Theorie Archäologie Reflexion 2

Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs

Martin Renger
Stefan Schreiber
Alexander Veling
(Hrsg.)

Propylaeum
FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Theorie | Archäologie | Reflexion 2

Theoriedenken in der Archäologie (TidA)
Band 2

Herausgegeben durch die
Arbeitsgemeinschaft Theorien in der Archäologie e. V.
und das Leibniz-Zentrum für Archäologie

Theorie Archäologie Reflexion 2

Kontroversen und Ansätze
im deutschsprachigen Diskurs

Herausgegeben von
Martin Renger
Stefan Schreiber
Alexander Veling

Propylaeum
FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

ORCID®
Martin Renger https://orcid.org/0000-0002-7019-7043
Stefan Schreiber https://orcid.org/0000-0003-1065-5003
Alexander Veling https://orcid.org/0000-0001-7246-8380

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 veröffentlicht. Die Umschlaggestaltung unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0.

Propylaeum
FACHINFORMATIONSDIENST ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Diese Publikation ist auf https://www.propylaeum.de dauerhaft frei verfügbar (Open Access).
urn: urn:nbn:de:bsz:16-propylaeum-ebook-1490-3
doi: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490

Publiziert bei
Universität Heidelberg / Universitätsbibliothek, 2025
Propylaeum – Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften
Grabengasse 1, 69117 Heidelberg
https://www.uni-heidelberg.de/de/impressum
E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

Text © 2025, das Copyright der Texte liegt bei den jeweiligen Verfasser*innen.

Redaktion: Stephanie Renger

ISSN 2941-1904
eISSN 2941-1912

ISBN 978-3-96929-380-5 (Hardcover)
ISBN 978-3-96929-379-9 (PDF)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Reihenherausgeber*innen ix

Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling
Vorwort xi

Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling
Theorie | Archäologie | Reflexion: eine Einleitung 1

Relationen – Beziehungen – Sozialitäten

Raphael Berger
Soziale Welt, Agency und Intentionalität –
Justierung importierter Konzepte 23

Till Kühl
Vom Geschmack geleitet oder vom Material bestimmt?
Überlegungen zu einer materialfokussierten
Habitus-Diskussion 51

Doris Gutsmiedl-Schümann
Von *gender archaeology* zu *archaeology of diversity* ?
Ein Plädoyer für eine Archäologie der Vielfalt 73

Laura Grimm
Vergrabene Gefühle?
Möglichkeiten einer Archäologie der Emotionen 89

Alexander Veling
Archäologie des Sozialen –
Sozialarchäologie *revisited* 109

Astrid Schmölzer, Isabell Wagener
Von Resonanz und *religious agency* – Soziologische und religionswissenschaftliche Theoriediskussion als Hilfsmittel für die Interpretation sozio-religiöser Praktiken in der Antike 129

Zeitlichkeiten – Räumlichkeiten – Landschaften

Matthias Hoernes
The Times They Are a-Changin': Chronologie, Zeitdimension und Mehrzeitigkeit von Grabfunden 165

Lea Rees
Raumbilder als Träume vergangener Gesellschaften. Raumtheoretische Ansätze in den deutschsprachigen Altertumswissenschaften 211

Valeska Becker
Landschaftsarchäologie – Ursprünge, Entwicklung und aktuelle Ausrichtungen 245

Michael Kempf
Von Landschaftsaffordanzen zu Landschaftskonnektivitäten: Konzepte funktionalistischer Humanökologie 295

Mariachiara Franceschini
(Ein)Flüsse zwischen Natur- und Kulturraum – Flusslandschaften in Südetrurien 323

Sabine Neumann, Stefan Schreiber
Vom Strand lernen: Überlegungen zum *objet ambigu*, NaturenKulturen und ästhetischer Naturwahrnehmung in der Antike 371

Vergleiche – Modelle – Abstraktionen

Maria Wunderlich, Henny Piezonka
Sozial- und kulturanthropologische sowie ethnoarchäologische Ansätze in der Prähistorischen Archäologie: Geschichte und Perspektiven 401

Robinson Peter Krämer
Ethnographische Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften: kurzfristiger Trend oder langfristige Perspektiven? Eine Diskussion anhand der Interpretationen von Gesellschaften in Mittelitalien und Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.) 455

Paul P. Pasieka
Proxies, Institutionen, Wachstum – Wirtschaftstheorien in der Klassischen Archäologie 499

Chiara G. M. Girotto, Oliver Nakoinz
Theorie und Praxis der archäologischen Modellierung 537

Jan-Eric Schlicht
Verflochtene Ideen: Komplexitätstheoretische Perspektiven als integrierender Faktor im Theoretischen Diskurs anhand der Beispiele von (Object) Agency und Akteur*innen-Netzwerken 565

Über die Autor*innen 597

Vorwort der Reihenherausgeber*innen

Hiermit legen wir den zweiten Band der Reihe *Theoriedenken in der Archäologie* vor. Dieser bildet zugleich Band 2 des Doppelbandes *Theorie | Archäologie | Reflexion*, welcher erstmalig einen multivokalen Überblick über die aktuelle deutschsprachige Theorielandschaft bietet. Der Doppelband stellt keinen Kongressband dar, sondern ging aus einem offenen Call for Articles hervor. Er ist als kollektive Zusammenarbeit möglichst vieler Partizipant*innen der Theoriedebatte im deutschsprachigen Raum entstanden und die Anzahl der Beiträge, aber auch die Zugriffszahlen von Band 1 (veröffentlicht 2023) verdeutlichen, dass dieses Anliegen von Erfolg gekrönt ist.

Dennoch wurden einige Transformationen nötig. Der erste Band wurde durch den Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften – Propylaeum im Rahmen seines Programms Publizieren*PLUS* gefördert. Ursprünglich war geplant, weitere Bände mit Hilfe einer automatischen Satzfunktion über eine XML-Schnittstelle zu erstellen. Da sich dies jedoch als nicht praktikabel erwies, wurde beim Satz auf ein InDesign-Layout gewechselt und damit auf ein händisches Setzen zurückgegriffen. Unter diesen Voraussetzungen haben sich die AG Theorien in der Archäologie e. V. (AG TidA) und das Leibniz-Zentrum für Archäologie (LEIZA) in Mainz entschieden, ab Band 2 die Reihe kooperativ herauszugeben. Damit zeichnen sich die AG TidA und das LEIZA gemeinsam für die Publikationen verantwortlich und nutzen so die Chance, diese Reihe für die Theorieentwicklung in der Archäologie zu fördern und zu etablieren, die ein Alleinstellungsmerkmal im deutschsprachigen Raum darstellt.

Die Reihe *Theoriedenken in der Archäologie* erscheint im Diamond Open Access und als Print-on-Demand bei Propylaeum in Heidelberg. Ziel der Reihe ist es, archäologische Tagungs- und Kongressberichte, Sammelbände aber auch Monographien mit theoretisch-methodologischen Fragestellungen zu publizieren, die in der Regel auf Veranstaltungen oder Initiativen der AG TidA und/oder des LEIZA zurückgehen oder durch sie unterstützt werden. Die hohe Qualität der Bände wird jeweils durch die Herausgeber*innen und ein Peer-Review-Verfahren gesichert; die Publikationssprachen sind Deutsch und Englisch.

Der Vorstand und Beirat der AG TidA, das Direktorium des LEIZA, Vorwort der Reihenherausgeber*innen, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) ix–x. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21406

Inhaltlich steht die Reihe für eine reflektierte sowie kritische Wissenschaft und Forschung im Bereich von Theorien und Methoden besonders in der deutschsprachigen, aber auch in der internationalen Archäologie und ihren angrenzenden Wissenschaften. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der wissenschaftlichen Reflexion der theoretisch-methodischen Grundlagen archäologischer Forschung sowie ihrer gesellschaftlichen Bezüge.

Mit unserer Reihe *Theoriedenken in der Archäologie* möchten wir Sie herzlich einladen, auch in Zukunft mit Publikationsvorschlägen an uns heranzutreten, da die Reihe die Diversität der verschiedenen archäologischen Fächer abbilden möchte und deshalb von Ihren Beiträgen lebt.

Der Vorstand und Beirat der AG Theorien in der Archäologie e. V. sowie das Direktorium des Leibniz-Zentrums für Archäologie in Mainz

Vorwort

Die vorliegende Publikation ist das Ergebnis eines langen Entstehungsprozesses. Ausgangspunkt war die in den letzten Jahren zunehmende Diskussion um die Rolle der theoretischen Debatten, Kontroversen und Positionen für die Archäologien der Gegenwart und Zukunft. Begonnen hat unser Weg in der Vorbereitung der 100. Sitzung des Berliner Topoi-Theorie-Lesezirkels unter dem Titel *Wohin entwickelt sich archäologische Theorie?* am 4. Juli 2018. Gemeinsam mit mehreren externen Diskutant*innen reflektierten wir, wohin sich archäologische Theorie entwickelt oder entwickeln könnte. Allen Teilnehmenden gilt unser herzlicher Dank, denn viele der angesprochenen Punkte haben uns auf dem Weg zu diesem Buchprojekt implizit oder explizit begleitet.

Neben der aktuellen inter-/nationalen Theoriedebatte waren es unsere eigenen sehr unterschiedlichen Positionen und Ansichten, die uns dazu brachten, die Diskussion weiterführen zu wollen. Dazu entwarfen wir einen Call for Articles, den wir über verschiedene Wege zirkulieren ließen. Wir danken hierbei besonders der Swiss TAG, welche uns im Rahmen ihrer Gründungsveranstaltung am 24. Januar 2019 ermöglichte, unser Vorhaben zu präsentieren. Unser Ziel war es, etablierte, insbesondere aber ebenfalls jungwissenschaftliche und bislang ungehörte Stimmen in den deutschsprachigen Diskurs einfließen zu lassen. Die Resonanz von über 50 Abstracts, aus denen schließlich 31 Beiträge wurden, freute uns sehr. Wir danken allen Kolleg*innen und Kommiliton*innen für ihre eingesandten Artikel, auch wenn aus verschiedensten Gründen nicht alle in die fertigen Bände Einzug gehalten haben. Unser Dank gilt zudem den vielen Reviewer*innen, die mit ihrer viel zu oft unsichtbaren und ehrenamtlichen Arbeit dazu beigetragen haben, dass die Beiträge noch einmal geschärft werden konnten. Unser ganz besonderer Dank geht an Sophie-Marie Rotermund, die uns einen weiten Weg zur Buchherausgabe begleitet hat: Das Zustandekommen der beiden Bücher ist ebenso dein Verdienst.

Zugleich danken wir der AG Theorien in der Archäologie e. V. (AG TidA), die unsere zwei Bände als Auftakt in ihre neugegründete Reihe *Theoriedenken in der Archäologie (TidA)* aufgenommen hat. Unser Dank gilt darüber

Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling, Vorwort, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) xi–xii.
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21407

hinaus dem Leibniz-Zentrum für Archäologie (LEIZA), welches durch das Zustandekommen der kooperativen Herausgabe der Reihe ab Band 2 den Buchsatz übernimmt. Vor diesem Hintergrund möchten wir Claudia Nickel und insbesondere Michael Braun sowie Cornelia Lux für die gründliche und sorgsame Umsetzung des Satzes danken.

Ebenfalls geht unser großer Dank an den Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften – Propylaeum, zum einen für die Aufnahme des ersten Bandes in das Programm Publizieren*PLUS*, was uns ermöglichte, gemeinsam ein gelungenes Layout zu erstellen und uns auf dem Weg zur Publikation begleitete; zum anderen für das Verlegen des Doppelbandes sowie der Reihe insgesamt bei Propylaeum-eBOOKS. An dieser Stelle möchten wir uns deswegen besonders bei Katrin Bemmann, Daniela Jakob, Frank Krabbes und Jelena Radosavljević für die sehr gute sowie kompetente Zusammenarbeit bedanken.

Der AG TidA und dem Berliner Antike Kolleg gilt weiterhin Dank für die finanzielle Förderung des Lektorats und der Redaktion. Beides konnte dadurch in vorbildlicher Weise durch Stephanie Renger (geb. Merten) durchgeführt werden. An dich richtet sich unser außerordentlicher Dank, denn ein solches Mammutprojekt zu vereinheitlichen, zu lektorieren und redaktionell mitzubetreuen, bei dem unterschiedliche Forschungstraditionen, Arbeits- und Schreibweisen aufeinandertreffen, kann nicht hoch genug geschätzt werden.

Die Korrektur der englischen Abstracts und Keywords wurde von Rubymaya Jaeck-Woodgate und Ethan Dunn vorgenommen und wir danken ihnen sehr herzlich für ihre gewissenhafte und sorgfältige Arbeit.

Zuletzt danken wir all den Autor*innen. Lange hat sich unsere Arbeit hingezogen und wir haben viele neue Erfahrungen gesammelt, aber auch kleine und große Fehler gemacht. Sie haben uns mit unendlicher Geduld und Nachsicht auf unserem Weg begleitet und nun freuen wir uns, gemeinsam den Doppelband ans Ziel gebracht zu haben.

Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling

Theorie | Archäologie | Reflexion: eine Einleitung

Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling

Theory is back

Mit diesem Schlagwort[1] reagieren wir auf die provokante These eines „Death of Theory", mit der John L. Bintliff und Mark Pearce 2011 die archäologische Theoriedebatte ihrer Meinung nach charakterisierten (Bintliff – Pearce 2011a). Knapp mehr als zehn Jahre nach der Publikation verbinden wir damit allerdings nicht nur einen Wunsch, sondern eine Analyse der aktuellen Wissenschaftslandschaft. Theorie wird als Grundlage jeder wissenschaftlichen Tätigkeit weitgehend anerkannt. Und gleichzeitig stellt Theorie nicht nur Grundlage dar, sie ermöglicht zudem die Kommunikation der Wissenschaften über die eigenen Institutsflure und Fachbereiche hinaus. Theorie ist damit ein Ausgangspunkt und öffnet die Türen in die Zukunft. Theorie ist also nicht nur noch am Leben; sie ist jung, agil und visionär und damit alles andere als tot.

Wir möchten dieses Selbstverständnis von Theorie an den Anfang des Doppelbandes stellen, denn unserer Meinung nach gilt dies auch für die deutschsprachigen Archäologien (vgl. Gramsch 2011). Was aber durchaus verschwunden ist, und was im anglophonen Raum auf ähnliche Weise wahrgenommen wurde (vgl. Bintliff – Pearce 2011b), ist ein breiter Konsens eines festen Theorie-Kanons, der zudem noch streng disziplinär verortet wäre. Die Bewertung dieses Wegfalls fällt hingegen sehr unterschiedlich aus. Einerseits öffnet es das Feld für bislang kaum beachtete Themen, Ansätze und Kontroversen oder ermöglicht, bislang nicht in Verbindung gebrachte Theorien gegenseitig in Anschlag zu bringen. Andererseits steht die Auflösung

1 Das Zitat haben wir von der Philosophin, Wissenschafts- und feministischen Theoretikerin Rosi Braidotti (2016, xiv) entlehnt, die damit das Vorwort ihrer Buchreihe Theory eröffnete und deren erklärtes Ziel es ist, die Humanities unter neuen Vorzeichen auszuloten.

Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling, Theorie | Archäologie | Reflexion: eine Einleitung, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 1–20. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21408

des Konsenses der Entwicklung einer umfassenden Theorie der Archäologie diametral entgegen, da gerade für eine solche Metaarchäologie ein Konsens notwendig wäre (vgl. Veit 2020, 164–168). Selbstverständlich stellt sich die Frage, ob es eine solche überhaupt geben kann und sollte, genauso wie die nach dem Eklektizismus pluraler Theoriebildungen, der oft einer gewissen Beliebigkeit nicht entbehrt.

Neben der Auflösung eines Konsenses hat sich aber auch die Vorstellung und Bewertung, was Theorie überhaupt ist, leisten kann und soll, durch verschiedene Entwicklungen der letzten 15 Jahre gewandelt. Es scheint fast so, als ob mit der Etablierung und Selbstverständlichkeit von Theorie in der Archäologie dieser die Selbstreflexion ihres Grundes abhanden kommt. Sie gehört mittlerweile in jeden Antrag oder jede Qualifikationsarbeit, ohne dass über den Zusammenhang diskutiert wird. Innovation wird nicht auf dem Feld der Theorie, sondern in der Entdeckung neuer Grabungs(be)funde und Datenerhebungen sowie der Methodenentwicklung gesehen. Der klassische Dreischritt Empirie-Methode-Theorie (in welcher Leserichtung auch immer) scheint sich hin zu einem Dualismus (oder positiver: zu einer Dialektik) aus Empirie und Methode zu entwickeln, die dazu führt, dass die Rolle von Theorie neu diskutiert werden muss. Dafür sehen wir mehrere Gründe.

Erstens führt eine zunehmende (Forderung/Förderung der) Einbeziehung naturwissenschaftlicher und archäometrischer Methoden zu einem Fokus auf die Leistung dieser Methoden. Kristian Kristiansen bezeichnet diesen Wandel als „third science revolution“ (2014) und diskutiert deren Folgen. Zwar ließe sich diskutieren, ob insbesondere für die deutschsprachige Debatte eher ein Abnehmen der Methodenfokussierung im Vergleich zu den 1990ern und 2000ern zu beobachten ist und statistische Methoden, ^{14}C- und Dendrochronologie, GIS etc. die Archäologie breit erfasst haben und mittlerweile selbst eine unhinterfragte Monopolstellung innehaben. Oder aber, ob es derzeit zu einer Hybridisierung und Umwandlung der Methoden, die man in den letzten 20 Jahren z. B. aus Naturwissenschaften übernommen hatte, in Forschungsparadigmen kommt. Dennoch scheint trotz oder gerade wegen der gestärkten Theorie-Selbstverständlichkeit der Fokus auf der Methodik zu liegen. Man könnte positiv formulieren, dass sich mit der Etablierung naturwissenschaftlicher Methoden auch die popper'sche naturwissenschaftliche Erkenntnistheorie durchsetzt, die eine weitere Theoriereflexion eher an den Schnittpunkten zu sozial- und geisteswissenschaftlichen Deutungen notwendig macht. Oder wie Bintliff und Pearce formulieren:

> „Would archaeologists then also be much better off if unitary theoretical paradigms were ignored in favour of a freer application of methodologies appropriate to our real aims, which many maintain are to create as

> truthful a reconstruction of what happened, and why, and how life was, as we can achieve with current techniques?“ (Bintliff – Pearce 2011b, 1)

Zweitens führt die Abkehr von postmodernen Konstruktivismen zu einem pragmatischen Neo-Empirismus (Siapkas 2015). Dabei werden konstruktivistische Konzepte pragmatisch gewendet und in methodisch-abstrakte Modelle übersetzt. Hier ist bewusst keine theoretische Abstrahierung in Bezug auf Zusammenhänge und Begriffe, sondern eine Operationalisierung hin zu Proxies und statistischen Vereinheitlichungen gemeint. Diese Modelle ermöglichen dann, ehemals subjektive Selbstbeschreibungen und -wahrnehmungen als quantifizierbare Außenbeschreibungen zu verwenden und zu modellieren.

Drittens verschieben theoretische Neukonzeptionen wie der Neue Materialismus, digitale Ontologien, der *Ontological Turn*, Multispezies-Archäologien oder Theorien des dritten Weges die Rolle der Theorie selbst. Durch den als paradigmatisch beschriebenen Wechsel von epistemologischen zu ontologischen Fragen wird eine theoretische „quiet revolution“ (Henare u. a. 2007, 7) ausgelöst, die bisher kaum im deutschsprachigen Raum zu erkennen ist. Durch den Fokus auf die eigene materielle und körperliche Involviertheit sind epistemologische und theoretische Praktiken nur ein Teil aller Praktiken des „engagement with things“ (Witmore 2014, 223), die sich zwar qualitativ, aber nicht grundsätzlich von empirischen oder methodischen Praktiken unterscheiden. Reflektieren und Theoretisieren sind hier keine Metaebene der Forschung, sondern Archäologie wird zur Ökologie aller Praktiken mit Dingen (Witmore – Shanks 2013) und die Trennung in Empirie, Methode und Theorie hätte in diesem Verständnis ausgedient.

Viertens pluralisieren sich die Themenfelder, in denen die Rollen der Theorie sichtbar werden. Waren es vor wenigen Jahrzehnten noch vor allem Theorien, die den Forschungsgegenstand betrafen, stellt sich nun eine Vielzahl an Themenfeldern theoretischen Herausforderungen, die zuvor in der Archäologie eher ein Nischendasein fristeten. Emanzipatorische Ansätze, ethische Diskussionen, Wissenschaftsgeschichte, postkoloniale Kritik, Standpunkttheorien, DIY, Bottom-up-Ansätze, Subalternität, Subjektivität und Kritische Theorie – in all diesen Feldern verspüren Archäolog*innen einen steigenden Bedarf an theoretischer Auseinandersetzung, die dadurch nicht nur die Einbindung von Theorie, sondern auch ihr Verständnis verändert und erweitert.

Mit diesen vier Verschiebungen im wissenschaftlichen Feld ändert sich auch das Verständnis von Theorie und das Selbstverständnis, wie sie in die eigene Arbeitsweise eingebunden wird. Diese Änderungen des (Selbst-)Verständnisses haben allerdings einen ambivalenten Charakter. Einerseits fördern sie ein selbstbewusstes und kreatives Ausprobieren, ein Herantasten

und Testen. Andererseits führen sie auch dazu, dass Theorie als akademisches Feigenblatt einer eklektizistischen Arbeitsweise verkommt. Letztlich fasst Daniela Hofmann aus ihrem eigenen, theorieoffenen Selbstverständnis diese eklektizistischen Arbeitsweisen so zusammen:

> „Archäologen wie ich bedienen sich in der theoretischen Diskussion ein klein wenig wie eine Elster im Juwelierladen – ein klein bisschen hier nachschlagen, ein klein wenig dort, und sich einen Ansatz zusammentragen, der für ein konkretes Fallbeispiel oder eine bestimmte Problemstellung, an der man gerade arbeitet, am vielversprechendsten erscheint. Alles in allem ein sehr gemütlicher Zustand. Ist für diese Personengruppe die Bezeichnung ‚theoretische Archäologen' wirklich hilfreich?" (Hofmann 2018, 31)

Diese Arbeitsweisen sind jedoch nicht nur als theorie-pragmatisch zu bezeichnen, denn anders als in vergangenen Jahrzehnten, wo um den generellen Anteil der Theorie in der Archäologie gestritten und sich verschiedentlich wie in einem Werkzeugkoffer bedient wurde, stellt sich heute die Frage dahingehend neu, welche Basis, welche Position, welche Fundierung, ja: welchen Zusammenhalt Theorie in der Archäologie braucht oder ob sie selbst die Grundlage sei (vgl. Veling 2021). Das verflochtene methodisch-empirisch-theoretische ‚engagement with things' erzeugt auch ein neues Theoriedesign. Theorie hat seinen festen Platz an einem Ende – welches Ende ist sicherlich umstritten – der Erkenntniskette verloren. Abgewandelt für die Archäologie könnte man daher in den Worten Oliver Marcharts formulieren:

> „Selbstverständlich kann es nicht darum gehen, Theorieelemente in ein starres Raster zu zwängen oder einen Theoriebau *more geometrico* zu errichten. Alternativ hierzu könnte man sich als theorieästhetisches Ideal vielleicht den Bau eines *Mobile* vorstellen. […] Mobiles [bestehen] aus sorgfältig ausbalancierten Verstrebungen, die es möglich machen, dass das Objekt entlang verschiedener Achsen in interferierende Bewegungen versetzt wird. […] [E]s [handelt] sich bei einem Mobile um einen Gegenstand, der nicht in seinen Materialien, sondern ausschließlich in den Bewegungen existiert, die ihn zum Tanzen bringen." (Marchart 2018, 55–56)[2]

2 In ähnlicher Weise aktiviert Donna J. Haraway die Figur des ‚tentakulären Denkens', das ähnlich einem Tentakel vorsichtig, nichtlinear, aber auch entschieden umhertastet und dadurch wissensproduzierende Bewegungen durchführt (Haraway 2018, 47–83).

Zugleich nimmt Theorie gerade in Deutschland aber mittlerweile einen anderen Stellenwert in interdisziplinären Forschungsverbünden, Verbundprojekten und Exzellenzclustern ein. Die oben genannte Scharnierstelle weist bereits darauf hin, dass Theorie zu einer wesentlichen Verständigungsebene zwischen Disziplinen und Wissenschaftstraditionen wird (Hofmann – Stockhammer 2017; vgl. Bernbeck 2017, 38). Theorie wird hier zur Reflexion über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit, da Theorie flexibler und anschlussfähig erscheint. Gerade die Anschlussfähigkeit führt jedoch auch zu einer stärker metaphorischen und figurativen Verwendung. Starre Konzeptionen von Begriffen und Modellen, die nur für eine spezifische Anwendung entwickelt werden, erscheinen hierbei ungeeignet, auch wenn immer noch ein Hang zur ‚Entdeckung' allgemeingültiger Definitionen zu beobachten ist.

Gleichzeitig ist der früher bemängelte ‚Theorieimport' (Veit 2020, 167) im Gegensatz zu genuin archäologischen Theorien (geschweige denn einer Theorie der Archäologie, vgl. Veit 2002a, 42–47) nun zu einem Garanten dieser Anschlussfähigkeit geworden. Archäologisch-theoretisch zu arbeiten, bedeutete u. E. schon immer interdisziplinär zu arbeiten. Gerade die Flexibilität von Theorien erfordert und ermöglicht zugleich, dass diese angepasst, umgewandelt, eingearbeitet, weitergedacht, transformiert und in die eigenen Bedürfnisse ‚übersetzt' werden. So ist es wenig überraschend, dass in neueren Thematisierungen zur Rolle von Theorie(n) in der Archäologie im Gegensatz zu einem strikten, harten Theorieverständnis eher auf eine weiche Auffassung von Theorie Wert gelegt wird. Dieses stellt die Mobilität und Wandelbarkeit (Lucas 2015), die Unfertigkeit und Fragilität sowie Assoziationsfähigkeit ins Zentrum (Pétursdóttir – Olsen 2018). Es gibt also mehr als genug gute Gründe und sogar Notwendigkeiten, heute engagiert über Theorie zu diskutieren. Unabhängig davon, ob man diesen Entwicklungen folgt oder sie ablehnt, ist ein Ignorieren kaum möglich und eine Debatte notwendig. Das betrifft nicht nur die beispielhaft angesprochenen Themen, sondern Theorie(n) insgesamt. Was die Debatte der deutschsprachigen Archäologie angeht, fehlt aber ein Raum, in der die mehr oder weniger latent stattfindenden Theoriedebatten dokumentiert werden. Ein solches Forum wollen wir mit diesen Bänden schaffen.

Theorie | Archäologie | Reflexion – Zur Entstehungsgeschichte der Bände

„Ein Verzicht auf explizite Theorie [kommt] einem Verzicht auf Wissenschaftlichkeit gleich – er führt uns also geradewegs in den Bereich der Ideologie" (Veit 2002a, 40). Mit diesem prägnanten Satz formulierte Ulrich Veit

bereits vor über 20 Jahren den Anspruch theoretischer Reflexion. Lange wurde in den deutschsprachigen Archäologien vor allem die anglophone Diskussion reflektiert.[3] Seit den 1990er Jahren kam es parallel vermehrt zu Auseinandersetzungen mit theoretischen Ansätzen vor allem aus den Kultur- und Sozialwissenschaften, aber auch zu Versuchen, eine Theorie der Archäologie zu entwickeln.[4] Da sich der akademische Diskurs jedoch stetig weiterentwickelt, waren und sind zahlreiche Differenzierungen und Kontroversen die Folge. Dies führte u. E. dazu, dass grundsätzliche Verortungen und Positionsbestimmungen seit den 2000er Jahren kaum noch versucht wurden. Stattdessen wurde die Aufmerksamkeit in Arbeiten mit umfangreichen Theoriereflexionen gesteckt, wie viele Qualifikationsarbeiten belegen (vgl. die umfangreiche Zusammenstellung in Hofmann – Stockhammer 2017).

Der im vorigen Abschnitt skizzierte Bedeutungs- und Praxiswandel der Theorie und Theoriearbeit führte in den vergangenen Jahren jedoch erneut zu einer umfangreichen Diskussion. Neben anglophonen Debatten (Domańska 2014; Lucas 2015; Thomas 2015a; 2015b), wurden in letzter Zeit ebenso im deutschsprachigen Raum wieder Verortungen der Theoriedebatte vorgenommen (zuletzt Veit 2020).

Als ein Ausgangspunkt kann sicherlich der Beitrag *Beyond Antiquarianism. A Review of Current Theoretical Issues in German-Speaking Prehistoric Archaeology* von Kerstin P. Hofmann und Philipp W. Stockhammer (2017) in den *Archaeological Dialogues* gelten. Ursprünglich eher als Literatur-Review gedacht, wurde dieser zum Diskussionsartikel, da das Editorial Board weitere Archäologen mit einschlägiger Erfahrung mit und in der deutschsprachigen Theoriediskussion um ihre Meinungen bat.[5]

Kürzlich stieß zudem Ulrich Veit eine Grundsatzdiskussion über die Zukunft der Theorie an. Publiziert in der *Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift* verfolgte sie das erklärte Ziel, dass die Eingeladenen jeweils „in einem kurzem Beitrag ihre Vorstellungen von einer zukünftigen Theorie in der Archäologie dar[…]legen" (Veit 2018a, 13). Zwar waren hierbei mindestens drei Generationen an Forschenden versammelt, wie hervorzuheben ist und auch explizit betont wurde. In dieser Diskussion kamen jedoch insbesondere Ur- und Frühgeschichtliche Professoren zu Wort, die zudem bereits eine personelle Schnittmenge mit den Kommentatoren des

3 Z. B. Wolfram 1986; Bernbeck 1997; Eggert – Veit 1998.

4 Z. B. Mante 2000; 2011; Veit 2002b; Eggert – Veit 2013.

5 Bernbeck 2017; Kristiansen 2017; Meier 2017; Veit 2017. Dies waren in der gedruckten Version tatsächlich ausschließlich männliche Professoren, ob Personen anderen Geschlechts oder akademischen Status gefragt wurden, ist uns nicht bekannt.

Archaeological-Dialogues-Artikels aufwiesen.[6] Institutionen wie beispielsweise die *AG Theorien in der Archäologie* oder auch andere archäologische Disziplinen fanden hier kaum bzw. keine Stimme.

Eine der institutionalisierten Formen, in der wir uns selbst verorten und theoretisch sozialisierten, ist das Netzwerk verstreuter Theorie-Lesezirkel. Diese reichen vom 2012–2019 existierenden Berliner Topoi-Theorie-Lesezirkel,[7] der ab 2019 als Theorie-Lesezirkel des Berliner Antike Kollegs und von 2022 bis 2024 als Theory Network[8] weitergeführt wurde, über den 2017–2019 existenten RGK-Theorie-Lesezirkel der Römisch-Germanischen Kommission des DAI, welcher seit 2019 in Kooperation mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum (jetzt LEIZA) und seit 2020 als VARM-Theorie-Lesezirkel[9] stattfindet, den 2018–2022 aktiven Freiburger Theorie-Lesezirkel,[10] bis hin zu kurzzeitig bestehenden Formaten wie den Marburger oder den Züricher Theorie-Lesezirkel sowie thematischen Lesezirkeln wie jenem der AG Religionsarchäologie (RelArch).[11] All diese Zirkel zeichnen sich durch eine partizipative, offene, interdisziplinäre und neuerdings digitale Struktur aus, die es gerade jüngeren Wissenschaftler*innen erlaubt, sich zu erproben, Texte kennenzulernen, Ansätze gegeneinander abzuwägen und gemeinsam Theorien zu erschließen und im besten Sinne Theoriearbeit zu leisten.

Im Rahmen einiger dieser Theorie-Lesezirkel wurden die Beiträge in den *Archaeological Dialogues* und der *Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift* wahrgenommen, diskutiert und reflektiert. Dabei zeigte sich ein enormer Redebedarf, der über das Spektrum der in den Beiträgen behandelten Themen weit hinausging. Im Anschluss an die Diskussionen kam daher der Wunsch auf, diese Diskussionen im breiteren Kreis weiterzuführen und zugleich durch Ansätze von bisher weniger gehörten Stimmen zu bereichern. Dazu wurden auf dem 100. Treffen des Berliner Topoi-Theorie-Lesezirkels am 4. Juli 2018 unter dem Titel *Wohin entwickelt sich archäologische Theorie?* 14 Fragen bzw. vielmehr Fragenbündel zur Diskussion gestellt. Sie gliederten

6 Bernbeck 2018; Hansen 2018; Härke 2018; Hofmann 2018; Holtorf 2018; Karl 2018; Meier 2018; Müller 2018; Samida – Eggert 2018; Veit 2018a.

7 http://www.topoi.org/event/14656/.

8 https://www.berliner-antike-kolleg.org/transfer/theory_network/index.html

9 Verbund Archäologie Rhein-Main. https://varm.hypotheses.org/category/ag/theorie; vgl. Schreiber 2019.

10 https://www.vorderasien.uni-freiburg.de/mitarbeiterinnen/wissmit/MRenger/theorie-lesezirkel.

11 Für eine aktuelle Zusammenstellung s. https://www.agtida.de/aktivitaeten-und-output/lesezirkel-und-diskussionskreise/.

sich in folgende Schwerpunkte: Strukturen (Frage 1–4), Orte (Frage 5–6), Akteur*innen (Frage 7–11) und Inhalte (Frage 12–14):

1) Gibt es in Deutschland paradigmatische Theorien, oder baut man meist auf den Kenntnissen der Vorgänger*innen auf (Zwerge auf den Schultern von Riesen, Hermeneutik)? Führt dies zu divergierenden Diskussionssträngen (Lehrmeinungen und Schulen; Diskurse statt Paradigmen?), und/oder gibt es innerhalb der Schulen und Diskurse starke (paradigmatische?) Wechsel? Welches sind die primären Einheiten, in denen Theoriebildung und -wandel stattfinden (Schulen, Diskurse, Paradigmen)?
2) Was kennzeichnet die deutschsprachige Theorie-Diskussion oder handelt es sich nur um eine verspätete Diskussion anglophoner Ansätze?
3) Wie wichtig sind unterschiedliche Sprachen für die Theoriediskussion? Benötigen wir eine *lingua franca* (vgl. Bernbeck 2008)? Wenn nicht, wie lässt sich ein offener, anregender Diskurs gestalten? Wie gehen wir damit um, dass viele anglophone Autor*innen den nichtenglischsprachigen Raum nicht/kaum wahrnehmen?
4) Ist eine theoretische Wende in der Archäologie vollzogen? Oder wird das Fach immer noch aufgrund der widersprüchlichen Ziele/Inhalte (Denkmalpflege, Museumsarbeit, Forschung, … sowie der Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner?), Gesetzeslage und öffentlichen Erwartungshaltung fundamental als empirische Wissenschaft gesetzt? Ist die Entwicklung einer Wissenschaft gerichtet? Entwickelt sich also zuerst ein ‚Handwerk' der Archäologie, das erst nach und nach theoretisiert wird (vielleicht vergleichbar mit David Clarkes [1973] Stufen der Archäologie-Entwicklung)? Gibt es im Theoriediskurs Phasen der Sättigung? Wann bringt Theoriearbeit keine neuen Erkenntnisse mehr? Ist der Theoriediskurs irgendwann abgeschlossen?
5) Ist eine strikte Trennung zwischen Theorie und Praxis/Empirie sinnvoll und wenn ja, wann (Stichwort: empiriegeladene Theorie und theoriegeladene Empirie [Hirschauer 2008]; ist Theorie, die sich nicht durch Praxis irritieren lässt, wissenschaftlich wertlos? [Bourdieu])? Welches Selbstverständnis haben Theoretiker*innen und welches wird ihnen zugeschrieben? Löst ein inter-/transdisziplinärer Diskurs diese Trennung notwendigerweise auf? Wo ist in der Archäologie der Ort der Methode?
6) Welchen Ort kann die Theorie-Diskussion haben, würden z. B. die altertumswissenschaftlichen Exzellenzcluster/Verbundforschungen etc. wegfallen? Wer kann sich Einarbeitung in Theorie ‚erlauben'

ohne diese institutionelle Einbindung? Wie wirken sich der Bologna-Prozess und die zunehmende Beteiligung an Verbundforschungen auf die Theorie-Diskussion in Deutschland aus? Kann archäologische Theorieentwicklung sogar nur noch als Verbundforschung stattfinden?

7) Ist Theorieentwicklung eine Sache des akademischen Alters bzw. der jeweiligen Position in der eigenen akademischen Biographie? Sind archäologische und praktische Grundkenntnisse Voraussetzung für eine kompetente fachbezogene theoretische Reflexion? An welcher Stelle einer wissenschaftlichen Biographie kann/sollte eine Theoriereflexion einsetzen? Sind eher Doktorand*innen die Theorieproduzent*innen oder braucht man eine ‚gewisse' Erfahrung (Professur, Ruhestand)? Oder anders: Wann hat man eigentlich Zeit, sich mit Theorieentwicklung zu beschäftigen?
8) Ist eine Hinwendung zu theoretisch(er)en Fragen Anzeichen eines kommenden Paradigmenwechsels? Steht eine Theoriediskussion immer als Avantgarde einer ‚normalen Wissenschaften' (im Kuhnschen Sinne) gegenüber? Oder anders: Ist ‚normale Wissenschaft' zwangsweise theoriefrei (sprich unreflektiert), da ja das Paradigma die Richtung sowieso vorgibt? Trifft dies nicht auch auf den Wandel in Diskursen und Schulen zu? Oder gibt es gar einen ständigen avantgarden theoretischen Bestandteil der Archäologie, die immer am Rand bleibt (und bleiben will)?
9) Wer macht Theorie? Wer wird in Zukunft Theorie machen?
10) Kann/soll Theorie aufgrund der enormen Vielfalt und Komplexität nur noch kollaborativ funktionieren? Macht das System individueller Autor*innenschaft überhaupt noch Sinn?
11) Muss sich Theorie auf anerkannte/angesagte wissenschaftliche Autoritäten stützen? Was ist eine legitime, was eine nicht-legitime Theoriebildung? DIY-Theorien statt Bruno Latour, Max Weber und Michel Foucault? Überschätzen wir die Konsistenz autoritärer Theoriegebäude? Ist es egal, woher Theorien kommen? Sollte die Archäologie Theorien selbst entwickeln (müssen), statt vorhandene zu übersetzen?
12) Welche Arten von Theorien braucht die Archäologie (Reichweiten, Meta-, Mikro-, Makro-, Kritische/Ethische, archäologische Erkenntnistheorie, archäologische Ontologie)? Welche Regeln und Ethiken ergeben sich aus den spezifischen Theorie(diskussione)n?
13) Ist die Postprozessuale Archäologie endgültig zu Ende und gibt es eine eigenständige archäologische Theoriediskussion überhaupt noch? Oder ist diese fundamental post-disziplinär? Ergibt

‚Theorie-Import' als Kritikpunkt überhaupt noch Sinn (vgl. Travelling Concepts, Post-Disziplinarität)? Ist die Archäologie dabei, sich so weit zu emanzipieren, dass sie anstatt Theorieangebote der Nachbarfächer nur zu verarbeiten, diese zunehmend selbst problematisiert? Wie sähe eine Philosophie der Archäologie aus? Gibt es auch Theorie-Exporte?

14) Was soll/kann/müsste Theorie künftig thematisieren? Sollen/müssen wir Diskurse der Gegenwartsgesellschaft aufgreifen (Klimawandel, *gender*, Macht, Posthumanismus etc.)? Sollen/müssen wir Diskurse der Vergangenheit aufgreifen?

Wie zu erwarten, ließ sich die Diskussion anhand der 14 Fragen kaum einengen, da das Thema offensichtlich explorativ und zu groß für einen einzigen Abend war. Einen Grund dafür sehen wir darin, dass archäologische Forschung und damit Theorieentwicklung mittlerweile nicht nur an Universitäten, sondern verstärkt ebenso in interdisziplinären Verbünden und außeruniversitären Formaten stattfindet. Ebenso verändern neue Studiengänge sowie Graduiertenschulen und -kollegs die Grenzen und zunehmend das Selbstverständnis der Archäologien und genauso der Archäolog*innen. Gleiches gilt für die Digitalisierung als Dienstleistung und Grundlage für *Public* und *Citizen Sciences*.

Auch wenn all diese Faktoren durchaus zur Auffächerung der Theorie- und Fachdiskurse beigetragen haben dürften, sind diese nicht zwangsläufig expliziert und kritisch reflektiert. Zudem ist die gesellschaftliche Rückwirkung auf die Wissenschaft spürbar; sei es in sich verändernden Fragen an die Vergangenheit, im Einfluss ethischer Überlegungen auf die Forschungspraxis, ob im Feld oder bei der Analyse, sowie in der Plausibilisierung von Forschungsideen, -konzepten und -ansätzen und dem Rechtfertigungsdruck, der ebenfalls für die Theoriearbeit die Legitimationsfrage stellt.

Dieser Diversität, die den archäologischen Theoriediskurs heute prägt und sich unter anderem zunehmend in universitären (Abschluss-)Arbeiten zeigt, geben wir mit dem vorliegenden Doppelband ein Forum. Dazu wurde breit ein *Call for Articles*[12] verteilt und gezielt beworben, so z. B. auf der Gründungsveranstaltung der Swiss TAG. Uns interessierten dabei vor allem, welche Themenfelder derzeit erschlossen werden, welche Ansätze sich als fruchtbar und lebendig erweisen, ohne bisher den Eingang in eine zusammenfassende und übergreifende Auseinandersetzung gefunden zu haben? Wo können die Archäologien eigene Blickwinkel zu theoretischen Diskursen

12 https://www.agtida.de/call-for-articles/call-for-articles-theoriesammelband/.

beitragen, wo liegen theoretische Kompetenzen von archäologischen Zugängen? Gibt es begründete Vorbehalte gegen theoretisches Arbeiten?

Zugleich soll ein Blick in die Zukunft geworfen werden: Wird der theoretische Diskurs ein spezifisch archäologischer bleiben oder im breiten Feld der Kultur- und Sozialwissenschaften aufgehen, und sollte das vielleicht sogar passieren? Brauchen wir einen strukturellen Unterbau und/oder eine Vielfalt an Orten und Formaten, um den Theoriediskurs inhaltlich und institutionell zu fordern und zu fördern? Sorgt die zunehmende Komplexität dafür, dass er sich beispielsweise von methodologischen Diskussionen, der Vermittlungspraxis oder der Feldforschung entkoppelt? Welche Themenbereiche bieten Potenzial einer theoretischen Auseinandersetzung, wo sind Leerstellen und Lücken, wo die Archäologien untertheoretisiert? Welche Theoriedebatten werden in den unterschiedlichen archäologischen Teildisziplinen geführt und worin unterscheiden sie sich? Warum spielt Theorieausbildung in den deutschsprachigen Studiengängen zumeist nach wie vor nur eine untergeordnete Rolle oder wird an das Ende der universitären Ausbildung gestellt?

Neben strukturellen stellen sich gleichermaßen inhaltliche Fragen: Worin unterscheiden sich Archäologien nach dem *Cultural Turn* noch von den Kulturwissenschaften nach dem *Material Turn*? Sollten wir beispielsweise ebenso aktuelle sozial- und kulturwissenschaftliche Debatten um Empathie, Emotionalität und Affekt aufgreifen? Welche anderen Themen wie Identifizierungen, soziale Praxis, Digitalität, oder *Genetic History* können und sollten archäologisch reflektiert und theoretisch begleitet werden? Was bedeutet die posthumanistische Kritik an anthropozentrischen Positionen für die Archäologien, beispielsweise durch den *New Materialism* oder die posthumanistische Philosophie? Welche Herausforderungen und Konsequenzen bringt die verstärkte Diskussion ontologischer Perspektiven? Wie beeinflussen naturwissenschaftliche Ansätze und Überlegungen den Theoriediskurs? Und liegt die Zukunft der Archäologie überhaupt in der Erforschung der Vergangenheit (vgl. Nativ – Lucas 2020)?

Diese leicht zu erweiternde Auswahl zeigt bereits, dass es uns um das Zusammenbringen vielfältiger Stimmen und Perspektiven ging und weniger um den gemeinsamen Entwurf eines abgeschlossenen Theoriekanons oder einer ganzheitlichen Theorie der Archäologie. Sinnbild dafür ist bereits der Titel, der mit *Theorie | Archäologie | Reflexion* drei Schlagworte umreißt, deren Verhältnis – insbesondere im jeweiligen Kollektivsingular – nicht immer einvernehmlich oder komplementär ist und sein kann, sondern in der Vergangenheit und Gegenwart vielfältige Brüche quer zu den Disziplinen produziert hat. Diese Brüche wollen wir als produktive Momente verstehen, die Kontroversen anstoßen, weiterführen und speisen, statt eine oder mehrere kohärente Theorien der Archäologie zu entwerfen.

Wir haben uns bewusst auf Kontroversen und Diskussionen im deutschsprachigen Raum beschränkt. Nicht etwa, um eine isolationistische Perspektive einzunehmen, sondern einen Lackmustest für die deutschsprachige Diskussionslandschaft vorzunehmen. Dies geschieht selbstverständlich mit all den Folgen, die eine Internationalisierung der Archäologie mittlerweile mit sich bringt – man denke nur an die Rolle der EAA – und die eine klare Abgrenzung schon von Anfang an verbietet und konterkariert.

Zudem haben wir versucht, die Einstiegshürde – z. B. durch die Möglichkeit experimenteller Formate – niedrig zu halten. Ziel war es, sowohl wissenschaftlichem Nachwuchs als auch Wissenschaftler*innen mit bislang weniger Erfahrung in Auseinandersetzung mit theoretischen Kontroversen den Zugang zu ermöglichen. Zwar hielten sich bis auf ein schriftliches Interview (Beitrag Baron u. a., Bd. 1) und eine eher metaphorische Auseinandersetzung (Beitrag Dzbyński, Bd. 1) experimentelle Formate in Grenzen, dafür war die Rückmeldung mit knapp 50 Beiträgen, von denen über die Hälfte in die beiden Bände aufgenommen werden konnte, überwältigend. Wir freuen uns besonders, dass ein großer Teil der Beiträge aus dem Mittelbau- und Nachwuchsbereich stammt, verschiedene Archäologien vertreten sind und zudem das Geschlechterverhältnis der Autor*innen relativ ausgeglichen erscheint.

Gliederung der Beiträge in Band 2

Aufgrund des breiten Spektrums der Beiträge wählten wir eine Einteilung, die sich an den Arten der Zugänge und weniger an konkreten Theorien orientierte. Der erste Band umfasst dabei mit den Themenblöcken ‚Fachbestimmung und Disziplinverortung', ‚Standpunkte und Positionierungen' sowie ‚Ethik und Verantwortung' eher meta- und wissen(schaft)shistorische sowie -ethische Zugänge zur Archäologie. Für den hier vorliegenden zweiten Band haben wir die Beiträge den Themenfeldern ‚Relationen – Beziehungen – Sozialitäten', ‚Zeitlichkeiten – Räumlichkeiten – Landschaften' sowie ‚Vergleiche – Modelle – Abstraktionen' zugeordnet, die sich mit relationalen und im weitesten Sinne methodologischen Zugängen befassen.[13]

Der erste Themenblock ‚Relationen – Beziehungen – Sozialitäten' versammelt Beiträge, die Fragen nach Zusammenhängen und Verhältnissen verschiedener Phänomene und Beobachtungen stellen. Der Beitrag von *Raphael Berger* lotet die analytischen Konsequenzen aus, die sich durch die Integration

13 Die Übersicht über die Beiträge sind bandspezifisch; die Kurzvorstellungen der Beiträge von Band 1 sind in der sonst weitestgehend textgleichen Einleitung des ersten Bandes enthalten.

der Akteur*in-Netzwerk-Theorie in die archäologische Forschung ergeben. Statt allein das Handeln von Menschen nachzuzeichnen, geht es ihm darum, hybride Netzwerke aus Menschen, Dingen, Tieren, Ideen und anderen Akteur*innen zu untersuchen. Dabei versteht er die Akteur*in-Netzwerk-Theorie als Epistemontologie, mit Hilfe derer er die Konzepte von Sozialer Welt, Agency und Intentionalität neu justiert. *Till Kühl* beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem sog. Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu und diskutiert zum einen, inwieweit eine Adaption des sozialwissenschaftlichen Ansatzes für die Archäologie gelingen kann. Zum anderen wird mit Blick auf die materielle Dimension des Habitus der Frage nach der Bedingtheit der spezifischen Materialisierung nachgegangen, vor allem in Bezug zu den zur Verfügung stehenden Ressourcen eines Kollektives und deren Möglichkeiten der Einflussnahme. *Doris Gutsmiedl-Schümann* widmet sich der konzeptionellen Erweiterung der *gender* Archäologie über (dichotome) Geschlechterverhältnisse hinaus und bezieht eine dezidiert intersektionale Perspektive mit ein, die es ermöglichen soll, gesellschaftliche Heterogenität umfassender zu berücksichtigen. Im Zentrum ihres Beitrages stehen die zur Untersuchung vergangener Gesellschaftsformen herangezogenen Kategorien *gender* und *diversity*. Wobei insbesondere der Begriff der *diversity*/Diversität hier neue Denk- und Debattenräume eröffnet, die für eine *archaeology of diversity* fruchtbar gemacht werden. Einen Überblick über das Potenzial, Konzepte aus der Emotionsforschung in den archäologischen Theorieapparat aufzunehmen, gibt *Laura Grimm*. Insbesondere bezogen auf die Spätantike und das Mittelalter werden die vorgestellten Konzepte *Emotional Community*, Habitus und Atmosphäre hinsichtlich ihrer Relevanz und Anwendbarkeit für die archäologische Forschung reflektiert sowie erste Ansätze zu ihrer Operationalisierung formuliert. Der Beitrag von *Alexander Veling* setzt sich kritisch mit dem Feld der sog. Sozialarchäologie auseinander und schlägt eine Neubestimmung vor. So regt er an, statt nach archäologischen Analogien zu modernen Gesellschaftstheorien zu suchen, vielmehr zu erforschen, wie die sozialen Interaktionen und Strukturen der Vergangenheit das hervorbrachten, was heute als archäologische Überlieferung bezeichnet wird. Im abschließenden Beitrag des ersten Themenblocks adaptieren *Astrid Schmölzer* und *Isabell Wagener* das Konzept der *religious agency* auf Basis der Resonanztheorie von Hartmut Rosa, um die Wirk- und Handlungsmacht menschlicher als auch nicht-menschlicher Akteur*innen in der Antike auszuloten. Anhand zweier Fallbeispiele – Personifikationen in den Komödien des Aristophanes in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. sowie Weihungen an Matronengottheiten in der Provinz Germania Inferior – soll die Nutzbarmachung und Eignung des theoretischen Konzepts demonstriert werden.

Mit dem Titel ‚Zeitlichkeiten – Räumlichkeiten – Landschaften' eröffnet der zweite Themenblock unterschiedliche Perspektiven auf die vielschichtigen Wechselbeziehungen und -wirkungen von Raum, Landschaft, Zeit und Mensch. Im Mittelpunkt stehen dabei insbesondere die Prozesse der Produktion und Veränderung bzw. Beeinflussung dieser Relationen als auch die Möglichkeiten ihrer Rekonstruktion in der archäologischen Forschung. *Matthias Hoernes* greift in seinem Beitrag theoretische Ansätze zeitreflexiver Zugänge auf, die Konzeptionen von Zeit in der archäologischen Wissensproduktion, die zeitliche Struktur materieller Kultur sowie Zeitkonzepte vergangener Gesellschaften thematisieren. Er überträgt diese Ansätze auf Grabfunde sowie Grabbeigaben mehrfach geöffneter und wiederholt belegter Gräber aus dem vorrömischen Apulien, deren zeitliche Dimension lange mit Chronologien gleichgesetzt und bislang auf überwiegend methodologische Fragen und Zuschnitte verengt wurde. *Lea Rees* gibt einen Überblick über raumtheoretische Ansätze in den altertumswissenschaftlichen, insbesondere archäologischen Disziplinen und prüft im Hinblick auf die archäologische Quellenlage die Übertragbarkeit dieser Konzepte auf die Vergangenheit. Dabei setzt sie sich mit zahlreichen Anwendungsbeispielen auseinander und thematisiert Grenzen als auch Potenziale einer besonderen Berücksichtigung von ‚Erinnerungsräumen'. Auf diese Weise werden methodisch-theoretische Zugänge zur Rekonstruktion vergangener Raumkonzeptionen diskutiert und kritisch reflektiert. *Valeska Becker* beleuchtet vor dem Hintergrund der je eigenen theoretischen Ansätze die Ursprünge und Entwicklungen der Landschaftsarchäologie, ihren Bedeutungswandel im Laufe der Zeit sowie die für diese Forschungsrichtung prägenden Impulse, insbesondere aus dem anglophonen Raum. Dabei geht sie auch auf die methodischen Implikationen und Ansätze ein. Angesichts der langen Historie der Landschaftsarchäologie, die bis zur Etablierung der Prähistorischen Archäologie als akademische Fachdisziplin zurückreicht, widmet sie sich auch der Rolle dieses Forschungsfeldes an deutschen Hochschulen. Ausgehend vom Konzept der Landschaftsaffordanzen nach James J. Gibson verknüpft *Michael Kempf* diesen Ansatz mit dem transdisziplinären Forschungsfeld der Umwelt- und Landschaftsarchäologie. Dabei sollen die wechselwirkenden Beziehungen von Landschaften, Umwelt und Mensch konzeptuell erfasst werden. Im Mittelpunkt der methodologischen Diskussion um die Dichotomisierung von Landschaft und Natur werden Lösungsvorschläge formuliert, die das menschliche Handeln betonen und dafür werben, dieses stärker in quantitative Untersuchungen zu integrieren. Wechselwirkungen zwischen Menschen und Landschaften – konkret: Flusslandschaften – stehen auch im Fokus des Beitrages von *Mariachiara Franceschini*. Auf Grundlage historischer, kultur- und sozialanthropologischer sowie ökologischer Studien reflektiert sie den kulturellen Status und

die Materialität von Wasser ebenso wie dessen Einfluss auf sozio-politische Veränderungen. Ausgangspunkt der Analyse sind die Flusseinzugsgebiete von Paglia und Fiora in etruskischer Zeit. Anhand der Faktoren Kommunikationsinfra-, Besiedlungsstruktur, Kult- und sepulkrale Landschaft entwickelt sie einen neuen methodisch-theoretischen Ansatz zur Erforschung antiker fluvialer Landschaften. *Sabine Neumann* und *Stefan Schreiber* schließen diesen Abschnitt und hinterfragen in ihrem Beitrag die Trennung bzw. Trennbarkeit von Kultur und Natur am Beispiel von Grotten des Hellenismus und der Kaiserzeit, die sich einer eindeutigen Zuordnung entziehen. Sie diskutieren, welches Potenzial die NaturenKulturen-Forschung und insbesondere das Konzept des *objet ambigu* – das sich durch seine kategorische Offenheit einer dichotomischen Trennung zwischen ‚Kultur' und ‚Natur' widersetzt – für die Kulturwissenschaften bieten.

Der letzte Themenblock zu ‚Vergleiche – Modelle – Abstraktionen' greift theoretische und methodische Zugänge auf, die sich mit der Rolle von Analogien, Modellierung und Konzeptualisierungen in der archäologischen Forschung befassen und so neue Blickwinkel im und auf den Deutungsprozess erlauben. Der erste Beitrag, verfasst von *Maria Wunderlich* und *Henny Piezonka,* adressiert den Themenkomplex der Analogiebildung, insbesondere die Herausbildung der Ethnoarchäologie im deutschsprachigen Raum sowie Überlegungen zu deren Weiterentwicklung. Die Autorinnen fragen, inwiefern eine sozial- und kulturanthropologisch ausgerichtete Archäologie zu einem differenzierten Verständnis archäologischer Quellen beitragen kann. Trotz ambivalenter Bewertung sei die Nutzung sozial- und kulturanthropologischer Ansätze und Analogien ein zentraler Bestandteil archäologischer Interpretationen – oft jedoch ohne explizite theoretische Reflexion. Daran anschließend beleuchtet *Robinson Peter Krämer* in seinem Beitrag die Rolle ethnographischer Analogien in Bezug auf die Klassischen Altertumswissenschaften. Im Mittelpunkt stehen die Interpretationen geometrisch-archaischer Gesellschaften im mittelitalischen und griechischen Raum (9.–6. Jahrhundert v. Chr.). Er lotet sowohl die Chancen als auch die Herausforderungen ethnographischer Analogien für die altertumskundlich-archäologische Forschung aus und diskutiert die Ergebnisse einer über die traditionellen Fachgrenzen und die verfügbaren Quellen hinausgehenden Perspektivenerweiterung. *Paul P. Pasieka* bietet mit seinen Ausführungen zur antiken Wirtschaft vor allem des Römischen Reiches zur Kaiserzeit einen Überblick über die Entwicklung der wirtschaftsarchäologischen Forschung in Deutschland. Reflektiert werden ökonomische Theorien und Denkschulen, die prägend für den Fachdiskurs waren und jenseits gängiger dichotomischer Darstellungen die Betrachtungsweisen und Ansätze in der Wirtschaftsarchäologie erweitern. Auf diese Weise erschließt der Beitrag ein bislang weitgehend untertheoretisiertes

Feld – insbesondere innerhalb der Klassischen Archäologie. *Chiara G. M. Girotto* und *Oliver Nakoinz* widmen sich in ihrem Beitrag der Theorie und Praxis archäologischer Modellierung. Sie beleuchten dabei nicht nur das theoretische Verständnis von Modellen, sondern thematisieren auch deren Bewertung und zeigen Anwendungsfelder in der archäologischen Forschung auf. Damit bieten sie eine systematische Einordnung innerhalb der wissenschaftlichen Praxis und geben einen fundierten Überblick über die Modellbildung in der Archäologie. Ziel ihres Textes ist es, zu mehr Klarheit beizutragen und ein gemeinsames Modellverständnis zu fördern. Der Themenblock schließt mit einem Beitrag von *Jan-Eric Schlicht.* Darin wird das in der deutschsprachigen Archäologie bislang kaum ausgeschöpfte Potenzial der Theorie komplexer Systeme aufgezeigt und zugleich eine Brücke zur quantitativen Archäologie geschlagen. Im Zentrum steht die Auseinandersetzung mit systemischer Komplexität als produktivem Rahmen zur Reflexion, Integration und (Weiter)Entwicklung theoretischer Ansätze – auch vermeintlich gegensätzlicher Positionen quantitativer und qualitativer Zugänge. Exemplarisch diskutiert der Autor aus dieser Perspektive Konzepte wie (Object) Agency und Akteur*innen-Netzwerke.

Zwar sind die Beiträge in Reichweite, Anspruch und Theoretisierung durchaus divers, dennoch wird deutlich, welche Wege der Theoriediskurs in den Archäologien mittlerweile genommen hat und welche Dimensionen er erreicht. Die Beiträge haben unserer Meinung nach gemeinsam, dass, obwohl bislang eine fachspezifische Perspektive eingenommen wurde, es kaum einen Unterschied macht, in welcher archäologischen Disziplin die Autor*innen jeweils sozialisiert wurden. Alle angesprochenen Themen betreffen die archäologischen Disziplinen gleichermaßen (wenn auch nicht immer zu gleichen Teilen). Im für diesen Band gewählten Dreiklang *Theorie | Archäologie | Reflexion* schwingt genau dieses Verständnis mit, bei dem nicht nur die Grenzen zwischen den Disziplinen, sondern ebenso jene zwischen den drei Arbeitsweisen durchlässiger werden. Das macht Mut für eine Zukunft, für die unserer Meinung nach programmatisch gilt: *Theory is back.*

Bibliografie

Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)

Bernbeck 2008: Reinhard Bernbeck, Archaeology and English as an Imperial lingua franca, Archaeologies. Journal of the World Archaeological Congress 4,1, 2008, 168–170

Bernbeck 2017: Reinhard Bernbeck, Framing Matters, Archaeological Dialogues 24,1, 2017, 36–41

Bernbeck 2018: Reinhard Bernbeck, Archäologie als Zukunft vergangener Subjekte, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 16–21

Bintliff – Pearce 2011a: John L. Bintliff – Mark Pearce (Hrsg.), The Death of Archaeological Theory? Twelfth Annual Meeting of the European Association of Archaeologists in Krakow (Oxford 2011)

Bintliff – Pearce 2011b: John L. Bintliff – Mark Pearce, Introduction, in: John L. Bintliff – Mark Pearce (Hrsg.), The Death of Archaeological Theory? Twelfth Annual Meeting of the European Association of Archaeologists in Krakow (Oxford 2011) 1–6

Braidotti 2016: Rosi Braidotti, Series Preface, in: Rosi Braidotti – Paul Gilroy (Hrsg.), Conflicting Humanities, Theory 1 (London 2016) xiv–xv

Clarke 1973: David Clarke, Archaeology. The Loss of Innocence, Antiquity 47, 1973, 6–18

Domańska 2014: Ewa Domańska, Archaeological Theory. Paradigm Shift, in: Claire Smith (Hrsg.), Encyclopedia of Global Archaeology (New York 2014) 375–379

Eggert – Veit 1998: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion, Tübinger Archäologische Taschenbücher 1 (Münster 1998)

Eggert – Veit 2013: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013)

Gramsch 2011: Alexander Gramsch, Theory in Central European Archaeology. Dead or Alive?, in: John L. Bintliff – Mark Pearce (Hrsg.), The Death of Archaeological Theory? Twelfth Annual Meeting of the European Association of Archaeologists in Krakow (Oxford 2011) 48–71

Hansen 2018: Svend Hansen, Die Zukunft der Theorie in der Archäologie nach der Radiokarbonrevolution, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 22–26

Haraway 2018: Donna J. Haraway, Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän (Frankfurt a. M. 2018)

Härke 2018: Heinrich Härke, „A young (wo)man's game?" – Skeptische Beobachtungen aus dem theoretischen Ruhestand, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 27–30

Hirschauer 2008: Stefan Hirschauer, Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis, in: Herbert Kalthoff – Stefan Hirschauer – Gesa Lindemann (Hrsg.), Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung (Frankfurt a. M. 2008) 165–187

Hofmann 2018: Daniela Hofmann, Theorie muss sein, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 31–35

Hofmann – Stockhammer 2017: Kerstin P. Hofmann – Philipp W. Stockhammer, Beyond Antiquarianism. A Review of Current Theoretical Issues in German-Speaking Prehistoric Archaeology, Archaeological Dialogues 24, 2017, 1–25

Holtorf 2018: Cornelius Holtorf, Eine Archäologie der Ideen, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 36–38

Karl 2018: Raimund Karl, Wo ist die Grundlagenforschung, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 50–53

Kristiansen 2014: Kristian Kristiansen, Towards a New Paradigm? The Third Science Revolution and Its Possible Consequences in Archaeology, Current Swedish Archaeology 22, 2014, 11–63

Kristiansen 2017: Kristian Kristiansen, From Deconstruction to Interpretation, Archaeological Dialogues 24,1, 2017, 41–44

Lucas 2015: Gavin Lucas, The Mobility of Theory, Current Swedish Archaeology 23, 2015, 13–32

Mante 2000: Gabriele Mante, Diskussion. Theoriekategorien und ihre Relevanz für die deutsche prähistorische Archäologie, Rundbrief Theorie-AG 2000/1, 4–5

Mante 2011: Gabriele Mante, Some Notes on the German Love-Hate-Relationship with Anglo-American Theoretical Archaeology, in: Alexander Gramsch – Ulrike Sommer (Hrsg.), A History of Central European Archaeology. Theory, Methods, and Politics, Archaeolingua 30 (Budapest 2011) 107–124

Marchart 2018: Oliver Marchart, Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft ²(Berlin 2018)

Meier 2017: Thomas Meier, German-speaking Archaeology is More, Archaeological Dialogues 24,1, 2017, 29–36

Meier 2018: Thomas Meier, Fröhliche Theorie – gaya teoria. Vier Aphorismen, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 39–44

Müller 2018: Ulrich Müller, Bridging the Gaps – Theoretische Archäologie und Historische Archäologie, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 45–49

Nativ – Lucas 2020: Assaf Nativ – Gavin Lucas, Archaeology without Antiquity, Antiquity 94,376, 2020, 852–863

Pétursdóttir – Olsen 2018: Þóra Pétursdóttir – Bjørnar Olsen, Theory Adrift. The Matter of Archaeological Theorizing, Journal of Social Archaeology 18,1, 2018, 97–117

Samida – Eggert 2018: Stefanie Samida – Manfred K. H. Eggert, Theorie? Ein Dialog, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 54–59

Schreiber 2019: Stefan Schreiber, Theorielabor 2.0 – dem RGK & RGZM-Theorielesezirkel in die Bücher geschaut. Verbund Archäologie Rhein-Main, <https://varm.hypotheses.org/939> (17.07.2021)

Siapkas 2015: Johannes Siapkas, Neo-empirical Mixtures, in: Charlotta Hillerdal – Johannes Siapkas (Hrsg.), Debating Archaeological Empiricism. The Ambiguity of Material Evidence, Routledge Studies in Archaeology 18 (New York 2015) 1–10

Thomas 2015a: Julian Thomas, The Future of Archaeological Theory, Antiquity 89,348, 2015, 1287–1296

Thomas 2015b: Julian Thomas, Why ‚The Death of Archaeological Theory'?, in: Charlotta Hillerdal – Johannes Siapkas (Hrsg.), Debating Archaeological Empiricism. The Ambiguity of Material Evidence, Routledge Studies in Archaeology 18 (New York 2015) 11–31

Veit 2002a: Ulrich Veit, Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Archäologie. Anmerkungen zur jüngeren deutschsprachigen Diskussion, in: Rüstem Aslan – Stephan Blum – Gabriele Kastl – Frank Schweizer – Diane Thumm (Hrsg.), Mauerschau. Festschrift Manfred Korfmann 1 (Remshalden-Grunbach 2002) 37–55

Veit 2002b: Ulrich Veit, Wissenschaftsgeschichte, Theoriedebatte und Politik. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in Europa am Beginn des dritten Jahrtausends, in: Peter F. Biehl – Alexander Gramsch – Arkadiusz Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien = Archaeologies of Europe. History, Methods and Theories, Tübinger Archäologische Taschenbücher 3 (Münster 2002) 405–419

Veit 2017: Ulrich Veit, Farewell to Antiquarianism. A New ‚Grand Narrative' for German-speaking Prehistoric Archaeology?, Archaeological Dialogues 24,1, 2017, 25–29

Veit 2018a: Ulrich Veit, Der Theoretiker als Spielverderber? Oder: Neues vom sechsten Kontinent, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 60–64

Veit 2018b: Ulrich Veit, EAZ-Debatte – Die Zukunft der Theorie in der Archäologie – Positionsbestimmungen 2017, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56,1/2, 2015 (2018), 13–15

Veit 2020: Ulrich Veit, Der Ort der Theorie in der Prähistorischen Archäologie. Gedanken zur aktuellen Debatte im deutschsprachigen Raum, Germania 98, 2020, 157–192

Veling 2021: Alexander Veling, Zum missverstandenen Theoriediskurs und dem Selbstverständnis der Archäologie, Archäologische Informationen 44, 2021, 261–262

Witmore 2014: Christopher L. Witmore, Archaeology and the New Materialisms, Journal of Contemporary Archaeology 1,2, 2014, 203–224

Witmore – Shanks 2013: Christopher Witmore – Michael Shanks, Archaeology. An Ecology of Practices, in: William L. Rathje – Michael Shanks – Christopher Witmore (Hrsg.), Archaeology in the Making. Conversations Through a Discipline (London 2013) 380–398

Wolfram 1986: Sabine Wolfram, Zur Theoriediskussion in der prähistorischen Archäologie Großbritanniens, B.A.R. International Series 306 (Oxford 1986)

Kontakt

Martin Renger | Profilbereich *40,000 Years of Human Challenges: Perception, Conceptualization and Coping in Premodern Societies* | Johannes Gutenberg-Universität Mainz | Institut für Altertumswissenschaften | Vorderasiatische Archäologie | Jakob-Welder-Weg 20 | 55128 Mainz | mrenger@uni-mainz.de | https://orcid.org/0000-0002-7019-7043

Stefan Schreiber | Leibniz-Zentrum für Archäologie | Ludwig-Lindenschmit-Forum 1 | 55116 Mainz | stefan.schreiber@leiza.de | https://orcid.org/0000-0003-1065-5003

Alexander Veling | Freie Universität Berlin | Institut für Prähistorische Archäologie | Fabeckstraße 23–25 | 14195 Berlin | Alexander.Veling@fu-berlin.de
& Leibniz-Zentrum für Archäologie | Schloss Gottorf | Schlossinsel 1 | 24837 Schleswig | Alexander.Veling@leiza.de | https://orcid.org/0000-0001-7246-8380

Relationen – Beziehungen – Sozialitäten

Soziale Welt, Agency und Intentionalität – Justierung importierter Konzepte

Raphael Berger

Zusammenfassung Die Denkweise der Akteur*in-Netzwerk-Theorie (ANT) wurde in der Archäologie bereits öfter rezipiert. Hier wird ANT-Denken nun verwendet, um unsere Konzepte von Sozialer Welt, Agency und Intentionalität zu justieren. Ein Grundanliegen der ANT und anderer Vertreter*innen des Neo-Materialismus ist es, Dichotomien im Denken zu überwinden. In einem Akteur*in-Netzwerk existieren keine a-priori-Dichotomien, wovon auch die Trennung von Epistemologie und Ontologie betroffen ist. Die Akteur*in-Netzwerk-Theorie selber muss demnach als Epistemontologie verstanden werden. Im Gegensatz zum häufig verwendeten, jedoch kaum klar konzeptualisierten Term Gesellschaft, leben in einer Sozialen Welt nicht nur Menschen, sondern auch Dinge, Tiere, Ideen und weitere vielfältige Akteur*innen. Dieses Zusammenleben wird als dynamisches Netzwerk gedacht. Dadurch, dass archäologische Quellen explizit Teil dieser Sozialen Welt sind, wird sie für die Archäologie ein anwendbarer Begriff. Agency ist die Möglichkeit, in einer Sozialen Welt Handlungen zu gestalten. Sie entsteht relational und tritt in verschiedenen Formen auf. Intentionalität ist konzeptuell von Agency zu trennen. In der Sozialen Welt ist sie nur eine Akteur*in von vielen. Welche der hybriden Akteur*innen im Netzwerk Intentionalität hervorbringen können, ist eine ontologische Frage und sollte als solche nicht im Vornherein beantwortet werden. Wenn wir einer vergangenen Sozialen Welt näherkommen wollen, müssen wir die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass auch Dinge intentional handeln. Durch diese Überlegungen entsteht ein komplexes Bild der (Sozialen) Welt und schlussendlich stellt sich die offene Frage, wie wir mit Komplexität umgehen können.

Schlüsselbegriffe Akteur*in-Netzwerk-Theorie (ANT); Neo-Materialismus; Epistemontologie; Soziale Welt; Gesellschaft; Agency; Intentionalität

Raphael Berger, Soziale Welt, Agency und Intentionalität – Justierung importierter Konzepte, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 23–50. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21409

Abstract Actor-network theory (ANT) is not new to archaeology. In this article, ANT thinking is utilised to adjust our concepts of the social world, agency, and intentionality. ANT and other new-materialism approaches endeavour to overcome dichotomous thinking, as in separating epistemology from ontology. Within an actor network no such a priori dichotomies exist. Actor-network theory itself must be seen as epistemontology. Contrary to the common, but not clearly conceptualised, term society, the social world consists of humans, things, ideas, and other manifold agents living together. This cohabitation is conceptualised as a dynamic network. Thus, archaeological sources explicitly are part of the social world, which therefore becomes a valuable analytical category. The potential to shape actions within a social world is agency. It is generated relationally and exists in many different ways. Conceptually it has to be differentiated from intentionality. It is only one of many other agents in a social world. Which hybrid agents develop intentionality is an ontological question and should therefore be left open. When examining the social worlds of people of the past we must consider that things can also act intentionally. From this perspective, a more complex world view emerges, and confronts us with the question as to how we deal with complexity.

Keywords Actor-Network Theory; New Materialism; Epistemontology; Social World; Society; Community; Agency; Intentionality

Einleitung

1

Relationale Ansätze erlebten während der letzten Jahre in der Archäologie einen massiven Aufschwung.[1] Darunter spielt die Akteur*in-Netzwerk-Theorie[2] ebenfalls eine gewisse Rolle. Sie wurde sowohl aufgegriffen (Stockhammer 2012; 2016) und angewendet (van Oyen 2015; 2016) als auch kritisiert (Ingold 2011; Eggert – Samida 2016, 202–205).[3] Entstanden ist sie

1 Z. B. Brughmans 2010; Knappett 2011; Hodder 2012; Fowler 2013; 2017; Versluys – Pitts 2014; Hilgert u. a. 2018; Schreiber 2018.

2 Der etablierte Begriff Akteur-Netzwerk-Theorie wurde hier um *in ergänzt. Dadurch wird die immanente Heterogenität des Konzeptes noch deutlicher sichtbar gemacht.

3 Ein Kritikpunkt außerhalb der Archäologie richtet sich gegen die Rhetorik, mit der der Neo-Materialismus gestartet wurde (Ahmed 2008). Insbesondere die zu starken Abgrenzungen zu anderen ‚veralteten' Denkweisen werden zurecht kritisiert. Bei der Überarbeitung des Artikels ist mir aufgefallen, dass auch ich diese

bereits in den frühen 1980er Jahren im Feld der Science and Technology Studies (STS), wobei insbesondere Bruno Latour, John Law und Michel Callon federführend waren. Ethnologische und soziologische Methoden wurden angewendet, um die Arbeitsweise von (Natur-)Wissenschaften zu untersuchen.[4] Die Akteur*in-Netzwerk-Theorie stellt sich mit diesem Fokus zwischen die Geistes- und Naturwissenschaften. Da die Archäologie oft eine vergleichbare Position einnimmt, ist die Akteur*in-Netzwerk-Theorie für Archäolog*innen besonders interessant. Es handelt sich jedoch nicht um eine geschlossene Theorie, die sich einfach auf Untersuchungsgegenstände übertragen lässt, sondern eher um eine Heuristik: eine Art, über die Soziale Welt nachzudenken (Belliger – Krieger 2006; Kneer 2009). Nach der Übersetzung von Latours *Kritik der Moderne* in *We Have Never Been Modern* (Latour 1993) wurde die Theorie vermehrt in anderen Fächern rezipiert und heute bildet sie ein postdisziplinäres Arbeitsfeld, das nun auch die Archäologie einschließt.

2

In diesem Artikel wird die Denkweise der Akteur*in-Netzwerk-Theorie aufgegriffen und verwendet, um unser Verständnis von bestimmten Konzepten – Soziale Welt, Agency, Intentionalität – zu justieren. Die jeweiligen Begriffsgeschichten werden nicht im Detail thematisiert, sondern lediglich verschiedene Denkanstöße auf konzeptueller Ebene zur Diskussion gestellt. An einzelnen Stellen werden zur Verdeutlichung der meist sehr abstrakten Überlegungen einfache Beispiele verwendet; eine konkrete Anwendung auf *ein* archäologisches Fallbeispiel findet in diesem Rahmen aber nicht statt.

3

Dieser Artikel ist ebenfalls ein Akteur*in-Netzwerk. Die einzelnen Gedanken wurden in verschiedenen nummerierten Abschnitten formuliert und aneinandergehängt. Diese Abschnitte sind die Akteur*innen im Netzwerk. Sie sind zu einem gewissen Maß eigenständig, aber dennoch auf die Verbindungen zu den anderen Akteur*innen angewiesen – sie müssen als Teil

---

Rhetorik teilweise aufgenommen habe, ich habe mich aber dagegen entschieden, den Artikel komplett zu überarbeiten. Stattdessen möchte ich die Leser*innen dafür sensibilisieren und bitte um Nachsicht.

4 Eine solche Analyse über die Archäologie wurde von Antonia Davidovic (2009) durchgeführt.

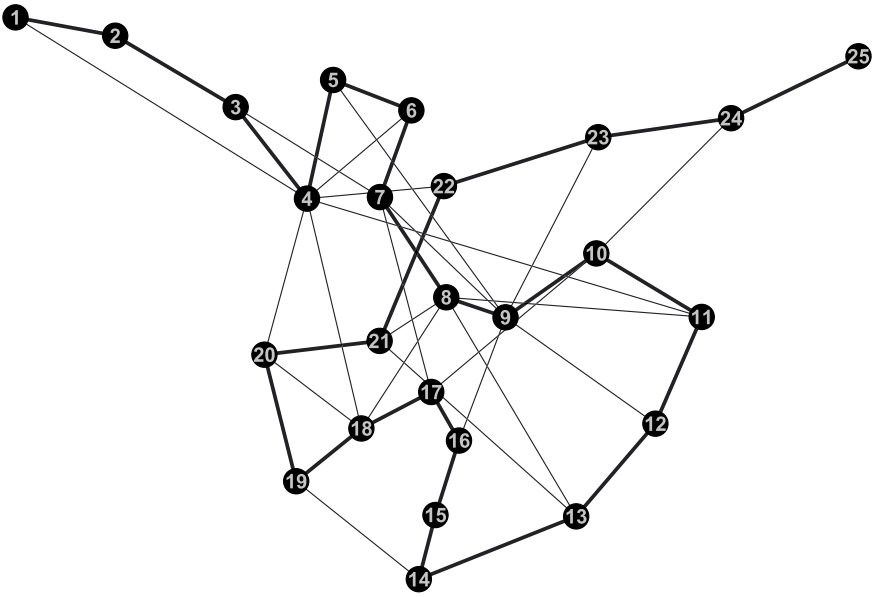

Abb. 1: Die Gedanken dieses Artikels als Akteur*in-Netzwerk. Leser*innen können sich entlang der Linien durch das Netzwerk lesen. Die Nummern entsprechen den Absätzen im Text. Erstellt mit Gephi 0.9.2 (Bastian u. a. 2009, © Autor).

des Netzwerks verstanden werden. Der Artikel sollte sich zwar linear – also von oben nach unten – lesen lassen, aber Netzwerke sind grundsätzlich nicht linear; dementsprechend ist dieser Artikel nur semi-linear. Unter den Abschnitten gibt es zahlreiche Verbindungen, entlang derer man sich durch das Netzwerk lesen kann. Sollten Sie sich bereits etwas mit Akteur*in-Netzwerk-Theorie auskennen, so lade ich Sie ein, Ihren eigenen Weg durch das Netzwerk zu suchen, um schlussendlich zu einem gesamthaften Bild zu gelangen. Als Unterstützung wurden in der Abb. 1 einige dieser Verbindungen dargestellt.

Soziale Welt als Netzwerk

4

Die grundlegendste Feststellung für die Akteur*in-Netzwerk-Theorie besteht darin, dass in sozialen Handlungen verschiedene – nicht nur menschliche – Akteur*innen aktiv mitwirken. Am bekanntesten ist diesbezüglich

der ‚Waffen-Bürger', beziehungsweise die ‚Bürger-Waffe' von Latour (2006 [1994]): Auf die Frage, ob Leute durch Waffen oder Menschen getötet werden, antwortet er mit „weder noch"; getötet wird von Menschen *mit* Waffen. Die handelnde Akteur*in ist also eine Hybride aus Mensch und Ding, wobei die Handlung weder auf das eine noch auf das andere reduziert werden kann. Sie, bzw. die Agency, ist auf beide Akteur*innen verteilt – doch dazu später mehr. Sowohl technischer (die Waffe bestimmt das Handeln des Menschen) als auch sozialer Determinismus (der Mensch bestimmt die gesamte Handlung) sind nicht in der Lage, die Situation ausreichend zu beschreiben. Damit eng verknüpft ist auch die Feststellung, dass weder ein radikaler Konstruktivismus (Schurz 2014, 56–57) noch ein naturalistisches Weltbild – oft im Sinne von *survival of the fittest* gedacht – haltbar sind. Benötigt wird also eine Mittelposition, die weder alles mit menschlicher Intention oder Konstruktion erklärt noch ‚kulturelle' Handlungen als bloße Reaktion auf eine ‚natürliche' Umwelt versteht. Damit sind wir bei einem weiteren Kritikpunkt in verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen angekommen: dem dichotomen Denken (Latour 1993). Die typisch moderne Trennung in die beiden Gegensätze Natur und Kultur prägt zwar das alltägliche, wie auch das archäologisch-wissenschaftliche Denken maßgeblich, wird bei genauerer Betrachtung jedoch als Illusion entlarvt (Latour 1993; Descola 2011; Harris – Cipolla 2017, 27–32). Ebenso verhält es sich mit anderen Dichotomien wie *sex – gender* (Schmitz – Wolfrum 2006), Geist – Materie, Subjekt – Objekt und Mensch – Nicht-Mensch (Schreiber 2018, 91), deren binäre Konzeptionen zunehmend in Frage gestellt werden. All diese Reduktionen der Welt sind modern und viel zu einfach, um damit vergangene Soziale Welten zu erklären. Es stellt sich nun die Frage, wie wir die Welt denken können, ohne sie im vornherein in binäre Kategorien einzuteilen. Diese Frage ist eine große Herausforderung und meines Erachtens bietet die Akteur*in-Netzwerk-Theorie sehr gute Denkansätze, auch wenn sie mit Sicherheit nicht der Weisheit letzter Schluss ist!

5

Um eine Soziale Welt bestehend aus Hybriden und ohne a-priori-Dichotomien beschreiben zu können, bedarf es einiger Grundprinzipien (Callon 1986; Kneer 2009):

1) Generalisierte Symmetrie
2) Freie Assoziation
3) Erweiterte Unparteilichkeit

1) Die generalisierte Symmetrie geht die Problematik der Dichotomien an. Wenn wir davon ausgehen, dass Gegensätze in der Welt nicht ‚natürlich', im Sinne von ‚grundlegend', vorkommen, darf sich das nicht in unserer Sprache niederschlagen. Alles Existierende soll deshalb mit dem Begriff Akteur*in[5] bezeichnet werden. Jede*r Akteur*in besteht im Inneren wiederum aus verschiedenen Akteur*innen und kann in diese zerlegt werden. Um das zu verbildlichen, kommen wir auf Latours Beispiel der Schusswaffe zurück. Die Schusswaffe selber tritt zwar in der Welt als *eine* ‚funktionierende' Akteurin auf, ist aber eigentlich ein Zusammenspiel, ein Netzwerk, aus vielen verschiedenen Akteur*innen. Der Abzug muss perfekt mit dem Verschluss, dem Lauf, der Patrone und allen anderen Teilen zusammenarbeiten, damit ein Schuss abgefeuert werden kann. Immer wenn eine Vielzahl an Akteur*innen erfolgreich zusammenarbeitet, werden sie zu einem*r neuen Akteur*in mit anderen Kompetenzen als die Akteur*innen alleine hätten. Die*der Akteur*in ist mehr – beziehungsweise kann mehr tun – als die Summe ihrer*seiner Einzelteile. Dieses Auftreten bezeichnet Latour als *Blackboxing* (Latour 2006 [1994]). Solange ein*e Akteur*in funktioniert, sind die darin wirkenden Akteur*innen eine Black Box. Wenn man nun in eine solche Black Box hineinschaut und nach diesen einzelnen Akteur*innen sucht, stellt man fest, dass „jedes Einzelteil in der Black Box […] eine Black Box voller Einzelteile" ist (Latour 2006 [1994], 492). Anstatt von *Individuals* zu sprechen, sollten wir deshalb mit *Dividuals* denken (Hicks 2010, 81). Die Akteur*in-Netzwerk-Theorie verknüpft damit verschiedene Skalen und ermöglicht eine Betrachtungsweise über Skalen hinweg. Für jede Studie kann und muss entschieden werden, bis in welche Tiefe die Akteur*innen erforscht werden sollen, damit die entsprechenden Fragestellungen bearbeitet werden können. Um diese Black Boxes zu bezeichnen, hat die Archäologin Astrid van Oyen den sehr treffenden Begriff *work-net* anstatt *network* eingeführt (van Oyen 2016).

2) Um nun das komplexe Zusammenspiel von Akteur*innen beschreiben zu können, und darum geht es in der Akteur*in-Netzwerk-Theorie, muss eine möglichst neutrale Position eingenommen werden, die den beteiligten Akteur*innen nicht vorschnell eine Rolle beziehungsweise eine Identität zuweist. Latour meint deshalb, dass „ausgewachsene menschliche Akteur[*innen] und respektable Objekte draußen in der Welt […] nicht mein Ausgangspunkt, sondern nur unser Endpunkt" einer Analyse sein können (Latour

5 In den frühen Texten wird für nichtmenschliche Akteur*innen der Begriff Aktant verwendet. Die beiden Begriffe sind zwar symmetrisch konzeptualisiert, aber sie eröffnen eine neue Dichotomie. Hier wird deshalb der Begriff Akteur*in für alle Entitäten verwendet.

2006 [1994], 491). Diese Position wird in der Akteur*in-Netzwerk-Theorie als freie Assoziation bezeichnet und soll verhindern, dass wir Akteur*innen vorschnell an eine Kategorie binden. Stattdessen sollen die Akteur*innen verfolgt und beobachtet werden. Besser bekannt ist dieses Vorgehen unter dem Adhortativ *follow the actors* (Wieser 2012, 37).

3) Die erweiterte Unparteilichkeit „erweitert den Agnostizismus des Beobachters. […] Kein Standpunkt wird bevorzugt und keine Interpretation zensiert, […] solange noch ausgehandelt wird" (Callon 2006 [1986], 142). Das schließt sowohl (natur-)wissenschaftliche Wahrheitsansprüche als auch den eigenen Beobachtungsstandpunkt ein. Dieser Grundsatz macht die Akteur*in-Netzwerk-Theorie für interdisziplinär ausgerichtete Wissenschaften – wie die Archäologie – sehr interessant. Dadurch, dass naturwissenschaftliche Resultate nicht a priori über einen absoluten Wahrheitsgehalt verfügen, können sie mit geisteswissenschaftlichen Konzepten ‚auf Augenhöhe' in einen Dialog gebracht werden.

6

In der Archäologie scheint sich in letzter Zeit der Begriff *Assemblage* vermehrt durchzusetzen (Hamilakis – Jones 2017; Harris 2017; Schreiber 2018; Jervis 2019). Bei dieser Denkweise bzw. Metapher handelt es sich ebenso wie bei der Akteur*in-Netzwerk-Theorie um eine Vertreterin des sogenannten Neuen Materialismus oder Neo-Materialismus.[6] Die Konzepte Assemblage und Akteur*in-Netzwerk sind im Prinzip ähnlich gedacht. Welche Terminologie verwendet wird, hängt vorwiegend von fachlichen Konventionen und eigenen Präferenzen ab. Hier wird Akteur*in-Netzwerk verwendet, weil es mir persönlich (1) einfacher fällt, die Welt metaphorisch als Netzwerk zu denken. (2) Der Begriff Assemblage bezeichnet in der Archäologie ebenso eine Vergesellschaftung von Objekten (Conneller 2017), was zu begrifflichen Verwirrungen führen kann. Zudem können unter dem Term Netzwerk (3) Begriffe aus formalen Netzwerkanalysen,[7] beruhend auf mathematischen Anwendungen, gewinnbringend eingeflochten werden. Dabei sind insbesondere der Begriff *Cluster* sowie die verschiedenen Zentralitätsbegriffe interessant (Müller 2009). Im nächsten Abschnitt wird dieser Gedanke kurz

6 Weitere Vertreterinnen finden sich bei Fowler 2013, 20–67.

7 Solche Analysen finden auch in der Archäologie fruchtbare Anwendung: Sindbæk 2007; Müller 2009; Brughmans 2010; 2013; Brughmans u. a. 2016; Evans – Felder 2014; Knappett 2011; 2013.

ausgeführt. Akteur*in-Netzwerk wird hier also synonym zu Assemblage verwendet. Der von Philipp Stockhammer eingeführte Begriff Mensch-Ding-Verflechtung (Stockhammer 2016), in Anlehnung an den englischen Terminus *Human-Thing Entanglement* (Hodder 2012; 2016), ist im Rahmen einem Akteur*in-Netzwerk-Ansatzes irreführend, denn er reproduziert genau das, was er überwinden sollte – die Dichotomie von Mensch und Ding.

7

Ein *formales* Netzwerk besteht aus Punkten (Knoten genannt) – den Akteur*innen – und den Verbindungen (Kanten genannt) zwischen ihnen, die als Linien dargestellt werden (Abb. 2).

Cluster sind Ansammlungen von Akteur*innen (Abb. 2.1), die untereinander gut verknüpft sind, nach außen jedoch weniger. Sogenannte *Hubs* (hohe *degree-centrality*) sind einzelne Akteur*innen, die über viele Verknüpfungen im Netzwerk verfügen und dadurch Einfluss auf sehr viele andere Akteur*innen nehmen können (Abb. 2.2). Wiederum werden sie durch all diese Verknüpfungen in ihrem Sein stabilisiert; sie sind einflussreich und gleichzeitig gut stabilisiert. Im Gegensatz dazu verfügt ein *Gateway* (hohe *betweenness-centrality*) nicht zwingend über viele, dafür aber ‚überbrückende' Verbindungen zwischen *Clustern* (Abb. 2.3); es ist also gewissermaßen ein*e Übermittler*in (Müller 2009, 735–742). Auf diese Weise können unterschiedliche Positionen im Akteur*in-Netzwerk mit mathematischen Metaphern bezeichnet und somit begriffliche Klarheit geschaffen werden.

8

Kommen wir nun auf die Verfasstheit der Welt beziehungsweise die Ontologie zurück. Da gemäß der generalisierten Symmetrie alle Akteur*innen unabhängig von ihrer Identität (z. B. Mensch oder Nicht-Mensch) gleichermaßen und auf derselben ontologischen Ebene existieren, wird oft von einer *flachen Ontologie* gesprochen (Cipolla 2018). In der Archäologie wurde eine solche flache Ontologie v. a. unter dem Begriff Symmetrische Archäologie konzeptualisiert und propagiert.[8] Dabei liegt ein Fokus wie in der ANT auf den

8 Olsen 2003; Shanks 2007; Witmore 2007; Webmoor – Witmore 2008.

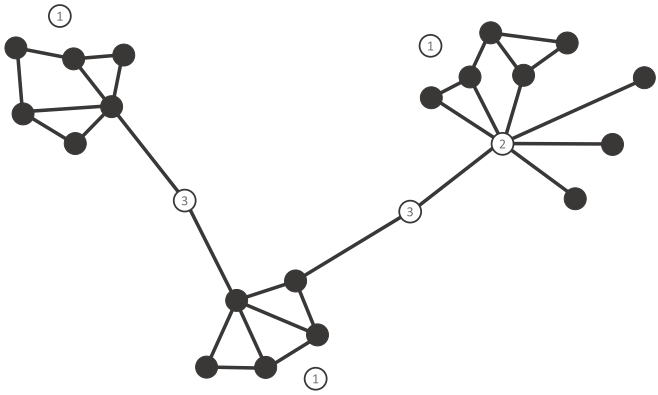

Abb. 2: Fiktives Netzwerk. Akteur*innen werden als Punkte abstrahiert und ihre Verbindungen zueinander werden als Linien dargestellt. *Cluster* (1), *Hub* (2), *Gateway* (3) (© Autor).

Relationen zwischen Menschen und Dingen, aber auch in besonderer Weise auf den Relationen zwischen Archäolog*innen und ihrem Untersuchungsfeld (Witmore 2007, 553–554). Stefan Schreiber hat den Begriff der flachen Ontologie mit „Menschen sind nichts Besonderes" (Schreiber 2018, 99–101) sehr gut auf den Punkt gebracht. Aus der erweiterten Unparteilichkeit folgt, dass alle Akteur*innen gleichermaßen real sind (Schreiber 2018, 109–111); dementsprechend darf Materialität[9] kein Gradmesser für Realität sein! Ein Stein ist in einem Akteur*in-Netzwerk ebenso real wie eine Göttin und beide sind Akteur*innen, die durch ihre Verknüpfungen in der Welt Einfluss auf andere nehmen können. Ein Stein kann stolpern lassen und eine Göttin kann Menschen emotional bewegen, um nur zwei Beispiele zu nennen. Wir befinden uns also in einer Welt, die wir als Netzwerk abstrahieren können (Abb. 2). Die Punkte dieses Netzwerks sind die vielen unterschiedlichen Akteur*innen. Sie werden zwar gleich dargestellt (generalisierte Symmetrie), aber das bedeutet nicht, dass sie alle gleich sind oder dadurch gleich gemacht werden (Witmore 2007, 547; contra Eggert – Samida 2016, 202). Jede*r Akteur*in hat ihre*seine eigenen inneren und äußeren Verknüpfungen und ist eine historische Singularität (Schreiber 2018, 117–118).

9 Karen Barad versteht Materialität im Sinne eines agentiellen Realismus als „aktive[n] Faktor in den Prozessen der Materialisierung" (2012, 97).

9

Normalerweise werden Akteur*innen in einem Netzwerk als einfache Punkte gedacht (Abb. 3). Das impliziert abgeschlossene Entitäten, die mit anderen Punkten interagieren. Diese interaktiven Verbindungen werden dann als Linien dargestellt.

Wenn wir nun in eine*n solche Akteur*in (1) hineinschauen, sehen wir, dass sie aus vielen anderen Akteur*innen (2) besteht (Abb. 4). Diese sind aber nicht ‚eingeschlossen', sondern haben ihre eigenen Verbindungen zu Akteur*innen außerhalb der Akteur*in (1). Das, was wir als die Grenze des*der Akteur*in (1) wahrnehmen, ist lediglich ein Effekt des Blackboxings, das die Akteur*innen (2) betreiben. Die Skala der Betrachtung darf also nicht als hierarchisierend verstanden werden; alle Skalen existieren immer noch in derselben flachen Ontologie (Harris 2017).

Um diese sehr abstrakten Ausführungen etwas zu konkretisieren, nehmen wir das ‚einfache' Beispiel eines menschlichen Körpers. Dieser tritt in der Welt als eigenständige Akteur*in (1) auf. Wenn wir in ihn hineinschauen, sehen wir, dass er aus vielen verschiedenen Organen aufgebaut ist und diese wiederum aus Zellen, welche wiederum aus Einzelteilen bestehen. Die*der Akteur*in (1) ist also eine Black Box mit vielen Black Boxen (2) bestehend aus Black Boxen. Bleiben wir der Einfachheit halber aber auf den Ebenen der Akteur*innen (1) und (2) (Abb. 4). Die Organe (2) sind maßgeblich durch die Verbindungen zu anderen Organen geprägt. Die Lunge beispielsweise wird durch das Zwerchfell und den Blutkreislauf geprägt. Des Weiteren weist sie aber auch wichtige Verbindungen zur Luft auf, welche außerhalb unserer*s Akteur*in (1) liegt. Durch derartige Verbindungen verschwimmt die ursprünglich gezogene Grenze um die*den Akteur*in (1), wenn wir die Welt auf der Ebene der Organe betrachten. Wie die ‚Struktur' der Welt beziehungsweise das Akteur*in-Netzwerk erscheint, ist abhängig von der Betrachtungsebene; ob die Luft nun zum Körper gehört oder nicht, lässt sich kaum abschließend festlegen. Das, was wir als Akteur*in wahrnehmen, ‚besteht' also aus Verbindungen im Inneren, Verbindungen zu anderen Akteur*innen und solchen von innen nach außen. Unser Blickfeld auf eine*n Akteur*in darf demnach nicht auf den Punkt beschränkt sein, sondern muss die Linien ebenfalls beinhalten. Bildlich gesprochen müssen wir unser Sichtfeld auf eine*n Akteur*in soweit erweitern, dass wir sie*ihn als Stern sehen (Abb. 5); das Bild wird sowohl von den Grenzen der*dem Akteur*in (1), als auch von den Verbindungen gebildet.

Für dieses Existieren-durch-Verknüpfen hat Karen Barad (2012) den Begriff der Intraaktion eingeführt. Während der Begriff Interaktion von bereits existierenden Entitäten ausgeht, die dann zusammen interagieren,

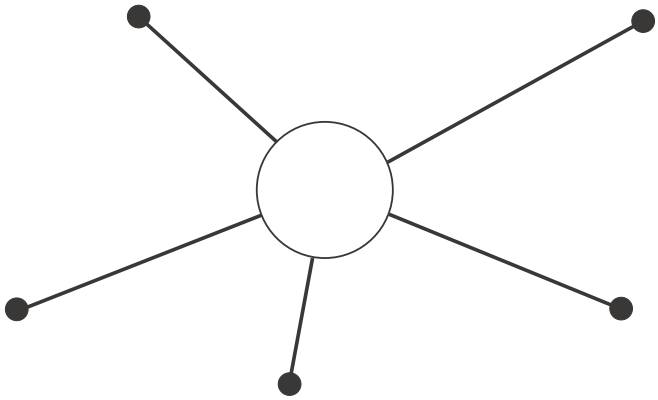

Abb. 3: Abstrakte Darstellung einer*s Akteur*in als Punkt, die Verbindungen (Linien) zu anderen Akteur*innen aufweist (© Autor).

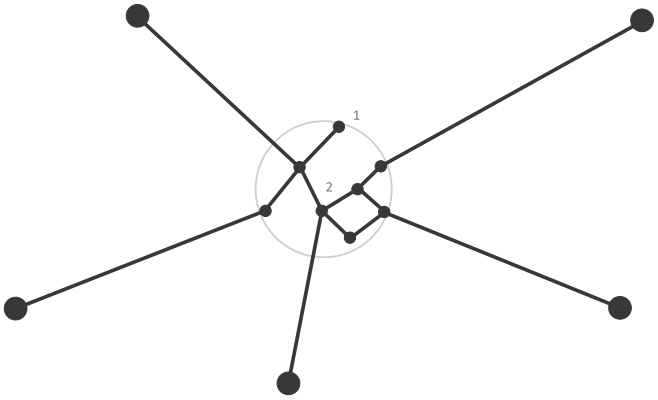

Abb. 4: Abstrakte Darstellung einer*s Akteur*in (1) als Black Box mit Akteur*innen im Inneren (2). Es bestehen Verbindung im Inneren, solche nach außen zu anderen Akteur*innen und auch welche von innen nach außen (© Autor).

geht der Begriff Intraaktion davon aus, dass diese Entitäten erst durch ihr gemeinsames Tun als Akteur*innen existieren (Schreiber 2018, 104–108). Dadurch wird Existieren eine Frage des Tuns und nur wer tätig ist, bleibt stabil. Dynamik ist also die Regel und Stabilität sowie Statik sind erklärungsbedürftig.

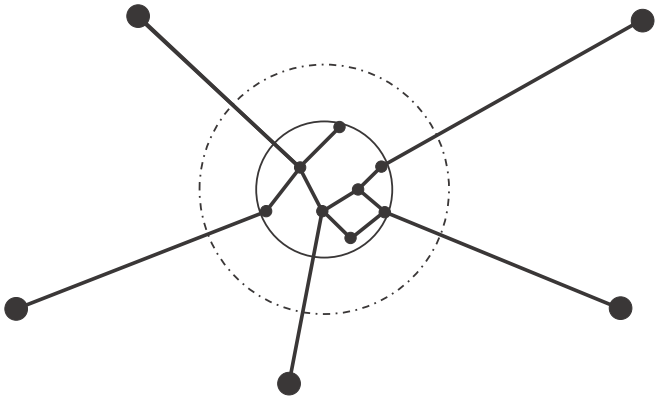

Abb. 5: Abstrakte Darstellung einer Akteur*in mit eingezeichnetem Sichtfeld. Akteur*innen müssen als Sterne gedacht werden (© Autor).

10

Wir sind Teil *dieser* vergangenen Sozialen Welt. Die von Archäolog*innen untersuchten Akteur*in-Netzwerke existieren nicht ohne sie (Shanks 2007, 591). Archäolog*innen sind es, die die Grenzen zwischen Funden und Befunden ziehen. Funde und Befunde werden intraaktiv hervorgebracht und durch Grenzziehungen voneinander getrennt. Archäolog*innen bringen auch Konzepte, Theorien, Untersuchungsmaschinen und eigene Erfahrungen in das Akteur*in-Netzwerk hinein (Schreiber 2016, 36–40). So kann keine ‚objektive' Wissenschaft unabhängig von Wissenschaftler*innen existieren; diese sind selbst Akteur*in-Netzwerke und werden durch ihre Arbeit zwangsweise immer Teil des erforschten Akteur*in-Netzwerks (Schreiber 2016, 2018, 36–40). Archäologie ist somit nicht ‚Herausfinden, wie es einmal (wirklich) war', sondern die Hervorbringung von Wissen durch das Intraagieren mit alten Dingen (Witmore 2014). Heißt das, dass die Resultate von (archäologischen) Forschungen somit alle falsch oder illusorisch sind? Glücklicherweise nein, denn aus einer realistischen Grundhaltung heraus, die in der Archäologie Konsens oder zumindest sehr verbreitet ist, muss an allen beteiligten Akteur*innen ‚etwas dran sein'. Was in Frage gestellt wird, ist nicht die Wahrheit an sich, sondern der Wahrheitsbegriff. In einer flachen Ontologie existiert Wahrheit nicht irgendwo außerhalb des Akteur*in-Netzwerks; sie ist Teil davon und man muss sie als Akteur*in verstehen. Dadurch können unterschiedliche Wahrheiten miteinander in einen Diskurs gebracht werden. Sie intraagieren (miteinander), nutzen ihre Verbindungen, um sich zu stabilisieren und je mehr sie davon aufrechterhalten können, desto stabiler – beziehungsweise

‚wahrer' – sind sie. Prinzipiell ist Wahrheit nach diesem Verständnis also eine Form der Intersubjektivität bzw. ‚Intraakteurität' (Schurz 2014, 26–29), welche auch nicht-menschliche Akteur*innen einschließt. Archäologische Wahrheiten werden demnach durch das Einbinden von möglichst vielen Akteur*innen generiert. Das umfasst nicht nur einen möglichst umfangreichen Fundkatalog, sondern auch gut reflektierte Konzepte und Theorien mit stabilen Verbindungen in die Welt. Implizite Konzepte können durch andere entlarvt werden und die Stabilität der bislang sicher geglaubten Verbindung beginnt zu zerfallen. Beispiele solchen Zerfallens sind die Dekonstruktion der ethnischen Deutung (Brather 2000; 2004) oder die Entlarvung von *gender*-Stereotypen in urgeschichtlichen Rekonstruktionen (Röder 2013). Wie diese Beispiele zeigen, handelt es sich bei diesem Zerfallen nicht um ein Ereignis, sondern um einen Prozess. Die beteiligten Akteur*innen – vor allem die Menschen und Konzepte – können die Wahrheit weiterhin über andere Verbindungen einigermaßen stabilisieren. Damit geht oft ein Angriff auf die Verbindungen der kontrahierenden Wahrheit einher. Man versucht, diese Verbindungen zu durchtrennen und die Stabilität des Akteur*in-Netzwerks zu gefährden. Argumentieren ist ein Prozess des Knüpfens neuer und Durchtrennens unstabiler Verbindungen.

Von Ontologie und Epistemologie zu Epistemontologie

11

Die wissenschaftliche Welt wird in Ontologie und Epistemologie unterteilt. Eine Ontologie beschreibt, was und auf welche Weise es existiert. Sie ist die Welt, die von Wissenschaften untersucht wird. Epistemologie ist hingegen die Art und Weise, wie über diese Welt gedacht wird. Sie ist der (wissenschaftliche) Zugang zur Welt. In einem Akteur*in-Netzwerk wird Wissenschaft im Sinne der generalisierten Symmetrie als Teil der Welt verstanden. Somit kommt allen Wissenschaften, inklusive der Archäologie, kein von ihren Untersuchungsgegenständen getrennter Seins-Zustand zu. Wissenschaft ist nicht das Nachdenken über eine von der*dem Beobachter*in getrennte Welt, sondern ein Intraagieren der Wissenschaftler*innen mit dem Untersuchungsgegenstand. Die dichotome Trennung zwischen Ontologie und Epistemologie ist ebenso wie andere Dichotomien als Schöpfung der Moderne zu bezeichnen. Sie ist lediglich als eine analytische Trennung zu verstehen, die jedoch nicht eine tatsächliche Grenze im Wissensschaffungsprozess widerspiegelt. Folglich ist die Akteur*in-Netzwerk-Theorie ebenso wie die anderen Vertreter*innen des Neo-Materialismus weder eine Epistemologie noch eine Ontologie; es handelt sich um eine Epistemontologie, in der das eine nicht

vom anderen getrennt werden kann.[10] Epistemontologie ist ein Konstituieren und Formen der Welt *durch* Wissen schaffen.

Soziale Welt vs. Gesellschaft

12

Das hier mit Soziale Welt bezeichnete Konzept wollte ich zunächst unter dem Begriff Gesellschaft, bzw. einer neuen Konzeptualisierung des Begriffs präsentieren. Bei etwas weiterführenden Recherchen wurde mir die komplexe Geschichte des Begriffs bewusst. Bei der Durchsicht diverser Überblickswerke aus dem Bereich der Soziologie[11] fiel mir vor allem die Fokussierung auf menschliches Zusammenleben auf. Objekte, also unsere Quellen, spielen dabei bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Ferdinand Tönnies unternahm eine Trennung zwischen Gesellschaft (*society*) und Gemeinschaft (*community*), welche die Forschung bis heute prägt (Tönnies 1887, sowie zahlreiche Neuauflagen). Dabei handelt es sich ebenfalls um eine der zu kritisierenden Dichotomien und noch dazu wurde diese ideologisch aufgeladen. In ihrem Sinne ist eine Gemeinschaft der durch Solidarität geprägte soziale Nahbereich, während die Gesellschaft ein (negativ konnotiertes) Konstrukt fern des Individuums ist, das Normen und Regeln ‚aufzwingt'. Aus einer neo-materialistischen Betrachtungsweise müssten die beiden Begriffe – wenn überhaupt – als unterschiedliche Blickwinkel auf ein und dasselbe Akteur*in-Netzwerk verstanden werden. Oliver J. T. Harris hat dasselbe Problem bei einer neo-materialistischen Konzeption von *community* festgestellt (Harris 2014). Letztendlich zeigt er die Problematik des Begriffs auf und konzeptualisiert ihn neu, ist aber nicht bereit, den Begriff aufzugeben (so auch Schreiber 2016). Der Begriff Gesellschaft wurde in der Archäologie ebenfalls in vielen Kontexten und auf unterschiedlichste Arten verwendet (Mac Sweeney 2011, 9–34). Oft wird der Begriff nicht klar konzeptualisiert und was vor allem offen bleibt, ist die Verbindung zu archäologischen Quellen, nämlich Dingen. Ich muss mich deshalb anderen Autor*innen anschließen, die Gesellschaft als Analysekategorie (in der Archäologie) in Frage stellen (Ingold 1996; Veit 2013, Anm. 1; Röder 2023). Das, was umgangssprachlich als Gesellschaft bezeichnet

10 Barad stellte dieselbe Dichotomie fest und führte den Begriff „Ethico-onto-epistemo-logie" ein, um „die Untersuchung von Erkenntnispraktiken innerhalb des Seins" zu bezeichnen (Barad 2012, 100–101).

11 Hillmann – Hartfiel 2007; Farzin – Jordan 2008; Fuchs-Heinritz u. a. 2013; Endruweit u. a. 2014.

wird, beinhaltet weder nicht-menschliche Akteur*innen noch lassen sich diese sinnvoll mit dem Begriff verbinden; folglich hat archäologische Forschung kaum Aussagepotenzial diesbezüglich. Im Anschluss an diese Feststellung schlage ich deshalb den oben konzeptualisierten Terminus Soziale Welt vor, in dem Dinge auf (epistem)ontologischer Ebene eingebunden werden. In einer Sozialen Welt leben Menschen nicht nur unter sich, sondern zusammen mit Dingen, Tieren, Pflanzen, Ideen und Weltbildern. Die Verwendung eines neuen Terminus hat vor allem den Sinn, impliziten Verwechslungen vorzubeugen. Selbstverständlich darf auch dieser Begriff nicht als definitiv und statisch verstanden werden. Stattdessen möchte ich ihn zur Diskussion stellen und hoffe auf reflektierte und produktive Anwendungen.

Agency

13

Der Begriff Agency bezeichnet ganz allgemein die Möglichkeit, eine Handlung zu beeinflussen. Die Bedeutung des Begriffs hat sich in den letzten Jahrzehnten immer wieder etwas verändert (Knappett – Malafouris 2008; Johannsen 2012) und an dieser Stelle sollen lediglich ein paar Justierungen aus der Sicht eines neo-materialistischen Ansatzes vorgenommen werden. In einem Akteur*in-Netzwerk verfügt prinzipiell jede Akteur*in über Agency (Bennett 2010, 20–38) und in der Vergangenheit wurden deshalb Stimmen laut, die Agency für redundant erklärten (Jervis 2019, 11). Dem ist nicht zuzustimmen, denn es dient zumindest zurzeit noch dazu, darauf hinzuweisen, dass die handelnde Wirkung auf alle involvierten Akteur*innen verteilt ist. Dadurch wird die Existenz aller Beteiligten auf derselben ontologischen Ebene (flache Ontologie) gerechtfertigt.

14

Im Deutschen wird der Terminus Agency oft mit Handlungsmacht übersetzt. Meines Erachtens ist der Begriff irreführend, weil der Begriff ‚Macht' beziehungsweise deren Ausübung oft mit Intentionalität assoziiert wird. Der Gegenvorschlag ‚Wirkungsmacht' (Stockhammer 2016) hingegen scheint mir zu passiv zu sein. Der Begriff führt direkt zurück zur dichotomen Trennung von Menschen und Nicht-Menschen, wobei erstere sich qualitativ von den zweiten abheben. Eine konzeptuelle Trennung ist für ein adäquates Verständnis von Dingen jedoch unumgänglich (Knappett 2005; Stockhammer

2011; 2012). Für mehr Klarheit sollte auch im Deutschen der Begriff Agency verwendet werden.

15

Nicht alle Agencies sind gleich. Alles, was Handlungen auslöst und gestaltet, ist Agency und wie diese ausgeübt wird, ist abhängig vom Akteur*in-Netzwerk. Wie ein*e Akteur*in zum Handeln motiviert wird, kann auf unterschiedliche Weise geschehen. In der Verbindung eines Stuhls und einer*s menschlichen Akteur*in entsteht beispielsweise eine Affordanz (Knappett 2005, 45–58), welche die zweite zum Hinsetzen bewegt. In dieser Konstellation ist Affordanz eine Form von Agency. Ein Akteur*in-Netzwerk aus Hand und Axt hat bei der Zurichtung eines Holzes hingegen eine ganz andere, deutlich forcierendere Agency. Dieser*m Hand-Axt-Akteur*in wirkt die Agency des Akteur*in-Netzwerks Holz entgegen. Die Akteur*innen im Holz, zum Beispiel die Feuchtigkeit und Fasern, bringen zusammen eine ganz bestimmte Agency in Form von Zähigkeit hervor. Beim Holzhacken kommen also verschiedene Akteur*in-Netzwerke mit ihren jeweiligen Agencies zusammen, bilden ein neues Akteur*in-Netzwerk und bringen neue Agency hervor. Des Weiteren sind auch Ian Hodders *dependence* und *dependency* als Formen von Agency zu verstehen (Hodder 2012; 2016, 1–12). Agency auf diese beiden zu reduzieren, wäre jedoch eine unterkomplexe Dichotomie.

16

Den Einfluss, den eine*e Akteur*in nimmt, bzw. nehmen kann, hängt von ihren*seinen Verknüpfungen im Netzwerk ab. Je nachdem wie und wo sie*er in eine Handlung eingebunden wird, hat sie*er andere Möglichkeiten. Ein Stein, der in einem Bachbett liegt, beeinflusst das Fließen des Wassers, während ein Stein auf einer Straße einen Menschen zum Stolpern bringt oder eine*n Autofahrer*in zu einer Kurve zwingt. Agency ist somit eine relationale Hervorbringung von Akteur*innen; sie ist nicht *in* ihnen (Barad 2012; Ingold 2013). Sie ist nicht in den Dingen, sondern kommt durch ihr situatives Handeln zustande. Solche Positionen im Netzwerk können sich durch die ‚natürliche' Dynamik von Netzwerken auch ändern. Neue Verbindungen werden hervorgebracht und alte werden entweder erneuert oder vergehen. Der Stein kann von einem Kind aufgehoben werden. Dadurch löst er sich aus dem Akteur*in-Netzwerk Bachbett und ist nun Teil eines

Kind-mit-Stein-in-der-Hand-Netzwerks. Das Kind kann den Stein später auf der Straße ablegen, wodurch das Netzwerk wiederum verändert wird und die Ausgangslage für die oben beschriebene Situation mit der spezifischen Agency entsteht.

17

Wenn Soziale Welt als Netzwerk gedacht und formale Netzwerkkonzepte eingeflochten werden, wird festgestellt, dass mit bestimmten Verknüpfungsarten unterschiedliche Agency einhergeht. Verbindungen stabilisieren Akteur*innen. Sie wirken in ihrem Inneren sowie von innen nach außen, dadurch wird das Innere dichter und stabiler. Die hier gemachte Trennung zwischen ‚Außen' und ‚Innen' ist nicht als a-priori-Dichotomie, sondern als situativer Effekt des Blackboxings zu verstehen. Akteur*innen, die sich gemeinsam in einem *Cluster* befinden, stehen sich dadurch verhältnismäßig nahe. Mit der Hilfe ihrer Nachbar*innen im *Cluster* können sie einfacher und schneller Verbindungen mit anderen im *Cluster* knüpfen als nach ‚außen'. Aus dieser ‚Struktur' folgt auch, dass ein *Hub* eine andere Agency hervorbringt als abgelegene Akteur*innen. Der *Hub* hat viele Verknüpfungen und kann dadurch verschiedene Akteur*innen zusammenführen, er ist ein Knotenpunkt. Schwach verknüpfte Akteur*innen, die nur über wenig Einbindung verfügen, können deutlich dynamischer sein, sie müssen sich nicht erst von vielen Verbindungen lösen, um neue einzugehen. Letztendlich wären auch noch die *Gateways* zu erwähnen. Sie verbinden *Cluster* miteinander und können dadurch Agency auf alle Akteur*innen ausüben, welche von einem *Cluster* zum anderen Verbindungen eingehen möchten (Hirth 1978), sie haben eine Art Monopolstellung. *Hub*-, *Gateway*- und *Clustering*-Agency unterscheiden sich also maßgeblich voneinander und eine weiterführende Konzeptualisierung dürfte vor allem im Hinblick auf Bewegungsverhalten von Menschen und Dingen interessant sein.

18

Da aus der Sicht einer neo-materialistischen Epistemontologie alle Akteur*innen gleichermaßen real sind, eröffnen sich neue, weniger eingeschränkte Sichtweisen auf die Welt. Fragen nach der Existenzweise von Akteur*innen rücken in den Hintergrund und stattdessen kann danach gefragt werden, welche Agency sie in Verbindung mit anderen Akteur*innen hervorbringen. Dazu muss eine Akteur*in auch nicht in Gänze verstanden

werden. Kommen wir zur Verbildlichung auf das Beispiel einer Göttin zurück. Während alltäglich oft darüber diskutiert wird, ob es so etwas wie eine Göttin überhaupt gibt, ist diese Frage in einem Akteur*in-Netzwerk weniger relevant; sie ist ebenso real wie alle anderen Akteur*innen. Ob es sich dabei um eine tote Statue, ein lebendiges Wesen oder eine Idee handelt, muss nicht geklärt werden, um das Konzept Agency anzuwenden. Wenn die Göttin als Black Box betrachtet wird, kann ihren Verbindungen zu anderen Akteur*innen nachgegangen werden. So kann beobachtet werden, wie die Verbindung zu einer Glaubensgemeinschaft Handlungen auslösen und gestalten kann. Oftmals werden Handlungen in der Archäologie auf zwei dichotome Kategorien reduziert: rational oder kultisch. Rational heißt in diesem Sinne meistens ökonomisch sinnvoll und kultisch ist der ganze Rest, der zu komplex ist, um ihn mit einem säkularen modernen Weltbild zu erklären. In einer Sozialen Welt hingegen ist Geld bestenfalls ein*e einzelne Akteur*in. Wenn also beispielsweise den Bau eines Kultgebäudes nicht bloß als kultische Handlung abgetan wird, so eröffnet sich die Frage, welche Akteur*innen mitgewirkt haben. Dabei spielt die Agency, welche hervorgebracht werden musste, eine ganz zentrale Rolle. In einem solchen Akteur*in-Netzwerk sind Baumaterialien, der Bauplatz, Menschen und die Göttin ebenso involviert wie Ideen und möglicherweise Geld; Agency können sie unabhängig von ihrer Materialität hervorbringen. Würde nur eine*r dieser Akteur*innen, zum Beispiel die Göttin weggelassen werden, oder Baumaterialien, Bauplatz und Arbeitszeit auf Geld reduziert werden, würde ein modern verzerrtes Bild der vergangenen Sozialen Welt entstehen. Eine solche Verkürzung der Realität führt unweigerlich zur unbefriedigenden Erklärung ‚kultische Handlung'.

Intentionalität

19

Intentionalität ist ein abstrakter Begriff und ich möchte hier ein Gedankenexperiment mit den oben skizzierten Denkweisen vornehmen. Da eine Soziale Welt ausschließlich aus Akteur*innen besteht, muss das, was als Intention bezeichnet wird, ebenfalls eine solche sein. Die Frage, wer denn nun eine Intention ist, ist alles andere als trivial; es sollte hier also der Adhortativ *follow the actor* wieder aufgegriffen werden. Da unsere Soziale Welt enorm groß ist, kann die*die Akteur*in nicht überall hin verfolgt werden. Insbesondere die vielfältigen Diskussionen in anderen Fächern müssen hier außen vor bleiben und es wird lediglich ein Strang verfolgt, welcher der Verwendung in

der Archäologie nahekommt. Intention wird zunächst einmal als Absicht (Duden 2019) in einer Handlung verstanden. Die meisten Leute würden Absichtlichkeit wohl mit einem (freien) Willen in Verbindung bringen und so ist intentionales Handeln das Ausüben von (freiem) Willen. Weiter wird man mit mir übereinstimmen, dass eine Intention an sich gar nicht oder nur sehr schwach materialisiert ist. Für die Erhaltung im archäologischen Fundmaterial ist das zunächst einmal ziemlich schlecht. Stockhammer hat deshalb zu Recht festgestellt, dass Intentionalität archäologisch nur in seltenen Fällen nachgewiesen werden kann (Stockhammer 2016, 335). Offenbar hält das Archäolog*innen aber nicht davon ab, dennoch intentionale Handlungen festzustellen. ‚Intentionale Zerstörung' ist beispielsweise ein entsprechender Begriff. Die Idee dahinter ist, dass in einer Black Box ‚Mensch' die Akteurin Intention eingebaut ist. Diese lenkt eine Handlung in eine bestimmte Richtung und fordert von den anderen beteiligten Akteur*innen ebenfalls, diese Richtung einzunehmen. So wird für die Zerstörung eines Objektes die Kraft von Armen mit Händen und Werkzeugen verbunden. Die dabei entstehende Agency wird mit der Intention auf das Objekt gerichtet und wenn die Agency des Akteur*in-Netzwerks Muskeln-Hand-Werkzeug ausreicht, um die Zähigkeit – welche ebenfalls eine Form von Agency ist – des Objektes zu überwinden, wird dieses intentional zerstört. Eben diese Agency des Objektes kann der Intention entgegenwirken, weshalb eine konzeptuelle Trennung von Agency und Intentionalität notwendig ist. Die Akteurin Intention scheint also Handlungen zu beeinflussen, indem sie eine Richtung vorgibt und andere Akteur*innen motiviert, ihren Beitrag zur Hervorbringung der nötigen Agency zu leisten.

20

Intentionale Handlungen kommen durch das Zusammenbringen einer Intention mit weiteren Akteur*innen zustande. Die Intention ist also nur eine Akteurin von Vielen in einer intentionalen Handlung. Welche Akteur*innen die Intention in das Akteur*in-Netzwerk einbinden, darf gemäß der freien Assoziation nicht a priori entschieden werden. Führen wir das Gedankenexperiment nun mit dem Beispiel einer Kremation weiter: Es werden ein Leichnam, Holz, Feuer, Beigaben und Menschen versammelt, um den Leichnam zu verbrennen. In der Anordnung der Situation, dem Akteur*in-Netzwerk, glauben wir, eine Intention zu erkennen. Nun stellt sich die Frage, ob es die Intention der Menschen ist oder ob doch eher das Feuer verbrennen will. Oder will gar der Leichnam selbst verbrennen? Vielleicht ist es auch eine Beigabe, z. B. eine Götterstatue, welche den Vorgang intentional

bestimmt und Menschen zum Entfachen des Feuers anstiftet? Wenn die Intentionalität allein den Menschen zugeschrieben wird, werden viele mögliche Erklärungen a priori ausgeschlossen. Das mag vielleicht unserem Weltbild entsprechen, entspricht aber mit größter Wahrscheinlichkeit nicht den Lebenserfahrungen von ehemaligen Menschen und anderen Dingen (Freeman 1968, 263–265).

21

Wenn wir zur Frage kommen, ob Nicht-Menschen Intentionen hervorbringen können, wird das von vielen gleich verneint; das sei lächerlich oder ‚unwissenschaftlich' (Doyle 2018, 7'14''). Doch wieso eigentlich? Das ‚Wissenschaftliche' scheint hier eine Illusion zu sein, denn zahlreiche Wissenschaftler*innen glauben daran, dass es ‚Gott' oder etwas anderes Übernatürliches gibt. Diese*r ‚übernatürliche' Akteur*in hat in diesem Verständnis selbstverständlich die Möglichkeit, intentional zu handeln. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter und stellen uns vor, dass ein Objekt eben ein*e solche*r Gött*in ist. In der hier verfolgten Logik könnte dann auch das Objekt intentional handeln. Im Hinblick auf Intentionalität ist das Welt- und Menschen-Bild von Wissenschaftler*innen[12] sehr prägend. Mit der Aussage ‚nur Menschen können intentional handeln', wird zunächst einmal etwas über die eigene Soziale Welt und weniger über eine vergangene Soziale Welt ausgesagt. Was bedeutet das nun für unser eigenes archäologisches Arbeiten? Die ausschließliche Zuweisung von Intentionalität zu Menschen ist eine Ontologie-basierte Aussage. In einer flachen Epistemontologie, wie neo-materialistischem Denken, existiert eine solche Wesenszuschreibung nicht a priori; sie würde bestimmte Akteur*innen auf ein anderes ontologisches Niveau heben. Im Sinne der erweiterten Unparteilichkeit – und damit verbunden auch postkolonialer Kritik – muss Intentionalität möglicherweise wie Agency auf verschiedene Akteur*innen verteilen werden. Wenn beispielsweise Fragen nach Alltagserlebnissen von Menschen gestellt werden, müssen alle involvierten Akteur*innen ernst genommen werden (Latour 2006 [1999]). In der Konsequenz bedeutet das, dass nicht a priori kategorisch festgeschrieben werden darf, welche Akteur*innen(-Netzwerke) Intentionalität hervorbringen können; Projektionen eigener Vorstellungen in die Ur- oder Frühgeschichte müssen als solche reflektiert werden. Im Sinne der freien Assoziation sollten die

12 Ein symmetrisches Menschen-Bild, in dem Dinge eine konstitutive Rolle spielen, wurde von Timothy Webmoor und Christopher L. Witmore (2008) versucht.

Akteur*innen verfolgt werden, bis sich zeigt, ob sie Intentionalität in Handlungen einbringen oder nicht.

Schlussbetrachtung und Folgen

22

Wie eingangs festgestellt wurde, ist die (archäologische) Welt viel komplexer als das bisher erfasst wird. Diese Tatsache müssen Archäolog*innen in einem ersten Schritt akzeptieren und sich in einem zweiten darüber Gedanken machen, wie (über) Komplexität gedacht werden kann. Das ist alles andere als trivial und erfordert das Versammeln eines großen Akteur*in-Netzwerks aus archäologischen Quellen, Analysegeräten und Ideen. Neomaterialistisches Denken bietet die Möglichkeit, viele verschiedene Dinge sowie Theorien einzubinden und lässt dabei Komplexität explizit zu. Neo-Materialismus und somit auch die Akteur*in-Netzwerk-Theorie müssen als eine Art über die Welt sowie (wissenschaftliches) Tun nachzudenken verstanden werden.

23

Eine weitere zentrale Einsicht ist die Tatsache, dass die ‚Welt' in ihrem grundlegenden Sein als dynamisch gedacht werden muss. Folglich sollte die Archäologie ihren Fokus nicht ausschließlich auf die Erklärung von Veränderungen legen, sondern vielmehr Stabilität zu einem wichtigen, erklärungsbedürftigen Gegenstand von Überlegungen machen. Die Akteur*in-Netzwerk-Theorie kann hier sprachliche Mittel für die (Re)Formulierung zur Verfügung stellen. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass Veränderungen nicht mehr thematisiert werden sollen; nach wie vor sind Veränderungen im Zuge von Wanderungsbewegungen oder Neolithisierungen wichtige und interessante Themen. Was sich jedoch ändern sollte, ist die Annahme eines weniger dynamischen, stabilen Zustandes vor und nach einem ‚Ereignis'. Solche Veränderungen sollten als Teil einer dynamischen Welt gedacht werden, wobei der Hauptunterschied darin liegt, dass sich die Veränderung in einem Bereich des Akteur*in-Netzwerkes abspielt(e), der in den Quellen gefasst werden kann. Auch das Akteur*in-Netzwerk ‚Archäologie' ist dynamisch und die Sichtweise auf einzelne Themen kann sich durch das Einbinden neuer Akteur*innen, v. a. Ideen/Theorien und neuer Methoden, in kurzer Zeit drastisch verändern.

24

Da Akteur*in-Netzwerke per Definition dynamisch sind, sollten Fragen zu Stabilitäten in den Blick genommen werden. Der Begriff ist hier absichtlich als Plural formuliert, weil ein Akteur*in-Netzwerk aufgrund seiner prinzipiellen Grenzenlosigkeit nicht als Ganzes stabil sein kann. Einzelne Teilbereiche hingegen können durch das (Zusammen-)Wirken verschiedener Akteur*innen stabilisiert werden. Wenn eine*e Akteur*in über längere Zeit von möglichst vielen Akteur*innen stabil gehalten wird, entsteht etwas, wofür ich den Begriff (Struktur-)Kategorie verwenden möchte. (Struktur-)Kategorien sind durch ihr immer wieder neu in-Handlungen-verknüpft-Werden mächtige Akteur*innen; mächtig in dem Sinne, dass sie das Netzwerk maßgeblich konstituieren und stabilisieren. Eine (Struktur-)Kategorie ist deshalb als stabilisierende Stabilität zu denken; sie ist dynamisch und durch ihr Tun immer wieder auf ähnliche Weise stabil. Bei diesen Ausführungen, insbesondere der stabilisierenden Stabilität, dürften die Parallelen zu Pierre Bourdieus Habitus (Krais – Gebauer 2002) offensichtlich werden. Während der Habitus jedoch auf Handlungen von Menschen beschränkt ist, muss hier allen Akteur*innen – auch den nicht-menschlichen – strukturierendes Potenzial zugestanden werden; welche*r Akteur*in dieses in welcher Situation nutzt, ist von Fall zu Fall zu entscheiden und darf nicht von a-priori-Kategorisierungen geleitet werden. Wer oder was eine Kategorie ist, entscheidet sich im Akteur*in-Netzwerk. Die eigene Rolle in diesem zu überdenken, ist von zentraler Wichtigkeit. Da Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Bereichen ihres Akteur*in-Netzwerkes diverse Theorien, Konzepte und weitere Akteur*innen versammeln, um sie mit archäologischen Quellen zusammenzubringen, wird damit das Netzwerk dieser Dinge verändert. Oft werden zwar Fragen zur Beschaffenheit des ‚ursprünglichen' Netzwerks gestellt, es wird dabei jedoch vergessen, dass die eingebrachten Akteur*innen, darunter vor allem die stark strukturierenden Kategorien, eben dieses Netzwerk massiv umformen.

25

In einem letzten und wohl schwierigsten Schritt sollten wir uns Gedanken darüber machen, wie Komplexität vermittelt wird. Wenn wir erst einmal realisiert haben, dass die (vergangene) Soziale Welt komplex ist und sie durch die Reduktion von Handlungen auf die Agency von wenigen Akteur*innen nicht ausreichend erklärt werden kann, dann sollten wir uns auch nicht damit zufriedengeben, einfache Erklärungen zu vermitteln. Wenn

wir neo-materialistisches Denken und damit auch Dinge ernst nehmen wollen, müssen wir uns dieser Frage stellen.

Danksagung

Einzelne Teile dieses Artikels wurden im Rahmen einer von Peter-Andrew Schwarz betreuten Seminararbeit an der Universität Basel erarbeitet. Ihm sei für seine Betreuung gedankt. Für interessante Diskussionen danke ich insbesondere Juha Fankhauser und Brigitte Röder. Weitere Unterstützung erfuhr ich von meinen Kommiliton*innen Laura Caspers, Michael Baumann, Cora Leder und Tabea Müller. Bei der Übersetzung war mir Naomi Monch behilflich. Es sei ihnen allen herzlich gedankt! *Last but not least* bin ich auch den Herausgebern für ihr Engagement und viele anregende Kommentare sehr dankbar.

Bibliografie

Ahmed 2008: Sara Ahmed, Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the ‚New Materialism', European Journal of Women's Studies 15,1, 2008, 23–39

Barad 2012: Karen Barad, Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken (Berlin 2012)

Bastian u. a. 2009: Mathieu Bastian – Sebastien Heymann – Mathieu Jacomy, Gephi. An Open Source Software for Exploring and Manipulating Networks. International AAAI Conference on Weblogs and Social Media 2009, <https://gephi.org/publications/gephi-bastian-feb09.pdf> (20.09.2024)

Belliger – Krieger 2006: Andréa Belliger – David J. Krieger (Hrsg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Bielefeld 2006)

Bennett 2010: Jane Bennett, Vibrant Matter. A Political Ecology of Things (Durham 2010)

Brather 2000: Sebastian Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, Germania 78, 2000, 139–177

Brather 2004: Sebastian Brather, Ethnische Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen, Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42 (Berlin 2004)

Brughmans 2010: Tom Brughmans, Connecting the Dots. Towards Archaeological Network Analysis, Oxford Journal of Archaeology 29,3, 2010, 277–303

Brughmans 2013: Tom Brughmans, Thinking Through Networks. A Review of Formal Network Methods in Archaeology, Journal of Archaeological Method and Theory 20,4, 2013, 623–662

Brughmans u. a. 2016: Tom Brughmans – Anna Collar – Fiona Coward (Hrsg.), The Connected Past. Challenges to Network Studies in Archaeology and History (Oxford 2016)

Callon 1986: Michel Callon, Éléments pour une sociologie de la traduction. La domestication des coquilles St-Jacques et des marins pêcheurs dans la baie de St. Brieuc, L'Année Sociologique, numéro spécial La sociologie des Sciences et des Techniques 36, 1986, 169–208

Callon 2006 [1986]: Michel Callon, Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht, in: Andréa Belliger – David J. Krieger (Hrsg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Bielefeld 2006) 135–174

Cipolla 2018: Craig N. Cipolla, Earth Flows and Lively Stone. What Differences Does ‚Vibrant' Matter Make?, Archaeological Dialogues 25,1, 2018, 49–70

Conneller 2017: Chantal Conneller, Commentary. Materializing Assemblages, Cambridge Archaeological Journal 27,1, 2017, 183–185

Davidovic 2009: Antonia Davidovic, Praktiken archäologischer Wissensproduktion. Eine kulturanthropologische Wissenschaftsforschung, Altertumskunde des Vorderen Orients 13 (Münster 2009)

Descola 2011: Philippe Descola, Jenseits von Natur und Kultur (Berlin 2011)

Doyle 2018: Sarah Doyle, Socio Material Approaches. Actor Network Theory and Karen Barad's Diffractive Methodology, 2018, <https://www.youtube.com/watch?v=JeuCS28FsUo> (13.04.2022)

Duden 2019: Duden, Wörterbuch, 2019, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Intention> (20.09.2024)

Eggert – Samida 2016: Manfred K. H. Eggert – Stefanie Samida, Zum historischen Potential des Materiellen. Schriftliches Interview von Doreen Mölders (AG TidA), in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 197–214

Endruweit u. a. 2014: Günter Endruweit – Gisela Trommsdorff – Nicole Burzan (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie [3](Konstanz 2014)

Evans – Felder 2014: Sarah Evans – Kathrin Felder (Hrsg.), Social Network Perspectives in Archaeology, Archaeological Review from Cambridge 29,1 (Cambridge 2014)

Farzin – Jordan 2008: Sina Farzin – Stefan Jordan, Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe (Stuttgart 2008)

Fowler 2013: Chris Fowler, The Emergent Past. A Relational Realist Archaeology of Early Bronze Age Mortuary Practices (Oxford 2013)

Fowler 2017: Chris Fowler, Relational Typologies, Assemblage Theory and Early Bronze Age Burials, Cambridge Archaeological Journal 27,1, 2017, 95–109

Freeman 1968: Leslie G. Freeman, A Theoretical Framework for Interpreting Archeological Materials, in: Richard B. Lee – Irven DeVore (Hrsg.), Man the Hunter (Chicago 1968) 262–267
Fuchs-Heinritz u. a. 2013: Werner Fuchs-Heinritz – Daniela Klimke – Rüdiger Lautmann – Otthein Rammstedt – Urs Stäheli – Christoph Weischer – Hanns Wienold, Lexikon zur Soziologie [5](Wiesbaden 2013)
Hamilakis – Jones 2017: Yannis Hamilakis – Andrew Meirion Jones, Archaeology and Assemblage, Cambridge Archaeological Journal 27,1, 2017, 77–84
Harris 2014: Oliver J. T. Harris, (Re)Assembling Communities, Journal of Archaeological Method and Theory 21,1, 2014, 76–97
Harris 2017: Oliver J. T. Harris, Assemblages and Scale in Archaeology, Cambridge Archaeological Journal 27,1, 2017, 127–139
Harris – Cipolla 2017: Oliver J. T. Harris – Craig Cipolla, Archaeological Theory in the New Millennium. Introducing Current Perspectives (London 2017)
Hicks 2010: Dan Hicks, The Material-Cultural Turn. Event and Effect, in: Dan Hicks – Mary Carolyn Beaudry (Hrsg.), The Oxford Handbook of Material Culture Studies (Oxford 2010) 25–98
Hilgert u. a. 2018: Markus Hilgert – Kerstin P. Hofmann – Henrike Simon (Hrsg.), Objektepistemologien. Zur Vermessung eines transdisziplinären Forschungsraums, Berlin Studies of the Ancient World 59 (Berlin 2018)
Hillmann – Hartfiel 2007: Karl-Heinz Hillmann – Günter Hartfiel, Wörterbuch der Soziologie [5](Stuttgart 2007)
Hirth 1978: Kenneth G. Hirth, Interregional Trade and the Formation of Prehistoric Gateway Communities, American Antiquity 43,1, 1978, 35–45
Hodder 2012: Ian Hodder, Entangled. An Archaeology of the Relationships Between Humans and Things (Malden, MA 2012)
Hodder 2016: Ian Hodder, Studies in Human-Thing Entanglement, 2016, <http://www.ian-hodder.com/books/studies-human-thing-entanglement> (20.09.2024)
Ingold 1996: Tim Ingold, The Concept of Society is Theoretically Obsolete. The Debate (1989), in: Tim Ingold (Hrsg.), Key Debates in Anthropology (London 1996) 68–80
Ingold 2011: Tim Ingold, Being Alive. Essays on Movement, Knowledge and Description (London 2011)
Ingold 2013: Tim Ingold, Making. Anthropology, Archaeology, Art and Architecture (London 2013)
Jervis 2019: Ben Jervis, Assemblage Thought and Archaeology (London 2019)
Johannsen 2012: Niels N. Johannsen, Archaeology and the Inanimate Agency Proposition. A Critique and a Suggestion, in: Niels N. Johannsen – Mads D. Jessen – Helle Juel Jensen (Hrsg.), Excavating the Mind. Cross-Sections Through Culture, Cognition and Materiality (Aarhus 2012) 305–347
Knappett 2005: Carl Knappett, Thinking Through Material Culture. An Interdisciplinary Perspective (Philadelphia 2005)
Knappett 2011: Carl Knappett, An Archaeology of Interaction. Network Perspectives on Material Culture and Society (Oxford 2011)

Knappett 2013: Carl Knappett (Hrsg.), Network Analysis in Archaeology. New Approaches to Regional Interaction (Oxford 2013)

Knappett – Malafouris 2008: Carl Knappett – Lambros Malafouris (Hrsg.), Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach (Boston 2008)

Kneer 2009: Georg Kneer, Akteur-Netzwerk-Theorie, in: Georg Kneer – Markus Schroer (Hrsg.), Handbuch Soziologische Theorien (Wiesbaden 2009) 19–39

Krais – Gebauer 2002: Beate Krais – Gunter Gebauer, Habitus (Bielefeld 2002)

Latour 1993: Bruno Latour, We Have Never Been Modern (Cambridge 1993)

Latour 2006 [1994]: Bruno Latour, Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie und Genealogie, in: Andréa Belliger – David J. Krieger (Hrsg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Bielefeld 2006) 483–528

Latour 2006 [1999]: Bruno Latour, Über den Rückruf der ANT, in: Andréa Belliger – David J. Krieger (Hrsg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Bielefeld 2006) 561–572

Mac Sweeney 2011: Naoíse Mac Sweeney, Community Identity and Archaeology. Dynamic Communities at Aphrodisias and Beycesultan (Ann Arbor 2011)

Müller 2009: Ulrich Müller, Netzwerkanalysen in der Historischen Archäologie. Begriffe und Beispiele, in: Sebastian Brather – Dieter Geuenich – Christoph Huth (Hrsg.), Historia archaeologica. Festschrift Heiko Steuer, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70 (Berlin 2009) 735–754

Olsen 2003: Bjørnar Olsen, Material Culture After Text. Re-Membering Things, Norwegian Archaeological Review 36,2, 2003, 87–104

van Oyen 2015: Astrid van Oyen, Actor-Network Theory's Take on Archaeological Types. Becoming, Material Agency and Historical Explanation, Cambridge Archaeological Journal 25,1, 2015, 63–78

van Oyen 2016: Astrid van Oyen, Networks or Work-Nets? Actor-Network Theory and Multiple Social Topologies in the Production of Roman Terra Sigillata, in: Tom Brughmans – Anna Collar – Fiona Coward (Hrsg.), The Connected Past. Challenges to Network Studies in Archaeology and History (Oxford 2016) 35–56

Röder 2013: Brigitte Röder, Urmenschliche Bürger – bürgerliche Urmenschen. Zur Archaisierung des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells über die Urgeschichte, in: Dominique Grisard – Ulle Jäger – Tomke König (Hrsg.), Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz (Sulzbach 2013) 246–256

Röder 2023: Brigitte Röder, Purging our Approach to Neolithic Societies. A Critical Review of the Terms, Analytical Categories and Cultural Concepts used in Research, in: Caroline Heitz – Maria Wunderlich – Martin Furholt (Hrsg.), Rethinking Neolithic Societies – New Perspectives on Social Relations, Political Organization and Cohabitation, Open Series in Prehistoric Archaeology 5 (Leiden 2023) 263–278

Schmitz – Wolfrum 2006: Sigrid Schmitz – Andrea-Leone Wolfrum, „Sex – Gender", „Natur – Kultur". Chancen und Grenzen des interdisziplinären Dialogs zur Dekonstruktion von Dichotomien, in: Ursula Konnertz – Hille Haker – Dietmar Mieth (Hrsg.), Ethik, Geschlecht, Wissenschaft. Der „ethical turn" als Herausforderung für die interdisziplinären Geschlechterstudien (Paderborn 2006) 107–121

Sindbæk 2007: Søren M. Sindbæk, Networks and Nodal Points. The Emergence of Towns in Early Viking Age Scandinavia, Antiquity 311, 2007, 119–132

Schreiber 2016: Stefan Schreiber, Die Figur der Cyborg in der Vergangenheit. Posthumanismus oder eine neue sozial(er)e Archäologie?, in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 309–330

Schreiber 2018: Stefan Schreiber, Wandernde Dinge als Assemblagen. Neomaterialistische Perspektiven zum ‚Römischen Import' im ‚mitteldeutschen Barbaricum', Berlin Studies of the Ancient World 52 (Berlin 2018)

Schurz 2014: Gerhard Schurz, Einführung in die Wissenschaftstheorie [4](Darmstadt 2014)

Shanks 2007: Michael Shanks, Symmetrical Archaeology, World Archaeology 39,4, 2007, 589–596

Stockhammer 2011: Philipp W. Stockhammer, Von der Postmoderne zum Practice Turn. Für ein neues Verständnis des Mensch-Ding-Verhältnisses in der Archäologie, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 52,2, 2011, 188–214

Stockhammer 2012: Philipp W. Stockhammer, Performing the Practice Turn in Archaeology, Transcultural Studies 2012,1, 2012, 7–42

Stockhammer 2016: Philipp W. Stockhammer, Mensch-Ding-Verflechtungen aus ur- und frühgeschichtlicher Perspektive, in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 331–342

Tönnies 1887: Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirische Kulturformen (Leipzig 1887)

Veit 2013: Ulrich Veit, ‚Gesellschaft' und ‚Herrschaft'. Gleichheit und Ungleichheit in frühen Gesellschaften, in: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 191–228

Versluys – Pitts 2014: Miguel J. Versluys – Martin Pitts (Hrsg.), Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture (Cambridge 2014)

Webmoor – Witmore 2008: Timothy Webmoor – Christopher L. Witmore, Things Are Us! A Commentary on Human/Things Relations under the Banner of a ‚Social' Archaeology, Norwegian Archaeological Review 41,1, 2008, 53–70

Wieser 2012: Matthias Wieser, Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk-Theorie zwischen Science und Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie (Bielefeld 2012)
Witmore 2007: Christopher L. Witmore, Symmetrical Archaeology. Excerpts of a Manifesto, World Archaeology 39,4, 2007, 546–562
Witmore 2014: Christopher L. Witmore, Archaeology and the New Materialisms, Journal of Contemporary Archaeology 1,2, 2014, 203–246

Kontakt

Raphael Berger | Universität Bern | Institut für Archäologische Wissenschaften | Prähistorische Archäologie | Mittelstrasse 43 | CH-3012 Bern | raphael.berger@unibe.ch | https://orcid.org/0000-0001-9089-4623

Vom Geschmack geleitet oder vom Material bestimmt? Überlegungen zu einer materialfokussierten Habitus-Diskussion

Till Kühl

Zusammenfassung Die hier im Fokus stehende Debatte betrifft zwei Teilbereiche des aktuellen archäologischen Diskurses: Zum einen soll es um die Anwendbarkeit des sog. Habitus gehen und inwiefern dieses aus den Sozialwissenschaften stammende Konzept in der Archäologie adaptiert werden kann. Zum anderen wird untersucht, ob und wie die spezifische materielle Ausprägung des jeweiligen Habitus in Verbindung mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen jeder Gruppe steht und durch diese beeinflusst wird. Dabei wird im ersten Teilbereich der Versuch unternommen, die für die archäologische Forschung relevanten Aspekte und die bereits existierende Diskussion zu evaluieren. Im zweiten Teilbereich werden hingegen hauptsächlich die Theoriediskussionen der *material culture studies* aus dem angloamerikanischen Raum aufgenommen und mit der Diskussion um den Habitus zusammengeführt.

Schlüsselbegriffe Habitus; Materialität; Ressourcen; Sozialarchäologie; Materielle Kultur

Abstract This article is concerned with two aspects of the ongoing debate in archaeological discourse. First, I discuss the possibilities of distinction within the realm of the so-called habitus, and their applicability in archaeology. Second, I discuss if and how the specific materiality of habitus is connected to the available resources of each social group and how these resources determine habitual specifics. The first part of the discussion is therefore an evaluation of the relevant aspects and the existing discussion, in archaeological contexts, concerning habitus. The second part contains the discussion of theoretical

Till Kühl, Vom Geschmack geleitet oder vom Material bestimmt? Überlegungen zu einer materialfokussierten Habitus-Diskussion, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 51–72. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21410

frameworks, such as the material turn, and offers an approach to connect these fields of research with the habitus concept.

Keywords Habitus; Materiality; Resources; Social Archaeology; Material Culture

Einleitung

Die ‚Distinktion' ist – neben Aspekten der Zeitlichkeit und Fragen der Menschwerdung oder der Narration – als ein axiomatischer Begriff zu fassen, der jede archäologische Forschung maßgeblich prägt. Damit soll die Herausarbeitung von Differenzen gemeint sein, die Trennung oder Unterscheidung von unterschiedlichen Teilen eines Gesamten.

Archäolog*innen trennen oder unterscheiden bspw. prähistorische Zeitepochen anhand von Rohstoffnutzung in Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Sie erfassen die stilistischen Eigenheiten typologischer Reihen und trennen Becher von Tassen, Schüsseln von Tellern, Wohnhäuser von Scheunen oder wilde und domestizierte Rinder. Sie trennen außerdem *Kinship* von *Chiefdom*, arme von reichen Gräbern und Kulturschichten von natürlichen Ablagerungen. Distinktionen sind in die methodische DNA dieser historischen Wissenschaft eingeschrieben, wie es auch der Streit um diese Distinktionen ist.

Stefan Burmeister attestiert, dass sich in Hinsicht auf die Frage des Kulturbegriffs – einem großen Streitbegriff der archäologischen Distinktion – in der modernen deutschsprachigen Archäologie zwei Ansätze gegenüberstünden:

> „Stark verkürzt ließen sich beide Positionen auf einen knappen Gegensatz reduzieren: Einem essentialistischen und statischen Deutungsansatz – der durch die traditionelle deutschsprachige Archäologie wiedergegeben wird – steht ein dynamischer und offener Ansatz gegenüber. Oder anders ausgedrückt: Bevölkerungsgruppen haben eine Kultur versus sie machen sich eine Kultur zu eigen." (Burmeister 2013b, 250)

In beiden Fällen stellt sich das Problem der ethnischen Zuweisung von Fundmaterial zu einer Gruppe. Der Unterschied besteht darin, dass der essenzialistische Ansatz die *Verbindung* des Materials mit einer Ethnie, der dynamische hingegen die *Abwesenheit* einer solchen Verbindung nachweisen muss. Beides ist gleichermaßen schwierig (Burmeister 2013b, 251). Ethnien ihrerseits sind komplexe soziale Gebilde, die sich – der rezenten ethnologischen

Forschung zufolge – aus einem Zusammengehörigkeitsgefühl bilden und über geteilte Sprache, gemeinsame Religion, ein gemeinsames materielles Gut und einer aktiven Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen manifestieren (Naum 2008, 25; Antweiler 2015, 29).

Wenn es also weiterhin ein Ziel der Archäologie sein soll, menschliche Kollektive auf Basis ihrer materiellen Kultur zu identifizieren sowie die Rekonstruktion der Menschheitsgeschichte und des menschlichen Wesens aus einer Perspektive der langfristigen und der in unterschiedlichen Ebenen frei skalierbaren Betrachtung heraus zu leisten, dann bedarf es dafür neuer Ansätze. Der bisherige Ansatz der Einheitlichkeit von Verbreitungsgebieten materieller Hinterlassenschaften eines bestimmten stilistischen Typus mit archäologischen ‚kulturellen Gruppen', wie er sich in vielen Archäologien teilweise bis heute erhalten hat, ist zu überarbeiten.

Wie schon von Sebastian Brather bemerkt, lassen sich für Verbreitungsmuster immer auch andere Gründe als kulturelle bzw. ethnische Zugehörigkeit finden (Brather 2000, 156–157; 2001, 46; 2015, 226). Walter Pohl stimmt diesem Postulat zu, wenn er schreibt:

> „Methodologically, this means that we cannot take for granted to which degree there is an overlap between the people who believe or are believed to belong to a named (ethnic) grouping, the speakers of a certain language, those who can be distinguished by a recognizable cultural habitus (for instance, in the archaeological evidence), and of course those who share a certain biological or territorial origin. These four types of 'population' (in the sense of a group of humans defined by a criterion that we choose for scientific purposes) do not naturally converge in a 'people'. They may overlap to very differing degrees, and some of these criteria may fade at the margins in broad and dynamic grey zones." (Pohl 2016, 3)

Die Identifikation sozialer Gruppen ist hier als ein Beispiel verschiedener Konflikte genannt, die sich aus der archäologischen Betrachtung und Verknüpfung von historischem Objekt, Subjekt, Gesellschaft und physischer Umwelt ergeben. Bei dieser Betrachtung oder auch Zusammenschau entstehen häufig Konflikte in jeder Archäologie, da sie als an der Materialität vergangener Epochen interessierte Wissenschaften ohne direkten Zugriff auf die sozialen Akteur*innen arbeiten müssen, die aber essenzieller Bestandteil des Forschungsgegenstandes sind.

Den Luxus einer schriftlichen Überlieferung, die zumindest Anhaltspunkte auf das Selbstverständnis Einzelner oder ganzer Gruppen geben können, haben nicht alle Archäologien und diejenigen, die ihn haben, sind immer der

Möglichkeit von Fehlschlüssen bzw. der Möglichkeit des Aufnehmens falscher Abbilder der jeweiligen Epoche ausgesetzt, die sich unter u. a. aus der persönlichen Lage speist, in der sich ein*e Autor*in solcher Quellen befindet.

Diese Konflikte sind nicht einwandfrei aufzulösen und dieser Zustand ist ein Grundproblem, das schon hinlänglich bekannt ist. Ziel dieses Beitrags soll es sein, dem theoretischen Rüstzeug der archäologischen Disziplinen ein weiteres Werkzeug hinzuzufügen, dass eine detailliertere Perspektive, insbesondere auf die Verflechtungen der historischen Gesellschaften und Individuen mit denen von ihnen genutzten Dingen gibt.

In einer stärkeren, möglichst gleichberechtigten, Fokussierung der Verhältnismäßigkeiten aller an historischen Prozessen beteiligten Akteur*innen zueinander – dies betrifft auch explizit Objekte – und der Untersuchung der Verbindungen und Abhängigkeiten innerhalb dieser als Prozess zu beschreibenden Genese von Geschichte liegen neue Möglichkeiten.

Bezogen auf die oben genannte Distinktion und ihre immens wichtige Rolle für die Archäologie bedarf es einer solchen Betrachtungsweise des Forschungsgegenstandes – der historischen Objekte und ihrer Nutzer*innen – die befähigt ist, die Verbindungen, die zwischen Akteur*innen und Objekten besteht, differenzierter abzubilden, als das bisherige Ansätze konnten.

Der Habitus – eine Alternative?

Für eine Neupositionierung hinsichtlich der archäologischen Forschung an menschlichen Kollektiven, Individuen und ihren Selbstdefinitionen ist eine aus den Sozialwissenschaften stammende Komponente vielversprechend, die schon von außen in die Archäologie hereingetragen wurde: die sog. Habitustheorie von Pierre Bourdieu.

Die Intention der Archäolog*innen, die diesen Ansatz übertrugen, war es, ein Konzept zu nutzen, das dynamisch und adaptiv in Hinsicht auf die Praxis sein sollte, die sich in der Interaktion zwischen Akteur*innen und Objekten manifestiert. Als eine solche Alternative wurde bspw. von Naum (2008) der *Recte* – zum Nachweis von Migration – herangezogen, nach dem sich soziale Gruppen durch geteilte Verhaltens- und Wahrnehmungsschemata bzw. -praxen ausdifferenzieren.

Pierre Bourdieu umreißt die Funktionsweise so:

> „[Der Habitus ist das] *Erzeugungsprinzip* objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und [gleichzeitig das] *Klassifikationssystem* […] dieser Formen. In der Beziehung dieser beiden den Habitus definierenden Leistungen […] konstituiert sich die *repräsentierte soziale Welt*, mit

> anderen Worten *der Raum der Lebensstile*." (Bourdieu 1984, 277; Hervorhebungen im Original)

Habitus, bzw. verschiedene Habitus, definiert er weiterhin als: „Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierter Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: Als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen" (Bourdieu 1976, 165). Sein Konzept stellt – anders als das Konzept der archäologischen Kultur – gesellschaftlich geprägte Akteur*innen in den Mittelpunkt und eignet sich besonders zu einer Neupositionierung des archäologischen Diskurses hinsichtlich des materiellen Niederschlags sozialer Prozesse in der Materialität.

Eingebunden ist die Habitustheorie in das Gesamtkonstrukt Bourdieus von Kapital-, Klassen-, Raum- und Feldtheorie, die jede für sich umfangreiche theoretische Implikationen mit sich bringt. Als besonders für den Habitus prägend können die Kapital- und Feldtheorie gelten, die jeweils beschreiben, dass soziale Praxis nie in einem luftleeren, sondern immer in einem sozialen Raum stattfindet, der auf diese Praxis zurückwirkt (Schwingel 2000, 80–81). Diese Räume bzw. Felder sind durch die Art bzw. die Verfügbarkeit bestimmter Kapitalformen innerhalb eines Feldes differenziert. Bourdieu unterscheidet dabei verschiedene Formen von Kapital, z. B. ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital (Schwingel 2000, 83).

Prominent gemacht wurden der sog. Habitus und die ihn begründende „Theorie der Praxis als Praxis" in dem Werk *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (Bourdieu 1984), ist aber ebenso in Bourdieus darauffolgendem Forschungsoeuvre gut verankert und dargelegt (s. a. Bourdieu 1976; 1987). Forscher wie Norbert Elias, Max Weber, Edmund Husserl, Thorstein Veblen (1899), Émile Durkheim, Erich Fromm und Marcel Mauss entwickelten ebenfalls schon früh Konzepte, die dem Habitus-Konzept ähnelten oder sogar entsprachen (Schwingel 2000, 58; Jung 2017, 48).

Was ist aber konkret unter dem Habitus, im hier gemeinten Sinne, zu verstehen? Rainer Schreg u. a. fassen es so zusammen:

> „[Der Habitus ist] ein vielschichtiges System von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern, das die Ausführung und Gestaltung individueller Handlungen und Verhalten mitbestimmt. Er ist begründet in den Lebensbedingungen, der sozialen Stellung, dem kulturellen Milieu und der Biographie eines Individuums […] [und] vermittelt damit zwischen der Ebene des Individuums und der Ebene der Sozialstruktur." (Schreg u. a. 2013, 101)

Neben diesen Funktionen ist der Habitus zusätzlich historisch geprägt und nicht mit den Problemen eines radikalen Determinismus oder radikalen Subjektivismus behaftet, da er die positiven Elemente beider Theorien vereint und so gleichzeitig ihre negativen Aspekte eliminiert. Dies ist der Theorie der Praxis als Praxis eigen:

> „[Sie] erinnert gegen den positivistischen Materialismus daran, daß Objekte der Erkenntnis *konstruiert* und nicht passiv registriert werden, und gegen den intellektualistischen Idealismus, daß diese Konstruktion auf dem System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen beruht, das in der Praxis gebildet wird und stets auf praktische Funktionen ausgerichtet ist." (Bourdieu 1987, 97)

In seiner Alltäglichkeit und seiner Historizität liegen dabei die Stärken des Habitus-Konzepts für die archäologische Forschung.

Analysen des Habitus können bspw. zur Ermittlung des Geschmacks bzw. des Lebensstils einer sozialen Gruppe genutzt werden (Bourdieu 1984, 175). Dabei handelt es sich um die größtmögliche Übereinstimmungsmenge verschiedener materiell-habitueller Muster. Das Konzept ist nicht absolut trennscharf in der Distinktion sozialer Gruppen und ermöglicht, Transitzonen zwischen Gruppen zu akzeptieren, anders als herkömmliche Konzepte wie bspw. die ‚Archäologische Kultur'. Im Gegensatz zum Strukturgesetze suchenden Objektivismus oder anderen objektivistischen Theorien wie dem Strukturalismus bzw. dem Idealismus, ist dem Habitus-Konzept nach Bourdieu eine gewisse ‚Unschärfe' immanent. Sie erlaubt es Praxen, die sich innerhalb eines gewissen Spektrums der Handlungsoptionen bewegen aber nicht als allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten definiert werden können, trotzdem einem Habitus zuzuordnen (Bourdieu 1987, 100–103). Der ‚soziale Sinn' (*le sens pratique*) fungiert dabei als Orientierungssinn für Akteur*innen, um sich in der sozialen Welt und spezifischen Praxisfeldern zurechtzufinden. Bei diesem Sinn handelt es sich um eine Verschmelzung aller praxisrelevanten Sinne. Dies umfasst die fünf Grundsinne wie Hören, Schmecken, Sehen etc. und die von Bourdieu identifizierten Sinne für Politik, Ästhetik oder Humor. Die allgemeine Orientierung und der Sinn für Wirklichkeit oder der moralische Sinn für Verantwortung, Pflicht und Verpflichtung sind ebenfalls Teil dieses Konglomerats. Diese Sinne sowie das Ergebnis der Produktionsschemata des Habitus formen den sozialen Sinn (Schwingel 2000, 61). Dieser bildet die Leitlinie für die Evaluation von Praxen, die angemessen bzw. „*sinnvoll*, d. h. mit Alltagsverstand ausgestattet sind" (Bourdieu 1987, 127; Hervorhebung im Original).

Durch seine Unterbewusstheit wirkt das Konzept des Habitus sehr deterministisch. So, als seien die vom sozialen Sinn als sinnvoll eingestuften

Praxen durch das soziale, kulturelle und ökonomische Kapital a priori bestimmt. Bourdieu lässt jedoch Spielraum für schlaglichtartig auftauchende Anomalien, indem er annimmt, dass nur etwa drei Viertel unserer Handlungen automatisch ablaufen (Bourdieu 1984, 740; Schwingel 2000, 62; Jung 2017, 50).

> „Über den Habitus regiert die Struktur, die ihn erzeugt hat, die Praxis, und zwar nicht in den Gleisen eines mechanischen Determinismus, sondern über die Einschränkungen und Grenzen, die seinen Erfindungen von vornherein gesetzt sind […]. Da der Habitus eine unbegrenzte Fähigkeit ist, in völliger (kontrollierter) Freiheit Hervorbringungen – Gedanken, Wahrnehmungen, Äußerungen, Handlungen – zu erzeugen, die stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner Erzeugung liegen, steht die konditionierte und bedingte Freiheit, die er bietet, der unvorhergesehenen Neuschöpfung ebenso fern wie der simplen mechanischen Reproduktion ursprünglicher Konditionierungen." (Bourdieu 1987, 102–103)

Habitus ist somit ein durch Erfahrung wandelbares offenes System und keineswegs eine schicksalhaft vorbestimmte Schablone des Machbaren (s. a. Jung 2017, 50).

Das Habitus-Konzept erlaubt also die Erklärung von differierenden oder abweichenden sozialen Handlungsmustern von sozialen Akteur*innen *innerhalb eines Systems von Schemata sozial geprägter Dispositionen*, ohne das Gesamtsystem in Frage stellen zu müssen. Die resultierenden Handlungsmuster werden von Bourdieu als *Doxa* definiert: „Doxa is 'unseen' and undisputed by the individuals and it is only made explicit when put against novel and competing practices […]" (Naum 2008, 65).

Sowohl die subjektivistischen bzw. voluntaristischen Theorien der Konstruktion des Sozialen, als auch Jean-Paul Sartres Konzeption der radikalen Freiheit oder rationalistische Handlungstheorien, verwirft die Theorie der Praxis als Praxis, indem sie sozialen Raum als historisch, kollektiv und regelhaft strukturiert annimmt (Bourdieu 1987, 98. 101–102). Nach der Theorie der Praxis als Praxis sind es zwar soziale Akteur*innen, die den jeweiligen Habitus hervorbringen und reproduzieren, dies findet jedoch nicht in einer bewussten Weise statt.

> „Die Konditionierungen, die mit einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen verknüpft sind, erzeugen die Habitusformen als Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu

> fungieren, d. h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen[1], die objektiv an ihr Ziel angepaßt sein können, ohne jedoch bewußtes Anstreben von Zwecken und ausdrücklicher Beherrschung der zu deren Erreichung erforderlichen Operationen voraussetzen, die objektiv ‚geregelt' und ‚regelmäßig' sind, ohne irgendwie das Ergebnis der Einhaltung von Regeln zu sein, und genau deshalb kollektiv aufeinander abgestimmt sind, ohne aus dem ordnenden Handeln eines Dirigenten hervorgegangen zu sein." (Bourdieu 1987, 98–99)

Dieses den Sozialwissenschaften entlehnte Prinzip kann archäologisch nutzbar gemacht werden, wenn es bspw. zu dem Vorhaben eingesetzt wird, theoretische Forderungen der jüngeren Materialitätsdiskussion nach einer stärkeren Rückbesinnung auf die Rolle der Dinge im Zusammenspiel von Mensch und Objekt zu erfüllen.[2]

Die schon vorgenommenen Implementierungen des Habitus in der Archäologie, wie in der archäologischen Migrationsforschung (Naum 2008; Kühl 2020) oder in der Schärfung von Untersuchungen zu sozialen Differenzen (Staecker 2003), sind betroffen von der Suche einer stärkeren Rückkopplungsmöglichkeit des archäologischen Materials an seine soziale Funktion der Distinktion oder Symbolhaftigkeit.

Schreg u. a. (2013) haben zu dem Thema der archäologischen Nutzbarkeit des Habitus einen Artikel verfasst, der die Möglichkeiten auf theoretischer Ebene zusammenfasst. In ihrer Lesart kommen sie zu dem Ergebnis:

> „Die ältere Forschung ist ohne ein Habitus-Konzept ausgekommen, denn sie war überzeugt, dass es Individuen oder Völker sind, die durch ihr Genie, ihren Charakter, ihre Tatkraft und ihre Tapferkeit Geschichte gestalten. In diesem Geschichtsbild ist eine historische Situation einmalig – vergleichende oder strukturgeschichtliche Ansätze verbieten sich dementsprechend." (Schreg u.a. 2013, 190)

Für die archäologische Forschung ist das Habitus-Konzept in zweifacher Hinsicht besonders geeignet. Zum einen bietet es eine Möglichkeit der Distinktion von sozialen Gruppen, die materiell nachweisbar ist und die Distinktion nicht im Material aufgrund ethnischer Merkmale verortet, wie Sprache

1 Bourdieu meint hier die Produktionsverhältnisse im ökonomischen Sinn, genauer „Umfang und Struktur des Kapitals" (Bourdieu 1984, 185).

2 S. bspw. Olsen 2003; 2012; 2013; Olsen u. a. 2012; Gosden 2005; Ingold 2007; Bauer – Kosiba 2016; Robb 2015.

oder Religion, sondern in der die Distinktion erzeugenden Praxis bzw. dem geteilten Spektrum an Doxa einer Gruppe. Diese Doxa wiederum sind unterbewusst und zumeist frei von intentionalen Beeinflussungen. Sie stehen dazu im Gegensatz zur bewussten Nutzung ethnischer Marker und sind materiell manifestiert. In der ‚inneren Sphäre' des sozialen Raumes, also im Privaten, erhält sich der gruppenbezogene Habitus am besten, wie Stefan Burmeister bemerkt. Der Habitus diene in besonderer Weise der Erhaltung der Einheit einer Gruppe im Inneren. Als Beispiele für die archäologische Nachweisbarkeit nennt er die Art des Hausbaus bzw. des Gefüges in Gebäuden, die Art wie Essen konsumiert bzw. dargereicht wird oder die Magerung von Keramik. All das sind Elemente, die nicht an konkrete funktionale Bedürfnisse gekoppelt sind, sondern in Kontexten auftreten, in denen man es auch anders hätte machen können, ohne Qualität oder Funktionalität einzubüßen (Burmeister 2013a, 45; 2013b, 254).

Schreg u. a. bescheinigen dem Habitus-Konzept eine große Bedeutung für die Sozialarchäologie. Es sei „[…] grundlegend für das Verständnis von Identitäten, für die Rolle alltäglicher Rituale und die soziale Funktion von Objekten." (Schreg u. a. 2013, 104) Das Konzept ermögliche Rückschlüsse auf soziales Kapital, indem bspw. Importfunde als Ausdruck von Netzwerken und Beziehungen identifizierbar werden. Außerdem könnten die identitätsstiftenden Elemente materieller Kultur, wie Kleidung, Tischgeschirr o. ä., herangezogen werden, um Distinktionen klarer zu fassen (Schreg u. a. 2013, 105). Trotzdem kommen sie zu dem Schluss, dass es sich bei dem Habitus insgesamt nur um ein Hintergrundkonzept handelt, das über keine eigene Methodik verfügt. Diesem Urteil gilt es zu begegnen, wenn in Zukunft Forschung unter der Zuhilfenahme des Habitus-Konzepts erfolgen soll.

Weiterhin behaupten die Autor*innen explizit, dass der Habitus nur in der Praxis beobachtet werden kann:

> „Da sich nach Bourdieu Habitus als die Summe von Lebensstil, Sprache, Kleidung, Geschmack und Handlungsweisen eines Individuums darstellt, erweist er sich als ein sozial tradiertes Handlungsmuster, das nur in der Praxis beobachtet werden kann." (Schreg u. a. 2013, 102)

Wenn in diesem Fall gemeint ist, dass ein Habitus nur unter Beobachtung der konkreten Handlungssituation benannt werden kann, ist dieser Vorbehalt jedoch zu verwerfen. Bourdieus konkrete Arbeit an der Erforschung des Habitus stützte sich auf quantitative Daten aus einer Befragung, die er mittels einer Cluster- und Korrespondenzanalyse auswertete, aber keiner qualitativen Beobachtung entsprangen (Blasius – Georg 1992, 114).

Zusätzlich sind die generellen Bedingungen der Betrachtung eines Untersuchungsgegenstandes aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive wirksam, die nach Bourdieu aus einer kritischen Distanz erfolgt und eine Perspektive des Unbeteiligtseins bzw. der Handlungsentlastetheit einnimmt (Schwingel 2000, 49).

> „Erst diese Suspension von unmittelbar praktischen Zwängen ermöglicht sowohl die individuelle Aneignung als auch die institutionell organisierte Anwendung der im Laufe der Wissenschaftsgeschichte akkumulierten Erkenntnisinstrumente (Theorie, Methode, Modelle usw.)." (Schwingel 2000, 49)

Für die Archäologie bleibt als Prämisse zur Anwendung einer am Habitus orientierten Forschung anzunehmen, dass menschliches soziales Handeln auch einen materiellen Niederschlag haben kann, der mit dem Habitus in Verbindung steht. Dass es zusätzlich andere Faktoren gibt, die den Habitus bestimmen, archäologisch aber nicht erfassbar sind, macht es trotzdem nicht unmöglich.

Was aus einer archäologischen Perspektive interessant ist, ist die theoretische Erweiterung bzw. Verknüpfung des Habitus-Konzepts mit einer archäologisch-materiellen Dimension – und damit auch einer möglichen Rückkopplung an naturwissenschaftliche Methoden, wie die Isotopenanalyse zur Ermittlung der Nahrungsaufnahme, Nutzspurenanalyse, Materialanalysen oder aDNA-Analysen, um Fortpflanzungsgemeinschaften/-gewohnheiten zu ermitteln. Mit einer engmaschigeren Verknüpfung der archäologisch-materiellen Diskurse, wie beispielsweise den Forderungen der *Symmetrical Archaeology* (s. nächster Abschnitt), knüpft man an schon bestehende Diskussionen zur genaueren Betrachtung der Mensch-Objekt-Verflechtungen an und erweitert sie um eine Betrachtung der Rolle dieser Verflechtungen in sozialen Zusammenhängen.

Natürlich muss an dieser Stelle auch auf die internen Probleme der in der Soziologie geführten Diskussion um das Habitus-Konzept hingewiesen werden, mit denen sich eine am Habitus orientierte Archäologie zwangsweise auch konfrontiert sieht. Matthias Jung (2017) hat die Problematiken für die Archäologie genauestens analysiert und die Schwierigkeiten des Konzepts, so wie es aus der Soziologie übernommen wurde, festgehalten. So ist es ein Kritikpunkt, dass Bourdieu – anders als es in archäologischen Adaptionen oft intendiert ist – den Raum der Lebensstile als System von Gegensätzen, so wie ein Klassensystem, charakterisiert (Jung 2017, 47). Eine hohe Adaptivität sozialer Gruppen und eine Durchlässigkeit ihrer Abgrenzung von anderen ließe sich damit also nicht belegen. Des Weiteren ist es

problematisch, den Habitus als einziges strukturierendes Prinzip sozialer Zusammenhänge zu identifizieren. Bourdieu selbst räumt ein, dass der Habitus nicht der einzige wirksame Mechanismus in diesen Kontexten sein muss. Unter entsprechenden Umständen hält er es z. B. für möglich, dass Bewusstsein und rationales Kalkül seinen Platz einnehmen (Jung 2017, 51). In dieser Aufzählung möglicher praxisgestaltender Prinzipien fehlen allerdings noch einige weitere wie Meinungen und Ideologien, regelbasiertes Wissen u. a. (Jung 2017, 50).

Weitere Kritikpunkte sind die in der archäologischen Forschung schon zu beobachtende Reduktion des Habitus-Konzepts auf sein Ergebnis, einen Habitus, bei gleichzeitigem Unterschlagen der Wirk- und Entstehungsweise dieses Habitus bzw. der Explikation der als habituell geprägten Merkmale der materiellen Kultur (Jung 2017, 52–54). Zusätzlich treten Probleme auf, wenn es um die Frage geht, ob es so etwas wie einen Epochen-Habitus gibt oder ob und wie verschiedene Habitus nebeneinander koexistieren sowie bei der Unterscheidung von Habitus und Gewohnheit, die in der Archäologie schwierig sein kann (Jung 2017, 54–55).

Jung (2017, 75) schlägt vor, dass grundsätzlich vier Fragen an das zu untersuchende Material bzw. das Forschungsvorhaben gestellt werden sollten. Nur wenn alle vier mit ‚ja' beantwortet werden könnten, sollte es überhaupt möglich sein, das Konzept ‚Habitus' einwandfrei anzuwenden (Jung 2017, 56–57):

1) Ist es möglich zu verifizieren, dass das zu untersuchende Phänomen Manifestationen des Habitus sind und nicht einer anderen Wissensform?
2) Kann der Habitus als generatives Prinzip aufgezeigt werden, unabhängig von der bloßen Nennung seiner Effekte?
3) Kann der Habitus in seiner Reichweite erschlossen und von anderen Habitus unterschieden werden?
4) Kann der Habitus von einer bloßen Gewohnheit unterschieden werden?

Diese kurze aber prägnante Zusammenstellung zeigt: Wenn der Habitus nicht zu einer leeren Worthülse in archäologischer Hinsicht werden soll – also wenn das Konzept nicht nur dem Anschein nach verwendet wird, um bspw. antiquarische oder historisierende Forschungen neu zu etikettieren – dann muss Berücksichtigung finden, dass zu einer am Habitus orientierten Untersuchung auch immer eine Analyse der Genese des konkreten Habitus gehört und dass es auch andere mögliche Handlungsmotivatoren *neben* einer dem Habitus entsprungenen geben kann.

… und was ist mit Materialität?

Um dem intendierten Ziel einer stärkeren Rückbindung sozialer Prozesse an archäologisches Material näher zu kommen, soll als Grundannahme gelten, dass soziale Praxis physisches und materielles Handeln bedeutet. Um die theoretische Grundlage der Anwendungsmöglichkeiten des Habitus auf materielle Kultur zu stützen, bedarf es einer genauen Definition des Materiellen.

Eine mögliche Verknüpfung dieser sozialwissenschaftlichen Denkweise des Habitus, nämlich als Kapital- und Konsumgut, mit einer materiellen Dimension, birgt der von Lynn Meskell identifizierte *material habitus,* der u. a. auf Grundideen von Daniel Miller und Edward B. Tylor zurückgeht (Meskell 2005; s. a. Miller 1998; 2010).

> „The idea of a material lifeworld that is conceived and constructed by us, yet equally shaping of human experience in daily praxis is a provocative one. Where the argument for *habitus* in the purely social realm an be seen as both constraining and generally restrictive toward societal change […], it may have significant purchase in the grounded materiality of the object world since the duration of physical things have different and oftentimes longer individual histories . . . their residual force of matter has the ability to shape and influence the living." (Meskell 2005, 3; Hervorhebung im Original)

Das hier skizzierte Konzept ist am bourdieu'schen Habitus orientiert. In der Verknüpfung aktueller, materialitätsgeleiteter Diskurse mit sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen zum Habitus liegt allem Anschein nach ein wichtiges Potenzial, das es auszuschöpfen gilt. Ein kurzer Einblick in einige dieser Diskurse ist damit unumgänglich

Die in diesem Artikel angesprochene Materialität soll allerdings nicht nur das Materielle als Konsumgut oder Kapitalform umfassen, sondern den Dingen – den Ansätzen jüngerer Diskurse in der archäologischen Materialitätsforschung folgend – wieder eine eigene Stimme geben, die ihre Biographien, Herstellung und auch Aspekte wie die Beziehung zu den menschlichen Akteur*innen berücksichtigt.[3]

Material – im engeren Sinne die ‚natürliche' oder physische Beschaffenheit eines Dinges – stellt in den *material culture studies* eine wichtige Quellengattung dar, über die auf Interaktionen zwischen Material und Mensch, aber auch zwischen Menschen oder sozialen Gruppen zurückgeschlossen

3 S. Olsen 2003; 2012; 2013; Hodder 2012; Robb 2015.

werden kann. Allerdings unterscheidet sich der Begriff des Materials (s. Meier 2015) von der ihm über die Materialität zugeschriebenen Bedeutung (s. Ingold 2007; Karagianni u. a. 2015) oder den mit der Materialität verbundenen Theorien zur sozialen Interaktionsfähigkeit von Dingen, als Träger von bspw. symbolischer Bedeutung, sozialen Normen oder politischen Prozessen.[4]

Als beispielhafte Adaptionen der Theorien und Modelle zur Materialität in der Archäologie seien die Diskurse zur *material culture* im weiteren Sinne,[5] der *actor-network-theory* (Knappett 2008; s. a. Latour 1994; Ingold 2008), der (*material*) *agency* (Robb – Dobres 2000; Gosden 2005; Robb 2015), den *entanglements* (Hodder 2012; Der 2016) und *Objektbiographien* (Kopytoff 2013; Hennig 2014) genannt. Natürlich ist diese Aufzählung nicht erschöpfend und die zitierten Werke nur exemplarische Ausschnitte des Literaturkanons.

Diese Forschung wurde im Rahmen des *material turns*, bzw. dem *new materialism* entwickelt. Über die Fragen der Stofflichkeit, der Materialbeschaffenheit und der -bearbeitung, eröffnen dabei ‚Dinge' (u. U. auch der menschliche Körper) Zugänge, um sozio-kulturelle Interaktionen, Zusammenhänge und Dynamiken zu verstehen: *Wie* manifestieren sich (soziale) Normen, Werte oder horizontale, vertikale oder räumliche Stratifizierungen und soziale Differenzierungen in Dingen, und inwieweit wirken Dinge auf den Menschen? Dies ist dabei eine ebenso wichtige Frage, wie: *Welche* Wirkmacht kann und darf dem Material notwendig entnommen oder zugeschrieben werden? Ein materialbasierter Zugang ist dabei unabhängig von nach außen oder innen kommunizierten, mündlichen und schriftlichen (Selbst-) Darstellungen oder (Selbst-)Verständnissen einer sozialen Gruppe.

Des Weiteren bieten, neben den theoretischen Ansätzen, die Naturwissenschaften einen zusätzlichen Blickwinkel auf Material und Materialität. Neben den typologischen und konstruktionsrelevanten Details bestimmter Artefakte (s. a. Tsouparopoulou – Meier 2015) treten zunehmend naturwissenschaftliche Analysen derselben in den Fokus, die einen wichtigen Erkenntnisbeitrag in den Bereichen der Materialzusammensetzung und der Herstellungsprozesse, der Datierung, der Provenienzforschung und der quantitativen Auswertung generell ermöglichen (vgl. Samida – Eggert 2013). Diese Analysen besser in schon bestehende kulturwissenschaftliche Fragenkomplexe einzubeziehen und die mit ihnen verbundenen Schwierigkeiten in Hinsicht auf ihre kulturwissenschaftliche Verwertbarkeit zu erforschen, muss als ein weiterer wichtiger Aspekt betrachtet werden.

4 Hodder 1982; Shanks – Tilley 1987; Tilley 2000; Burke 2006; Hodder – Hutson 2008; Appadurai 2013; Dickmann u. a. 2015.

5 Miller 1998; Olsen 2003; Olsen u. a. 2012; Meskell 2013; Bauer – Kosiba 2016.

Schnittstellen Materialität und soziale Praxis

Wie gezeigt wurde, ist das Konzept des Habitus ein genuin materielles. Wenn es auch so explizit in Bourdieus Werk nicht formuliert wird, so ist es doch offensichtlich, dass ein auf Konsumgewohnheiten und Kapitalarten abzielendes Forschungsprojekt materiell begründet ist. Für den vorliegenden Sachverhalt, die mögliche Verbindung vom Habitus mit Annahmen und Perspektiven der Materialitätsforschung im besonderen – bleibt nun zu klären, wo sich die beiden Felder überschneiden.

Zu diesem Zweck konnte zuerst die Nützlichkeit des Habitus-Konzepts aus der Theorie der Praxis als Praxis als Grundlage zur Identifizierung materieller Niederschläge sozialer Strukturen in Raum und Zeit aufgezeigt werden. Was sich in diesen theoretischen Grundannahmen zeigte, ist, dass sich der Habitus in einer sehr spezifischen Weise verbreitete, weil er nur *im Vollzug* als sich ständig aktualisierende Praxis mit Trägern dieses Habitus aktualisiert wird. Dabei kann, aufgrund der Verfasstheit als „Interiorisierung einer Exteriorität" (Bourdieu 1987, 102) der sozialen Praxen und der damit einhergehenden Unterbewusstheit des Habitus, prinzipiell das Problem der Ethnizitäts- und Kulturzuweisung umgangen und eine neue Perspektive entwickelt werden, bei der soziale Gruppen anhand ihres habituell bestimmten Geschmacks (vgl. Bourdieu 1984, 277) identifiziert und materiell erfasst werden.

Die archäologische Nachweisbarkeit des Habitus an sich hat jedoch ebenfalls mit Limitierungen zu kämpfen. Dies liegt hauptsächlich im fragmentarischen Charakter archäologischer Quellen begründet, welcher jedoch kontextbedingt unterschiedlich stark ist. Zusätzlich bleiben Probleme in der Auswahl der habituell wirksamen Aspekte und die Unterscheidung von funktionalen, stilistischen oder habituellen Vorlieben bzw. Gewohnheiten.

In den Doxa, den ungeschriebenen Gesetzen des Habitus, liegt der Kern einer archäologischen, materialitätsgeleiteten Habitusforschung: Die Doxa, gelebt als gesellschaftlicher Grundrhythmus, werden reproduziert und formen den Habitus. Dieser trifft auf äußerliche Gegebenheiten, wie den Mangel oder Überschüsse an bestimmten Ressourcen. Diese beiden Faktoren, systematische Disposition und materielle Verfügbarkeit, bestimmen, wie sich Gegenstände, Gebäude und Gewohnheiten entwickeln.

Der Umgang mit den Dingen prägt bestimmte Verhaltensweisen innerhalb einer sozialen Gruppe. Ob und wie Dinge hergestellt werden, wie sie genutzt werden und ob an ihnen verschiedene Stadien der Nutzung bzw. biographische Stadien erkannt werden können, das sind Aspekte, die eine Gruppe definieren und archäologisch nachverfolgbar sind. Limits, die sich aus Verfügbarkeiten, Affordanzen (s. Coastall – Richards 2013; Fox u. a. 2015), Vergänglichkeit und sozialen Gepflogenheiten wie etwa Gesetzen und

Gewohnheiten für soziale Gruppen und die Dinge ergeben, sind nicht etwas, das unergründet bleiben muss. Als Archäolog*in gibt es vielfach Möglichkeiten, auf diese Limits zuzugreifen und sie ermöglichen einen Blick in die Verflechtung, die zwischen der Biographie und der Herstellungsart eines Dinges mit dem Habitus ihres*r Erschaffer*in und Benutzer*in bestehen. Sie prägen ihn und sind von ihm geprägt.

Damit wäre schon eine Möglichkeit ersichtlich, worauf im Material geachtet werden muss, um den Habitus zu ermitteln: Zum einen auf den Umgang mit und die Nutzung von Gegenständen im Alltag. Das ist die sich mit dem Material vollziehende habituell geprägte Praxis. Außerdem sollte auf die materielle Gestaltung der Dinge nach impliziten Normen, die keine explizit funktionalen Aufgaben erfüllen, geachtet werden.

Exemplarisch kann dies am Hausbau aufgezeigt werden. So sollte es nicht nur Gegenstand der Untersuchung sein, welche Art Gebäude im Befund vorliegt, sondern wie das Gebäude genutzt wurde. Ob bspw. bestimmte Räume erhöhte Frequenzen in ihrer Nutzung erfuhren, oder ob die Art der Nutzung als untypisch für den Raumtyp gelten kann. Wie das Raumgefüge organisiert war und welche Materialien beim Bau in welcher Zusammensetzung genutzt wurden und ob diese Bündelung eine spezifische ist, sind alles Fragen des Habitus der errichtenden Gruppe, die archäologisch fassbar sind.

Schlussbemerkung/Ausblick

Abschließend bleibt zu bewerten, inwieweit der Habitus archäologisch scharf umrissen werden kann oder muss. Jüngere Zeitstellungen können bspw. schon in der schriftlichen Überlieferung habituelle Merkmale identifizieren, was den prähistorisch Forschenden eher schwerfällt.

> „Durch die Intertextualität bildlicher Darstellungen mit literarischen Texten lassen sich Bedeutungen und Konnotationen materieller Kultur leichter entschlüsseln. Außerdem kennen wir die Grundstrukturen der betreffenden Gesellschaften immerhin soweit, dass wir grob einschätzen können, mit welcher Art sozialer Gruppen wir es gegebenenfalls zu tun haben. Die grundlegenden methodischen Unsicherheiten sind damit freilich nicht ausgeräumt: […] Welche Aspekte eines Objektes sind rein funktional, welche Ausdruck spezieller sozialer Praktiken?“ (Schreg u. a. 2013, 109)

Als hilfreich für die Etablierung einer habitusgeleiteten archäologischen Forschung kann in Zukunft die Etablierung des Begriffs des *material habitus*

(Meskell 2005, 3) angesehen werden, den es aber noch mit Inhalt zu füllen gilt. Dieser Beitrag kann als dahingehender Impuls verstanden werden.

Dieser *material habitus* zeigt sich der Archäologie besonders deutlich – wie gezeigt werden konnte – in Bereichen der (Innen-)Räume einer Gruppe, ist aber auch möglicherweise in der Art der Landnutzung, bei Stadtbildungsprozessen oder bspw. bei Speisegewohnheiten sichtbar zu machen. All die genannten Faktoren lassen sich als durch eine bestimmte habituelle Praxis geformte Vorgänge bezeichnen, die nicht immer einer klar intentionellen Handlung entspringen, sondern sich im Vollzug bilden und in der Alltagspraxis reproduzieren.

Archäologisch lassen sich diese Praxen dann bspw. über die Bau- und Gefügeforschung (s. Schumann 2000) bzw. *household archaeology* (Allison 1999; King 2017), die Untersuchung von Nutzungsspuren (bspw. Falk 1991; Marstaller 2007; van Gijn u. a. 2020), Speiserestanalysen (bspw. Stockhammer – Fries-Knoblach 2019; Weber u. a. 2020) oder Untersuchungen der Herstellungs- und Veredelungsprozesse von Materialien (bspw. Armbruster 2000; Armbruster u. a. 2016) nachvollziehen. Beispielhaft wäre die Untersuchung von Keramik, bei der anhand der spezifischen Zusammensetzung der Margerungskomponenten eine Analyse darüber, welche Mischung in welcher Gruppe bevorzugt wurde, erfolgen könnte (s. bspw. Spataro 2011). Das sind Spezifika der Ressourcennutzung, die nicht immer funktional bedingt sind oder ethnisch distinguierend wirken, sie sind in der Alltagspraxis geteilte Gruppenspezifika wie Rezepte und ‚übliche Gepflogenheiten', denen gefolgt wird, ‚weil das eben so üblich ist'.

Wie bei einer Stilanalyse kann der spezifische Gruppenhabitus als größtmögliche Übereinstimmungsmenge einer größtmöglichen Menge an Doxa der materiellen Nutzung gesehen werden. Das heißt, es genügt im Grunde nicht, einzelne Kategorien des sozialen Handelns wie Hausbau, Ernährung oder die Produktionsprozesse unterschiedlicher Dinge isoliert zu betrachten. Eine Gruppe definiert sich schärfer in der Kombination vieler habitueller Eigenheiten in der Analyse.

Trotzdem bleibt zu betonen, dass es nicht das gleiche ist, solche habituellen Merkmalsbündel zu identifizieren, wie etwa Grabsitten oder den funktionalen Hausbau als ein ‚kulturelles' Merkmalsbündel zu erfassen. Habituell fokussierte Untersuchungen stützen sich immer auf die von der Alltagspraxis hervorgebrachten, gleichsam unterbewussten Aspekte des Materials, nicht auf bewusst gewählte funktionale oder ethnisch distinguierende Elemente.

Letzten Endes muss es immer darum gehen, eine archäologische Erforschung als hermeneutischen Prozess der Erschließung zu verstehen, der durch Applikation verschiedener in sich kohärenter Ansätze begriffen werden kann. Im besten Falle ergänzen sich diese Ansätze, wie im hier aufgeführten Beispiel.

Dem praxeologischen Hintergrund des vorgestellten Ansatzes ist es geschuldet, dass das ‚*how*' immer der erste Zugriffspunkt auf die Dinge bleibt und aus den sich verwebenden Ergebnissen verschiedener habitueller bzw. praxeologischer Analysen resultiert eine Vielfältigkeit von ‚*why's*', aus denen es die kohärenteste auszuwählen gilt.

Die Idee, den Habitus mit der Diskussion um den *material turn* zu verschmelzen, ist – das sei an dieser Stelle gesagt – nur als *eine* mögliche Verflechtung neuartiger Ansätze zu verstehen. Andere Verflechtungen sind ebenso möglich und wünschenswert. Als Beispiel sei hier nur die Theorie komplexer Systeme genannt, die im besonderen Maße einen Schritt in diese Richtung repräsentiert. Eine Möglichkeit ist es also, aus verschiedenen theoretischen Ansätzen ‚Designerlösungen' zur Klärung des jeweiligen Sachverhalts zu ermitteln, indem man verschiedene Ansätze mit vielversprechenden Ergebnisaussichten in Hinsicht auf den Forschungsgegenstand kombiniert.

Eine stärkere Beschäftigung mit Ian Hodders *Theory of Entanglement* (2012) könnte in dem hier beschriebenen Kontext ebenfalls fruchtbar gemacht und mit habituellen Elementen verbunden werden. In *Entangled* illustriert Hodder anhand verschiedener Beispiele, dass Dinge immer in ihrem Kontext und in der Interaktion mit menschlichen Akteur*innen zu verstehen sind. Außerdem erinnert er an die Herstellungs- und Gebrauchskontexte, die Dinge immer mitbestimmen und ihre Dinggeschichte prägen. Seine sog. Entanglements binden Akteur*innen in Abhängigkeitsverhältnisse von *dependence* oder *co-dependence* und *care* (Hodder 2012, 67–70): „Entanglement is a mix of humans and things, culture and matter, society and technology" (Hodder 2012, 208).

Damit passt dieser Ansatz ebenso zu den oben genannten Annahmen von Limitierungen und dem *material habitus*. Eine Verschmelzung könnte näheres über die Art der Verhältnisse und ressourcenbedingten Abhängigkeiten aller beteiligten Akteur*innen zutage fördern.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, inwieweit der gruppenbezogene habituelle *Geschmack* nun zurückgebunden ist, an Aspekte der Ressourcennutzung, wie es im Titel anklingt. Tatsächlich ist diese Frage nur so zu beantworten, dass die vorhandenen Ressourcen einen wesentlichen Anteil an der Bildung des Geschmacks haben und es sogar in bestimmten Situationen zur Aushebelung geographischer Ressourcenlimits kommen kann, wenn menschliche Akteur*innen bspw. ein starkes Importnetzwerk aufbauen, um an auswärtige bzw. nicht vor Ort verfügbare Ressourcen zu gelangen.

Wenn also, wie im Titel, die Frage nach einem „entweder *Geschmack* oder *Ressourcendeterminismus*" gestellt wird, dann ist diese mit einem „weder noch, es ist häufig mit einem ‚und'" zu beantworten. *Geschmacks*entwicklung ist gekoppelt an eine gewisse Verfügbarkeit von Ressourcen, an

Limits unterschiedlicher Art, und leicht verfügbare Ressourcen ihrerseits, sind nicht alleiniger Garant einer geschmacklichen Ausprägung. Die beiden Begriffe stehen in einem dynamischen Verhältnis der gegenseitigen Beeinflussung.

Bibliografie

Antweiler 2015: Christoph Antweiler, Fremdheit, Identität und Ethnisierung. Instrumentalisierung des Anderen und ihre Relevanz für Archäologie und Ethnologie, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit. Perspektiven auf das Andere, Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 1 = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 (Bonn 2015) 25–40

Allison 1999: Penelope M. Allison, Introduction, in: Penelope M. Allison (Hrsg.), The Archaeology of Household Activities (London 1999) 1–18

Appadurai 2013: Arjun Appadurai, Introduction. Commodities and the Politics of Value, in: Arjun Appadurai (Hrsg.), The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective [11](Cambridge 2013) 3–64

Armbruster 2000: Barbara Armbruster, Goldschmiedekunst und Bronzetechnik. Studien zum Metallhandwerk der Atlantischen Bronzezeit auf der Iberischen Halbinsel, Instrumentum 15 (Mortagnac 2000)

Armbruster u. a. 2016: Barbara Armbruster – Heidemarie Eilbracht – Oliver Hahn – Orsolya Heinrich-Tamáska (Hrsg.), Verborgenes Wissen. Innovation und Transformation feinschmiedetechnischer Entwicklungen im diachronen Vergleich, Berlin Studies of the Ancient World 35 (Berlin 2016)

Bauer – Kosiba 2016: Andrew M. Bauer – Steve Kosiba, How Things Act. An Archaeology of Materials in Political Life, Journal of Social Archaeology 16,2, 2016, 115–141

Blasius – Georg 1992: Jörg Blasius – Werner Georg, Clusteranalyse und Korrespondenzanalyse in der Lebensstilforschung. Ein Vergleich am Beispiel der Wohnungseinrichtung, ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung 30, 1992, 112–130

Bourdieu 1976: Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft (Frankfurt a. M. 1976)

Bourdieu 1984: Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft [3](Frankfurt a. M. 1984)

Bourdieu 1987: Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (Frankfurt a. M. 1987)

Brather 2000: Sebastian Brather, Ethnische Identität als Konstrukt der frühgeschichtlichen Archäologie, Germania 78, 2000, 139–177

Brather 2001: Sebastian Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen

Ostmitteleuropa, Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 30 (Berlin 2001)

Brather 2015: Sebastian Brather, Alterität und Identität. Perspektivenwechsel in der Frühmittelalterarchäologie, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit – Perspektiven auf das Andere, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 (Bonn 2015) 219–236

Burke 2006: Heather Burke, Ideology and the Material Culture of Life and Death, in: Martin Hall – Stephen W. Silliman (Hrsg.), Historical Archaeology, Blackwell Studies in Global Archaeology 9 (Malden, MA 2006) 128–146

Burmeister 2013a: Stefan Burmeister, Migration – Innovation – Kulturwandel. Aktuelle Problemfelder archäologischer Investigation, in: Elke Kaiser – Wolfram Schier (Hrsg.), Mobilität und Wissenstransfer in diachroner und interdisziplinärer Perspektive, Berlin Studies of the Ancient World 9 (Boston 2013) 35–58

Burmeister 2013b: Stefan Burmeister, Migration und Ethnizität. Zur Konzeptualisierung von Mobilität und Identität, in: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 229–267

Coastall – Richards 2013: Alan Coastall – Ann Richards, Canonical Affordances. The Psychology of Everyday Things, in: Paul Graves-Brown (Hrsg.), The Oxford Handbook of the Archaeology of the Contemporary World (Oxford 2013) 82–93

Der 2016: Lindsay Der, Looting. Archaeology's Dirty Little Secret, in: Lindsay Der – Francesca Fernandini (Hrsg.), Archaeology of Entanglement (London 2016) 215–234

Dickmann u. a. 2015: Jens-Arne Dickmann – Friederike Elias – Friedrich-Emanuel Focken, Praxeologie, in: Thomas Meier – Michael R. Ott – Rebecca Sauer (Hrsg.), Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken, Materiale Textkulturen 1 (Berlin 2015) 135–146

Falk 1991: Alfred Falk, Nutzungsspuren an mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik aus Lübeck, in: Hartwig Lüdtke – Rüdiger Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung archäologisch, ethnologisch, volkskundlich. Beiträge des internationalen Kolloquiums 1987 in Schleswig, Töpferei- und Keramikforschung 2 (Bonn 1991) 441–443

Fox u. a. 2015: Richard Fox – Diamantis Panagiotopoulos – Christina Tsouparopoulou, Affordanz in: Thomas Meier – Michael R. Ott – Rebecca Sauer (Hrsg.), Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken, Materiale Textkulturen 1 (Berlin 2015) 63–70

van Gijn u. a. 2020: Annelou L. van Gijn – Janine Fries-Knoblach – Philipp W. Stockhammer (Hrsg.), Pots and Practices. An Experimental and Microwear Approach to Early Iron Age Vessel Biographies, Bedeutungen und Funktionen mediterraner Importe im früheisenzeitlichen Mitteleuropa 3 (Leiden 2020)

Gosden 2005: Chris Gosden, What Do Objects Want?, Journal of Archaeological Method and Theory 12, 2005, 193–211

Hennig 2014: Nina Hennig, Objektbiographien, in: Stefanie Samida – Manfred K. H. Eggert – Hans Peter Hahn (Hrsg.), Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen (Stuttgart 2014) 234–237

Hodder 1982: Ian Hodder, Symbols in Action. Ethnoarchaeological Studies of Material Culture (Cambridge 1982)

Hodder 2012: Ian Hodder, Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things (Malden, MA 2012)

Hodder – Hutson 2008: Ian Hodder – Scott Hutson, Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology [3](Cambridge 2008)

Ingold 2007: Tim Ingold, Materials Against Materiality, Archaeological Dialogues 14, 2007, 1–16

Ingold 2008: Tim Ingold, When ANT Meets SPIDER. Social Theory for Arthropods, in: Carl Knappett – Lambros Malafouris (Hrsg.), Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach (Boston 2008) 209–215

Jung 2017: Matthias Jung, Applications of Bourdieu's Concept of Habitus in a German-speaking Archaeological Context, in: Svend Hansen – Johannes Müller (Hrsg.), Rebellion and Inequality in Archaeology. Proceedings of the Kiel Workshops „Archaeology of Rebellion" (2014) and „Social Inequality as a Topic in Archaeology" (2015), Human Development in Landscapes 11 (Bonn 2017) 47–58

Karagianni u. a. 2015: Angeliki Karagianni – Jürgen Paul Schwindt – Christina Tsouparopoulou, Materialität, in: Thomas Meier – Michael R. Ott – Rebecca Sauer (Hrsg.), Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken, Materiale Textkulturen 1 (Berlin 2015) 33–46

King 2017: Chris King, Domestic Buildings. Understanding Houses and Society, in: Catherine Richardson – Tara Hamling – David Gaimster (Hrsg.), The Routledge Handbook of Material Culture in Early Modern Europe (London 2017) 115–129

Knappett 2008: Carl Knappett, The Neglected Networks of Material Agency. Artefacts, Pictures and Texts, in: Carl Knappett – Lambros Malafouris (Hrsg.), Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach (Boston 2008) 139–156

Kopytoff 2013: Igor Kopytoff, The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process, in: Arjun Appadurai (Hrsg.), The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective [11](Cambridge 2013) 64–94

Kühl 2020: Till Kühl, Die Küstengebiete der Nordsee als Migrationsräume im 16. und 17. Jh. Niederländische Glaubensflüchtlinge, Handwerker und Händler. Eine archäologische Annäherung, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 349 (Bonn 2020)

Latour 1994: Bruno Latour, We Have Never Been Modern [3](Cambridge, MA 1994)

Marstaller 2007: Tilmann Marstaller, Nutzungsspuren im Baumaterial. Fachwerkhäuser als Quellen zur historischen Landnutzung, Spuren der Nutzung in historischen Bauten, Jahrbuch für Hausforschung 54, 2007, 169–188

Meier 2015: Thomas Meier, Material, in: Thomas Meier – Michael R. Ott – Rebecca Sauer (Hrsg.), Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken, Materiale Textkulturen 1 (Berlin 2015) 19–31
Meskell 2005: Lynn Meskell, Introduction. Object Orientations, in: Lynn Meskell (Hrsg.), Archaeologies of Materiality (Malden, MA 2005) 1–17
Meskell 2013: Lynn Meskell, Dirty, Pretty Things. On Archaeology and Prehistoric Materialities, in: Peter N. Miller (Hrsg.), Cultural Histories of the Material World, The Bard Graduate Center Cultural Histories of the Material World (Ann Arbor 2013) 92–107
Miller 1998: Daniel Miller, Why Some Things Matter, in: Daniel Miller (Hrsg.), Material Cultures. Why Some Things Matter (Chicago 1998) 3–21
Miller 2010: Daniel Miller, Material Culture and Mass Consumption (Oxford 2010)
Naum 2008: Magdalena Naum, Homelands Lost and Gained. Slavic Migration and Settlement on Bornholm in the Early Middle Ages, Lund Studies in Historical Archaeology 9 (Lund 2008)
Olsen 2003: Bjørnar Olsen, Material Culture after Text. Re-membering Things, Norwegian Archaeological Review 36, 2003, 87–104
Olsen 2012: Bjørnar Olsen, After Interpretation. Remembering Archaeology, Current Swedish Archaeology 20, 2012, 11–34
Olsen 2013: Bjørnar Olsen, In Defense of Things. Archaeology and the Ontology of Objects (Lanham, MD 2013)
Olsen u. a. 2012: Bjørnar Olsen – Michael Shanks – Timothy Webmoor – Christopher L. Witmore, Archaeology. The Discipline of Things (Berkeley 2012)
Pohl 2016: Walter Pohl, Editor's Introduction. The Genetic Challenge to Medieval History and Archaeology, Medieval Worlds 2016,4, 2016, 2–4
Robb 2015: John Robb, What Do Things Want? Object Design as a Middle Range Theory of Material Culture, Archeological Papers of the American Anthropological Association 26,1, 2015, 166–180
Robb – Dobres 2000: John E. Robb – Marcia-Anne Dobres, Agency in Archaeology. Paradigm or Platitude?, in: Marcia-Anne Dobres – John E. Robb (Hrsg.), Agency in Archaeology (London 2000) 3–17
Samida – Eggert 2013: Stefanie Samida – Manfred K. H. Eggert, Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift, Pamphletliteratur 5 [2](Berlin 2013)
Schreg u. a. 2013: Rainer Schreg – Jutta Zerres – Heidi Pantermehl – Stefanie Wefers – Lutz Grunwald – Detlef Gronenborn, Habitus. Ein soziologisches Konzept in der Archäologie, Archäologische Informationen 36, 2013, 101–112
Schumann 2000: Dirk Schumann (Hrsg.), Bauforschung und Archäologie. Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen (Berlin 2000)
Schwingel 2000: Markus Schwingel, Pierre Bourdieu zur Einführung [3](Hamburg 2000)
Shanks – Tilley 1987: Michael Shanks – Christopher Y. Tilley, Re-constructing Archaeology. Theory and Practice (Cambridge 1987)

Spataro 2011: Michaela Spataro, A Comparison of Chemical and Petrographic Analyses of Neolithic Pottery from South-eastern Europe, Journal of Archaeological Science 38,2, 2011, 255–269

Staecker 2003: Jörn Staecker, A Protestant Habitus. 16th-Century Danish Graveslabs as an Expression of Changes in Belief, in: David Gaimster – Roberta Gilchrist (Hrsg.), The Archaeology of Reformation 1480–1580. Papers Given at the Archaeology of Reformation Conference, February 2001, Hosted Jointly by Society for Medieval Archaeology, Society for Post-Medieval Archaeology, Proceedings of Conference Hosted by the Society for Medieval Archaeology and the Society for Post-Medieval Archaeology 2 (Leeds 2003) 415–436

Stockhammer – Fries-Knoblach 2019: Philipp W. Stockhammer – Janine Fries-Knoblach (Hrsg.), In die Töpfe geschaut. Biochemische und kulturgeschichtliche Studien zum früheisenzeitlichen Essen und Trinken, Bedeutungen und Funktionen mediterraner Importe im früheisenzeitlichen Mitteleuropa 2 (Leiden 2019)

Tilley 2000: Christopher Y. Tilley, Metaphor and Material Culture (Oxford 2000)

Tsouparopoulou – Meier 2015: Christina Tsouparopoulou – Thomas Meier, Artefakt, in: Thomas Meier – Michael R. Ott – Rebecca Sauer (Hrsg.), Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken, Materiale Textkulturen 1 (Berlin 2015) 47–61

Veblen 1899: Thorstein Veblen, The Theory of the Leisure Class. An Economic Study of the Evolution of Institutions (New York 1899)

Weber u. a. 2020: Jan Weber – Jan Piet Brozio – Johannes Müller – Lorenz Schwark, Grave Gifts Manifest the Ritual Status of Cattle in Neolithic Societies of Northern Germany, Journal of Archaeological Science 117, 2020, 105–122, https://www.doi.org/10.1016/j.jas.2020.105122

Kontakt

Till Kühl | Christian-Albrechts-Universität zu Kiel | Institut für Ur- und Frühgeschichte | Johanna-Mestorf-Straße 2-4 | 24118 Kiel | t.kuehl@ufg.uni-kiel.de
https://orcid.org/0000-0002-4554-2693

Von *gender archaeology* zu *archaeology of diversity*? Ein Plädoyer für eine Archäologie der Vielfalt

Doris Gutsmiedl-Schümann

Zusammenfassung Im Rahmen des folgenden Beitrags möchte ich g*ender* und *diversity* als Kategorien in den Mittelpunkt stellen, die zum Erforschen und Beschreiben vergangener Gesellschaften benutzt werden. Während sich der Begriff *gender* nun schon seit einiger Zeit regelhaft in archäologischen Arbeiten findet, ist der Begriff *diversity* bzw. Diversität noch weitgehend ungebräuchlich.

Durch die intersektionalen Verschränkungen von Geschlecht mit verschiedenen anderen sozialen Faktoren werden insbesondere in der jüngeren Entwicklung der archäologischen Geschlechterforschung oder *gender archaeology* Menschen der Vergangenheit in ihren unterschiedlichen Lebenswelten sichtbar. In der Kommunikation von hierauf basierenden Forschungsergebnissen besteht allerdings die Gefahr, dass das Gegenüber unbewusst beim Einordnen genderarchäologischer Befunde auf die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit zurückgreift und hierdurch Missverständnisse entstehen. *Diversity* oder Diversität als Schlagwort kann hier Denk- und Debattenräume öffnen, die der *gender archaeology* verschlossen bleiben.

Schlüsselbegriffe Archäologische Geschlechterforschung; *Gender*; *Diversity*; Identität

Abstract In the course of the following article I would like to focus on the categories of *gender* and *diversity*, which are used to research and analyse past societies. While the term *gender* is now widely used in archaeological assessments, the term *diversity* is still rarely used.

The intersectional entanglement of gender with numerous other social factors brings the people of the past and their different circumstances of life into view, especially in more recent gender archaeological research. The communication of the research results, however, is at risk to lead to

Doris Gutsmiedl-Schümann, Von *gender archaeology* zu *archaeology of diversity*? Ein Plädoyer für eine Archäologie der Vielfalt, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 73–87. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21411

misunderstanding, if the conferee(s) is unconsciously and subconsciously applying the *Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit* (translated: everyday concept of gender binary). The use of the term *diversity* has the potential to open the doors for discussions and deliberation, which thus far remains closed to *gender archaeology*.

Keywords Gender Archaeology; *Gender*; *Diversity*; Identity

Einleitung

Die Kategorie Geschlecht spielt bei der Auswertung archäologischer Funde und Befunde von jeher eine große Rolle. Im 19. Jahrhundert und damit in der Frühzeit der Forschung zur Prähistorischen Archäologie übertrugen die meist männlichen, meist dem Bürgertum entstammenden Archäologen ihre Vorannahmen sowie Vorstellungen zu Geschlechterrollen unreflektiert auf das archäologische Material und damit in die Vorgeschichte. Da die Vorstellungen zu Geschlechterrollen den Forschenden in dieser vergleichsweise homogenen Gruppe als natürlich erschienen, übertrugen sie diese a priori auf die archäologischen Funde und Befunde und hinterfragten sie nicht weiter.[1] Dies traf insbesondere auf Grabfunde zu: Ausstattungsgegenstände, die in der zeitgenössischen Lebenswelt der Forschenden als typisch für Männer (wie z. B. Waffen) oder Frauen (wie z. B. Schmuck) galten, wurden unreflektiert dazu herangezogen, um auch die vor langer Zeit verstorbenen Menschen einem Geschlecht in einem binär gedachten Geschlechtersystem zuzuweisen, in dem das Geschlecht eines Menschen von Geburt an und lebenslang unveränderlich feststeht (Brandt u. a. 1998, 26–27; Schulte-Dornberg 1998, 65–66). Insbesondere in Gräbern wurden bei der Geschlechtsansprache bis weit in das 20. Jahrhundert hinein nicht zwischen dem Geschlecht, das aus dem Grabbau, der Grabausstattung oder aus der Behandlung des Leichnams herausgelesen wurde, und dem Geschlecht, auf das vorhandene sterbliche Überreste der vergangenen Menschen hinwiesen, unterschieden. Ausstattung oder Grabbau wurden als ausreichend für die Geschlechtsbestimmung angesehen, da man davon ausging, dass deren Ausgestaltung im biologischen Geschlecht des oder der Verstorbenen begründet lag, welches somit nicht mehr bestimmt werden musste (Bösl 2017, 319–320).

1 Vgl. Hjørungdal 1997; Brandt u. a. 1998, 20, 25–27; Röder 2015, bes. 239; Koch u. a. 2017, bes. 532; auch Coltofean-Arizancu u. a. 2021 greifen in ihrem eher populärwissenschaftlichen Band diese Problematik auf.

Grabfunde, besonders Einzelgräber, sind im archäologischen Befund die engste uns bekannte Verbindung von einem Menschen vergangener Zeit und der ihn umgebenden materiellen und dinglichen Umwelt. Grabfunde eignen sich daher gut für die im Folgenden ausgeführten Überlegungen.

Dieser Beitrag ist als Plädoyer sowie Debattenbeitrag gedacht und daher bewusst in einem eher essayistischen Stil geschrieben.

Gräber als Ausgangspunkt für Geschlechterfragen

In der archäologischen Forschung stellen Grabfunde eine der wichtigsten Befundgattungen dar und wurden dementsprechend bereits früh und häufig untersucht. Dabei wurde das Geschlecht als Kriterium genutzt, um Grabfunde zu klassifizieren und zu sortieren (Hjørungdal 1997, bes. 37–39). Besonders gut lässt sich dies an Grabfunden des frühen Mittelalters zeigen: Beispielsweise schrieben Wilhelm und Ludwig Lindenschmit in ihrer Publikation das *Todtenlager bei Selzen* (1848) von Gräbern von „Männern" bzw. „Frauen" sowie von „männlichen Gerippen" bzw. „weiblichen Gerippen", ohne zu erläutern, wie diese Bestimmung zustande kam (etwa Lindenschmit – Lindenschmit 1848, 12–14. 20–21). Implizit wird jedoch deutlich, dass für Männergräber Bewaffnung, für Frauengräber Schmuck wie Perlenensembles, Ringschmuck oder Fibeln zur Bestimmung herangezogen wurden. Diese Klassifikation erfolgte durch die Bearbeiter intuitiv (vgl. auch Koch 1995, bes. 89. 91).

In den Publikationen frühmittelalterlicher Bestattungsplätze werden bis in die jüngste Zeit hinein die Gräber gerne getrennt nach Männer- und Frauengräbern vorgestellt und ausgewertet. Dabei lässt sich feststellen, dass nach wie vor oftmals „[…] *stillschweigend* die Gleichsetzung von Schmuck = Frau und Waffen = Mann zugrunde gelegt wird" (Koch 1995, 89, Hervorhebung im Original). Dies ändert sich auch mit immer öfter durchgeführten anthropologischen Bestimmungen von Sterbealter und Geschlecht der Bestatteten kaum: Einerseits finden sich die Ergebnisse der Geschlechtsbestimmungen am Skelett meist nur im Katalogteil, in einem Anhang oder einer gesonderten Publikation, so dass „[…] die Archäologinnen und Archäologen sich nicht gezwungen sehen, ihre […] Rollenklischees zu überprüfen" (Koch 1995, 91). Andererseits etablierte sich mit der zweifachen Geschlechtsansprache frühmittelalterlicher Grabfunde – zum einen wegen der archäologisch fassbaren Ausstattung, zum anderen aufgrund der Morphologie der sterblichen Überreste des Individuums – eine Art Konkurrenzsituation von zwei wissenschaftlichen Disziplinen, die fortan um die Deutungshoheit über das Geschlecht dieser frühmittelalterlichen Menschen ringen (vgl. Bösl 2017). Diese Konkurrenzsituation lässt sich besonders an jenen Grabfunden gut darstellen, bei

denen die Geschlechtsansprache auf Basis der Ausstattung und des Grabbaus einerseits und die Geschlechtsbestimmung aufgrund der Morphologie des Skeletts andererseits zu unterschiedlichen Ergebnissen kommt (z. B. Gärtner u. a. 2014). Zugleich lassen sich Bearbeitungen von frühmittelalterlichen Grabfunden dadurch gut als Beispiele für eine in der Alltagspraxis der Forschung vorgenommene Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht (*sex*) und kulturellem/sozialem Geschlecht (*gender*) heranziehen, ohne dass diese Arbeiten zwingend im Umfeld der *gender archaeology* anzusiedeln sind.

Morphologische Geschlechtsbestimmungen am Skelett sind inzwischen für frühmittelalterliche Grabfunde schon fast als Standard anzusehen; kaum eine moderne Gräberfeldpublikation kommt noch ohne sie aus. Dadurch hat sich aber auch die Sichtweise auf das Geschlecht des oder der Verstorbenen verändert: Insbesondere in der Kommunikation mit Studierenden stelle ich immer wieder fest, dass der anthropologischen Geschlechtsbestimmung oftmals intuitiv der Vorzug gegeben wird. Die beruht wohl auf dem Eindruck, dass sich am Skelett einer Person das biologische Geschlecht immer zweifelsfrei ablesen ließe – wenn die Knochenreste gut genug erhalten sind (siehe hierzu z. B. Kästner 1997). Daher möchte ich im Folgenden kurz die Prinzipien der Geschlechtsbestimmungen durch die physische Anthropologie darlegen (vgl. auch Grupe u. a. 2015, bes. 249–264; Kranzbühler 2019).

Die von der physischen Anthropologie vorgenommene Geschlechtsbestimmung am Skelett basiert auf dem den Menschen eigenen Geschlechtsdimorphismus, d. h. der Ausprägung unterschiedlicher körperlicher Merkmale bei männlichen und weiblichen Individuen. Dabei kann die morphologische Geschlechtsbestimmung am Skelett aber nur auf einen Teil der Geschlechtsmerkmale eines lebenden Menschen zurückgreifen: Etwa die zur Fortpflanzung dienenden Organe oder Geschlechtsmerkmale, die sich sichtbar v. a. am Weichgewebe während der Pubertät ausbilden, können hierbei nicht herangezogen werden, ebenso bleiben das genetische, gonadale oder hormonale Geschlecht unsichtbar. Die typische morphologische Geschlechtsbestimmung der physischen Anthropologie kann damit nur auf einen Teil der Merkmale zurückgreifen, die das biologische Geschlecht eines Menschen abbilden.[2] In seltenen Fällen wird zusätzlich zur morphologischen Bestimmung von Sterbealter und Geschlecht zusätzlich das genetische Geschlecht durch aDNA-Analyse bestimmt. Da diese Untersuchungen zum einen kostspielig sind und zum anderen nur durchgeführt werden können, wenn im Skelett alte DNA in ausreichender Menge und Qualität überdauert hat, werden auf diese Weise in der Regel nur Bestattungen, die in irgendeiner Weise

2 Brandt u. a. 1998, Abb. 1; Bösl 2017, bes. 322; Kranzbühler 2019, bes. 126–127 und mit weiterer Literatur.

besonders sind, geschlechtsbestimmt (z. B. Gärtner u. a. 2014; vgl. auch Bösl 2017, 327).

> „Das biowissenschaftlich angesprochene Geschlecht ist […] ein Ergebnis soziokulturell gerahmter Forschungspraktiken und Entscheidungen von WissenschaftlerInnen und keineswegs ‚von Natur aus da'. Was diese mit Geschlecht meinen und welche Dimensionen sie im Blick haben, unterliegt dem historischen Wandel." (Bösl 2017, 322).

Es wird zum einen selten bedacht, dass auch die Kriterien, die zur morphologischen Geschlechtsbestimmung von Seiten der physischen Anthropologie an das Knochenmaterial angelegt werden, von heutigen Konzeptionen des Geschlechts beeinflusst sind und sich typischerweise innerhalb eines binären Geschlechtersystems bewegen. Zum anderen weisen die Skelette unterschiedlicher Individuen unterschiedlich starke Ausprägungen dieser Merkmale auf, so dass jede Geschlechtsbestimmung im Prinzip eine Summe einzelner Merkmale darstellt, die als typisch weiblich oder typisch männlich gelesen werden. Somit lassen sich in einer Skelettserie etwa aus einem Gräberfeld am Ende nur ein Teil der Bestatteten innerhalb eines binär gedachten Geschlechtssystems als biologisch männlich oder biologisch weiblich bestimmen. Für einen oftmals weitaus größeren Teil der Verstorbenen fällt das Ergebnis Geschlechtsbestimmung am Skelett weniger eindeutig aus und kann nur Tendenzen aufzeigen – oder muss ganz offenbleiben. Typischerweise werden die Ergebnisse morphologischer Geschlechtsbestimmungen in ein 5-teiliges Schema eingetragen: weiblich, vielleicht weiblich, unbestimmt, vielleicht männlich, männlich; hinzu kommt oft die Kategorie „nicht bestimmbar" bei zu schlechter Skeletterhaltung (Grupe u. a. 2015, bes. 254–265; Bösl 2017, 319–322; Kranzbühler 2019, bes. 127–128). Nichtsdestotrotz wurden fragliche Bestimmungen von männlichem oder weiblichem biologischen Geschlecht in der weiteren Auswertung in Kombination mit dem archäologisch fassbaren Grabbau oder der erhaltenen Grabausstattung häufig den gesicherten Bestimmungen zugerechnet – aus einem Kontinuum von Geschlechtsbestimmungen, die von der physischen Anthropologie in fünf Gruppen erfasst wurden, wurden somit zwei Gruppen gemacht, die die Unterschiede zwischen den einzelnen Befunden nivellierten. Diese Forschungspraxis scheint hier von Seiten der bearbeitenden Archäolog*innen der „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit" (Brandt u. a. 1998, 23) unterworfen zu werden, ohne dass dies in den Gräberfeldpublikationen explizit thematisiert wird.

Anhand von primären oder sekundären Geschlechtsmerkmalen nachweisbare Ausprägungen von Intersexualität bleiben der Geschlechtsbestimmung

am Skelett jedoch verborgen: Die von der physischen Anthropologie übernommenen Geschlechtsbestimmungen anhand von am Skelett ablesbaren tertiären Geschlechtsmerkmalen können sich daher auch nur in einem binären Geschlechtersystem bewegen (Kranzbühler 2019, 128). Insofern ist es problematisch, diese Angaben zum Ausgangspunkt der Diskussion um das kulturelle Geschlecht oder *gender* zu machen, ohne die methodischen Grenzen der morphologischen Geschlechtsbestimmung mitzubedenken (vgl. auch Bösl 2017).

Gender in der Prähistorischen Archäologie

Diskussionen um das kulturelle Geschlecht oder *gender* sind in der Prähistorischen Archäologie stark mit der Forschungsgeschichte der archäologischen Geschlechterforschung verbunden. Um die Bedeutung des Begriffs und das zugrunde liegende Konzept im Kontext der Archäologien nachvollziehen zu können, möchte ich daher kurz auf die Geschichte der archäologischen Geschlechterforschung eingehen.[3]

Die Beschäftigung mit Themen in der Archäologie, die heutzutage in der westlichen Welt entweder regelhaft einer weiblichen oder einer männlichen Sphäre zugeschrieben werden, muss allerdings nicht im Kontext der vergleichsweise jungen *gender archaeology* erfolgen: Die Kategorie Geschlecht und geschlechtliche Bezüge waren von Anfang an in der archäologischen Forschung vertreten. Dabei wurden jedoch oftmals Rollenvorstellungen und Rollenerwartungen auf den archäologischen Befund übertragen, die aus der zeitgenössischen Lebenswelt der zunächst meist männlichen Wissenschaftler stammten (vgl. z. B. Koch u. a. 2017, 2; siehe auch oben). Erst seit den 1970er Jahren begann sich im Kontext der zweiten Frauenbewegung[4] in den sozial- und Geisteswissenschaften eine theoriegeleitete Beschäftigung mit Geschlecht und damit eine explizite Geschlechterforschung durchzusetzen. Als *gender archaeology* oder Archäologische Geschlechterforschung fanden diese Strömungen seit Mitte der 1980er Jahre Eingang in die Prähistorische

3 Ausführlicher hierzu z. B. Bolger 2013; Hofmann 2014; Koch u. a. 2017 sowie Fries – Gutsmiedl-Schümann 2020.

4 Einführend hierzu z. B. Niekant 2009; Lenz 2010. Zur Orientierung soll hier zudem auf den online verfügbaren Zeitstrahl zu Feminismus und Geschichte der Frauenbewegung der Friedrich-Ebert-Stiftung verwiesen werden: https://web.archive.org/web/20210831234516/https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=60183&token=92f38026af5375b81447d5a36099373a72d25389 (27.09.2024).

Archäologie.[5] Als Initialzündung in der englischsprachigen Forschung gilt hier der Aufsatz *Archaeology and the Study of Gender* von Margaret Conkey und Janet Spector, der im Jahre 1984 erschienen ist. Anfangs war es insbesondere ein Anliegen der archäologischen Geschlechterforschung, ein Gegengewicht zu einer regelhaft androzentrisch angelegten prähistorischen Forschung und stereotypen Deutungsmustern vorgeschichtlicher Befunde zu schaffen und zu bilden. Im Laufe der Zeit kamen jedoch immer mehr Aspekte hinzu, die im Zuge der archäologischen Genderforschung mit betrachtet wurden und werden.

Zunächst hatte sich die archäologische Geschlechterforschung auf Frauen und der weiblichen Sphäre zugeordnete Themen konzentriert. Ab den 1990er Jahren setzte mit umfassenden Fragen nach dem Wesen der Geschlechter eine im Grunde bis heute andauernde Theoriediskussion ein. Die grundlegende theoretische Prämisse dabei ist die prinzipielle Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht – englisch *sex* – und dem kulturellen bzw. sozialen Geschlecht – englisch *gender*. Dabei wird *sex* als biologisch-körperlicher Aspekt der Geschlechter begriffen, während *gender* für alle nicht unmittelbaren körperlichen Aspekte einer Person, die mit ihrem Geschlecht assoziiert werden, steht: Beispielsweise lassen sich hier Selbstwahrnehmung, Status, Aufgaben oder Besitz und ökonomische Bedeutung nennen. Diese Aspekte von Geschlecht werden dabei als sozial konstruiert gesehen und können sich im Laufe eines Lebens verändern. *Gender* kann also als eine kulturell bedingte, durch permanente Aushandlung geprägte und immer wieder neu und anders definierte Kategorie verstanden werden, die in ihrem Ursprung in dieser Sichtweise letztendlich auf biologisch-geschlechtlichen Unterschieden fußt. Das Prozesshafte dieser Kategorie wird auch mit *doing gender* zum Ausdruck gebracht.

Das Geschlecht, das als Eigenschaft und Sortierkriterium seit der Frühzeit der archäologischen Forschung vorhanden war und zur Ansprache sowie Gliederung insbesondere von Grabfunden genutzt wurde, wurde damit zur wissenschaftlichen Kategorie – damit theoretisierbar und diskutierbar. Es konnte nun aber auch mit anderen Kategorien in Verbindung gebracht und mit diesen gemeinsam untersucht werden. *Gender* wurde zunehmend als etwas Veränderbares begriffen, das sich im Laufe des Lebens einer Person in Abhängigkeit von weiteren Faktoren entwickeln kann, aber nicht zwingend verändern muss. Dadurch wurden insbesondere Kinder, aber auch alte Menschen, in der archäologischen Forschung deutlich sichtbarer (vgl. Engelstad

5 Darstellungen zu dieser hier nur kurz angerissenen Entwicklung finden sich im Überblick und in Details beispielsweise bei Sørensen 2000, 16–40; Koch 2014; Montón-Subías – Meyer 2014; Koch u. a. 2017.

2007). In der Folge öffnete sich die Perspektive der archäologischen Geschlechterforschung hin zu weiteren Differenzierungen, etwa hinsichtlich Alter, ethnischer Zugehörigkeit, Religion, sozialer Gruppe oder Sexualität, um einige Beispiele zu nennen: *Gender* ist somit nicht nur „[…] a code word for women, and gendered archaeology is not another way of finding women in prehistory disguised with a more neutral and inclusive term", wie Sarah M. Nelson betonte (1997, 15). Inzwischen umfasst die *gender archaeology* viel mehr Themen als der Begriff Geschlechterforschung zunächst vermuten ließe. Durch die Betrachtung von Geschlechtern in der intersektionalen Verschränkung mit verschiedenen anderen sozialen Faktoren werden Menschen der Vergangenheit in ihren unterschiedlichen Lebenswelten sichtbar. Damit erhebt die archäologische Geschlechterforschung den Anspruch, nicht nur ein Spezialgebiet innerhalb der Archäologie zu sein, sondern durch unterschiedliche Perspektiven auf die Vielfalt der Gesellschaft ein realistischeres Verständnis der Vergangenheit insgesamt zu ermöglichen. Dies kann und soll, auf lange Sicht, die archäologische Forschung insgesamt verändern und verbessern (Nelson 1997, 22-27; Brumfield 2006; Engelstad 2007).

Unter dem Oberbegriff der *gender archaeology* fallen daher inzwischen mehr und mehr Themen, die nur noch indirekt oder mitunter gar nicht mehr offensichtlich auf die Kategorie *gender* abzielen. Stattdessen werden zunehmend Fragen und Aspekte in den Blick genommen, die sich zusammenfassend wohl besser mit *diversity* oder Diversität umschreiben lassen.

Die archäologische Geschlechterforschung entfernte sich in ihren Inhalten damit auch immer mehr von der sog. Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Brandt 1998 u. a. 23–25; Wetterer 2008). Diese besagt,

> „[…] dass es zwei und nur zwei Geschlechter gibt; dass jeder Mensch entweder das eine oder das andere Geschlecht hat; dass die Geschlechtszugehörigkeit von Geburt an feststeht und sich weder verändert noch verschwindet; dass sie anhand der Genitalien zweifelsfrei erkannt werden kann und deshalb ein natürlicher, biologisch eindeutig bestimmbarer Tatbestand ist, auf den wir keinen Einfluss haben." (Hagemann-White 1984, zitiert nach Wetterer 2008, 126)

In der Kommunikation mit Fachkolleg*innen, anderen Wissenschaftler*innen, Studierenden sowie der Öffentlichkeit muss daher davon ausgegangen werden, dass von ihnen – meist unbewusst – diese Alltagstheorie zugrunde gelegt wird, wenn über Geschlecht gesprochen wird. Dies birgt zusätzlich die Gefahr von Missverständnissen.

Gender und *Diversity*

Gender- oder Geschlechterforschung ist jedoch nicht nur ein Phänomen, das Einzug in die Prähistorische Archäologie gehalten hat. Neben vielen weiteren fach- bzw. disziplinenspezifischen Geschlechterforschungen hat sich ein eigenes Fach *Gender Studies* etabliert. In diesem Kontext wird auch der Begriff *diversity* mehr und mehr verwandt. Häufig findet sich hier das Begriffspaar *gender* und *diversity* (z. B. Andresen – Koreuber 2009; Krell 2009) wobei *gender* hier mitunter nur als ein Aspekt von *diversity* gesehen wird, der v. a. aus forschungsgeschichtlichen Gründen (noch?) explizit genannt wird (vgl. z. B. Krell 2009; Winkler – Degele 2010).

Die Unterscheidung von weiblichen und männlichen Lebenswelten ist letztendlich auch eine historisch gewachsene Sichtweise, die zwar heute eine große Rolle spielt, insbesondere in den westlichen Gesellschaften. Jedoch muss für jede zu untersuchende vor- bzw. frühgeschichtliche Epoche jeweils aufgrund der zur Verfügung stehenden Quellen geklärt werden, ob sich diese Annahme einer Ausrichtung der damaligen Gesellschaft entlang einer Geschlechterdichotomie mit guten Gründen auf die entsprechenden Zeiten übertragen lässt. In diesem Sinne war es zu verstehen, als die Archäologinnen Lara Ghisleni, Alexis M. Jordan und Emily Fioccoprile auf dem 20. *Annual Meeting der European Association of Archaeologists* im Rahmen der Arbeitsgruppe *Archaeology and Gender in Europe* eine Session mit dem Titel „*Binary Binds*“*: Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice*[6] ausrichteten (Ghisleni u. a. 2016a; 2016b). Mit dieser Session sollte eine Öffnung des Forschungsrahmens hin zu einem integrativen Ansatz diskutiert werden, der mehrere Faktoren sozialer Differenzierung und Diversität berücksichtigt. Leider beschränkten sich jedoch viele Vorträge in dieser Session darauf, die Notwendigkeit von archäologischer Frauenforschung zu verteidigen, und beschäftigten sich weniger mit der Frage, ob die Forschung hin zu mehr Diversität oder Intersektionalität zu öffnen sei.

Auch in diesen Beiträgen zeigte sich eine meist unausgesprochene Prämisse von der Naturgegebenheit und Unveränderbarkeit der Geschlechter, wie sie die o. g. Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit beschreibt. Wie das bereits angesprochene Beispiel der Analyse frühmittelalterlicher Gräberfelder zeigt, gehen Bearbeiter*innen des archäologischen Materials häufig davon aus, dass Geschlecht in (fast) jeder archäologischen Kultur ein

6 Vgl. S. 130 im Tagungsprogramm, abrufbar unter https://web.archive.org/web/20160610060642/http://www.eaa2014istanbul.org/pdf/programme.pdf (27.09.2024): Auf der Session wurden 14 Vorträge gehalten; 8 hiervon wurden in Ghisleni u. a. 2016a publiziert.

wesentliches Unterscheidungsmerkmal war (vgl. Pyburn 2004, bes. xi–xiii; in diesem Band finden sich auch weitere Beispiele). Die implizite Annahme, dass sich vorgeschichtliche Gesellschaften entlang einer unveränderlichen Dichotomie Mann – Frau in eine weibliche und eine männliche Sphäre unterteilen lassen, findet sich in vielen Untersuchungen wieder. Dies soll nun nicht heißen, dass es die Kategorie Geschlecht oder Geschlechter in vorgeschichtlichen Gesellschaften nicht gegeben hat oder gegeben haben kann. Wir können und sollten aber nicht davon ausgehen, dass die Dichotomie der Geschlechter immer die zentrale Trennlinie oder Differenzlinie in der Organisation von Gesellschaften war. Vielmehr muss und sollte aufgrund der zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen argumentiert werden, ob diese Trennung wahrnehmbar ist. Wenn sie wahrscheinlich gemacht werden kann, muss separat in einem weiteren Schritt die Frage gestellt werden, welchen Stellenwert sie gegenüber anderen Unterteilungen in gesellschaftlichen Gruppen hat.

Eine Archäologie der Diversität?

Mehr und mehr Ansätze sowie Fragestellungen wurden im Laufe der Zeit der archäologischen Geschlechterforschung bzw. *gender archaeology* hinzugefügt. Dies ist den Forscher*innen, die in diesem Gebiet tätig sind, durchaus bewusst; allerdings wird es von außen selten so wahrgenommen. Daher erscheint mir der Terminus archäologische *Geschlechterforschung* hier nicht mehr ganz zutreffend zu sein, auch wenn das Geschlecht oft der Ausgangspunkt der Forschungen war. Im Sinne einer besseren Sichtbarkeit dessen, was sich inhaltlich in den letzten Jahren und Jahrzehnten unter dem Terminus der archäologischen Geschlechterforschung an Forschungsrichtungen und -themen subsumiert hat, könnte diese Forschungsrichtung in Anlehnung an das in der allgemeinen Geschlechterforschung gebräuchliche Begriffspaar *gender* und *diversity* unter Archäologie der Diversität oder *archaeology of diversity* zusammengefasst werden.

Zugleich könnte mit diesem Ansatz eine Überbetonung der Kategorie Geschlecht, vor allem im Sinne einer streng gedachten Zweigeschlechtlichkeit, bei der Betrachtung vergangener Gesellschaften vermieden werden. Insbesondere in der Kommunikation mit Personengruppen, bei denen anzunehmen ist, dass sie unbewusst die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit anwenden, können so Missverständnisse vermieden werden – auch innerhalb der Wissenschaften. Das Verwenden der Kategorie Diversität lenkt die Aufmerksamkeit auf unterschiedliche, vergangenen Menschen innewohnende Aspekte, die sich, je nach Quellenlage, auf archäologischem Wege mal

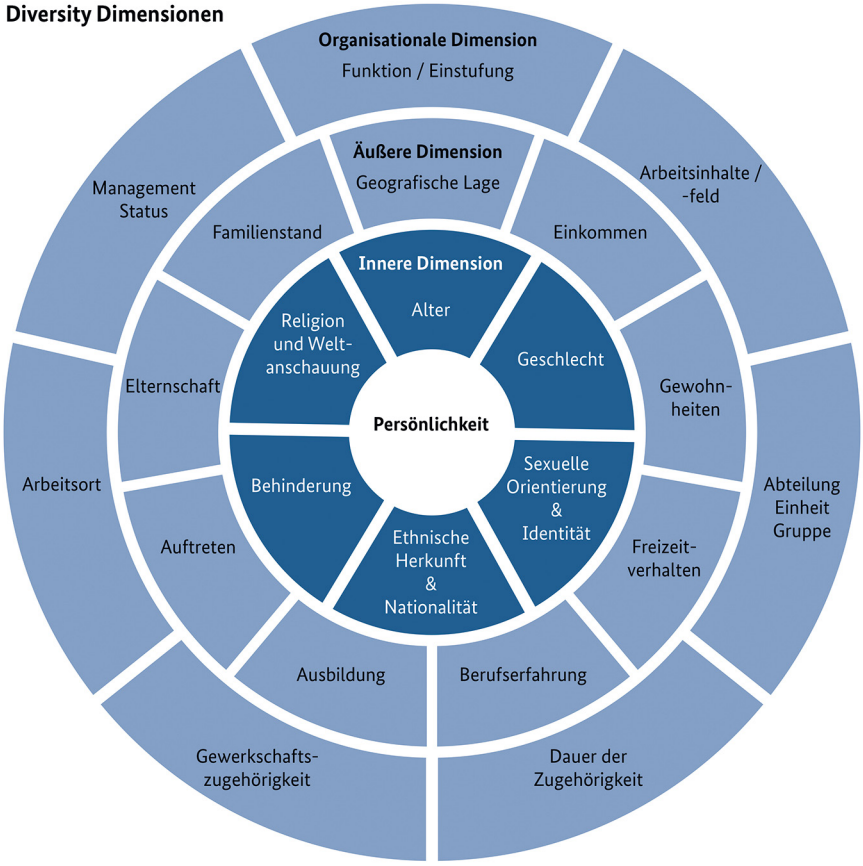

Abb. 1: Diversity Dimensionen (Quelle: In freier Anlehnung nach Gardenswartz – Rowe 2003: ‚4 Layers of Diversity', nach Charta der Vielfalt 2018, https://www.charta-der-vielfalt.de/fuer-organisationen/vielfaltsdimensionen/ [27.09.2024]).

mehr, mal weniger gut fassen lassen: Geschlecht ist dabei jedoch immer nur eine Kategorie unter mehreren. Welche Aspekte in der heutigen Wahrnehmung unter Diversität fallen bzw. fallen können, veranschaulichen beispielsweise die vier *Diversity Dimensionen* nach Lee Gardenswartz und Anita Rowe (2003, s. auch Abb. 1).

Aufgrund der weit verbreiteten Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit ist es oftmals schwer, Denkräume zu öffnen für vorstellbare vorgeschichtliche Gesellschaften, die sich entweder nicht mit Hilfe der Kategorie Geschlecht organisierten oder in denen das Geschlecht nur eine untergeordnete Rolle spielte. Auch mehr als zwei Geschlechter, Inter- oder Transsexualität

werden so schnell unsichtbar. Wie wichtig es aber ist, den eigenen kulturellen und sozialen Kontext zu reflektieren und im Sinne einer Quellenkritik immer wieder zu prüfen, ob sich in der eigenen archäologischen Arbeit vielleicht Aspekte der eigenen Lebenswelt spiegeln.

Grundsätzlich muss die Struktur einer vergangenen Gesellschaft zunächst einmal als unbekannt angenommen werden. Überlegungen, die von vornherein eine Gliederung entlang von beispielsweise Geschlechtergrenzen, Ethnien oder Religionszugehörigkeiten annehmen, werden zu leicht von dem kulturellen und dem persönlichen Hintergrund der Forschenden beeinflusst. Damit soll nun aber keineswegs verneint werden, dass es entlang dieser Grenzen getrennte gesellschaftliche Gruppen gab, nur darf dies nicht a priori angenommen werden. In der Bearbeitung des archäologischen Materials setzt dies eine strenge Trennung von Befund und Interpretation voraus.

Bibliografie

Andresen – Koreuber 2009: Sünne Andresen – Mechthild Koreuber, Gender und Diversity. Albtraum oder Traumpaar? Eine Einführung, in: Sünne Andresen – Mechthild Koreuber – Dorothea Lüdke (Hrsg.), Gender und Diversity. Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung" von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik (Wiesbaden 2009) 19–33

Bösl 2017: Elsbeth Bösl, Geschlecht ansprechen. Archäologische und anthropologische Anspracheverfahren aus der Perspektive der Wissenschaftsgeschichte, Feministische Studien 35,2, 2017, 318–334

Bolger 2013: Diane Bolger (Hrsg.), A Companion to Gender Prehistory, Blackwell Companions to Anthropology 21 (Malden, MA 2013)

Brandt u. a. 1998: Helga Brandt – Linda R. Owen – Brigitte Röder, Frauen- und Geschlechterforschung in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, in: Bärbel Auffermann – Gerd-Christian Weniger (Hrsg.), Frauen – Zeiten – Spuren (Mettmann 1998) 15–42

Brumfield 2006: Elizabeth M. Brumfield, Methods in Feminist and Gender Archaeology. A Feeling for Difference – and Likeness, in: Sarah M. Nelson (Hrsg.), Handbook of Gender in Archaeology (Lanham 2006) 31–58

Coltofean-Arizancu u. a. 2021: Laura Coltofean-Arizancu – Bisserka Gaydarska – Uroš Matić (Hrsg.), Gender Stereotypes in Archaeology. A Short Reflection in Image and Text (Leiden 2021)

Conkey – Spector 1984: Margaret W. Conkey – Janet D. Spector, Archaeology and the Study of Gender, Advances in Archaeological Method and Theory 7, 1984, 1–38

Engelstad 2007: Ericka Engelstad, Much More than Gender, Journal of Archaeological Method and Theory 14,3, 2007, 217–234

Fries – Gutsmiedl-Schümann 2020: Jana Esther Fries – Doris Gutsmiedl-Schümann, Feminist Archaeologies and Gender Studies, in: Andrew Gardner – Mark Lake – Ulrike Sommer (Hrsg.), The Oxford Handbook of Archaeological Theory (Oxford 2020), DOI: https://www.doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199567942.013.037

Gärtner u. a. 2014: Tobias Gärtner – Brigitte Haas-Gebhard – Michaela Harbeck – Franziska Immler – Andreas Rott, Frühmittelalterliche Frauen in Waffen? Divergenzen zwischen der archäologischen und anthropologischen Geschlechtsansprache, Bayerische Vorgeschichtsblätter 79, 2014, 219–240

Gardenswartz – Rowe 2003: Lee Gardenswartz – Anita Rowe, Diverse Teams at Work. Capitalizing on the Power of Diversity (Alexandria, VA 2003)

Ghisleni u. a. 2016a: Lara Ghisleni – Alexis M. Jordan – Emily Fioccoprile (Hrsg.), „Binary Binds". Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice, Journal of Archaeological Method and Theory 23,3 (Special Issue), 2016

Ghisleni u. a. 2016b: Lara Ghisleni – Alexis M. Jordan – Emily Fioccoprile, Introduction to „Binary Binds". Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice, in: Lara Ghisleni – Alexis M. Jordan – Emily Fioccoprile (Hrsg.), „Binary Binds". Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice, Journal of Archaeological Method and Theory 23,3 (Special Issue), 2016, 765–787

Grupe u. a. 2015: Gisela Grupe – Michaela Harbeck – George C. McGlynn, Prähistorische Anthropologie (Berlin 2015)

Hagemann-White 1984: Carol Hagemann-White, Sozialisation. Weiblich-männlich?, Alltag und Biografie von Mädchen 1 (Opladen 1984)

Hjørungdal 1997: Tove Hjørungdal, Engendering Antiquities. Some Inquiries into the Construction of Archaeological Scholarship in a Nineteenth Century Context, in: Sigrun M. Karlisch – Sibylle Kästner – Eva-Maria Mertens (Hrsg.), Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis. Bericht über die 4. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen vom 11.–14. Oktober 1996 in Stralsund, Frauen, Forschung, Archäologie 3 = Agenda Frauen 9 (Münster 1997) 36–48

Hofmann 2014: Kerstin P. Hofmann, Geschlechterforschung, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 111–114

Kästner 1997: Sibylle Kästner, Diskussion, in: Sigrun M. Karlisch – Sibylle Kästner – Eva-Maria Mertens (Hrsg.), Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis. Bericht über die 4. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen 11.–14. Oktober 1996 in Stralsund, Frauen, Forschung, Archäologie 3 = Agenda Frauen 9 (Münster 1997) 64–66

Koch 1995: Julia Katharina Koch, Analyse von Monographien über Reihengräberfelder. Ein Projekt der Frauen-AG Kiel, in: Helga Brandt – Jana Esther Fries – Eva-Maria Mertens (Hrsg.), Frauen – Forschung – Archäologie. Bericht über

die 2. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen vom 23.–24. April 1994 in Tübingen, Frauen, Forschung, Archäologie 6 = Agenda Frauen 6 (Münster 1995) 87–97

Koch 2014: Julia Katharina Koch, Feministische Archäologie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 99–104

Koch u. a. 2017: Julia Katharina Koch – Susanne Moraw – Ulrike Rambuscheck, Archäologie. Geschlechterperspektiven für die Vergangenheit, in: Beate Kortendiek – Birgit Riegraf – Katja Sabisch (Hrsg), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft 65 (Wiesbaden 2017), DOI: https://www.doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_119-1

Kranzbühler 2019: Johanna Kranzbühler, Osteology Defines Sex and Archaeology Defines Gender? Insights from Physical Anthropology, in: Julia K. Koch – Wiebke Kirleis (Hrsg.), Gender Transformation in Prehistoric and Archaic Societies, Scales of Transformation in Prehistoric and Archaic Societies 6 (Leiden 2019) 125–132

Krell 2009: Gertraude Krell, Gender und Diversity. Eine ‚Vernunftehe' – Plädoyer für vielfältige Verbindungen, in: Sünne Andresen – Mechthild Koreuber – Dorothea Lüdke (Hrsg.), Gender und Diversity. Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung" von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik (Wiesbaden 2009) 133–153

Lenz 2010: Ilse Lenz (Hrsg.), Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung [2](Wiesbaden 2010)

Lindenschmit – Lindenschmit 1848: Wilhelm Lindenschmit – Ludwig Lindenschmit, Das Germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen (Mainz 1848)

Montón-Subías – Meyer 2014: Sandra Montón-Subías – Will Meyer, Engendered Archaeologies, in: Claire Smith (Hrsg.), Encyclopedia of Global Archaeology (New York 2014) 2372–2381, DOI: https://www.doi.org/10.1007/978-1-4419-0465-2_259

Nelson 1997: Sarah M. Nelson, Gender in Archaeology. Analyzing Power and Prestige (Walnut Creek, CA 1997)

Niekant 2009: Renate Niekant, Feminismus und die zweite Frauenbewegung in (West-)Deutschland, in: Ingrid Kurz-Scherf – Julia Lepperhoff – Alexandra Scheele (Hrsg.), Feminismus. Kritik und Intervention (Münster 2009) 98–114

Pyburn 2004: K. Anne Pyburn (Hrsg.), Ungendering Civilization (London 2004)

Röder 2015: Brigitte Röder, Jäger sind anders – Sammlerinnen auch. Zur Deutungsmacht des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells in der Prähistorischen Archäologie, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit – Perspektiven auf das Andere, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 = Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 1 (Bonn 2015) 237–254

Schulte-Dornberg 1998: Gisela Schulte-Dornberg, Frauen – Körper – Sichten. Ansichten über Weiblichkeit in der abendländischen Naturwissenschaft, in:

Bärbel Auffermann – Gerd-Christian Weniger (Hrsg.), Frauen – Zeiten – Spuren (Mettmann 1998) 65–87
Sørensen 2000: Marie Louise Stig Sørensen, Gender Archaeology (Cambridge 2000)
Wetterer 2008: Angelika Wetterer, Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit, in: Ruth Becker – Beate Kortendiek (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht und Gesellschaft 35 ²(Wiesbaden 2008) 126–136
Winkler – Degele 2010: Gabriele Winkler – Nina Degele, Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten ²(Bielefeld 2010)

Kontakt

Doris Gutsmiedl-Schümann | Freie Universität Berlin | Institut für Prähistorische Archäologie | Fabeckstraße 23–25 | 14195 Berlin | doris.gutsmiedl@fu-berlin.de | https://orcid.org/0000-0002-8470-1298

Vergrabene Gefühle? Möglichkeiten einer Archäologie der Emotionen

Laura Grimm

Zusammenfassung In diesem Artikel wird der Versuch unternommen, Emotionen für die archäologische Forschung, insbesondere zwischen Spätantike und Mittelalter, zugänglich zu machen. Hierfür werden die Konzepte *Emotional Community*, Habitus und Atmosphäre vorgestellt und ihr Nutzen für die archäologische Forschung überprüft. Die Überlegungen werden somit sowohl unter anthropozentrischen als auch unter holistischen Gesichtspunkten durchgeführt. Es sollen Ansätze aufgezeigt werden, die dazu beitragen können, die theoretischen Überlegungen in die Praxis zu überführen.

Schlüsselbegriffe Emotion; Archäologie; Mittelalter; Emotionaler Habitus; Atmosphäre; *Emotional Community*; Anthropozentrismus

Abstract This article discusses emotion in the archaeology of late antiquity and the Middle Ages. Concepts of emotional community, habitus, and atmosphere are introduced, and examined for their usefulness in archaeological research. These observations are then discussed from anthropocentric as well as holistic perspectives. Finally, approaches are offered for the translation of these theoretical considerations into practice.

Keywords Emotion; Archaeology; Middle Ages; Emotional Habitus; Atmosphere; Emotional Community; Anthropocentrism

Einleitung

Frei nach Johann Gottfried Herders Diktum „Ich fühle mich! Ich bin“[1] sollen in diesem Artikel Emotionen in den Blickpunkt gerückt sowie ihre Bedeutung für das menschliche Sein und damit die ihnen innewohnenden

1 So von Matthias Luserke zusammengefasst in Luserke 1995, 224.

Laura Grimm, Vergrabene Gefühle? Möglichkeiten einer Archäologie der Emotionen, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 89–108. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21412

Möglichkeiten für die archäologische Forschung untersucht werden. Hierbei werden insbesondere die Arbeiten von Barbara H. Rosenwein, Oliver J. T. Harris und Monique Scheer berücksichtigt. Archäologisch liegt der Fokus auf dem ersten nachchristlichen Jahrtausend in Europa.

Was aber sind Emotionen? Dies ist ein Begriff, der starke Assoziationen auslöst, eine knappe Definition scheint aber unmöglich. Emotion ist ein Begriff, der etwas (genauer ein persönliches Erleben) beschreibt, was mittels Sprache nur annähernd beschrieben, aber nicht vollständig erfasst werden kann. Natürlich ist Sprache performativ oder kann Emotionen hervorrufen und verstärken, aber sie ist nicht zwingend erforderlich für ein emotionales Geschehen (Scheer 2012, 194; vgl. Damasio 2011 [1999], 58).

Wenn wir über Emotionen sprechen, nutzen wir also Umschreibungen, die uns passend erscheinen. Die Rezipient*innen wiederum versuchen, das umschriebene Gefühl zu imaginieren und mit ihrerseits Erlebtem abzugleichen. Zu ‚Übersetzungsfehlern' oder Informationsverlust kann es dann kommen, wenn zwei Personen aus gänzlich unterschiedlichen Kontexten kommunizieren (Kus 2010, 169). Es ist in der Folge daher nicht davon auszugehen, dass die eigene Vorstellung von Emotionen auf andere kulturelle Gruppen in Raum und/oder Zeit übertragbar ist. In den Geschichtswissenschaften[2] und in der Archäologie[3] findet dieses Thema dennoch zunehmend Beachtung und liefert aufschlussreiche Erkenntnisse. Insbesondere Briefe und andere schriftliche Quellen, die aus dem hier untersuchten Zeitraum der Spätantike und des Mittelalters überliefert sind, erlauben einen schlaglichtartigen Einblick auf das emotionale Spektrum. Dies führt zu der Prämisse, dass Emotionen daher auch im körperlichen Erleben von Personen eine relevante Rolle spielten und Handlungen derselben beeinflussten.[4] Diese erste Erkenntnis erscheint trivial, doch sie rechtfertigt ein archäologisches Interesse an diesem Thema, da besagte Schriftquellen lediglich einen Einblick in die Gefühlswelten der geistigen Eliten liefern. Es bleibt also die Frage, welche Rolle Emotionen und deren Ausprägungen für die Mehrheit der Bevölkerung spielten und inwieweit sich diese indirekt, durch emotional bedingte Handlungsweisen, in den archäologischen Quellen erkennen lassen.

2 U. a. Zisowitz Stearns – Stearns 1986; Duby 1996; Reddy 2001; Bourke 2005; Kann 2014; Rosenwein 2016.

3 U. a. Semple 1998; Tarlow 2000; Harris – Sørensen 2010; Tarlow 2012; Kienlin – Koch 2017.

4 U. a. Althoff 2000; Rosenwein 2006; 2016; Nitschke 2009.

Emotionen als soziales Konstrukt

In diesem Artikel werden Emotionen unter sozialkonstruktivistischer Perspektive betrachtet. Einen Universalismus von Emotionen anzunehmen und damit ein (nahezu) allen Menschen gleiches (oder doch zumindest ähnliches) Emotionsempfinden oder sogenannte Basalemotionen vorauszusetzen, erscheint zwar verlockend, hierfür liegt aber keine ausreichende wissenschaftliche Evidenz vor.[5]

Sind Emotionen somit zu einem großen Teil sozial erlernt und daher konstruiert? Dafür spricht unter anderem, dass sich zahlreiche Emotionen ausmachen lassen, die in einigen Gruppen vorhanden sind, in anderen jedoch nicht. *Acedia* ist beispielsweise nur von mittelalterlichen Mönchen überliefert, *Saudade* kennt man nur in Portugal und ist nicht exakt übersetzbar. Selbiges gilt ebenso für komplexe emotionale Konstrukte wie *Gham* der paschtunischen Frauen in Afghanistan und Pakistan (Grima 1992; Plamper 2012, 297).

Dennoch ist in allen Formen menschlichen Zusammenlebens etwas zu beobachten, das sich unter dem Begriff der ‚Emotion' subsumieren lässt. Somit sei vorausgesetzt, dass die meisten Menschen im Regelfall eine angeborene Fähigkeit zum Erleben emotionalen Geschehens besitzen. Ausdruck und Erleben von Emotionen, genauso wie das Regulieren derselben, wird durch die soziale Gruppe vermittelt und so schon von klein auf erlernt (vgl. Trommsdorf – Friedlmeier 1999, 276–277).

Den Sitz der Emotionen nur im Körper oder nur im Geist zu verorten, wird ihrer Komplexität nicht gerecht. Zum Erleben von Emotionen sind drei Komponenten von Nöten: Ein Körper, ein Geist (inkl. des Selbst) und sozio-kulturelle Strukturen (vgl. Scheer 2012, 207). Aus diesem Zusammenspiel entsteht in der Folge dieses komplexe Konstrukt, welches allgemein als ‚Emotion' bezeichnet wird. Dem Körper kommt hier eine Doppelfunktion zu. Er ist nicht nur die materielle Entität, welche messbare und nicht-messbare Reaktionen auf ein Ereignis kreiert (Erröten, Beschleunigen des Herzschlages, temperaturunabhängige Schweißabsonderung etc.), er dient gleichzeitig als Sender und Empfänger emotionaler Signale im Austausch mit anderen und zwar unabhängig davon, ob eine Interaktion mit Mensch, Tier oder Umwelt stattfindet.

Auf der anderen Seite existieren Emotionen nicht aus sich selbst heraus. Sie wechselwirken mit der Umgebung und werden seitens dieser evoziert. Dies kann durch andere Personen, sprachliche Äußerungen, aber auch durch Gegenstände geschehen. Objekte wie z. B. Eheringe sind häufig emotional

5 U. a. Ortony – Turner 1990; Leys 2010; Plamper 2012, 188–191; Scheer 2012, 220.

aufgeladen (Harris 2017, 177). Emotionen können also als etwas verstanden werden, das zwischen den interagierenden Entitäten zirkuliert und dabei auch ‚kleben bleiben' und sich durch die Zeit bewegen kann (Ahmed 2004, 120).

Obwohl die vorhandenen Schriftquellen für den betrachteten Zeitraum[6] keinen Zweifel daran lassen, dass Emotionen relevante Faktoren des gesellschaftlichen und individuellen Daseins darstellten, darf dennoch nicht davon ausgegangen werden, dass gleiche Ereignisse damals und heute grundsätzlich zu gleichen Gefühlsregungen führen.

Gründe hierfür kann die ethnologische Forschung eindrücklich belegen. Emotionen, sowie ihre Ursachen und Verarbeitung, unterliegen einer starken soziokulturellen Determination und bilden sich aus einem komplexen Zusammenspiel verschiedener Komponenten, entstehen erst durch Wechselwirkungen und befinden sich dadurch in einem ständigen Prozess (Barley 1995, 16; Plamper 2012, 116).

Dies führt zu folgender Prämisse: Der menschliche Körper agiert mit der Außenwelt, nimmt diese wahr und verarbeitet die gesammelten Informationen auf vielfältige Weise. Daraus resultieren äußere Handlungen (z. B. zucken, weglaufen, lächeln) und innere (geistige) Reaktionen, die sich ebenfalls körperlich spürbar äußern können (z. B. Hitze bei Scham oder Erregung, ‚zusammenziehen' des Magens bei Angst). Einige davon sind messbar, andere nicht, wobei hier (ähnlich der Problematik in der Quantenphysik) zu beachten ist, dass der Messvorgang selbst in das Experiment eingreift und dieses in gewissem Maße beeinflusst. Welche Reaktion wodurch ausgelöst wird, ist jedoch kulturabhängig. Es soll aber hier als ‚Emotion' und nicht etwa Gefühl, Affekt oder dergleichen bezeichnet werden, da dieser Begriff treffender die Gesamtheit dieses Gefühlserlebens abbildet (vgl. Scheer 2012, 198).

Frühmittelalter und Emotionen

Das Denken über mittelalterliche Emotionen wird oftmals von dem sogenannten Elias-Paradigma geprägt. Rosenwein (2002, 826) beschreibt die von Norbert Elias (1939) postulierte Annahme als hydraulisches Modell. Die Menschen verfügten im Mittelalter demnach nur über geringe bis gar keine Emotionskontrolle. Stattdessen würden sich die Emotionen wie aufgestaute Flüssigkeiten verhalten, die zu jeder Zeit auszubrechen drohen und ein rationales Vorgehen unmöglich machen (Plamper 2010, 79). Die Trennung von

6 S. hierzu bspw. Rosenwein 2006; Althoff 1996; 2000. Es gibt zahlreiche Briefe, Heiligenviten usw., die sich emotionalen Vokabulars bedienen.

Emotionen und Verstand ist jedoch lediglich ein Postulat, dessen Aufrechterhaltung weder begründet noch hilfreich ist (Scheer 2011, 65; vgl. Nussbaum 2001). Ebenso spiegelt sich die Annahme mangelnder Emotionskontrolle in den historischen Quellen nicht wider. Stattdessen bezeugen Berichte des höfischen Lebens stark ritualisierte Handlungsabläufe, die vorherige Absprachen notwendig erscheinen lassen. Ein unkontrolliertes Ausbrechen von Emotionen scheint hier unwahrscheinlich. Auch wenn von heftigen Weinanfällen und dergleichen die Rede ist, handelt es sich bei diesen eher um erwartbare und dem Kontext angemessene Reaktionen (Althoff 2000, 84). Des Weiteren forderte auch die christliche Ethik zur Kontrolle der Emotionen auf (Althoff 1996, 64). Was sich letztlich darin widerspiegelte, dass das Lachen, insbesondere im Ostfrankenreich im 9. und 10. Jahrhundert, in den Klöstern unerwünscht war (Nitschke 2009, 591).

Alltägliche Emotionen

Emotionen sind und waren aber darüber hinaus Faktoren des alltäglichen Erlebens. Nicht nur bei Opferhandlungen oder im Trauerfall, wie weiter unten noch dargestellt wird, spielen Emotionen eine Rolle, sie sind vielmehr omnipräsent und beeinflussen das menschliche Handeln, teilweise sogar unbewusst. Verteidigungsanlagen werden, neben anderen Gründen, aus Furcht vor dem Feind errichtet. Möglicherweise war man auf das Ergebnis auch stolz. Häuser werden zum Schutz vor der Witterung gebaut, sie können aber zudem das Gefühl von Geborgenheit erzeugen. Ein Keramikgefäß kann mit Geduld und Hingabe getöpfert werden oder mit Abscheu vor dieser ungeliebten Tätigkeit. Dies sind Beispiele aus der Moderne. Wie das Emotionsspektrum einer vergangenen Gesellschaft in diesen Details aussah, wird sich kaum rekonstruieren lassen. Aber dennoch ist davon auszugehen, dass Gefühle vorhanden waren und das Leben (mit)geprägt haben. Welche das waren und wie sie in der Vergangenheit empfunden wurden, entzieht sich hierbei unserer Kenntnis. Artefakte wie Fluchtäfelchen oder magische Objekte (bspw. für Liebeszauber) geben lediglich einen weiteren Hinweis auf die Relevanz des emotionalen Spektrums im Alltagsleben.

Das Beispiel des Hausbaus zeigt deutlich, wie wenig zielführend eine Trennung von Vernunft und Emotion ist. Ein Haus zu bauen, welches den örtlichen Witterungen standhalten kann und zuverlässigen Schutz bietet, ist ‚vernünftig'. Antrieb dieser Vernunft ist aber das Bedürfnis, ein physisches und psychisches Leiden und somit negative Emotionen verhindern zu wollen, deren Auftreten bei Nicht-Ausführung der Baupläne als wahrscheinlich

betrachtet werden kann. Angst ist ein starker Motor für Innovation und Gestaltung (vgl. Böhme 2000, 222).

Emotional Community

Die Emotionsforschung kann jedoch weitaus mehr zum Verständnis vergangener Kulturen beitragen, als die oben genannten Beispiele. Die *Emotional Community* stellt ein Konzept dar, welches einen Erklärungsansatz gesamtgesellschaftlichen Verhaltens, das sich sowohl in schriftlicher als auch materieller Überlieferung ausdrücken kann, durch Berücksichtigung der Emotionen anbietet.

Im Kern umschreibt Rosenwein mit diesem Begriff den Umgang mit Emotionen, die Art und Weise des Ausdrückens und die Bewertung derselben innerhalb einer Gemeinschaft (Rosenwein 2006, 191; Plamper 2010, 56).

Eine solche *Emotional Community* stellt eine Gruppe dar, innerhalb derer Konsens bezüglich zu erwartender, tolerierter, geforderter usw. Ausdrucksweisen von Emotionen herrscht. Dies umfasst nicht nur die Art und Weise der Kommunikation, sondern auch die grundsätzliche Beurteilung von Dingen oder Ereignissen als positiv oder negativ (Rosenwein 2006, 191; Plamper 2013, 7).

Dieser Ansatz bricht mit dem Narrativ der zunehmenden Emotionskontrolle ab dem 18. Jahrhundert, welches der Geschichte der westlichen Welt zugrunde lag. Die Fähigkeit der Emotionskontrolle der Menschheit steigert sich somit nicht proportional zu der vergangenen Zeit (Plamper 2010, 79). Stattdessen bilden und bildeten die Menschen Gemeinschaften, in denen ein akzeptiertes Gefühlssystem vorherrscht. Wie die meisten Menschen Mitglieder mehrerer sozialer Gemeinschaften sind (Familie, Nachbarschaft, Glaubensgemeinschaft, Arbeitsplatz), sind sie gegebenenfalls in mehreren *Emotional Communities* (Rosenwein 2002, 842). Eine solche bildet sich immer um Konstellationen von Emotionen, niemals nur um eine einzige (Rosenwein 2006, 26).

Für die Archäologie ist dieses Konzept aus zwei Gründen interessant: Zum einen kann durch die Bewusstmachung der Existenz der *Emotional Communities* und die Reflexion der eigenen Zugehörigkeiten die unbegründete Übertragung eigener emotionaler Annahmen auf archäologische Fundkomplexe verhindert und der Raum für darüber hinausgehende Interpretationsansätze geöffnet werden. Zum anderen kann die Frage gestellt werden, inwieweit sich eine *Emotional Community* in der materiellen Kultur niederschlagen kann.

Am eindeutigsten lässt sich die Verbindung zwischen *Emotional Communities* und Archäologie wohl bei der Fundgattung Grabstein herstellen. Hier finden sich materielle Hinterlassenschaften inklusive einer Beschriftung, die eine mögliche Deutung im emotionalen Kontext erlaubt. In einem Vergleich der frühmittelalterlichen Grabsteine von Trier, Vienne und Clermont stellt Rosenwein für die jeweilige Stadt eigene emotionale Eigenheiten fest. So kommen in Clermont sieben Emotionsworte zum Einsatz, in Vienne mit 24 mehr als dreimal so viel. In Trier lassen sich elf entsprechende Worte feststellen, die jedoch nicht alle identisch sind mit denen in Clermont. Die reine Menge der überlieferten Inschriften kann diese Diskrepanz nicht erklären, da für Trier doppelt so viele untersucht werden konnten wie in Vienne (Rosenwein 2006, 59).

Bei den genannten *Emotional Communities* handelt es sich um untergeordnete Gruppen. Sie alle gehören der übergeordneten christlichen Gemeinschaft des 5. bis 7. Jahrhunderts an (Rosenwein 2006, 62). Insbesondere in Trier wurden relativ häufig Varianten der Adjektive *carissimus* und *dulchissismus* für verstorbene Kinder und Ehepartner*innen gebraucht. Die genutzten Ausdrücke erwecken den Anschein tiefer Verbundenheit und, nach heutigen Maßstäben, aufrichtiger Trauer. Wobei natürlich nie auszuschließen ist, dass es sich im Einzelfall um Phrasen handelt, die gewählt wurden, um der gesellschaftlichen Norm zu entsprechen. Aber eben diese Norm ist die *Emotional Community*. Um es mit Rosenweins Worten zu sagen: „Commonplaces are socially true even if they may not be individually sincere" (Rosenwein 2006, 193).

Ähnlich verhält es sich auch mit Personen, die aufgrund ihrer andersartigen Kleidungsbestandteile eine andere ethnische Identität aufzuweisen scheinen, wie beispielsweise die Person in Grab 787 Lauchheim/Wasserfurche (Stork 1995, 14). Diese könnte aus verschiedenen Gründen andere Kleidungstraditionen als die Mehrheit bevorzugen, aber dennoch problemlos in die Gemeinschaft integriert sein und entsprechenden *Emotional Communities* angehören.

Betrachtet man Trauerfeier und Grablege in frühmittelalterlichen Gesellschaften als ein gemeinschaftlich begangenes Ereignis, gehören wohl die meisten teilnehmenden Personen derselben übergeordneten, möglicherweise religiösen *Emotional Community* an. Daneben gibt es jedoch noch weitere, untergeordnete *Emotional Communities*, zu denen einige der Anwesenden und die verstorbene Person zugerechnet werden können oder von denen sie sich klar unterschieden haben. Möglicherweise drückt sich diese Zugehörigkeit durch die Wahl des Bestattungsplatzes für die verstorbene Person aus. Anhand der Horizontalstratigraphie der Gräber lässt sich in der Regel feststellen, ob der Todeszeitpunkt oder ein anderer Faktor für die Wahl des Platzes

ausschlaggebend war. Ist ersteres nicht gegeben, wird meist die Bestattung im Familienverbund vorgeschlagen. Der Familienbegriff ist allerdings heute mit den Vorstellungen einer Kernfamilie besetzt. Die gesellschaftliche Struktur war in frühmittelalterlicher Zeit jedoch sicherlich anderweitig definiert und nicht zwangsläufig an Blutsverwandtschaft gebunden. Man denke an Gefolgschaft, Friedelehen, Sklav*innenhaltung und dergleichen. An diesem Punkt wäre also zu überlegen, ob der Familienbegriff (wenn keinerlei Beleg einer Blutsverwandtschaft vorliegt) der richtige ist oder nicht besser in *Emotional Communities* gedacht werden sollte, da dieser Begriff nicht mit heutigen konkreten Vorstellungen assoziiert wird und auch die Lebenswirklichkeit möglicherweise besser erfasst.

Der Begriff *Emotional Community* vereint die Emotionen von Individuen und Gruppen mit den gesellschaftlichen Normen und lässt gleichzeitig Raum für gesellschaftliche Heterogenität und unterscheidet sich so von den Vergemeinschaftungen allein aufgrund materieller Kultur. Auch bei jedweder Art von kulturellem oder gesellschaftlichem Wandel spielt die *Emotional Community* eine relevante Rolle und muss hinterfragt werden. So kann ggf. durch die Art der gesellschaftlichen Veränderungen auf die *Emotional Community* geschlossen werden und vice versa, da sie sich – wie oben bereits erwähnt – in einer unauflösbaren Wechselwirkung befinden (Rosenwein 2006, 199).

Die Inhalte derselben müssen von den Menschen als Teil ihres sozialen Lebens und Erlebens erlernt und eingeübt werden. Nur so kann die *Emotional Community* als Aspekt gesellschaftlicher Kopräsenz existieren. Rosenwein beschreibt dies treffend mit: „People train themselves to have feelings that are based on their beliefs. At the same time, feelings help to create, validate, and maintain belief systems" (Rosenwein 2006, 196).

Dies führt unweigerlich zu Durkheims Analyse der „individuellen Bewußtseinen (sic!)" als Existenzvoraussetzung der Gesellschaft, da diese das Individuum durchdringt und sich selbst in diesem organisiert (Durkheim 2007 [1912], 311). Die Gesellschaft als übergeordnete Entität, unter welche sich Gruppen und Individuen subsumieren, ist allein durch diese Gruppen sowie Individuen existent und determiniert. Die *Emotional Communities* sind soziale Tatsachen[7] innerhalb der Gesellschaft und als solche zugleich (Mit)Ursache und Wirkung des sozialen Wandels (vgl. Rosenwein 2006, 201;

7 Auch als „sozialer Tatbestand" oder „soziologischer Tatbestand" von Durkheim in *Die Regeln der soziologischen Methode* eingeführt. Bezeichnet jede Handlung von sozialer Relevanz innerhalb der Gesellschaft. Die Handlung unterliegt hierbei sozialen, unbewusst wahrgenommenen Regeln oder Zwängen (Durkheim 1984 [1895]).

Yilmaz 2018, 90). Somit sind individuelle Emotionen direkter Ausdruck des übergeordneten Gesellschaftssystems.

Auch wenn das Konzept der *Emotional Community* für die Geschichtsforschung entwickelt wurde und sich in der praktischen Anwendung weitestgehend auf Schriftquellen stützt, manifestieren sie sich dennoch ebenso in archäologischen Quellen und können bei der Befundinterpretation mitgedacht werden, sofern es gelingt, das Konzept entsprechend zu adaptieren. Es hilft dabei, ein besseres Verständnis für die (frühmittelalterliche) Gesellschaft aufzubauen. Es ist zudem um so fruchtbarer, je enger Archäologie und Geschichte zusammenarbeiten können.

Doing Emotion und emotionaler Habitus

Das Zusammenspiel von Trauernden,[8] Gästen, dem Bestattungsritus und der Umgebung kreiert eine sogenannte Atmosphäre (s. u.), in der alle beteiligten Entitäten interagieren und in der sich alle Komponenten in einem kontinuierlichen Wandel befinden.

Ebenfalls zum Tragen kommt hier ein ‚emotionaler Habitus'. Das ‚richtige' Verhalten in einem solchen Fall ist sozial erlernt und folgt gesellschaftlich anerkannten Regeln. Das praxistheoretische Konzept des emotionalen Habitus geht jedoch darüber hinaus und besagt, dass die Emotion nicht nur erlebt, sondern auch gleichsam in einem performativen Akt erschaffen wird, beziehungsweise sich als Reaktion auf die Situation selbst erschafft (Scheer 2012, 194; vgl. Böhme 2000, 220). Emotionen sind also nicht nur etwas, das uns passiv widerfährt, sie sind etwas, das wir tun (Scheer 2011, 68). Auf welche Weise der emotionale Akt zum Ausdruck kommt, hängt sowohl von körperlichen Prozessen, als auch sozial erlernten Faktoren und der grundsätzlichen Bereitschaft dazu ab (Scheer 2011, 69). Das gemeinsame Trauern, wie auch immer es ausgedrückt wird, kann somit zudem dazu genutzt werden, ein Gemeinschaftsgefühl zu kreieren oder die vom Kollektiv zur Schau gestellte Emotion selbst zu spüren, was ohne die Gemeinschaft nicht möglich wäre (vgl. Barley 1995, 26).

8 Mit Trauernden sind Personen gemeint, für die der Tod der verstorbenen Person eine persönliche Relevanz hat. Wie sich dies ausdrückt, ist von Zeit, Raum, Körper und Gesellschaft abhängig und sollte nicht mit den Bildern einer westlichen Beerdigung im 21. Jahrhundert verwechselt werden.

Um die Frage nach der Verortung der Emotionen in Körper oder Geist hinter sich zu lassen, kann die *Extended Mind Theory* (EMT)[9] zur Anwendung kommen. Scheer (2012, 196) schlägt vor, auf ihrer Grundlage in Kombination mit Pierre Bourdieus Habitus von einem ‚wissenden Körper' auszugehen. Somit sind das Denken, Fühlen und Wahrnehmen nicht mehr einzig als Geistesleistungen zu verstehen, sondern erfordern vielmehr ein Zusammenspiel von Körper, Gehirn und Umgebung. Die Umwelt beeinflusst so direkt die emotionalen Praktiken (vgl. Plamper 2012, 317).

Eine Trennung von Körper und Geist erweist sich daher bezüglich der Emotionen als nahezu unmöglich (Plamper 2013, 8). Auch eine Abgrenzung des menschlichen Körpers von der umgebenden Welt ist nicht sinnvoll, da der menschliche Körper kein statisches, ahistorisches Gebilde darstellt, sondern vielmehr selbst lernfähig und formbar ist (vgl. Ingold 2010, 12). Jedes emotionale Erleben ist mit einer Körperpraxis verbunden; sei es das Erleben, das Verbalisieren oder emotionsbezogene Handlungen, wie z. B. die Durchführung eines Trauerrituals. Dieses *Doing Emotion* ist ein altbekanntes Konzept in der kulturwissenschaftlichen Forschung und nicht in jedem Fall als ein bewusstes und intentionelles Handeln zu verstehen. Stattdessen fallen darunter auch unbewusst durchgeführte Handlungen, die Teil des Habitus (im Sinne Bourdieus) einer Person sind und das fühlende Selbst ist ein Resultat dieser Emotionspraktiken (Plamper 2012, 318; Scheer 2012, 200). Korrespondierend dazu müssen Emotionen gleichberechtigt neben bewusst ausgeführten Handlungen und Äußerungen stehen und dürfen nicht nur als begleitende Phänomene betrachtet werden, zumal Emotionen auch Äußerungen des Habitus sein können: Wenn eine bestimmte Handlungsweise für richtig erachtet wird, drückt sich beispielsweise die Missachtung dieses Gebots in einer Emotion aus (vgl. Schmitz 2019, 94).

Somit können Emotionen nicht als entweder rein körperlich oder rein geistig situiert betrachtet werden, sondern als Verbund beider Bereiche. Sie können folglich nur in ihrem sozialen Kontext verstanden werden (Scheer 2012, 219). So ist die immense Bedeutung, die dem Lachen in vielen Gegenden Westafrikas bei Todesfällen zukommt, in Westeuropa unvorstellbar und vice versa (Barley 1995, 33–35).

Der menschliche Habitus ist unflexibel, aber nicht unveränderlich. Für eine Anpassung ist eine Durchbrechung des Alltäglichen nötig. Räumliche

9 Von Andy Clark und David J. Chalmers in einem gleichnamigen Artikel vorgestellt (1998). Sie ist als Forderung zu verstehen, Kognition nicht als rein internes Phänomen zu betrachten. Mentale Phänomene finden demnach nicht allein im Gehirn statt, sondern im ganzen Körper und auch außerhalb desselben. Die Umwelt ist Teil der kognitiven Prozesse.

Veränderungen (wie sie in der Völkerwanderungszeit nicht unüblich waren), der Kontakt zu bisher fremden Gruppen (mit anderen sozialen Normen) oder die Konfrontation mit einer neuartigen Religion (wie dem Christentum) können den Habitus einzelner Personen und ganzer Gruppen nachhaltig verändern. Die politische Dimension von Emotionen sollte keinesfalls unterschätzt werden (vgl. Ahmed 2014).

An dieser Stelle lässt sich die Brücke schlagen zu der Frage, inwieweit das Selbst oder die eigene Identität eine Rolle bei diesem Thema spielt. Schließlich wird, nach Bourdieu, das Innenleben durch das beständige Ausführen von Praktiken geformt und vice versa. Somit stehen das Innere und das Äußere in einer beständigen und unauflöslichen Wechselwirkung (Bourdieu 1987, 128).

Das Verhalten und auch die Emotion selbst in einer bestimmten Situation sind sozial erlernt und somit untrennbar mit der eigenen Vorstellung des Selbst oder der eigenen Identität verknüpft. Dies wird um so deutlicher, wenn ein Individuum als eine Assemblage verstanden wird – also als ein relationaler Zusammenschluss von unter anderem Atomen, Bakterien, Erinnerungen, Gedanken und Emotionen. Dieses Konzept soll im nächsten Abschnitt weiter vertieft werden.

Über den Menschen hinaus

Die Archäologie befasst sich mit dem Menschen und seinen materiellen Hinterlassenschaften. Die Möglichkeit, darüber eine Verbindung zu den Emotionen der untersuchten Gruppen herzustellen, wurde im ersten Teil dieses Beitrags dargelegt. Davon ausgehend stellt sich die Frage, ob eine Beschäftigung mit Emotion unter einem, dem Zeitgeist entsprechenden, postanthropozentrischen Blickwinkel sinnvoll ist.

Denn Emotionen können in der archäologischen Forschung nicht nur anhand einzelner Fundstücke oder Grabzusammenhänge nachgewiesen werden, sondern auch bei der Interpretation großräumiger Areale.

Wie oben dargestellt, ist es kaum möglich, die Emotionen verstorbener Personen längst vergangener Zeiten zu rekonstruieren oder gar selbst nachzuempfinden. Das soll auch nicht das Ziel sein. Stattdessen soll das Vorhandensein von Emotionen, deren Variabilität und Qualität bei der Interpretation mitgedacht werden.

Neomaterialistische Ansätze verlangen die Ablehnung der menschlichen Vormachtstellung. Archäologische Untersuchungen von Emotionen können also leicht in den Verdacht geraten, diese Prämisse zu verletzen. Eine archäologische Untersuchung zum Thema Emotion bedingt selbstverständlich das

Vorhandensein von Menschen, die Schwerpunktsetzung kann jedoch variiert werden. Bei der Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen von Menschen und Landschaften im Kontext von Atmosphären, wie das beispielsweise Harris (2017; vgl. a. Harris – Sørensen 2010) bereits getan hat und wie es im Folgenden dargestellt wird, steht der relationale Charakter von Emotionen und dem Sein als solchem im Vordergrund. Richtet man den Fokus jedoch auf zwischenmenschliche Beziehungen oder gesellschaftliche Zusammenhänge, ist wohl meist zwangsläufig ein anthropozentrischer Charakter gegeben, was nicht heißt, dass Nicht-Menschliches nicht auch in die Untersuchungen miteinbezogen werden kann. Wichtig ist die bewusste Entscheidung für oder gegen einen solchen Ansatz und die klare Kommunikation derselben.

Betrachtet man die archäologischen Untersuchungsgegenstände als ‚Ding' im Latourschen Sinne oder als Assemblage oder Anhäufungen von Relationen, muss es möglich sein, bestimmte Aspekte derselben in den Fokus zu nehmen (Latour 2004, 232–233; Schreiber 2018, 111). Das können Menschen und Emotionen sein und gleichberechtigt daneben auch beispielsweise Steinbeile. Ein Vorteil gegenüber dem Konzept der *Emotional Community* ist die stärkere Fokussierung auf die Materie, welche diejenige auf die Sprache ablöst. Ein klarer Vorteil in der archäologischen Forschung.

Was sind Atmosphären?

Verlässt man den anthropozentrischen Standpunkt, eröffnen sich neue, relationale Blickwinkel. Die Strömungen, die unter Begriffen wie agentieller Realismus, Neomaterialismus, Akteur*in-Netzwerk-Theorie u. a. firmieren, bieten hier interessante Ansatzpunkte (Barad 2017 [2012]; Schreiber 2018).

So untersuchte beispielsweise Harris das neolithische Langhaus von Warren Field (2017, 185) und das Hengemonument Mount Pleasant (Harris – Sørensen 2010, 155–158) und beschreibt die Wechselwirkungen von Material, Mensch und Umgebung während des Bauprozesses beziehungsweise während der Nutzungsdauer. Hierzu bedient er sich des ‚Affekts'. Affekt ist in dieser Lesart, anders als bei der psychologischen Definition, mehr als nur das körperliche Erleben von Emotion in einem kurzen Zeitraum. Er wird hier vielmehr als die Art und Weise verstanden, wie Körper auf die Umwelt reagieren, in und mit ihr agieren und sich hierbei auch verändern (Harris 2017, 182). Mittels Affekt nehmen Menschen, Tiere und Pflanzen Teil an dem, was geschieht. Hier wird der Unterschied zu dem oben vorgestellten Ansatz des emotionalen Habitus deutlich, in welchem Affekt lediglich als Teil des Habitus zu verstehen und in diesem Rahmen tendenziell zu vernachlässigen ist. Für Harris überbrückt der Affekt die Lücke zwischen dem Körper und

der Umwelt und stellt so erst die Verbindung zwischen diesen her. Affekte werden hier als relationale Qualitäten verstanden und sind außerhalb der Körper zu verorten (Harris 2017, 183). Diese affektbedingten Wechselwirkungen sind letztlich das, was einen Ort und die dort erlebbare Atmosphäre formt. Diese entsteht zwischen Menschen, Materie und dem geographischen Ort. Sie ist eng verbunden mit dem Konzept des *Affective Field*, welches die Beziehung zwischen zwei Agenten beschreibt (Harris – Sørensen 2010, 150). Die Existenz der Atmosphäre ist jedoch abhängig von den Personen, durch deren Wahrnehmung sie erst kreiert wird (Harris – Sørensen 2010, 152). Der Grund, wieso diese Überlegungen für die Archäologie relevant sein können, ist, dass so versucht werden kann, sich der Motivation der Menschen und ihrer Handlungen anzunähern.

Atmosphären wandeln sich im Laufe der Zeit korrespondierend zu den erlebenden Menschen. So können aber auch Relikte der Vergangenheit in Wechselwirkung mit den Menschen treten. Sarah Semple (1998, 109) beschreibt die Wirkungsmächtigkeit prähistorischer Grabhügel auf die angelsächsische Bevölkerung in der Zeit zwischen dem 6. und 11. Jahrhundert, die weitreichende Folgen hatte: In Schriftquellen des 9. und 10. Jahrhunderts werden die Grabhügel als Wohnsitze von Drachen, Dämonen und Geistern identifiziert. Dennoch ist beispielsweise dem/der Verfasser*in des *Beowulf*-Epos sehr wohl bekannt, dass es sich bei den Hügeln um Bestattungen längst vergangener Zeit handelt und auch mit dem Vorhandensein von Schätzen zu rechnen ist (Semple 1998, 110).

Etymologisch lassen sich in den Ortsbezeichnungen anderer prähistorischer Grabstätten unter anderem Goblins und Elfen nachweisen.[10] In der angelsächsischen Literatur wird neben *Beowulf* auch u. a. in *Felix*, *Vita Sancti Guthlaci* oder den *Lacnunga* von den Dämonen gesprochen, die die Grabstätten bevölkern. Dies wertet Semple (1998, 111–112) als Hinweis darauf, dass die Hingerichteten auch nach ihrem Tod einer Strafe unterzogen werden sollten.

Interessant ist auch das Beispiel von Walkington Wold. Hier wurden angelsächsische Gräber in unmittelbarer Nähe prähistorischer Grablegen gefunden. Dieser Platz wurde dem Anschein nach als letzte Ruhestätte exekutierter Personen ausgewählt. Die 15 gefundenen Bestattungen datieren in die Zeit zwischen der Mitte des 7. und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und ein nicht unbedeutender Teil weist Spuren einer Enthauptung auf (Buckberry – Hadley 2007, 312–314). Es wurde also ein bewusster Bezug für diese Sonderbestattungen zu den prähistorischen Grablegen hergestellt.

10 Bspw. Shuckburgh, früher scucca beorg, Bedeutung: *goblin hill/haunted hill*; Ailey Hill, früher Elueshou, -howe, Bedeutung: elf barrow (Semple 1989, 112).

Andererseits werden prähistorische Grabhügel in angelsächsischer Zeit auch als Versammlungsplätze genutzt. Als solche werden sie mit *Thunor* oder *Woden* in Verbindung gebracht (Semple 1998, 116). Hier handelt es sich also um eine Verschränkung zwischen Menschen und Teilen der Landschaft. Diese nicht-menschlichen Merkmale beeinflussen die Handlung der Menschen; möglicherweise nutzten sie sie als Versammlungsplätze, weil die Hügelform dafür geeignet ist oder sie fürchteten sie, weil sie sie mit der Welt der Toten oder Dämonen in Verbindung bringen. Durch diese Vereinigung zwischen den Entitäten entsteht etwas Neues: Sei es eine Versammlung mit ihrer ganz eigenen Atmosphäre oder ein Bestattungsplatz für hingerichtete und somit gesellschaftlich geächtete Personen, mit einer womöglich abschreckenden Wirkung. Beides kann die Handlungsweisen der Gruppe und Einzelpersonen beeinflussen.

Erleben mehrere Personen ein Ereignis gemeinsam, kann ein gemeinschaftlich erlebtes Gefühl entstehen. Christian von Scheve (2017, 84) bezeichnet dies als „Konvergenz des affektiven Erlebens mehrerer Akteure gegenüber einem bestimmten Erlebnis oder Objekt". Somit wirkt die körperliche Kopräsenz anderer verstärkend und intensiviert oder kreiert das erlebte Gefühl (von Scheve 2017, 84). So ist es in Bezug auf kultische Rituale und Opferriten naheliegend, bewusst herbeigeführte kollektive Emotionen zwecks sozialer Bindung zu vermuten. Von einer „Efferveszenz" nach Durkheim zu sprechen, setzt hierbei Kenntnisse der ablaufenden Handlungen und eine Teilhabe in derselben *Emotional Community* voraus (Durkheim 2007 [1912], 312; von Scheve 2017, 83).

Unter solchen Gesichtspunkten Fundstätten wie beispielsweise Oberdorla in Thüringen zu untersuchen, könnte gewinnbringend sein. Dieses oft plakativ als ‚Opfermoor' angesprochene Areal zeichnet sich durch seine lange Nutzungsdauer von circa 1000 Jahren aus, beginnend in der Späthallstatt-/Frühlatènezeit und bis zur Völkerwanderungszeit andauernd (Behm-Blancke 2003, 36). Es setzt sich aus Hain, Niedermoor, See und Quellen zusammen, wobei sich das Gelände aufgrund klimatischer Veränderungen im Laufe der Zeit wandelte und es zu Seebildung, Verlandung und Moorbildung kam. Gerade die relativ häufig auftretenden landschaftlichen Veränderungen, die möglicherweise als das Wirken übersinnlicher oder göttlicher Kräfte interpretiert wurden, könnten ein Grund für die Etablierung eines ‚Kultplatzes' sein, wobei das Zusammenspiel von Umwelt und Menschen greifbar wird (Jacob 2003, 30).

In einer starken Ausführung stellt sich dies in der – von Durkheim beschriebenen – Efferveszenz dar. Sie ist ein Zustand erregter Leidenschaft und ermöglicht das Empfinden von Emotionen, zu dem das Individuum alleine nicht imstande ist. Durch die Kopräsenz vieler anderer und die geteilte

Kommunikation entspringt ein Gefühl der Entgrenzung, welches das eigene Sein zu übersteigen scheint (Yilmaz 2018, 93; vgl. Durkheim 2007 [1912], 312). Individuelle Emotionen werden so in der Gruppe kollektiviert und führen zu einer Transzendenzerfahrung, welche durch den sozialen Austausch ermöglicht wird (Seyfert 2011, 75). Ein derartiges rituelles Erleben festigt die sozialen Strukturen und stärkt die Bindung des Individuums durch die erlebten Emotionen an die Gesellschaft oder trägt zu deren Wandel bei (Yilmaz 2018, 93; vgl. Seyfert 2011, 75; von Scheve 2017, 213).

Genauso wie die Umwelt sind auch die vor Ort gesprochenen Worte, die Anwesenheit von Personen, die geopferten Tiere, die benutzten Gegenstände usw. relevant. Sie alle kreieren diesen Raum und seine besondere Rolle. Dieser Ort und seine Atmosphäre befinden sich allerdings nie in einem Zustand der Vollendung (vgl. Ingold 2010, 5). Vielmehr ist es eine kontinuierliche Wandlung der materiellen (Veränderung des Holzes im Laufe der Zeit, sichtbarer Wechsel der Jahreszeiten, naturräumliche Veränderungen usw.) und immateriellen (Gerüche, Geräusche, ‚Stimmungen' der Anwesenden) Komponenten, zwischen denen eine affektive Verbindung entsteht (vgl. Harris 2017, 187). Diese wiederum resultiert in emotionalem Erleben der anwesenden Personen. Es kann ein Gefühl von Gemeinschaft entstehen oder von Ausgeschlossenheit, Ergriffenheit während eines Rituals bzw. Ärger über dessen Ausführung oder selbstverständlich auch irgendeine andere Emotion, die sich aus heutiger Sicht nicht mehr nachempfinden lässt. Das beschriebene Zusammenspiel zwischen Menschen und dem sich verändernden Ort sollte bei der archäologischen Interpretation von Befunden immer eine Rolle spielen.

Die Interaktion zwischen Ort und Mensch ist mit der Nutzungsaufgabe desselben nicht abgeschlossen. Sie findet weiterhin statt, sei es bei der wissenschaftlichen Untersuchung oder einem einfachen Spaziergang. Die Wirkung ist also personenabhängig und für Außenstehende sicherlich eine andere als für Mitglieder der Gemeinschaft.

Fazit und Ausblick

Konkret auf archäologische Befunde bezogen, erweist sich das Konzept der Atmosphären als vielversprechend und sollte vertieft werden. Dieser Ansatz legt den Fokus auf die Verbindungen der Dinge untereinander und stellt dar, welche Wirkungen diese auf eine sich ständig im Veränderungsprozess befindliche Umgebung haben. Durch das relationale Konzept werden auch immaterielle Entitäten, wie Emotionen, erfasst, die sich beispielsweise in Atmosphären darstellen. Eine Miteinbeziehung der *Emotional Communities*

könnte die Interpretationen zumindest ergänzen, insbesondere da dadurch ein Werkzeug geschaffen wurde, das die Komplexität einer Gemeinschaft erfassen und auch scheinbare Widersprüche erklären sowie gesellschaftlichen Wandel darstellen kann. Hierbei handelt es sich jedoch um ein anthropozentrisch ausgerichtetes Konzept, welches die materiellen Hinterlassenschaften lediglich nutzt, um auf eine Art ‚Ausdrucksgemeinschaft' auf Basis der Handhabung von Emotionen zu schließen. Der emotionale Habitus hingegen beschreibt das menschliche Kreieren von Emotion und kann in dieser Form in beide Ansätze integriert werden.

Das archäologische Fundmaterial auf der anderen Seite weist ebenfalls emotionales Potenzial auf. Natürlich können wir einem Spinnwirtel oder Knickwandtopf nicht ansehen, ob es sich um ein geliebtes Objekt mit assoziierten Erinnerungen oder um einen Gebrauchsgegenstand ohne weiteren ideellen Wert handelt. Aber dennoch existiert dieses Objekt in unserer Welt und interagiert mit dieser. Es könnte das erste Objekt sein, das eine junge Studentin auf ihrer ersten Ausgrabung findet und somit für sie plötzlich eine emotionale Bedeutung bekommt. Einmal in einem Museum präsentiert, interagiert es weiter: Es langweilt eine Schulklasse oder fasziniert Studierende. Seine Wirkung auf uns bestimmt auch sein späteres ‚Schicksal'. Wird es dauerhaft ausgestellt und möglicherweise spektakulär inszeniert oder weltweit verliehen? Oder jahrzehntelang in einem Depot aufbewahrt, um dann doch noch im Rahmen einer Forschungsarbeit untersucht zu werden. Solche Entscheidungen werden niemals ohne Emotionen getroffen. Bei der Konzeption einer Ausstellung spielen Gefühle und ästhetisches Empfinden genauso eine Rolle, wie die angenommen, hypothetischen Gefühle der künftigen Museumsbesucher*innen (vgl. Hamilakis 2013, 54. 65).

Daneben gibt es aber auch Objekte, die eindeutige Hinweise auf Emotionen liefern, dadurch, dass sie in Wort oder Bild solche ausdrücken. Als Beispiele können hier Fluchtäfelchen, magische Objekte (bspw. für Liebeszauber) oder Grabsteine genannt werden. Mittels all dieser Objekte sollten Emotionen bewusst transportiert beziehungsweise evoziert werden. Und dies ist ihnen bis heute gelungen. An dieser Stelle sei an Ahmeds Ansatz der *sticky emotions* erinnert. Wir können die Emotionen nicht auf die gleiche Weise fühlen, wie die Menschen vor hunderten oder tausenden von Jahren es taten, aber wir können sie als solche erkennen und genau deshalb müssen sie auch in die archäologische Forschung miteinbezogen werden.

Die eigenen subjektiven Vorstellungen in einem solchen Fall gänzlich auszuschalten und nicht in die wissenschaftliche Beurteilung mit einfließen zu lassen, ist zwar wünschenswert, aber illusorisch. Aus der Ethnologie kennen wir Beispiele, wie die eigenen Wünsche, Emotionen und Erwartungshaltungen als Datensätze mit in die Auswertung der Forschung eingeflossen

sind (Plamper 2012, 135–136). Eine solche radikale und offen publizierte Selbstreflexion könnte auch in der archäologischen Forschung bereichernd sein. Das Eingestehen der eigenen Fehlbarkeit und Subjektivität ist hierfür die Voraussetzung und vermutlich auch die größte Hürde. Nichtsdestotrotz könnte sich dieser Einsatz letztendlich auszahlen.

Bibliografie

Ahmed 2004: Sara Ahmed, Affective Economies, Social Text 22,2, 2004, 117–139

Ahmed 2014: Sara Ahmed, The Cultural Politics of Emotion (Edinburgh 2014)

Althoff 1996: Gerd Althoff, Empörung, Tränen, Zerknirschung. „Emotionen" in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters, Frühmittelalterliche Studien 30 (Berlin 1996) 60–79

Althoff 2000: Gerd Althoff, Gefühle in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters, in: Claudia Benthien – Anne Fleig – Ingrid Kasten (Hrsg.), Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle (Köln 2000) 82–99

Barad 2017 [2012]: Karen Barad, Agentieller Realismus (Berlin 2017 [2012])

Barley 1995: Nigel Barley, Dancing on the Grave. Encounters with Death (London 1995)

Behm-Blancke 2003: Günther Behm-Blancke, Heiligtümer der Germanen und ihrer Vorgänger in Thüringen. Die Kultstätte Oberdorla. Forschungen zum alteuropäischen Religions- und Kultwesen, Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 38 (Stuttgart 2003)

Böhme 2000: Hartmut Böhme, Leibliche und kulturelle Codierung der Angst, in: ZDF-Nachtstudio (Hrsg.), Große Gefühle. Bausteine menschlichen Verhaltens (Frankfurt a. M. 2000) 214–240

Bourdieu 1987: Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (Frankfurt a. M. 1987)

Bourke 2005: Joanna Bourke, Fear. A Cultural History (Emeryville 2005)

Buckberry – Hadley 2007: Joanne Louise Buckberry – Dawn M. Hadley, An Anglo-Saxon Execution Cemetery at Walkington Wold, Yorkshire, Oxford Journal of Archaeology 26,3, 2007, 309–329

Clark – Chalmers 1998: Andy Clark – David J. Chalmers, The Extended Mind, Analysis 58,1, 1998, 7–19

Damasio 2011 [1999]: Antonio R. Damasio, Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins (Berlin 2011 [1999])

Duby 1996: Georges Duby, Unseren Ängsten auf der Spur. Vom Mittelalter zum Jahr 2000 (Köln 1996)

Durkheim 1984 [1895]: Émile Durkheim, Die Regeln der soziologischen Methode (Frankfurt a. M. 1984 [1895])

Durkheim 2007 [1912]: Émile Durkheim, Die elementaren Formen des religiösen Lebens (Frankfurt a. M. 2007 [1912])

Elias 1939: Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen (Basel 1939)

Grima 1992: Benedicte Grima, The Performance of Emotion Among Paxtun Women. „The Misfortunes which Have Befallen Me" (Oxford 1992)

Hamilakis 2013: Yannis Hamilakis, Archaeology of the Senses. Human Experience, Memory and Affect (New York 2013)

Harris 2017: Oliver J. T. Harris, From Emotional Geographies to Assemblages of Affect. Emotion in Archaeology in the Light of the Ontological Turn, in: Tobias L. Kienlin – Leonie C. Koch (Hrsg.), Emotionen – Perspektiven auf Innen und Außen, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 305 = Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 2 (Bonn 2017) 173–194

Harris – Sørensen 2010: Oliver J. T. Harris – Tim Flohr Sørensen, Rethinking Emotion and Material Culture, Archaeological Dialogues 17,2, 2010, 145–163

Ingold 2010: Tim Ingold, Bringing Things to Life. Creative Entanglements in a World of Materials, NCRM Working Paper. Realities 15, <http://eprints.ncrm.ac.uk/1306/> (12.05.2023)

Jacob 2003: Helga Jacob, Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen am Opfermoor Oberdorla, in: Günther Behm-Blancke, Heiligtümer der Germanen und ihrer Vorgänger in Thüringen. Die Kultstätte Oberdorla, Forschungen zum alteuropäischen Religions- und Kultwesen, Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 38 (Stuttgart 2003) 30–35

Kann 2014: Christoph Kann (Hrsg.), Emotionen in Mittelalter und Renaissance, Studia Humaniora 44 (Düsseldorf 2014)

Kienlin – Koch 2017: Tobias L. Kienlin – Leonie C. Koch (Hrsg.), Emotionen – Perspektiven auf Innen und Außen, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 305 = Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 2 (Bonn 2017)

Kus 2010: Susan Kus, The Matter with Emotions, Archaeological Dialogues 17,2, 2010, 167–172

Latour 2004: Bruno Latour, Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern, Critical Inquiry 30,2, 2004, 225–248

Leys 2010: Ruth Leys, How Did Fear Become a Scientific Object and What Kind of Object Is It?, Representations 110,1, 2010, 66–104

Luserke 1995: Matthias Luserke, Die Bändigung der wilden Seele. Literatur und Leidenschaft in der Aufklärung, Germanistische Abhandlungen 77 (Stuttgart 1995)

Nitschke 2009: August Nitschke, Die lachenden fränkischen Könige in den einer Ausdehnung unterworfenen Räumen 800–1050, in: August Nitschke – Justin Stagl – Dieter R. Bauer (Hrsg.), Überraschendes Lachen, gefordertes Weinen. Gefühle und Prozesse, Kulturen und Epochen im Vergleich (Köln 2009) 589–640

Nussbaum 2001: Martha C. Nussbaum, Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions (Cambridge 2001)

Ortony – Turner 1990: Andrew Ortony – Terrence J. Turner, What's Basic About Basic Emotions?, Psychological Review 97,3, 1990, 315–331

Plamper 2010: Jan Plamper, Wie schreibt man die Geschichte der Gefühle? William Reddy, Barbara Rosenwein und Peter Stearns im Gespräch mit Jan Plamper, WerkstattGeschichte 54, 2010, 39–69

Plamper 2012: Jan Plamper, Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte (München 2012)

Plamper 2013: Jan Plamper, Vergangene Gefühle. Emotionen als historische Quellen, Aus Politik und Zeitgeschichte 63,32/33, 2013, 12–19

Reddy 2001: William M. Reddy, The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions (Cambridge 2001)

Rosenwein 2002: Barbara H. Rosenwein, Worrying about Emotion in History, The American Historical Review 107,3, 2002, 821–845

Rosenwein 2006: Barbara H. Rosenwein, Emotional Communities in the Early Middle Ages (New York 2006)

Rosenwein 2016: Barbara H. Rosenwein, Generations of Feeling. A History of Emotions, 600–1700 (Cambridge 2016)

Scheer 2011: Monique Scheer, Welchen Nutzen hat die Feldforschung für eine Geschichte religiöser Gefühle?, Vokus 21,1/2, 2011, 65–77

Scheer 2012: Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuian Approach to Understanding Emotion, History and Theory 51,2, 2012, 193–220

von Scheve 2017: Christian von Scheve, Zur Soziologie kollektiver Emotionen, in: Tobias L. Kienlin – Leonie C. Koch (Hrsg.), Emotionen – Perspektiven auf Innen und Außen, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 305 = Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 2 (Bonn 2017) 81–101

Schmitz 2019: Andreas Schmitz, Angstverhältnisse – Angstfunktionen. Angst im Kontext symbolischer Herrschaft und symbolischer Ordnung, in: Christiane Lübke – Jan Delhey (Hrsg.), Diagnose Angstgesellschaft? Was wir wirklich über die Gefühlslage der Menschen wissen, Gesellschaft der Unterschiede 51 (Bielefeld 2019) 77–104

Schreiber 2018: Stefan Schreiber, Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-materialistische Perspektiven zum ‚römischen Import' im ‚mitteldeutschen Barbaricum', Berlin Studies of the Ancient World 52 (Berlin 2018)

Semple 1998: Sarah Semple, A Fear of the Past. The Place of the Prehistoric Burial Mound in the Ideology of Middle and Later Anglo-Saxon England, World Archaeology 30,1, 1998, 109–126

Seyfert 2011: Robert Seyfert, Atmosphären – Transmissionen – Interaktionen. Zu einer Theorie sozialer Affekte, Soziale Systeme 17,1, 2011, 73–96

Stork 1995: Ingo Stork, Fürst und Bauer, Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis, Archäologische Informationen aus Baden Württemberg 29 (Stuttgart 1995)

Tarlow 2000: Sarah Tarlow, Emotion in Archaeology, Current Anthropology 41,5, 2000, 713–746

Tarlow 2012: Sarah Tarlow, The Archaeology of Emotion and Affect, The Annual Review of Anthropology 41, 2012, 169–185

Yilmaz 2018: Yasemin Yilmaz, Die affektive Seite des Interaktionsrituals. Emotionen und Hintergrundaffekte in Durkheims zentralen Konzepten der sozialen Tatsache und der kollektiven Efferveszenz, in: Larissa Pfaller – Basil Wiesse (Hrsg.), Stimmungen und Atmosphären. Zur Affektivität des Sozialen (Wiesbaden 2018) 83–101

Zisowitz Stearns – Stearns 1986: Carol Zisowitz Stearns – Peter N. Stearns, Anger. The Struggle for Emotional Control in America's History (London 1986)

Kontakt

Laura Grimm | LauraGrimm@posteo.de

Archäologie des Sozialen – Sozialarchäologie *revisited*

Alexander Veling

Zusammenfassung Sozialarchäologie ist eines der umfangreichsten Forschungsfelder der Archäologie. Die sozialarchäologische Debatte zeichnet sich dabei durch eine lebhafte und komplexe Theoriediskussion aus, an die dieser Beitrag anschließt. In Reaktion auf theoretische Widersprüchlichkeiten und eine jüngere grundsätzliche Kritik an dem Ansatz, soziale Phänomene archäologisch erforschen zu wollen, skizziert der Beitrag eine theoretische Neufundierung unter Berücksichtigung der spezifischen Forschungsperspektive der Archäologien. Als gemeinsame Grundlage verschiedener sozialarchäologischer Forschungsbereiche, wie der *gender archaeology*, der Archäologie von Ethnizität oder der Frage nach der historischen Entstehung gesellschaftlicher Ungleichheiten, entwickelt der Beitrag einen sozialtheoretischen Rahmen, der vor allem praxistheoretisch begründet wird und damit die verschiedenen sozialarchäologischen Forschungsfelder analytisch koppelt und theoretisch fundiert. Sozialarchäologie ergibt sich daraus als eine archäologische Forschungsrichtung, die auf einem archäologisch plausiblen sozialtheoretischen Gesamtgerüst aufbaut und an die vielfältigen archäologischen Daten und Methoden anschließt, um soziale Phänomene archäologisch zu erforschen.

Schlüsselbegriffe Sozialarchäologie; Sozialtheorien; Gesellschaftstheorien; Praxistheorien; Methodologie

Abstract Social archaeology is one of the most extensive fields of research in archaeology. The social-archaeological debate is characterised by a lively and complex theoretical discussion, to which this article connects. In response to theoretical inconsistencies, along with a recent fundamental critique of the approach to research social phenomena archaeologically, the paper outlines a theoretical refoundation considering the specific research perspective of archaeology. As a common basis for various social-archaeological-research

Alexander Veling, Archäologie des Sozialen – Sozialarchäologie *revisited*, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 109–127.
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21413

fields, such as gender archaeology, the archaeology of ethnicity, or research about the historical emergence of social inequalities, the article develops a social-theoretical framework, primarily grounded in practice theory, to connect and consolidate the various social-archaeological-research fields theoretically. Social archaeology emerges from this examination as an archaeological-research perspective that builds on an archaeologically useful social-theoretical framework and connects to the extant diverse archaeological data and methods to explore social phenomena archaeologically.

Keywords Social Archaeology; Social Theories; Theories of Society; Practice Theories; Methodology

Sozialarchäologie – Archäologie des Sozialen?

Der Begriff Sozialarchäologie wird heute in Vorlesungsverzeichnissen, Artikelverschlagwortungen und Stellenausschreibungen verwendet. Versucht man zu rekonstruieren, was damit im Einzelfall gemeint ist, zeigt sich schnell ein großes Potenzial für Missverständnisse, denn es herrscht kein Konsens darüber, was unter Sozialarchäologie verstanden wird. Häufig ist damit die Rekonstruktion der Ursprünge der Klassengesellschaft gemeint, andere Lesarten fassen die Erforschung von Geschlechtlichkeit, Ethnizität und weiteren Identitätskategorien oder die Rekonstruktion verschiedener Formen des Zusammenlebens unter diesem Label. Was in den deutschsprachigen Archäologien unter Sozialarchäologie verstanden wird, ist damit relativ unbestimmt. Darin liegt ein kreatives Potenzial, zeigt sich gleichzeitig aber auch eine Fehlstelle der Reflexion und Theoretisierung.

Dem Namen nach steht das ‚Soziale' im Zentrum von Sozialarchäologie. Damit reiht sich Sozialarchäologie mit Wirtschafts-, Architektur-, oder Landschaftsarchäologie in gegenstandsbezogene Differenzierungen der Archäologien ein, die sich jeweils um ein zentrales Konzept gruppieren. Diese ‚Konzept-Archäologien' lassen sich als verschiedene Forschungsperspektiven begreifen, die bestimmte Fragen an die archäologische Überlieferung stellen, bestimmte Methodologien ausbilden und sich an verschiedene disziplinäre Diskurse anschließen – beispielsweise der Wirtschafts-, Umwelt-, oder Sozialwissenschaften. Traditionelle, übergreifende Großkonzepte, wie ‚Epoche' oder ‚Kultur', bekommen dadurch zunehmend Konkurrenz durch archäologische Forschungen, die quer zur Epochen- und Kulturgliederung verlaufen und spezifische Phänomene in den Blick nehmen. Im Fokus einer sozialarchäologischen Perspektive liegen dabei nicht Wirtschaftssysteme, architektonische Strukturen oder Landschaften, sondern das Soziale.

Die Vielfalt der Sozialarchäologie

Was unter sozialen Phänomenen zu verstehen ist, darüber gibt es innerhalb der deutschsprachigen Archäologie verschiedene, konkurrierende Vorstellungen. Etabliert sind vor allem ein ökonomisches Verständnis und ein kulturelles, in die jeweils verschiedene Auffassungen über die Beschaffenheit sozialer Phänomene und gesellschaftlicher Strukturen eingebettet sind.

Das ökonomische Verständnis äußert sich in Perspektiven, die unter Sozialarchäologie die Rekonstruktion ökonomisch gelesener Ungleichheit verstehen. Dieses ökonomistische Verständnis von sozialen Phänomenen begreift die Verteilung von materiellen Gütern als zentrales Element für Beschreibung und Verständnis von sozialen Formationen. Als archäologische Repräsentationen dienen hier häufig die Konzepte ‚Besitz' und ‚Konsum'.

‚Besitz' wird dabei materiell verstanden und beispielsweise über Grundrisse, Ausstattung und Lage von Architektur operationalisiert (z. B. Beutmann 2013), oder über Artefakte aus dem Kontext von Bestattungen (z. B. Christlein 1973; Steuer 1982), die als individuelles Eigentum der Bestatteten interpretiert werden. Üblicherweise werden diese in Relation zu anderen Befunden gesetzt, woraus sich eine Skala von ‚arm' zu ‚reich' ergibt, die als Repräsentation der ‚Gesellschaftsstruktur' betrachtet werden kann und wiederum zur Verortung individueller Befunde innerhalb dieser Skala dient.

‚Konsum' wird archäologisch meist über Funde operationalisiert, die mit bestimmten Lebensstilen in Verbindung gebracht werden. Entsprechend wird Fundmaterial aus Siedlungen, Quartieren oder Gebäuden mit einem ‚luxuriösen' bzw. ‚ärmlichen' Lebensstil in Verbindung gebracht (z. B. Gringmuth-Dallmer 1996; Beilke-Voigt 2010; Beutmann 2013), was als Repräsentation von Ober- oder Unterschicht verstanden wird. Sowohl bei der Operationalisierung über Besitz wie über Konsum geht es Vertreter:innen eines ökonomischen Verständnisses des Sozialen in der Regel um eine materialistisch verstandene Differenzierung in ‚arm' und ‚reich', was gleichgesetzt wird mit einer hierarchisch gelesenen vertikalen Gliederung in ‚oben' und ‚unten'.[1]

Dem entgegen steht ein kulturelles Verständnis sozialer Differenzierung. Unter sozialen Phänomenen wird hier nicht die materielle Unterscheidung in arm und reich verstanden, sondern kulturell vermittelte Unterscheidungen zwischen Menschen. Forschungsgeschichtlich einflussreich sind beispielsweise das Feld der archäologischen Rekonstruktionsversuche von Gruppenidentitäten wie Ethnizität (vgl. z. B. Brather 2000; Bierbrauer 2004) oder die (rollentheoretisch fundierte) archäologische Geschlechterforschung (vgl.

1 Vgl. z. B. Trebsche u. a. 2007; Hansen – Müller 2011; Kienlin – Zimmerman 2012; Müller 2014; vgl. auch Veit 2013.

z. B. verschiedene Beiträge in Rambuscheck 2009; Hofmann 2014; Koch – Kirleis 2019). Damit verschiebt sich der Fokus auf sozial gemachte, symbolisch aufgeladene und kulturell vermittelte Klassifikationsschemata, mit denen Menschen ihre Welt ordnen und sich untereinander unterscheiden bzw. unterschieden werden. Neben Ethnizität und Geschlecht spielen beispielsweise Klassenbewusstsein, Alter, Herkunft, Religion, Beruf, Familienzugehörigkeit oder Generation eine Rolle. In den letzten Jahren wurde dieses Feld in den deutschsprachigen Archäologien als archäologische Identitätsforschung theoretisch fundiert und zunehmend konzeptionell verknüpft.[2] Statt der isolierten Analyse von Einzelkategorien wie Geschlecht, Klasse oder Ethnizität werden zunehmend intersektionale Wechselwirkungen und Aggregationen berücksichtigt, die sich aus Überschneidungen verschiedener Zugehörigkeiten ergeben und Einzelkategorien als Untersuchungsperspektiven zunehmend ablösen.[3]

Kontrastiert man ökonomische und kulturelle Perspektiven auf soziale Differenzierungen, kann man zusammenfassen, dass sich ökonomische Perspektiven auf soziale Ungleichheit mit der Verteilung von Gütern und Ressourcen auf Personen oder Gruppen beschäftigen, während kulturelle unter sozialer Differenzierung die Verteilung von Personen auf kulturelle Kategorien verstehen. Zu diesen klassischen Positionen ist in den letzten Jahren eine weitere gestoßen, die ein deutlich erweitertes Verständnis des Sozialen zur Diskussion stellt, das Konzept für Nicht-Menschen öffnet und nach Formen des Zusammenlebens, der Ungleichheiten und Differenzierungen beispielsweise zwischen Menschen, Dingen und Tieren fragt.[4] Ein ‚enger' Blick des Sozialen, der sich exklusiv auf Unterscheidungen, Ungleichheiten und das Zusammenleben von und unter Menschen beschränkt und beispielsweise die skizzierten ökonomischen und kulturellen Perspektiven bestimmt, wird dadurch als anthropozentrisch – also den Mensch in den Mittelpunkt stellend – kritisiert, in der Annahme, dass die Trennung von Menschen und Nicht-Menschen an sich eine kulturell gemachte ist, kontingent und somit nicht historisch vorausgesetzt werden kann.[5] Stattdessen geht es in diesen Perspektiven unter anderem um Fragen danach, welche Phänomene mit einem

2 Brather 2010; Hofmann 2012; Hausmair 2013; Rambuscheck 2018; verschiedene weitere Beiträge in Burmeister – Müller-Scheeßel 2006; Pohl – Mehofer 2010; Heske – Horjes 2012.

3 Z. B. Burmeister 2000; Lohrke 2004; Hausmair 2013; Moraw – Kieburg 2014; Moraw 2018.

4 Grundlegend z. B. Haraway 1985; 2003; Latour 1991; 1999; Descola 2005; einführend z. B. Kneer u. a. 2008; DeMello 2012.

5 Zur archäologischen Rezeption z. B. Lau – Gamerschlag 2015; Schreiber 2016.

Subjektstatus versehen und in das Soziale eingeschlossen und welche durch Objektifizierung ausgeschlossen werden.[6] Als Gegenstand einer Archäologie des Sozialen wird damit nicht eine Unterscheidung in arm und reich oder in Identitätskategorien verstanden, sondern Unterscheidungen zwischen Menschen und Nicht-Menschen, in welchen Verhältnissen diese stehen und welche Kooperationsangebote, Hybridisierungen und Verflechtungen sich daraus ergeben. Die historisch und kulturell kontingente Schließung bzw. Öffnung des Sozialen für Dinge, Tiere oder Menschen bestimmter Kategorien wird damit als zentrales Beschreibungsmerkmal sozialer Ordnungen und historischer Konstellationen positioniert. An die Stelle von menschlichen Gruppenkonzepten treten hybride Mensch-Nicht-Mensch-Konstellationen.

Die drei skizzierten Verständnisse des Sozialen verweisen auf die große Bandbreite an Perspektiven auf soziale Phänomene, die heute im sozialarchäologischen Diskurs vertreten werden. Aus den Relevanzannahmen, die mit den einzelnen Perspektiven verbunden sind, ergeben sich allerdings Inkompatibilitäten und Konkurrenzverhältnisse um Leitunterscheidungen, die bisher nur selten in den Archäologien thematisiert werden. Häufig laufen verschiedene Perspektiven parallel, ohne dass sie aufeinander bezogen, voneinander abgegrenzt, oder dass Widersprüche und gegenseitige Relativierungen explizit besprochen werden. Während der Blick auf die Ungleichverteilung von Gütern eine etische Perspektive einnimmt, thematisiert die Fokussierung von Unterscheidungen der Beteiligten selbst eine emische. Während sich eine kulturelle Perspektive auf eine horizontale Unterscheidung konzentriert, bevorzugt eine ökonomische eine vertikale Differenzierung. Während ‚Frau' als zentrale Marginalisierungskategorie betrachtet werden kann, relativiert ein Blick auf die Mensch-Tier-Unterscheidung diese Kategorie als anthropozentrisches Detail. Aus diesen Unvereinbarkeiten der verschiedenen Positionen ergibt sich ein Diskussionsbedarf, der bisher kaum Raum in der sozialarchäologischen Debatte gefunden hat.

Formationen des Sozialen

Neben verschiedenen Vorstellungen was das Soziale angeht, sind im sozialarchäologischen Diskurs auch unterschiedliche Makrokonzepte wie Gesellschaft, Gemeinschaft, Milieu oder Kultur etabliert, die Verwendung finden, um Formationen des Sozialen zu beschreiben. Als spezifisch sozialarchäologisches Konzept dient beispielsweise der Gesellschaftsbegriff. ‚Gesellschaft'

6 Nussbaum 1995; aus archäologischer Perspektive z. B. Pollock 2007; Schreiber – Rotermund 2023.

gilt dabei in den Archäologien im Vergleich zum stark problematisierten Konzept ‚Kultur' (vgl. hierzu Eggert 1978; 2013; Wotzka 1993) als wissenschaftsgeschichtlich relativ unbelastet. Beide Konzepte sind allerdings sehr ähnlich gelagert und unterscheiden sich letztendlich vor allem in der Verortung ihrer Gliederungsleistung, die eher an den kulturellen Inhalten oder an den sozialen Mechanismen festgemacht wird (Reckwitz 2009). Die umfangreiche Kritik am Konzept Gesellschaft, die vor allem in der Soziologie, Sozial- und Kulturanthropologie diskutiert wurde, zeigt sich bisher nicht in der archäologischen Verwendung des Begriffs (vgl. einführend Delitz 2020). Ein wesentlicher Kritikpunkt am Konzept Gesellschaft liegt darin, dass es mit den historischen Bedingungen angereichert ist, die das Konzept beschreiben sollen. Eine frühe Theoretisierung ist beispielsweise Ferdinand Tönnies zu verdanken (Tönnies 1887), der eine Differenzierung in Gemeinschaft und Gesellschaft vorgenommen hat, wobei der Gemeinschaftsbegriff sich um soziale Beziehungen wie Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft gruppiert, während Gesellschaft von Tönnies als Gegenbegriff positioniert wird, um gerade die abstrakte gesellschaftliche Realität der politisch gebundenen und in Institutionen organisierten europäischen Nationalstaaten der industriellen Moderne zu beschreiben.

Mit der Erosion der Bedeutung der Nationalstaaten für das alltägliche Leben in Europa im Verlauf des 20. Jahrhunderts löste sich auch die Alltagsrelevanz des Gesellschaftsbegriffes, der zunehmend anderen Gliederungskonzepten wich. Ab den 1990er Jahren war beispielsweise die Lebensstilforschung einflussreich, die an kulturalisierten Modellen der Sozialstrukturanalyse ansetzte (einflussreich Bourdieu 1979) und die Identifikation und Analyse einzelner gesellschaftlicher Milieus ins Zentrum stellt (Überblick bei Otte 2013). Fokussiert werden hier spezifische Formen des Konsums und der Freizeitgestaltung, der Werte, politischen Überzeugungen, des Ausbildungsgrades und der Lebensführung, die zu spezifischen Milieus zusammengefasst werden. In Abgrenzung zum Modell der Klassengesellschaft wird eine eindimensionale vertikale Hierarchisierung anhand ökonomischer Bedingungen relativiert und beispielsweise durch normative Orientierung oder Konsumgewohnheiten dimensional erweitert. Milieus stellen somit eine Verschränkung zwischen ökonomischer und kulturalisierter Sozialstrukturanalyse dar und lösten diese durch mehrdimensionale Differenzierungsangebote ab.

Diese Dimensionierung brachte den Kulturbegriff zurück in die Debatte, der nach einer fundamentalen Kritik v. a. ab den 1990ern (Abu-Lughod 1991; Trouillot 2002; Überblick bei Lentz 2016) analytisch reaktiviert wurde, um inhaltliche Zusammenhänge und gegenseitige Bezüge verschiedener Differenzierungen sowie deren historische Konjunkturen, gesellschaftliche Verortungen und politische Konflikthaftigkeit zu greifen und als solche sichtbar

zu machen (Überblick bei Reckwitz 2000). Damit läuft der Kulturbegriff quer zu politischen Einheiten und kann zur Beschreibung des Lebensstils der Arbeiter(:innen)klasse des 19. Jahrhunderts, des Alltags in den Grenzzonen des römischen Reichs oder einer pastoralen Lebensweise verwendet werden. Der Kulturbegriff verortet seine Ordnungs- und Analyseleistung in den (kulturellen) Inhalten und nicht in (gesellschaftlichen) Strukturen oder (politischen) Organisationseinheiten. Die Stärken eines Kulturbegriffs sind dadurch untrennbar an seine Schwächen geknüpft und in seiner Strukturierungsleistung zu suchen, deren Plausibilität letztendlich eine Frage des konkreten Einsatzes ist. Hier liegt auch das Problem einer archäologischen Verwendung, die sich letztendlich aufgrund der partikularen Struktur der materiellen archäologischen Überlieferung, aus der sich eine große Lücke zum analytischen Anspruch des Kulturbegriffs ergibt, kaum empirisch plausibel machen lässt – eine Unzulänglichkeit, die er sich z. B. mit dem Gesellschaftsbegriff teilt.

Somit ist der Mehrwert von Konzepten wie Kultur, Milieu, Gemeinschaft oder Gesellschaft für sozialarchäologische Forschungen unklar. Obwohl sie als Begriffe im sozialarchäologischen Sprachgebrauch etabliert sind, eignen sie sich kaum als Basis sozialarchäologischer Forschungen, weil sie als Forschungskonzepte verstanden archäologisch unverfügbar bleiben und als reine Sammelbegriffe verwendet keinen historischen Mehrwert bieten. Dadurch behindern die Historizität und Skalarität dieser Makrokonzepte einen sinnvollen archäologischen Einsatz. Archäologische Informationen oder Erscheinungen als ‚Kulturen' zu bezeichnen oder auf ‚Gesellschaft' zurückzuführen, produziert daher mehr analytische Lücken, als welche zu schließen.

Auf dem Flohmarkt der Konzepte

Wie sich bei einem Blick in die sozialarchäologische Debatte zeigt, arbeitet eine sozialarchäologische Forschungsperspektive mit dem Import von Konzepten, Theorien und Modellen aus anderen Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaften und damit mit einem bestimmten Modus der Theoriebildung (vgl. auch Veit 2012). Das betrifft beispielsweise die Vorstellung der sozialen Welt als Pyramide, Schichtenabfolge, Ringmodell oder Mosaik, die Differenzierung archäologischer Kontexte anhand ökonomischer Eigenschaften, kultureller Selbstverständnisse oder bestimmter Formen des Zusammenlebens wie Haushalte, Dorfgemeinschaften oder Ethnien. Eine zentrale Herausforderung ist dabei die mehrfache „Empiriegeladenheit" (Hirschauer 2008) dieser Importe, die sich aus diesem Vorgehen ergibt, was sich am Beispiel des Konzepts ‚Gesellschaft' veranschaulichen lässt. Bei ‚Gesellschaft' handelt es

sich um eine spezifische Form sozialer Organisation in modernen Nationalstaaten, auf die es sich als Konzept explizit bezieht (vgl. z. B. Tönnies 1887; Simmel 1890; Durkheim 1893). Gleichzeitig ist das Konzept mit den Quellen und Methoden modelliert, die bei seiner theoretischen Formulierung zur Verfügung standen (vgl. Ingold 1996). Am Beispiel von Gesellschaft betrifft das vor allem die zunehmende Erfassung nationaler amtlicher Statistiken und die Entwicklung der quantitativen Erhebungsinstrumente der empirischen Sozialforschung im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Oberschall 1997). Daher lässt sich das Konzept ‚Gesellschaft' nicht von dem wissenschaftlichen Kontext entkoppeln, indem es formuliert wurde und dem (modernen) Gegenstand, den es beschreibt. Das wird deutlich, wenn man andere Formen sozialer Organisation wie Gemeinschaft, Verwandtschaft, Verband oder nicht-organisierte Formen sozialen Lebens betrachtet. Es handelt sich jeweils um spezifische Konzepte, die sich nicht ohne Modellierungsanforderungen in sozialarchäologische Forschungen einsetzen lassen. Im Fall von Gesellschaft wird die doppelte Empiriegeladenheit um eine dritte Ebene ergänzt, und zwar durch die Übernahme des theoretischen Modells durch die modellierten Individuen, Gruppen und Institutionen zur Selbstbeschreibung. Als Forschende arbeiten wir somit in gesellschaftlichen Kontexten, in denen diese Theoriekonzepte sowohl in unsere Diskurse wie unsere eigene Praxis eingesickert sind und durch die sozialwissenschaftliche Forschung ausformuliert, in gesellschaftspolitische Debatten eingebunden und damit im Alltag nachvollziehbar gemacht werden. Über die hohe Alltagsplausibilität, die sich daraus ergibt, gelangen Konzepte wie Gesellschaft, Geschlecht, Klasse oder Identität in die (sozial-)archäologische Forschung, indem sie zur Generierung von Fragestellungen und als historische Analogie Verwendung finden und archäologische Forschung somit vorstrukturieren (ähnlich auch Veit 2013, 215–219).

Diese theoretischen Herausforderungen der Archäologie sozialer Phänomene führten zuletzt zu einer grundsätzlichen Kritik von Teilen der Archäologie, die stark von neomaterialistischer und posthumanistischer Philosophie beeinflusst sind, vor allem der sog. Symmetrischen Archäologie (Shanks 2007; Witmore 2007; vgl. Harris – Cipolla 2017, 129–151). In Reaktion auf die skizzierten konzeptionellen Schwachstellen wurde vorgeschlagen, Archäologie auf eine selbstreferentielle „*discipline of things*" (Olsen u. a. 2012) zu reduzieren. In diesem Verständnis sind nicht soziale Phänomene, sondern die Dinge selbst zentraler Untersuchungsgegenstand der Archäologien (vgl. Olsen 2010; Olsen u. a. 2012; Nativ 2018). Vorschläge einer Reduzierung archäologischer Forschung auf das Materielle selbst sind allerdings problematisch, weil sie die archäologische Überlieferung dekontextualisieren und analytisch sterilisieren. Die archäologischen Quellen sind auf komplexe

Weise kausal mit sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Prozessen verschmolzen, weswegen die archäologische Überlieferung immer über die rein materielle Ebene hinausreicht und sich nicht auf eine solche reduzieren lässt.

Diese neuere Kritik an sozialarchäologischer Forschung offenbart allerdings auch eine Schwachstelle der archäologischen Theoriediskussion. Bisher gibt es nur eine fragmentarische gesellschaftstheoretische und weitgehend fehlende sozialtheoretische Debatte, was eine entscheidende Fehlstelle darstellt (vgl. Veit 2012). Die Archäologien traten hier bisher vor allem als Importeurinnen auf, als Absatz- und Gebrauchtwarenmarkt mehrfach empiriegeladener Konzepte, die für grundsätzlich anders gelagerte Forschungsgegenstände ausgearbeitet wurden und deren archäologische Plausibilitäten weitestgehend undurchsichtig bleiben und häufig kaum explizit diskutiert werden. Archäologische Theoriearbeit sollte aber nicht auf das Importgeschäft reduziert, sondern als reflexive und kreative Selbsthilfewerkstatt verstanden werden.[7] Somit ist ein zentrales Problem der bisherigen sozialarchäologischen Debatte der etablierte Modus der Theoriebildung, der auf den Import bereits vorhandener Theorien und Modelle ausgerichtet ist und dabei die Besonderheiten eines archäologischen Blicks nur unzureichend berücksichtigt. Es stellt sich im Folgenden also die Frage, was die Archäologien dazu beitragen können, soziale Phänomene zu erforschen.

Der archäologische Blick

Feldforschung ist heute ein zentrales Element der Archäologien. Archäologische Ausgrabungen sind dabei ein Kernelement, das mit einem besonderen Methodenkanon verbunden ist und die Archäologie von anderen Wissenschaften unterscheidet, die mit materiellen Quellen arbeiten. Eine besondere

7 Vgl. Lucas 2015. Es handelt sich also um importierte Konzepte, die ursprünglich für einen bestimmten Einsatzzweck entworfen wurden und sich nicht für alle Tätigkeiten gleich gut eignen, häufig bereits umfangreiche Gebrauchsspuren aufweisen und deren mögliche Verwendung daher eine gute Kenntnis des angedachten Einsatzzweckes, der eigenen Anforderungen und ‚finanziellen' Möglichkeiten voraussetzt, eine umfangreiche Evaluation der Passgenauigkeit und nicht zuletzt gründliche (konzeptionelle) Überholung und (begriffliche) Wartung. In vielen Fällen sind Import und Überholung nicht rentabel und mit so viel Aufwand verbunden, dass sich ein kompletter Neuentwurf lohnt, der von Anfang an die speziellen Herausforderungen des archäologischen Handwerks berücksichtigt.

Rolle spielt dabei das Konzept des Befundes. Unter Befund wird üblicherweise die „Gesamtheit […] aussagefähiger Beobachtungen in archäologischen Fundsituationen" (Eggert 2008, 50) verstanden, wobei dadurch Zusammenhänge zwischen einzelnen archäologischen Informationen hergestellt werden, die über das Räumliche hinausgehen, auch zeitliche Aspekte betreffen und dadurch eine inhaltliche Verbindung offenlegen, die als Befund bezeichnet wird (grundlegend hierzu Montelius 1903, 1–13; vgl. Eggert 2008, 52–54). Das Konzept des archäologischen Befundes ist dabei spezifisch für die Archäologien und eine wesentliche Grundlage archäologischer Feldforschung. Archäologischer Forschung ist damit eine bestimmte Perspektive eingebaut, auf der sie eine hohe methodische Sensitivität und analytische Produktivität besitzt.

Diese Perspektive hat zahlreiche Überschneidungen zu anderen Forschungsfeldern, die Feldforschung betreiben – also Informationen über räumliche oder zeitliche Ko-Präsenz zu Phänomenen generieren – wobei aufgrund ähnlicher Forschungsfragen vor allem Ethnographie zu nennen ist. Beiden ist ein Situationalismus eingebaut, was bedeutet, dass sie Informationen vor Ort bzw. *in situ* generieren, beispielsweise durch Ausgrabung, Teilnahme oder Beobachtung und dies als Teil ihres methodischen Zugangs betrachten. Dadurch nehmen sie eine bestimmte Form der Kontextualisierung vor, die Forschungsergebnisse immer kleinteilig einbettet und die Situationen berücksichtigt, auf die sie jeweils zurückzuführen sind (hierzu Veling – Coughlan 2025).

Im Kontrast dazu operieren die Archäologien allerdings in der Regel ohne – oder nur mit einem schwachen – Situationsbegriff, was besonders augenscheinlich die sozialarchäologische Debatte betrifft. Unabhängig davon, ob man den Gesellschaftsbegriff zentral setzt, mit einem Klassenbegriff arbeitet, gesellschaftliche Rollen wie ‚Mann' oder ‚Kind' oder Ethnizität als Forschungsgegenstand wählt, ergibt sich eine skalare Lücke zwischen Feldzugang und analytischem Anspruch. Formationskonzepte wie ‚Gesellschaft', ‚Geschlecht' oder ‚Ethnizität', deren analytischer Mehrwert darin liegt, über alltägliche Situationen hinauszureichen und strukturelle Phänomene auf einer emergenten Ebene verorten (‚methodologischer Kollektivismus'), bleiben dadurch empirisch ebenso weitgehend unverfügbar wie menschliche Individuen und deren Absichten und Wahrnehmungen (‚methodologischer Individualismus'). Analytisch lassen sich befundgebundene Informationen zwar formalisieren, reduzieren und synthetisieren, empirisch bleiben sie aber an einen spezifischen Blick auf soziale Phänomene gebunden. Grabungstechnisch gewonnene Informationen sind an soziale Situationen gekoppelt und damit spezifisch skalar verankert (‚methodologischer Situationalismus') (vgl. Knorr-Cetina 1981; Veling 2023).

Hinter archäologischen Befunden – beispielsweise Pfostenlöchern, Abfallgruben oder Gräbern – stehen Situationen, in denen ein Pfosten gesetzt, eine Grube angelegt oder eine Bestattung vollzogen wurde. Dadurch ergibt sich ein bestimmter skalarer Zugang sozialarchäologischer Forschung, der die Praktiken, die in spezifischen Situationen vollzogen wurden und die materielle Spuren hinterlassen haben, in den Blick nimmt. Je nach Forschungsinteressen lassen sich situative Praktiken der Vergeschlechtlichung, der gesellschaftlichen Hierarchisierung oder der Mensch-Tier-Kooperation über archäologische Feldforschungen in einzelnen Befunden nachvollziehen. Daraus ergibt sich das Konzept der sozialen Praktik als ein Basiskonzept sozialarchäologischer Forschung und als Grundlage einer Archäologie, die sich sozialen Phänomenen über archäologische Befunde annähert (ausführlich dazu Veling 2019).

Archäologie zwischen Gesellschafts- und Sozialtheorien

Aufgrund des spezifischen Forschungszugangs der Archäologie verschiebt sich der Gegenstand der Sozialarchäologie daher von einer gesellschafts- auf eine sozialtheoretische Ebene. Die Differenzierung von Gesellschafts- und Sozialtheorien ist bisher allerdings nicht ausreichend in der Theoriedebatte berücksichtigt (vgl. hierzu einführend Lindemann 2009; Delitz 2020).

Unter Gesellschaftstheorien werden Theorien verstanden, die gesellschaftliche Formationen zum Gegenstand haben (vgl. grundlegend Tönnies 1887; Durkheim 1893; Marx 1939–1941). Die Herausarbeitung und Debatte verschiedener Gesellschaftsmodelle und die Frage nach Strukturelementen wie Klasse, Geschlecht oder Ethnizität dominieren dabei dieses Theoriefeld. In Abgrenzung davon ist der Gegenstand von Sozialtheorien das Soziale, also die Frage, was als ein soziales Phänomen verstanden werden kann und wie Ereignisse, Prozesse, Situationen, Strukturen oder Handelnde sozial – also durch die Interaktion zwischen verschiedensten Beteiligten und die Einbettung in gesellschaftliche Kontexte – beeinflusst und bestimmt werden (vgl. grundlegend Simmel 1908; Weber 1922).

Daran anknüpfend lässt sich die sozialarchäologische Debatte differenzieren in eine gegenstandsorientierte ‚Archäologie gesellschaftlicher Formationen' bzw. ‚Gesellschaftstheoretische Archäologie' und eine prozessorientierte Archäologie des Sozialen' bzw. ‚Sozialtheoretische Archäologie'. Erstere betrachtet beispielsweise Architekturen, Siedlungsstrukturen oder materielle Kultur als Repräsentationen gesellschaftlicher Formationen. Der analytische Fokus liegt hierbei vor allem auf der Quellengattung der archäologischen Funde. Damit werden transsituative Elemente ins Zentrum der Forschung

genommen, die aufgrund ihrer materiellen Stabilität über einzelne Situationen hinausreichen und damit strukturellen Charakter bekommen. Hierbei entsteht allerdings eine analytische Lücke zu den Forschungsgegenständen sozial-, politik- oder wirtschaftswissenschaftlicher Forschung, die im Feld der Gesellschaftstheorien agieren und deren Theorien wiederum zur Interpretation als Analogie in einer ‚Archäologie gesellschaftlicher Formationen' herangezogen werden. Weil der Gegenstand von Gesellschaftstheorien die Gesamtheit gesellschaftlicher Phänomene ist und eben nicht einzelne Aspekte wie materielle Kultur oder der gebaute Raum, stellen die Skalarität, Materialität und Partikularität archäologischer Forschung ein zentrales Problem für eine gesellschaftstheoretische Archäologie dar.

Demgegenüber setzt eine ‚Archäologie des Sozialen' an der kleinteiligen Komplexität des Alltags an. Anstatt Funde stehen hier Befunde im Fokus, wodurch die Archäologien die methodischen Stärken ausgefeilter Grabungstechnik und Befunddokumentation ausspielen können. Gleichzeitig ist damit ein schlüssiger und produktiver skalarer Anschluss von Theorie und Empirie möglich. Über den methodologischen Situationalismus archäologischer Feldforschung bildet sich also eine Brücke zu anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsperspektiven. Zentraler Gegenstand einer ‚Archäologie des Sozialen' sind die Praktiken, die sich über ihre Spuren und was ihre Materialität angeht archäologisch greifen lassen.

Statt einen skalaren Sprung von der Mikroebene lokaler archäologischer Befunde auf die Makroebene emergenter Formationen zu vollziehen, orientiert sich eine sozialtheoretisch orientierte Archäologie analytisch auf die Ebene alltäglicher Situationen und lokal vollzogener Praktiken. Dadurch bleibt die Komplexität, Widersprüchlichkeit und Kontingenz archäologischer Beobachtungen analytisch erhalten und wird genutzt, anstatt sie durch Reduktion, Abstraktion oder Kompilation zu kondensieren – Vorgänge, die analytisch notwendig sind, um von der Ebene der archäologischen Überlieferung auf die einer gesellschaftstheoretisch orientierten Debatte zu gelangen. Anstatt ‚Gesellschaft' wird dadurch ‚soziale Praktik' zentrale sozialarchäologische Untersuchungseinheit und Ausgangspunkt einer weiteren Theoretisierung und Modellbildung.

Skizze einer Archäologie des Sozialen

Eine sozialtheoretisch ausgerichtete Archäologie erforscht das Soziale aus dem Blickwinkel der Archäologie. Dabei ist mit dem Sozialen gemeint, dass archäologische Funde und Befunde nicht steril oder isoliert vorliegen, sondern etwas mit sozialen Situationen und Praktiken zu tun haben. Diese

Schnittstelle von Materialität und Sozialität sowie deren gegenseitige Bezüge und Zusammenhänge sind der zentrale Forschungsgegenstand einer Archäologie des Sozialen.

Bisher wurde die sozialarchäologische Debatte im deutschsprachigen Raum vor allem davon bestimmt, verschiedene Gesellschaftstheorien in die Archäologie zu integrieren. Diese beispielsweise aus Politikwissenschaft, Ethnologie oder Soziologie übernommenen Modelle sind allerdings mehrfach empiriegeladen und damit nicht einfach in sozialarchäologische Forschung integrierbar. Gleichzeitig wird bei diesem Vorgehen die Struktur der archäologischen Überlieferung ausgeblendet, der ein methodologischer Situationalismus und eine bestimmte skalare Verankerung eingebaut sind.

Der Wechsel von einer gesellschaftstheoretisch orientierten Sozialarchäologie hin zu einer sozialtheoretisch fundierten Sozialarchäologie stellt eine grundlegende Umgestaltung des theoretischen Unterbaus dar und eröffnet grundsätzlich neue Forschungsperspektiven und Fragestellungen. Statt also die Frage zu stellen, welche Gesellschaftsmodelle zur Interpretation herangezogen werden können, wird die Frage gestellt, welche Rolle der archäologische Befund bei der sozialen Konstitution gesellschaftlicher Phänomene einnimmt. Dadurch wird die Stoßrichtung sozialarchäologischer Fragestellungen umgedreht.

Dieser im ersten Moment sehr abstrakt wirkende theoretische Perspektivwechsel lässt sich an einigen typischen sozialarchäologischen Forschungskontexten verdeutlichen. Statt nach Geschlechterrollen zu fragen, wird die Frage gestellt, wie Geschlecht beispielsweise im Zuge einer Bestattung materiell konstruiert wird. Statt nach der Unterschicht zu suchen, wird der Blick auf verschiedene Praktiken der Marginalisierung gelenkt. Und statt zu versuchen, Gesellschaftsmodelle im archäologischen Befund zu identifizieren, geht es beispielsweise um die Frage, welche Rolle Dinge in sozialen Interaktionen spielen und wie bestimmte (Inter-)Aktionsmöglichkeiten und Machtrelationen materialisiert sowie in Artefakte oder Architekturen eingeschrieben werden. Strukturen, Formationen und Stabilisierungen des Sozialen, beispielsweise Geschlechterrollen, Klassenstrukturen oder Gesellschaftsmodelle werden dabei nicht ignoriert, sondern aus der fragmentarischen Mikroebene des archäologischen Befundes heraus betrachtet, der die Grundlage archäologischer Forschungspraxis darstellt. Dadurch ergibt sich ein sehr dichter, alltagsbasierter und quellennaher sozialarchäologischer Blick auf die Vergangenheit, der analytisch auf der Mikroebene verortet ist, auf der archäologische (Feld-)Forschung die größte methodische Sensitivität und feinste analytische Auflösung aufweist. Praxisarchäologische Ansätze, bei denen es vor allem um die analytische Arbeit mit archäologisch

rekonstruierten Praktiken geht, haben hier aufgrund ihrer empirischen Sensibilität und ihres sozialtheoretischen Fundaments einen privilegierten Zugang.

Damit mündet eine sozialtheoretische Sozialarchäologie in einen Paradigmenwechsel. Dieser bedeutet einerseits, dass statt Gesellschaftstheorien Sozialtheorien ins Zentrum sozialarchäologischer Theoriediskussion geraten. Andererseits, dass sich sozialarchäologische Forschung nicht auf die Integration bereits bestehender Modelle fokussiert, sondern mittelfristig selbst die Entwicklung sozialtheoretisch fundierter Theorien in Angriff nimmt. Und nicht zuletzt, dass archäologische Forschung stärker als bisher explizit auch im Feld der Sozialwissenschaften positioniert wird.

Bibliografie

Abu-Lughod 1991: Lila Abu-Lughod, Writing against Culture, in: Richard Gabriel Fox (Hrsg.), Recapturing Anthropology. Working in the Present (Santa Fe, NM 1991) 137–162

Beilke-Voigt 2010: Ines Beilke-Voigt, Methodische Überlegungen zu bronze-/früheisenzeitlichen Zentralorten mit Bezug auf den Burgwall von Lossow bei Frankfurt (Oder), in: Claudia Theune – Felix Biermann – Ruth Struwe – Gerson H. Jeute (Hrsg.), Zwischen Fjorden und Steppe. Festschrift Johan Callmer, Internationale Archäologie – Studia honoraria 31 (Rahden/Westf. 2010) 41–56

Beutmann 2013: Jens Beutmann, Sozialtopographie und Fundverteilung. Überlegungen zur quantifizierenden Analyse, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 25, 2013, 9–22

Bierbrauer 2004: Volker Bierbrauer, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Walter Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8 (Wien 2004) 45–84

Bourdieu 1979: Pierre Bourdieu, La distinction. Critique sociale du jugement (Paris 1979)

Brather 2000: Sebastian Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, Germania 78, 2000, 139–177

Brather 2010: Sebastian Brather, Bestattungen und Identitäten. Gruppierungen innerhalb frühmittelalterlicher Gesellschaften, in: Walter Pohl – Mathias Mehofer (Hrsg.), Archaeology of Identity = Archäologie der Identität, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17 (Wien 2010) 25–49

Burmeister 2000: Stefan Burmeister, Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs, Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 4 (Münster 2000)

Burmeister – Müller-Scheeßel 2006: Stefan Burmeister – Nils Müller-Scheeßel (Hrsg.), Soziale Gruppen, kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer

Identitäten in der prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 5 (Münster 2006)
Christlein 1973: Rainer Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 20, 1973, 147–180
Delitz 2020: Heike Delitz, Gesellschaftstheorien (Wiesbaden 2020)
DeMello 2012: Margo DeMello, Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies (New York 2012)
Durkheim 1893: Émile Durkheim, De la division du travail social. Étude sur l'organisation des sociétés supérieures (Paris 1893)
Eggert 1978: Manfred K. H. Eggert, Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie, Bonner Jahrbücher 178, 1978, 1–20
Eggert 2008: Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden [3](Tübingen 2008)
Eggert 2013: Manfred K. H. Eggert, ‚Kultur'. Zum praktischen Umgang mit einem Theoriekonzept, in: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 13–62
Gringmuth-Dallmer 1996: Eike Gringmuth-Dallmer, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme, Siedlungsforschung, Archäologie – Geschichte – Geographie 14, 1996, 7–31
Hansen – Müller 2011: Svend Hansen – Johannes Müller, Sozialarchäologische Perspektiven prähistorischer Gesellschaften. Die Entstehung sozialer Ungleichheit, in: Svend Hansen – Johannes Müller (Hrsg.), Sozialarchäologische Perspektiven. Gesellschaftlicher Wandel 5000–1500 v. Chr. zwischen Atlantik und Kaukasus. Internationale Tagung 15.–18. Oktober 2007 in Kiel, Archäologie in Eurasien 24 (Darmstadt 2011) 3–9
Haraway 1985: Donna Haraway, Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s, Socialist Review 80, 1985, 65–108
Haraway 2003: Donna Haraway, The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness, Paradigm 8 (Chicago 2003)
Harris – Cipolla 2017: Oliver J. T. Harris – Craig Cipolla, Archaeological Theory in the New Millennium. Introducing Current Perspectives (London 2017)
Hausmair 2013: Barbara Hausmair, Gender – Alter – Lebensverlauf. Perspektiven auf alters- und geschlechtsbezogene Identitäten im Mittelalter, in: Nikolaus Hofer – Thomas Kühtreiber – Claudia Theune (Hrsg.), Mittelalterarchäologie in Österreich. Eine Bilanz. Beiträge der Tagung in Innsbruck und Hall in Tirol, 2. bis 6. Oktober 2012, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 29 (Wien 2013) 273–279
Heske – Horejs 2012: Immo Heske – Barbara Horejs (Hrsg.), Bronzezeitliche Identitäten und Objekte. Beiträge aus den Sitzungen der AG Bronzezeit auf der 80. Tagung des WSVA in Nürnberg 2010 und dem 7. Deutschen Archäologiekongress in Bremen 2011, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 221 (Bonn 2012)

Hirschauer 2008: Stefan Hirschauer, Die Empiriegeladenheit von Theorie und der Erfindungsreichtum der Praxis, in: Herbert Kalthoff (Hrsg.), Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung (Frankfurt a. M. 2008) 169–187

Hofmann 2012: Kerstin P. Hofmann, Der Identität ihr Grab? Zur Identitätsforschung anhand bronzezeitlicher Bestattungen des Elbe-Weser-Dreiecks, in: Immo Heske – Barbara Horejs (Hrsg.), Bronzezeitliche Identitäten und Objekte. Beiträge aus den Sitzungen der AG Bronzezeit auf der 80. Tagung des WSVA in Nürnberg 2010 und dem 7. Deutschen Archäologiekongress in Bremen 2011, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 221 (Bonn 2012) 13–25

Hofmann 2014: Kerstin P. Hofmann, Geschlechterforschung, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 111–114

Ingold 1996: Tim Ingold, Introduction, in: Tim Ingold (Hrsg.), Key Debates in Anthropology (London 1996) 47–49

Kienlin – Zimmermann 2012: Tobias L. Kienlin – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22–24, 2009, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215 (Bonn 2012)

Kneer u. a. 2008: Georg Kneer – Markus Schroer – Erhard Schüttpelz (Hrsg.), Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen (Frankfurt a. M. 2008)

Knorr-Cetina 1981: Karin Knorr-Cetina, The Micro-sociological Challenge of Macrosociology. Towards a Reconstruction of Social Theory and Methodology, in: Karin Knorr-Cetina – Aaron Victor Cicourel (Hrsg.), Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro-sociologies (London 1981) 1–47

Koch – Kirleis 2019: Julia K. Koch – Wiebke Kirleis (Hrsg.), Gender Transformations in Prehistoric and Archaic Societies, Scales of Transformation 6 (Leiden 2019)

Latour 1991: Bruno Latour, Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique (Paris 1991)

Latour 1999: Bruno Latour, On Recalling Ant, The Sociological Review 47, 1, 15–25

Lau – Gamerschlag 2015: Daniel Lau – Andre Gamerschlag, Das Recht der Tiere, wahrgenommen zu werden. Das Potential der Human-Animal Studies in der Westasiatischen Altertumskunde, Forum Kritische Archäologie 4, 2015, 21–41, DOI: https://www.doi.org/10.6105/journal.fka.2015.4.5

Lentz 2016: Carola Lentz, Culture. The Making, Unmaking and Remaking of an Anthropological Concept, Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 166, 2016, 1–24

Lindemann 2009: Gesa Lindemann, Das Soziale von seinen Grenzen her denken (Weilerswist 2009)

Lohrke 2004: Brigitte Lohrke, Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in der Alemannia, Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 9 (Rahden/Westf. 2004)

Lucas 2015: Gavin Lucas, The Mobility of Theory, Current Swedish Archaeology 23, 2015, 13–32

Marx 1939–1941: Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Rohentwurf 1857–1858, Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) II,1 (Moskau 1939–1941)

Montelius 1903: Oscar Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa 1. Die Methode (Stockholm 1903)

Moraw 2018: Susanne Moraw, Nonnosa und ihre Identitäten. Ein spätantikes Fallbeispiel aus der Katakombe San Gennaro in Neapel, Archäologische Informationen 41, 2018, 155–169

Moraw – Kieburg 2014: Susanne Moraw – Anna Kieburg (Hrsg.), Mädchen im Altertum = Girls in Antiquity, Frauen – Forschung – Archäologie 11 (Münster 2014)

Müller 2014: Johannes Müller, Sozialstrukturen, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 267–271

Nativ 2018: Assaf Nativ, On the Object of Archaeology, Archaeological Dialogues 25,1, 2018, 1–21

Nussbaum 1995: Martha Nussbaum, Objectification, Philosophy & Public Affairs 24,4, 1995, 249–291

Oberschall 1997: Anthony Oberschall, Empirische Sozialforschung in Deutschland 1848–1914, Alber-Reihe Kommunikation 21 (Freiburg 1997)

Olsen 2010: Bjørnar Olsen, In Defense of Things. Archaeology and the Ontology of Objects (Lanham, MD 2010)

Olsen u. a. 2012: Bjørnar Olsen – Michael Shanks – Timothy Webmoor – Christopher L. Witmore, Archaeology. The Discipline of Things (Berkeley 2012)

Otte 2013: Gunnar Otte, Lebensstile, in: Steffen Mau – Nadine M. Schöneck (Hrsg.), Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands [3](Wiesbaden) 538–551

Pohl – Mehofer 2010: Walter Pohl – Mathias Mehofer (Hrsg.), Archaeology of Identity – Archäologie der Identität, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17 (Wien 2010)

Pollock 2007: Susan Pollock, The Royal Cemetery of Ur. Ritual, Tradition, and the Creation of Subjects, in: Marlies Heinz – Marian H. Feldman (Hrsg.), Representations of Political Power. Case Histories from Times of Change and Dissolving Order in the Ancient Near East (Winona Lake 2007) 89–110

Rambuscheck 2009: Ulrike Rambuscheck (Hrsg.), Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung. Bericht der 3. Sitzung der AG Geschlechterforschung auf der 78. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. in Schleswig 2007, Frauen – Forschung – Archäologie 8 (Münster 2009)

Rambuscheck 2018: Ulrike Rambuscheck, Die Vielfalt der Geschlechter. Komplexe Identitäten statt binäre Konzepte. Einleitung ins Thema, Archäologische Informationen 41, 2018, 151–154

Reckwitz 2000: Andreas Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms (Weilerswist 2000)

Reckwitz 2009: Andreas Reckwitz, (Ent-)Kulturalisierungen und (Ent-)Soziologisierungen. Das Soziale, das Kulturelle und die Macht. Ein Kommentar zu Carola Lentz: „Der Kampf um die Kultur. Zur Ent- und Re-Soziologisierung eines ethnologischen Konzepts", Soziale Welt 60,4, 2009, 411–418

Schreiber 2016: Stefan Schreiber, Die Figur der Cyborg in der Vergangenheit. Posthumanismus oder eine neue sozial(er)e Archäologie?, in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 309–330

Schreiber – Rotermund 2023: Stefan Schreiber – Sophie-Marie Rotermund, Transkorporalität in der Archäologie: Subjektkörper diesseits und jenseits des Menschen, in: Martin Renger – Stefan Schreiber – Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 1. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 1 (Heidelberg 2023) 249–291

Shanks 2007: Michael Shanks, Symmetrical Archaeology, World Archaeology 39,4, 2007, 589–596

Simmel 1890: Georg Simmel, Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen, Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen 10,1 (Leipzig 1890)

Simmel 1908: Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Berlin 1908)

Steuer 1982: Heiko Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3,128 (Göttingen 1982)

Tönnies 1887: Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen (Berlin 1887)

Trebsche u. a. 2007: Peter Trebsche – Ines Balzer – Christiana Eggl – Julia K. Koch – Hans Nortmann – Julian Wiethold (Hrsg.), Die unteren Zehntausend – auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit. Beiträge zur Sitzung der AG Eisenzeit während der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Xanten 2006, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropa 47 (Langenweißbach 2007)

Trouillot 2002: Michel-Rolph Trouillot, Adieu, Culture. A New Duty Arises, in: Richard Gabriel Fox – Barbara J. King (Hrsg.), Anthropology beyond Culture (Oxford 2002) 37–60

Veit 2012: Ulrich Veit, Methodik und Rhetorik in der Sozialarchäologie. Einige grundsätzliche Überlegungen zur deutschsprachigen Debatte, in: Tobias L. Kienlin – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22–24, 2009, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215 (Bonn 2012) 125–136

Veit 2013: Ulrich Veit, ‚Gesellschaft' und ‚Herrschaft'. Gleichheit und Ungleichheit in frühen Gesellschaften, in: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 191–228

Veling 2019: Alexander Veling, Archäologie der Praktiken, Germania 97, 2019, 131–170

Veling 2023: Alexander Veling, Abandoning Neolithic Societies – A Practice-based Approach, in: Caroline Heitz – Maria Wunderlich – Martin Hinz – Martin Furholt (Hrsg.), Rethinking Neolithic Societies. New Perspectives on Social Relations, Political Organization and Cohabition, Open Series in Prehistoric Archaeology 5 (Leiden 2023)

Veling – Coughlan 2024: Practice Indiscipline. Exploring a Common Ground between Archaeology and Ethnography, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 58, 2024, 1–19

Witmore 2007: Christopher L. Witmore, Symmetrical Archaeology. Excerpts of a Manifesto, World Archaeology 39,4, 2007, 546–562

Wotzka 1993: Hans-Peter Wotzka, Zum traditionellen Kulturbegriff in der Prähistorischen Archäologie, Paideuma 39, 1993, 25–44

Kontakt

Alexander Veling | Freie Universität Berlin | Institut für Prähistorische Archäologie | Fabeckstrasse 23–25 | 14195 Berlin | Alexander.Veling@fu-berlin.de
& Leibniz-Zentrum für Archäologie | Schloss Gottorf | Schlossinsel 1 | 24837 Schleswig | Alexander.Veling@leiza.de | https://orcid.org/0000-0001-7246-8380

Von Resonanz und *religious agency* – Soziologische und religionswissenschaftliche Theoriediskussion als Hilfsmittel für die Interpretation sozio-religiöser Praktiken in der Antike

Astrid Schmölzer, Isabell Wagener

Zusammenfassung Ausgehend von der Resonanztheorie Hartmut Rosas, die einen Modus der Weltbeziehung beschreibt, übernehmen wir das Konzept der *religious agency*, um die Wirk- und Handlungsmacht menschlicher und dinglicher Akteur*innen in der Antike zu untersuchen. Die herangezogene Quellenlage basiert auf materiellen Hinterlassenschaften, die in zwei Fallbeispielen aus der Griechisch-Klassischen und der Provinzialrömischen Archäologie die Anwendbarkeit der theoretischen Konzepte aufzeigen sollen. Dabei ist die *religious agency*, die sich in dem Punkt Selbstwirksamkeit als Merkmal einer gelingenden Weltbeziehung widerspiegelt, unerlässlich für die Betrachtung sozio-religiöser Praktiken.

Das erste Fallbeispiel behandelt die Personifikationen, die als Akteur*innen in den Komödien des Aristophanes in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. die attische Bühne betreten. Die Komödie ist insofern besonders interessant, da hier die Agency anders als in der Tragödie bei den menschlichen Akteur*innen liegt. Besonderer Fokus soll in diesem Artikel auf die Personifikation des Friedens, *Eirene*, aus dem gleichnamigen Stück liegen. Die Darstellung des Aristophanes gemeinsam mit der Entwicklung in der bildlichen Darstellung wird verdeutlichen, wie durch die Übertragung von Agency und dem bestimmten Setting, das dieser Aufführung innewohnt, *Eirene* neu aufgeladen und für das Publikum zugänglich gemacht wird. Unter Berücksichtigung der historischen und politischen Situation wird so die Entwicklung des Friedens möglich, die später für die Konzeption der *koine eirene* und der *Pax Augusta* grundlegend ist.

Astrid Schmölzer, Isabell Wagener, Von Resonanz und *religious agency* – Soziologische und religionswissenschaftliche Theoriediskussion als Hilfsmittel für die Interpretation sozio-religiöser Praktiken in der Antike, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 129–161. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21414

Das zweite Fallbeispiel ist in der Provinz *Germania Inferior* angesiedelt und hat die Weihungen an die Matronengottheiten zum Schwerpunkt. Da für den Kult kein mythologisches Narrativ belegt ist, müssen Fragen zu Kultpraxis und -organisation anhand des vorliegenden Fundmaterials bearbeitet werden. Die vorhandenen Inschriften und Darstellungen geben Aufschluss zu Votivpraxis, Stifter*innen und teilweise auch zeitlichen Rahmenbedingungen. Die vorhandenen Weihealtäre dienen nicht nur als Bestätigung des erfüllten *votum*, sondern nehmen innerhalb der Kultpraxis die Rolle als Opfergabe sowie Erinnerungsmal ein. Dabei verweisen sie auch stets auf die Stifterperson*en, die durch die Ausführung ritueller Praktiken Selbstwirksamkeit erfahren.

Schlüsselbegriffe Religious Agency; Komödie; Eirene; Weihealtar; Matronen; Resonanz; Ritual

Abstract Following Hartmut Rosa's theory of resonance, which describes a mode of relating to the world, we adopt the concept of religious agency to investigate the agency of human and material actors in antiquity. The sources used are based on material legacies, which demonstrate the applicability of the theoretical concepts in two case studies, from Greco-Classical and provincial Roman archaeology. In this context, religious agency, reflected in self-efficacy as a feature of a successful world relationship, is indispensable for the consideration of socio-religious practices.

The first case study examines the personifications that enter the Attic stage as actors in the comedies of Aristophanes in the second half of the 5th century BC. Comedy is particularly interesting in that, unlike in tragedy with its main characters from the realm of myth, agency in comedy lies with the human actors. This article focuses in particular on the personification of peace, *Eirene*, from the play of the same name. The words of Aristophanes, which implicitly allude to a dramatised representation, illustrate how, through the transfer of agency and the particular setting of this performance, *Eirene* is reconfigured and made accessible to the audience. Taking into account the historical and political context, this allows for the development of peace, which is later fundamental to the conception of the *koine eirene* and the *Pax Augusta*.

The second case study is set in the province of Germania Inferior. It focuses on dedications to the matron deities, which are the clearest evidence of the matron cult. Since no mythological narrative is attested for the cult, questions about cult practice and organisation have to be addressed on the basis of the available find material. The existing inscriptions provide information on votive practice, donors, and partly also on temporal framework. The representations of the three goddesses correspond to a uniform type, which experienced its heyday from ca. 150 to 250 AD and then disappeared, almost abruptly, with the end of the stone dedications in this area. The distinctive iconographic

feature of the goddesses is their local dress, but their overall conception and representation is based on a Roman concept, and has been recreated.

Keywords Religious Agency; Comedy; Eirene; Votive Altar; Matronae; Resonance; Ritual

Einleitung

Wie kann die soziologische sowie religionswissenschaftliche Theoriediskussion bereichernd für die Archäologie sein? Wir verstehen die Soziologie und auch die Religionswissenschaften als Gesellschaftslehren, die verschiedene Aspekte des sozialen Zusammenlebens bzw. der menschlichen Organisation untersuchen. In diesem Zusammenhang möchten wir in weiterer Folge die Anwendbarkeit ausgewählter Ansätze mittels unserer Fallbeispiele prüfen.

Menschliches Wirken und die gesellschaftliche Organisation bilden einen Schwerpunkt innerhalb unserer eigenen Teildisziplinen – der Klassischen sowie Provinzialrömischen Archäologie – sowie der oben genannten theoretischen Ansätze. Unsere gewählten Beispiele sind zeitlich in das 5./4. Jahrhundert v. Chr. und das 2./3. Jahrhundert n. Chr. zu setzen.[1] Beide Beispiele behandeln thematisch sozio-religiöse Praktiken. Nach dem hier zugrunde gelegten Modell von Jörg Rüpke (2015, 344) umfasst Religion drei Komponenten: „religious agency, identity, and communication". Unser Hauptanliegen konzentriert sich im Folgenden auf die Betrachtung der *religious agency*, wobei der kommunikative und identitätsstiftende Aspekt von Religion immer mitbedacht werden muss. In weiterer Folge untersuchen wir *religious agency* als einen Faktor in der Etablierung einer Weltbeziehung bzw. den Achsen einer solchen nach der Resonanztheorie von Hartmut Rosa (Rosa 2017).[2]

1 Die Archäologie umfasst selbstverständlich weitere Teilbereiche, wie etwa die Neuzeitarchäologie oder die Gegenwartsarchäologie. Über diese können wir keine qualifizierten Aussagen treffen; unser Beitrag soll dazu dienen, Kolleg*innen aus diesen Fachbereichen Anregungen zu bieten. Demzufolge muss eine Neubewertung des hier vorgestellten Konzeptes je nach fachlichen Gegebenheiten und verfügbarem Material erfolgen.

2 Unsere Untersuchungen sind mit der internationalen Graduiertenschule der Karl-Franzens-Universität Graz und der Universität Erfurt verbunden, die sich unter dem Titel *Resonante Weltbeziehungen in sozio-religiösen Praktiken in Antike und Gegenwart* (https://dk-resonance.uni-graz.at/ [13.03.2024]) mit der Resonanztheorie nach Rosa auseinandersetzt. Dies geschieht durch eine Vielzahl an Dissertationen, die im Rahmen dieses Großprojektes entstanden sind, aber auch

An dieser Stelle ist es zunächst notwendig, einen kurzen Einblick in Rosas Resonanztheorie zu geben, um anschließend die Bedeutung von *religious agency* in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Dieser erste theoretische Teil bietet die Hintergrundfolie für die gewählten Fallbeispiele, die im zweiten Abschnitt dargelegt werden. Abschließend soll eine kurze Bewertung der Herangehensweise erfolgen, die den Mehrwert soziologisch-religionswissenschaftlicher Theoriekonzepte für die Altertumswissenschaften aufzeigt.

Resonanz nach Hartmut Rosa

Die Resonanztheorie beschreibt in erster Linie einen Modus der Weltbeziehung(en). Dabei ist zwischen einer resonanten, also gelungenen, und einer nicht gelingenden (d. h. entfremdenden) Weltbeziehung zu unterscheiden. Resonanz ist dabei kein emotionaler Zustand, sondern ein Beziehungsmodus, der durch folgende fünf Elemente charakterisiert wird: 1. Selbstwirksamkeit, 2. E→motion, 3. Af←fektion, 4. Transformation und 5. Unverfügbarkeit (Rosa 2017, 289). Diese angeführten Kriterien sind im Rahmen des Beziehungsmodus als diskursive Elemente zu verstehen.

Das bedeutet im Einzelnen: Es muss eine Affizierung im Sinne der Fähigkeit und Erfahrung eines Berührtwerdens durch ein Anderes geschehen, ohne dass eine Art von Dominanz durch dieses Andere ausgeübt wird. Umgekehrt muss eine Selbstwirksamkeit im Sinne der Fähigkeit und Erfahrung, ein Anderes zu berühren oder zu erreichen, bestehen; auch hier soll das Andere nicht beherrscht oder darüber verfügt werden. In weiterer Folge kommt es zu einer wechselseitigen Anverwandlung, in der sich das Gemeinsame der beteiligten Parteien jeweils subjektiv erschließt. Resonanz kann nicht erzwungen werden und gilt daher als unverfügbar. Sie kann auch nicht vorhergesagt werden, d. h. der Ausgang/das Ergebnis der Transformation (der gegenseitigen Anverwandlung) ist ebenso offen. Ein Resonanzerlebnis tritt dann ein, wenn es einen unterstützenden Resonanzraum gibt; die geeigneten Parteien befinden sich also räumlich, zeitlich und sozial in einem ebenso geeigneten Umfeld (Rosa 2017, 229–230. 331).

Die Resonanzerfahrung als momenthaftes und unverfügbares Ereignis können Menschen entlang mehr oder weniger stabil ausgeprägter Resonanzachsen erfahren (Rosa 2017, 331–514). Eine Resonanzachse hat allerdings keine Auswirkung auf die Unverfügbarkeit einer Resonanzerfahrung,

---

durch die bunt gemischte Anzahl an Disziplinen, die einen Pool aus verschiedenen methodischen und theoretischen Konzepten bieten, die die Resonanztheorie für ihr jeweils eigenes Untersuchungsgebiet nutzbar machen sollen.

sondern zeigt lediglich Praktiken und Erlebnisse an, durch die mit erhöhter Wahrscheinlichkeit ein Resonanzerlebnis entstehen kann. Rosa definiert drei Resonanzachsen:

- vertikal bzw. transzendental/essenziell (zu einem göttlichen bzw. nicht-menschlichen Wesen oder der Welt)
- horizontal bzw. sozial (zwischen zwei oder mehreren Menschen)
- diagonal bzw. materiell (zu Dingen).

Zusammengefasst ist Resonanz also eine Form der Weltbeziehung, die durch Affizierung, Emotion, intrinsisches Interesse und Selbstwirksamkeitserwartungen gebildet wird. Ein Subjekt (in unseren Fallbeispielen eine bestimmte Gruppe oder ein bestimmtes Individuum) und die Welt (gemeint ist in diesem Fall die Lebensumwelt des jeweiligen Subjektes) berühren sich gegenseitig und werden dadurch transformiert. Es handelt sich um eine Antwortbeziehung und demzufolge um einen Beziehungsmodus. Daher können Resonanzerfahrungen gegenüber emotionalem Inhalt neutral sein (Rosa 2017, 298).

Eine Übertragung des Resonanzkonzeptes auf die antike Lebenswelt kann nicht ohne Schwierigkeiten erfolgen.[3] Insbesondere interne Prozesse des menschlichen Denkens und Fühlens im Zusammenhang mit sozio-religiösen Praktiken sind aufgrund der Quellenlage schwer fassbar; sie sind im besten Fall an den Resultaten (d. h. dem archäologischen Fundmaterial und den Befunden) erkennbar. Eine intrinsische Motivation (Emotion und Affektion) der Beteiligten ist zwar anzunehmen, kann aber nur postuliert werden. Transformation hingegen lässt sich in der Adaption bereits bekannter Elemente in veränderten historischen Situationen fassen – dies ist für beide Fallbeispiele nachweisbar.

Das Element der Selbstwirksamkeit lässt sich am besten mit dem Konzept der *religious agency* fassen. Unter einem *religious agent* sind nicht nur religiöser Spezialist*innen (im Sinne von Priester*in) zu verstehen, sondern auch jede an einem Ritual oder einer Votivhandlung beteiligte Person sowie jede*r Teilnehmer*in an einem gesellschaftlichen Ereignis, das indirekten Zugang zu und ein Teilverständnis von religiösen Inhalten erfordert. Demzufolge ist das Subjekt nicht nur von anderen als religiöse Autorität wahrnehmbar, sondern erfährt durch sein Handeln auch einen Grad an Selbstwirksamkeit.

3 Rosa greift mit der Resonanztheorie verschiedene Strömungen innerhalb der kontemporären Soziologie auf. Besonders im zweiten Teil des Buches (ab S. 515) setzt er ein Leben voll resonanter Weltbeziehungen gewissermaßen mit einem guten Leben gleich, so dass das Konzept dort die normativen Grundpfeiler eines gelingenden Lebens in der heutigen Zeit beschreibt.

Religious agency

Der Begriff Agency ist seit mehreren Jahrzehnten in verschiedenen Fachrichtungen bekannt und wird umfassend diskutiert.[4] Demzufolge kann die umfangreiche und sehr divers erfolgte Diskussion innerhalb sämtlicher Teilbereiche der Archäologie in diesem Rahmen nicht zufriedenstellend wiedergegeben werden. Da in unserem Vorhaben die *religious agency* allerdings als Brückenschläger funktioniert und somit nur einen Part des vorgestellten Konzeptes einnimmt, orientiert sich die hier vorgestellte Definition hauptsächlich an der Verwendung des Begriffs Agency durch Rüpke, der wiederum auf die Zusammenstellung von Mustafa Emirbayer und Ann Mische (Emirbayer – Mische 1998) Bezug nimmt.

Oliver J. T. Harris und Craig N. Cipolla (Harris – Cipolla 2017, 38) bieten darüber hinaus eine eingängige und konzis formulierte Definition: „Agency is the ability to make differences in the world, either through maintaining the status quo or by challenging accepted 'norms' of how to act as part of a larger collective". Darüber hinaus betonen Emirbayer – Mische (1998, 962) die Temporalität von Agency, indem sie das Konzept als „temporally embedded process of social engagement" verstehen. Die Vergangenheit dient dabei als strukturgebendes Element, während gleichzeitig die Möglichkeit für zukünftige Veränderungen inhärent ist. Beide bieten die Rahmenbedingungen für eine praktische Befähigung zur Ausübung von Agency im gegenwärtigen Moment. Für jede Form der *religious agency* sind die temporalen Elemente ausschlaggebend, da sie die sechs Merkmale ritueller Handlungen mitbestimmen, die von Barbara Stollberg-Rilinger (2019, 9–14) definiert werden. Ihrem Definitionsvorschlag nach handelt es sich bei Ritual um „eine menschliche Handlungsabfolge […], die durch Standardisierung der äußeren Form, Wiederholung, Aufführungscharakter, Performativität und Symbolizität gekennzeichnet ist und eine elementare sozial strukturbildende Wirkung besitzt"[5] (Stollberg-Rilinger 2019, 9).

Während Tradition und Formalismus die Unveränderlichkeit, also die standardisierten Regeln eines Ritualablaufs (z. B. das Darbringen eines

4 An dieser Stelle sei stellvertretend auf einige Literaturtitel zu der Rolle von Agency in der Archäologie verwiesen: Dornan 2002; Gardner 2004; 2008; Dobres – Robb 2014; van Eck 2015. Nicht außer Acht zu lassen ist dabei die Zusammenstellung in Bezug auf Forschungsgeschichte und Entwicklung des Begriffs innerhalb der archäologischen Wissenschaften von John Robb (2010). Generell besteht bei dieser Aufzählung keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

5 Eine ritualisierte Handlung wird in Folge so charakterisiert, dass ein bestimmtes Verhalten regelmäßig in seiner äußeren Form wiederholt wird.

Opfertieres) bedingen, schafft die Performanz, d. h. die gegenwärtige Durchführung (eben jener Opferhandlungen), Potenzial für Veränderungen und Transformation. Durch die gemeinsame Handlung werden alle Beteiligten in das Ritualgeschehen eingebunden, werden also gewissermaßen zu *religious agents*. Die bekannte äußere Form des Rituals gemischt mit möglichen Veränderungen in bzw. durch die Performanz begünstigt außerdem die Erfahrung einer resonanten, also gelingenden, Weltbeziehung, da die äußeren Umstände einer solchen Erfahrung durch das Ritual (Resonanzraum) gegeben sind. Nichtsdestotrotz muss durch das Element der Unverfügbarkeit eines solchen Moments jede Gewissheit bzw. Vorhersage versagt bleiben.

Das verändernde Element bzw. die Möglichkeit des Handelns im Ritual ist nach unserem Verständnis auch auf die integrierten bzw. genutzten Objekte übertragbar. In unseren Fallbeispielen handelt es sich bei diesen Objekten um bildliche Darstellungen von Gottheiten bzw. nicht-menschliche Entitäten. Gerade in der Antike wurden etwa Statuen bzw. Bildnisse von Gottheiten nicht nur eben als Bildnis wahrgenommen, sondern vielmehr als eine reale Repräsentation der Gottheit.[6] So wurde etwa durch die Statue des Dionysos der Gott als wahrhaftig präsent im Theater wahrgenommen. Die Dichotomie zwischen der *agency of objects* und der *religious agency* ist daher für die griechisch-römische Antike weniger stark ausgeprägt, weil gerade handelnde Gottheiten durchaus als real, ihre Abbilder aber ebenso als handelnd wahrgenommen wurden, „dass sie als materiell fassbarer Stellvertreter eines imaginierten transzendenten Wesens fungieren" (Klöckner 2019, 81). Die Unterscheidung zwischen realer Person und statuarischer Nachbildung wird besonders stark im Fall der Eirene verwischt (s. u.). Philipp W. Stockhammer führt dazu die Begriffe der „Wirkmacht" und der „Handlungsmacht" ein, die eng mit dem Konzept der *religious agency* verknüpft sind (Stockhammer 2015, 27–30). Somit können auch Objekte bzw. bildliche Darstellungen als *religious agents* fungieren, welche im Folgenden näher betrachtet werden sollen.

Objekte als *religious agents*

Die Fallbeispiele konzentrieren sich auf jene Objekte, die als Beleg für erfolgreiche Resonanzbeziehungen bzw. den erfolgten Versuch einer erfolgreichen Selbst-Welt-Beziehung gelten. Im Rahmen dieses Artikels konzentrieren wir uns im Hinblick auf Religion auf soziale Institutionen, mit denen Menschen für sich selbst verschiedene Lebensbereiche verständlich, begreifbar

6 Gerade für das griechische Theater und den Gott Dionysos Sourvinou-Inwood 2003 mit weiterführenden Literaturhinweisen.

und zugänglich machen. Nach Rüpke besteht Religion, wie bereits erwähnt, grundsätzlich aus drei wesentlichen Komponenten: 1. Agency oder religiösem Handeln, 2. kollektiver Identität und 3. Kommunikation (Rüpke 2015, 351–357; 2016, 23–29). Auch Janico Albrecht u. a. (2018) machen *religious agency* bzw. *religious competence* als wesentlichen Faktor für das Verständnis und vor allem das Entstehen sozio-religiöser Praktiken in der Antike stark. Beide Beiträge setzen die Handlungsfähigkeit eines *religious agents* voraus.

Dass in der archäologischen Herangehensweise dabei die jeweilige *material culture* als Ausgangspunkt herangezogen wird, ist nicht weiter überraschend. Wie allerdings Eva Mol und Miguel John Versluys (2015) in ihrem Artikel zu *material culture* und *imagined communities* ausführen, spielt *material culture* (unter der Architektur, Objekte und Dekorelemente verstanden werden) eine wichtige Rolle in der Stimulation von religiöser Erfahrung. In weiterer Folge sind die vorhandenen Objekte ein mächtiges Werkzeug zur Konstruktion von Gemeinschaft. Darüber hinaus besitzt *material culture* auch ihre eigene Agency und kann in das jeweilige Umfeld sowie auf die betreffende Gruppe einwirken. Daher liegt der Fokus einer Untersuchung nicht darauf, was vorhandenes Fundmaterial uns über religiöse Konzepte oder rituelle Praktiken sagen kann (Bedeutung/*meaning*), sondern was das Material tut, d. h. welchen aktiven Part es in der Funktion von Ritual und Religion in der Konstruktion von Gemeinschaft spielt. Darauffolgend kann auf die Rolle von *material culture* bei der Erfahrung von religiöser kommunaler Zugehörigkeit geschlossen werden (Mol – Versluys 2015, 451–452). Die hier angesprochene religiöse Erfahrung steht in unserem Konzept an der Stelle der gelingenden Selbst-Welt-Beziehung bzw. der Resonanzerfahrung, da in diesem Fall der dynamische Prozess zwischen Mensch und Objekt sichtbar wird.

Die skizzierten Ansätze beruhen auf rein theoretischen Überlegungen zu dem Bereich Religion und Gesellschaft in der Antike. Ob diese tatsächlich Anwendung finden können, sollen folgende zwei Fallbeispiele zeigen: die Personifikationen der Alten Komödie sowie die Matronenbildnisse der *Germania Inferior*.

Personifikationen auf der Bühne

Die Aufführungen attischer Dramen besonders im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. waren in hohem Maße sowohl gesellschaftlich als auch religiös eingebunden. Zum einen wurde durch die Einbettung in die Festlichkeiten der Großen Dionysien sowie der Lenäen ein direkter Bezug zu dem Gott Dionysos hergestellt sowie eine feste Stellung im attischen Festkalender klar

eingehalten (Zimmermann – Rengakos 2014). Zum anderen waren diese Festlichkeiten kollektive Feiertage, so dass wohl alle attischen Bürger sowie wahrscheinlich auch Nichtbürger und Frauen zu diesen Festen im Theater zu finden waren.[7] Hier entsteht also eine unmittelbare Reichweite der Theateraufführungen, die heutzutage kaum nachzuvollziehen ist. Hinzu kommt, dass durch die metatheatralischen Spielarten, die besonders die Komödie ausmachten, das Publikum bewusst mit in die Aufführungen eingebunden wurde.[8] Es ist aber nicht nur als Kollektiv Teil der Aufführung. Vor allem während des Peloponnesischen Krieges (431–404 v. Chr.) nahm bereits ein Großteil der attischen Vollbürger selbst als Besetzung des Chores an den Theateraufführungen teil (Revermann 2006, 108–112). Damit ist die Vermischung zwischen aktiver Rolle als Schauspieler, semi-passiver Rolle als angesprochene Zuschauende sowie passiver Rolle als Publikum besonders in der Alten Komödie präsent. Hier entsteht damit gleichfalls ein Spannungsfeld der individuellen Wirkungsgrade, das gewissermaßen als Hintergrundfolie für die folgenden Überlegungen betrachtet werden muss.

Zuzüglich zu dieser individuellen Disposition des Publikums gegenüber dem Stück und seinen Akteur*innen schaffen auch gewisse rituelle Schemata Achsen zur Entstehung einer Weltbeziehung.[9] In Hinblick auf das im Folgenden zu betrachtende Stück, die *Eirene*, ist dabei besonders zu beachten, dass die Festlichkeiten der Großen Dionysien, zu denen dieses Stück aufgeführt wurde, dem rituellen *xenismos* des Gottes Dionysos entspringen (Sourvinou-Inwood 2003, 73. 141–172). Der *xenismos* bezeichnet die Begrüßung, den Empfang sowie die Einführung des Kultes für den Gott, der im Theater darüber hinaus in Form einer Statue immer präsent war. Damit steht die Handlung der Komödie in der Tradition dieser ursprünglichen, rituellen

7 Nicht zuletzt die kostenlose Nutzung des Theaters gewährleistete dies. Ob Frauen, Sklav*innen, Metöken anwesend waren, ist letztlich nicht ausschlaggebend, da sowohl die inhaltlichen Grundzüge als auch die der Inszenierung der breiten Masse bekannt gewesen sein müssen. Dass Inhalte und Inszenierung von Theaterstücken über das Publikum hinaus bekannt gewesen sein müssen, dazu weiterführend Sourvinou-Inwood 2003, 177–184 sowie die einschlägige Forschungsliteratur.

8 Zu dem komplexen Themenfeld der Metatheatralität besonders in Bezug auf die Komödie s. Hornby 1986; Slater 2002; Bierl 2006. Für den genaueren Zusammenhang zwischen Agency und Metatheatralität s. a. Wagener 2020, 19–23.

9 Dass besonders sozio-religiöse Praktiken Resonanzerfahrungen nach Rosa begünstigen, wurde eingangs bereits erwähnt. Diesem Thema widmen sich auch zahlreiche Untersuchungen der Internationalen Graduiertenschule *Resonante Weltbeziehungen in sozio-religiösen Praktiken in Antike und Gegenwart.*

Einführung und findet durch die statuarische Präsenz des Gottes im Theater seine Legitimation.[10]

Die verschiedenen Beziehungsebenen, sei es zwischen Subjekten, innerhalb eines Subjektes oder zwischen Subjekt und Objekt, die im Theater eine Rolle spielen, also tatsächliche Akteur*innen sind, können und dürfen hier natürlich nicht außer Acht gelassen werden. Donald W. Winnicott nennt dies „die bewusste Außerkraftsetzung der Skepsis" (Winnicott 1973, 104), während Richard Schechner „seine (des Theaters, Anm. d. Autorinnen) Existenz […] von Vereinbarungen" abhängig macht, „die von allen Teilnehmern, ein schliesslich [sic!] des Publikums, getroffen worden sind" (Schechner 1998, 428–429). So ist es immer das enge Zusammenspiel verschiedener Ebenen oder Achsen und die (Selbst-)Wirksamkeit, die für das Subjekt bzw. das Objekt im Theater daraus entstehen, die zu einer gelingenden Erfahrung, also einer gelingenden Weltbeziehung nach Rosa, beitragen. Betrachtet man die beiden maßgeblichen dramatischen Gattungen – also Tragödie und Komödie – jedoch genauer, so hat nicht zuletzt Nelson einen *shift of agency* festgestellt, von den göttlichen Akteur*innen der Tragödie nämlich hin zu den menschlichen in der Komödie. Ihr Fokus liegt dabei darauf, dass die Darstellung bzw. die Parodie der Darstellung der Gottheiten bei Aristophanes nicht auf den ‚realen' Gottheiten der attischen Polis fußt, sondern vielmehr deren Verhalten in der Tragödie karikiert.

> „Tragedy depicted the divine as a greater whole, encountered by the human as necessit, but which also gives the human its meaning. Comedy presented its audience with the opposite picture, of the divine as an oppressive and meddlesome appendage to human life – a view that created the urge to transgress in the first place. […] As the *Oresteia*, the

10 Die dramatischen Agone der klassischen Zeit umfassten natürlich nicht nur Komödien, sondern auch Tragödien. Auf die enge Verbindung beider Gattungen hat zuletzt Stephanie Nelson in ihrer Monographie Aristophanes and his Tragic Muse (Nelson 2016) hingewiesen. Sie hat vor allem äußerst ausführlich die enge, wechselseitige Beziehung zwischen Tragödie und Komödie untersucht und beide Aufführungsformen mehr oder weniger als zwei Seiten ein und derselben Medaille beschrieben. Dies löst einige Probleme, die vor allem in der historischen Forschung zu Aristophanes immer wieder aufgekommen sind, dass etwa Kleon in den Rittern derart schlecht wegkommt und trotzdem kurze Zeit später erneut als Stratege gewählt wird. Wenn Komödie nämlich lediglich die Parodie von Tragödie ist, so muss sie nicht unmittelbaren Einfluss auf politische Entscheidungen etc. gehabt haben. Dementsprechend wäre dann die Komödie als Parodie der Tragödie bewertet worden und nicht allein aus ihrer eigenen Funktion heraus.

> *Bacchae*, the *Ajax*, and the *Oedipus Tyrannos* have illustrated, tragedy, which tends to explore the relation of the human to the divine as a relation of necessity, views this necessity in a myriad of ways and with deep attention to its complexity. Similarly, Aristophanes, who sees the divine as largely defined by the human, is as interested in the fissures and self-contradictions of such a view as he is in the freedom it implies." (Nelson 2016, 207–208)

Wenn man aber die Unabhängigkeit des Menschen von den Gött*innen innerhalb des Handlungsstrangs der Komödie zugrunde legt, was durchaus in der Form des komischen Helden und den generellen Themen der Komödie Bestätigung findet, so lässt sich damit eventuell auch erklären, warum gerade diese Personifikationen bzw. ‚neuen Götter' in der Komödie einen Platz finden: Sie scheinen emotional und physisch erreichbarer und damit attraktiver (s. o. bzw. Rosa 2017, 315–316). Dies bedeutet, dass die Personifikationen als Akteur*innen im Theater als Gegenüber wahrgenommen werden und ist somit Grundvoraussetzung für die Entstehung einer Weltbeziehung. Diese unmittelbare Erfahrbarkeit im Theater erleichtert in einem zweiten Schritt also auch die Übernahme der Personifikationen in das griechische Pantheon, weil es – wie im Folgenden zu zeigen ist – die Wahrnehmung dieser nachträglich verändert.

Der veränderten Wahrnehmung der Gottheiten ist es auch geschuldet, dass das im Folgenden zu untersuchende Medium hauptsächlich die Komödien der Klassischen Zeit, genauer des Aristophanes, sein sollen.[11] Denn nur in der Komödie können Gottheiten gewissermaßen als ein Gegenüber auf Augenhöhe wahrgenommen werden, wie Nelson betont. Während die Akteur*innen der Tragödie nämlich vollständig abhängig von dem bereits bekannten Schicksal agieren, kann die Komödie in einen realen (innerhalb des von der Komödie geschaffenen Raumes) Dialog mit dem transzendenten Anderen treffen.[12] Der mythologische Stoff, der den Tragödien zugrunde liegt, ist dabei grundsätzlich nicht für Neuerungen und Überraschungen gemacht.

---

11 Die Zeitspanne für die Aufführung der Alten Komödie liegt etwa zwischen 486 v. Chr. (Aufnahme des Genres in die dramatischen Agone) und 388 v. Chr. (Aufführung des Ploutos als letztes bekanntes Stück des Aristophanes). Die *Eirene*, die im Folgenden näher betrachtet werden soll, wurde 421 v. Chr. aufgeführt und fällt damit in die Hochzeit der Alten Komödie.

12 Dabei ist die Tragödie als Genre laut Nelson dennoch unbedingt notwendig, da beides gleichermaßen gebraucht und verlangt wurde. Dies legt sie besonders in ihrer Interpretation der *Frösche* dar, in der sie nämlich nicht die Überlegenheit der Komödie manifestiert sieht, sondern gerade deren Hilflosigkeit, die mit dem

Ganz anders agiert da die Komödie, die gewissermaßen von dem Unerwarteten lebt und damit eine andere Form von künstlerischer Freiheit genießt.

Im Folgenden soll beispielhaft die Figur der Eirene[13], des personifizierten Friedens, aus dem gleichnamigen Stück des Aristophanes diskutiert werden: Die *Eirene* behandelt das Friedensbestreben des Bauern Trygaios, der zu Beginn mit Hilfe eines Mistkäfers in den Olymp hinauf steigt, um Eirene zu befreien und für alle Griechen den Peloponnesischen Krieg zu beenden. Im Olymp allerdings sind alle Gött*innen verschwunden, lediglich Polemos und Kydaimos sind noch dort und planen die Vernichtung der griechischen Poleis. Mit Hilfe von Hermes und den vereinten Kräften der Griechen schafft es Trygaios schlussendlich, Eirene aus der Höhle zu befreien, in der sie von Polemos eingesperrt war. Daraufhin wird sie, in Form einer Statue, auf die Bühne gehievt. Nach der Etablierung ihres Kultes bzw. dem Schwur, Eirene zu huldigen, wird ein genereller Frieden ausgerufen. Das Stück endet in einer Doppelhochzeit von Eirenes Begleiterinnen Opora und Theoria mit Trygaios bzw. der Boulē Athens sowie einem riesigen Symposium (Aristoph. Pax).

Für das hier zu behandelnde Thema fallen besonders zwei Umstände ins Auge. Zum einen ist es Trygaios (ein Weinbauer), der gemeinsam mit seiner „panhellenischen Friedenschar" (Zimmermann 2006, 71) Eirene aus ihrer Gefangenschaft befreien muss, da diese nicht selbst dazu in der Lage ist. Dieser Aspekt ist kohärent mit eingangs getätigter Aussage, dass die Komödie den menschlichen Charakteren auf der Bühne mehr Handlungsfähigkeit zuspricht. Durch seine Einführung des Eirene-Kultes präsentiert er außerdem seine Rolle als *religious agent*. Der zweite Punkt betrifft die Gestalt der Eirene selbst, die in diesem Stück ‚nur' als Statue präsent ist und sich dennoch für die Einführung des Friedens für die Stadt Athen bzw. sogar für ganz Griechenland verantwortlich zeigt. Sie steht durch die von ihr transportierten Werte und Aussagen sinnbildlich für die Wahrnehmung bzw. den Status von Frieden in Athen. So soll im Folgenden auch ihre Rolle als *religious agent* nachvollzogen werden. Aufgrund ihrer Darstellung verbindet sich in diesem Fall die *agency of object* mit einer fassbareren Form der Handlungsmächtigkeit. Wie oben angesprochen spielt auch in der *Eirene* wie in der Komödie allgemein die Handlungsfähigkeit der menschlichen Charaktere eine Rolle. In dem vorliegenden Stück agiert Hermes als Vermittler zwischen Eirene und Trygaios bzw. dem Theaterpublikum, was folglich die Zuschauenden

fehlenden, moralisierenden Counterpart der Tragödie einhergeht (Nelson 2016, 241–284, bes. 261–266).

13 Im Folgenden sind ob der besseren Lesbarkeit die Personifikationen in Kapitälchen, die Namen des Stückes kursiv gesetzt.

noch mehr Teil des Stückes werden lässt (s. a. Bowie 1996, 134). Auf die Frage hin, warum sie so lange ferngeblieben ist (während der Zeit des Peloponnesischen Krieges), antwortet Hermes für sie, dass die Menschen selbst verantwortlich dafür sind, weil sie ihr nicht gehuldigt haben:

> TRYGAIOS: Doch, liebe Herrin, sag mir, warum schweigst du?
>
> HERMES: Aber sie kann nicht zu den Zuschauern sprechen: Sie ist nämlich immer noch aufgebracht, dass sie euretwegen so viel erleiden musste.
>
> TRYGAIOS: Sie kann es dir alleine ja leise sagen.
>
> HERMES: Sag mir, Liebste, wie denkst du über sie (die Bauern), du der du den Krieg am meisten unter den Frauen hasst? Sag es mir, ich höre zu. Dies ist deine Anschuldigung? Ja, ich verstehe. Hört ihr alle, welchen Grund zur Beschwerde diese hier hat. Sie sagt, dass sie nach Pylos von selbst in die Stadt kam, eine Kiste voll mit Friedensschlüssen tragend. Und ihr habt sie dreimal in der Ekklesia zurückgewiesen [14]

Dadurch wird ein neues Gött*innenbild vermittelt, das in engem Zusammenhang mit der aufkommenden Sophistik stand.[15] Die Menschen sind selbst verantwortlich für ihr Schicksal und können dieses bewusst beeinflussen.[16]

---

14 Τρυγαῖος ἀλλ᾽ ὅ τι σιωπᾷς ὦ πότνια κάτειπέ μοι.
Ἑρμῆς ἀλλ᾽ οὐκ ἂν εἴποι πρός γε τοὺς θεωμένους:
ὀργὴν γὰρ αὐτοῖς ὧν ἔπαθε πολλὴν ἔχει.
Τρυγαῖος ἡ δ᾽ ἀλλὰ πρὸς σὲ μικρὸν εἰπάτω μόνον.
Ἑρμῆς εἶφ᾽ ὅ τι νοεῖς αὐτοῖσι πρὸς ἔμ᾽ ὦ φιλτάτη.
ἴθ᾽ ὦ γυναικῶν μισοπορπακιστάτη.
εἶεν, ἀκούω. ταῦτ᾽ ἐπικαλεῖς; μανθάνω.
ἀκούσαθ᾽ ὑμεῖς ὧν ἕνεκα μομφὴν ἔχει.
ἐλθοῦσά φησιν αὐτομάτη μετὰ τὰν Πύλῳ
σπονδῶν φέρουσα τῇ πόλει κίστην πλέαν
ἀποχειροτονηθῆναι τρὶς ἐν τἠκκλησίᾳ.
(Aristoph. Pax 657–667, eigene Übersetzung).

15 Eine Verbindung zwischen den philosophischen Strömungen der Zeit, insbesondere der Sophistik, und Aristophanes arbeitet Marianetti 1992 am Beispiel der *Wolken* detailliert aus.

16 „In *Peace* and *Clouds*, the attempt to attribute human troubles to the gods leads to the revelation that the gods are not the cause of their troubles. The gods have not destroyed humans' opportunity for peace and have not removed Strepsiades'

Ihnen wird in diesem Fall Agency zugesprochen, und zwar insofern, dass sie die Geschicke der Stadt zumindest in gewisser Weise lenken können. Im vorliegenden Fall ist es konkret eine Form der *religious agency*, religiöse Kompetenz also, da die Kulteinführung, die durch Trygaios vorgenommen wird, letztlich die Göttin beschwichtigt und auf die Seite Athens zurückkehren lässt. Eine ähnliche Feststellung machte auch John Given, der die Abwesenheit bzw. verminderte Anwesenheit göttlicher Akteur*innen und die daraus resultierende Verschiebung zur *human agency* bei Aristophanes betrachtete (Given 2009). Er stellte dabei fest, dass Gottheiten oder gottähnliche Gestalten entweder die Rolle von Helfenden einnahmen oder die von Gegner*innen des Protagonisten.

Dass es gerade Hermes ist, der den Part des Vermittlers übernimmt, ist außerdem nicht verwunderlich. Er ist es nämlich, der in der bildlichen Darstellung die meisten Kontakte zu anderen Gött*innen und auch zu Heroen pflegt (Klöckner 2010). Diese Rolle des Boten wurde ihm natürlich seit jeher zugeschrieben, doch scheint dies hier über die eigentliche Überbringung einer Nachricht hinaus zu gehen. Vielmehr vermittelt Hermes gewissermaßen zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre, vermittelt die Macht zur Veränderung, die die bisherigen Strukturen der griechischen Welt neu interpretiert. Nimmt man darüber hinaus hinzu, dass ein Großteil des (männlichen) Publikums bereits selbst einmal Teil einer Bühnenaufführung war, so lässt sich daraus durchaus die Aufforderung ablesen, dass jeder ein solcher ‚Agent des Friedens' sein könne.

Neben der rituell konnotierten Handlung spielen außerdem die Darstellung und daraus resultierende Wahrnehmung der Eirene in der Komödie eine entscheidende Rolle. Eirene betritt in der Komödie nämlich nicht in der Form eines Schauspielers die Bühne, sondern wird als Statue hinauf gehievt. Dadurch wird der Statue als einem Abbild der Eirene ebenfalls *religious agency* zugesprochen, die mit den gängigen Vorstellungen, dass Kultstatuen auch immer die Anwesenheit von Gött*innen zu Grunde legen, einhergeht.[17]

---

wealth. The only thing standing between these people and their goods is human foolishness" (Given 2009, 114).

17 Die Personifikationen werden also auf der Bühne im wahrsten Sinne verkörpert, so dass die Unterscheidung zwischen einer realen Person und einem repräsentativen Bild noch mehr verschwimmt. Die Wahrnehmung statuarischer und figürlicher Darstellungen in der Antike ist nach wie vor umstritten, es wird aber „anerkannt, dass Götterbilder die abwesende Gottheit repräsentieren sollen, dass sie als materiell fassbarer Stellvertreter eines imaginierten transzendenten Wesens fungieren" (Klöckner 2019, 81). Die Unterscheidung zwischen realer Person und statuarischer Nachbildung wird besonders stark im Fall der Eirene verwischt.

Als Personifikation des Friedens[18] ist sie unabkömmlich, wenn es um die Einsetzung eines dauerhaften Friedens geht. Diese Statue der Eirene ist wahrscheinlich die erste bildliche Repräsentation dieser Personifikation (Stafford 2000, 187), die wir vorher vor allem als eine der drei Horen aus Hesiod kennen (Hes. theog. 901–903). Dort ist allein *Eirene* mit einem Attribut (τεθαλυῖα) versehen, einem Partizip Perfekt: „aufgeblüht".

> „Diese Charakterisierung impliziert freilich die Möglichkeit des Nichtblühens. Von einem Wesen, das ‚aufgeblüht' ist, ist denkbar, dass es (noch) nicht erblüht oder (schon) verblüht ist. Der Friede wird damit als etwas potentiell Prekäres präsentiert." (Meyer 2008, 63; s. a. Stafford 2000, 183)

Interessanterweise fallen auch die ersten Abbildungen auf Vasen, die wir von Eirene haben, nach ihrer stilistischen Datierung ins letzte Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr., also mit der Aufführung des Theaterstücks 421 v. Chr. zusammen. In den frühesten Abbildungen wird das Prekäre durch ihre Übernahme in das Gefolge des Dionysos ausgedrückt. Sie wird als eine der Mänaden dargestellt, obwohl abstrakte Personifikationen in diesem Kontext eigentlich selten zu finden sind (vgl. Shapiro 1993, 45–46).

Eirene ist in den frühen Vasenbildern relativ wenig aussagekräftig dargestellt und nur schwach ikonographisch ausgeprägt, als eine bestimmte Mänade ist sie überhaupt nur durch ihre Beischrift erkennbar. Sie trägt als Mänade einen langen fließenden Peplos mit freien Schultern. Sie hat außerdem beide Male die Haare aufgesteckt, einmal mit Efeu (Abb. 1) und einmal mit einer Krone bekränzt. Anders als Opora sitzt sie auf Abb. 1 abgewandt von Dionysos, der das Zentrum des Geschehens bildet; sie spielt also nur eine eher periphere Rolle (Shapiro 1993, 46; LIMC III, 702). Auf einer Pelike

---

Stockhammer führt in diesem Zusammenhang die Begriffe der „Wirkmacht" und der „Handlungsmacht" ein, die eng mit dem Konzept der Agency verknüpft sind (Stockhammer 2015, 27–30).

18 Obwohl wir uns der Problematik des Begriffes Personifikation (s. Stafford 2000; Clark 2007; Miano 2018) bewusst sind, verwenden wir ihn hier nicht aus religionswissenschaftlicher Perspektive, sondern vielmehr im eigentlichsten Sinne, denn die Personifikationen der Komödie wirken tatsächlich als Form der Darstellung eines abstrakten Konzeptes auf der Bühne. Darüber hinaus soll keine Bewertung ihrer ‚Qualität als Gottheit' stattfinden bzw. von einer Einteilung in verschiedene Stadien abgesehen werden. Vielmehr soll im Folgenden den neueren Ansätzen Anna Clarks gefolgt werden und die verschiedenen Kontexte im Fokus stehen.

Abb. 1: Kelchkrater (um 420 v. Chr.) mit Darstellung des Dionysos und seines Gefolges, Eirene mit Beischrift (ARV 1152,8); Wien, Kunsthistorisches Museum, Inventarnummer IV 1024 (LIMC III, Taf. 542, Eirene 11).

aus Paris allerdings ist sie in die Bildmitte gerückt und wird in enger Umarmung mit Dionysos gezeigt. Auch hier ist sie lediglich durch ihre Beischrift zu erkennen und es gibt keine Attribute, die sie von anderen Mänaden unterscheidet.[19] Alle frühen Darstellungen der Eirene weisen also in den Kontext des Dionysos. Die Gründe dafür sind vielfältig: Zum einen ist schon früh eine enge Verbindung zwischen Frieden und prosperierender Landwirtschaft in

19 Die Umarmung von Eirene und Dionysos scheint auf eine Textstelle der *Bacchae* zu verweisen: „Der göttliche Zeussohn (gemeint ist Dionysos, Anm. d. Verf.) liebt die frohen Gelage, liebt die Göttin des Friedens, liebt den nährenden Segen" (Eur. Bacc. 417–420, Übersetzung von E. Buschor). Trotzdem ist Eirene hier wohl nicht als dem Dionysos gleichgestellt, „nicht als Kultgenossin des Dionysos gemeint, da die Pelike der Einführung des E[irene]kultes in Athen um drei Jahrzehnte vorausgeht" (LIMC III, 701).

den literarischen Quellen zu verzeichnen (Bakchylides frg. 4; Maehler 1968, 61–68). Selbst Aristophanes spielt in den *Acharnern* mit dem Wort *spondai* für Vertragsschluss bzw. Weinschlauch und in den *Georgoi* schließlich wird Eirene als die Schwester der Georgia, der personifizierten Landwirtschaft, betitelt (Frg. 194 PCG, ed. Kassel/Austin). Auch durch die kultische Einbettung der Komödie in die Großen Dionysien ist Dionysos natürlich präsent. Nicht zuletzt wird aber vor allem in der *Eirene* der Kult für Eirene auf der Bühne eingesetzt, und das, wie oben bereits erwähnt, während des rituellen Festes, das zur Einsetzung des Kultes für Dionysos gefeiert wird. So ist diese frühe Wahrnehmung der Eirene durchaus durch die dramatische Verarbeitung des mythologischen Stoffes geprägt.

Eine starke Veränderung in der Darstellung der Eirene zeichnet sich ab 375 v. Chr. ab. Zu dieser Zeit wird der erste offizielle Kult für Eirene in Athen etabliert (Stafford 2000, 173–177). Die maßgebliche Kultstatue des Kephisodot ist leider nur durch spätere Kopien, die Darstellungen auf den Panathenäischen Preisamphoren aus dem Jahr 360/59 v. Chr. (s. Eschbach 1986, 58–70) sowie die Beschreibung des Pausanias (Paus. 9, 16, 1–2) sekundär fassbar. Der entscheidende Unterschied zu den frühen Darstellungen der Eirene liegt in der Darstellung: Sie ist nun als Amme bzw. Ernährerin, also *kourotrophos*, mit dem personifizierten Reichtum (Ploutos) im Arm zu sehen.[20]

Die beste römische Kopie (Abb. 2) zeigt Eirene als überlebensgroße Figur mit hoch gegürtetem Peplos und einem Rückenmantel. Beides war im 5. Jahrhundert v. Chr. durchaus auch noch als Kleidung der jungen Mädchen gängig, hatte aber ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. eher matronalen Charakter (Meyer 2008, 76). Dies passt zu der fürsorglichen Rolle, die Eirene als *kourotrophos* des Ploutos einnehmen soll, denn nur durch den Zustand des Friedens kann Reichtum entstehen. Dieser matronenhaften Darstellung widerspricht die Frisur der Eirene. Im Gegensatz zu den früheren Darstellungen (vgl. Abb. 1) ist das Haar nicht mehr aufgesteckt, sondern fällt in Locken auf die Schultern. Diese offene Haartracht widerspricht der These, dass Eirene hier als Mutter des Ploutos angesehen werden soll (Smith 2011, 148; Stafford 2000, 183–184).

Sieht man die Gesamtheit ihrer Ikonographie als altertümlich, auf die Darstellungen hochklassischer Zeit zurückgreifend, so „kann damit aber auch ihre besondere Würde veranschaulicht werden. […] Dabei ging es nicht um Nostalgie, sondern um den Konsens auf einen Standard, den es (wieder) zu

20 Dabei ist allerdings festzuhalten, dass Eirene natürlich nicht als Amme im eigentlichen Sinne fungieren konnte, da sie zugleich jungfräulich dargestellt wurde. Vielmehr geht es hier um den Aspekt der Fürsorge, der durch diese Form der Darstellung transportiert werden soll.

Abb. 2: Eirene als Kourotrophos des Ploutoskindes (*terminus ante quem* 360 v. Chr.); am besten überliefert in der Marmorkopie München, Glyptothek, Inventarnummer 219 (Wikimedia Commons, © Matthias Kabel, 2005, CC-BY-SA-3.0, CC-BY-SA-2.5,2.0,1.0, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Eirene_Ploutos_Glyptothek_Munich_219_n1.jpg).

erreichen galt" (Meyer 2008, 76). Da die Frisur der Eirene mit der eines jungen, unverheirateten Mädchens des 5. Jahrhunderts v. Chr. gleichzusetzen ist (Meyer 2008, 75–77), wird implizit natürlich auch auf die Attraktivität eines Friedensschlusses für die (männliche) Bevölkerung verwiesen, die teilweise bereits den frühen Darstellungen, ganz besonders aber der Inszenierung der aristophanischen Komödie innewohnte (Wagener 2020, Geschlecht). Ihre Veränderung zeigt eine Verstetigung an, die mit der Einsetzung des (realen) Eirene-Kultes im ersten Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. einhergeht. Sie wird von etwas potenziell Prekärem zu einer verlässlichen Alternative zu den Unruhen, die dem Peloponnesischen Krieg folgten. Darüber hinaus ist sie als Garant für (agrarischen) Reichtum zu verstehen.

Die Entwicklungslinie des Konzepts Frieden lässt sich dabei wie folgt zeichnen: In den *Acharnern* verhandelt Dikaiopolis einen Privatfrieden mit den Spartanern, dessen Komik besonders in der Doppeldeutigkeit des griechischen Wortes σπόνδαι liegt, welches sowohl „Weinschläuche" als auch „Verträge" bedeuten kann. Dieser erste Schritt scheint sich jedoch auf individueller Ebene zu vollziehen. Anders wird der Frieden in der *Lysistrate* dargestellt: Hier erscheint die Diallage, die personifizierte Versöhnung, als visuelles Hilfsmittel, um die Friedensverhandlungen der Athener mit den Spartanern voranzutreiben. Sie wird dabei in höchstem Maße sexualisiert, indem durch ihren Körper die Bedingungen eines solchen Friedens für beide Seiten verständlich gemacht werden. Den prominentesten Auftritt hat dann die Eirene: Sie wird nicht durch einen Schauspieler, sondern durch eine Statue auf der Bühne verkörpert. Außerdem entfaltet nur das Kollektiv griechischer Staaten (vertreten durch Einzelpersonen) genug Kraft und somit auch Wirkung, um Eirene aus ihrem Gefängnis zu befreien. Diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen des Friedens stellen also die Frage danach, wer ‚wir' (das Theaterpublikum) sind als Individuen bzw. wer ‚wir' sind als soziales Gefüge/Kollektiv und rührt damit an den innersten Befindlichkeiten der (eigenen) Identität. Weiter noch, durch die Darstellung und Benennung der Eirene als *kourotrophos* verbinden sich aktiv menschliche Erfahrungen und Realität (die stillende Mutter/fürsorgliche Amme) mit göttlicher Wirkmächtigkeit und helfen so, das Verständnis dieser neuen Form der Eirene differenziert wahrzunehmen (vgl. Clark 2007, 25). Gleichzeitig ist die Entstehung der Gruppe des Kephisodot sicher auch als ein politischer Wunsch nach verstetigtem Frieden zu lesen, der besonders in der beständigen, verlässlichen Darstellung der Eirene mit matronenhaftem Charakter zum Ausdruck kommt. Um die Komplexität noch zu verdichten, scheint sich ungefähr zur selben Zeit, im 4. Jahrhundert v. Chr., in den unteritalischen Kolonien der Kult der Homonoia, also der personifizierten Eintracht, die später etwa mit der römischen Concordia gleichzusetzen ist, großer Beliebtheit zu erfreuen

(vgl. Bispham – Smith 2000, 80–81). Die Veränderungen der Eirene können als eine Transformation verstanden werden, die aus einem ursprünglichen kollektiven Resonanzerlebnis entwachsen sind. Über die Einbettung in das Theater ist sie als Gegenüber erfahrbar und bildet gewissermaßen eine Zwischenstufe zu den Gottheiten des Olymp. Ihre Veränderbarkeit und Adaption zeigt ihre Möglichkeiten zur Anverwandlung auf, sie reagiert auf sich verändernde historische Situationen und Erwartungen. Das Modell des Friedens passt sich an die sozialen Gegebenheiten an, es verändert selbst aber auch die eigene Wahrnehmung innerhalb der Bevölkerung. Entsprechend agiert nicht nur Trygaios bzw. der Demos Athens als *religious agent* für die Kulteinsetzung, sondern auch Eirene selbst macht diese *religious competence* erfahrbar.

Die Weihungen an die niederrheinischen Matronengottheiten

Das zweite Fallbeispiel ist geografisch in der Provinz *Germania Inferior* zu verorten. Das Gebiet wurde als von der *Gallia Belgica* verwalteter Heeresbezirk in den Jahren 84/85 n. Chr. als Provinz etabliert.[21] Im Fokus der Untersuchung stehen die rheinländischen Matronengottheiten, die besonders im Gebiet rund um das heutige Köln rege Verehrung fanden.[22] Das römische Militär brachte regen Zuzug aus den italischen Gebieten sowie den gallischen Provinzen, in weiterer Folge manifestierten sich Veteranenkolonien. Zu diesen Bevölkerungsgruppen gehörten auch Händler und nachziehende Familien. Weitere hier ansässige Gruppen waren zum Teil von der rechten Rheinseite umgesiedelt worden. Über die tatsächlich vor der römischen Expansion lokal herrschenden Bevölkerungsverhältnisse ist archäologisch kaum etwas nachweisbar. Rainer Wiegels, Wolfgang Spickermann und Frank Biller (2007, 31) konstatieren in der *Germania Inferior* „als Folge zahlreicher Um- und Ansiedlungen der frühen Kaiserzeit ein ethnisch und soziokulturell heterogenes Bevölkerungskonglomerat ohne einheitliche Identitäten und Kulttraditionen".

21 Zu Domitians Herrschaft s. als Überblick Witschel 1997, zur Provinzwerdung der Germania Inferior besonders 101; als weiterer Beleg die Münzprägungen mit GERMANIA CAPTA aus dem Jahr 85 n. Chr., s. dazu RIC II 189, 278.

22 Für eine umfassende Bearbeitung speziell zum Südosten der *Germania Inferior* in Bezug auf die Matronengottheiten s. Biller 2010. Zur Forschungsgeschichte s. u. a. Bauchhenß – Neumann 1987 sowie Spickermann 2009 und Raepsaet-Charlier 2019 mit kurzer Zusammenfassung der älteren Literatur. Einen Gesamtüberblick des Forschungsstandes lieferte zuletzt Schmölzer 2023.

Zu den verehrten Gottheiten der *Germania Inferior* gehören zum einen reichsrömische Gottheiten wie z. B. die kapitolinische Trias. Zum anderen finden sich hier auch neu etablierte Gottheiten, die die lokalen Traditionen bzw. Erinnerungen an ehemalige vorhandene lokale Kulte vereinten und so in einer Kombination aus diesen Elementen ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. in einer bildlichen Darstellung erschienen, die zuvor unbekannt war. In diesem Kontext gewinnt die Bevölkerung – die in der dritten und vierten Generation unter römischer Herrschaft, einer römischen Territorialordnung, dominiert von römisch gegründeten Städten lebt – erneut Bedeutung hinsichtlich ihrer praktizierten Anwendung römischer Opfer- und Kultpraxis auf ihre lokal bekannten Glaubensvorstellungen bzw. Gottheiten.[23]

Die bekannten Matronenheiligtümer gehören zu den kleineren ländlichen Tempelbezirken. Ihre Hauptbauform ist der gallorömische Umgangstempel. In den größeren Städten wie Köln oder Bonn ist der Nachweis von physischen Gebäuden aufgrund der starken Überbauung nur selten möglich (siehe Schalles 2008 zum nachgewiesenen Matronentempel in Xanten); die Dichte an aufgefundenen Weihungen liefert jedoch zuverlässige Hinweise, solche Gebäude und Bezirke annehmen zu können. Die Matronengottheiten sind von anderen ‚Muttergottheiten' abzugrenzen, deren bezeugter Mythos (als Beispiel sei hier auf Kybele/Magna Mater verwiesen) sowohl schriftlich als auch bildlich belegt bzw. wiedergegeben wird.[24]

Frank Biller gelingt es, das Ubiergebiet, den geographischen Schwerpunkt des Matronenkultes, als religiöse Landschaft darzustellen. Das Gebiet der *Ubii* wurde nachhaltig durch die Kultplätze, die religiösen Inhalte und Kultpraktiken im privaten sowie öffentlichen Bereich geprägt. Dazu kommt die Verehrung im ländlichen wie auch im städtischen Raum, in Heiligtümern wie in Ansiedlungen, durch alle Bevölkerungsschichten hindurch, bis ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. auch auswärtige Verehrer*innen auftauchen (Biller 2010, 324–327).[25]

Im Fokus dieses Fallbeispiels stehen die Steinweihungen, die als die Hauptquelle der Verehrung der Matronen gelten; dass auch andere

23 Herz 1989, 214–216; Spickermann 1997, 145; 2001, 36–41; 2008, 11–15.

24 Petrikovits 1987, 246; Derks 1998, 122; Eck – Koßmann 2009, 77–78; Spickermann 2009, 357.

25 Das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Stifter*innen für diesen Bereich findet sich umfassend bei Spickermann 1994 abgehandelt. In Bezug auf die Matronenkulte stellte er fest, dass die Anzahl der Frauen wohl unterschätzt wurde; allerdings waren Frauen teilweise zu den finanziell aufwändigeren Steinweihungen aus wirtschaftlichen Gründen nicht fähig. Des Weiteren mangelt es an Kenntnis der alternativen Verehrungsformen (z. B. organische Weihegaben).

Varianten von Ehrenbezeugungen üblich waren, lässt sich durch das vorhandene Fundmaterial nicht mehr beweisen (Eck – Koßmann 2009, 87). Der Dedikant*innenkreis der Matronen setzt sich aus allen sozialen Gruppen der Provinzialgesellschaft zusammen. Besonders in den Siedlungszentren wie Bonn oder Köln zeichnen sich die Weihenden durch besondere Exklusivität aus. Hier sind Stifter aus dem hohen Militär und der oberen Provinzverwaltung (teilweise mit Nennung ihrer Familie bzw. Ehefrau) vorherrschend.[26] Besonders in Köln und Bonn ist außerdem davon auszugehen, dass es größere Kultbezirke gegeben hat, die von einer Gottheit dominiert waren, während andere Gottheiten zwanglos nebenher im selben Bezirk verehrt wurden (Herz 1989, 209).

Die inschriftlich bekannten Matronengruppen lassen sich durch die beträchtliche Anzahl an verschiedenen Beinamen unterscheiden, die vorwiegend linguistisch analysiert werden müssen, da die Archäologie mit ihren benachbarten Disziplinen hier keine Aussagen treffen kann.[27] Ikonographisch folgen sämtliche Darstellungen der niedergermanischen Matronen demselben Schema; Unterschiede treten nur anhand der verschiedenen Attribute auf, was jedoch bisher mit keiner Aufgabenunterscheidung in Verbindung gebracht werden konnte. Die Weihesteine bieten außerdem durch ihr vorhandenes Reliefdekor eine weitere Bildquelle zur Kultpraxis, wenngleich Fragen zur Kultorganisation und genauen Kultausführung nur bedingt beantwortet werden können (Derks 1998, 123; Eck – Koßmann 2009, 83–85). Allerdings gilt hier zu bedenken, dass bildliche Darstellungen nie absichtslose Wiedergaben einer wertneutralen Realität sind. Bereits ihr Herstellungsakt, die Wahl des Themas sowie die Präsentation des fertigen Objekts in einem gesellschaftlichen Kontext bringen bezeichnende Vorstellungen zum Ausdruck (Hölscher 2000, 151).

Die niedergermanischen Matronengottheiten sind immer zu dritt und nebeneinandersitzend dargestellt. Lothar Hahl unterscheidet die Darstellungen der Matronenaltäre in zwei Gruppen: die Darstellung der Gottheiten selbst sowie die Bildmotive, die sich auf ihre kultische Verehrung beziehen. Besonders charakteristisch ist die Haube, die die beiden äußeren Matronengottheiten tragen, während die mittlere ihre Haare offen auf die Schulter fallend trägt. Im Allgemeinen wird bei der Darstellung der Matronen mit Haube von älteren, reiferen Frauen ausgegangen. Die Darstellung des Mädchens unter

26 Petrikovits 1987, 253; Noelke 1990, 93–94; Wiegels u. a. 2007, 34; Eck – Koßmann 2009, 96.

27 Ein Beispiel für eine derartige Untersuchung bietet das FWF-Projekt *Keltische Götternamen auf römischen Inschriften in der Provinz Germania Inferior* (https://gams.uni-graz.at/context:fercan [21.03.2024]).

der Bezeichnung *matrona* wird damit erklärt, dass der Begriff ebenfalls für eine ehrbare Frau steht und sich nicht nur auf rein mütterliche Elemente beschränken lässt (Hahl 1937, 253–256; Horn 1987, 36. 45–47).

Der in Abb. 3 dargestellte sogenannte Vettius-Stein (AE 1930, 19 = AE 1939, 235) gilt als einer der schönsten und am besten erhaltenen *Aedicula*-Altäre an die *Matronae Aufaniae*. Der inschriftlich genannte Q. Vettius Severus ist der erste bekannte *quaestor* in Köln. Der Stein kann aufgrund der Konsulnennung auf das Jahr 164 n. Chr. datiert werden (Nesselhauf 1938, 99. Nr. 165).

Auffällig ist die spezielle lokale Bekleidung der Göttinnen, die von John Peter Wild als die ‚Frauentracht der Ubier' identifiziert werden konnte. Frauen tragen dieselbe Kleidung wie ihre Göttinnen; Belege hierfür finden sich besonders im funeralen Kontext aber auch in den vorhandenen Opferszenen, die überwiegend auf Inschriftensteinen an verschiedene Gottheiten zu finden sind. Zu den einzelnen Bekleidungselementen gehören die typische Haube, ein weiter Mantel, der über den Schultern getragen wird, und eine Reihe von Untergewändern (Hahl 1937, 256; Wild 1968, 67; Horn 1987, 37).

Das ikonographische Schema der Matronengottheiten in der Provinz *Germania Inferio*r ist ebenso geschlossen, wie es sich in einigen Aspekten von dem anderer als *matres* oder *matronae* bezeichneten Gottheiten unterscheidet, die auf der italischen Halbinsel und in den gallischen Provinzen bekannt sind. So gibt es unter den niedergermanischen Matronendarstellungen z. B. keine mit Kindern oder gar Tieren als Begleitern.[28] Attribute symbolisieren Aufgabenbereiche bzw. weisen auf Wesenseigenschaften hin. Allerdings sind nicht jedes Attribut und Symbol unmissverständlich zu erklären oder einzuordnen. Daher bleiben – besonders bei Gottheiten ohne Narrativ – einige Lücken, die unser Verständnis erschweren. Zu den direkten Attributen, die von den Matronen in den Händen oder am Schoß gehalten werden, gehören vorwiegend Obstkörbe oder -schalen, Pflanzenbüschel bzw. Kornähren oder Blumen. Die Altäre sind des Weiteren am Aufsatz mit Feldfrüchten oder Opferschalen versehen. Weitet man den Blick auf Darstellungen von ‚Muttergottheiten' außerhalb der *Germania Inferior* aus, finden sich auch Attribute wie Spindel und Spinnrocken, Schwamm und Waschschüssel, Kinder bzw. Wickelkinder, aber auch diverse Toilettgeräte.

28 Die ebenfalls thronend oder stehend dargestellte *Dea Nehalennia*, die im Gebiet der Frisiavonen verehrt wurde, ist hingegen überwiegend mit einem Hund dargestellt; sie wird jedoch inschriftlich nie als *mater* oder *matrona* bezeichnet. Allgemeine Informationen und weiterführende Literatur finden sich u. a. bei Hondius-Crone 1955; Stuart – Bogaers 2001.

Abb. 3: Vettius-Stein (Schmölzer 2023, Tafel 7, Kat. 40).

Die Darstellungen auf den Altären in der *Germania Inferior*, die eindeutigen Opferbezug aufweisen (Opferdiener*innen, Darstellungen von Gabentischen etc.), stellen meist Feldfrüchte als Opfergaben dar. Sehr selten sind Tiere wie z. B. Schweine dargestellt. Die niederrheinischen Matronengottheiten sind besonders häufig mit Baumdarstellungen (in allen analysierten Fällen handelt es sich um Laubbäume), Pflanzenranken (von stilisierten bis sehr naturalistisch gestalteten Akanthus- oder Weinlaubranken) und Pflanzenornamenten, Füllhörnern, Darstellungen von dreibeinigen Tischen mit Opfergaben sowie von Opferdiener*innen vergesellschaftet. Diese Motive nehmen meist die Schmalseiten der jeweiligen Altäre ein und folgen mediterranen Vorbildern.[29]

Als Beispiel und Einblick in weitere Verehrungsformen und Kultpraktiken kann das sogenannte Bonner Prozessionsrelief (datiert um 220 n. Chr., siehe Abb. 4) als Beispiel herangezogen werden. Auf diesem Relief, dessen linke Seite abgebrochen ist, dürfte das Kultbild der Matronen zentriert dargestellt worden sein. Auf der gut erhaltenen rechten Seite sind zwei Reihen von Verehrerinnen erkennbar. Ihre Köpfe fehlen zwar, doch tragen sie die typischen langen Mäntel und Untergewänder der lokalen Frauenkleidung (Carroll 2010, 48).

Die Weihesteine stehen allesamt in der griechisch-römischen Tradition der Götterverehrung und die Häufung von Matronenweihungen lässt darauf schließen, dass die *Ubii* diese Form bildgebender Denkmäler übernommen haben bzw. auch ihre Opferpraxis nun nach römischen Vorbildern gestalten (Carroll 2010, 48).

Die vorhandenen Opferszenen spiegeln im Allgemeinen römische Praxis wider – manche Ausführende sind jedoch in einzelnen Aspekten als Einheimische zu erkennen (z. B. an ihrem Namen, der Verehrung einheimischer Gottheiten, Selbstdarstellung in lokaler Kleidung). Die aufgezählten Elemente sind jedoch nur als grobe Richtlinien zu verstehen und treffen keinesfalls immer einwandfrei zu. So liefern die Matroneninschriften u. a. Anhaltspunkte, dass hochrangige Amtsinhaber italischer, wenn nicht sogar stadtrömischer Herkunft, ihnen weihten.[30]

In Bezug auf die Resonanztheorie bespielt eine Votivsteinweihung an die Matronengottheiten alle drei Achsen – zum einen wird durch die Aufstellung (= Erfüllung des *votums*) die Kommunikation zwischen der Stifterperson und der Gottheit bekräftigt (transzendentale/vertikale Achse), zum anderen ist

29 Hahl 1937, 257; Philippson 1944, 106–110; Horn 1987, 47–49; Schauerte 1987, 74–79; Noelke 2013, 154.

30 Als Beispiel: CF-GeI-20, http://gams.uni-graz.at/o:fercan.20 (04.04.2024), wo der *decurio* der CCAA, Q. Acilius Verus, den *Matronae Berhuiahenae* weiht.

Abb. 4: Bonner Prozessionsrelief (Foto: A. Schmölzer, mit freundlicher Genehmigung des RLM Bonn, Dr. Susanne Willer).

die soziale Achse durch den Aufstellungsvorgang, das abgehaltene Ritual dazu und der Wirkung des Votivsteins als Erinnerungsdenkmal gegeben. Im letztgenannten Aspekt kommt auch die materielle Resonanzachse zum Tragen. Der Weihealtar ist daher nicht nur als Beleg für eine stattgefundene Evidenzerfahrung zu verstehen, sondern bezeugt auch die Selbstwirksamkeit des Individuums (die bzw. der Stifterperson/en) und wird durch seinen Aufstellungsort und seine Langlebigkeit von einer Weihegabe zu einem Erinnerungsmal derselben.

Wie Anja Klöckner (2019, 93) feststellt, konnten Götterbilder als materielle Repräsentationen durchaus die Anwesenheit der dargestellten Wesen anzeigen. Durch die performative Inszenierung ritueller Kommunikation (wofür ein eingelöstes *votum* mittels Inschrift und Weihestein das beste Beispiel bietet) werden im Kult nach Klöckner „Evidenzerfahrungen" erzeugt. Umgesetzt auf unser Konzept und die oben ausgeführten Ansätze schafft das Ritual – die Aufstellung des Weihesteins, d. h. die offiziell publik gemachte Einlösung eines *votum* an die dargestellten und in der Inschrift angesprochenen Göttinnen – den Raum, in dem eine Resonanzerfahrung stattfinden kann. Damit liegt durch die angeregte Kommunikation eine Strategie für eine gelingende Selbst-Welt-Beziehung vor.

Das Setzen eines Weihealtares ist keine alltägliche Weihehandlung – zwar bildet die Fundgattung den deutlichsten Beleg für die Beliebtheit des Matronenkultes, jedoch darf das verzerrte Bild, das durch die epigraphischen Quellen erzeugt wird, nicht außer Acht gelassen werden. Im alltäglichen

Kultgeschehen bildeten Altarweihungen wohl hervorstechende Einzelereignisse, die zu besonderen Anlässen geschahen.[31]

Optisch blieben die Steinweihungen aufgrund von materieller Beschaffenheit an ihrem jeweiligen Aufstellungsort über längere Zeit hin präsent. Dies reichte teilweise noch weit über das Ende der jeweiligen Kulte hinaus, bzw. auch über das Ende der Verehrungsform, da Steinweihungen ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. in diesem Raum rapide abnehmen. Nicht wenige Weiheinschriften sind der Nachwelt erhalten geblieben, indem sie sekundär in mittelalterlichen Bauten oder gar als Einfassungen späterer Grablegen weiterverwendet wurden (Rüger 1987, 14; Eck – Koßmann 2009, 95–96).

Die Lebensdauer des behandelten Fundmaterials als fassbares Element wirkt in die temporale Einbettung unseres vorgestellten Konzeptes. Der zeitliche Ablauf der Ereignisse bzw. der Handlungen beginnt bereits bei der Auftraggebung des Werkes, die jedoch hier nicht im Mittelpunkt steht. Ausschlaggebend ist, dass die Stifterperson etwas gegenüber einer Gottheit gelobt hat und die Erfüllung des Gelübdes anhand einer mehr oder weniger aufwändig gestalteten Steinweihung eingelöst hat. Der Weihestein als diese beschriebene Erfüllung wirkt in erster Linie als Opfergabe. Durch seine Langlebigkeit hält er allerdings auch die Erinnerung an die erfolgte Dankbarkeitsbezeugung der Stifterperson gegenüber der Gottheit aufrecht. Diese ist auch für die Gemeinschaft (die zum Teil vermutlich auch bei der feierlichen Setzung des Steins zugegen war) weithin sichtbar. Damit fungiert die Steinweihung als Erinnerungsmal und regt in dieser Eigenschaft zu weiteren ähnlichen Bezeugungen und Wertschätzungen der Verehrer*innen an. Neben der Erinnerung und Anregung erhält die Weihegabe auch die Kommunikation bzw. die Erinnerung an diese mit dem transzendentalen Wesen (der jeweiligen Gottheit) aufrecht. Gleichzeitig gilt der Weihealtar als Beleg einer erfolgreichen Selbst-Welt-Beziehung, in der das Individuum selbstwirksam als *religious agent* wirkt, die Opfergabe sich jedoch in ihrem Weiterbestehen ebenso als handlungsmächtig erweist, indem sie die Fähigkeit bekommt, ähnliche Handlungen anzuregen.

Der hier beschriebene Ablauf ist auf jede Art von Opfergabe umzulegen – jedes Objekt und Element, das im Zuge einer rituellen Praxis innerhalb der Gemeinschaft Verwendung findet, wird in seinem Symbolwert verstanden, gleichzeitig aber auch zum aktiven Part, indem u. a. die Opferpraxis immer wieder neu angeregt wird. Durch das gemeinsame Praktizieren

31 Der minimalste Hinweis sind u. a. Votivformulierungen wie *votum solvit* etc., die eine Absicht des jeweiligen Stiftenden erkennen lassen, auch wenn deren Grund ungenannt bleibt.

wird wiederum die religiöse Gemeinschaft gefördert und beständig neu konstituiert.

Fazit

Die Bearbeitung des jeweiligen vorliegenden Fundmaterials bietet aufgrund der Materialgattung bereits einige Hindernisse (Fragmentierung und Erhaltungszustand, mangelnde Dokumentation, schlechte Publikationslage etc.). Dennoch, sofern der historische Kontext samt archäologischem Befund nicht außer Acht gelassen wird, lassen sich Grundlagen und Muster der verstummten Kultpraktiken erschließen. Trotzdem sind sie nicht alle umfassend zu interpretieren und zu erklären. Der Mensch als Gestalter*in des auf uns gekommenen Puzzles an verschiedenen Objekten setzte einen Prozess in Gang, in dem sich die Objekte in ihrer Verwendung und ihrem Wirken verselbstständigten sowie neue Bedeutungen gewannen bzw. einige auch einbüßten. Das Wechselspiel der Rollen innerhalb der *religious agency* sowohl von Mitgliedern der Gemeinschaft als auch von verwendeten bzw. geweihten Objekten beschreibt den dynamischen Prozess, in dem antike Religion funktioniert.

Manche Abläufe werden nie endgültig erklär- oder rekonstruierbar sein, jedoch bieten die hier vorgestellten Überlegungen ein neues Zusammenspiel der verschiedenen Wirkungsbereiche von Funden, die in dezidiertem Zusammenhang mit kultischen Handlungen und damit verbundenen Glaubensvorstellungen stehen. Wie die Auflistung der verschiedenen Aspekte und Beispiele gezeigt hat, kann *religious agency* als objektrelevante Eigenschaft für sehr viele Fragen herangezogen werden, bietet jedoch keine Alleinlösung.

Die soziologische und religionswissenschaftliche Theoriediskussion funktioniert in ihrer dienenden Rolle für die historischen Disziplinen, allerdings muss der Kompromiss einer Konzeptabwandlung eingegangen werden. Der interdisziplinäre Diskurs ermöglicht neue Wege der Fragestellung und der Interpretation, die jedoch immer unter Berücksichtigung auf die vorliegenden Funde und ihrer Beschaffenheit angeglichen werden müssen. Der Gebrauch und die kritische Auseinandersetzung mit soziologischen sowie religionswissenschaftlichen Konzepten in der Archäologie ist daher wünschenswert und notwendig, um eine erweiterte Anwender*innenbasis zu schaffen und um die Rolle der Objekte innerhalb des Geflechts aus religiöser Handlung, Kommunikation und dem Erfahren von Resonanz bzw. einer gelingenden Selbst-Welt-Beziehung hervorzuheben.

Bibliografie

Albrecht u. a. 2018: Janico Albrecht – Christopher Degelmann – Valentino Gasparini – Richard Gordon – Maik Patzelt – Georgia Petridou – Rubina Raja – Anna-Katharina Rieger – Jörg Rüpke – Benjamin Sippel – Emiliano Rubens Urciuoli – Lara Weiss, Religion in the Making. The Lived Ancient Religion Approach, Religion 48,4, 2018, 568–593

Bauchhenß – Neumann 1987: Gerhard Bauchhenß – Günter Neumann (Hrsg.), Matronen und verwandte Gottheiten. Ergebnisse eines Kolloquiums, Beihefte der Bonner Jahrbücher 44 (Köln 1987)

Bierl 2006: Anton Bierl, Rez. zu: Spectator Politics. Metatheatre and Performance in Aristophanes by Niall W. Slater, Gnomon 78,5, 2006, 385–390

Biller 2010: Frank Biller, Kultische Zentren und Matronenverehrung in der südlichen Germania inferior, Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 13 (Rahden/Westf. 2010)

Bispham – Smith 2000: Edward Bispham – Christopher J. Smith, Religion in Archaic and Republican Rome. Evidence and Experience (Edinburgh 2000)

Bowie 1996: Angus M. Bowie, Aristophanes. Myth, Ritual and Comedy (Cambridge 1996)

Carroll 2010: Maureen Carroll, Götter, Sterbliche und ethnische Identität am Niederrhein. Die Aussage der römischen Weihedenkmäler, Mannheimer Geschichtsblätter 19, 2010, 45–54

Clark 2007: Anna Clark, Divine Qualities. Cult and Community in Republican Rome (Oxford 2007)

Derks 1998: Ton Derks, Gods, Temples and Ritual Practices. The Transformation of Religious Ideas and Values in Roman Gaul, Amsterdam Archaeological Studies 2 (Amsterdam 1998)

Dobres – Robb 2014: Marcia-Anne Dobres – John E. Robb (Hrsg.), Agency in Archaeology (Hoboken 2014)

Dornan 2002: Jennifer L. Dornan, Agency and Archaeology. Past, Present, and Future Directions, Journal of Archaeological Method and Theory 9,4, 2002, 303–329

Eck – Koßmann 2009: Werner Eck – Dirk Koßmann, Votivaltäre in den Matronenheiligtümern in Niedergermanien. Ein Reflex der städtischen und ländlichen Gesellschaften einer römischen Provinzstadt, in: Christoph Auffarth (Hrsg.), Religion auf dem Lande. Entstehung und Veränderung von Sakrallandschaften unter römischer Herrschaft, Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 28 (Stuttgart 2009) 73–102

Emirbayer – Mische 1998: Mustafa Emirbayer – Ann Mische, What Is Agency?, American Journal of Sociology 103,4, 1998, 962–1023

Eschbach 1986: Norbert Eschbach, Statuen auf panathenäischen Preisamphoren des 4. Jhs. v. Chr. (Mainz 1986)

Gardner 2004: Andrew Gardner, Agency Uncovered. Archaeological Perspectives on Social Agency, Power, and Being Human (London 2004)

Gardner 2008: Andrew Gardner, Agency, in: R. Alexander Bentley – Herbert D. G. Maschner – Christopher Chippindale (Hrsg.), Handbook of Archaeological Theories (Lanham, MD 2008) 124–141

Given 2009: John Given, When Gods Don't Appear. Divine Absence and Human Agency in Aristophanes, The Classical World 102,2, 2009, 107–127

Hahl 1937: Lothar Hahl, Zur Matronenverehrung in Niedergermanien, Germania 21,4, 1937, 253–264

Harris – Cipolla 2017: Oliver J. T. Harris – Craig N. Cipolla, Archaeological Theory in the New Millennium. Introducing Current Perspectives (Florence 2017)

Häussler 2008: Ralph Häussler, Signes de la „romanisation" à l'épigraphie. Possibilités d'interprétations et problèmes méthodologiques, in: Ralph Häussler (Hrsg.), Romanisation et épigraphie. Études interdisciplinaires sur l'acculturation et l'identité dans L'Empire Romain, Archéologie et histoire romaine 17 (Montagnac 2008) 9–30

Herz 1989: Peter Herz, Einheimische Kulte und ethnische Strukturen. Methodische Überlegungen am Beispiel der Provinzen Germania Inferior, Germania Superior und Belgica, in: Heinz E. Herzig – Regula Frei-Stolba (Hrsg.), Labor omnibus unus. Festschrift Gerold Walser, Historia Einzelschriften 60 (Stuttgart 1989) 206–218

Hölscher 2000: Tonio Hölscher, Bildwerke. Darstellungen, Funktionen, Botschaften, in: Adolf Heinrich Borbein – Tonio Hölscher – Paul Zanker (Hrsg.), Klassische Archäologie. Eine Einführung (Berlin 2000) 147–165

Hondius-Crone 1955: Ada Hondius-Crone, The Temple of Nehalennia at Domburg (Amsterdam 1955)

Horn 1987: Heinz Günter Horn, Bilddenkmäler des Matronenkultes im Ubiergebiet, in: Gerhard Bauchhenß – Günter Neumann (Hrsg.), Matronen und verwandte Gottheiten. Ergebnisse eines Kolloquiums, Beihefte der Bonner Jahrbücher 44 (Köln 1987) 31–54

Hornby 1986: Richard Hornby, Drama, Metadrama and Perception (Lewisburg 1986)

Klöckner 2010: Anja Klöckner, Getting in Contact. Concepts of Human-Divine Encounters in Classical Greek Art, in: Jan N. Bremmer – Andrew Erskine (Hrsg.), The Gods of Ancient Greece. Identities and Transformations, Edinburgh Leventis Studies 5 (Edinburgh 2010) 106–125

Klöckner 2019: Anja Klöckner, Wie wird ein Bild zum Gott? Zur Medialität kaiserzeitlicher Götterbilder, in: Thomas G. Schattner – Amílcar M. R. Guerra (Hrsg.), Das Antlitz der Götter. Götterbilder im Westen des Römischen Reiches, Iberia archaeologica 20 (Wiesbaden 2019) 79–97

Maehler 1968: Herwig Maehler, Lieder und Fragmente, Schriften und Quellen der Alten Welt 20 (Berlin 1968)

Meyer 2008: Marion Meyer, Das Bild des „Friedens" im Athen des 4. Jhs. v. Chr. Sehnsucht, Hoffnung und Versprechen, in: Marion Meyer (Hrsg.), Friede. Eine Spurensuche (Wien 2008) 61–86

Miano 2018: Daniele Miano, Fortuna. Deity and Concept in Archaic and Republican Italy (Oxford 2018)

Mol – Versluys 2015: Eva Mol – Miguel John Versluys, Material Culture and Imagined Communities in the Roman World, in: Rubina Raja – Jörg Rüpke (Hrsg.), A Companion to the Archaeology of Religion in the Ancient World (Chichester 2015) 451–461

Nelson 2016: Stephanie A. Nelson, Aristophanes and His Tragic Muse. Comedy, Tragedy and the Polis in 5th Century Athens, Mnemosyne. Supplements 390 (Leiden 2016)

Nesselhauf 1938: Herbert Nesselhauf, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 27, 1938, 51–134

Noelke 1990: Peter Noelke, Ara et Aedicula. Zwei Gattungen von Votivdenkmälern in den germanischen Provinzen, Bonner Jahrbücher 190, 1990, 79–124

Noelke 2013: Peter Noelke, Niedergermanische Weihealtäre mit Opferthematik, Archäologie im Rheinland 2012, 2013, 152–156

Petrikovits 1987: Harald von Petrikovits, Matronen und verwandte Gottheiten. Zusammenfassende Bemerkungen, in: Gerhard Bauchhenß – Günter Neumann (Hrsg.), Matronen und verwandte Gottheiten. Ergebnisse eines Kolloquiums, Beihefte der Bonner Jahrbücher 44 (Köln 1987) 241–254

Philippson 1944: Ernst A. Philippson, Der Germanische Mütter- und Matronenkult am Niederrhein, The Germanic Review. Literature, Culture, Theory 19,2, 1944, 81–142

Raepsaet-Charlier 2019: Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier, Les Matrones ubiennes et la colonie agrippienne, in: Federica Fontana – Emanuela Murgia (Hrsg.), Sacrum Facere. Atti del V Seminario di Archeologia del Sacro. Sacra peregrina. La gestione della pluralità religiosa nel mondo antico, Polymnia 10 (Triest 2019) 167–191

Revermann 2006: Martin Revermann, The Competence of Theatre Audiences in Fifth and Fourth Century Athens, Journal of Hellenic Studies 126, 2006, 99–124

Robb 2010: John Robb, Beyond Agency, World Archaeology 42,4, 2010, 493–520

Rosa 2017: Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung [5](Berlin 2017)

Rüger 1987: Christoph B. Rüger, Beobachtungen zu den epigraphischen Belegen der Muttergottheiten in den lateinischen Provinzen des Imperium Romanum, in: Gerhard Bauchhenß – Günter Neumann (Hrsg.), Matronen und verwandte Gottheiten. Ergebnisse eines Kolloquiums, Beihefte der Bonner Jahrbücher 44 (Köln 1987) 1–30

Rüpke 2015: Jörg Rüpke, Religious Agency, Identity, and Communication. Reflections on History and Theory of Religion, Religion 45,3, 2015, 344–366

Rüpke 2016: Jörg Rüpke, Ein neuer Religionsbegriff für die Analyse antiker Religion unter der Perspektive der Weltbeziehungen, in: Leif Scheuermann – Wolfgang Spickermann (Hrsg.), Religiöse Praktiken in der Antike. Individuum – Gesellschaft – Weltbeziehung, Keryx 4 (Graz 2016) 21–35

Schauerte 1987: Günther Schauerte, Darstellungen mütterlicher Gottheiten in den römischen Nordwestprovinzen, in: Gerhard Bauchhenß – Günter Neumann (Hrsg.), Matronen und verwandte Gottheiten. Ergebnisse eines Kolloquiums, Beihefte der Bonner Jahrbücher 44 (Köln 1987) 55–102

Schechner 1998: Richard Schechner, Ritual und Theater. Rekonstruktion von Verhalten, in: Andréa Bellinger – David J. Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch (Opladen 1998) 415–434

Schmölzer 2023: Astrid Schmölzer, Göttinnen der Germania inferior. Neue archäologische Untersuchungen zur Ikonographie der Matronen, Xantener Berichte 40 (Oppenheim 2023)

Shapiro 1993: Harvey Alan Shapiro, Personifications in Greek Art. The Representation of Abstract Concepts, 600–400 B.C., Akanthus crescens 1 (Zürich 1993)

Slater 2002: Niall W. Slater, Spectator Politics. Metatheatre and Performance in Aristophanes (Philadelphia 2002)

Smith 2011: Amy C. Smith, Polis and Personification in Classical Athenian Art, Monumenta Graeca et Romana 19 (Leiden 2011)

Sourvinou-Inwood 2003: Christiane Sourvinou-Inwood, Tragedy and Athenian Religion (Lanham, MD 2003)

Spickermann 1994: Wolfgang Spickermann, „Mulieres ex voto". Untersuchungen zur Götterverehrung von Frauen im römischen Gallien, Germanien und Rätien (1.–3. Jahrhundert n. Chr.), Bochumer historische Studien. Alte Geschichte 12 (Bochum 1994)

Spickermann 1997: Wolfgang Spickermann, Aspekte einer „neuen" regionalen Religion und der Prozeß der „interpretatio" im römischen Germanien, Rätien und Noricum, in: Hubert Cancik – Jörg Rüpke (Hrsg.), Römische Reichsreligion und Provinzialreligion (Tübingen 1997) 145–167

Spickermann 2001: Wolfgang Spickermann, Die germanischen Provinzen als Feld religionshistorischer Forschungen, in: Wolfgang Spickermann (Hrsg.), Religion in den germanischen Provinzen Roms (Tübingen 2001) 3–47

Spickermann 2008: Wolfgang Spickermann, Germania Inferior. Religionsgeschichte des römischen Germanien 2, Religion der römischen Provinzen 3 (Tübingen 2008)

Spickermann 2009: Wolfgang Spickermann, Matronen und Nehalennia. Die Verbreitung von mütterlichen Gottheiten in der Germania Inferior, in: Eckart Olshausen – Vera Sauer (Hrsg.), Die Landschaft und die Religion. Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums 9, 2005, Geographica Historica 26 (Stuttgart 2009) 353–373

Stafford 2000: Emma Stafford, Worshipping Virtues. Personification and the Divine in Ancient Greece (London 2000)

Stockhammer 2015: Philipp W. Stockhammer, Archäologie und Materialität, in: Philipp W. Stockhammer – Hans Peter Hahn (Hrsg.), Lost in Things – Fragen an die Welt des Materiellen, Tübinger Archäologische Taschenbücher 12 (Münster 2015) 25–40

Stollberg-Rilinger 2019: Barbara Stollberg-Rilinger, Rituale, Historische Einführungen 16 ²(Frankfurt a. M. 2019)
Stuart – Bogaers 2001: Petrus Stuart – Julianus E. Bogaers, Nehalennia. Römische Steindenkmäler aus der Oosterschelde bei Colijnsplaat, Collections of the National Museum of Antiquities at Leiden 11 (Leiden 2001)
van Eck 2015: Caroline van Eck, Art, Agency and Living Presence. From the Animated Image to the Excessive Object, Kunst und Wirkmacht – Art and Agency 16 (Boston, MA 2015)
Wagener 2020: Isabell Wagener, Wer bin ich? Überlegungen zu der Beziehung von figürlicher, performativer und sprachlicher Darstellung am Beispiel der Personifikationen der Alten Komödie (Diss Karl-Franzens-Universität Graz 2020)
Wiegels u. a. 2007: Rainer Wiegels – Wolfgang Spickermann – Frank Biller, Stadt und Hinterland. Religiöse Landschaften im südlichen Niedergermanien, in: Jörg Rüpke (Hrsg.), Antike Religionsgeschichte in räumlicher Perspektive. Abschlussbericht zum Schwerpunktprogramm 1080 der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Römische Reichsreligion und Provinzialreligion" (Tübingen 2007) 31–36
Wild 1968: John Peter Wild, Die Frauentracht der Ubier, Germania 46, 1968, 67–73
Winnicott 1973: Donald W. Winnicott, Vom Spiel zur Kreativität (1973)
Witschel 1997: Christian Witschel, Domitian. 81–96, in: Manfred Clauss (Hrsg.), Die römischen Kaiser. 55 historische Portraits von Caesar bis Iustinian (München 1997) 98–110
Zimmermann 2006: Bernhard Zimmermann, Die griechische Komödie (Frankfurt a. M. 2006)
Zimmermann – Rengakos 2014: Bernhard Zimmermann – Antonios Rengakos (Hrsg.), Die Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit, Handbuch der Altertumswissenschaft siebte Abteilung 2 (München 2014)

Kontakt

Astrid Schmölzer | Universität Wien | Institut für Klassische Archäologie | Franz-Klein-Gasse 1 | 1190 Wien | astrid.schmoelzer@univie.ac.at | https://orcid.org/0000-0002-6302-980X

Isabell Wagener | isa.mueller89@gmx.de

Zeitlichkeiten – Räumlichkeiten – Landschaften

The Times They Are a-Changin': Chronologie, Zeitdimension und Mehrzeitigkeit von Grabfunden

Matthias Hoernes

Zusammenfassung Zeit galt lange als methodisch-methodologisch steiniges, aber theoriefreies Terrain und entwickelt erst seit Kurzem zum archäologischen Reflexions- und Untersuchungsgegenstand. Zeitreflexive Zugänge thematisieren offensichtliche und verdeckte Zeitkonzepte in der archäologischen Wissensproduktion, überdenken die Zeitstruktur materieller Kultur und untersuchen das Zeitverständnis einstiger Gemeinschaften. Solche Theorien und Konzepte greift der Beitrag auf und überträgt diese auf Gräber, Grabfunde und Grabbeigaben, deren Zeitdimension lange mit Chronologien gleichgesetzt und auf ein Methodenproblem verengt wurde. Den konkreten Ausgangspunkt bilden mehrfach geöffnete und wiederholt belegte Gräber aus dem vorrömischen Apulien, also mehrphasige, zeitlich komplexe Anlagen, in denen Objekte, Überreste und Assemblagen nicht mit dem Gleichzeitigkeitsaxiom geschlossener Funde zu erfassen sind.

Anhand der Fallbeispiele vollzieht der Beitrag in einem ersten Schritt Verfahren der chronologischen Ordnung von Objekten nach und fragt danach, welche Konzeptionen von Zeit, aber auch welche nichtzeitlichen Prämissen in diese Verfahren einfließen. In einem zweiten Abschnitt stehen theoretische Ansätze im Mittelpunkt, welche die spezifische Zeitdimension, Mehrzeitigkeit und Dauerhaftigkeit materieller Kultur zu beschreiben und damit chronologische Zeitbestimmungen zu ergänzen versprechen. Der Pendelbewegung zwischen archäologischen Fallbeispielen und allgemeinen Überlegungen entspricht das abschließende Plädoyer für empirische archäologische Forschung, die über Theorie reflektiert und produktiv angeregt wird, und für eine Theoriedebatte, die sich an empirischen Gegenständen ausrichtet und von diesen bereichern lässt.

Schlüsselbegriffe Zeitkonzepte und -theorien; Gräberarchäologie; Grabbeigaben; vorrömisches Italien

Matthias Hoernes, The Times They Are a-Changin': Chronologie, Zeitdimension und Mehrzeitigkeit von Grabfunden, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 165–210. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21415

Abstract Since the earliest days of archaeology, time has mostly been considered to be a methodological issue. It is only recently, at least in the German-speaking discourse, that time has become an object of archaeological conceptualisation and investigation. The archaeology of time addresses the way archaeological knowledge is infused with concepts of time, both evident and understood; it rethinks the temporality of material things and explores constructions of time in past communities. This paper applies these theories and concepts to tombs, funerary finds, and grave-good assemblages, an area in which considerations of time have long been restricted to questions of chronology and periodisation. The starting point for the discussion is tombs in pre-Roman Apulia that were repeatedly reopened and reused. These are temporally complex, multiphase structures, in which objects, assemblages, and human remains blend various moments, processes, and time spans, transcending the contemporaneity of 'closed contexts'.

This paper reflects, first, on the chronological classification of the objects deposited in the tombs and examines not only the conceptions of time but also the nontemporal premises that inform this methodological operation. Second, the discussion turns to theoretical approaches that reconceptualise material multitemporality and durability and promise to complement, or replace, the linear notion of chronological time. Reflecting this oscillation between archaeological case studies and abstract considerations, the paper concludes with a plea for theory to be applied within German-speaking archaeology in a way that reflects and inspires empirical archaeological research and, conversely, for a theoretical debate that is aligned with the material evidence and allows itself to be enriched by what it has to offer.

Keywords Archaeology of Time; Funerary Archaeology; Grave Goods; Pre-Roman Italy

„In Wirklichkeit besteht die Geschichte aus Ereignissen,
deren Chronologie uns nur wenig über ihre Beziehungen und
Bedeutungen mitteilt. Da gleichzeitige Ereignisse häufig
an sich asynchron sind, ist es in der Tat nicht sinnvoll, sich den
geschichtlichen Prozeß als einen homogenen Fluß vorzustellen.
Das Bild dieses Flusses verschleiert nur die voneinander
abweichenden Zeiten, in denen umfangreiche Abfolgen geschichtlicher
Ereignisse Gestalt annehmen. […] Das hat zur Folge,
daß der Zeitraum sozusagen vor unseren Augen zerfällt.
Von einer sinnerfüllten raumzeitlichen Einheit wandelt er sich
zu einer Art Treffpunkt für Zufallsbegegnungen –
wie etwa der Wartesaal eines Bahnhofs."
(Siegfried Kracauer 2009, 165–166)

Auf der Suche nach der archäologischen Zeit[1]

Im Jahr 2008 stieß man in Leipzig auf eine in Vergessenheit geratene DDR-Wohnung, welche die Zeit scheinbar unversehrt überdauert hatte. Rasch bemühten Medien Vergleiche mit archäologischen Grabanlagen, die vom Mausoleum Qín Shǐhuángdìs bis zur Grabkammer Tutanchamuns reichten.[2] In der Wohnung, so wurde gefolgert und mit Sprachbildern suggeriert, sei die Zeit stehen und die Vergangenheit konserviert geblieben, in die zurückzukehren das materielle Ensemble erlaubte. Obwohl in den Wendewirren fluchtartig verlassen, enthielt die Wohnung Mobiliar der 50er- bis 80er-Jahre, das jüngste Schriftstück wies in den Mai 1989, eine nicht mehr abgeschickte Postkarte datierte in den Vormonat und der Wandkalender hielt den August des vorangegangenen Jahres fest, aber auch nach ihrer Aufgabe wurde die Wohnung vereinzelt aufgesucht. Dass sich selbst in einer ‚Fundsituation', die wie mitten im Leben erstarrt wirkt, Spuren verschiedener Zeitebenen und Zeitpunkte, aber auch unterschiedlicher Prozesse überlagern, gilt aus archäologischer Perspektive als selbstverständlich. Ebenso geläufig ist die Feststellung, dass jede materielle ‚Quelle' nicht nur Teil der Vergangenheit ist, sondern dank ihrer Überlieferung in späteren Gegenwarten fortbesteht (vgl. Olivier 2011; Landwehr 2016, 65–78). Dennoch ist der Vergleich mit Gräbern nicht nur medialem Überschwang geschuldet, sondern popularisiert eine für die Archäologie prägende Konzeption von Grabfunden und deren Zeitdimension.

Seit den Anfängen der Archäologie gelten Grabfunde als Paradefall geschlossener Funde, in Oscar Montelius' Worten also „als Summe von denjenigen Gegenständen […], welche unter solchen Verhältnissen gefunden worden sind, dass sie als ganz gleichzeitig niedergelegt betrachtet werden müssen" (Eggert 2001, 54–55 mit Anm. 10). Aus der Gleichzeitigkeit der Deponierung leitet sich das Bild ab, Gräber seien „Zeittresore, die eine Assemblage

1 Mein Dank geht an die Herausgeber und Gutachter*innen, die mit ihrer konstruktiven Kritik wesentlich zur Schärfung meiner Überlegungen und Verbesserung des Textes beitrugen, an Brigitte Rath und Angelika Kellner, die geduldig eine frühere Fassung des Beitrags lasen und kommentierten, an Giovanni Mastronuzzi für seine freundliche Genehmigung, die Bilder vom Grab in Vaste reproduzieren zu dürfen, an Alexander Gramsch für die Übermittlung eines unpublizierten Manuskripts und an Stephanie Renger sowie Isabel Aitken für das Lektorat.

2 Frankfurter Allgemeine Zeitung, *Architekt entdeckt unberührte DDR-Wohnung* (Christian Geinitz, 24.01.2009); Welt, *Verlassene DDR-Wohnung in Leipzig entdeckt* (Sven Heitkamp, 26.01.2009); Der Standard, *Zeitreise: ‚Intakte' DDR-Wohnung bei Altbau-Sanierung entdeckt* (APA/dpa, 26.01.2009).

von Dingen zusammen konservieren, die *in einer* Zeitgenossenschaft *präsent* sind" (Stabrey 2017, 104; Hervorhebung im Original). Diese Gleichzeitigkeit ist ein methodischer Grundpfeiler der relativen Chronologie, aber sie beschreibt die Zeitdimension von Gräbern und Grabbeigaben nicht umfassend, wie Laurent Olivier (1999) für das späthallstattzeitliche Grab von Eberdingen-Hochdorf nachgezeichnet hat (vgl. Lucas 2021, 86–89): Dessen Bau erstreckte sich über einen längeren Zeitraum, die Beigaben wurden teilweise in der Lebenszeit des Bestatteten erworben, teilweise zwischen dessen Tod und Bestattung zusammengestellt oder erst für die Bestattung gefertigt. Einerseits stehen bauliche Merkmale der Anlage in älteren Traditionen, andererseits wurden auf dem Hügel drei weitere, teilweise spätere Gräber angelegt. Mit einer Metapher des Historikers Reinhart Koselleck (2003, 4; vgl. Nebelin 2009) durchziehen den Grabkomplex also mehrere „Zeitschichten […] verschiedener Dauer und unterschiedlicher Herkunft, die dennoch gleichzeitig vorhanden und wirksam sind".

In den archäologisch-historischen Fächern galt *Zeit* lange als theoriefreies Terrain, obwohl – oder weil – diese an deren Denken klebt „wie die Erde am Spaten des Gärtners" (Braudel 1992, 80). Zeitsysteme bestimmen die relative Einordnung von Artefakten in Abfolgen, Phasen und Perioden sowie deren absolute Verankerung in materialexternen chronologischen Bezugsrahmen (Schweizer 2015). Zeitordnungen prägen Beschreibungen und Interpretationen, sobald materielle oder historische Sachverhalte aufeinander bezogen und als Entwicklungen und Wandel, Bruch oder Kontinuität gedeutet werden (Eggert 2001, 146). Zeitvorstellungen spiegeln sich ebenso in Metaphern, Darstellungs- und Redeweisen wie jener von der ‚Tiefe der Zeit' (Simonetti 2013) und prägen etwa die Anordnung sowie Aufbereitung von Museumsexponaten (Pannhorst 2011; Scholze 2015, 122–141). Von der Ausgrabung bis zur Musealisierung bildet Zeit somit eine Voraussetzung archäologischer Wissensproduktion und zählt zu jenen Grundkategorien der Disziplin, zu deren Reflexion David Clarke (1973, 10. 13) aufrief. Allerdings finden Zeitkonzepte und -theorien erst seit den 1990er-Jahren in der anglophonen Archäologie verstärkt Beachtung, wesentlich später auch in der deutschsprachigen Diskussion, in der die Untersuchung von Raum und dessen Konstruktion, Organisation und Wahrnehmung diesem neuen Interesse an Zeit den Weg bereitete.[3]

3 Für die anglophone Forschung s. Shanks – Tilley 1987; Mizoguchi 1993; Gosden 1994; Thomas 1996; Lucas 2005; Bailey 2007; Souvatzi – Hadji 2014; Robb 2020; Lucas 2021; für die deutschsprachige Forschung Bernbeck 1996; Veit 2005; Eggert 2011; Schier 2013; Sommer 2014; Theel 2014; Hofmann 2016; Stabrey 2017; Steuer

Analog zum *spatial turn* eint zeitreflexive Ansätze die Feststellung, dass Zeit keine homogene physikalische Größe ist, die jenseits des Kulturellen läge. Zeitkonzepte antworten zwar auf ein universales Problem, sind aber Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit (vgl. Gell 1992; Munn 1992; Friese 1993). Auch archäologische Zeitkonzepte und chronologische Verfahren, die sich aus diesen Zeitkonzepten ableiten, sind somit kulturell gebunden und historisch entstanden, tragen also zeitgebundene Vorstellungen von Zeit in sich. Die Grundlagen dieser Vorstellungen und Verfahren – von Johann Joachim Winckelmanns Stilperiodisierung über Christian Jürgensen Thomsens Dreiperiodensystem bis zu Oscar Montelius' Methode – sind das Erbe einer ‚Verzeitlichung' ab der Mitte des 18. Jahrhunderts. In diesem historischen Prozess führte die Erfahrung zeitgenössischer Entwicklungen zu einem veränderten Zeitbezug und zu einer Durchdringung von Denken, Sprache und Wahrnehmung mit Zeitkategorien, auch in den sich ausbildenden Wissenschaften wie den archäologischen Fächern (Stabrey 2017).

Derart historisiert verliert der archäologische Umgang mit Zeit seinen selbstverständlichen Charakter und lässt Zeit zum Reflexions- und Untersuchungsgegenstand werden: Dementsprechend thematisieren zeitreflexive Zugänge 1) offensichtliche oder verdeckte Zeitkonzepte in archäologischen Methoden, Modellen und Praktiken, überdenken 2) die zeitliche Struktur von materieller Kultur und fragen 3) nach dem Zeit- und Vergangenheitsverständnis einstiger Menschen und Gemeinschaften.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, greift der Beitrag Theorien und Konzepte aus den ersten beiden Feldern auf und bezieht diese auf die Zeitdimension und Mehrzeitigkeit von Gräbern, Grabfunden und Grabbeigaben. Der Begriff der Zeitdimension meint allgemein jede Beziehung der materiellen Kultur zum Faktor Zeit, jener der Mehrzeitigkeit spezifischer das ‚gleichzeitige' Auftreten unterschiedlicher Zeitpunkte, Zeitebenen und Zeitdauern in einem Befund, Objektensemble oder Einzelobjekt. Dabei wird Zeit zunächst konventionell als die Konstruktion einer linearen, nicht umkehrbaren Abfolge von Ereignissen begriffen. In Anlehnung an Norbert Elias (1984, bes. XVII. 12) beruht diese Konstruktion auf einer gedanklichen Relationierung: In dieser werden Positionen oder Abschnitte eines Geschehensablaufs oder Wandlungskontinuums, die sich wegen ihres Nacheinanders weder miteinander wahrnehmen noch unmittelbar aufeinander beziehen lassen, in einen gedachten zweiten Geschehensablauf eingetragen, der zum Bezugsrahmen oder Maßstab des ersten Ablaufs wird. Diese Relationierung ist

2018. Eine Fülle an Publikationen kündigt sich mit dem Berliner Einstein Center Chronoi an.

„funktional dreipolig", weil sie nicht ohne den Menschen auskommt, der diese Beziehung herstellt (Elias 1984, 12). Elias meint damit zunächst Praktiken der Zeiterfassung und Zeitmessung, allerdings lässt sich sein konstruktivistischer Zeitbegriff auch auf archäologische Zeitbestimmungen übertragen, in denen materielle Sachverhalte in materialexternen Ordnungssystemen abgebildet werden.

Die Reflexion der Zeitdimension von Gräbern macht in besonderer Weise deutlich, wie Theorie und Empirie in der Behandlung archäologischer Gegenstände ineinanderfließen und in ihrem Wechselspiel grundlegende Wissens- und Praxisbestände der Disziplin formen. Aufgrund dieser wechselseitigen Abhängigkeit werden die Reflexionen des Beitrags anhand dreier Gräber mit komplexen Nutzungsgeschichten entwickelt. Über diese konkreten Beispiele wird in einem ersten Schritt nachvollzogen, welche zeitlichen Konzepte, aber auch nichtzeitlichen Prämissen in die chronologische Ordnung von Objekten einfließen und wie in diesen Verfahren mit Mehrzeitigkeit umgegangen wird.[4] Ein zweiter Abschnitt bespricht Theorien und Konzepte, welche chronologische Bestimmungen zum Ausgangspunkt nehmen, um die spezifische Zeitdimension, Mehrzeitigkeit und Dauerhaftigkeit materieller Kultur zu beschreiben. Der Pendelbewegung zwischen Fallbeispielen und Abstrahierungen entspricht das abschließende Plädoyer für empirische archäologische Forschung, die über Theorie reflektiert und produktiv angeregt wird, und für eine Theoriedebatte, die sich an empirischen Gegenständen ausrichtet sowie von diesen bereichern lässt.

Gräber jenseits von ‚geschlossenen Funden' und ‚Zeittresoren'

Wiederholt geöffnete und mehrfach belegte Gräber brechen grundlegend mit dem Gleichzeitigkeitsaxiom geschlossener Funde (vgl. Bérard 2017, 279–290). Statt um die ‚Momentaufnahme' einer einzelnen Bestattung handelt es sich um mehrphasige Befunde, in denen sich unterschiedliche Handlungen zu verschiedenen Zeitpunkten niederschlagen (Abb. 1). Diese Nutzungsgeschichten lassen sich nicht auf eine additive Abfolge mehrerer Einzelbestattungen bringen. Denn die Überreste und Beigaben früher eingebrachter Beisetzungen werden bei nachfolgenden Belegungen verändert, lenken ihrerseits spätere Handlungen im Grab und unterliegen taphonomischen Prozessen, die aufgrund der wiederholten Graböffnungen die

4 Naturwissenschaftliche Datierungsverfahren wie die ^{14}C-Datierung bleiben hierbei ausgeklammert.

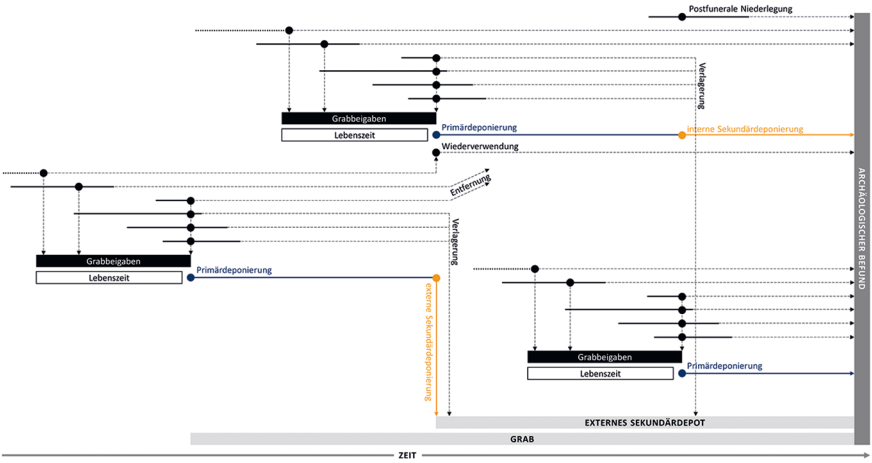

Abb. 1: Schematisierte Dynamiken der Grabwiederbelegung und des Umgangs mit Beigaben in einem konventionellen linearen Zeitsystem (eigene Zeichnung, inspiriert von Trachsel 2004, 14 Abb. 3).

Befunde stärker prägen, als dies bei Einzelbestattungen der Fall ist. Solche Nachbestattungen oder Wiederbelegungen treten im vorrömischen Südostitalien, dem heutigen Apulien und der Basilicata, insbesondere im 4. Jahrhundert v. Chr. weithin auf. Deren Ausprägungen variieren jedoch im regionalen Vergleich und teilweise innerhalb einzelner Gräberfelder in der Zahl, Abfolge und Intensität der Belegungen, den Belegungsregeln und der Belegungsdauer der Gräber, vor allem aber in den Formen des Umgangs mit älteren Beisetzungen (Heitz u. a. 2018; Hoernes u. a. 2019; Hoernes 2023).

Knochen und sonstige menschliche Überreste wurden in der Region, vor allem im Norden, innerhalb der Grabstrukturen zusammengeschoben oder in kleine Gruben im Grabboden eingeschichtet. In Mittel- und Südapulien hingegen wurden Überreste meist aus den Gräbern entnommen und im unmittelbaren räumlichen Umfeld abgelagert, in größerer Distanz deponiert oder ganz aus dem Grabkontext ausgeschieden. Während für Einzelgräber idealtypisch gilt, dass die darin gefundenen Gegenstände im Rahmen *einer* Beisetzung niedergelegt wurden, sich auf *eine* verstorbene Person beziehen und – bei allen Unschärfen – *eine* Datierung ablesen lassen, durchliefen Beigaben in wiederbelegten Gräbern verschiedene Stationen der Nutzung: Bei Nachbestattungen konnten Beigabensets hinzugefügt, vorhandene Inventare schrittweise um neue Objekte ergänzt oder ältere Beigaben selektiv in jüngere Ensembles übernommen werden. Objekte aus bestehenden Ausstattungen, vor allem Metallgegenstände, wurden in Auswahl mit den Überresten der jeweiligen Beisetzung um- oder gesondert abgelagert, während vor allem

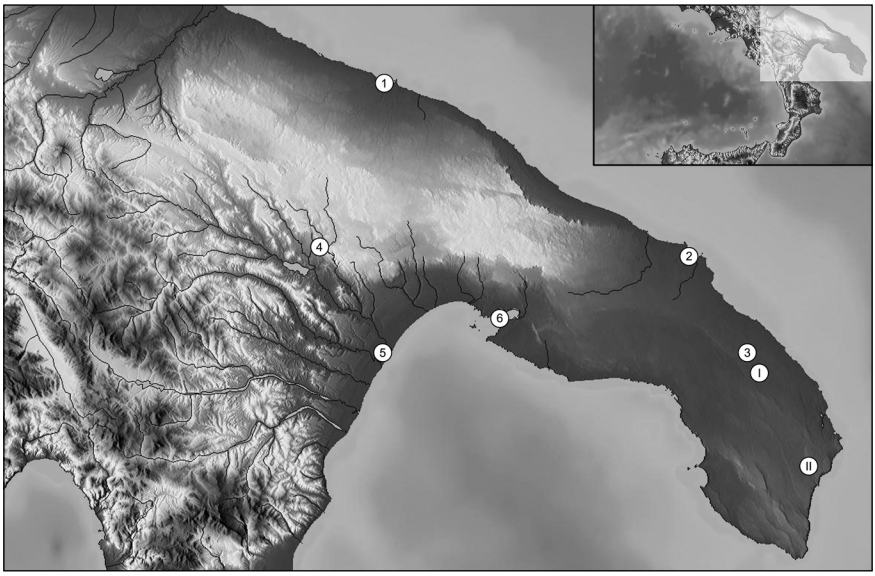

Abb. 2: Karte Süditaliens mit Lokalisierung von Cavallino (I) und Vaste (II) sowie von Bari (1), Brindisi (2), Lecce (3), Matera (4), Metaponto (5) und Taranto (6) (basierend auf https://maps-for-free.com/).

ältere Keramik meist aus dem Grab entfernt, entsorgt und durch neue Gefäße ersetzt wurde.

Die Dynamiken in den wiederbelegten Gräbern der Region verdeutlichen zwei Fallbeispiele, nämlich ein Grab aus Vaste und ein Gräberpaar aus Cavallino auf der Salento-Halbinsel im äußersten Südosten Italiens (Abb. 2). Das Grab in Vaste zählt zur kleinen Gräbergruppe von Fondo Melliche, die auf einer Terrasse an einer Ausfallstraße der antiken Siedlung lag (Semeraro 1990; Hoernes – Hagmann im Druck). Die elf Sarkophag- und Kistengräber bargen über fünfzig Individuen und waren in hoher Dichte und schneller Abfolge belegt worden. In dem hier als Fallbeispiel herausgegriffenen Grab überlagert sich die gesamte Nutzungsspanne der Gräbergruppe (Abb. 3; Semeraro 1990, 69–85; Mastronuzzi – Melissano 2015, 22–24). Im Sarkophag wurde zuletzt eine etwa vierzigjährige Frau beigesetzt und mit einem keramischen Inventar ausgestattet, das in das beginnende 3. Jahrhundert v. Chr. datiert (Abb. 4). Die an das Grab angesetzte Zusatzkiste enthielt ein Gefäßset, das aus einem in Athen gefertigten Kolonettenkrater mit einem Miniaturgefäß im Inneren sowie einer Schale bestand (Abb. 5). Dieses Set weist in das zweite Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr., als das Grab vermutlich angelegt und für eine erste Beisetzung genutzt wurde. In der zeitlichen Spanne zwischen der Letzt- und der mutmaßlichen Erstbelegung lassen sich

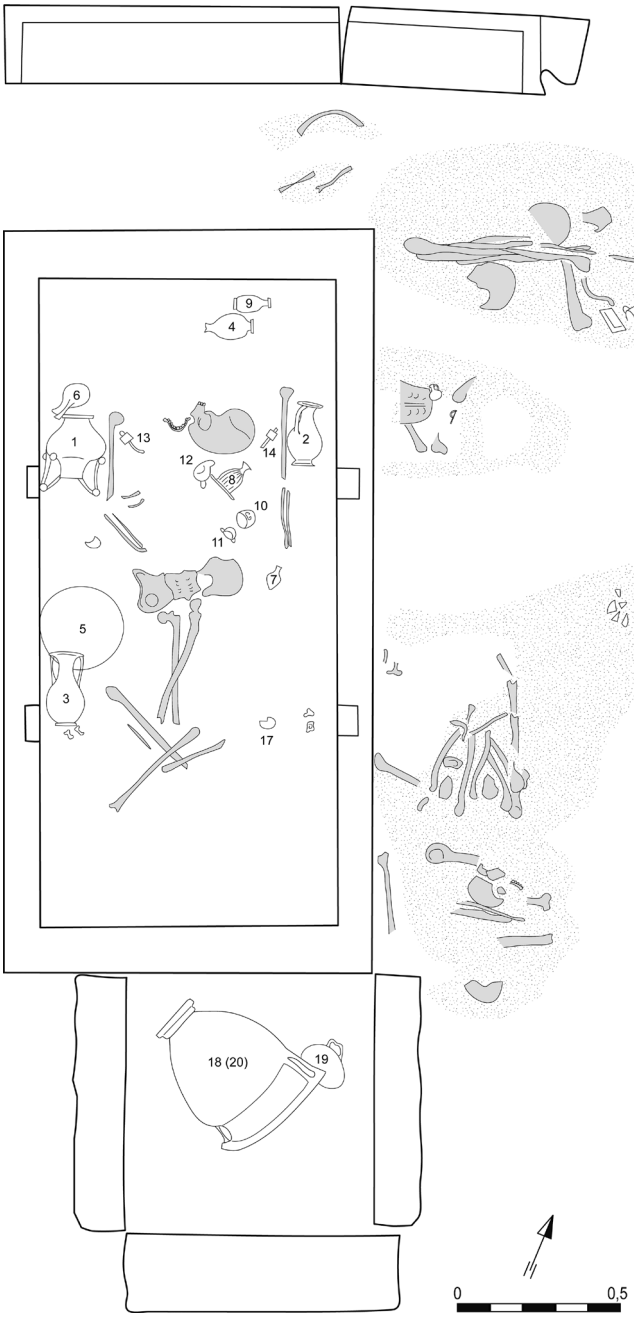

Abb. 3: Vaste, Fondo Melliche, Grab 544, Zeichnung (nach Semeraro 1990, 70 Abb.; Archivio Laboratorio di Archeologia Classica, Dipartimento di Beni Culturali – Università del Salento).

Abb. 4: Vaste, Fondo Melliche, Grab 544, grabinternes Inventar (Archivio Laboratorio di Archeologia Classica, Dipartimento di Beni Culturali – Università del Salento).

Abb. 5: Vaste, Fondo Melliche, Grab 544, Gefäßset aus Zusatzkiste (Archivio Laboratorio di Archeologia Classica, Dipartimento di Beni Culturali – Università del Salento).

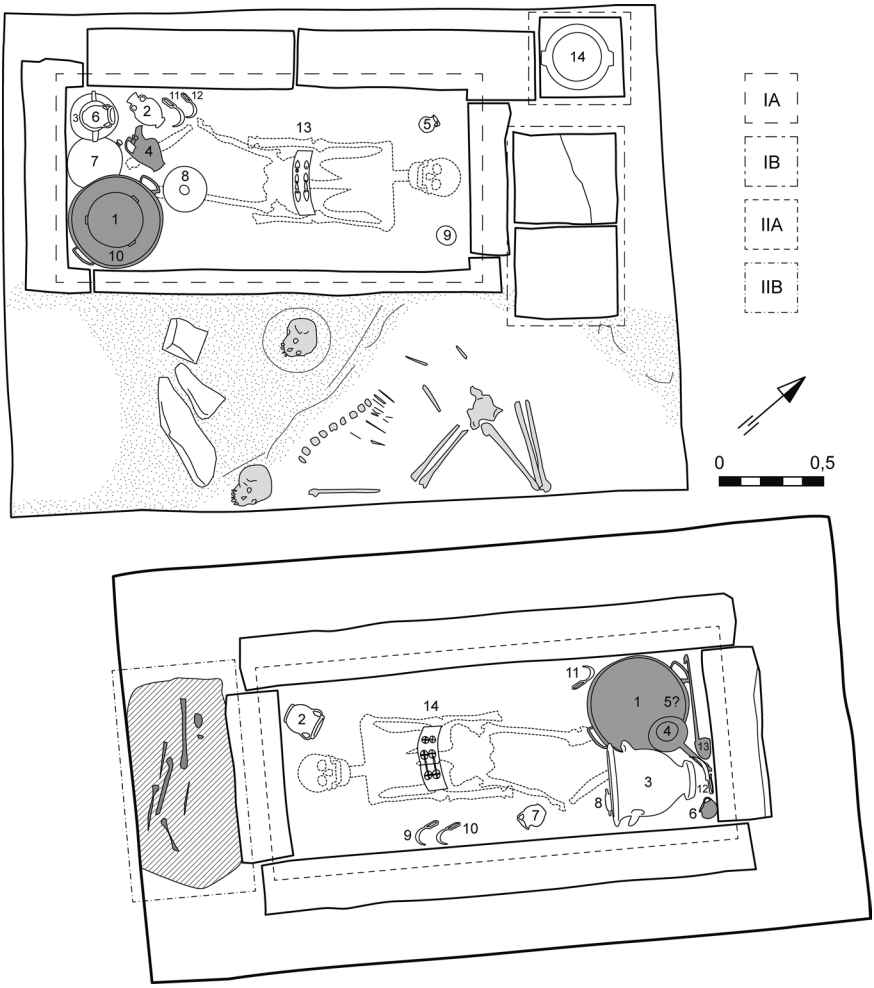

Abb. 6: Cavallino, Via Regina Margherita, Gräber 1 und 2, Zeichnung, wiederbenutzte Objekte in grabinternen Inventaren (Komplexe IA/IIA) in Dunkelgrau hervorgehoben (nach Lo Porto 1994, 49 Abb. 3).

Sekundärdepots einordnen, die an der Langseite vor dem Grab lagen, teilweise abgedeckt von den überstehenden Verschlussplatten des Sarkophags. Die Depots enthielten die Überreste von dreizehn, möglicherweise vierzehn Individuen sowie einzelne stark fragmentierte Objekte, während die größeren Teile der einstigen Ausstattungen im Zuge der Umlagerungen entfernt worden waren.

Abb. 7: Cavallino, Via Regina Margherita, Grab 1, grabinternes Inventar (Komplex IA) (nach Lo Porto 1994, 55 Abb. 7).

In den Steinkistengräbern in Cavallino waren zuletzt zwei Individuen in Rückenlage beigesetzt worden (Abb. 6; Lo Porto 1994). Vor dem ersten Grab fanden sich das Skelett eines zweiten und in einer kleinen Grube der Schädel eines dritten Individuums. An der Schmalseite schloss eine Zusatzkiste aus Ziegeln an, welche die Überreste eines Individuums enthielt, und zwar ohne Schädelknochen aber mit zwei Unterkiefern, die wiederum den grabextern gefundenen Überresten fehlten. Die Knochen vor dem Grab und jene aus der Kiste gehören also sehr wahrscheinlich zusammen. Die Kiste barg zudem zerscherbte Keramik und kleinere Bronzegefäße, Schmuckobjekte und Kleidungsutensilien (Abb. 8). Eine Grube vor dem zweiten Grab enthielt die umgelagerten Überreste eines Individuums sowie einen Krater, eine Schale und Scherben (Abb. 10).

Die vor den beiden Gräbern deponierten Objekte datieren in das erste Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr., während die Beigaben im Inneren mehrheitlich an den Beginn bzw. in das zweite Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. weisen (Abb. 7. 9). Allerdings umfassten beide Inventare Bronzeobjekte, die dem Zeithorizont des umgelagerten Materials entsprechen und teilweise noch etwas älter sind, nämlich im ersten Grab (Abb. 7) einen

Abb. 8: Cavallino, Via Regina Margherita, Grab 1, Material aus Zusatzkiste zusammen mit grabextern deponiertem Krater (Komplex IB) (nach Lo Porto 1994, 62 Abb. 13. 65 Abb. 16. 66 Abb. 17).

Abb. 9: Cavallino, Via Regina Margherita, Grab 2, grabinternes Inventar (Komplex IIA) (nach Lo Porto 1994, 71 Abb. 19. 72 Abb. 20. 74 Abb. 22).

Eimer [Nr. 1], ein Becken [10] und eine Kanne [4], im zweiten Grab (Abb. 9) abermals ein Becken [Nr. 1], eine Sieb- [4] und eine Schöpfkelle [13] sowie zwei kleinere Gefäße [5. 6]. Diese Objekte wurden sehr wahrscheinlich bei den Erstbelegungen in die Gräber eingebracht und, als man diese etwa ein

Abb. 10: Cavallino, Via Regina Margherita, Grab 2, Material aus Sekundärdepot (Komplex IIB) (nach Lo Porto 1994, 76 Abb. 24).

Jahrhundert später wiederbenutzte, in die Inventare der Nachbestattungen integriert.[5]

Zeit hinter den Dingen

Um Belegungsabfolgen und Nutzungsgeschichten von Gräbern rekonstruieren zu können, sind zuvor mehrere chronologische Bestimmungen erforderlich. Von naturwissenschaftlich gestützten Methoden abgesehen, zielen konventionelle Datierungsverfahren darauf ab, Objekte, Befunde oder Ereignisse auf einem linear gedachten Zeitstrahl in eine relative Ordnung zu bringen und in einer absoluten Position zu verankern. Dabei stellen Grabbeigaben in

5 Neben der chronologischen Übereinstimmung und den vergleichbaren Ausstattungsmustern der Gräber stützt diese Rekonstruktion, dass sich anpassende Fragmente zweier Metallobjekte in den Depots fanden, diese Beigaben also wohl schon in den Grabkammern waren, als man diese auf die Nachbestattungen vorbereitete. Längere Umlaufzeiten, die dazu geführt hätten, dass die Objekte als Altstücke erst zur Zeit der Letztbelegungen in die Gräber eingebracht worden wären, sind hingegen auszuschließen.

einem doppelten Sinn die „kulturelle Uhr" (Eggert 2001, 149): Zum einen werden Objekte oder Objektkombinationen selbst datiert. In formanalytischen – d. h. stilistischen und typologischen – oder fundkombinatorischen Verfahren werden formale Merkmale der Gegenstände aus einem Grabzusammenhang mit jenen von Objekten aus anderen Kontexten verglichen. Ähnlichkeit und Abweichung, Konstanz und Wandel materieller Formen werden auf zeitliche Konvergenzen oder Divergenzen der Objekte bzw. Objektkombinationen bezogen, um darauf Relativchronologien aufzubauen. Aus den so datierten Beigaben werden zum anderen Zeitbestimmungen für den jeweiligen Grabzusammenhang abgeleitet, etwa jene von Bestattungen und Deponierungen, oder für die Objekte im betreffenden Kontext, beispielsweise die Dauer ihres Umlaufes und der Zeitpunkt ihrer Niederlegung.

Die Datierung der Beigaben und die Datierung der Befunde über die Beigaben stehen in einer Unschärferelation zueinander, insofern nicht beide Arten der Zeitbestimmung zugleich anhand desselben Materials möglich sind (Steuer 1998, 146). Die chronologischen Einordnungen bilden jedenfalls nicht Eigenschaften der Objekte und Befunde selbst, sondern leiten sich aus fachspezifischen Konstrukten und Modellen ab und sind das Ergebnis von Interpretationen. So beruhen relativchronologische Ordnungssysteme auf einem „Wandel und Wechsel von Gegenständen *in der Zeit*" (Beinhauer 1985, 231; Hervorhebung im Original), den sie umgekehrt abbilden und beschreibbar machen sollen (Stöllner 1999, 196). Bei genuin typochronologischen Ansätzen ergibt sich daraus eine potenziell zirkelschlüssige Verbindung von Methode und Ergebnis, die bei Seriationen die Verschränkung mehrerer Typenserien entschärft (Trachsel 2004, 9). Gerade bei abgeleiteten oder sekundären Relativchronologien, die über einzelne Fundorte hinaus Geltung beanspruchen, fließen an diesem Punkt nichtzeitliche Prämissen in die chronologische Ordnung von Objekten ein. Dieser Theoriehaltigkeit von Chronologien soll anhand zweier Keramikgefäße aus dem Grab in Vaste nachgegangen werden, die zusammen mit Metallobjekten aus Cavallino in einem zweiten Schritt den archäologischen Umgang mit Lauf- bzw. Gebrauchszeiten reflektieren lassen.

Typen und Kulturmodelle

Im Grab von Vaste gehört zum Inventar der Letztbestattung eine sog. *Trozzella*, ein geschlossenes Keramikgefäß mit hochgezogenen Henkeln und angesetzten Dekorscheiben, welche die markanteste Gefäßform auf dem Salento bildet (Abb. 3. 4 Nr. 1). Es handelt sich um die im Wesentlichen einzige Gefäßform aus der regionalen mattbemalten Keramik, die über das späte 6. und

frühe 5. Jahrhundert v. Chr. hinaus beibehalten und nicht durch schwarzgefirnisste oder banddekorierte Waren mit ganz anderen Gefäßformen und Dekorsystemen ersetzt wurde (Yntema 1990, 334–337; Herring 1998, 59–60; 2020; Giannotta – Melissano 2010; Zeidler 2021, 17–18. 25–26). Die *Trozzella* ‚überlebte' in der Region als reines Grabgefäß, das zwar gelegentlich in Sakral-, aber nie in Siedlungskontexten auftritt. Bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. hinein bildet sie den Kern der Grabinventare erwachsener Frauen, denen sie also strikt gendertypisch beigegeben wurde (Giannotta 1998). *Trozzelle* gelten daher als ‚Relikt' einer älteren Keramiktradition (Yntema 1990, 335), mit der sie in unterschiedlicher Weise in Bezug gesetzt werden.

Für die ‚Ausläufer' der mattbemalten Keramik Südapuliens unterschied Douwe Yntema (1974; 1990) in seiner Keramikklassifikation und -chronologie mehrere Lokalstile und Gruppen. Die *Trozzella* aus Vaste steht der sog. Rudiae-Gruppe nahe, die nach Form und Dekor in drei Stufen – früh, transitional und spät – eingeteilt wird. Die von ihm abgegrenzten Gruppen verband Yntema mit meist kleinräumigen geographischen Einheiten, welche die angenommenen Produktionszentren oder Verbreitungsgebiete bezeichnen. Die Klassifikation geht von der Prämisse aus, dass der geographischen Kleinräumigkeit Süditaliens eine hohe kulturelle Diversität entspricht. Ihr Ziel ist es, synchrone Unterschiede und diachrone Veränderungen auf subregionaler bis regionaler Ebene zu fassen. Das Gefäß aus Vaste lässt sich aber auch auf Grundlage einer zweiten Klassifikation einordnen, nämlich jener von Ettore M. De Juliis, nach der das Gefäß als ‚subgeometrisch-messapische' Keramik der Phase ‚Messapisch III' einzuordnen ist (De Juliis u. a. 2006). Die von De Juliis als ‚messapisch' zusammengefasste Keramikgattung ist zeitlich wie räumlich weit angelegt und wird über ältere Gefäßtypen bis an das beginnende 7. Jahrhundert v. Chr. ausgedehnt. Die Klassifikation mit ihrer Phasengliederung betont Anfang und Ende einer dazwischen als weitgehend homogen aufgefassten Entwicklung der Keramik Südapuliens, deren späte Vertreter in eine Kontinuität eingebunden werden, die bis in die Früheisenzeit zurückreicht.

Schon begrifflich wird deutlich, dass De Juliis die kleinteilige Gruppenbildung von Yntema als ‚unhistorisch' ablehnte (De Juliis u. a. 2006, 20). Seiner Klassifikation liegt ein bestimmter Kulturbegriff zugrunde, der Kultur über materielle Kulturelemente definiert und mit den ‚Messapiern' als einer ethnischen Gruppe verbindet – ein Modell, dem wiederum Yntema eine Absage als ‚pseudohistorisch' erteilt hatte (Yntema 1990, 13). Die beiden relativchronologischen Einordnungen gehen also von unterschiedlich weit abgesteckten geographischen Bezugsrahmen, von diachron verschieden breit angelegten Materialgruppen, vor allem aber von divergierenden Kulturbegriffen und Entwicklungsmodellen aus.

Stil und Entwicklung

Während die *Trozzella* eines der ‚jüngsten' Objekte im Inventar ist, bildet der attisch-rotfigurige Kolonettenkrater, der bei der Einrichtung und Erstbelegung des Grabes in dessen Zusatzkiste niedergelegt wurde, eines der ‚ältesten' (Abb. 3. 5 Nr. 18). Das Gefäß wird dem sog. Schweinemaler zugeschrieben und um 480/70 v. Chr. datiert, während man die beiden Kratere aus Cavallino (Abb. 8 Nr. 14; Abb. 10 Nr. 15) dem Maler und Töpfer Myson zuweist und kurz nach 500 bzw. um 490 v. Chr. einordnet (Semeraro 1997, 66 Nr. 107–108; Mannino 2006, 196 Nr. 293).

Die Datierung der attischen Kratere beruht auf einem anderen Verfahren als jene der *Trozzella*, nämlich auf der vergleichenden Stilanalyse. Über formale Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Objekten wird die in Athen gefertigte Keramik bestimmten Kunsthandwerkern und Werkstätten zugewiesen, die sich über Abgrenzungen und Abhängigkeiten in eine zeitliche Abfolge bringen lassen (u. a. Graepler 2016). Das Verfahren beruht darauf, vor allem an gestalterischen Details die ‚Handschrift' eines Künstlers oder Kunsthandwerkers zu erkennen, dessen Existenz und Schaffen nicht immer, aber meist ausschließlich aus den Erzeugnissen rekonstruiert werden, die man ihm zuschreibt. Die Stilanalyse rekonstruiert damit ein Netzwerk, das sie zugleich ihrem Material unterlegt und methodisch für die Einordnung von Objekten nutzt (vgl. Himmelmann 2000, 279). Wissenschaftshistorisch und epistemologisch ist dieses Verfahren dem Indizienparadigma verpflichtet, das empirisch zugänglichen Spuren Beweiskraft für größere Zusammenhänge beimisst. Von Sir John D. Beazley entfaltet, entspinnt dieses Verfahren ein dichtes Netz aus mehreren Zehntausend attischen Vasen, die sich über den gesamten Mittelmeerraum, nicht zuletzt Italien, vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. verteilen.

Dieses Netzwerk verankert das sog. Studniczka-Langlotz-Gerüst über eine Reihe von Fixpunkten absolutchronologisch (Haug 2009; Bäbler 2012, 83–112; Schmidt 2022; von den Hoff 2022). 1920 von Ernst Langlotz ausformuliert, hat dieses Gerüst bis heute Gültigkeit, obwohl einige vermeintliche Fixpunkte diesen Status mittlerweile eingebüßt haben und in den 1980er Jahren eine letztlich folgenlose Revision des gesamten Systems angestrengt wurde. Solche Fixpunkte bilden zum einen Fundstücke aus historisch datierten Fundkomplexen, etwa aus den frühesten Schichten von Siedlungen mit einem bestimmten Gründungsdatum, aber auch aus Gräbern oder Zerstörungsbefunden. Zu letzteren zählen sehr prominent die Verfüllungen von Brunnenschächten auf der Athener Agora, die mit der Zerstörung Athens durch die Perser 480/79 v. Chr. in Verbindung gebracht werden und die unter anderem Scherben von Krateren des Myson enthielten (Shear 1993). Als

Fixpunkte gelten zum anderen datierte Denkmäler vornehmlich der Plastik, die stilistische Vergleiche mit Vasenbildern erlauben.

Für die zweite Gruppe von Fixpunkten baut das Datierungssystem auf Voraussetzungen auf, die heute teilweise skeptisch beurteilt werden (u. a. Hofter 1996; Kenzler 2003/2004). Für den Vergleich von Keramik mit Erzeugnissen anderer Gattungen muss – und dessen war sich Langlotz (1920, 6–7) bewusst – von einer stetigen, homogenen Entwicklung der Vasenproduktion ausgegangen werden, aber ebenso von der Gleichförmigkeit oder „Konformität" dieser Entwicklung in anderen Materialgattungen und in unterschiedlichen Regionen Griechenlands (vgl. Kenzler 2003/2004, 95–99; von den Hoff 2022, 29–31). Für die Plastik rechnet man heute mit stilistisch verschiedenartigen, aber gleichzeitig auftretenden Phänomenen, also mit dem „Nebeneinander unterschiedlicher Formtraditionen und Entwicklungstendenzen" ergänzend zu Modellen, die „dazu tendieren, ein mögliches Nebeneinander in ein unbedingtes Nacheinander zu verwandeln" (Borbein 2000, 114. 117). Generell versteht man Stilentwicklung nicht mehr als autonom ablaufenden Prozess. Ab den späten 1960er Jahren verabschiedete sich die Klassische Archäologie von vermeintlich inneren Triebfedern – seien es nun idealistisch-geschichtsphilosophische Modelle, teleologische Strukturen sowie evolutionistische Muster – und verortete Faktoren für Formveränderungen stattdessen stärker in sozialen Interaktionsprozessen und historischen Kontexten.[6] Diese Verschiebung ähnelt der Kritik, die in anderen archäologischen Fächern gegen die typologische Methode und deren Entwicklungsmodell vorgebracht wurde.

Wie Adolf Borbein (2000, 120) festhielt, bildet ein stilistisch ermitteltes

> „archäologisches Datum […] allerdings zunächst ein internes Ordnungsinstrument und meint einen bestimmten formalen Sachverhalt; es enthält erst in zweiter Linie einen Hinweis auf die zu vermutende tatsächliche Entwicklungszeit eines Artefakts".

Für die attische Keramik gilt die rekonstruierte Entwicklungslinie aber nicht zuletzt deshalb als tragfähig, weil die Quantität und Dichte der Überlieferung die stilistischen Serien auf festen Fuß zu stellen scheinen. Angenommen werden dabei meist eine weitgehend stabile Massenproduktion und gleichförmige Produktionsbedingungen, aber auch enge Lehrer-Schüler-Verhältnisse und ein reger Austausch zwischen Werkstätten. Die stilistische Datierung

6 Zu Stil und Entwicklung sowie den wissenschaftsgeschichtlichen Stationen des Entwicklungsbegriffs in der Klassischen Archäologie s. Leibundgut 1991, 7–14; Borbein 2000; Himmelmann 2000, 263–280; Lang 2002, 169–175. 179–183.

bleibt damit eine wichtige methodische Grundlage, um die Masse des Materials über wenige feste Punkte näherungsweise absolutchronologisch einordnen zu können (Hofter 1996, 7–8; Borbein 2000, 114; Bäbler 2012, 25).

Die Präzision der Datierung – teilweise mit Angaben auf zehn oder fünf Jahre genau – kann allerdings insbesondere dann überschätzt werden, wenn eine solche Datierung in anderen Zusammenhängen weiterverarbeitet wird, etwa wenn in der Gräberarchäologie Befunde und Bestattungen über die beigegebene Gefäßkeramik datiert werden müssen. Die Genauigkeit, mit der attische Keramik kontextunabhängig Befunde zu datieren verspricht, lässt zudem häufig aus dem Blick geraten, dass sich deren Herstellung in Athen chronologisch nicht mit der Deponierung in Italien oder anderen Teilen des Mittelmeerraums decken muss, dass die Keramik also auch ihrerseits im jeweiligen Kontext datiert werden müsste.

Grablegung und *Gender*

Die mögliche Diskrepanz von Produktions- und Grablegungschronologie macht der Vergleich zwischen der *Trozzella* und dem Krater aus dem Grab in Vaste deutlich. Bei der *Trozzella* handelt es sich um ein Gefäß rein für den Grabkontext, außerhalb dessen sie wohl nie Verwendung fand. Dagegen war der Krater – wie die meisten attischen Kratere aus Vaste und überhaupt viele Importgefäße in der Region – mehrfach mit Bleiklammern repariert worden, was auf einen längeren Gebrauch in anderen Nutzungszusammenhängen hindeutet, bevor man das Gefäß als Beigabe niederlegte.

Generell stehen Grabbeigaben in einem spezifischen Zeitbezug: Ihre Grablegungschronologie kann von der Produktionschronologie abweichen, aber auch von der Fundchronologie in Siedlungen oder Depots. Zunächst ist es also der Kontext selbst, der chronologisch signifikante Unterschiede in den Rhythmen erzeugen kann, mit denen vergleichbarere Objekte oder Objekttypen in den Boden gelangen (Steuer 1977; Eggert 2001, 236–239). Abweichungen der Grablegungschronologie gegenüber der Produktionschronologie können aber auch auf Unterschieden zwischen Objektkategorien beruhen, wenn beispielsweise Fibeln als getragene Objekte beigegeben, keramische Gefäße hingegen anlassbezogen für die Bestattung gefertigt werden. In solchen Fällen ticken „Trachtuhren" anders als „Keramikuhren", lassen sich also nicht immer ohne Verzerrungen aufeinander abbilden (Beinhauer 1985, 217) und führen zu inhärent mehrzeitigen Grabinventaren.

Seltener findet Beachtung, ob und wie sich soziale Faktoren in der Zeitdimension von Grabbeigaben niederschlagen. Seriationen teilen die bearbeiteten Fundkomplexe zwar häufig nach dem Geschlecht der Bestatteten

in einzeln seriierte Untergruppen, allerdings mit dem Ziel, genderbedingte Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Inventaren nicht fälschlich chronologisch zu interpretieren (vgl. Beinhauer 1985, 155–205). Demgegenüber hat Bettina Arnold (2012) darauf hingewiesen, dass *gender*, Alter, Status und andere soziale Differenzkategorien, aber auch Migration und Mobilität verzerren können, mit welchem Zeitabstand zur Produktion bestimmte Objekte als Beigaben in Gräber gelangten.

Gender, also die kulturelle Konstruktion von Geschlecht in ihrer variablen Wechselbeziehung mit biologischem *sex* (vgl. Hofmann 2009; 2013, 278), kann sich in mehrfacher Hinsicht in der Grablegungschronologie niederschlagen. Wie ethnographische Vergleiche zeigen, können Personen eines sozialen Geschlechts zu Lebzeiten bestimmte Objekte für die Bestattung zur Seite legen (Derks 2012, 85). Ebenso geben manche bestattenden Gruppen den Verstorbenen benutze Objekte mit, die metaphorisch für deren Leben oder für eine genderbezogene soziale Rolle bzw. Position stehen (Härke 2003, 114–115). Diskrepanzen in der Grablegungschronologie hängen gelegentlich auch mit den Funktionen zusammen, die Objekten außerhalb des Grabes zukam, bevor diese als gendertypische Beigaben fungierten. Dieser Faktor könnte beispielsweise für die meist gebrauchten Kratere aus den Gräbern Südapuliens ins Gewicht fallen, die auch zum Bankettgeschirr zählten, also im Haushalt und Gelage, aber ebenso im Totenkult Verwendung fanden, bevor sie – als gendertypisches Pendant zu *Trozzelle* – Männern in die Gräber gelegt wurden (vgl. Mannino 2009; Rabinowitz 2019).

Soziales Geschlecht kann auch mit der Formentwicklung gendertypischer Objekte in Verbindung stehen. Für die bronzezeitliche El-Argar-Kultur im Südosten Spaniens beispielsweise führten diachrone Veränderungen in den Waffenausstattungen von Männergräbern zur These eines sozialen Wandels. Unbeachtet blieb dabei aber, dass Objektkategorien, die gendertypisch Frauen beigegeben wurden, zugleich konstant blieben (González Marcén – Montón Subías 2009). Eine ungleichförmige Entwicklung materieller Kultur manifestiert sich auch in den *Trozzelle* Südapuliens: Als gendertypische Beigaben bestanden diese über das Ende der mattbemalten Keramik hinaus in den Gräbern fort, spiegeln also ungleichförmige Entwicklungen für verschiedene Gefäßformen, zwischen Gräbern und anderen Kontexten sowie zwischen den Ausstattungen männlicher und weiblicher Verstorbener wider. Aus ihrem Fortbestand bis in frühhellenistische Zeit wurde abgeleitet, *Trozzelle* verkörperten eine Tradition der nichtgriechischen Bevölkerung Südapuliens, brächten konservative Tendenzen zum Ausdruck oder versinnbildlichten ein ethnisches Identitätsbewusstsein (Herring 1995; nun aber Herring 2020). Diese ethnische Interpretation basiert auf der Annahme, *Trozzelle* träten genderunabhängig auf, wertet also diachrone Muster in

Fundzusammenhängen und in der Formentwicklung aus, ohne die sozialen Kontexte zu berücksichtigen, auf denen diese Muster beruhen.

Objekt- und Sterbealter

Gürtel aus Bronzeblech, wie sie die Letztbestattungen in den Gräbern von Cavallino tragen (Abb. 6. 7. 9 Nr. 13. 14), sind in Apulien und angrenzenden Regionen, aber auch in Kampanien und Teilen des Adriatischen Mittelitalien zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert v. Chr. weit verbreitet (u. a. Robinson 1995; Romito 1995; Suano 2000; Mannino 2004; Herring 2018). Mit Leder oder Lederstreifen gefüttert (Tinkhauser u. a. 2020; Töchterle – Heitz 2020) und mit gegossenen Haken verschlossen, gehörten diese Gürtel vermutlich nicht zur Körperpanzerung, der sie lange zugerechnet wurden, da die dünnen Bleche kaum Schutz bieten und in den Grabinventaren nicht regelhaft mit Waffen vergesellschaftet auftreten. Die sog. *cinturoni* gelten heute zumeist als Bestandteile der Kleidung und häufig als männliche Genderindikatoren in der Grabausstattung; für diese Interpretation bieten manche Fundorte eine physisch-anthropologisch abgesicherte Evidenz, die sich nach bisherigem Kenntnisstand allerdings nicht für die Fundgruppe insgesamt generalisieren lässt.

In den Gräbern wurden die Gürtel den Verstorbenen entweder wie in Cavallino in Trageposition angelegt, über den Oberkörpern bzw. Beinen ausgebreitet oder neben dem Körper ausgerollt. Von der Nutzung vor der Niederlegung zeugt, dass zahlreiche Stücke – darunter einer der Gürtel aus Cavallino – antike Flickungen und Verstärkungen aufweisen, allerdings lassen sich die Dauer und Intensität des Gebrauchs selten eingrenzen. Im Abgleich mit dem Sterbealter der Individuen, denen Gürtel beigegeben wurden, zeichnen sich dennoch lokale Unterschiede ab, ob Gürtel auf Erwachsene beschränkt blieben und möglicherweise mit sozialem Alter in Verbindung standen (Hoernes u. a. 2021, 17. 19) oder bereits in einer früheren Lebensphase Teil der persönlichen Ausstattungen werden konnten (vgl. Herring 2018). Das ‚Leben' der Gürtel und jener Individuen, die sie trugen, verliefen somit streckenweise parallel, standen aber in einem variablen Verhältnis zueinander. Die Gürtel sind damit beispielhaft für die komplexe Zeitdimension, über die Kleidungselemente, d. h. alle körpernah getragenen Artefakte von Textilien über Schmuck bis zu Waffen (Brather 2007; vgl. Arnold 2008), in Grabinventaren verfügen können.

Wenn Kleidungselemente im Lauf des Lebens erworben und später ihren Besitzer*innen in die Gräber gelegt werden, sind diese nur dann für die Beisetzung datierend, wenn sich das Sterbealter der Bestatteten und das ‚Alter'

der Beigaben in Bezug setzen lassen.[7] Zwei Gräber, von denen eines ausschließlich ‚ältere' Typvertreter, das andere ‚ältere' und ‚jüngere' Objekte enthält, werden zumeist in eine Abfolge gebracht und in kombinationsstatistischen Verfahren als Verbindungsglied von Kombinationsgruppen genutzt. Statt im Zeitpunkt ihrer Anlage können sich die Gräber aber auch im Sterbealter der Bestatteten unterscheiden, wenn Kleidungselemente bis zu einem bestimmten Lebensalter erworben und danach nicht mehr um neue Stücke ergänzt wurden. Divergenzen im Sterbealter führen dann dazu, dass zeitgleich angelegte Gräber chronologisch ungleichzeitige Objekte führen und zeitgleich produzierte Typvertreter über längere Zeit in die Gräber gelangen. Solche altersbedingten Verschiebungen in der Grablegungschronologie werden häufig mit dem Konzept der Generation beschrieben, das auch bei der Rekonstruktion von Horizontalstratigraphien auf Gräberfeldern eine Rolle spielt. Generationen versprechen eine ‚natürliche' Zeiteinheit, sind aber gleich wie Phasen und Perioden archäologische Konstruktionen (Friedrich 2016, 18–21; Steuer 2018, 16).

In anderen Fällen sind Sterbe- und Objektalter vollständig entkoppelt. Einerseits kann die ‚Lebensdauer' von Objekten jene der Verstorbenen unterschreiten, wenn beispielsweise Elemente von Waffengarnituren durch ihren Gebrauch verschleißen und ersetzt werden, so dass „spät verstorbene Männer die Chronologie durcheinanderbringen" (Stein 2014). Andererseits sind Kleidungselemente häufig ‚langlebiger' als ihre Träger*innen: Solche Objekte können als Erbstücke übereignet (Steuer 1998, 143–144), als getragene Artefakte Kindern beigegeben (Steuer 1998, 143; Choyke 2009, 38; Lettmann 2018) und als Beutegut oder Gabe (Guggisberg 2004) länger in Umlauf sein, bevor sie in die Gräber gelangen.

Kleidungsobjekte sind auch dann langlebiger, als das Datum der Grablegung suggeriert, wenn sie bei späteren Öffnungen den Gräbern wieder entnommen (Klevnäs 2015) oder anderweitig postfuneral manipuliert werden. So fand in Apulien die enge Verbindung zum Körper, die bei den Gürteln in ihrem längeren Gebrauch im Leben wie auch im Grabritual zum Ausdruck kommt, bei der Wiederbelegung von Gräbern häufig eine Fortsetzung. Gürtel zählen oftmals zu jenen Objekten, die gezielt aus den alten Ausstattungen ausgewählt, mit den Knochen sekundär deponiert und teilweise sorgfältig neu arrangiert wurden, während andere Ausstattungselemente ihre Funktion verloren, von den Überresten getrennt und aus dem Grab ausgeschieden wurden (Hoernes 2023, 86–90).

7 Steuer 1977, 386–391; 1998, 140–142; 2018, 15; von Richthofen 2000, 85–100; Eggert 2001, 154–159.

Zeit in den Dingen

Wie der getragene Gürtel aus Cavallino und der geflickte Krater aus Vaste illustrieren, verfügen Objekte immer über einen „Zeitindex, der mit der Gegenwart zugleich auch auf verschiedene Vergangenheitsschichten deutet" (Assmann 1992, 20; vgl. Stabrey 2017, 121–125). Aufgrund dieser äußeren Mehrzeitigkeit und ihrer materiellen Dauerhaftigkeit lassen sich Objekte nicht als Punkte auf einer linearen Zeitachse eintragen, sondern nur die Handlungen und Kontexte, die sich auf diese beziehen. Chronologische Bestimmungen von Grabbeigaben heben mit der Herstellung und Niederlegung zumeist bestimmte dieser Zeitpunkte sowie Zeitschnitte hervor und blenden andere aus. Zumal konventionelle Chronologien nicht darauf auslegt sind, materielle Dauer abzubilden (Lucas 2021, 66–67), verblasst so die heterogene Zeitdimension von Objekten.[8] Zudem können Objekte eine innere Mehrzeitigkeit auszeichnen, wenn sich materielle Formen nicht unilinear entwickeln, sondern Merkmale unterschiedlicher Zeitschichten in einem Objekt zusammenfallen.

Diesen Ausprägungen von Mehrzeitigkeit, die für materielle Dinge, Objekte und Ensembles spezifisch ist, gilt die Aufmerksamkeit theoretisch unterschiedlich gelagerter Perspektiven, die chronologische Bestimmungen nicht als Endpunkt, sondern als Ausgangspunkt der Analyse wählen. In den meisten dieser Ansätze bildet Zeit nicht den Hintergrund oder Rahmen für menschliche Handlungen und materielle Hinterlassenschaften, sondern erscheint als in diese eingebettet.[9] Die Potenziale und Probleme dieser Ansätze lassen sich exemplarisch anhand der vorgestellten Gräber und ihrer Objekte ausloten.

Objekte, Körper und Biographien

Zu den Bronzeobjekten aus einem der Gräber von Cavallino zählt ein Eimer, eine sog. Rippenziste mit beweglichen Henkeln der Serie II nach Stjernquist (Abb. 6. 7 Nr. 1). Innerhalb dieser Fundkategorie, die im vorrömischen Italien und transalpinen Europa weit verbreitet ist, weisen die Löwenkopf-Attaschen und Füße in Form von Löwenpranken die Ziste einer Sondergruppe zu, die vermutlich in Kampanien und mit Sicherheit in Unteritalien produziert wurde (Tarditi 1996, 40–41 Nr. 57. 138–140; Rescigno 2012, 571–575). Das Stück

8 Vgl. Trachsel 2004, 7; Bailey 2007, 209; Theel 2014, 330; Schreiber 2018, 239.

9 Vgl. Bradley 2002, 6–7; Lucas 2005, 27. 98. 114–115; Hodder 2012, 98–103; Stabrey 2017, 125.

datiert mit seiner Herstellung nicht wesentlich früher als die keramischen Beigaben der Erstbelegung, weist aber wie viele Zisten Gebrauchs- und Reparaturspuren auf. Einer der Henkel war in Eisen ersetzt und der Boden abgetrennt, der Gefäßkörper gekürzt und ein neues Bodenblech angenietet worden. Vor der Niederlegung im Grab länger in Umlauf befand sich auch die Kanne mit einer Frauenkopf-Applike am Henkelansatz (Abb. 6. 7 Nr. 4), die im mittleren 6. Jahrhundert v. Chr. in Korinth, einer der korinthischen Niederlassungen in Nordwestgriechenland oder einer von diesen beeinflussten Werkstatt gefertigt worden war (Tarditi 1996, 84 Nr. 170. 164–165). Die Bronzegefäße durchliefen also mehrere zeitliche und räumliche Stationen von ihrer Herstellung außerhalb Apuliens über ihren Gebrauch und im Fall der Ziste die Reparatur, bis sie bei den Erstbelegungen in das Grab von Cavallino eingebracht, etwa ein Jahrhundert später für die Nachbestattung wiederbenutzt und 1972 von Bauarbeitern entdeckt wurden.

Solche äußere Mehrzeitigkeit versucht das Konzept der Objektbiographie einzufangen (Joy 2009; Hahn 2014, 40–45; Hofmann 2015; Jung 2015, 101–104). Meist in Flussdiagrammen veranschaulicht, dienten verallgemeinerte Lebenszyklen, Gebrauchsformen und Entsorgungsmuster von Objekten bereits in der prozessualen Archäologie dazu, ökonomische und technologische Prozesse oder Formationsprozesse von Befunden nachzuvollziehen. Das in der US-amerikanischen Kulturanthropologie geprägte Konzept des sozialen Lebens oder der kulturellen Biographie fokussiert hingegen den Weg meist eines bestimmten Gegenstandes und den Wandel seiner Bedeutungen. Unter postprozessualen Vorzeichen aufgegriffen, versprach das Konzept, die wechselnden Einbettungen und Aneignungen, Umdeutungen und Umnutzungen eines Objekts und dessen Mehrzeitigkeit beschreiben zu können (vgl. Kienlin – Kreuz 2015). Zudem hat das Konzept das Potenzial, die Dauerhaftigkeit von Objekten als eine spezifische Eigenschaft ihrer Zeitdimension herauszustellen (vgl. Choyke 2009).

Das Konzept birgt aber Tücken, die gerade in der deutschsprachigen Archäologie breit diskutiert wurden. Zunächst wird Objektbiographien vorgeworfen, die spezifische, teils sehr unterschiedliche Zeitdimension von Objekten nach dem Muster von Konsumgütern (Hahn – Weiss 2013; Hahn 2018) und vor allem nach dem Vorbild des menschlichen Lebens zu schematisieren. Die Lücke zwischen Herstellungs- und Fundkontext, zwischen ‚Geburt' und ‚Tod', füllen oft mehr oder minder empirisch begründete Beobachtungen, die – wie im Fall der Rippenziste – bei Gebrauchsspuren und Umarbeitungen oder der ‚Alterung' von Objekten ansetzen. Damit suggerieren Objektbiographien einerseits, Objekte ‚speicherten' ihren Gebrauch und ihre Bedeutungen im Lauf der Zeit unabhängig von einer interpretierenden Instanz. Häufig setzen sie etwa voraus, dass die Zirkulation und das Alter von Objekten,

die archäologisch zu fassen sind, für einstige Akteur*innen gleichfalls wahrnehmbar und emisch bedeutsam waren (Eckardt – Williams 2003).

Andererseits übertragen Objektbiographien eine „spezifisch menschliche Form der Biographiefähigkeit" und der autobiographischen Erinnerung auf Objekte (Kienlin – Kreuz 2015, 69) und tendieren dazu, den Unterschied zwischen der Biographie von Objekten und der Bedeutung von Objekten für menschliche Biographien zu verwischen (Jung 2015, 43–44). Die Rede von einer ‚Biographie', so die grundlegendste Kritik, bleibt eine untaugliche Metapher, da die Vorstellung von Geburt und Tod mit Objekten und deren Eigenschaften ebenso inkompatibel ist jene wie jene von Identität, Einheit und Abgrenzbarkeit (Hahn 2015). Ausgehend von dieser Kritik versuchen jüngere neomaterialistische Theorien, dem veränderlichen Charakter von Dingen gerecht zu werden und statt ‚individuelle' Objekte und deren ‚Biographie' stärker die Verflechtungen mit anderen Dingen und Menschen zu fokussieren. In solchen Assemblagen werden nach Ansicht dieser Ansätze die Existenz und das Potenzial von Dingen, aber auch deren Bedeutung und Funktion fortlaufend neu bestimmt, beginnend bei den jeweiligen Voraussetzungen der Herstellung (Hodder 2012, 32. 85. 192–195; Schreiber 2018, 20. 107. 201–206. 214–215; vgl. ferner Joy 2009).

Anders als für Objekte ist das Konzept der Biographie für den menschlichen Körper keine bloße Metapher. Biographische Narrative hängen mittelbar von körperlichen Entwicklungs- und Alterungsprozessen ab und bedienen sich kulturell-sozialer Kategorien, die sich auf diese Veränderungen beziehen, am deutlichsten im Fall autobiographischer Kindheitserzählungen (vgl. Robb 2020, 127–128). Diese „Verwiesenheit von Körper und Biographie" (Augstein 2015, 54) versuchen Ansätze der Osteo- oder allgemeiner Körperbiographie zu nutzen, um auf der Grundlage von Knochen und anderen Überresten körperliche Biographien menschlicher Individuen zu schreiben.[10] Stärker als andere bioarchäologische Verfahren betonen diese Ansätze, dass der menschliche Körper sowohl eine materiell-biologische Größe als auch ein sozial-kulturelles Produkt ist, und machen diesen Doppelcharakter heuristisch fruchtbar (Sofaer 2006). So fragen Osteo- oder Körperbiographien danach, wie soziale und kulturelle Bedingungen in den Körper eingeschrieben werden: Dazu zählen Alter und *gender*, Arbeitsteilung und Produktionsweisen, Gesundheit, Pathologien und Ernährung, Gewalterfahrung und Umweltbedingungen, Residenz und Ortswechsel, aber auch Modifikationen des lebenden oder toten Körpers sowie postfunerale Manipulationen von Überresten.

10 Robb 2002; Augstein 2015; Hosek – Robb 2019; Gramsch – Grosskopf 2023.

Diese Spuren versuchen Osteobiographien, vor allem in anglophonen Ansätzen, in eine zeitliche Sequenz zu bringen. Diese Sequenzierung soll dem Umstand Rechnung tragen, dass die Abfolge des Lebenslaufes individuell, sozial und kulturell bedeutsam ist und frühere Episoden spätere prägen können, beispielsweise wenn Mangelernährung oder Mobilität in frühen Lebensphasen die Weichen für den weiteren Lebenslauf stellen. Jüngere deutschsprachige Ansätze verstehen das „Itinerarium" des Körpers (Gramsch – Grosskopf 2023) hingegen eher als Palimpsest sozialer Beziehungen, Praktiken und Umfelder, die sich im Körper überlagern, ohne deren Spuren in die lineare Abfolge eines Lebenslaufes bringen zu wollen. In beiden Spielarten erschließen diese Ansätze den Körper bzw. dessen archäologisch zugängliche Reste als ein Archiv, in dem sowohl punktuelle Ereignisse zu verschiedenen Zeitpunkten als auch längerfristige Zustände und Prozesse gespeichert sind (Hosek 2019) und das somit eine zeitliche Struktur in sich trägt.

Dinge als ‚Form der Zeit'

Der sog. Schweinemaler, dem man den Krater aus Vaste zurechnet, gehört zur Gruppe der sog. rotfigurigen Manieristen. Diese Gruppe produzierte vom Anfang des 5. bis in das erste Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts v. Chr. Vasen, die in der Forschung als qualitativ zweit- bis drittklassige Ware eingeschätzt werden (Mannack 2001). Im Netzwerk der Maler und Töpfer Athens gilt Myson, von dessen Hand die Kratere aus Cavallino stammen, als der ‚Vater' der Manieristen, zu deren frühen Vertretern der Schweinemaler zählt. Die Manieristen entwickelten einen ausgeprägten ‚Hausstil', der an überkommenen stilistisch-formalen Merkmalen der spätarchaischen Vasenmalerei festhielt und diese mit zeitgenössischen Elementen verband. Diese Eigenheiten zeigen sich vor allem in der Körper- und Gewandgestaltung der Figuren und deren Proportionen. Zudem führten die Manieristen die Aufteilung in zwei gegenüberliegende Bildfelder fort, während zeitgleiche Maler offene Bildflächen entwarfen, hielten an bestimmten Ornamenten fest und bemalten in großer Zahl Kolonettenkratere, deren Form in klassischer Zeit zunehmend aus der Mode kam. Diese Anzeichen eines „Nachschleppens subarchaischer Züge" (Boardman 1991, 12) ließen John D. Beazley an die Antwerpener Manieristen am Übergang der Spätgotik zur Renaissance denken und der Gruppe ihren Namen geben und sie veranlassten Ernst Langlotz (1920, 6–7) dazu, deren Erzeugnisse vom sich fortentwickelnden Zeitstil der Vasenmalerei Athens auszunehmen.

Während für höher geschätzte Maler aus frühklassischer Zeit bewusste, sog. archaisierende Rückgriffe erwogen wurden, unterstellte man den

Manieristen, nicht mehr zeitgemäße Formen und Stilelemente beibehalten zu haben, um Absatzmärkte in Nord- und Mittelitalien zu bedienen (Follmann 1968, 79. 81). Wenn nicht schlicht auf den traditionellen Geschmack der Maler wurde das Phänomen zudem auf den Eindruck zurückgeführt, den ältere Kunstwerke in anderen Medien ausgeübt hätten. Erwogen wurde aber vor allem, dass ältere Lehrer, die noch in spätarchaischer Zeit tätig waren, zweitrangige jüngere Künstler geprägt hätten (vgl. Mannack 2001, 8–11. 117). Wenigstens implizit steht dabei das kunsthistorische Konzept der *Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen* Pate, das Stildivergenzen auf das zeitgleiche Wirken von Künstler*innen verschiedener Generationen zurückführt (vgl. Leibundgut 1991, 15–17; Bäbler 2012, 27–28).[11] In anderen archäologischen Fächern dient der Generationenbegriff bisweilen gleichfalls dazu, die formale Stabilität oder Veränderung von Objekttypen, aber auch Abweichungen von Entwicklungsreihen über ein scheinbar biologisch fundiertes Szenario künstlicher-handwerklicher Produktion zu erklären (Eggert 2001, 155–159). Wie im Zusammenhang mit Grablegungschronologien erweist sich der Generationenbegriff allerdings auch hier als problematisch, nicht zuletzt weil er Innovationskraft an biologisches Alter bindet.

Vor allem für Phänomene des Archaismus und Klassizismus wurde innere Mehrzeitigkeit – verstanden als die Kombination heterogener Zeitbezüge in der formalen Gestaltung eines Objekts – in der Klassischen Archäologie wiederholt thematisiert, aber selten theoretisch ausgearbeitet. Ein lange kaum beachtetes Theorieangebot macht hier der US-amerikanische Kunsthistoriker George Kubler, der sich vor allem mit der Kunst Altamerikas befasste. Kubler entwarf eine Theorie der Zeit, die zugleich eine Theorie der Dinge und ihrer zeitlichen Struktur ist.[12] Unter dem Begriff Dinge, den er jenem der materiellen Kultur vorzieht, vereint Kubler (1982, 41) Kunstwerke ebenso wie andere materielle Hervorbringungen. Dabei geht er von der Überzeugung aus, dass Dinge in einem spezifischen Verhältnis zu Zeit stehen, das sich nicht auf Chronologie reduzieren ließe. Dingen komme weder ein ‚überzeitlicher'

11 Zuerst von Wilhelm Pinder für künstlerische Formen gebraucht, löst sich das Konzept bei Ernst Bloch von seiner Bindung an Generationen und bezeichnet – als Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – eine Diagnose ungleicher gesellschaftlicher Fortschrittsprozesse. In dieser zweiten Ausrichtung avancierte das Konzept in der deutschen Nachkriegshistoriographie zu einer beliebten Metapher, steht in der Geschichtswissenschaft aber mittlerweile wegen der Paradoxie der Formulierung und der impliziten Normativität des Konzepts in der Kritik, aber auch wegen Pinders Haltung zum Nationalsozialismus (Landwehr 2012; nun aber Schmieder 2017).

12 Kubler 1982; vgl. Eggert 2001, 148–149; 2011, 232; Maupeu u. a. 2014.

Status zu noch seien sie restlos an die Zeit der jeweiligen Künstler*innen zu binden, womit sich Kubler von einer werk- oder subjektbasierten Kunstgeschichte ab- und den Dingen selbst zuwendet.

Nach Kubler ist Zeit nicht als solche erfahrbar, sondern nur über das, was in ihr geschieht, und zwar auch und entscheidend über materielle Formen, deren Konstanz und Variation. Die zeitliche Struktur von Dingen parallelisiert er über eine informationstechnologische Metapher mit der Arbeit von Historiker*innen. Letztere nehmen in ihrer jeweiligen Gegenwart „Signale aus der Vergangenheit" (Kubler 1982, 52) wahr und schreiben Geschichte als Ergebnis eines Vermittlungs- und Interpretationsprozesses von Vergangenheit. In ähnlicher Weise stehen Dinge nach Kubler in längeren Sequenzen, da sie einerseits Signale bereits bestehender Dinge absorbieren, andererseits selbst Signale für künftige Dinge aussenden. Solche Sequenzen bilden ein „historisches Maschenwerk von graduell veränderten Wiederholungen desselben Merkmals" (Kubler 1982, 76), eine Vorstellung, in der archäologische Konzepte von Typ- und Formentwicklung anzuklingen scheinen.[13] Sequenzen sind skalierbar, da jedes Merkmal mehrere Teilmerkmale umfasst und umgekehrt mit anderen Merkmalen gebündelt auftritt, nur hypothetisch abschließbar, da sie abbrechen oder später aufgegriffen werden können, und übertragbar, da sie nicht auf eine Objektgruppe beschränkt bleiben müssen, sondern zwischen Objektgruppen verlaufen können.

Aus diesem Konzept leitet sich ein mehrschichtiger Zeitbegriff ab: Die materielle Welt einer Gegenwart versteht Kubler als von einer Vielzahl von Sequenzen durchzogen, die sich in ihrem Alter und ihrer Verlaufsgeschwindigkeit voneinander unterscheiden. Ebenso weist jedes Objekt neben seinem *chronologischen* Alter ein *systematisches* Alter auf, das dieses innerhalb der jeweiligen Sequenz positioniert. Da jedes Objekt Merkmale unterschiedlicher Sequenzen in sich bündelt, kann es ebenso divergierende systematische Alter in sich vereinen. Die Kombination mehrerer Zeitbezüge in ein und demselben Objekt ist nach Kubler (1982, 189) ein universales Charakteristikum materieller Dinge, das sich „selbst den ausdruckslosesten archäologischen Funden entnehmen" ließe. Das gilt für die Vasen der Manieristen mit ihren ‚subarchaischen' Elementen, aber auch für die *Trozzella* aus Vaste, in der sich – in Kublers Sprache – gleichfalls mehrere Merkmalssequenzen überschneiden. In ihrer Form steht sie in einer Sequenz seit spätarchaischer Zeit, wenngleich mit gewissen typologischen Veränderungen. Zugleich unterscheidet sich das frühhellenistische Stück, bei dem es sich um

13 Für Kubler beruhen diese Sequenzen auf variierenden, aber aufeinander aufbauenden Lösungen eines bestimmten praktischen oder künstlerischen Problems, auch wenn dieser Begriff bei ihm analytisch unterbestimmt bleibt.

Drehscheibenkeramik mit Glanztonbemalung handelt, in seiner technologischen Sequenz von spätarchaischen *Trozzelle*, die handaufgebaut oder auf der langsam drehenden Töpferscheibe gefertigt und mattbemalt waren. Und schließlich greift das Gefäß mit seiner Dekoration eine Sequenz aus anderen zeitgleichen Keramikgattungen auf, denen etwa die Efeuranken auf der Gefäßschulter entlehnt sind.

Befunde und Palimpseste

Inhärent mehrzeitig sind nicht nur Objekte, sondern auch Befunde wie die Sekundärdepots der Gräber von Vaste und Cavallino. Die Depots, die im Außenbereich des ersten Grabes lagen (Abb. 3), lassen sich zwar über die umgelagerten Objekte grob in ihrer Zeitspanne eingrenzen, allerdings führten die mehrfachen Ab- und Umlagerungen zu einer Fragmentierung der Knochen und Objekte sowie zu einer Vermischung innerhalb der Depots, teils auch zwischen diesen. Zumal die meisten Beigaben älterer Beisetzungen ganz aus dem Grabkontext ausgeschieden wurden, der überlieferte Befund also auch in dieser Hinsicht fragmentarisch ist und chronologische Auflösung eingebüßt hat, lassen sich die Depots kaum auf einzelne Deponierungen oder Phasen bringen. In ähnlicher Weise gehen die Objekte und Scherben, die sekundär in der Zusatzkiste des ersten Grabes in Cavallino deponiert wurden (Abb. 6), sicher auf zwei Beisetzungen zurück, bilden aber einen vermischten Komplex. Die Depots beider Gräber prägt somit eine „Komprimierung zahlreicher zeitlich punktueller Ereignisse und punktuell entstandener archäologischer Befunde" (Steuer 2018, 13), die sich kaum oder gar nicht mehr in diese Zeitpunkte und Deponierungsepisoden aufgliedern lassen.

Die Mehrzeitigkeit komplexer archäologischer Befunde stand im Mittelpunkt der Schiffer-Binford-Kontroverse um die Pompeji-Prämisse (vgl. Lucas 2012, 102–104; Sommer 2012, 20–23). Diese kreiste um die Frage, ob sich zeitlich heterogene „Mischungen und ‚Verschmierungen'" (nach Sommer 2014, 42) in einen Ausgangszustand umkehren lassen oder ein unauflösliches Palimpsest bleiben. Im Kern entzündete sich die Debatte aber an unterschiedlichen Auffassungen, ob die zeitlichen Rahmen, mit und in denen viele archäologische Fächer arbeiten, von jenen der Kultur- und Sozialanthropologie abweichen und welche Konsequenzen sich daraus für die Frage ergeben, welche zeitliche Auflösung sinnvollerweise an archäologische Befunde anzulegen ist (Murray 1999; Lucas 2012, 102–104; Sommer 2012, 19–23). Bezogen auf die Depots äußerte sich der Unterschied der Positionen darin, entweder einzelne Deponierungen von Knochen und Objekten abgrenzen und Handlungen im Grabkontext rekonstruieren zu wollen oder diese Frage

grundsätzlich zu verwerfen und vielmehr danach zu fragen, ob der Umgang mit umgelagertem Grabmaterial allgemeinere Regelhaftigkeiten widerspiegelt, die über punktuelle Ereignisse hinausgehen.

Solche mehrzeitigen Befunde lassen sich mit den Konzepten des sog. *time perspectivism* beschreiben.[14] Dieser von Geoff Bailey entwickelte Ansatz geht von dem Prinzip aus, dass unterschiedliche Phänomene, die sich in Befunden niederschlagen, über unterschiedliche Zeitspannen verlaufen und verschiedene Zeitauflösungen annehmen. Umgekehrt fordert Bailey, stets mehrere Zeitperspektiven an Befunde anzulegen, um Prozesse zu fassen, die für eine einzelne zeitliche Perspektive unsichtbar blieben. Unter dem Oberbegriff der Zeitskala unterscheidet er zwischen der Zeitspanne – der zeitlichen Ausdehnung einstiger Handlungen und Prozesse – und der Zeitauflösung, d. h. der gröber oder feiner ausgeprägten Möglichkeit, mit archäologischen Mitteln zeitliche Unterscheidungen zu treffen. Der Zeitperspektivismus erinnert an das Zeitebenen-Modell der *Annales*-Schule und besonders Fernand Braudels, das innerhalb eines prozesshaften Zeitflusses mit drei Ebenen unterschiedlicher Dauer und Geschwindigkeit rechnet. Diese Ebenen reichen von jenen punktuellen Ereignissen über die Konjunkturen ökonomischer und demographischer Prozesse bis zur *longue durée* etwa geographischer Gegebenheiten. Anders als Braudels Modell, das in den 1990er-Jahren in der anglophonen Archäologie stärker rezipiert wurde (Bintliff 1991; Knapp 1992), entwirft der Zeitperspektivismus aber keine Theorie historischer Prozesse, sondern materieller Phänomene.

In seinen jüngeren Ausprägungen fokussiert der Zeitperspektivismus das Konzept des Palimpsests, mit dem er weniger ein archäologisches Methodenproblem als eine Struktureigenschaft der materiellen Welt beschreibt (vgl. Trebsche 2018). Als Palimpsest bezeichnet Bailey den Umstand, dass in archäologischen Befunden die materiellen Spuren jüngerer Handlungen jene älterer überlagern, überschreiben oder auslöschen, und unterscheidet mehrere Typen: In *echten* Palimpsesten werden sämtliche Spuren älterer Handlungen durch jüngere getilgt, während in *kumulativen* Palimpsesten frühere Spuren zwar erhalten bleiben, aber untrennbar mit jüngeren vermischt sind (Bailey 2007, 203–205). Im ersten Fall gehen sowohl materielle Evidenz als auch zeitliche Auflösung verloren, im zweiten wird nur Auflösung eingebüßt. Die Depots aus Vaste und Cavallino ordnen sich zwischen diesen idealtypischen Polen ein, insofern die postfunerale Entsorgung älterer Beigaben zu einem Verlust von Material führte und die Akkumulationen und Vermischungen der verbliebenen Knochen und Objekte einen Verlust an Auflösung bedingten.

14 Bailey 2007; 2008; vgl. Lucas 2012, 115–120; 2021, 89–92.

Einschränkungen in der Auflösung können methodenimmanent, aber auch vom Forschungsgegenstand bedingt sein (vgl. Schier 2013, 267). So ist die Auflösung der Depots von Vaste nicht primär deshalb grobkörnig, weil archäologische Chronologien für die überlieferten Objekte unzulänglich wären, sondern weil das Verhältnis zwischen den Datierungen der Objekte und den zu datierenden Handlungen, vor allem der Umlagerung und Sekundärdeponierung bei den Wiederbelegungen der Gräber, tatsächlich ein unscharfes ist. Die Reduktion zeitlicher Auflösung begreift Bailey nicht nur als Defizit, sondern – und hierin steht er Binford nahe – auch als Korrektiv, das episodische Handlungen und individuelles Verhalten aus dem Befund filtert und diesen über eine längere Zeitspanne ‚mittelt' (Sommer 2012, 22–23). Ein solches für soziales und kulturelles Verhalten signifikantes Befundmuster zeigen die Depots etwa darin, dass Beigaben eine ausschließlich temporäre Funktion im Grabzusammenhang erfüllten und mit Zeitabstand zur Beisetzung regelhaft zerscherbt und mit körperlichen Überresten abgelagert wurden.

Zeit für Theorie?

Ein Ansatz zwischen Fallbeispielen und Konzepten

Seit chronologische Verfahren auf dem Konzept des geschlossenen Fundes aufbauen, ist geläufig, dass Gleichzeitigkeit die Zeitdimension von Gräbern, Grabfunden und Grabbeigaben nicht in einem umfassenden Sinn beschreibt. Ihre komplexere Zeitdimension verflacht jedoch bisweilen in der archäologischen Bearbeitung: Fundkombinatorische Analysen von Beigaben müssen kontextuelle und chronologische Geschlossenheit vorderhand gleichsetzen und chronologisch heterogene Ensembles als Abweichungen ausschließen, typochronologische Bestimmungen übertragen – bei allem Bewusstsein für Laufzeiten – die Datierung des jüngsten Objekts nach dem Schlussmünzenprinzip auf das Inventar und das Grab, und Zeichnungen und Pläne bringen Grabbefunde in mediale Formate, die Gleichzeitigkeit und Statik suggerieren. Anhand der Zeitdimension von Gräbern sollte zum einen beleuchtet werden, welche Zeitkonzepte, aber auch nichtzeitlichen Vorannahmen in Chronologien und Datierungen einfließen und damit die archäologische Wissensproduktion prägen. Diese Zeitdimension ist aber nicht nur ein Reflexionsgegenstand, sondern zum anderen ihrerseits ein Untersuchungsgegenstand mit Aussagekraft für die materielle und soziale Welt.

Mit dem ersten, forschungsreflexiv angelegten Ziel ging der Beitrag den theoretisch-konzeptuellen Grundlagen für die Datierung zweier

Keramikgefäße aus dem Grab in Vaste nach. Die typologische Datierung der *Trozzella* erfolgte nach zwei unterschiedlichen Klassifikationen, die auf jeweils verschiedenen geographischen Bezugsrahmen des klassifizierten Materials, aber auch auf anderen Kultur- und Entwicklungsbegriffen sowie in einem Fall auf ethnischen Deutungen aufbauten. Die stilistisch gewonnene Datierung des attischen Kraters berührte Vorstellungen zur zeitlichen Entwicklung der künstlerischen Form und zur Gleichförmigkeit und Gleichzeitigkeit eines Zeitstils in einem Medium bzw. im Vergleich mehrerer Medien. Für beide Datierungsverfahren gilt, dass sie „nicht allein auf Daten zu Oberflächenphänomenen oder auf Klassifizierung zielten, sondern auf […] zeitlich und räumlich differenzierte Strukturen und Prozesse" (Schweizer 2020, 177) und dass sie die zeitliche und sonstige Ordnung des Materials wenigstens teilweise bereits mit Vorannahmen zu diesen Strukturen und Prozessen unterlegen. Abermals ausgehend von der *Trozzella* wurde reflektiert, wie sich das soziale Geschlecht der Bestatteten in der Grablegungschronologie und Formentwicklung von Objekten bemerkbar machen kann und wie umgekehrt chronologische Analysen soziale, d. h. nichtchronologische Phänomene archäologisch sichtbar zu machen vermögen (vgl. Sommer 2014, 44–45).

Die Bronzeblech-Gürtel aus den Gräbern von Cavallino warfen die Frage nach dem Alter von Objekten in seiner variablen Abhängigkeit vom Alter der Verstorbenen auf. Als Objekte, die im Leben getragen und mehrfach repariert, in enger Beziehung zum Körper ins Grab gelegt und postfuneral häufig mit dessen Überresten umgelagert wurden, rückten die Gürtel zudem in den Blick, welche Verflechtungen mit menschlichen Biographien Objekte eingehen (Martin 2016) und welche Biographien diese selbst durchlaufen. Die Rippenziste von Cavallino mit ihren Gebrauchs- und Reparaturspuren, ihrer Zirkulation in Zeit und Raum und ihrer wenigstens zweifachen Nutzung im Grab verdeutlichte gleichfalls die komplexe Zeitdimension, Mehrzeitigkeit und Dauerhaftigkeit materieller Objekte, wie sie sich in Objektbiographien beschreiben lassen, ungeachtet der problematischen Verkürzungen dieses Konzepts. Komplementär zu einer solchen äußeren Mehrzeitigkeit kennzeichneten den Krater aus Vaste heterogene innere Zeitbezüge in der formalen Gestaltung, wie sie bei ungleichförmigen Entwicklungen in den Formen, Dekorationen und Technologien materieller Kultur häufig auftreten. Mit Kublers Theorie der Dinge als „Form der Zeit" ließ sich der linearen Zeit der Chronologie ein Zeitbegriff an die Seite stellen, der objektbezogen, mehrschichtig und plural angelegt ist und mit dem sich die innere Mehrzeitigkeit von Objekten und deren ‚eigensinnige' Entwicklung fassen lassen.

Die Sekundärdepots mit aus den Gräbern entnommenem Material illustrierten die Zeitdimension komplexer archäologischer Befunde, die sich kaum

oder gar nicht in die Spuren jener Handlungen und Prozesse aufgliedern lassen, die sie zu verschiedenen Zeitpunkten und über unterschiedliche Zeiträume hinweg entstehen ließen. Die Ansätze des Zeitperspektivismus erweiterten hier die Vorstellung einer linearen Abfolge in der Befundentstehung um ein zeitliches Mehrebenenmodell und um den Aspekt des Akkumulierens, Auslöschens und Andauerns heterogener Zeitspuren in Befunden als Palimpsesten. Sowohl der Zeitperspektivismus Baileys als auch Kublers Ding-Konzept setzen an einer Selbstverständlichkeit der Disziplin an, nämlich dass sich Zeit „archäologisch im und als Wandel von Formen und anderen materiell erfassbaren Phänomenen" spiegelt (Eggert 2011, 232). In entscheidenden Punkten gehen diese theoretischen Ansätze aber über archäologische Denkgewohnheiten hinaus und liefern Bausteine, um die spezifische Zeitstruktur der materiellen Welt zu erfassen und zu beschreiben.

Ein Plädoyer zum Verhältnis von Empirie und Theorie

Mit seiner Pendelbewegung zwischen archäologischen Fallbeispielen und allgemeinen Überlegungen positioniert sich der Beitrag in der Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Empirie, das in der deutschsprachigen Archäologie jüngst verstärkt diskutiert wird (Veit 2021; Hofmann 2023). Theorien oder – häufiger – Konzepte aus größeren Theoriezusammenhängen kommt in diesem Beitrag eine doppelte instrumentelle Funktion zu: einerseits als Instrument, um die Interpretationen archäologischer Gegenstände und die Grundlagen der archäologischen Wissensproduktion zu reflektieren; andererseits als Instrument, das einen Forschungsgegenstand von einer spezifischen Position aus in den Blick nehmen und für dessen Beschreibung und Interpretation Aspekte aufscheinen lässt, die ansonsten nicht oder nicht so scharf zu sehen gewesen wären. Theorien oder deren Versatzstücke sind in diesem Verständnis sowohl forschungsreflexiv als auch forschungsproduktiv, also erkenntnistheoretisch wie auch beobachtungsleitend angelegt und jedenfalls eng mit dem Forschungsgegenstand verzahnt.

Dementsprechend plädiere ich für Zugänge, die theoretische Reflexion und empirische Arbeit ineinander integrieren. Nach dieser Auffassung sind einerseits archäologische Gegenstände, Modelle und Verfahren grundsätzlich theoriehaltig, theoriebedürftig und theoretisierungsfähig, Theorien andererseits konsequent gegenstandsbezogen. Theorie und Empirie herrschen also nicht in ihrem eigenen Reich, sondern stehen in einem dialogischen und dialektischen Verhältnis zueinander (Heimerdinger – Tauschek 2020, 18): Eine Theorie oder ein theoretisches Konzept bieten zunächst zwar ein System logisch konsistenter Aussagen allgemeiner Art. Da es in der archäologischen

Arbeit aber an einen bestimmten Forschungsgegenstand angelegt werden soll, fließt in dieses Aussagensystem – zumindest in dessen archäologische Anwendung – bereits ein empirisch bedingtes Vorverständnis des jeweiligen Gegenstandes ein. Ebenso zum Tragen kommt eine bestimmte Erwartungshaltung, was dieses Aussagensystem für den betreffenden Gegenstand analytisch leisten kann und soll. Umgekehrt bestimmt dieses Aussagensystem bei der Analyse des Gegenstandes, welche Materialien herangezogen, welche Begriffe gewählt und welche Aspekte am Forschungsmaterial beachtet und welche übergangen werden.

Angelehnt an eine Forschungshaltung der Empirischen Kulturwissenschaft (Heimerdinger – Tauschek 2020, 14–23), bedeutet diese Auffassung zum einen, sich von einem positivistischen Empirieverständnis, das auf eine Abbildung von Wirklichkeit zielt, zu lösen und wie andere Kulturwissenschaften einen prozeduralen Begriff von Empirie zu entwickeln. In diesem Sinn ist empirische Forschung eine Form der Wirklichkeitskonstruktion in systematisch organisierten, methodisch kontrollierten und eben theoretisch angeleiteten Verfahren (Schmidt 2011, 98–100). Zum anderen steht hinter der Forderung, „Theorien und Methoden möglichst eng am Forschungsgegenstand und aus ihm heraus zu entwickeln" (Kaschuba 2012, 114), die Auffassung, dass Theorien nicht per se ‚recht haben', sondern lediglich vorläufige, also nicht allgemeingültige Modelle sind. Deren Geltungsbereich hängt auch vom jeweiligen Gegenstand ab, auf den eine Theorie bezogen wird und durch dessen empirische Analyse dieser Geltungsanspruch differenziert, eingeschränkt oder verworfen werden kann.

Aus einem solchen Theorie-Empirie-Verständnis leiten sich vier forschungspraktische Vorschläge ab. Erstens erscheint es mir zielführend, wenn auch theoriegeleite Arbeiten an einem konkreten archäologischen Problem ansetzen. In diesem Schritt helfen Theorien und Konzepte, Fragestellungen und Thesen zu entwickeln und zu systematisieren, diese in Begrifflichkeiten zu formulieren, die vom jeweiligen Forschungsgegenstand abstrahiert sind, und jenes Aussagensystem zu explizieren, das die heuristischen, analytischen und interpretativen Weichen für die Empirie stellt. Da sich der Theoriebedarf jeweils gegenstandsbezogen gestaltet, kann sich theoriegeleitete Forschung zweitens eklektisch an facheigenen und fachfremden Angeboten orientieren, zumal ein geschlossenes Gebäude genuin archäologischer Theorie wenig wahrscheinlich und wünschenswert erscheint. Mit dem Kulturwissenschaftler Kaspar Maase gesprochen, ist

> „[d]as Bekenntnis zur Vielfalt der Theoriebezüge […] mehr als eine Verlegenheitslösung. Für empirische Wissenschaft geht es nicht darum, logisch kohärente System zu formulieren und anzuwenden. Die

> kulturellen Praktiken, mit denen man es zu tun hat, sind dafür einfach zu vielschichtig, ihre Formen und subjektiven Bedeutungen im strikten Sinne unerschöpflich." (Maase 2019, 19)

Dieser eklektische Umgang mit Theorie macht drittens erforderlich, nicht in völlig anderen Zusammenhängen entwickelte Theoriegebäude schlicht archäologischen Gegenständen aufzupfropfen, sondern theoretische Anregungen aufzugreifen und unter Bezug auf den jeweiligen Anwendungsbereich zu einem eigenen Entwurf umzuformen. Ein solcher Entwurf lässt sich viertens am und im Wechselspiel mit dem Gegenstand erproben und modifizieren, indem empirisch gewonnene Ergebnisse abschließend wiederum in generalisierte Modelle überführt werden, um Anknüpfungspunkte für künftige Forschungen aufzuzeigen (vgl. Loetz 1998, 38; Karl 2010, 26–33). Theoretische Entwürfe sind in einem solchen Verständnis also sowohl Mittel als auch Ziel empirischer Arbeit – und sie sind nicht so sehr ein Finger in der Wunde der scheinbar defizitären Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie als vielmehr ein Beweis ihrer Leistungsfähigkeit und der Ergiebigkeit ihrer Gegenstände.

Bibliografie

Arnold 2008: Bettina Arnold, „Reading the Body". Geschlechterdifferenz im Totenritual der frühen Eisenzeit, in: Christoph Kümmel – Beat Schweizer – Ulrich Veit (Hrsg.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung. Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Tübinger Archäologische Taschenbücher 6 (Münster 2008) 375–395

Arnold 2012: Bettina Arnold, Gender, Temporalities, and Periodization in Early Iron Age West-Central Europe, Social Science History 36,1, 2012, 85–112

Assmann 1992: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992)

Augstein 2015: Melanie Augstein, ‚Körperbiographien' – Aspekte einer ‚Archäologie des Körpers' zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, in: Raimund Karl – Jutta Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 6. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 42 (Linz 2015) 53–66

Bäbler 2012: Balbina Bäbler, Archäologie und Chronologie. Eine Einführung [2](Darmstadt 2012)

Bailey 2007: Geoff Bailey, Time Perspectives, Palimpsests and the Archaeology of Time, Journal of Anthropological Archaeology 26,2, 2007, 198–223

Bailey 2008: Geoff Bailey, Time Perspectivism. Origins and Consequences, in: Simon Holdaway – LuAnn Wandsnider (Hrsg.), Time Perspectivism Revisited (Salt Lake City 2008) 13–30

Beinhauer 1985: Karl W. Beinhauer, Untersuchungen zu den eisenzeitlichen Bestattungsplätzen von Novilara (Provinz Pésaro und Urbino/Italien). Archäologie – Anthropologie – Demographie – Methoden und Modelle (Frankfurt a. M. 1985)

Bérard 2017: Reine-Marie Bérard, Mégara Hyblaea 6. La nécropole méridionale de la cité archaïque 2. Archéologie et histoire sociale des rituels funéraires (Rom 2017)

Bernbeck 1996: Reinhard Bernbeck, Ton, Steine, Permanenz. Erfahrungsraum und Erwartungshorizont in archäologischen Hinterlassenschaften des Alten Orients, in: Hans-Joachim Gehrke – Astrid Möller (Hrsg.), Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein, ScriptOralia 90 (Tübingen 1996) 79–107

Bintliff 1991: John Bintliff (Hrsg.), The Annales School and Archaeology (Leicester 1991)

Boardman 1991: John Boardman, Rotfigurige Vasen aus Athen. Die klassische Zeit, Kulturgeschichte der antiken Welt 48 (Mainz 1991)

Borbein 2000: Adolf H. Borbein, Formanalyse, in: Adolf H. Borbein – Tonio Hölscher –Paul Zanker (Hrsg.), Klassische Archäologie. Eine Einführung (Berlin 2000) 109–128

Bradley 2002: Richard Bradley, The Past in Prehistoric Societies (London 2002)

Brather 2007: Sebastian Brather, Von der „Tracht“ zur „Kleidung“. Neue Fragestellungen und Konzepte in der Archäologie des Mittelalters, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 35, 2007, 185–206

Braudel 1992: Fernand Braudel, Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer, in: Fernand Braudel, Schriften zur Geschichte 1. Gesellschaften und Zeitstrukturen (Stuttgart 1992) 49–87

Choyke 2009: Alice M. Choyke, Grandmother's Awl. Individual and Collective Memory Through Material Culture, in: Irene Barbiera – Alice M. Choyke – Judith A. Rasson (Hrsg.), Materializing Memory. Archaeological Material Culture and the Semantics of the Past, British Archaeological Reports International Series 1977 (Oxford 2009) 21–40

Clarke 1973: David Clarke, Archaeology. The Loss of Innocence, Antiquity 47, 1973, 6–18

De Juliis u. a. 2006: Ettore M. De Juliis – Fabio Galeandro – Paola Palmentola, La ceramica geometrica della Messapia (Bari 2006)

Derks 2012: Heidrun Derks, Gräber und „Geschlechterfragen“ – Studie zu den Bestattungssitten der älteren Römischen Kaiserzeit, Archäologische Berichte 24 (Bonn 2012)

Eckardt – Williams 2003: Hella Eckardt – Howard Williams, Objects without a Past? The Use of Roman Objects in Early Anglo-Saxon Graves, in: Howard Williams

(Hrsg.), Archaeologies of Remembrance. Death and Memory in Past Societies (New York 2003) 141–170

Eggert 2001: Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden (Tübingen 2001)

Eggert 2011: Manfred K. H. Eggert, Über Zeit und Archäologie, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 52,2, 2011, 215–238

Elias 1984: Norbert Elias, Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie 2 (Frankfurt a. M. 1984)

Follmann 1968: Anna-Maria Follmann, Der Pan-Maler, Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 52 (Bonn 1968)

Friedrich 2016: Matthias Friedrich, Archäologische Chronologie und historische Interpretation. Die Merowingerzeit in Süddeutschland, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 96 (Berlin 2016)

Friese 1993: Heidrun Friese, Die Konstruktion von Zeit. Zum prekären Verhältnis von akademischer Theorie und lokaler Praxis, Zeitschrift für Soziologie 22,5, 1993, 323–337

Gell 1992: Alfred Gell, The Anthropology of Time. Cultural Constructions of Temporal Maps and Images (Oxford 1992)

Giannotta 1998: Maria Teresa Giannotta, Una tomba rinvenuta a Vaste nel 1915 e il ruolo della trozzella nei corredi funerari messapici, Studi di Antichità 11, 1998, 169–178

Giannotta – Melissano 2010: Maria Teresa Giannotta – Valeria Melissano, Forma, tipo e produzione. Primi risultati dallo studio delle trozzelle di Manduria, in: Francesco D'Andria – Daniele Malfitana – Nicola Masini – Giuseppe Scardozzi (Hrsg.), Il dialogo dei Saperi. Metodologie integrate per i Beni Culturali 1, Monografie dell'Istituto per i Beni Archeologici e Monumentali 3 (Neapel 2010) 291–310

González Marcén – Montón Subías 2009: Paloma González Marcén – Sandra Montón Subías, Time, Women, Identity and Maintenance Activities. Death and Life in the Argaric Communities of Southeast Iberia, Aegaeum. Annales d'archéologie égéenne de l'Université de Liège 30, 2009, 69–75

Gosden 1994: Christopher Gosden, Social Being and Time (Oxford 1994)

Graepler 2016: Daniel Graepler, Künstlerhand und Kennerauge. Die Zuschreibung als archäologisches Methodenproblem, in: Norbert Eschbach – Stefan Schmidt (Hrsg.), Töpfer Maler Werkstatt. Zuschreibungen in der griechischen Vasenmalerei und die Organisation antiker Keramikproduktion, Beihefte zum Corpus Vasorum Antiquorum 7 (München 2016) 14–24

Gramsch – Grosskopf 2023: Alexander Gramsch – Birgit Grosskopf, Das „Itinerarium des menschlichen Körpers". Eine interdisziplinäre Spurensuche, in: Nadia Balkowski – Kerstin P. Hofmann – Isabel A. Hohle – Almut Schülke (Hrsg.), Mensch – Körper – Tod. Der Umgang mit menschlichen Überresten im Neolithikum Mitteleuropas (Leiden 2023) 91–117

Guggisberg 2004: Martin A. Guggisberg, Keimelia. Altstücke in fürstlichen Gräbern diesseits und jenseits der Alpen, in: Martin A. Guggisberg (Hrsg.), Die Hydria

von Grächwil. Zur Funktion und Rezeption mediterraner Importe in Mitteleuropa im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. Akten Internationales Kolloquium anlässlich des 150. Jahrestages der Entdeckung der Hydria von Grächwil, 12.–13. Oktober 2001, Schriften des Bernischen Historischen Museums 5 (Bern 2004) 175–192

Hahn 2014: Hans Peter Hahn, Materielle Kultur. Eine Einführung [2](Berlin 2014)

Hahn 2015: Hans Peter Hahn, Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher der ‚Objektbiografie', in: Dietrich Boschung – Patric-Alexander Kreuz – Tobias Kienlin (Hrsg.), Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts, Morphomata 31 (Paderborn 2015) 11–33

Hahn 2018: Hans Peter Hahn, Das ‚zweite Leben' von Mobiltelefonen und Fahrrädern. Temporalität und Nutzungsweisen technischer Objekte in Westafrika, in: Stefan Krebs – Gabriele Schabacher – Heike Weber (Hrsg.), Kulturen des Reparierens. Dinge – Wissen – Praktiken (Bielefeld 2018) 105–119

Hahn – Weiss 2013: Hans Peter Hahn – Hadas Weiss, Introduction. Biographies, Travels and Itineraries of Things, in: Hans Peter Hahn – Hadas Weiss (Hrsg.), Mobility, Meaning and Transformations of Things. Shifting Contexts of Material Culture Through Time and Space (Oxford 2013) 1–14

Härke 2003: Heinrich Härke, Beigabensitte und Erinnerung. Überlegungen zu einem Aspekt des frühmittelalterlichen Bestattungsrituals, in: Jörg Jarnut – Matthias Wemhoff (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Archäologisch-Historisches Forum, MittelalterStudien 3 (München 2003) 107–125

Haug 2009: Annette Haug, Grundlagen der Chronologie attisch schwarz- und rotfiguriger Gefäße, in: Hans-Ulrich Cain (Hrsg.), Aurea Aetas. Die Blütezeit des Leipziger Antikenmuseums zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Leipzig 2009) 50–57

Heimerdinger – Tauschek 2020: Timo Heimerdinger – Markus Tauschek, Einführung. Kulturtheoretisch argumentieren, in: Timo Heimerdinger – Markus Tauschek (Hrsg.), Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch (Münster 2020) 7–31

Heitz u. a. 2018: Christian Heitz – Matthias Hoernes – Manuele Laimer, Il sepolcro condiviso. Indagini sulle sepolture multiple e le tombe riutilizzate ad Ascoli Satriano/Giarnera Piccola, in: Armando Gravina (Hrsg.), 38° Convegno Nazionale sulla Preistoria – Protostoria – Storia della Daunia, San Severo 18–19 novembre 2017 (San Severo 2018) 319–340

Herring 1995: Edward Herring, Emblems of Identity. An Examination of the Use of Matt-Painted Pottery in the Native Tombs of the Salento Peninsula in the 5th and 4th Centuries BC, in: Neil Christie (Hrsg.), Settlement and Economy in Italy 1500 BC – AD 1500. Papers of the Fifth Conference of Italian Archaeology (Oxford 1995) 135–142

Herring 1998: Edward Herring, Explaining Change in the Matt-Painted Pottery of Southern Italy. Cultural and Social Explanations for Ceramic Development

from the 11th to the 4th Centuries B.C., British Archaeological Reports International Series 722 (Oxford 1998)

Herring 2018: Edward Herring, ‚You'll Get a Belt from Your Da'. Military Prowess, Status and Masculinity and the Evidence of the Bronze Belts from South Italy, in: Edward Herring – Eóin O'Donoghue (Hrsg.), The Archaeology of Death. Proceedings of the Seventh Conference of Italian Archaeology Held at the National University of Ireland, Galway, April 16–18, 2016, Papers in Italian Archaeology 7 (Oxford 2018) 22–29

Herring 2020: Edward Herring, Emblems of Identity Revisited. Gender and the Messapian Trozzella, Ancient West and East 19, 2020, 247–255

Himmelmann 2000: Nikolaus Himmelmann, Klassische Archäologie – Kritische Anmerkungen zur Methode, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 115, 2000, 253–323

Hodder 2012: Ian Hodder, Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things (Malden, MA 2012)

Hoernes 2023: Matthias Hoernes, Deposit and Debris. Tomb Reuse, Secondary Deposition and Object Selection in Pre-Roman South-East Italy, in: Martin Guggisberg – Marta Billo-Imbach (Hrsg.), Taphonomy and Post-Funeral Practices in Pre-Roman Italy. Problems and Perspectives. Papers of the International Workshop Held at the University of Basel, January 12th, 2021 (Heidelberg 2023) 81–111

Hoernes – Hagmann im Druck: Matthias Hoernes – Dominik Hagmann, *Intra muros et extra*. Funerary Landscapes and Settlement Dynamics at Monte Sannace and Vaste in the Fourth Century BCE, in: Christian Heitz – Matthias Hoernes – Agnes Henning – Edward Robinson (Hrsg.), Tracing the Transformation of Southern Italy in The Long Fourth Century BCE

Hoernes u. a. 2019: Matthias Hoernes – Christian Heitz – Manuele Laimer, Revisiting the Dead. Tomb Reuse and Post-Burial Practices at Ascoli Satriano (Pre-Roman Apulia, Seventh–Fourth Century BC), Cambridge Archaeological Journal 29,2, 2019, 261–285

Hoernes u. a. 2021: Matthias Hoernes – Christian Heitz – Manuele Laimer, Being to Become? Childhoods, Life Courses and Relational Rdentities in Pre-Roman Northern Apulia and Basilicata, Journal of Anthropological Archaeology 64, 2021, 101355

Hofmann 2009: Kerstin P. Hofmann, Grabbefunde zwischen *sex* und *gender*, in: Ulrike Rambuscheck (Hrsg.), Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung. Bericht der 3. Sitzung der AG Geschlechterforschung auf der 78. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. in Schleswig 2007, Frauen – Forschung – Archäologie 8 (Münster 2009) 133–161

Hofmann 2013: Kerstin P. Hofmann, Gräber und Totenrituale. Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen, in: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 269–298

Hofmann 2015: Kerstin P. Hofmann, In Geschichten verstrickt… Menschen, Dinge, Identitäten, in: Dietrich Boschung – Patric-Alexander Kreuz – Tobias Kienlin (Hrsg.), Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts, Morphomata 31 (Paderborn 2015) 87–123

Hofmann 2016: Kerstin P. Hofmann, Dinge als historische Quellen in Revision. Materialität, Spuren und Geschichten, in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 283–308

Hofmann 2023: Kerstin P. Hofmann, Zur Zukunft der Theorie(n) und der Rolle der Archäologie(n). Einige Bemerkungen aus Sicht einer prähistorischen Archäologin, in: Martin Renger – Stefan Schreiber – Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 1. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 1 (Heidelberg 2023) 21–52

Hofter 1996: Mathias Hofter, Stil und Struktur. Zu einer Systemtheorie der Entwicklung künstlerischer Form, Hephaistos 14, 1996, 7–28

Hosek 2019: Lauren Hosek, Osteobiography as Microhistory. Writing from the Bones Up, Bioarchaeology International 3,1, 2019, 44–57

Hosek – Robb 2019: Lauren Hosek – John Robb, Osteobiography. A Platform for Bioarchaeological Research, Bioarchaeology International 3,1, 2019, 1–15

Joy 2009: Jody Joy, Reinvigorating Object Biography. Reproducing the Drama of Object Lives, World Archaeology 41,4, 2009, 540–556

Jung 2015: Matthias Jung, Das Konzept der Objektbiographie im Lichte einer Hermeneutik materieller Kultur, in: Dietrich Boschung – Patric-Alexander Kreuz – Tobias Kienlin (Hrsg.), Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts, Morphomata 31 (Paderborn 2015) 35–65

Karl 2010: Raimund Karl, Macht und Ohnmacht des positivistischen Denkens, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 58 (Langenweißbach 2010)

Kaschuba 2012: Wolfgang Kaschuba, Einführung in die Europäische Ethnologie [4](München 2012)

Kenzler 2003/2004: Ulf Kenzler, Aias und Achill auf attischen Vasen der spätarchaischen Zeit, Hephaistos 21/22, 2003/2004, 81–101

Kienlin – Kreuz 2015: Tobias Kienlin – Patric-Alexander Kreuz, (Objekt-)Biographien und Rekontextualisierung, in: Dietrich Boschung – Patric-Alexander Kreuz – Tobias Kienlin (Hrsg.), Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts, Morphomata 31 (Paderborn 2015) 67–85.

Klevnäs 2015: Alison Klevnäs, Give and Take. Grave Goods and Grave Robbery in the Early Middle Ages, in: Alison Klevnäs – Charlotte Hedenstierna-Jonson (Hrsg.), Own and Be Owned. Archaeological Approaches to the Concept of Possession, Stockholm Studies in Archaeology 62 (Stockholm 2015) 157–188

Knapp 1992: A. Bernard Knapp (Hrsg.), Archaeology, Annales, and Ethnohistory (Cambridge 1992)

Koselleck 2003: Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik (Frankfurt a. M. 2003)

Kracauer 2009: Siegfried Kracauer, Geschichte – Vor den letzten Dingen, Siegfried Kracauer Werke 4 (Frankfurt a. M. 2009)
Kubler 1982: George Kubler, Die Form der Zeit. Anmerkungen zur Geschichte der Dinge (Frankfurt a. M. 1982)
Landwehr 2012: Achim Landwehr, Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen', Historische Zeitschrift 295,1, 2012, 1–34
Landwehr 2016: Achim Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie (Frankfurt a. M. 2016)
Lang 2002: Franziska Lang, Klassische Archäologie. Eine Einführung in Methode, Theorie und Praxis (Tübingen 2002)
Langlotz 1920: Ernst Langlotz, Zur Zeitbestimmung der strengrotfigurigen Vasenmalerei und der gleichzeitigen Plastik (Leipzig 1920)
Leibundgut 1991: Annalis Leibundgut, Künstlerische Form und konservative Tendenzen nach Perikles. Ein Stilpluralismus im 5. Jahrhundert v. Chr.?, Trierer Winckelmannsprogramme 10 (Mainz 1991)
Lettmann 2018: Doris Lettmann, Secondhand für kleine Kinder? Gebrauchsspuren und mehrfach verwendeter Ringschmuck aus dem frühlatènezeitlichen Gräberfeld Werneck-Zeuzleben (Lkr. Schweinfurt), in: Holger Wendling – Melanie Augstein – Janine Fries-Knoblach – Katrin Ludwig – Robert Schumann – Claudia Tappert – Peter Trebsche – Julian Wiethold (Hrsg.), Übergangswelten – Todesriten. Forschungen zur Bestattungskultur der europäischen Eisenzeit. Beiträge zur internationalen Tagung der AG Eisenzeit in Hallein 2015 und zur Sitzung der AG Eisenzeit während des 8. Deutschen Archäologiekongresses in Berlin 2014, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Europas 86 (Langenweißbach 2018) 69–78
Loetz 1998: Francisca Loetz, Theorie und Empirie in der Geschichtsschreibung. Eine notwendige Wechselbeziehung, in: Norbert Paul – Thomas Schlich (Hrsg.), Medizingeschichte. Aufgaben, Probleme, Perspektiven (Frankfurt a. M. 1998) 22–44
Lo Porto 1994: Felice Gino Lo Porto, Due nuove tombe scoperte a Cavallino, Studi di Antichità 7, 1994, 47–84
Lucas 2005: Gavin Lucas, The Archaeology of Time (London 2005)
Lucas 2012: Gavin Lucas, Understanding the Archaeological Record (Cambridge 2012)
Lucas 2021: Gavin Lucas, Making Time. The Archaeology of Time Revisited (London 2021)
Maase 2019: Kaspar Maase, Populärkulturforschung. Eine Einführung (Bielefeld 2019)
Mannack 2001: Thomas Mannack, The Late Mannerists in Athenian Vase-Painting (Oxford 2001)
Mannino 2004: Katia Mannino, L'iconografia del guerriero nel mondo apulo, in: Alessandro il Molosso e i „condottieri" in Magna Grecia. Atti del quarantatreesimo Convegno di Studi sulla Magna Grecia, Taranto-Cosenza 26–30 settembre 2003 (Tarent 2004) 699–726

Mannino 2006: Katia Mannino, Vasi attici nei contesti della Messapia (480–350 a.C.), Beni Archeologici – Conoscenza e Tecnologie 5 (Bari 2006)

Mannino 2009: Katia Mannino, Uso funzionale della ceramica attica a Vaste. Dal culto degli antenati ai riti funerari, in: Simona Fortunelli – Concetta Masseria (Hrsg.), Ceramica attica da santuari della Grecia, della Ionia e dell'Italia. Atti Convegno Internazionale Perugia 14–17 marzo 2007 (Venosa 2009) 439–454

Martin 2016: Toby Martin, The Lives and Deaths of People and Things. Biographical Approaches to Dress in Early Anglo-Saxon England, in: Robert F. W. Smith – Gemma L. Watson (Hrsg.), Writing the Lives of People and Things, AD 500–1700. A Multi-disciplinary Future for Biography (London 2016) 67–87

Mastronuzzi – Melissano 2015: Giovanni Mastronuzzi – Valeria Melissano (Hrsg.), Museo Archeologico di Vaste. Catalogo (Maglie 2015)

Maupeu u. a. 2014: Sarah Maupeu – Kerstin Schankweiler – Stefanie Stallschus (Hrsg.), Im Maschenwerk der Kunstgeschichte. Eine Revision von George Kublers „The Shape of Time" (Berlin 2014)

Mizoguchi 1993: Koji Mizoguchi, Time in the Reproduction of Mortuary Practices, World Archaeology 25,2, 1993, 223–235

Munn 1992: Nancy D. Munn, The Cultural Anthropology of Time. A Critical Essay, Annual Review of Anthropology 21, 1992, 93–123

Murray 1999: Tim Murray, A Return to the ‚Pompeii Premise', in: Tim Murray (Hrsg.), Time and Archaeology (London 1999) 8–27

Nebelin 2009: Marian Nebelin, Zeit und Geschichte. Historische Zeit in geschichtswissenschaftlichen Theorien, in: Marian Nebelin – Andreas Deußer (Hrsg.), Was ist Zeit? Philosophische und geschichtstheoretische Aufsätze (Münster 2009) 51–93

Olivier 1999: Laurent Olivier, The Hochdorf ‚Princely' Grave and the Question of the Nature of Archaeological Funerary Assemblages, in: Tim Murray (Hrsg.), Time and Archaeology (London 1999) 109–138

Olivier 2011: Laurent Olivier, The Dark Abyss of Time. Archaeology and Memory (Lanham 2011)

Pannhorst 2011: Kerstin Pannhorst, Jenseits der Chronologie? Zeit im Museum, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 52,2, 2011, 239–251

Rabinowitz 2019: Adam Rabinowitz, Il bere *Graeco more* tra vivi e morti. Simposio e tomba in Sicilia e Magna Grecia, in: Rosalba Panvini – Lavinia Sole (Hrsg.), Nel mondo di Ade. Ideologie, spazi e rituali funerari per l'eterno banchetto (secoli VIII–IV a.C.). Atti del Convegno internazionale, Ragusa-Gela, 6–7–8 giugno 2010 (Caltanissetta 2019) 223–247

Rescigno 2012: Carlo Rescigno, Ciste a Cordoni da Cuma del Museo Nazionale di Napoli. Tipi e produzioni, in: Cristina Chiaramonte Treré – Giovanna Bagnasco Gianni – Federica Chiesa (Hrsg.), Interpretando l'antico. Scritti di archeologia offerti a Maria Bonghi Jovino 1, Acme Quaderni 134 (Mailand 2012) 549–582

von Richthofen 2000: Jasper von Richthofen, Fibelgebrauch – gebrauchte Fibeln. Studien an Fibeln der älteren Römischen Kaiserzeit, Archäologische Berichte 13 (Bonn 2000)

Robb 2002: John Robb, Time and Biography. Osteobiography of the Italian Neolithic Lifespan, in: Yannis Hamilakis – Mark Pluciennik – Sarah Tarlow (Hrsg.), Thinking Through the Body. Archaeologies of Corporeality (New York 2002) 153–171

Robb 2020: John Robb, Material Time, in: Ivan Gaskell – Sarah Anne Carter (Hrsg.), The Oxford Handbook of History and Material Culture (Oxford 2020) 123–139

Robinson 1995: Edward G. D. Robinson, South Italian Bronze Armour, in: Alexander Cambitoglou – Edward G. D. Robinson (Hrsg.), Classical Art in The Nicholson Museum, Sydney (Mainz 1995) 145–165

Romito 1995: Matilde Romito, I cinturoni sannitici, Materiae 4 (Neapel 1995)

Schier 2013: Wolfram Schier, Zeitbegriffe und chronologische Konzepte in der Prähistorischen Archäologie, Praehistorische Zeitschrift 88,1/2, 2013, 258–273

Schmidt 2011: Siegfried J. Schmidt, Kultur als Programm – jenseits der Dichotomie von Realismus und Konstruktivismus, in: Friedrich Jaeger – Jürgen Straub (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften 2. Paradigmen und Disziplinen (Stuttgart 2011) 85–100

Schmidt 2022: Stefan Schmidt, Scherben und Geschichte. Eine schwierige Beziehung, in: Stefan Schmidt (Hrsg.), Scherben und Geschichte. Die absolute Datierung bemalter griechischer Keramik, Corpus Vasorum Antiquorum. Beihefte 10 (München 2022) 9–27

Schmieder 2017: Falko Schmieder, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Zur Kritik und Aktualität einer Denkfigur, Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 4,1/2, 2017, 325–363

Scholze 2015: Jana Scholze, Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin (Bielefeld 2015)

Schreiber 2018: Stefan Schreiber, Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-materialistische Perspektiven zum ‚römischen Import' im ‚mitteldeutschen Barbaricum', Berlin Studies of the Ancient World 52 (Berlin 2018)

Schweizer 2015: Beat Schweizer, Chronologie und Periodisierung, in: Anne-Maria Wittke (Hrsg.), Frühgeschichte der Mittelmeerkulturen. Historisch-archäologisches Handbuch, Der Neue Pauly Supplement 10 (Stuttgart 2015) 53–64

Schweizer 2020: Beat Schweizer, Gräber als Ressourcen kollektiver Identitäten in vergleichender Perspektive. Zu Grabbefunden archaischer Zeit der italischen Halbinsel auf der Basis der Diskussionen zum Vergleich in Ethnologie, Geschichtswissenschaften und Archäologie, Saeculum 70,2, 2020, 169–196

Semeraro 1990: Grazia Semeraro, Fondo Melliche. Aree cultuali e necropoli, in: Francesco D'Andria (Hrsg.), Archeologia dei Messapi (Bari 1990) 57–157

Semeraro 1997: Grazia Semeraro, ἐν νησί. Ceramica greca e società nel Salento arcaico, Beni Archeologici – Conoscenza e Tecnologie 2 (Bari 1997)

Shanks – Tilley 1987: Michael Shanks – Christopher Tilley, Abstract and Substantial Time, Archaeological Review from Cambridge 6,1, 1987, 32–41

Shear 1993: T. Leslie Shear, The Persian Destruction of Athens. Evidence from Agora Deposits, Hesperia 62,4, 1993, 383–482

Simonetti 2013: Cristián Simonetti, With the Past Under Your Feet. On the Development of Time Concepts in Archaeology, Anuário Antropológico 39,2, 2013, 283–313

Sofaer 2006: Joanna R. Sofaer, The Body as Material Culture. A Theoretical Osteoarchaeology (Cambridge 2006)

Sommer 2012: Ulrike Sommer, Wer hat Dornröschen aufgeweckt? Taphonomie und Mainstream-Archäologie, in: Thomas Link – Dirk Schimmelpfennig (Hrsg.), Taphonomie (nicht nur) zum Neolithikum, Fokus Jungsteinzeit 3 (Kerpen-Loogh 2012) 15–34

Sommer 2014: Ulrike Sommer, Zeit, Erinnerung und Geschichte, in: Sabine Reinhold – Kerstin P. Hofmann (Hrsg.), Zeichen der Zeit. Archäologische Perspektiven auf Zeiterfahrung, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte, Forum Kritische Archäologie 3, 2014, 25–59, DOI: https://www.doi.org/10.6105/journal.fka.2014.3.6

Souvatzi – Hadji 2014: Stella Souvatzi – Athena Hadji (Hrsg.), Space and Time in Mediterranean Prehistory (New York 2014)

Stabrey 2017: Undine Stabrey, Archäologische Untersuchungen. Über Temporalität und Dinge, Histoire 98 (Bielefeld 2017)

Stein 2014: Frauke Stein, Wie spät verstorbene Männer die Chronologie durcheinander bringen. Die Rolle des Sterbealters in der von R. Hachmann entwickelten Methode der Kombinationsstatistik, dargelegt anhand von frühmittelalterlichen Grabfunden Südwestdeutschlands, in: Von der Biqāʿ bis zum Land an der Saar. Methodische und kulturhistorische Aussagen der vor- und frühgeschichtlichen und vorderasiatischen Archäologie. Vorträge zu Ehren von Rolf Hachmann, Saarbrücker Studien und Materialien zur Altertumskunde 14 (Bonn 2014) 87–126

Steuer 1977: Heiko Steuer, Bemerkungen zur Chronologie der Merowingerzeit, Studien zur Sachsenforschung 1, 1977, 379–402

Steuer 1998: Heiko Steuer, Datierungsprobleme in der Archäologie, in: Klaus Düwel (Hrsg.), Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschungen. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.–9. August 1995, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15 (Berlin 1998) 129–149

Steuer 2018: Heiko Steuer, Zeitkonzepte – Datierung – Chronologie in der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, in: Stefan Eichert – Thomas Kühtreiber – Manfred Lehner – Claudia Theune (Hrsg.), Laufzeit/Zeitlauf. Zeitkonzepte – Datierung – Chronologie in der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie. Beiträge der internationalen Tagung in Graz 20. bis 23. September 2016, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 33 (Wien 2018) 11–26

Stöllner 1999. Thomas Stöllner, „Kulturwandel – Chronologie – Methode". Ein Diskussionsbeitrag am Beispiel der Hallstatt- und Latènekultur, Praehistorische Zeitschrift 74, 1999, 194–218

Suano 2000: Marlene Suano, Il cinturone sabellico-sannita come abbigliamento sociale, in: Rosanna Cappelli (Hrsg.), Studi sull'Italia dei Sanniti. In occasione della mostra „Italia dei Sanniti" (Roma, Museo Nazionale Romano, Terme di Diocleziano, 14 gennaio – 19 marzo 2000) promossa dal Comitato nazionale per gli studi sul Sannio (Mailand 2000) 183–191

Tarditi 1996: Chiara Tarditi, Vasi di Bronzo in area Apula. Produzioni greche ed italiche di età arcaica e classica (Galatina 1996)

Theel 2014: Antje Theel, Zeit in der Archäologie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 327–331

Thomas 1996: Julian Thomas, Time, Culture and Identity. An Interpretative Archaeology (London 1996)

Tinkhauser u. a. 2020: Katja Tinkhauser – Ulrike Töchterle – Christian Heitz, Studi sul cinturone della tomba 01/08 di Ascoli Satriano e l'attribuzione del gancio a palmette al tipo 1B, in: Armando Gravina (Hrsg.), 40° Convegno Nazionale sulla Preistoria – Protostoria – Storia della Daunia, San Severo 15–17 novembre 2019 (San Severo 2020) 241–255

Töchterle – Heitz 2020: Ulrike Töchterle – Christian Heitz, Textile and Organic Residues on Pre-Roman Bronze Belts at Ascoli Satriano (Foggia, Italy), in: Macarena Bustamante Álvarez – Elena Henriette Sánchez López – F. Javier Jiménez Ávila (Hrsg.), Redefining Ancient Textile Handcraft Structures, Tools and Production Processes. Proceedings of the VIIth International Symposium on Textiles and Dyes in the Ancient Mediterranean World (Granada, Spain 2–4 October 2019), Purpureae vestes 7 (Granada 2020) 211–218

Trachsel 2004: Martin Trachsel, Untersuchungen zur relativen und absoluten Chronologie der Hallstattzeit, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 104 (Bonn 2004)

Trebsche 2018: Peter Trebsche, Der Siedlungsplan als archäologisches Palimpsest. Eine Methode zur Datierung von Pfostenbauten in mehrperiodigen Siedlungen, Archaeologia Austriaca 102, 2018, 11–53

Veit 2005: Ulrich Veit, Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung, in: Tobias Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main vom 3.–5. April 2003, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127 (Bonn 2005) 23–40

Veit 2021: Ulrich Veit, Der Ort der Theorie in der Prähistorischen Archäologie. Gedanken zur aktuellen Debatte im deutschsprachigen Raum, Germania 98, 2020 (2021), 157–192

von den Hoff 2022: Ralf von den Hoff, Im Netz von Form und Zeit. 100 Jahre Ernst Langlotz' *Zeitbestimmung* und ihre Chronologiemethodik, in: Stefan Schmidt (Hrsg.), Scherben und Geschichte. Die absolute Datierung bemalter griechischer Keramik, Corpus Vasorum Antiquorum. Beihefte 10 (München 2022) 29–44

Yntema 1974: Douwe Yntema, Messapian Painted Pottery – Analyses and Provisory Classification, Bulletin Antieke Beschaving 49, 1974, 3–84

Yntema 1990: Douwe Yntema, The Matt-Painted Pottery of Southern Italy. A General Survey of the Matt-Painted Pottery Styles of Southern Italy During the Final Bronze Age and the Iron Age (Galatina 1990)

Zeidler 2021: Patrick Zeidler, Daunier, Peuketier, Messapier. Einheimische Keramik aus Apulien im Akademischen Kunstmuseum Bonn, Schriften des Akademischen Kunstmuseums Bonn 7 (Bonn 2021)

Kontakt

Matthias Hoernes | Universität Wien | Institut für Klassische Archäologie | Franz-Klein-Gasse 1 | 1190 Wien | matthias.hoernes@univie.ac.at |
https://orcid.org/0000-0002-0162-9738

Raumbilder als Träume vergangener Gesellschaften. Raumtheoretische Ansätze in den deutschsprachigen Altertumswissenschaften

Lea Rees

Zusammenfassung Die vermehrt theoretische Auseinandersetzung mit dem Raum etablierte sich in Folge des *spatial turns* in den 1980er Jahren im Spannungsfeld von Architekturtheorie und Soziologie und wurde insbesondere vom französisch- sowie englischsprachigen Diskurs geprägt. Viele grundlegende Überlegungen gehen dabei jedoch auf die deutschsprachige Philosophie zurück und rezente raumtheoretische Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum haben einen eigenen Kurs eingeschlagen, in dem vor allem handlungstheoretische, architektursoziologische und mnemotopische Ansätze weiterentwickelt werden.

Indes haben raumtheoretische Ansätze Einzug in die Altertumswissenschaften gehalten, wobei theoretische Basis und angewandte Methodik nur selten explizit benannt werden. Dabei eröffnen gerade die archäologischen, philologischen und historischen Wissenschaften, die sich mit den materiellen Hinterlassenschaften der vergangenen Jahrtausende beschäftigen, Langzeitperspektiven in Bezug auf die soziale Produktion von Raum und die räumliche Produktion von Gesellschaft. Vor allem im Hinblick auf das Schaffen und Erhalten, aber auch bezüglich der Umnutzung und Zerstörung von Raum können der archäologische Befund sowie schriftliche und bildliche Quellen konkrete Einblicke bieten und das Einbinden räumlicher Strukturen in das kollektive Gedächtnis verschiedener Gesellschaften ansatzweise nachvollziehbar machen. Der vorliegende Artikel widmet sich einem Überblick über die Diversität theoretischer Zugänge zur menschlichen Raumnutzung und einer Diskussion der Übertragbarkeit dieser Konzepte auf die materielle Kultur vergangener Jahrtausende.

Schlüsselbegriffe Raumtheorie; Raumproduktion; Chorologie; Materielle Kultur; kulturelles Gedächtnis

Lea Rees, Raumbilder als Träume vergangener Gesellschaften. Raumtheoretische Ansätze in den deutschsprachigen Altertumswissenschaften, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 211–243.
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21416

Abstract During the 1980s, the *spatial turn* gave rise to an increased engagement with spatial theories within the humanities. Theories of space combined theoretical concepts from the disciplines of architectural theory and sociology, which were mainly influenced by anglo- and francophone discourse. Many basic ideas, however, can be traced back to German-speaking philosophers, and recent German-speaking spatial theory has taken its own course by further developing and refining theories of action, the sociology of architecture, and mnemotopic approaches.

In recent years, theoretical concepts of spatial theory have become more frequently applied in ancient studies, while theoretical background and applied methodology are rarely specified. Yet it is the archaeological, philological, and historical sciences, with their concern for the material remains of the past millennia, that can offer long-term perspectives on the social production of space and the spatial production of society. They make it possible to reconstruct how space was created, sustained, transformed, and destroyed, and how it was integrated into the collective memory of different societies. This article offers an overview of the diversity of theoretical approaches to the human use of space, and discusses the applicability of such concepts on the material culture of past millennia.

Keywords Spatial Theory; Production of Space; Chorology; Material Culture; Cultural Memory

Einleitung

> *„Jeder typische Raum wird durch typische gesellschaftliche Verhältnisse zustande gebracht […]. Die Raumbilder sind die Träume der Gesellschaft. Wo immer die Hieroglyphe irgendeines Raumbildes entziffert ist, dort bietet sich der Grund der sozialen Wirklichkeit dar.“*
> (Siegfried Kracauer 1964 [1929], 52)

Dieses Zitat Siegfried Kracauers (1889–1966) ist grundsätzlich im Kontext der deutschen Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg zu verstehen: Es stammt aus seinen ‚Straßentexten‘, prägnanten Alltagbeobachtungen, die in den 1920er Jahren, im Umfeld des einflussreichen Frankfurter Instituts für Sozialforschung, entstanden sind. Kracauer spricht hier gleich mehrere Aspekte an, die bei der Anwendung raumtheoretischer Ansätze in den Altertumswissenschaften häufig implizit mitklingen.[1]

1 Unter Altertumswissenschaften werden hier alle Disziplinen gefasst, die sich mit der materiellen Kultur antiker Gesellschaften beschäftigen, was explizit auch schriftliche und bildliche Hinterlassenschaften umfasst.

Zum einen steht die Hieroglyphe hier metaphorisch für den Schlüssel zum Verständnis sozialer Realitäten, durch deren Dechiffrierung sich „der Grund der sozialen Wirklichkeit" (Kracauer 1964 [1929], 52) darbietet, so wie es die Entzifferung der Hieroglyphenschrift und insbesondere die Übersetzung administrativer Schriftzeugnisse erlaubte, detailliertere Einblicke in alltägliche Lebensrealitäten des pharaonischen Ägyptens zu erhalten. Zum anderen verdeutlicht die Metapher der Träume das Unmittelbare und Unbewusste der materiellen Manifestation gesellschaftlicher Raumbilder (Neumayer 1999, 345–346; Stadler 2003, 168–169), wie auch der archäologische Befund häufig als unvermittelte materielle Manifestation vergangener Kulturen aufgefasst wird. Kracauer betont zudem, dass Räume sozial produziert werden, indem sie durch die „typische[n] gesellschaftliche[n] Verhältnisse zustande gebracht" werden (Kracauer 1964 [1929], 52). Dieser Aspekt findet sich ebenfalls häufig in altertumswissenschaftlichen Studien, in denen das Augenmerk meist auf der ‚typischen', d. h. dominanten, materiellen Kultur einer Gesellschaft liegt. Kracauer greift zudem durch die Kombination der sich gegenseitig auszuschließen scheinenden Begriffe Traum und Wirklichkeit verschiedene Möglichkeiten der sozialen Produktion von Räumen auf: Räume werden nicht nur materiell, sondern auch fiktiv durch Imagination geschaffen. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie dies archäologisch, philologisch und bildwissenschaftlich in den Altertumswissenschaften nachvollzogen werden kann; gleichzeitig sollen die hier einleitend vorgestellten Aspekte kritisch beleuchtet werden.

Grundgedanken zu Raumtheorien und zum *spatial turn*

Raumtheorien können generell als multiparadigmatisch gelten, da sie nicht auf einem allgemeingültigen Paradigma oder einem einheitlichen theoretischen Grundlagenwerk basieren, sondern konkurrierende theoretische Ansätze zulassen (Fischer – Delitz 2009, 392–393; Trebsche u. a. 2010, 16). Sie umfassen u. a. die vom Menschen gebaute Umwelt, anthropogen geformte Landschaften, virtuelle Räume wie den Cyberspace sowie imaginäre Traumwelten (Trebsche u. a. 2010, 10). Somit betreffen sie nicht nur die Architektur, sondern auch in schriftlichen und bildlichen Werken geschaffene, erdachte, fiktive Räume.

Die heute im interdisziplinären Diskurs gängigsten Raumtheorien etablierten sich in Folge des sog. *spatial turn* unter starkem Einfluss der Soziologie und der Architekturtheorie (Schäfers 2006 [2003]; Schroer 2006; Fischer – Delitz 2009). Der *spatial turn*, ein Begriff, der teilweise synonym mit den Begriffen des *topological* und *topographical turn* verwendet

(Bachmann-Medick 2007, 284–328; Döring – Thielmann 2008, 13; Döring 2010), teilweise allerdings strikt davon unterschieden wird (Günzel 2008; Dünne 2009), hat die Kultur- und Sozialwissenschaften seit den 1980er Jahren nachhaltig beeinflusst und die Thematik des Raumes neu bewertet (Schroer 2008, 125; Trebsche u. a. 2010, 9; Hofmann 2014/2015, 26). Als wissenschaftliche Leitkategorie wurde die Erforschung des Raumes allerdings bereits 1967 von Michel Foucault (2005, 931–942) ausgerufen. Edward Soja, der den Begriff des *spatial turn* durch seine Publikation *Thirdspace* (1996) maßgeblich geprägt hat, fasst ihn inzwischen gar als weitreichender als andere Paradigmenwechsel und somit als *master turn* auf (Soja 2008, 242–243). In den letzten Jahren wurde jedoch vermehrt Kritik an der Wertung der Raumwende als ausschlaggebendem Wandel wissenschaftlicher Grundauffassung geäußert und stattdessen die kontinuierliche Präsenz des Themas Raum in den Wissenschaften betont.[2] Festhalten lässt sich aber durchaus, dass der *spatial turn* eine verstärkt kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Raum in den Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften angestoßen hat.

Kerstin P. Hofmann (2014/15, 41–42) schlägt indes zusammen mit Stefan Schreiber (2015, 9. 11–12) vor, Raum als *travelling concept* zu verstehen, wie es beispielsweise Edward Said (1997, 263–292), Mieke Bal (2002; 2011) sowie Birgit Neumann und Ansgar Nünning (2012) herausgearbeitet haben. Die Metapher der Reise spielt dabei auf den ständigen Wandel, die Bewegung, Verlagerung und Transformierung wissenschaftlicher Konzepte an, die infolgedessen disziplinäre, historische und nationale Grenzen überwinden können: Die Interaktion dieser je nach Disziplin unterschiedlich verwendeten Konzepte kann in ihren Transformationsprozessen nachvollzogen werden und so deren Verwendung in einem anderen Kontext legitimieren (Bal 2002, 24). Doris Bachmann-Medick (2014, 121) wiederum kritisiert an dem Begriff des Reisens dessen implizierte Leichtigkeit („the unbearable lightness of the concept 'Travelling Concepts'") und die damit einhergehende Beliebigkeit der Übertragung wissenschaftlich streng definierter Konzepte in andere Disziplinen. Mit ihren *concepts in translation* stellt sie stattdessen die Übersetzungsarbeit, die während verschiedener Transformationsprozesse in unterschiedlichen Disziplinen stattfinden muss, in den Vordergrund und postuliert einen *translational turn* (Bachmann-Medick 2012, 24–27). Als *concept in translation* kann eine ‚Übersetzung' raumtheoretischer Ansätze aus der Soziologie, Philosophie und den Kulturwissenschaften in die Altertumswissenschaften einen alternativen, prüfenden Blick auf den archäologischen

2 Schlögel 2003, 15; Lippuner – Lossau 2004; 2010; Bachmann-Medick 2007, 26.

Befund ermöglichen, der, losgelöst von jeglicher Interpretation, wenig Relevanz für aktuelle gesellschaftliche Diskurse böte.

Integration raumsoziologischer Theorien in die Altertumswissenschaften

Archäologische Auseinandersetzungen mit dem Thema Raum

Selbstverständlich hat das Konzept Raum, genauso wie das der Zeit, in archäologischen Arbeiten als Untersuchungsvariable stets eine grundlegende Rolle gespielt (Müller-Scheeßel 2013, 123): Charakteristisch archäologische Methoden wie die typologische Seriation, Stratifikation und die Erstellung von Verbreitungskarten zur Visualisierung räumlicher Verteilungsmuster sind die besten Beispiele dafür. Die Verortung von Menschen in Zeit und Raum ist zumindest im Rahmen der europäischen Epistemologien häufig als Grundbedingung jeglicher metaphysischen Erkenntnis genannt worden,[3] was jedoch bereits durch sozialkonstruktivistische und praxeologische Ansätze sowie rezenter durch posthumanistische und neomaterialistische Ontologien infrage gestellt wurde.

Parallel zur ‚Lehre von der Zeit', der Chronologie, hat sich im deutschsprachigen Raum die ‚Lehre vom Raum', die Chorologie, etabliert (Läpple 1991, 167–170). Auf den Geographen Alfred Hettner (1859–1941) zurückgehend (Wardenga 1995), ist die chorologische Methodik zur Untersuchung räumlicher Verteilungsmuster in der Archäologie früh übernommen worden (Perner 2005), insbesondere in der Form von Fundverteilungskarten. Häufig wurde sie allerdings auf die sog. Kulturkreislehre reduziert, die von dem Ethnologen Leo Frobenius (1873–1938) begründet wurde und in den Geschichts- und Kulturwissenschaften breite Anwendung fand. In der Archäologie wurde dieser Ansatz primär von Gustaf Kossinna (1858–1931) verfochten. Seine ‚siedlungsarchäologische Methode' basiert auf der Gleichsetzung der Verbreitung archäologischen Fundmaterials mit ‚kulturtragenden' Volksgruppen (sog. *lex Kossinna*: Kossinna 1911, 3) – eine Analogie, die allzu gut in das Weltbild nationalsozialistischer Ideologie passte (dazu Grünert 2002). In konträrer politischer Gesinnung wurde die chorologische Methode aber beispielsweise auch in der DDR nach sozialistischer Lesart für sozialökonomische Analysen archäologischer Befunde genutzt (Mante 2007, 128–129).

3 Kant 1996 [1781], 72; Simmel 1908, 614–615; Elias 1984, XI–XII, 4. 74; dazu auch Läpple 1991, 160–165; Löw 2015 [2001], 28–30. 58–63.

Darüber hinaus ist Raum in den Altertumswissenschaften meist unreflektiert als geographische Lokalisierung oder umgebende Landschaft verstanden worden (s. die Kritik in Hofmann 2014/2015, 32). Sozialstrukturen werden in den archäologischen Disziplinen häufig anhand von Gräberfeldern untersucht (Trebsche u. a. 2010, 19). In gewisser Weise liegt dies natürlich auf der Hand, da man hier konkrete Individuen vor sich hat; im Raum wiederum sind meist nur soziale Gruppen, nicht aber Individuen, auszumachen. Zudem sind es hier vor allem hegemoniale Gruppen einer Gesellschaft, welche die materielle Kultur ihrer Zeit und somit auch den archäologischen Befund dominieren, während materielle Zeugnisse anderer, herrschaftsferner Schichten, insbesondere subalterner Gruppen, nur schwer zu erfassen sind (zu dieser Problematik Rees – Schreiber 2019). Dies ist einerseits dem Material inhärent, andererseits aber der Forschungsgeschichte geschuldet, da sich das wissenschaftliche Interesse tendenziell auf monumentale Strukturen beschränkte. In diesem Sinne widmeten z. B. die Ägyptologie, Altamerikanistik, Südwestasiatische und Klassische Archäologie vor allem Tempeln und Palästen große Aufmerksamkeit, wobei meist vom ‚gesunden Menschenverstand' zeitgenössischer, ethnozentrischer Weltbilder ausgehend auf antike Architektur und deren soziale Aussagekraft geschlossen wurde: Die Größe eines Grabes spiegele beispielsweise die soziale Stellung des Bestatteten, die Größe einer Siedlung den hierarchischen Rang einer Stadt in einem Städtenetzwerk wider (kritisch dazu Bernbeck 1997, 9. 15–33).

Insgesamt ist die deutschsprachige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Raum, gerade auch im Bereich der Geographie und Geschichtswissenschaften, im 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts von ideologischer Instrumentalisierung geprägt gewesen und deswegen nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft mit größter Vorsicht behandelt – oder geradewegs ignoriert – worden.[4] Dies gilt zwar im Besonderen für den deutschsprachigen, letztlich aber generell für den internationalen Raumdiskurs: Das durch methodologischen Nationalismus, Territorialismus und Kolonialismus in Verruf geratene Thema Raum galt bis in die 1970er Jahre als reaktionär (Foucault 1980, 150; Löw 2015 [2001], 11). Eine kritische Aufarbeitung deterministischer, reduktionistischer und nationalistischer Ansätze in den letzten Jahrzehnten sowie die Theoretisierung des Raumbegriffs führte zusammen mit der Entwicklung neuer computerbasierter Analyse- und Kartographierungsmethoden dazu, dass die Beschäftigung mit dem Raum inzwischen wieder an Beliebtheit gewonnen hat (Brather 2006, 84–85; Neumann 2012, 6; Müller-Scheeßel 2013, 123–125).

4 Läpple 1991, 162. 171–172; Löw 2015 [2001], 11. 52 Fn. 1; Dreier 2002; Müller-Scheeßel 2013, 102; Hofmann 2014/2015, 26–27. 31–32.

Theoretisierung des Raumbegriffs in den deutschsprachigen Altertumswissenschaften

Später als im anglo- und frankophonen Diskurs haben theoretische Ansätze erst mit den späten 1990er und frühen 2000er Jahren einen zentralen Platz in den deutschsprachigen Altertumswissenschaften eingenommen (Bernbeck 1997; Hofmann – Stockhammer 2017, 1). Das Themenfeld der Raumtheorien hat hier erst in den letzten Jahren Eingang gefunden, wobei vor allem architektursoziologische Ansätze im Mittelpunkt stehen.[5] Die Architektursoziologie kann dabei als Teildisziplin der Raumsoziologie angesehen werden (Schäfers 2006 [2003]; Trebsche u. a. 2010, 9–10), obgleich sie teilweise vehement von ihr abgegrenzt wird (Fischer 2010, 70 Fn. 11). Da der Ausgangspunkt der Architektursoziologie stets das Materielle, der gebaute Raum, ist, eignet sie sich besonders gut für die Anwendung in der Archäologie, die schließlich per definitionem auf materieller Kultur beruht (Trebsche u. a. 2010, 10; Reinhold 2014, 245).

Neben dem gebauten Raum zählen auch Landschaften zum Bereich der Raumsoziologie (Trebsche u. a. 2010, 9–10; konkret zum Thema Landschaftssoziologie Kaufmann 2005). Die Humangeographie hat in diesem Zusammenhang den Begriff der Kulturlandschaft geprägt, der auf die wechselseitige Beeinflussung von Natur und Kultur anspielt (Armenat u. a. 2010, 12–13; Doneus 2013, 349). Solche landschaftsbezogenen Raumtheorien erhalten durch die Etablierung der – im Vergleich zu den traditionellen archäologischen Fächern – jungen Landschafts-, Geo- und Umweltarchäologie in der deutschsprachigen Universitätslandschaft Auftrieb.[6] Die Interaktion zwischen Mensch und Landschaft wird in der deutschsprachigen Archäologie meist anhand (neu-)kulturhistorischer, naturräumlicher und funktionalistischer Ansätze untersucht (Müller-Scheeßel 2013). Anders als in der anglophonen Wissenschaft (prägend hier Tilley 1997; 2004), nimmt die Phänomenologie, welche die durch den menschlichen Körper erlebte Interaktion mit der materiellen Umwelt nachzuempfinden versucht, nur eine untergeordnete Rolle ein,[7] obgleich der theoretische Ansatz vor allem auf deutsche Philosophen zurückgeht (v. a. Husserl 1991 und 2002; Heidegger 2005 [1927]).

Über Architektur und Landschaft hinaus können zudem abstraktere, fiktive Räume philologisch und/oder bildwissenschaftlich von den Altertums-

5 Maran u. a. 2006; Starzmann 2007; Trebsche u. a. 2010; Hansen – Meyer 2013.

6 Zur Diskussion um Definition und Methodik dieser Fächer auch Brather 2006; Meier 2009; Doneus 2013, 13–16. 350–352; Müller-Scheeßel 2013.

7 Neumann 2012, 11; Müller-Scheeßel 2013, 118–122; archäologische Fallstudien z. B. Rebay-Salisbury 2013; Röfer 2017, 182–184; Egbers 2019.

wissenschaften untersucht werden. So bieten textliche und bildliche Quellen Informationen zu gängigen Raumbildern in der Vergangenheit, indem sie Räume beschreiben, abbilden, oder kartieren – seien dies Landschaften, Städte, Gebäude, Grabmäler etc. Diese spiegeln dabei zwar nur eine ganz bestimmte Perspektive auf zeitgenössische Raumbilder wider, können aber dazu beitragen, sich einer (von vielen) emischen Perspektive(n) zu nähern. Dieser Ansatz ist bisher selten explizit (Röfer 2017, 180–184), wenngleich häufig implizit verfolgt worden,[8] bietet aber gerade den altphilologischen und kunsthistorischen Disziplinen ein großes Potenzial.

Die raumtheoretischen Zugänge zu den Altertumswissenschaften sind somit vielfältig und vielversprechend. Dass die Thematik des Raumes immer mehr Interesse weckt, wird auch an ihrer Integration in die universitäre Forschungslandschaft deutlich. So wurden mehrere Forschungsverbünde und -programme initiiert, die sich primär mit Raum befassen. Als Beispiele seien hier lediglich das Berliner Exzellenzcluster *TOPOI. The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations* (2007–2019) sowie die Graduiertenkollegs *Raumordnung, Norm und Recht in historischen Kulturen Europas und Asiens* in Heidelberg (2008–2013); *Human Development in Landscapes* in Kiel (2007–2019) sowie *Archäologie vormoderner Wirtschaftsräume* in Köln und Bonn (2013–2018) genannt. Zudem widmete sich eine kontinuierliche Anzahl an Workshops und Konferenzen Themen wie der Architektursoziologie,[9] der sozialen Produktion von Raum und normativen Raumstrukturen,[10] der Landschaftsarchäologie,[11] subalternen Räumen bzw. subversiver Raumaneignungspraxis[12] oder der sozialen Netzwerkanalyse.[13]

---

8 Siehe hierzu die Beiträge in Rathmann 2007; Kath – Rieger 2008; Lahn – Schröter 2010; Hofmann – Schreiber 2015; Ambos u. a. 2016.

9 Z. B. Sektion der AG TidA beim Deutschen Archäologiekongress 2008 in Mannheim; Workshop *Bausteine einer Soziologie vormoderner Strukturen* in Wien 2009; Workshop *Altertumswissenschaften und Architektursoziologie im Dialog – Theorien, Methoden und Chancen* der AG TidA in Freiburg 2017.

10 Z. B. Workshop *The Normative Order of Space in European Antiquity and the Ancient Near East* 2011 in Heidelberg; TOPOI-Workshop *Raumwissen und Wissensräume* 2012 in Berlin; TOPOI-Jahrestagung in Berlin 2015; Tagung der Central European Theoretical Archaeology Group im Oktober 2018 in Freiburg.

11 Z. B. Workshop *Socio-Environmental Dynamics over the Last 15,000 Years. The Creation of Landscapes VI* 2019 in Kiel.

12 Z. B. TOPOI-Workshop *Subaltern Spaces* 2017 in Berlin; Workshop *Anarchistische Ansätze und Archäologie. Vergangene Gemeinschaften, Methodenpluralismus und Wissensliberation* der AG TidA in Hamburg 2018.

13 Z. B. Workshop *Digging the Vertex, Finding the Edges* 2015 in Köln.

In den altertumswissenschaftlichen Fächern des deutschsprachigen Raumes werden folglich verschiedene raumtheoretische Aspekte vermehrt diskutiert. Theoretische Grundlagen scheinen dabei stets, je nach Forschungsschwerpunkt, neu zusammengebracht zu werden. Im Folgenden sollen nun einige grundlegende Raumtheorien vorgestellt werden, die sich m. E. nach im Besonderen für archäologische, altphilologische und andere historische Disziplinen anbieten, wobei dies auf einer subjektiven Einschätzung beruht – andere Wissenschaftler*innen mögen hier ganz andere Schwerpunkte setzen. Der folgende ‚Schnelldurchlauf' kann somit nur einen ersten Überblick und eine Diskussionsgrundlage bieten.

Raumtheoretische Ansätze

Handlungsräume: Philosophische und soziologische Ansätze

Die Frage, was Raum eigentlich ist, beschäftigte schon griechische Philosophen in der Antike und wurde im 17./18. Jahrhundert von Theoretikern wie René Descartes, Isaac Newton, Gottfried Wilhelm Leibniz und Immanuel Kant kontrovers diskutiert. Im Mittelpunkt dieser Debatte steht die Frage, ob man sich Raum absolut oder relativ vorzustellen habe. Absolute Raumkonzepte basieren auf der Annahme, dass Raum a priori existiert – also ‚einfach da' und berechenbar ist – und als Behälter menschlichen Handelns dient (Löw 2015 [2001], 24–30). Raum ist demzufolge nicht mehr als ein „Container" (Einstein 1960, xiii) für materielle Objekte, der unabhängig von diesen existiert (Harvey 1969, 206–209; 1973, 13; Läpple 1991, 189–191). In diesem Sinne bildet die Vorstellung des absoluten Raumes auch die Basis des kartesischen Koordinatensystems, der Newton'schen Gesetze oder des grundlegenden menschlichen Kategorisierungs- und Schematisierungssystems nach Kant (1996 [1781], 72; dazu auch Harvey 1969, 70–74. 207–208; Löw 2015 [2001], 24–30). Spätestens seit der Entwicklung der Relativitätstheorie durch Albert Einstein (2009 [1916] und 1960, xii–xvi) wird jedoch breiter anerkannt, dass Raum nicht etwa gerade, fixiert und einheitlich ist, sondern gekrümmt, bewegt und heterogen (Löw 2015 [2001], 17–24). Dies stützt die Vorstellung eines relativen Raumkonzepts, wie beispielsweise Leibniz es schon vertrat: Hiernach existieren Räume nicht ‚einfach so', sondern sind relativ zu anderen Faktoren wie der Zeit sowie Objekten und deren Beziehungen zueinander.[14] Raum weist durch seine Relativität gleichzeitig also

14 Harvey 1969, 210–212; 1973, 13; 2005, 94–96; Läpple 1991, 189. 194–201.

auch eine Relationalität auf (Harvey 1973, 13; 2005, 94–96). Dennoch grenzt David Harvey (1973, 13; 2005, 94–115) relativen und relationalen Raum voneinander ab: Der relationale Raum zeichne sich im Gegensatz zum relativen Raum dadurch aus, dass die Beziehungen der Objekte untereinander in unterschiedlichen Prozessen qualitativ mit Bedeutung aufgeladen werden (dazu auch Schreiber 2015, 201). In diesem Sinne wird Raum von Foucault (2005, 66) als „Ensemble von Relationen" verstanden und von Martina Löw (2015 [2001], 271) als „eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und [sämtlichen, materiellen wie nicht-materiellen] sozialen Gütern an Orten" definiert (Einschub nach Trebsche u. a. 2010, 9). In ihrem theoretischen Grundlagenwerk zur Raumsoziologie führt Löw (2015 [2001], 16. 36–44. 179–191) die Produktion von Raum auf zwei Prozesse zurück: zum einen auf die Wahrnehmung und Deutung von Raum durch aktive Verknüpfung („Syntheseleistung"), zum anderen auf das Platzieren von sozialen Gütern im Raum („Spacing") (Löw 2015 [2001], 158–159). Zusammen bilden diese beiden sich wechselseitig beeinflussenden Prozesse die „Dualität von Raum", die gleichzeitig die „Dualität von Handeln und Struktur" ist (Struktur- und Handlungsdimension des Raumes sollen sich dabei in der Schreibweise „(An)Ordnung" widerspiegeln). Löws (2015 [2001], 131–132. 172) handlungstheoretischer Zugang beschreibt somit, dass sowohl menschliches Handeln Räume strukturiert als auch Räume menschliches Handeln beeinflussen. In diesem Sinne formulierte bereits Maurice Halbwachs (1991 [1950], 129): „Eine Gruppe, die in einem bestimmten räumlichen Bereich lebt, formt ihn nach ihrem eigenen Bild um; gleichzeitig aber beugt sie sich und paßt sich denjenigen materiellen Dingen an, die ihr Widerstand leisten."

Als prominentestes Beispiel kann hier der sakrale Raum angeführt werden, bei dem Menschen ihr Verhalten meist mit dem Übertreten der Türschwelle anpassen, indem sie beispielsweise ihren Körper bedecken, nur leise sprechen und sich vorsichtig bewegen (Lefebvre 2000 [1974], 254; Halbwachs 1950, 156–161). Ähnlich generieren auch andere Räume bestimmte sozial normierte Verhaltensmuster, wie etwa Museen und Bibliotheken, Krankenhäuser, Schulen etc. und gleichzeitig gibt die Materialität des Raumes (etwa durch Mauern oder Durchgänge) bestimmte Bewegungen vor. Diesem determinierenden Zwang des Raumes sind Menschen zwar nicht passiv ausgeliefert, doch können sie ihn nicht beliebig umgestalten (Schroer 2009, 21. 28–29).

Die Idee, dass Raum durch menschliches Handeln geschaffen wird, geht auf Henri Lefebvre zurück, laut dessen Ausführungen Räume im sozialen Handeln (re)produziert und stetig transformiert werden. Lefebvre (2000 [1974], 42–43. 48–51) unterteilt diese soziale Produktion von Raum (Abb. 1) in:

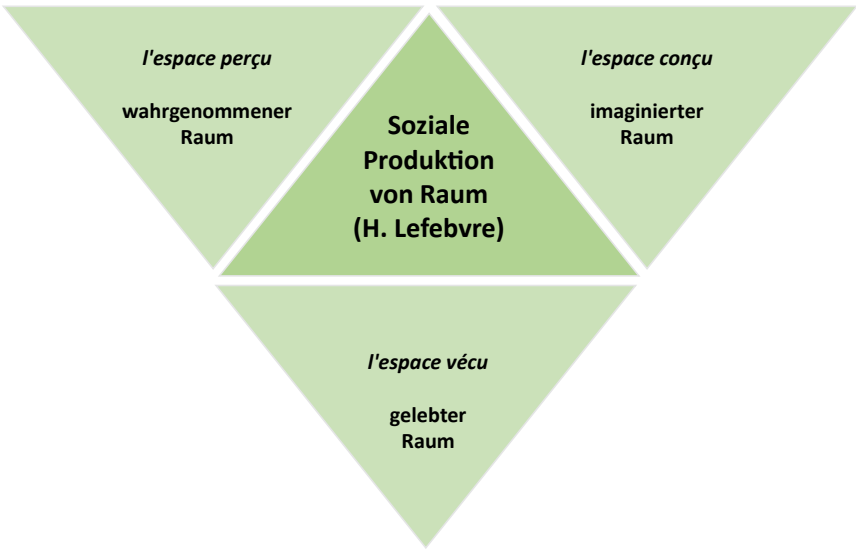

Abb. 1: Die soziale Produktion von Raum nach Henri Lefebvre (Schaubild der Autorin).

1) *espace perçu*, den wahrgenommenen Raum, der materiell fassbar und erfahrbar erscheint und in alltäglicher Raumpraxis (re)produziert wird;
2) *espace conçu*, den erdachten Raum, der in Texten, Bildern und Diskursen repräsentiert, imaginiert und (re)produziert wird;
3) *espace vécu*, den gelebten Raum, der Repräsentations- und Handlungsräume für alle im Raum agierenden Menschen schafft.

Raum wird, Lefebvre zufolge, also von Menschen erdacht, errichtet und im Laufe der Zeit immer wieder verändert, wechselnden Bedürfnissen angepasst und teilweise vernichtet (Lefebvre 2000 [1974], 15–16. 21–23. 46). Dies geht stets mit der (Re-)Produktion von Gesellschafts- und Produktionsverhältnissen einher. In Lefebvres dezidiert marxistischem, materialistischem Ansatz ist dieses Spannungsfeld zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen der Ausgangspunkt von räumlichen Konflikten, die sich aus dem Unverhältnis von hegemonial erdachtem und erbautem Raum zum alltäglich gelebten Raum ergeben, wobei letzterer von allen Menschen genutzt und (um)gestaltet werden kann. Mit dem *espace vécu* gesteht Lefebvre folglich auch herrschaftsfernen und subalternen Individuen sowie Gruppen einen Handlungsraum zu (hierzu Rees – Schreiber 2019). Die Möglichkeit solcher Handlungsräume steht dabei im starken Kontrast zu strukturmarxistischen

Ansätzen, in denen nicht Individuen, sondern nur Klassen Handlungspotenzial zur Strukturveränderung zugeschrieben wird (Bernbeck 1997, 301).

Soja (1996, 10) entwickelt Lefebvres Dreiteilung des Raumes weiter und setzt *le perçu* mit seinem *firstspace* und *le conçu* mit seinem *secondspace* gleich; die Verbindung der beiden erstgenannten Konzepte bezeichnet er als *thirdspace* (Abb. 2). Hier unterscheidet er sich von Lefebvres *vécu*, der den gelebten Raum mit den anderen beiden Raumformen verzahnt und nicht als deren Resultat ansieht. Soja (1996, 10) definiert *thirdspace* als „an-Other way of understanding and acting to change the spatiality of human life, a distinct mode of critical spatial awareness" und versucht somit der Dichotomie von *first-* und *secondspace* zu entgehen, indem er neben ‚realen' und imaginierten Räumen weitere Räume mit einbezieht, die gleichzeitig beides und noch mehr sind, nämlich ‚anders' (Soja 1996, 11). In diesem Zusammenhang prägte er den Begriff der Trialektik, der aber, kritisch betrachtet, nicht passend scheint: Stattdessen ist vielleicht der Begriff einer dreidimensionalen Dialektik treffender (Schmid 2008; Schreiber 2015, 203 Fn. 27).[15]

Soja greift bei seiner Konzeption des *thirdspace* auf die Idee der Heterotopie von Foucault (2005 [1984], 935) zurück, der mit *espaces autres* Räume beschreibt, die als Gegenräume zu ‚realen', gesellschaftlich akzeptierten Räumen und ‚nicht-realen' Utopien wirken: Orte also, in denen gesellschaftliche Strukturen repräsentiert, zugleich aber auch infrage gestellt oder ins Gegenteil verkehrt werden und sich durch ihre „Illusions- und Kompensationsfunktion" (Löw 2015 [2001], 227) auszeichnen. Beispiele sind etwa Internate, Bordelle, Gefängnisse oder Kolonien. In diesem Zusammenhang ist Marc Augés (1994 [1992], 90–135) Theorie der Nicht-Orte erwähnenswert, bei denen es sich um Transiträume handelt, die nur eine bestimmte

15 Für die Diskussion dieser Thematik möchte ich Reinhard Bernbeck, Georg Cyrus, Stefan Schreiber und Moritz Hinsch danken. Zum einen schließt zumindest das Hegel'sche Verständnis von Dialektik als Denken in Negationen die Möglichkeit einer Trialektik logischerweise aus; eine Negation der Negation als dritte Möglichkeit wiederum käme einer Rückkehr zum Empirismus gleich, in dem drei Räume nebeneinander stünden. Zum anderen scheint Lefebvres Kategorisierung der Raumformen doch eher eine materialistische Dialektik zugrunde zu liegen, die vom Spannungsverhältnis zwischen Produktivkraft und Produktionsverhältnissen bzw. herrschender und beherrschter Klasse geprägt ist, sich aber phänomenologisch in drei Dimensionen (wahrgenommen, erdacht, gelebt) abspielt. Schließlich muss angeführt werden, dass der Begriff Dialektik vom griechischen διαλεκτική stammt, wobei διά für „[hin-]durch" und nicht etwa für den Dual δι- steht. Somit ist auch der Wortbestandteil τρι- in Trialektik unsinnig.

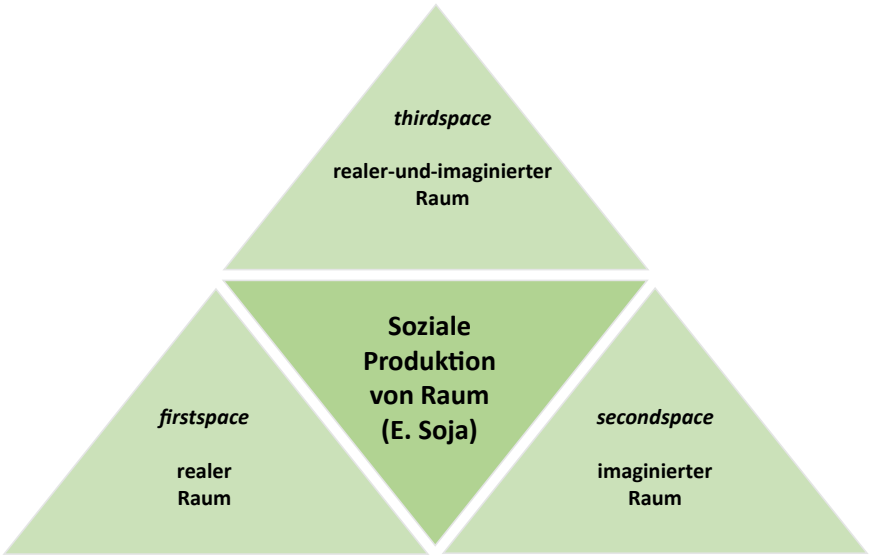

Abb. 2: Die soziale Produktion von Raum nach Edward Soja (Schaubild der Autorin).

Funktion erfüllen und (im Gegensatz zu Utopien, Dystopien, Heterotopien und ‚realen' Räumen) eben gerade nicht identitätsstiftend sind: statt Gemeinsamkeit generieren sie Einsamkeit. Beispiele sind Autobahnen, Raststätten, Flughäfen, Bahnhöfe, Einkaufszentren, Lager für Geflüchtete. Augé (1994 [1992], 13–52) versteht die von Beschleunigung, Überfülle und zunehmend einfacherer Distanzüberbrückung geprägte ‚Übermoderne' als Auflösung des bisher gängigen Raumverständnisses. In diesem Sinne sehen auch Löw (2015 [2001], 10. 69–73. 93–108) und Pierre Nora (1990, 11–18) die Sicherheit über den Raum in der heutigen globalisierten und digitalisierten Welt in einer Krise.

Die Konzepte von *le vécu*, *thirdspace*, Heterotopien und Nicht-Orten sind keinesfalls miteinander gleichzusetzen: Sie beziehen sich nur teilweise aufeinander und legen jeweils andere Schwerpunkte (Tab. 1). Sie alle zeugen jedoch davon, dass Raum nicht a priori existiert, sondern als dynamisches, in gesellschaftlichen Diskursen ausgehandeltes, sozial produziertes Konstrukt begriffen werden kann. Durch unterschiedliche Handlungen können somit auch mehrere Räume parallel existieren (Löw 2015 [2001], 268; Hansen – Meyer 2013) oder gegenkulturelle Räume geschaffen werden (Löw 2015 [2001], 227. 231–246; Bernbeck – Egbers 2019). In der Archäologie sind diese Ansätze besonders hilfreich, da sie sich trotz ihres ursprünglichen Fokus auf die (Post-/Über-)Moderne auf nicht-kapitalistische Gesellschaften in der

Tab. 1: Raumkonfigurationen nach Henri Lefebvre, Edward Soja, Michel Foucault und Marc Augé (Schaubild der Autorin).

LEFEBVRE 2000 (1974)	**le perçu/pratique de l'espace** „le réalité quotidienne (l'emploi du temps) et le réalité urbaine (les parcours et résaux relient les lieux du travail, de la vie 'privée', des loisirs)" (S. 48)	**le conçu/représentation de l'espace** „celui des savants, des planificateurs, des urbanistes, des technocrates, 'd'écoupeurs' et 'd'agenceurs', de certains artistes proche de la scientificité" (S. 48)	**le veçu/espaces de représentation** „à travers les images et symboles qui l'accompagnent, donc espace des 'habitants', des 'usagers'" (S. 49)
SOJA 1996	**Firstspace** „perspective and epistemology, fixed mainly on the concrete materiality of spatial forms, on things that can be empirically mapped" (S. 10) → „real"	**Secondspace** „conceived in ideas about space, in thoughtful re-presentations of human spatiality in mental or cognitive forms" (S. 10) → „imagined"	**Thirdspace** „a product of a 'thirding' of the spatial imaginiation, the creation of another mode of thinking about space that draws upon the material and mental spaces but extends well beyond them in scope, subastance, and meaning" (S. 11) → „real-and-imagined"
FOUCAULT 2005 (1984)	**„Reale" Orte**	**Utopien** „Orte ohne realen Ort. Es sind Orte, die in einem allgemeinen, direkten oder entgegengesetzten Analogieverhältnis zum realen Raum der Gesellschaft stehen. Sie sind entweder das vervollkommnete Bild oder das Gegenbild der Gesellschaft" (S. 935)	**Heterotopie/espaces autres** „Gegenorte […] in denen die realen Orte, all die anderen realen Orte, die man in einer Kultur finden kann, zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und ins Gegenteil verkehrt werden." (S. 935)
AUGÉ 1994	**Orte** „ein Ort [ist] durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet" (S. 92)	**Utopien**	**Nicht-Orte** „ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen läßt" (S. 92)

Vergangenheit anwenden lassen.[16] Als Fallstudien wurden beispielsweise Heterotopien im Hinblick auf südost-sizilianische Bestattungsplätze (Hofmann 2013), pompejanische Mietshäuser, Sklav*innenunterkünfte und Graffiti (Merten – Renger 2019) sowie bronzezeitliche Höhlen und Horte (Hansen 2008) erforscht; Utopien werden von Janne Arp (2012) für das pharaonische Ägypten und von Stefan M. Maul (2015) für antike Kulturen Südwestasiens untersucht. Reinhard Bernbeck beschäftigt sich auf Basis von Lefebvres *vécu* mit eisenzeitlichen *squatter*-Siedlungen im Westiran (2019); Vera Egbers (2019) in Bezug auf *thirdspace* mit urartäischen Kriegsgefangenen in Assyrien.

Machträume: Theoretische Ansätze zur Erforschung räumlich-sozialer Beziehungen

Eine der einflussreichsten Theorien zur Analyse gebauter Räume in der Archäologie ist die von Bill Hillier und Julienne Hanson (1984) entwickelte *space syntax theory*. Hillier und Hanson gehen davon aus, mit mathematischen Berechnungen eine ‚soziale Logik des Raumes' (so die Übersetzung des Buchtitels) erschließen zu können und somit beispielsweise im Städtebau menschliches Verhalten prognostizieren zu können. Die Analysen konzentrieren sich auf Räume, die durch eine enge Vernetzung (etwa von Räumen innerhalb eines Gebäudes oder Straßen und Plätzen innerhalb einer Siedlung) eine erhöhte Frequenz von Begegnungen der Menschen untereinander generieren. Gerade deswegen spielen Zugänglichkeit bzw. Unzugänglichkeit von Gebäuden eine wichtige Rolle in Bezug auf soziale Hierarchien: Je ‚tiefer', d. h. distanzierter und unzugänglicher ein Raum innerhalb einer Gebäudestruktur ist, desto höher ist die soziale Stellung der Person, die sich darin aufhält. Als Beispiel ist hier das Chefbüro gängig, das am Ende eines langen Ganges mit vorgelagertem Sekretariat liegt. Diese Methodik lässt sich aber selbstverständlich nicht auf alle Raumsituationen übertragen (man denke hier z. B. an Gefängnisse) und im Hinblick auf archäologische Hinterlassenschaften sind ihrer Anwendbarkeit weitere Grenzen gesetzt, da selten ganze Siedlungen, Straßen und Gebäude ausgegraben werden, letztere meist nicht vollständig erhalten sind sowie selten detaillierte Informationen über Zugänge (v. a. Dachzugänge) vorliegen (Cutting 2003, 18). Dennoch hat sich die

16 Konkret auf diese Ansätze beziehen sich etwa Maran u. a. 2006; Neumann 2012, 11; Reinhold 2014, 245–249; Hofmann – Schreiber 2015, 13–16. Abb. 1–2; Schreiber 2015, 200–203. Abb. 1–2; Klinger u. a. 2016, 355–357. Abb. 3; Hofmann – Stockhammer 2017, 12–13; Egbers 2019, 96–98; Merten – Renger 2019, 143–144; Rees – Schreiber 2019, 119–120.

space syntax in der internationalen Archäologie als nützliches „tool to think with" (Cutting 2003, 1) erwiesen, wird im deutschsprachigen Raum aber eher selten angewendet (als Fallstudien Maran u. a. 2006; Mittertrainer 2020). Dabei können gerade archäologische Analysen dazu beitragen, diese „soziale Logik des Raumes" und die Gesetzmäßigkeit der *space syntax* zu hinterfragen und andere Hierarchiemuster aufzudecken (aus ethnologischer Sicht z. B. Daffinger 2010; Hahn 2010).

Neben der sozialräumlichen Analyse von Städten und Gebäuden spielen in der Archäologie auch Siedlungsnetzwerke und Urbanisierungsprozesse eine große Rolle. Hier greift beispielsweise die Theorie der zentralen Orte, die auf den deutschen Geographen Walter Christaller zurückgeht und ein hierarchisches Beziehungsgeflecht zwischen unterschiedlich großen sowie infrastrukturell ausgestatteten Siedlungsformen beschreibt (Müller-Scheeßel 2013, 115–118). Dieser theoretische Ansatz erlebt in der deutschsprachigen Archäologie vor allem seit den 2000er Jahren einen Neuaufschwung.[17] Der raumplanerische Ansatz Christallers basiert allerdings auf der Idee des *homo oeconomicus*, des primär ökonomisch, d. h. nutzenmaximierend handelnden Menschen, was so für die Antike nicht vorauszusetzen ist (Bernbeck 1997, 174). Rezent ist zudem der Einfluss von Christallers Theorie in die nationalsozialistische Raumplanung und Besiedlungspolitik aufgedeckt worden (Kegler 2009).

Die Analyse sozialer Netzwerke, die von der empirischen Sozialforschung entwickelt wurde, spielt – konträr zur anglophonen Archäologie – eine nur geringe Rolle in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie.[18] Anders ist dies selbstverständlich in Disziplinen, die auf Schriftzeugnisse zurückgreifen können. Prosopographische Studien zur Erschließung eines zeitlich, örtlich oder sozio-politisch definierten Personenkreises gehören hier zum Grundhandwerk und erlauben z. B. die Rekonstruktion familiärer und beruflicher Beziehungsgeflechte.[19]

17 Hofmann – Stockhammer 2017, 11; als Fallstudien z. B. Schade 2004; Nakoinz 2009; 2013; Müller 2010.

18 Hofmann – Stockhammer 2017, 11; als Fallstudien z. B. Müller 2009; 2010; Kleingärtner – Zeilinger 2012.

19 Der Begriff zur Studie eines eingeschränkten Personenkreises leitet sich aus dem Griechischen für πρόσωπον (prósōpon = Person, Gesicht, Äußeres) und γράφειν (gráphein = schreiben) ab. Statt diverse Studien zu nennen, sei hier auf das wohl umfangreichste Werk, die *Prosopographia Imperii Romani*, verwiesen. Das Personenverzeichnis ist online unter <http://pir.bbaw.de/> (10.09.2024) einzusehen.

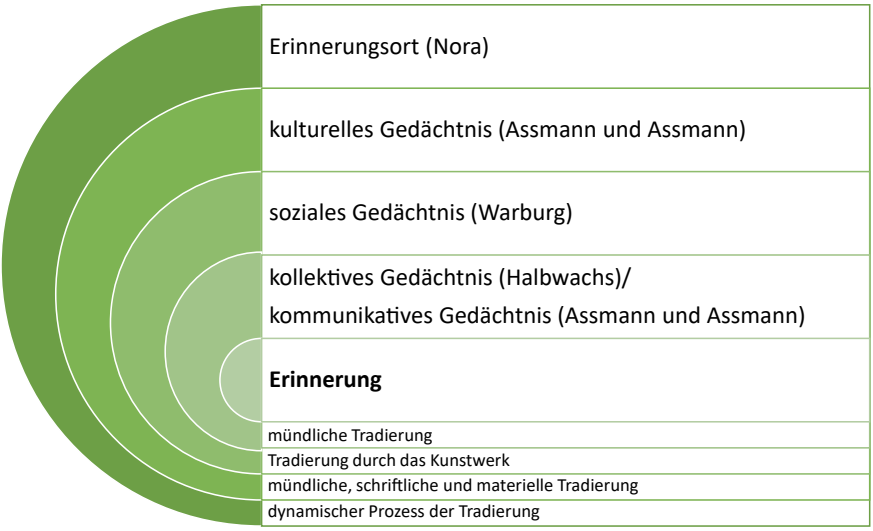

Abb. 3: Tradierung von Erinnerungen nach Maurice Halbwachs, Aby Warburg sowie Aleida und Jan Assmann (Schaubild der Autorin).

Erinnerungsräume: Mnemotope

Als dezidiert geschichtswissenschaftlicher Ansatz sollen hier schließlich noch mnemotopische Theorien angeführt werden, die sich mit dem (räumlich gebundenen) kollektiven Gedächtnis bzw. Erinnerungsorten befassen (Abb. 3). Der Begriff des *lieu de mémoire* wurde von Nora geprägt, womit allerdings nicht nur räumliche Manifestationen, d. h. geographische Orte, sondern *loci* im weitesten Sinne gemeint sein können, die einen materiellen, symbolischen oder funktionalen Wert für die Gemeinschaft besitzen, z. B. historische Ereignisse, Objekte oder künstlerische Werke (Nora 1990, 32). Sie können für eine bestimmte soziale Gruppe, z. B. eine Nation, identitätsstiftend sein (Nora 1990, 26–32). Nach Nora wird das Wissen um Erinnerungsorte nicht statisch weitergegeben, sondern unterliegt einem dynamischen Prozess. In Anlehnung an Noras Sammelband zu den Erinnerungsorten Frankreichs (Nora 2005) wurden für die Antike beispielsweise Erinnerungsorte der römischen und der griechischen Welt zusammengestellt (Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006; 2010).

Mit seinem Werk zu Erinnerungsorten bezieht sich Nora auf den Begriff des kollektiven Gedächtnisses, der seit den 1920er Jahren von Halbwachs geprägt worden war. Halbwachs' (1991 [1950], 142) *mémoire collective* ist dezidiert räumlich gedacht: „So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht

innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt." Dabei tragen die „physische […] Trägheit der Dinge", die „Unempfindlichkeit der Steine", die „Unbeweglichkeit der Dinge" und die „Permanenz des Raumes" dazu bei, Menschen Stabilität vorzugaukeln (Halbwachs 1991 [1950], 129. 131. 132. 134). Somit konstituieren der vorgeblich beständige gebaute Raum bzw. die durch mündliche Tradition weitergegebenen Erinnerungen an ihn das kollektive Gedächtnis (Halbwachs 1991 [1950], 133–134. 142. 162–163; siehe auch Schroer 2009, 27–28). Wenngleich Halbwachs' Theorie des kollektiven Gedächtnisses noch nicht abschließend ausgearbeitet und definiert war,[20] kann sie als einflussreichstes Konzept der internationalen, kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung gelten (Erll 2005, V. 14).

Nahezu zeitgleich zu Halbwachs arbeitete Aby Warburg am Konzept des sozialen Gedächtnisses, dessen zentrales Medium nicht wie bei Halbwachs' kollektivem Gedächtnis (s. o., und Assmanns kommunikativem Gedächtnis, s. u.) die mündliche Überlieferung ist, sondern das über Jahrhunderte tradierte Kunstwerk (Warburg 1998; 2000; siehe auch Erll 2005, 20–21). Diese Auslagerung des Gedächtnisses in eine materielle Manifestation lässt sich beispielsweise von der Antike bis zur europäischen Renaissance nachvollziehen, die sich wieder auf die Kunstwerke des klassischen Griechenlands und Roms bezog (Warburg 1998 [1932]) und bildet somit die Grundlage für ein „europäisches Kollektivgedächtnis" (zitiert in Gombrich 1992 [1970], 359). Warburgs Ansatz hat bisher lediglich Eingang in die bildwissenschaftlich orientierte Klassische Archäologie gefunden (siehe z. B. Schulz 2010). Meist wird sich jedoch auf andere Mitglieder der Hamburger kunsthistorischen Schule, wie etwa Erwin Panofsky und Ernst Cassirer, bezogen, statt auf Warburg selbst; das Hamburger Archäologische Institut grenzt sich indessen bewusst von der Wissenschaftstradition Warburgs ab (Schneider 2010, 40). Mit der Emigration der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg von Hamburg nach London nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wird sein theoretisches Grundlagenwerk vor allem dort rezipiert.[21] Warburgs Ansatz würde sich aber auch in anderen altertumswissenschaftlichen Disziplinen für Studien zur Tradierung ikonographischer Elemente über zeitliche und kulturelle Grenzen hinaus eignen.

Aleida und Jan Assmann prägten den Gedächtnisdiskurs seit den späten 1980er Jahren, indem sie Halbwachs' Konzept des kollektiven Gedächtnisses

20 Das Werk wurde postum veröffentlicht, nachdem Halbwachs 1945 im KZ Buchenwald ermordet worden war.

21 Etwa mit der *Warburg Institute Iconographic Database*: <https://iconographic.warburg.sas.ac.uk/home> oder Warburgs Bildatlas *Mnemosyne*: <https://warburg.sas.ac.uk/archive/bilderatlas-mnemosyne> (16.4.2020).

mit dem des kommunikativen Gedächtnisses gleichsetzten und um den des kulturellen Gedächtnisses erweiterten.[22] Das kommunikative Gedächtnis basiert dabei, wie Halbwachs' intergenerationelles kollektives Gedächtnis, auf der mündlichen Überlieferung persönlicher Erfahrungen, die meist nur über drei Generationen, also ca. 80–100 Jahre, tradiert werden. Das kulturelle Gedächtnis wiederum kann nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich und materiell über Jahrtausende weitergegeben werden. Im Vergleich zum alltagsgebundenen kommunikativen Gedächtnis ist das kulturelle Gedächtnis somit strenger an Normen gebunden, die über jahre-, jahrhunderte-, oder gar jahrtausendelange Wiederholung festgeschrieben werden (J. Assmann 1988, 15). Das kollektive Gedächtnis unseres jeweiligen kulturellen Hintergrundes prägt somit „unser Zeit- und Geschichtsbewusstsein, unser Selbst- und Weltbild" (J. Assmann 2006 [2000], 70) und wirkt identitätsstiftend. Insgesamt wird der Diskurs zum kulturellen Gedächtnis interdisziplinär geführt, was nicht allein die vielseitigen Forschungsinteressen der beiden Begründer*innen nahelegen, die von Literatur-, Kultur-, Religions- und Musikwissenschaften über Anglistik hin zur Ägyptologie reichen, sondern auch die Adaption der Theorien durch andere Disziplinen belegt. Für die Altertumswissenschaften besonders interessant sind dabei die Abhandlungen zum kulturellen Gedächtnis antiker Kulturen, wobei neben Ägypten (A. Assmann u. a. 1983; J. Assmann 2004 [2000]; 2013 [1992]), z. B. Israel, Assyrien, das Hethiterreich und Griechenland in verschiedenen Zeitstufen untersucht werden (J. Assmann 2004 [2000]; 2013 [1992]). Ulrich Veit (2005) arbeitete zudem Methoden für die Erforschung des kulturellen Gedächtnisses schriftloser Gesellschaften am Beispiel der eisenzeitlichen ‚Fürstengräber' Zentraleuropas heraus.

Potenzial und Limitation raumtheoretischer Ansätze in den Altertumswissenschaften

Methodische Herausforderungen der Übertragung von Raumtheorien auf archäologische Befunde

Da der archäologische Befund charakteristisch lückenhaft ist – und es auch immer bleiben wird –, kann für die Anwendung raumsoziologischer Theorien in der Archäologie nicht einfach eine Methodik aus der Soziologie, Architekturtheorie oder Ethnologie übernommen werden, sondern muss speziell für die Archäologie erarbeitet werden (Trebsche u. a. 2010, 19–20).

22 Z. B. A. Assmann u. a. 1983; J. Assmann 1988; 2013 [1992]; 2004 [2000].

Die Übertragung raumsoziologischer Theorien auf die empirischen Daten des archäologischen Befunds basiert häufig auf einem Analogismus von materiellen Befunden mit nicht-materiellen, gesellschaftlichen Konzepten (Trebsche 2010, 155). Man schließt folglich von der materiellen Kultur (seien dies Dinge/Objekte, Texte, Architektur oder menschlich veränderte Landschaften) bzw. einem passiven Befund auf soziale Verhältnisse. Statt den archäologischen Befund als passives Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse zu sehen, kann dieser jedoch im Sinne von Löws (An)Ordnung als aktiver Bestandteil von Gesellschaft verstanden werden, die vom Befund (mit)produziert wird.[23]

Eine Operationalisierung sozialer Konzepte auf Grundlage der materiellen Kultur wiederum ist allein deswegen problematisch, da soziale Machtverhältnisse bewusst maskiert werden können. So kann etwa ein standardisierter Baustil soziale Differenzen zu verschleiern versuchen, wie Sabine Reinhold (2010, 213, 230–231) es in ihrer Studie von spätbronzezeitlichen kaukasischen Siedlungen mit zentralem Platz postuliert. Ebenso muss eine relative ‚Fundarmut' nicht auf ärmliche Verhältnisse hindeuten, sondern kann auf das geplante Verlassen einer Siedlung oder auf eine gezielte Unterdrückung von Materialität zurückzuführen sein, wie es Reinhard Bernbeck, Susan Pollock und Kamyar Abdi (2010, 283–285) für Tol-e Baši im Iran vorschlagen. Soziale Unterschiede können somit im gebauten oder anderweitig menschlich gestalteten Raum „aktiv unterdrückt oder passiv heruntergespielt" werden (Trebsche u. a. 2010, 21). Ähnlich zeigt Heike Delitz (2010, 83. 103) mit ethnologischen Fallbeispielen aus Gesellschaften der Tuareg und Inuit auf, dass Architektur gerade auch „gezielt nicht-expressiv" sein kann.

Problematisch an einer Gleichsetzung von materieller Kultur mit gesellschaftlicher Struktur ist vor allem die implizite, gedankliche Übertragung moderner, westlicher Konzepte auf andere Kulturen und die Vergangenheit im Allgemeinen. Raumtheorien können vor allem in postkolonialistischer Argumentation mit dem Vorwurf des Eurozentrismus infrage gestellt werden. So warf bereits Said (2003 [1978], 9–11. 49) den orientalistischen Wissenschaften vor, *imaginative geographies* zu schaffen, d. h. ein imaginäres Bild des ‚Orient' zu entwerfen bzw. zu erfinden, das vor allem der Definition der westlichen Welt in Abgrenzung zum ‚Orient' sowie der Legitimation (neo-)kolonialistischer Politik in der kapitalistischen, globalisierten Welt dient.

Die Spezifität moderner, westlicher Vorstellungen von Persönlichkeit, Individualität und Freiheit sowie Einstellungen zu Distanz, Nähe, Privatheit

23 Ich danke den Herausgebern für diesen Hinweis.

und Scham wird durch vielzählige ethnologische Studien bezeugt, die im Blick auf andere Kulturen ein weites Spektrum an Variabilität aufzeigen. So wird beispielsweise häufig eine hochgradige Funktionsspezialisierung, individualisierte Aufteilung oder Geschlechtertrennung von Räumen in den archäologischen Befund hineingelesen, die so nicht vorausgesetzt werden kann (Schäfers 2010, 38–39). Vor allem die Trennung nach *gender* wird allerdings von vielen Forscher*innen als kulturelle Universalie angesehen (Hahn 2010, 113–115; Schäfers 2010, 32–34; Trebsche u. a. 2010, 23). Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang vor allem die vielfältigen Arbeiten von Delitz (2015; 2016; v. a. 2018) zu differenten „architektonischen Modi der kollektiven Existenz", die sich konkret mit Fragen zu *gender*, sozialen Unterschieden, kollektiven Identitäten, Natur-Kultur-Bezügen etc. beschäftigen und dezidiert eine nicht-ethnozentrische, kulturvergleichende Perspektive einnehmen. So werden u. a. architektonisch erzeugte Raumstrukturen und Territorialitäten sowie Konstitutionen von Kollektiven miteinander verglichen, beispielsweise die architektonische Raumerzeugung nomadischer Kollektive mit der von ‚Gesellschaften der Städte'.

Neben dem impliziten Subjekt moderner, raumsoziologischer Theorien müssen folglich verschiedene Alter, Geschlechter, Ethnien und Fähigkeiten in theoretische Betrachtungen miteinbezogen werden. So setzt beispielsweise die in urbanistischen Studien häufig zu findende Fokussierung auf Sichtlinien einen *ableism* voraus, der wenig Raum für Menschen mit Behinderung oder ältere Menschen lässt. Insgesamt wird das Sehen häufig über alle anderen Sinneswahrnehmungen erhoben. Bei der Priorisierung des Sehens über Hören, Riechen, Fühlen und Schmecken handelt es sich allerdings um ein Konzept, das so erst in der Post-Renaissance entstanden ist (Cosgrove 1985, 45–46; Leach 1997, 83). Gerade im Hinblick auf phänomenologische Ansätze spielen solche Sinneseindrücke eine zentrale Rolle; gleichzeitig ist hier die Spezifität heutiger Weltauffassungen besonders problematisch: Der menschliche Körper, der in der Phänomenologie als vermittelndes Element zwischen Subjekt und Umwelt agiert, wird dabei häufig als zeit- und kulturunabhängig konstruiert. Die körperliche Erfahrung eines Raumes ist jedoch subjektiv und gestaltet sich für jeden Menschen anders, wie Donald W. Meinig (1979, 34) in seinem Essay *The Beholding Eye* eindrücklich darstellt, indem er zehn unterschiedliche Interpretationen derselben landschaftlichen Szene auflistet. Es geht also nicht nur um die körperliche Erfahrung des Raumes, sondern auch um die mental damit verknüpften Emotionen und Erinnerungen.

Potenzial raumtheoretischer Interpretationen archäologischer Befunde

Obwohl also jeder Mensch Raum anders empfindet, gibt es bestimmte Strukturprinzipien, welche die Gestaltung und Wahrnehmung von Raum beeinflussen. Löw (2015 [2001], 173–179) zählt dazu Klasse und Geschlecht; hinzuzufügen wären dem vielleicht noch die oben angesprochenen Aspekte wie Alter, die Varianz körperlicher und geistiger Fähigkeiten sowie ethnische Zugehörigkeit. Diese aktuell gültigen sozialen Strukturprinzipien sind natürlich nicht bedenkenlos auf Prähistorie und Antike zu übertragen, doch kann man vielleicht annehmen, dass sie zumindest teilweise in vergangenen Gesellschaften eine vergleichbare Rolle in Selbst- und Fremddefinition von sozialen Identitäten spielten. Identitäten und Sozialstrukturen werden in der Archäologie zumeist anhand von Bestattungen analysiert, weniger jedoch mithilfe von Landschaften, Architektur, Texten und Bildern. Raumtheoretische Ansätze bieten hier die Möglichkeit, auch diese Felder heuristisch zu untersuchen.

Durch raumtheoretische Ansätze kann man sich der Vergangenheit zudem auf empathische Weise nähern (dazu ruft beispielsweise auch Tarlow 2000 auf). Grenzt man sich wiederum aufgrund der unüberbrückbaren Distanz von den damals lebenden Menschen ab, läuft man Gefahr, sie lediglich als ‚Studienobjekte' und nicht mehr als Menschen wahrzunehmen, so wie Said (2003 [1978], 9–12. 51–53. 345) es in seiner Orientalismuskritik herausstellt. Dies ist zwar generell ein der Wissenschaft inhärentes (und vielleicht auswegloses) Dilemma, doch sollte dies zumindest bewusst bleiben. Außerdem kann die Analyse vergangener sozialer Prozesse und deren Vergleich mit Situationen in der Gegenwart Lebens- und Verhaltensweisen aufzeigen, die einen alternativen Blick auf heutige Geschehnisse ermöglichen (Smith 2010, 245–247). Auf einer aktuellen Relevanz beruht schließlich häufig auch die politisch-finanzielle Förderung der altertumswissenschaftlichen Disziplinen.

Doch profitieren nicht nur die Altertumswissenschaften von der Inklusion raumtheoretischer Ansätze in ihr Forschungsfeld, sondern auch diese können wiederum den soziologischen, anthropologischen und ethnologischen Diskurs bereichern. Zum einen können die Archäologien, Altphilologien sowie Kunst- und Bildwissenschaften anhand ihres Quellenmaterials (obwohl dieses immer fragmentarisch bleiben wird) Langzeitperspektiven aufzeigen, die anderen Disziplinen fehlen. Nur so lassen sich gesellschaftliche Entwicklungen und Wandlungsprozesse sowie ihre räumlichen Konfigurationen für eine solch zeitliche Tiefe und kulturelle Diversität nachvollziehen (Trebsche u. a. 2010, 19). Zum anderen kann der altertumswissenschaftliche gemeinsam mit dem kulturanthropologischen Diskurs als Bereicherung und Korrektiv

für Theorien dienen, die aus ethnozentrischer Perspektive abgeleitet werden. Im Zusammenspiel mit politik- und gesellschaftswissenschaftlicher Forschung sind interessante Kombinationen denkbar, welche essentialistische Grundannahmen infrage stellen und auch zu aktuell relevanten, gesellschaftlichen Themen wie Migration und Flucht, geplantem Städtebau und informellen Siedlungen, Besetzung und Umnutzung von Räumen, *social engineering* etc. beitragen können (dazu Smith 2010).

Fazit

Die in diesem Artikel vorgestellten theoretischen Ansätze bilden lediglich einen collagenhaften Ausschnitt der diversen Zugänge, welche handlungstheoretische, architektursoziologische und mnemotopische Raumtheorien für altertumswissenschaftliche und (prä-)historische Fragestellungen bereithalten. Da die theoretische Basis vieler raumtheoretischer Studien nicht klar definiert oder eingegrenzt ist, kann diesen eine gewisse Beliebigkeit vorgeworfen werden, bestimmte Texte heranzuziehen oder auszugrenzen. Es kann jedoch gleichsam als Vorteil gewertet werden, im Sinne der Heuristik nur mit ausgewählten, auf die Datenbasis angepassten Theorien arbeiten zu können. Im Fall der Übertragung moderner Raumtheorien auf den archäologischen Befund ist zwar Vorsicht geboten, doch bietet sich hier die Möglichkeit, Vergangenheit im Hinblick auf höchst aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen zu untersuchen.

Um schließlich noch einmal zu Kracauers einleitendem Zitat zurückzukehren, so ist seine Aussage in Bezug auf das Unmittelbare und Unbewusste der materiellen Manifestation gesellschaftlicher Raumbilder zu relativieren. Die Raumbilder, die wir als Archäolog*innen im archäologischen Befund materiell umgesetzt sehen, geben vor allem die der Hegemonialmacht wieder (ausführlicher dazu und im Folgenden Rees – Schreiber 2019, 129–130). Ebenso wie textliche Quellen in antiken Gesellschaften aus der Hand einer lese- und schreibkundigen Oberschicht stammen, die zudem normativ auf das beschränkt sind, was zu einer bestimmten Zeit geschrieben werden darf, sind auch archäologische Strukturen vor allem Ausdruck von Machtideologien, von dem, was gebaut, genutzt, verarbeitet und gesehen werden darf. Der archäologische Befund ist folglich nicht so unmittelbar, wie er erscheint, sondern kann, ebenso wie Texte, politisch vorsortiert sein. Nur durch gezielte Suche finden sich Hinweise auf andere Raumpraktiken, die gegenkulturell, subversiv, widerständig sein können. Neben der bewussten Manipulierung materieller Kultur verzerren zudem taphonomische Verfallsprozesse die ‚Unmittelbarkeit' der Überlieferung stark.

Kracauer wiederum konzipiert die Raumbilder als „Träume der Gesellschaft" – direkte, unvermittelte, unzensierte Äußerungen jenseits des Normativen (siehe dazu Neumayer 1999, 345–346; Stadler 2003, 168–169) – und wird damit beispielsweise der gewollten Aussagekraft eines monumentalen Bauwerks oder der gezielten Manipulation materieller Kultur nicht gerecht. Stattdessen lassen sich Raumbilder vielleicht besser im Sinne Walter Benjamins bzw. Theodor W. Adornos als „Träume des Kollektivs" verstehen, die damit nicht so sehr das unbewusste, sondern das gemeinsame Erschaffen von Räumen thematisieren (siehe hierzu den Briefwechsel von Kracauer und Adorno im Juli/August 1930; zitiert in Stadler 2003, 168–171). Kracauer kritisiert diesen Kollektivbegriff zwar zu Recht als „Fehlkonstruktion", der auf einer utopischen Gesellschaftsvorstellung beruhe (zitiert in Stadler 2003, 168–169);[24] konzipiert man den Kollektivbegriff aber im Sinne einer pluralistischen Gesellschaft (und nicht als gesamtgesellschaftliche Einheit), können Räume durchaus als materielle Manifestation der Raumbilder bestimmter sozialer Gruppen gelten. Somit können auch der archäologische Befund sowie Bild- und Textquellen als Schlüssel zum Verständnis vergangener Gesellschaften gelten und Einblicke in deren soziale Wirklichkeiten bieten.

Danksagung

Ich danke den Mitgliedern des Berliner Theorie-Lesezirkels (TOPOI/BerGSAS) für die anregenden Diskussionen zu diversen Texten, die im vorliegenden Artikel aufgegriffen werden. Weiterhin sei Stefan Schreiber, Georg Cyrus und Christina Röfer für das Korrekturlesen dieses Artikels und ihre hilfreichen Kommentare herzlich gedankt. Schließlich gilt auch den Herausgebern sowie dem/der Reviewer*in mein großer Dank für die vielen Anregungen, die zwar nicht alle übernommen wurden, aber als wichtiger Gedankenanstoß für künftige Arbeiten dienen. Stephanie Renger sei herzlich für die redaktionellen Anmerkungen gedankt. Der Artikel verfolgt den Stand 2019 und neuere Literatur wurde nicht eingearbeitet.

24 „Die Auffassung der Stadt als eines Traums vom Kollektiv erscheint mir immer noch als romantisch", so Kracauer im Brief vom 01.08.1930 an Adorno, der die Passage der Raumbilder als „Träume der Gesellschaft" zuvor missverstanden und in Benjamins Sinne aufgefasst hatte (Brief an Kracauer vom 25.07.1930).

Bibliografie

Ambos u. a. 2016: Claus Ambos – Peter Eich – Sebastian Schmidt-Hofner, Raum-Ordnung. Raum und sozialpolitische Ordnungen im Altertum, Akademiekonferenzen 18 (Heidelberg 2016)

Armenat u. a. 2010: Manuela Armenat – Axel Bader – Jessica Preutenborbeck, Umweltgeschichte und Kulturlandforschung – eine Einführung, in: Tobias Reeh – Gerhard Ströhlein – Axel Bader (Hrsg.), Kulturlandschaft verstehen, ZELTforum. Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus 5 (Göttingen 2010) 11–24

Arp 2010: Janne Arp, Vorgestellte Orte und utopisches Denken im Alten Ägypten, Mosaikjournal 1, 2010, 9–32

A. Assmann u. a. 1983: Aleida Assmann – Jan Assmann – Christoph Hartmeier (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation, Archäologie der literarischen Kommunikation 1 (München 1983)

J. Assmann 1988: Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann – Tonio Hölscher (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt a. M. 1988) 9–19

J. Assmann 2004 [2000]: Jan Assmann, Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien (München 2004 [2000])

J. Assmann 2013 [1992]: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen [7](München 2013 [1992])

Augé 1994 [1992]: Marc Augé, Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit [2](Frankfurt a. M. 1994 [1992])

Bachmann-Medick 2007: Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften [2](Reinbek bei Hamburg 2007)

Bachmann-Medick 2012: Doris Bachmann-Medick, Translation. A Concept and Model for the Study of Culture, in: Birgit Neumann – Ansgar Nünning (Hrsg.), Travelling Concepts for the Study of Culture, Concepts for the Study of Culture 2 (Berlin 2012) 23–44

Bachmann-Medick 2014: Doris Bachmann-Medick, From Hybridity to Translation. Reflections on Travelling Concepts, in: Doris Bachmann-Medick (Hrsg.), The Trans/National Study of Culture. A Translational Perspective, Concepts for the Study of Culture 4 (Berlin 2014) 119–136

Bal 2002: Mieke Bal, Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide (Toronto 2002)

Bal 2011: Mieke Bal, Interdisciplinarity. Working with Concepts, Philologist 3, 2011, 11–28

Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)

Bernbeck 2019: Reinhard Bernbeck, ‚Squatting' in the Iron Age. An Example of Third Space in Archaeology, eTopoi: Journal for Ancient Studies 8, 1–20, 2019. DOI: https://doi.org/10.17171/4-8-1

Bernbeck – Egbers 2019: Reinhard Bernbeck – Vera Egbers (Hrsg.), Subalterne Räume, Forum Kritische Archäologie 8, 2019, <https://kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/Forum_Kritische_Archaeologie_2019_8_Reader_Subalterne_Raeume.pdf> (11.09.2024)

Bernbeck u. a. 2010: Reinhard Bernbeck – Susan Pollock – Kamyar Abdi, The 2003 Excavations at Tol-e Baši, Iran. Social Life in a Neolithic Village, Archäologie in Iran und Turan 10 (Mainz 2010)

Brather 2006: Sebastian Brather, Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie?, Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 24, 2006, 51–97

Cosgrove 1985: Denis Cosgrove, Prospect, Perspective and the Evolution of the Landscape Idea, Transactions of the Institute of British Geographers 10, 1985, 45–62

Cutting 2003: Marion Cutting, The Use of Spatial Analysis to Study Prehistoric Settlement Architecture, Oxford Journal of Archaeology 22, 2003, 1–21

Daffinger 2010: Andreas Daffinger, Die Durchlässigkeit des Raums. Potenzial und Grenzen des *Space Syntax*-Modells aus sozialanthropologischer Sicht, in: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010) 123–142

Delitz 2010: Heike Delitz, „Die zweite Haut des Nomaden". Zur sozialen Effektivität nicht-moderner Architekturen, in: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010) 83–106.

Delitz 2015: Heike Delitz, Genäht oder gegraben, ephemer oder in die Erde versenkt. Divergente architektonische Modi der kollektiven Existenz, Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 6, 2015, 27–43

Delitz 2016: Heike Delitz, Divergente Architekturen, divergente Affektkulturen. Architektonische Modi der kollektiven Existenz, kritische berichte 44,2, 2016, 73–85

Delitz 2018: Heike Delitz, Architectural Modes of Collective Existence. Architectural Sociology as a Comparative Social Theory, Cultural Sociology 12, 2018, 37–57

Döring 2010: Jörg Döring, Spatial Turn, in: Stephan Günzel – Franziska Kümmerling (Hrsg.), Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch (Stuttgart 2010) 90–99

Döring – Thielmann 2008: Jörg Döring – Tristan Thielmann, Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: Jörg Döring – Tristan Thielmann (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Bielefeld 2008) 7–45

Doneus 2013: Michael Doneus, Die hinterlassene Landschaft. Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 78 (Wien 2013)

Dreier 2002: Horst Dreier, Wirtschaftsraum – Großraum – Lebensraum. Facetten eines belasteten Begriffs, in: Horst Dreier – Hans Forkel – Klaus Laubenthal (Hrsg.), Raum und Recht. Festschrift 600 Jahre Würzburger Juristenfakultät (Berlin 2002) 47–84

Dünne 2009: Jörg Dünne, Geschichten im Raum und Raumgeschichte, Topologie und Topographie. Wohin geht die Wende zum Raum?, in: Albrecht Buschmann – Gesine Müller (Hrsg.), Dynamisierte Räume. Zur Theorie der Bewegung in den romanischen Kulturen. Beiträge der Tagung am Institut für Romanistik der Universität Potsdam am 28.11.2009 (Potsdam 2009) 5–26

Egbers 2019: Vera Egbers, „Ein Assyrer in Urartu". Thirdspace in der Eisenzeit in Nord-Mesopotamien, in: Reinhard Bernbeck – Vera Egbers (Hrsg.), Subalterne Räume, Forum Kritische Archäologie 8, 2019, 92–113, DOI: https://www.doi.org/10.6105/journal.fka.2019.8.6

Einstein 1960: Albert Einstein, Vorwort, in: Max Jammer, Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien (Darmstadt 1960) xii–xvi

Einstein 2009 [1916]: Albert Einstein, Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie [24](Berlin 2009 [1916])

Elias 1984: Norbert Elias, Über die Zeit, Arbeiten zur Wissenssoziologie 2 (Frankfurt a. M. 1984)

Erll 2005: Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung (Weimar 2005)

Fischer – Delitz 2009: Joachim Fischer – Heike Delitz, Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie (Bielefeld 2009)

Foucault 1980: Michel Foucault, The Eye of Power. A Conversation with J.-P. Barou and M. Perrot, in: Colib Gordon (Hrsg.), Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972–1977 (New York 1980) 63–77

Foucault 2005: Michel Foucault, Von Anderen Räumen, in: Daniel Defert – François Ewald (Hrsg.), Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits 4. 1980–1988 (Frankfurt a. M. 2005) 931–942

Gombrich 1992 [1970]: Ernst H. Gombrich, Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie, Europäische Bibliothek 12 (Hamburg 1992 [1970])

Grünert 2002: Heinz Grünert, Gustaf Kossinna. Ein Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie, in: Achim Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2 (Heidelberg 2002) 307–320

Günzel 2008: Stephan Günzel, Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen, in: Jörg Döring – Tristan Thielmann (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Bielefeld 2008) 219–237

Hahn 2010: Hans-Peter Hahn, Gibt es eine soziale Logik des Raumes? Zur kritischen Revision eines Strukturparadigmas, in: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer

Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010) 107–122
Halbwachs 1991 [1950]: Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis (Stuttgart 1991 [1950])
Hansen 2008: Svend Hansen, Bronzezeitliche Horte als Indikatoren für ‚andere Orte', Das Altertum 53, 2008, 291–314
Hansen – Meyer 2013: Svend Hansen – Michael Meyer (Hrsg.), Parallele Raumkonzepte, TOPOI. Berlin Studies of the Ancient World 16 (Berlin 2013)
Harvey 1969: David Harvey, Explanation in Geography (London 1969)
Harvey 1973: David Harvey, Social Justice and the City (London 1973)
Harvey 2005: David Harvey, Spaces of Neoliberalization. Towards a Theory of Uneven Geographical Development, Hettner Lectures 8 (Stuttgart 2005)
Heidegger 2005 [1927]: Martin Heidegger, Die Grundprobleme der Phänomenologie (Frankfurt a. M. 2005 [1927])
Hillier – Hanson 1984: Bill Hillier – Julienne Hanson, The Social Logic of Space (Cambridge 1984)
Hofmann 2013: Kerstin P. Hofmann, Jenseits zum Quadrat? Zur räumlichen Organisation von Bestattungsplätzen in Südostsizilien im 8.–5. Jh. v. Chr., in: Svend Hansen – Michael Meyer (Hrsg.), Parallele Raumkonzepte, TOPOI. Berlin Studies of the Ancient World 16 (Berlin 2013) 219–242.
Hofmann 2014/2015: Kerstin P. Hofmann, (Post)moderne Raumkonzepte und die Erforschung des Altertums, Geographia Antiqua 23/24, 2014/2015, 25–42
Hofmann – Schreiber 2015: Kerstin P. Hofmann – Stefan Schreiber, Raumwissen und Wissensräume. Vielfältige Figurationen eines weiten Feldes für die Altertumswissenschaften, in: Kerstin P. Hofmann – Stefan Schreiber (Hrsg.), Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen, eTopoi. Journal for Ancient Studies, Special Volume 5, 9–38, DOI: https://www.doi.org/10.17171/5-5-4
Hofmann – Stockhammer 2017: Kerstin P. Hofmann – Philipp W. Stockhammer, Beyond Antiquarianism. A Review of Current Theoretical Issues in German-speaking Prehistoric Archaeology, Archaeological Dialogues 24,1, 2017, 1–25
Husserl 1991: Edmund Husserl, Ding und Raum. Vorlesungen 1907. Text nach Husserliana XVI (Hamburg 1991)
Husserl 2002: Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie 1–3. Text nach Husserliana 3–5 (Berlin 2002)
Kant 1996 [1781]: Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft (Frankfurt a. M. 1996 [1781])
Kath – Rieger 2008: Roxana Kath – Anna-Katharina Rieger (Hrsg.), Raum – Landschaft – Territorium. Zur Konstruktion physischer Räume als nomadischer und sesshafter Lebensraum, Nomaden und Sesshafte 11 (Wiesbaden 2008)
Kaufmann 2005: Stefan Kaufmann, Soziologie der Landschaft (Wiesbaden 2005)
Kegler 2009: Karl R. Kegler, „Der neue Begriff der Ordnung". Zwischen NS-Staat und Bundesrepublik. Das Modell der zentralen Orte als Idealbild der Raumordnung, in: Heinrich Mäding – Wendeli Strubelt (Hrsg.), Vom Dritten Reich

zur Bundesrepublik. Beiträge einer Tagung zur Geschichte von Raumforschung und Raumplanung, Arbeitsmaterial der ARL 346 (Hannover 2009) 188–209

Kleingärtner – Zeilinger 2012: Sunhild Kleingärtner – Gabriel Zeilinger (Hrsg.), Raumbildung durch Netzwerke? Der Ostseeraum zwischen Wikingerzeit und Spätmittelalter aus archäologischer und geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Beiträge des am 28. und 29. Oktober 2010 in Kiel veranstalteten wissenschaftlichen Workshops, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 23 (Bonn 2012)

Klinger u. a. 2016: Jörg Klinger – Kerstin P. Hofmann – Reinhard Bernbeck – Lily Grozdanova – Federico Longo – Ulrike Peter – Stefan Schreiber – Felix Wiedemann, The Trialectics of Knowledge, Space and Identity in Ancient Civilizations and in the Study of Antiquity, in: Gerd Graßhoff – Michael Meyer (Hrsg.), Space and Knowledge. Topoi Research Group Articles, eTopoi. Journal for Ancient Studies, Special Volume 6, 2016, 349–388, DOI: https://www.doi.org/10.17169/FUDOCS_document_000000025998

Kossinna 1911: Gustaf Kossinna, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie, Mannus-Bibliothek 6 (Würzburg 1911)

Kracauer 1964 [1929]: Siegfried Kracauer, Straßen in Berlin und anderswo (Frankfurt a. M. 1964 [1929])

Läpple 1991: Dieter Läpple, Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: Hartmut Häußermann – Detlev Ipsen – Thomas Krömer-Badoni – Dieter Läpple – Marianne Rodenstein – Walter Siebel (Hrsg.), Stadt und Raum. Soziologische Analysen (Pfaffenweiler 1991) 157–207

Lahn – Schröter 2010: Maria Kristina Lahn – Maren-Grischa Schröter, Raumdimensionen im Altertum. Über die Anwendbarkeit des spatial turn in den historischen Wissenschaften, Mosaikjournal 1, 2010, 1–7

Leach 1997: Neil Leach, Phenomenology, in: Neil Leach (Hrsg.), Rethinking Architecture. A Reader in Cultural Theory (London 1997) 83–84

Lefebvre 2000 [1974]: Henri Lefebvre, La production de l'espace [4](Paris 2000 [1974])

Lippuner – Lossau 2004: Roland Lippuner – Julia Lossau, In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften, in: Georg von Mein – Markus Rieger-Ladich (Hrsg.), Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien (Bielefeld 2004) 47–63

Lippuner – Lossau 2010: Roland Lippuner – Julia Lossau, Kritik der Raumkehren, in: Stephan Günzel – Franziska Kümmerling (Hrsg.), Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch (Stuttgart 2010) 110–119

Löw 2015 [2001]: Martina Löw, Raumsoziologie [8](Frankfurt a. M. 2015 [2001])

Mante 2007: Gabriele Mante, Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten, Internationale Hochschulschriften 467 (Münster 2007)

Maran u. a. 2006: Joseph Maran – Carsten Juwig – Hermann Schwengel – Ulrich Thaler (Hrsg.), Constructing Power. Architecture, Ideology and Social Practice

= Konstruktion der Macht. Architektur, Ideologie und soziales Handeln, Geschichte. Forschung und Wissenschaft 19 (Hamburg 2006)

Maul 2015: Stefan M. Maul, Rückwärts schauend in die Zukunft. Utopien des Alten Orients, in: Alfonso Archi (Hrsg.), Tradition and Innovation in the Ancient Near East. Proceedings of the 57th Rencontre Assyriologique Internationale at Rome 4–8 July 2011 (Winona Lake 2015) 3–12

Meier 2009: Thomas Meier, Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie, in: Sebastian Brather – Dieter Geuenich – Christoph Huth (Hrsg.), Historia archaeologica. Festschrift Heiko Steuer, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70 (Berlin 2009) 697–734

Meinig 1979: Donald W. Meinig, The Beholding Eye. Ten Versions of the Same Scene, in: Donald W. Meinig (Hrsg.), The Interpretation of Ordinary Landscapes. Geographical Essays (Oxford 1979) 33–48

Merten – Renger 2019: Stephanie Merten – Martin Renger, Räume, ihre Orte und Subalternität. Reflexionen am Beispiel von Pompeji, in: Reinhard Bernbeck – Vera Egbers (Hrsg.), Subalterne Räume, Forum Kritische Archäologie 8, 2019, 135–166, DOI: https://dx.doi.org/10.17169/refubium-42617

Mittertrainer 2020: Anahita Mittertrainer, Sinnbilder politischer Autorität? Frühsasanidische Städtebilder im Südwesten Irans (München 2020)

Müller-Scheeßel 2013: Nils Müller-Scheeßel, Mensch und Raum. Heutige Theorien und ihre Anwendung, in: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 101–137

Nakoinz 2009: Oliver Nakoinz, Zentralortforschung und zentralörtliche Theorie, Archäologisches Korrespondenzblatt 39, 2009, 361–380

Nakoinz 2013: Oliver Nakoinz, Archäologische Kulturgeographie der ältereisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 224 (Bonn 2013)

Neumann 2012: Daniel Neumann, Hort und Raum. Grundlagen und Perspektiven der Interpretation, in: Svend Hansen – Daniel Neumann – Tilman Vachta (Hrsg.), Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa, TOPOI. Berlin Studies of the Ancient World 10 (Berlin 2012) 5–21

Neumann – Nünning 2012: Birgit Neumann – Ansgar Nünning (Hrsg.), Travelling Concepts for the Study of Culture, Concepts for the Study of Culture 2 (Berlin 2012)

Neumayer 1999: Harald Neumayer, Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne (Würzburg 1999)

Nora 1990: Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis (Berlin 1990)

Nora 2005: Pierre Nora (Hrsg.), Erinnerungsorte Frankreichs (München 2005)

Perner 2005: Gabriele Ulrike Perner, Chorologie. Erkenntniswege und Erkenntnisgrenzen in der Archäologie, Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 23 (Frankfurt a. M. 2005)

Rathmann 2007: Michael Rathmann (Hrsg.), Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike (Mainz 2007)

Rebay-Salisbury 2013: Katharina Rebay-Salisbury, Phänomenologie und Landschaft. Der menschliche Körper in Bewegung, in: Raimund Karl – Jutta Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 5. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 37 (Linz 2013) 61–70

Rees – Schreiber 2019: Lea Rees – Stefan Schreiber, Die Produktion subalterner Möglichkeitsräume. Zur Umnutzung, Besetzung und Ambivalenz von Raum anhand altägyptischer Beispiele, in: Reinhard Bernbeck – Vera Egbers (Hrsg.), Subalterne Räume, Forum Kritische Archäologie 8, 2019, 114–134, DOI: https://www.doi.org/10.6105/journal.fka.2019.8.7

Reinhold 2010: Sabine Reinhold, Rund oder eckig? Überlegungen zu prähistorischen Siedlungen mit rundem und ovalem Grundriss, in: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010) 213–234

Reinhold 2014: Sabine Reinhold, Raumkonstruktionen, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 245–249

Röfer 2017: Lea Röfer, Eine raumsoziologische Analyse der Ramsesstadt, Das Altertum 62, 2017, 177–192

Said 1997: Edward W. Said, Die Welt, der Text und der Kritiker (Frankfurt a. M. 1997)

Said 2003 [1978]: Edward W. Said, Orientalism (London 2003 [1978])

Schade 2004: Christoph Carl Jan Schade, Die Besiedlungsgeschichte der Bandkeramik in der Mörlener Bucht/Wetterau. Zentralität und Peripherie, Haupt- und Nebenorte, Siedlungsverbände, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 105 (Bonn 2004)

Schäfers 2006 [2003]: Bernhard Schäfers, Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen ^{2}(Wiesbaden 2006 [2003])

Schäfers 2010: Bernhard Schäfers, Architektursoziologie. Grundlagen – theoretische Ansätze – empirische Belege, in: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010) 29–40

Schlögel 2003: Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik (München 2003)

Schmid 2008: Christian Schmid, Henri Lefebvre's Theory of the Production of Space. Towards a Three-dimensional Dialectic, in: Kanishka Goonewardena – Stefan Kipfer – Richard Milgrom – Christian Schmid (Hrsg.), Space, Difference, Everyday Life. Reading Henri Lefebvre (London 2008) 27–45

Schneider 2010: Lambert Schneider, Theoriegeschichtlicher Rückblick auf archäologische Bildwissenschaft in Hamburg, in: Carsten Juwig – Catrin Kost (Hrsg.),

Bilder in der Archäologie – eine Archäologie der Bilder?, Tübinger Archäologische Taschenbücher 8 (Münster 2010) 33–47

Schreiber 2015: Stefan Schreiber, Vergangenheit als personaler Wissensraum. Oder: Wie bastele ich mir meine eigenen Vergangenheiten?, in: Kerstin P. Hofmann – Stefan Schreiber (Hrsg.), Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen, eTopoi. Journal for Ancient Studies, Special Volume 5, 2015, 195–212, DOI: https://dx.doi.org/10.17169/refubium-23452

Schroer 2006: Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums (Frankfurt a. M. 2006)

Schroer 2008: Markus Schroer, „Bringing space back in". Zur Relevanz des Raumes als soziologischer Kategorie, in: Jörg Döring – Tristan Thielmann (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Bielefeld 2008) 125–148

Schroer 2009: Markus Schroer, Materielle Formen des Sozialen. Die ‚Architektur der Gesellschaft' aus Sicht der sozialen Morphologie, in: Joachim Fischer – Heike Delitz (Hrsg.), Die Architektur der Gesellschaft. Architektur der Moderne im Blick soziologischer Theorien (Bielefeld 2009) 19–48

Schulz 2010: Martin Schulz, Von der Ur-Kunde zum Logos der Bilder. Zum Nachleben der Ikonologie, in: Carsten Juwig – Catrin Kost (Hrsg.), Bilder in der Archäologie – eine Archäologie der Bilder?, Tübinger Archäologische Taschenbücher 8 (Münster 2010) 75–93

Simmel 1908: Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Leipzig 1908)

Smith 2010: Michael E. Smith, Sprawl, Squatters, and Sustainable Cities. Can Archaeological Data Shed Light on Modern Urban Issues?, Cambridge Archaeological Journal 20, 2010, 229–253

Soja 1996: Edward Soja, Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places (Cambridge 1996)

Soja 2008: Edward Soja, Vom „Zeitgeist" zum „Raumgeist". New Twists on the Spatial Turn, in: Jörg Döring – Tristan Thielmann (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Bielefeld 2008) 241–262

Stadler 2003: Helmut Stadler, Siegfried Kracauer. Das journalistische Werk in der „Frankfurter Zeitung" 1921–1933 (Würzburg 2003)

Starzmann 2007: Maria Theresia Starzmann, Archäologie des Raumes. Soziale Praxis und kulturelle Bedeutung am Beispiel der Wohnarchitektur von Fara, Wiener Offene Orientalistik 5 (Wien 2007)

Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006: Elke Stein-Hölkeskamp – Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt (München 2006)

Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2010: Elke Stein-Hölkeskamp – Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Erinnerungsorte der Antike. Die griechische Welt (München 2010)

Tarlow 2000: Sarah Tarlow, Emotion in Archaeology, Current Anthropology 41, 2000, 713–746

Tilley 1997: Christopher Y. Tilley, A Phenomenology of Landscape. Places, Paths, and Monuments (Oxford 1997)

Tilley 2004: Christopher Y. Tilley, Explorations in Landscape Phenomenology 1. The Materiality of Stone (Oxford 2004)

Trebsche u. a. 2010: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold, Einleitung, in: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010) 9–28

Veit 2005: Ulrich Veit, Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften. Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M., 3.–5. April 2003, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 27 (Bonn 2005) 23–40

Warburg 1998: Aby Warburg, Die Erneuerung der heidnischen Antike. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der europäischen Renaissance, in: Horst Bredekamp – Michael Diers (Hrsg.), Warburg Studienausgabe I.1-2 (Berlin 1998)

Warburg 2000: Aby Warburg, Der Bilderatlas Mnemosyne, in: Martin Warnke – Claudia Brink (Hrsg.), Warburg Studienausgabe II.1 (Berlin 2000)

Wardenga 1995: Ute Wardenga, Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie, Erdkundliches Wissen 100 (Stuttgart 1995)

Kontakt

Lea Rees | University of Oxford | University College | High Street, OX1 4BH | Oxford, UK | lea.rees@univ.ox.ac.uk | https://orcid.org/0000-0001-8882-3711

Landschaftsarchäologie – Ursprünge, Entwicklung und aktuelle Ausrichtungen

Valeska Becker

Zusammenfassung In den letzten drei Jahrzehnten hat die Landschaftsarchäologie im deutschsprachigen Raum enormen Aufschwung erhalten. Viele der zum Einsatz kommenden Methoden entstammen den Geowissenschaften und erfordern einerseits profunde Kenntnisse der dahinterstehenden Konzepte und andererseits Expertise in Bezug auf die technischen Hilfsmittel, die eingesetzt werden müssen (v. a. Software). Gleichzeitig darf solides Wissen um die Konzepte und Methoden der Prähistorischen Archäologie nicht vernachlässigt werden. Eine besondere Herausforderung ergibt sich dabei durch die im Zuge des Bologna-Prozesses eingeführten neuen Studiengänge, die mit ihrer Kürze, ihrer auf Kompetenz- statt auf Wissenserwerb ausgelegten Struktur und ihrer vor allem im Bachelor auf Berufsqualifikation ausgerichteten Fertigkeiten den neuen Forschungsentwicklungen kaum Rechnung tragen können. Zwar ist eine Spezialisierung auf die Landschaftsarchäologie bereits im Bachelor durchaus positiv zu sehen, denn mit der ihr inneliegenden Interdisziplinarität und den innovativen Möglichkeiten, die sie bietet, trägt sie zum Erhalt des Fachs bei. Andererseits besteht die Gefahr einer zu starken Eingrenzung, die auch mit einem Qualitätsverlust in der Fachausbildung einhergehen kann.

Der Beitrag beleuchtet zunächst vor dem jeweiligen theoretischen Hintergrund die Ursprünge der Landschaftsarchäologie, den Bedeutungswandel, dem sie im Lauf der Zeit unterworfen war, und die vor allem aus dem englischsprachigen Raum kommenden Einflüsse, die diese Forschungsrichtung geprägt haben. Anschließend werden die Methoden dieser Forschungsrichtung diskutiert, die in Deutschland auf eine lange Geschichte zurückblicken kann und bis an die Anfänge der Prähistorischen Archäologie als Wissenschaft zurückreicht. Abschließend wird die Rolle der Landschaftsarchäologie an den deutschen Universitäten diskutiert.

Schlüsselbegriffe Landschaftsarchäologie; Siedlungsarchäologie; Umweltarchäologie; GIS

Valeska Becker, Landschaftsarchäologie – Ursprünge, Entwicklung und aktuelle Ausrichtungen, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 245–294. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21417

Abstract In recent decades, landscape archaeology has gained enormous traction. Many methods employed in this field of research originate from geography and require, on the one hand, profound knowledge of the underlying concepts, and, on the other, expertise regarding technical applications (especially software). At the same time, solid knowledge concerning the concepts and methods of prehistoric archaeology must not be neglected. A special challenge is posed by the implementation of the new courses in the curriculum of the Bologna Process. Their brevity, their structure favouring the acquisition of competence over knowledge and, especially in BA courses, skills oriented toward occupational qualification, hardly allow for these new developments in research. Indeed, a specialisation toward landscape archaeology already present in BA courses can be viewed as rather positive, since with its interdisciplinary setting and its innovative possibilities, it contributes to the preservation of archaeology as a whole. At the same time, there is also the danger of an overly restrictive scope, which can accompany a loss of quality in professional training.

This paper examines the origins of landscape archaeology regarding its theoretical background, the changes it has undergone over the course of time, and the influences, primarily from English-speaking countries, that have shaped this field of research.

Following, methodologies are discussed, looking back through the long history of prehistoric archaeology as a science, to its beginnings. Finally, the paper discusses the role of landscape archaeology in today's German universities.

Keywords Landscape Archaeology; Settlement Archaeology; Environmental Archaeology; GIS

Einführendes

In den letzten Jahrzehnten hat der Forschungsbereich der Landschaftsarchäologie enormen Aufschwung gewonnen und ist aus dem Kanon moderner archäologischer Konzepte nicht mehr wegzudenken. Die Landschaftsarchäologie ist Gegenstand großer Forschungsvorhaben wie dem Schwerpunktprogramm *Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung* (https://www.monument.ufg.uni-kiel.de/index.html) und hat Eingang in die universitäre Lehre gefunden, wo sie fester Bestandteil von Bachelor- und Master-Studiengängen ist. Mit dem ihr eigenen weit gefächerten Spektrum an Methoden zur Gewinnung, Analyse und Interpretation von Daten ist sie ein ebenso herausforderndes wie attraktives Forschungsfeld. Dabei werden verschiedene Begrifflichkeiten wie Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- und Geoarchäologie oft synonym verwendet.

Der vorliegende Beitrag unternimmt den Versuch, zunächst diese Begriffe und die dahinterliegenden Konzepte genauer zu fassen. Dies lässt sich nur durch einen Rückblick auf die Forschungsgeschichte der Landschaftsarchäologie bewerkstelligen, die eng mit der Entstehung der prähistorischen Archäologie als Wissenschaft verknüpft ist. Es folgen eine Definition der momentanen Ziele der Landschaftsarchäologie und ein Überblick über den Kanon an Methoden, der hierfür zur Verfügung steht. Abschließend beleuchtet ein Blick auf die Universitätslandschaft den Einzug der Landschaftsarchäologie in die Bachelor- und Masterstudiengänge an deutschen Universitäten.

Terminologie: Landschaftsarchäologie – Siedlungsarchäologie – Umweltarchäologie – Geoarchäologie

Es herrscht einige terminologische Verwirrung um die Begriffe Landschafts-, Siedlungs-, Geo- und Umweltarchäologie. Gänzlich lassen sich diese Unklarheiten nicht auflösen, da sich Überschneidungen zwischen den dahinterstehenden Forschungsrichtungen ergeben.

Im deutschsprachigen Raum hat sich der Begriff ‚Landschaftsarchäologie' im Vergleich zum angelsächsischen Sprachraum erst relativ spät durchgesetzt, nämlich ab dem Ende der 1990er Jahre. Stattdessen standen lange Zeit siedlungsarchäologische Forschungen im Vordergrund. Die bis heute nicht klar definierte Trennung zwischen Landschafts-, Siedlungs-, Geo- und Umweltarchäologie ist unter anderem auf den Term ‚Landschaft' an sich zurückzuführen, der im Lauf der Zeit einem starken Bedeutungswandel unterworfen war. Im Mittelalter ist Landschaft ein politisches und rechtliches Konstrukt und meint einen Raum einheitlicher Gebräuche und Sitten (Meier 2009, 728–729; Doneus 2013, 23). In der Renaissance entsteht hingegen jenes Verständnis von Landschaft, das wir heute noch im alltäglichen Sprachgebrauch damit assoziieren, nämlich die ‚Kulturlandschaft', die ästhetische Wirkmacht besitzt (Meier 2009, 730). Aus der physischen Geographie dringt im Lauf des 20. Jahrhunderts der Raumbezug in den Landschaftsbegriff, und es sind besonders diese geografischen Konnotationen, die im ersten Auftreten des Begriffs ‚Landschaftsarchäologie' oder ‚*landscape archaeology*' in den 1970er Jahren im englischsprachigen Raum mitschwingen (z. B. Aston – Rowley 1974). Gefordert wird nun die Abkehr von der Erforschung einzelner Siedlungsplätze und die Hinwendung zur Analyse prähistorischer Hinterlassenschaften in größerem räumlichen Kontext. Der Begriff beinhaltet hier und in den kommenden Jahrzehnten einerseits die Bedeutung Territorium, andererseits aber auch Naturraum und Umwelt (Doneus 2013, 24). Neue Entwicklungen zielen

darauf ab, neben dem physischen Raum den Anschauungsraum zu untersuchen, also

> „die durch Orte strukturierte Vorstellung vom Inhalt und Wesen des Realraums an der Erdoberfläche, der von der Natur vorgegeben und durch die Gesellschaft innerhalb eines historischen Prozesses in komplexer Wechselwirkung bewusst oder unbewusst gestaltet wurde." (Doneus 2013, 26)

Somit werden mit ‚Landschaft' verschiedene Konnotationen verbunden, etwa die Landschaft als natürliche Umwelt mit definierten Grenzen und einer spezifischen physischen Ausstattung; Landschaft als Verknüpfung verschiedener Aspekte wie Raum, Ort und Grenze, ein Set von Beziehungen oder ein Kontext aus Raum, Zeit und sozialen Handlungen; oder Landschaft als Ausschnitt der Welt, der eine bestimmte Perspektive darstellt (Schülke 2016, 323).

Der Begriff des Raums und die damit verbundenen Konzepte sind in den verschiedenen Wissenschaften unterschiedlich definiert (z. B. in Philosophie, Rechtswissenschaften, Mathematik und anderen); eine für die Prähistorische Archäologie bzw. die Landschafts- und Siedlungsarchäologie allgemeingültige Definition von ‚Raum' ist bislang nicht formuliert worden, wenngleich den meisten Arbeiten implizit eine zweiteilige Deutung inneliegt, wie sie z. B. von Timothy Darvill vorgelegt wurde. Er unterscheidet den physischen Raum, in dem sich menschliches Handeln ausdrückt und den man mit Hilfe von Karten und Ausgrabungsplänen sowie Studien zur Landnutzung und der Umwelt beschreiben könne, und den sozialen Raum, der durch menschliches Zusammenleben und die damit verbundenen Werte, Gefühle und zugewiesenen Bedeutungen geschaffen werde (Darvill 2009, s. v. space); mithilfe materieller Kultur werde sozialer Raum definiert und manipuliert und bilde Macht- und Geschlechterstrukturen sowie soziale Verbindungen ab.

In seiner Habilitationsschrift unterscheidet Michael Doneus zwischen geometrischem, Anschauungs- und Realraum, wenngleich die genaue Definition dieser Begriffe zwischen den Zeilen herausgelesen werden muss. Als geometrischen Raum versteht er den dreidimensional vermessbaren Raum, der mit Hilfe statistischer und mathematischer Ansätze beschrieben und modelliert werden kann; der Realraum wird durch die Atmosphäre, Lithosphäre, Hydrosphäre und Biosphäre bestimmt; der Anschauungsraum schließlich meint den sozialen Raum, der durch seine Bewohner*innen gebildet, strukturiert und mit Bedeutung aufgeladen wird (Doneus 2013, 29–46).

Vor allem in der englischsprachigen Landschaftsarchäologie wird auf die Arbeiten von Henri Lefebvre zurückgegriffen (z. B. in Blake 2004), in erster

Linie auf sein theoretisches Konzept der Raumtrias, das hier nur kurz angerissen werden kann. Die Trias setzt sich aus der räumlichen Praxis (materielle Umwelt, dem Raum, der erzeugt wird), den Repräsentationen des Raums (den Vorstellungen vom Raum, Modellen, dem Raum des Wissens und der Logik) und den Räumen der Repräsentation (den gelebten sozialen Beziehungen der Personen im Raum, dem Raum, der durch Gebrauch verändert wird) zusammen (Lefebvre 1991, 39; Meyer 2007, 315). Ziel ist dabei die Verquickung dieser drei Dimensionen zu einem Ganzen (Lefebvre 2004, 12).

Diese Anforderungen umzusetzen, stellt archäologische Forschung aufgrund der Lückenhaftigkeit der Quellen vor Probleme. Wenngleich etwa eine Siedlung als wahrgenommener Raum in Bezug auf ihre Einbettung in ihr Umfeld und die sie umgebende Natur untersucht werden kann (die Ansiedlung selbst, ihre Gebäude, Wege, die sie mit dem Umland verbinden = *espace perçu* = die räumliche Praxis), stellt sich doch die Frage, welche Vorstellungen die in ihr lebenden Menschen von ihr hatten (= *espace conçu* = Repräsentation des Raumes) und wie sich dies in der materiellen Kultur ausdrücken könnte; ohne schriftliche Quellen ist diese Frage manchmal schwer zu beantworten, selbst wenn es gelingt, mit Hilfe von Artefakten und deren Verteilungen Hierarchien herauszuarbeiten oder wenn architektonische Relikte vorliegen. Die Herausarbeitung von Regelhaftigkeiten oder mögliche geplante Sichtachsen lassen jedoch auf den konzipierten Raum schließen. In günstigen Fällen kann es möglich werden, die Räume der Repräsentation zumindest ansatzweise zu erkennen (= *espace vécu*), indem die innere Struktur der Siedlung mit ihren Gebäuden und Monumenten und der in ihnen verwirklichten Ordnung erkannt und beschrieben wird. Am ehesten wird man hier jedoch an Grenzen stoßen, denn was die Bewohner*innen einer Siedlung oder einer Landschaft empfanden, welche Träume und Erinnerungen sie hatten, welche symbolische Kraft und historische Dimension den gelebten und belebten Räumen innelag, lässt sich kaum bestimmen.

Sinnvoll ist, zumindest die Unterscheidung in einen physischen und einen sozialen Raum, wie sie Timothy Darvill vorschlug, als Grundlage landschafts- und siedlungsarchäologischer Arbeiten zu verwenden. Die Gedanken Lefebvres können darin ihren Niederschlag finden und für beide Bereiche angewendet werden, indem schon während der Analyse des physischen Raums alltägliche und symbolbehaftete Handlungen und Aktivitäten der Bewohner*innen einer Landschaft oder Siedlung mitgedacht werden und bei der Untersuchung des sozialen Raums auch historische, religiöse sowie politische Faktoren auf den Ebenen einzelner Individuen, Gruppen und der Gemeinschaft insgesamt berücksichtigt werden.

Die Siedlungsarchäologie ist forschungsgeschichtlich die älteste im Vergleich etwa zur Umwelt-, Landschafts- oder Geoarchäologie. Ihre Ursprünge

liegen in dem Versuch begründet, materielle Kultur mit ethnischen Gruppen und physischem Raum in Verbindung zu bringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte die Siedlungsarchäologie Schwerpunkte auf die Erforschung von Siedlungen und ihrem Umfeld in Verbindung mit Ansätzen der Anthropogeographie, Ökonomie und Umweltforschung; naturwissenschaftliche Analysen zu Botanik, Bodenkunde und Zoologie wurden miteinbezogen. Landschaft im oben beschriebenen Sinne als Anschauungsraum spielt weniger eine Rolle als vielmehr Landschaft im Sinne der Umwelt und des Naturraumes. Siedlungsarchäologie agiert kleinräumiger als Landschaftsarchäologie, was sich in den zur Anwendung kommenden Methoden niederschlägt (vor allem Grabungen). Einzelne Fundstellen stehen im Fokus, weniger der physische Raum zwischen ihnen (Doneus 2013, 42).

Von Anfang an weist die Siedlungsarchäologie Züge der Umweltarchäologie auf – gerade in der Frühzeit der Siedlungsarchäologie sind Einflüsse aus der physischen Geographie deutlich –, doch wird der Begriff lange Zeit nicht verwendet. Erstmals taucht er als *environmental archaeology* in der englischsprachigen Literatur der 1950er und 1960er Jahre auf (Doneus 2013, 33) und ist hier eng mit der prozessualen Archäologie verbunden, in der die Erfassung paläoökologischer und paläoökonomischer Daten zur Rekonstruktion der Umwelt eine besondere Rolle spielte (Pantzer 1995, 32–38). Im engeren Sinne geht es auch heute in umweltarchäologischen Arbeiten noch um die Erforschung der Paläoumwelt und Paläoökologie und damit in Verbindung stehende wirtschaftliche Untersuchungen. Welch große Überschneidungen sich zur Landschaftsarchäologie ergeben, wird klar, wenn man sich alternativ hierzu die Definition Rainer Schregs zur Umweltarchäologie vor Augen führt:

> „Umweltarchäologie […] ist zugleich Natur- und Kulturwissenschaft. Ihr Ziel ist nicht nur die Rekonstruktion der Landschaft als Basis zur Analyse der Beziehung zwischen Mensch und Natur, sondern eine Perspektive, die den Menschen nicht der Umwelt gegenüber stellt, sondern ihn als integrativen Bestandteil seiner Umwelt versteht, die er durch sein Handeln und seine Wahrnehmung auch beeinflusst. Umweltarchäologie […] versucht […] gezielt kultur- und mentalitätsgeschichtliche Fragen und Ansätze der Umweltgeschichte und Humanökologie aufzugreifen." (Schreg 2008, 140)

Die Geoarchäologie stammt wie die Umweltarchäologie aus dem englischsprachigen Raum und ist gleichermaßen unscharf umrissen. Ursprünglich beinhaltet die Geoarchäologie Untersuchungen zu Geomorphologie, Sedimentologie und Topographie, doch lehrt der Blick in jüngere Arbeiten

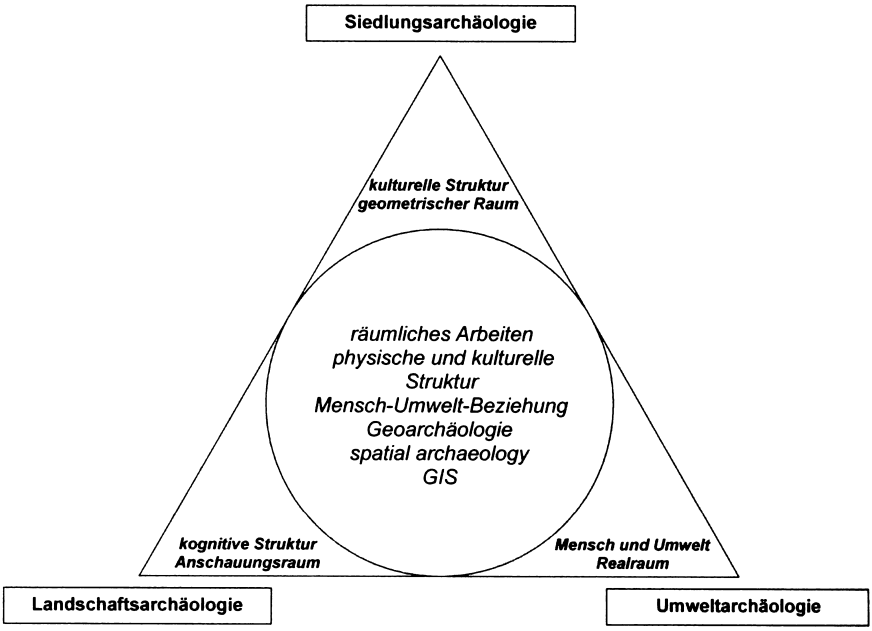

Abb. 1: Schematische Darstellung von Siedlungs-, Umwelt- und Landschaftsarchäologie (Doneus 2013, 45 Abb. 1).

zum Thema, dass heute weiter gefasste Definitionen vorliegen, die allgemein naturwissenschaftliche Ansätze in Bezug auf Raumanalysen beinhalten (vgl. Meier 2009, 719–720). Thomas Meier lehnt daher die Nutzung des Begriffs ab, da ‚Geoarchäologie' letztlich zu starke Überschneidungen mit ‚Umweltarchäologie' aufweise und eine alleinige Fokussierung auf die Geowissenschaften, wie es ursprünglich der Fall war, zu kurz greife (Meier 2009, 720).

Damit wird klar, dass auch heute noch eine klare Trennung der Begrifflichkeiten fehlt. Der Fokus auf den topografischen Raum in Form von Konzepten der physischen und Humangeografie, die Bedeutung der physischen und kulturellen Struktur der Landschaft bzw. Umwelt und die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt verbindet alle Ansätze (Doneus 2013, 45). Will man dennoch eine Unterscheidung vornehmen, so lässt sich Folgendes anmerken (Abb. 1):

Siedlungsarchäologie hat die interne Analyse von Siedlungen und Siedlungsstrukturen zum Ziel. Von Interesse sind Hausbau, Infrastruktur und Siedlungsorganisation (Wohn- und Werkbereiche; Schutt- und Abfalldeponierung; Schutz- und Wehranlagen; Wege/Straßen; Wasserversorgung). Ferner steht die Entwicklung des Siedlungsbildes im Fokus. Weitere Schwerpunkte

können Analysen zur Siedlungsgröße, zur Gliederung und Differenzierung der Bewohner*innen sowie die Nahrungsmittel- und Sachgüterproduktion sein. Eingebettet sind diese Untersuchungen in eine Betrachtung der physischen Standortfaktoren (vgl. hierzu Schier 2002; Steuer 2005; Doneus 2013, 41–45). Klassische Methoden der Siedlungsarchäologie sind Ausgrabungen, die mit archäologischen und naturwissenschaftlichen Auswertungen von Fundmaterial verbunden sind, und kleinräumige Feldbegehungen.

Landschaftsarchäologie hingegen umfasst die systemische Untersuchung besiedelter Kleinregionen in der Prähistorie. Nicht die einzelne Siedlung wird betrachtet, sondern das System der Besiedlung wird, in der Regel diachron, verfolgt. Die Erfassung der physischen Struktur der Landschaft spielt eine große Rolle, um den naturräumlichen Kontext der Siedlungen rekonstruieren zu können; hieraus resultieren Forschungen zur Raumnutzung in ökonomischer, ritueller, politischer und sozialer Hinsicht (Steuer 2001; Schier 2002; Gramsch 2003; Doneus 2013, 45–46). Typische Methoden der Landschaftsarchäologie umfassen meist nicht allein Ausgrabungen, sondern vor allem verschiedene Prospektionsmethoden in Kombination mit Erkenntnissen archäologischer Landesaufnahme.

Umweltarchäologie berührt beide Bereiche. Vorrangig steht hier die Erforschung der vergangenen Umwelt und ihres wechselseitigen Verhältnisses mit dem Menschen im Vordergrund. Paläoumwelt, Paläoökologie und Paläoökonomie bilden besondere Schwerpunkte dieser Forschungsrichtung (Schreg 2008; Meier 2009; 2017; Doneus 2013, 43–45). Insbesondere die Untersuchung paläoökonomischer Verhältnisse ermöglicht Verknüpfungen zwischen Mensch und Naturraum (Meier 2017, 13). Ausgrabungen stellen die methodische Basis, auf der aufbauend naturwissenschaftliche Auswertungen eine besonders prominente Rolle spielen (Geologie, Pedologie, Sedimentologie, Zoologie, Botanik, Klimatologie).

Geoarchäologie umfasst im Kern geowissenschaftliche Analysemethoden, um die physische Ausprägung einer Landschaft genauer fassen und mit Ausprägungen von Mensch-Umwelt-Beziehungen verknüpfen zu können. Daher stehen einerseits Methoden der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie und andererseits vorrangig Methoden der Geowissenschaften im Fokus der Geoarchäologie. Nachdem jedoch durchaus bioarchäologische Erkenntnisse verwendet werden, deckt sich das Konzept in erweiterter Form weitgehend mit der Umweltarchäologie.

Die vier Forschungsrichtungen setzen somit jeweils unterschiedliche Schwerpunkte, weisen jedoch auch große Überschneidungsbereiche auf. Daher stellt sich die Frage, ob zumindest die Begriffe ‚Umweltarchäologie' und ‚Geoarchäologie' überhaupt weiter Verwendung finden sollten und es nicht im Sinne einer Vermeidung von Verwirrung klüger wäre, sie entweder

als Subkategorien der ‚Landschaftsarchäologie' aufzufassen oder aber ganz zu vermeiden, zumal selbst innerhalb der *scientific community* kein einheitliches Verständnis bezüglich Inhalten und Schwerpunktsetzungen herrscht. Der Begriff ‚Landschaftsarchäologie' kann zwanglos verwendet werden, um darunter geo- und umweltarchäologisch ausgerichtete Forschungen zu betreiben, und bildet daher im Folgenden den Schwerpunkt des Artikels. Um zu begreifen, wo der Ursprung der Landschaftsarchäologie liegt und wie sie sich entwickelt hat, ist ein Blick in die Forschungsgeschichte unabdingbar.

Forschungsüberblick

Die Forschungsgeschichte zur Siedlungs- und Landschaftsarchäologie umfasst über hundert Jahre und ist aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus bereits an verschiedener Stelle zusammengefasst worden. Eine grundlegende Arbeit jüngeren Datums zur Landschaftsarchäologie, die einen Überblick zur Forschungsgeschichte umfasst, ist die synthetische Darstellung von Alexander Gramsch aus dem Jahre 2003 (*Landschaftsarchäologie – ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept*). Gramsch bietet zudem innovative Überlegungen zur Theorie der Landschaftsarchäologie.

Als neues Standardwerk zur Landschaftsarchäologie muss die 2013 erschienene Habilitationsschrift *Die hinterlassene Landschaft – Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie* von Doneus gelten. Sie beinhaltet eine umfangreiche und tiefgreifende Behandlung des Themas in Bezug auf Begrifflichkeiten, Forschungsgeschichte, Methoden sowie Konzepte und kann als Leitfaden bezeichnet werden. Dagegen bleibt das Werk *Landschaftsarchäologie. Eine Einführung* von Peter Haupt (2012) hinter den Erwartungen zurück. Mit den genannten Quellen und einem Fokus auf der Nutzung von Ressourcen als Ziel der Landschaftsarchäologie beschreibt das Werk eher umweltarchäologische Schwerpunkte und ist sehr ökodeterministisch ausgerichtet. Als Einführung in die Umweltarchäologie wäre es passender betitelt gewesen, da beispielsweise Überlegungen zur Landschaft als sozial konstruiertem Raum fehlen. Neue Fragestellungen der Landschaftsarchäologie, die auf die Untersuchung der kulturellen Struktur der Landschaft abzielen, fehlen gänzlich, ebenso wie ein Überblick zur Forschungsgeschichte, ohne den die Entwicklung der Landschaftsarchäologie und ihre heutigen Ausrichtungen nicht verständlich sind. Der Fokus wird im Folgenden auf dem deutschsprachigen Raum liegen, wobei wesentliche Entwicklungen in den englischsprachigen Ländern Berücksichtigung finden.

Landschaftsarchäologie im Spannungsfeld zwischen Ethnologie, Geographie und Anthropologie

Neben dem Wunsch, Artefakttypologien und chronologische Systeme zu entwickeln, lässt sich in der Prähistorischen Archäologie bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Hinwendung zum physischen Raum als historischer Größe beobachten, dies in erster Linie in Bezug auf Fragen zu ethnischen Einheiten. Die Verknüpfung der Verbreitungsgebiete von Gruppen von Artefakten mit frühen Schriftquellen sollte dabei helfen, Zuweisungen von Typen zu historisch bekannten Ethnien zu ermöglichen. 1871 forderte Rudolf Virchow (Veit 2006, 47–50), Artefakttypen in Bezug zu ihrer geografischen Verbreitung zu setzen, und rief eine *Typenkartenkommission der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft* ins Leben, um eine Inventarisierung der Geländedenkmäler zu initiieren; bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges lagen entsprechende Werke für Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Hannover, Mecklenburg, Brandenburg und Thüringen vor (Kossack 1999, 31–32. 47–48).

Die Wichtigkeit der Verbreitungslehre findet sich nach dem Ersten Weltkrieg im einführenden Werk *Grundfragen der Urgeschichtsforschung* von Karl Hermann Jacob-Friesen (1928, 120–186) deutlich betont; der im gleichen Jahr erschienene Leitfaden von Alfred Tode zur archäologischen Landesaufnahme bildet die Grundlage dazu (Tode 1928), wobei eine frühe Studie von Georg Wolff in dieser Hinsicht als Pionierarbeit gelten darf (Wolff 1913; Zimmermann u. a. 2005, 42). Dabei waren Kartierungen von Fundorten schon seit den 1860er Jahren üblich geworden, und ab den 1890er Jahren diskutierte man ihren Nutzen für die Landesaufnahme (Grunwald 2018b, 289–290).

Auch Jacob-Friesen hatte die Landesaufnahme als geeignete Methode vorgeschlagen, um einen definierten Raum nach archäologischen Fundstellen abzusuchen (Kossack 1999, 48). Nachdem bereits eigene Ämter für die Denkmalpflege existierten oder aber Museen diese Aufgaben wahrnahmen, lagen entsprechende Infrastrukturen in Grundzügen vor (Grunwald 2020, 234).

Bereits in den Forschungsarbeiten Rudolf Virchows ist das Bestreben erkennbar, Geschichte gleichsam in die schriftlose Zeit fortzuschreiben und die stumme materielle Kultur mit Namen von Ethnien zu versehen. Unter dem Begriff der sogenannten völkischen Siedlungsarchäologie gipfelten diese Bemühungen im Versuch, historisch überlieferte vermeintliche ethnische Gruppen in die Vergangenheit zurückzuverfolgen (vgl. z. B. o. A. [Virchow] 1880, 75–80). Dieses Vorgehen ist untrennbar mit der Forscherpersönlichkeit Gustaf Kossinna verbunden. 1858 in Tilsit geboren, studierte er an den Universitäten von Göttingen, Leipzig, Berlin und Straßburg Klassische und Germanische Philologie, Deutsche Geschichte und Geographie und verfasste

seine Dissertation 1881 zum Thema *Die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler* (Grünert 2002). 1902 erhielt er eine allerdings unbezahlte Professur für Deutsche Archäologie an der Universität Berlin, was er offenbar eher als Zurücksetzung gegenüber seinen verbeamteten Kollegen der Klassischen Archäologie und der Alten Geschichte denn als Anerkennung empfand (Kossack 1999, 41). Aus dieser Aversion mag sich seine Fokussierung auf die Betonung deutscher Vorgeschichte erklären, die, in Abgrenzung zur Provinzialrömischen Archäologie und deren Forschungen zu Kelten und Germanen in römisch besetzten Gebieten Deutschlands, in der Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte* im Jahr 1909 und der Zeitschrift *Mannus* bzw. der Reihe *Mannus-Bibliothek* als Gegenspieler zur im gleichen Jahr erstmals erschienenen *Prähistorischen Zeitschrift* mündete (Grunwald 2018a, 9–14). Seine Vorstellung der Siedlungsarchäologie verknüpft Verbreitungsgebiete von Artefakten mit ethnischen Gruppen, dies ein Ansatz, der sich auch bei Virchow wiederfindet (vgl. z. B. o. A. 1880, 75–80). Neu jedoch ist die Projizierung in die Vergangenheit, wie sie sich aus dem viel zitierten Satz „scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“ (Kossinna 1911, 3) ergibt. Auf der Basis seiner unzweifelhaft sehr guten Materialkenntnis, die Kossinna sich in extensivem Literaturstudium und auf Museumsreisen an über 300 Orte in Europa und in damals dem Russischen Reich angehörende Teile des Baltikums aneignete (Grünert 2002, 75–90), beurteilte er Artefakte vorrangig aus Gräbern und Horten als Ergebnisse einer stetigen formenkundlichen Weiterentwicklung, deren Rückverfolgung und In-Bezug-Setzung zum geographischen Raum den Kern seiner Thesen bildete. Siedlungsarchäologie in diesem Sinne hatte mit der Analyse von Siedlungen, ihrer Struktur und ihrem Umfeld nichts zu tun, wie auch Be- und Entsiedlungsvorgänge und die dahinterliegenden Dynamiken nicht Thema waren. Vielmehr stand die Definition mehr oder minder statischer Siedelgebiete und ihre Rückverfolgung in die Vergangenheit im Vordergrund. Dies zeigt sich in kleineren Schriften wie dem 1919 erschienenen *Die deutsche Ostmark. Ein Urheimatboden der Germanen* oder dem im gleichen Jahr publizierten Buch *Das Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen* (Grunwald 2017a, 372). Die nach dem Ersten Weltkrieg im Versailler Vertrag festgelegten Gebietsabtretungen im Osten und Westen ließen sich so mit Hilfe archäologisch-historischer Argumente anfechten und kritisieren (Grunwald 2017b, 1106). Siedelgebiete und Wanderbewegungen germanischer Stämme suchte er durch entsprechende Kartierungen zu visualisieren (Grunwald 2018b, 307–308).

Als Kossinnas Gegenspieler wird häufig Carl Schuchhardt erwähnt (vgl. Eggers 1986, 219–225). Er hatte Klassische Philologie und Klassische

Archäologie in Leipzig, Göttingen und Heidelberg studiert und während seiner Tätigkeit als Hauslehrer für den Fürsten Bibesco in Rumänien eine Aufnahme der sogenannten Trajanswälle unternommen (z. B. Schuchhardt 1918), wobei er Erfahrungen mit der Inventarisierung großer Geländedenkmäler machte. Nach Reisen durch Kleinasien und Griechenland erhielt er 1887 die Stelle des Direktors des Kestner-Museums in Hannover und wandte sich in der Folge der einheimischen Vor- und Frühgeschichte zu. Viel mehr als Kossinna führte er selbst Ausgrabungen durch – berühmt ist seine ‚Entdeckung des Pfostenloches' anlässlich der Grabungen im Römerlager Haltern (z. B. Schuchhardt 1906, 7). In der Folgezeit erlebten groß angelegte Flächengrabungen einen Aufschwung, angefangen mit Carl Schuchhardts Forschungen an der ‚Römerschanze' bei Potsdam, einer befestigten Siedlung der Lausitzer Kultur, im Jahr 1908. Es folgten Grabungen im bronzezeitlichen Buch durch Albert Kiekebusch (1910/1911; vgl. z. B. Kiekebusch 1923), auf dem Goldberg bei Nördlingen durch Gerhard Bersu (ab 1911; z. B. Bersu 1913), der neolithische Schichten erbrachte, und nicht zuletzt in Köln-Lindenthal 1929–1934 durch Werner Buttler (Buttler – Haberey 1936; hierzu Kossack 1999, 48–49). Ferner seien die groß angelegten Forschungen im Federseemoor bei Bad Buchau durch Richard Rudolf Schmidt (1919–1928) erwähnt. Für das östliche und nordöstliche Deutschland seien Großgrabungen durch Wilhelm Unverzagt in Lossow, Zantoch, Kliestow und Lebus (1920er/1930er Jahre) und in Haithabu durch Herbert Jankuhn angeführt (Kossack 1999, 50).

Hans Jürgen Eggers betont, wie fruchtbar eine Zusammenarbeit von Kossinna und Schuchhardt hätte sein können: Auf der einen Seite stand Kossinnas profunde Materialkenntnis, auf der anderen Seite Schuchhardts feldarchäologische Fähigkeiten (Eggers 1986, 226). Doch aufgrund persönlicher Animositäten, die in einem Gelehrtenstreit ausgetragen wurden, kam es nie dazu (Grünert 2002, 174–184). Dabei griffen spätere Forscher wie etwa Albert Kiekebusch (1928) die ethnische Deutung von Artefakten durchaus auf, verbanden sie jedoch mit der Forderung nach der Erforschung von Siedlungen und ihrem Umfeld wie Boden und Vegetation.

Die Verquickung von Rassenkunde und Siedlungs- – besser ‚Besiedlungsarchäologie' – und damit eine Forcierung der Siedlungsarchäologie Kossinnascher Prägung wurde besonders von Leipzig aus betrieben, wo der Anthropologe und Ethnologe Otto Reche ab 1927 lehrte und zusammen mit dem Geografen Wilhelm Volz und dem Landeshistoriker Rudolf Kötzschke die Einrichtung eines Lehrstuhls für Vor- und Frühgeschichte forderte (Grunwald 2017b, 1109). Kötzschke strebte den Nachweis deutscher Siedlungskontinuität im Osten an, und in Verbindung mit Reches Blutgruppen- und Rassenforschung sollte hier eine rassische Volkskunde entstehen.

Als weitere Strömung dieser Zeit sind Einflüsse aus der Anthropogeographie zu nennen, die in der archäologischen Forschung ihren Niederschlag fanden. Als prominentester Forscher dieser Richtung dürfte Ernst Wahle zu nennen sein. Er studierte ab 1908 zunächst in Halle, dann jedoch von 1908 bis 1911 in Berlin, wo er Lehrveranstaltungen von Kossinna besuchte. Im Sommersemester 1911 wechselte er nach Heidelberg, wo er unter anderem unter dem Geographen Alfred Hettner lernte. Hettner hatte betont, dass zur Erfassung des Charakters einer Landschaft unter anderem Tiergeographie, Geologie, Geomorphologie, Hydrographie, Vegetationsgeographie sowie Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie zu betrachten seien (Hettner 1927; Haggett 2001, 381). Diese Anregungen verwendete Wahle in seinen Arbeiten zur Bedeutung der Vegetation in Bezug auf die Kulturentwicklung (Wahle 1915), die natürlichen Grundlagen der Besiedlung Südwestdeutschlands in der Vorgeschichte (Wahle 1920) und in seiner „geographische[n] Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte“ (Wahle 1922). Bodengüte, Relief, Gewässer, Vegetation, Tierwelt und Klima werden in diesen Studien in Bezug zur Archäologie gesetzt. Erste solche Ansätze fanden sich vereinzelt schon Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, z. B. in Studien zu Megalithgräbern, wo das Auftreten der Befundgattung Megalithgrab mit der Bodenart verglichen wurde (Krause – Schoetensack 1893), oder in einer Untersuchung zur Korrelation zwischen schnurkeramischer Besiedlung und der Verbreitung von Lössböden (Schliz 1906). Ferner ist Robert Gradmann mit seiner Arbeit zur Pflanzengeografie (Gradmann 1906) zu nennen, auf den Wahle ausdrücklich rekurrierte. Dabei verfolgte Wahle letztlich den Versuch einer ethnischen Zuordnung archäologischer Funde, betonte jedoch die Grenzen, die diesen Bemühungen gesetzt seien (Wahle 1941).

Anekdote bleibt die erste Erwähnung des Begriffs ‚Landschaftsarchäologie‘ in der deutschsprachigen Literatur im Jahr 1930. Carl Engel verwendete ihn in der Einführung einer Arbeit zur Archäologie des mittleren Elbegebietes:

> „In der Aufhellung der Beziehung zwischen Natur und Mensch sieht der Verfasser ein (vorläufiges) Ziel jener vorgeschichtlichen Forschungsmethode, die unter dem Namen ‚Siedlungsarchäologie‘ heute in weitesten Fachkreisen angewendet wird. Er hat der Herausarbeitung dieser ‚Landschaftsarchäologie‘ von jeher besondere Aufmerksamkeit zugewendet und sie zur Grundlage seiner eigenen Forschungen gemacht.“ (Engel 1930, viii–ix)

Die Begriffe Landschafts- und Siedlungsarchäologie werden hier synonym verwendet und miteinander gleichgesetzt, was dazu beigetragen haben

mag, dass letztlich weiterhin der Begriff Siedlungsarchäologie verwendet wurde.

Entwicklungen zwischen 1933 und 1945

Während des Nationalsozialismus wurden siedlungsarchäologische Forschungen vor allem in Form größerer Grabungen fortgeführt – in Hinblick unterschiedlicher, teils ideologisch geprägter Fragestellungen. Zu erwähnen sind beispielsweise die Grabungen Hans Reinerths in der Siedlung Hunte I am Dümmersee, an den Externsteinen durch Wilhelm Teudt oder in Haithabu (Halle 2013, 66–72).

Nicht-ideologisch geprägte Arbeiten waren meistens jene, die den Charakter von Notgrabungen im Zuge von Baumaßnahmen wie dem Autobahnbau oder Rüstungsvorhaben hatten (Halle 2013, 73). Hier können beispielsweise die durch die Finanzierung der Römisch-Germanischen Kommission ermöglichten Notgrabungen beim Bau des Militärflugplatzes in Manching, bei denen die Wallkonstruktion des Oppidums dokumentiert werden konnte, oder die Arbeiten am Gräberfeld Manching-‚Hunsrucken' erwähnt werden (Reichart 1937; 1938; Sievers 2007, 11–13) oder auch die Arbeiten an der Wurt Hessens unter Werner Haarnagel (Haarnagel 1941; Siegmüller 2010, 19–21).

Zugleich wurde die Inventarisation archäologischer Bodendenkmäler fortgeführt. Georg Kossack betrachtete dies für viele Forscher*innen als eine Möglichkeit, sich durch den Staat vorgegebenen ideologisch gefärbten Forderungen zu entziehen (Kossack 1999, 58). Gedankenspiel bleibt, wie sich die Prähistorische Archäologie entwickelt hätte, wenn Hans Reinerths Pläne der Neustrukturierung der Archäologie und der Gründung eines Forschungsinstituts für deutsche Vorgeschichte umgesetzt worden wären; es scheint jedoch, dass nicht wenige Fachvertreter*innen in einer überregional zentralisierten Wissenschaft und Bodendenkmalpflege durchaus Vorteile sahen (Grunwald 2020, 237–238. 241).

Siedlungsarchäologische Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg

‚Völkische' Siedlungsarchäologie konnte nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr betrieben werden, und die Scheu davor, in einen solchen Ruch zu geraten, ist den Arbeiten der 1950er bzw. vor allem der 1960er Jahre anzumerken. So wandte sich etwa Hans Jürgen Eggers in seinen Arbeiten verstärkt geographischen Methoden zu und versuchte, mit der Gründung der Zeitschrift

Archaeologia Geographica im Jahr 1951, eine neue Diskussion zur Methodik der Siedlungsarchäologie anzustoßen. Dies misslang jedoch; die Autor*innen verharrten auf vorsichtigen Untersuchungen zur Verbreitung kultureller Phänomene, Be- und Entsiedlungsvorgängen (Gramsch 2003, 38). Zwar gibt es bis heute Ansätze, archäologische Kulturen mit historisch überlieferten Gruppen wie ‚Kelten', ‚Slawen' oder ‚Germanen' in Einklang bringen zu wollen, doch wird hier selten wissenschaftlicher Konsens erreicht, da stets unklar bleibt, wie vor- und frühgeschichtliche Menschen ihre Identität und Zugehörigkeit verstanden: Die dem 19. Jahrhundert entstammende Vorstellung kulturell, ethnisch, sprachlich und biologisch homogener Einheiten in der Prähistorie spielt in neueren Arbeiten keine Rolle mehr (Brather 2004, 319–322), geschweige denn eine Rückprojizierung in die Vergangenheit. Befremdlich wirken allerdings einige neuere Studien zu aDNA-Analysen, in denen archäologisch definierte kulturelle Phänomene mit ethnischen Einheiten und frühen Sprachen gleichgesetzt werden und die entsprechende Kritik erfahren haben (z. B. Haak u. a. 2015; kritisch hierzu Furholt 2018).

Die Zurückhaltung in Bezug auf ethnische Zuweisungen und die Fokussierung auf geographische und wirtschaftliche Aspekte äußert sich auch in den Arbeiten Jankuhns (1952/1955; 1965; 1977), der 1977 mit seinem Werk *Einführung in die Siedlungsarchäologie* die Bedeutung der naturräumlichen Voraussetzungen betont und ausführlich auf Quellen und Methoden siedlungsarchäologischer Untersuchungen eingeht, jedoch ausschließlich induktive Ansätze verfolgt und über das Material als Basis Besiedlungsmuster und Siedlungsgattungen, Heiligtümer und wirtschaftshistorische sowie soziale Äußerungen untersucht (Abb. 2). Das Thema der ethnischen Interpretation archäologischer Kulturen behandelt er in äußerster Kürze und Behutsamkeit (Jankuhn 1977, 186–190) und lehnt es für weite Bereiche der Vorgeschichte ab, wenngleich nicht die Rede davon sein kann, dass er sich mit seinen Taten während des Nationalsozialismus und in der SS je kritisch auseinandergesetzt hätte (Mahsarski 2011, 318–319) .

Eine Weiterentwicklung in Deutschland wird langsam erst ab den 1980er Jahren mit Arbeiten von Jens Lüning erkennbar. Durch die groß angelegten Grabungen im Vorfeld des Braunkohletagebaus auf der Aldenhovener Platte (Großprojekt *Siedlungsarchäologie des Neolithikums auf der Aldenhovener Platte*, 1971–1981) sah er sich vor die Möglichkeit gestellt, Siedlungsarchäologie auf verschiedenen Ebenen der Auflösung treiben zu können – ausgehend vom einzelnen Hof über Siedlungen zu Siedlungskammern und Siedlungsgebieten (Lüning 1982). Hier klingt verstärkt die Frage nach der eigentlichen Nutzung des physischen Raumes an, die jedoch zunächst auf funktionale und ökonomische Aspekte beschränkt bleibt. Dies zeigt sich ebenso bei anderen Großprojekten, sowohl in West- als auch in

Ostdeutschland: Neben Untersuchungen zur Entwicklung von Siedlungen stehen Überlegungen zur Rekonstruktion wirtschaftlicher und Umweltverhältnisse im Vordergrund. Dies lässt sich zum Beispiel bei den Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung im deutschen Küstengebiet (*Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Nordseeraums*, 1969–1977; Kossack u. a. 1984) und im Alpenvorland (*Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpen-Vorland*, 1983–1993), in der Kulturlandschaftsforschung der DDR (Gringmuth-Dallmer 1983), in Bezug auf die Eisenzeit und römische Kaiserzeit im Mittelgebirgsraum (*Kelten, Römer, Germanen im Mittelgebirgsraum*, 1993–1999) oder im Rahmen der Grabungen in den Feuchtbodensiedlungen am Bodensee (*Bodensee-Oberschwaben*, 1979–1983; Schlichtherle 1990) erkennen. So formuliert zwar Kossack noch 1992 als Forderung an die Siedlungsarchäologie, nicht nur Wohnplätze zu analysieren, sondern auch „befestigte Anlagen, Straßen, Ackerfluren oder Wirtschaftsflächen anderer Art und die Friedhöfe als Wohnstätte der Toten", die „genauso in das Ensemble [gehören] wie Opferplätze und Heiligtümer"; das Ziel sei also „die funktionale Untersuchung besiedelter Kleinregionen im Altertum" (Kossack 1992, 90). In der Tat umfasst diese Definition weitgehend das, was später als Landschaftsarchäologie betrieben werden sollte. De facto aber konzentrieren sich die meisten Arbeiten auf eine Analyse der Siedlungen selbst; Heiligtümer und Gräberfelder und Verkehrsverbindungen spielen eine untergeordnete Rolle oder werden gar nicht betrachtet, und die Betrachtung ganzer Kleinregionen war gleichfalls nicht Thema.

Währenddessen hatte sich in der nordamerikanischen Archäologie, auch als Reaktion auf den Wunsch, über die bloße Betrachtung von Siedlungsbereichen hinaus Erkenntnisse zur Umwelt in die Archäologie zu integrieren, der Gedanke entwickelt, systemtheoretische und kulturökologische Ansätze in die Forschung einzubeziehen. Lewis Binford führte diese *New Archaeology* 1962 ein, die die Einbeziehung von Daten zur Umwelt und die Betrachtung von Umwelteinflüssen auf prähistorische Kulturphänomene fordert. Menschen passen sich an ihre Umwelt an, und Kulturen stehen in Wechselwirkung mit ihrer Umwelt (Binford 1962; Flannery 1967). Implizit lassen sich diese Überlegungen auf die so empfundene defizitäre Methodik der Geisteswissenschaften im Gegensatz zu den Naturwissenschaften zurückführen (Watson u. a. 1971; Hill 1972). Wenngleich das Ziel war, alle Aspekte gesellschaftlicher Entwicklung nachzuzeichnen (so bereits Binford 1962), wurde dennoch ein Schwerpunkt auf Felder gelegt, in denen mit Hilfe naturwissenschaftlich erhobener Daten Erkenntnisse gewonnen werden konnten, z. B. Ökologie oder Wirtschaft (z. B. Higgs – Vita-Finzi 1972). In Großbritannien werden wenige Jahre später die systemtheoretischen Arbeiten David Clarkes bedeutsam, besonders, da hier Raumanalysen thematisiert werden (Clarke

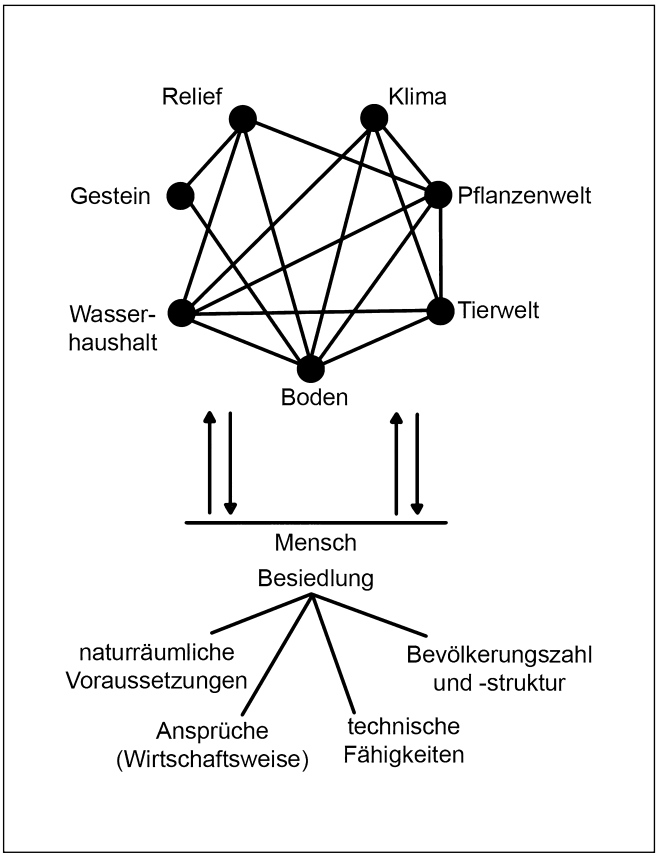

Abb. 2: Wirkungsgefüge naturräumlicher Faktoren sowie die besiedlungswirksamen Faktoren nach Herbert Jankuhn (Meier 2009, 702 Abb. 2).

1977), die zur Verankerung einer ‚*spatial archaeology*' innerhalb der prozessualen Archäologie führen (Hodder – Orton 1976).

Funktionalismus und vor allem Ökodeterminismus kennzeichneten daher nun die Forschung, wobei die *New Archaeology* im Unterschied zur kontinentaleuropäischen Forschung die deduktive statt der induktiven Herangehensweise präferiert, Hypothesen aufstellt und mit Hilfe ausgewählter Gebiete prüft und interpretiert, z. B. im Virú Valley, Peru, durch G. Willey (Pantzer 1995). Dabei stützt sich die angelsächsische Siedlungsarchäologie seit den 1930er Jahren stark auf die Forschungen der Kultur- und Sozialanthropologie bzw. der *Cultural Anthropology*, ein Vorgehen, das besonders in den Vereinigten Staaten, Mittel- und Südamerika gewinnbringend ist, da der zeitliche Abstand zu den untersuchten archäologischen Kulturphänomenen wesentlich geringer ist als in Europa. Erstmals 1937 von Julian H. Steward formuliert (Steward 1937) und von Gordon Willey in den wegweisenden Forschungen im Virú Valley angewendet (z. B. Willey 1946; 1953; 1974), ermöglichte die

Einbeziehung ethnografischer Daten subrezenter und rezenter Kulturen und der Rückschluss auf archäologische Befunde, die teils nur wenige hundert Jahre älter waren, mit Hilfe von Analogieschlüssen Rekonstruktionen auch nichtmaterieller Kulturbestandteile (Pantzer 1995, 39) und damit Korrekturen, Ergänzungen oder Erweiterungen archäologischer Hypothesen und Interpretationen. Weder die so gewonnenen Erkenntnisse noch Elemente des methodischen Vorgehens finden jedoch zunächst ihren Niederschlag in der Siedlungsarchäologie des deutschsprachigen Raumes, wenngleich prozessuale Ansätze beispielsweise in Tschechien (vgl. die Arbeiten von Evžen Neustupný, z. B. Neustupný – Dvořak 1983; Neustupný 1998) durchaus verfolgt wurden.

Von der Siedlungs- zur Landschaftsarchäologie

Erst 20 Jahre später dringen Ansätze der deduktiven Methodik in die deutsche Theoriediskussion zur Siedlungsarchäologie. Erstmals setzt dies Jürgen Kunow 1994 in einer Studie zu „kontinuierlichen und diskontinuierlichen Entwicklungen im Siedlungswesen“ um (Kunow 1994). Hier treten ökonomisch-funktionale oder umweltorientierte Fragen zugunsten von Überlegungen zur Bedeutung von sozialen Implikationen auf die Siedlungsentwicklung in den Hintergrund. Der Begriff ‚Landschaftsarchäologie‘ fällt 1997 zeitgleich in zwei Arbeiten von Thomas Saile und Lüning.

Der Artikel von Saile, der als Auszug aus seiner ein Jahr später publizierten Dissertation zu verstehen ist, beschreibt den Gegenstand der Landschaftsarchäologie als „gestaltende[n] Eingriff des prähistorischen Menschen in seine natürliche Umwelt“ (Saile 1997, 221). Deutlich wird der Fokus auf die physischen Aspekte der Landschaft, die in Wechselwirkung vor allem mit dem wirtschaftlichen Handeln des Menschen zu sehen seien (Saile 1997, 221). Im Vergleich zu den weiter gefächerten Ansprüchen der Siedlungsarchäologie zeigt sich hier ein deutlich eingeschränktes Spektrum an Fragestellungen und dementsprechend Methoden, wobei Geographische Informationssysteme (im Folgenden GIS) als neues Mittel der Wahl vorgestellt werden (Saile 1997, 223). Geographische Informationssysteme bestehen aus entsprechender Hardware (Computer) und Software (z. B. QGIS, ArcGIS, MapInfo, GrassGIS u. a.) sowie den Daten, mit denen gearbeitet wird, sowie Anwendungen; diese Komponenten dienen dazu, raumbezogene Daten zu erfassen, vorzuhalten, zu verwalten, zu bearbeiten, zu analysieren und sie grafisch zu präsentieren (Conolly – Lake 2006; de Lange 2020; Kent – Vujakovic 2020). Unter Nutzung topografischer oder thematischer Karten können GIS zum Beispiel in der Denkmalpflege, auf Ausgrabungen und in

der Landschaftsarchäologie gewinnbringend eingesetzt werden, wenn es um räumliche Analysen archäologischer Daten geht. Das Spektrum reicht dabei von der Erstellung von Verbreitungskarten zu Analysen zu Siedlungsgunst, Exposition von Fundstellen, Sichtachsen, Wegeverbindungen, Verteilungsanalysen und Archäoprognose.

Von besonderer Bedeutung für eine Definition der Landschaftsarchäologie ist der Beitrag Lünings. Er versucht, ihn in Abgrenzung zur Siedlungsarchäologie und Umweltarchäologie zu fassen, und versteht ihn als übergreifende Bezeichnung für Studien zu Siedlungs-, Wirtschafts-, Sozial- und Ökoarchäologie (Lüning 1997, 277). In Analogie zu Kossacks geäußerten Forderungen und im Unterschied zu den Bemerkungen Sailes möchte er das Gesamtsystem menschlicher Siedlungen, Wirtschaftsflächen und Verkehrsverbindungen darunter zusammenfassen (es fehlen allerdings Kultplätze und Friedhöfe; Lüning 1997, 278). Dabei stehen Natur- und Kulturwissenschaften gleichberechtigt nebeneinander. Lüning verweist ferner auf die *landscape archaeology* bzw. *geoarchaeology* des angloamerikanischen Raums (Lüning 1997, 278), wobei hierzu anzumerken ist, dass diese Begriffe und die dahinterstehenden Konzepte dort gleichfalls nicht klar definiert sind (vgl. z. B. Crumley – Marquardt 990, 73; Meier 2009, 712 mit Anm. 49). In Anbetracht der Tatsache, dass viele von Lünings Forderungen bereits von anderen Forscher*innen unter dem Label der Siedlungsarchäologie gefordert wurden und darüber hinaus Überlegungen zur soziokulturellen Bedeutung von Räumen fehlen (vgl. Gramsch 2003, 42), bleibt der Beitrag hinter dem Möglichen zurück. Resultat war in der Folge eine Spaltung in eine Siedlungs- und Landschaftsarchäologie, zunächst jedoch ohne jeweils klar definierte Inhalte. Aus Lünings Ausführungen geht hervor, dass seiner Ansicht nach Siedlungsarchäologie zunehmend nur auf die Erforschung einzelner Siedelplätze ausgelegt war (Lüning 1997, 277), was dem in den 1970er und 1980er Jahren durch Jankuhn und Kossack formulierten integrativen Gedanken zuwiderläuft. Stattdessen erscheint die Siedlungsarchäologie nun erstmals als Teilbereich der Landschaftsarchäologie (Schier 2002, 300). Diese Dichotomie etabliert sich in der Folgezeit.

Als Schüler Lünings widmete sich Christoph Carl Jan Schade in seiner Magisterarbeit dem Versuch einer genaueren inhaltlichen Bestimmung der Konzepte der Landschaftsarchäologie (Schade 2000). Dabei ist auffällig, dass eine klare Definition in der Arbeit fehlt. Am ehesten lässt sich die vorsichtige Formulierung der Landschaftsarchäologie als „raumbezogene Anwendung der paläoökologischen Forschung bei räumlichen Untersuchungen zur vor- und frühgeschichtlichen Kulturlandschaft“ (Schade 2000, 157) anführen. Darüber hinaus beschränkt sich Schade auf Aspekte der Geographie und Paläoökologie zur Definition der Landschaftsarchäologie; weder wirtschaftliche noch soziale oder religiöse Bereiche finden Erwähnung. Damit zeigt die

Arbeit mit ihrer stark ökodeterministischen Ausrichtung prozessualistische Züge und würde heute eher als umweltarchäologische Studie verstanden.

Landschaftsarchäologie heute – Ziele

Aus dem Obigen wird deutlich, dass sich die Ziele der Siedlungs- und später der Landschaftsarchäologie im Lauf der Zeit gewandelt haben. In den Anfängen als Versuch entstanden, archäologische Kulturphänomene mit historisch überlieferten Namen zu versehen, entwickelte sie sich unter Einfluss der Geographie, archäologischen Landesaufnahme und Feldarchäologie weiter; insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg traten naturwissenschaftliche Untersuchungen und ein Schwerpunkt auf wirtschaftlichen Fragestellungen hinzu.

Neueste Ausrichtungen zielen auf ein ganzheitliches Verständnis der Landschaft und der Akteur*innen, die sich darin bewegen (Abb. 3). Diese Denkweise geht auf die Auseinandersetzungen mit der prozessualen Archäologie zurück. Als einer der Hauptkritikpunkte wurde die Betrachtung des Menschen als stets rational agierendes, auf seine Biologie reduziertes Wesen formuliert, dessen Handeln Reaktion auf sich verändernde äußere Einflüsse ist. Stattdessen entstand ab den 1980ern in Großbritannien unter Eindruck postmoderner Denker*innen die postprozessualistische Archäologie.[1] Sie kritisierte Objektivität und Empirismus und forderte stattdessen, Individualität, Agency und Weltanschauungen in den Vordergrund zu stellen und statt einer etischen eine emische Perspektive einzunehmen. Postprozessuale Landschaftsarchäologie rückte daher von der Konzeption des Raums als Behälter ab, der bestimmte Aspekte der physischen Welt enthält und in dem mit Hilfe von Modellen natürliche und anthropogene Faktoren miteinander in Verbindung gesetzt werden können (Tilley 1994, 21). Menschliche Wahrnehmung, gesellschaftliches Verhalten und Ideologien produzieren den Raum, der damit Konstrukt sozialen Handelns und menschlicher Agency ist (Braun – Knitter 2018, 3). Symbolische Aspekte und das Verhältnis vorgeschichtlicher Menschen zu älteren Monumenten rückten in den Vordergrund.[2]

Diese Denkweise findet sich mit einiger zeitlicher Verzögerung in Deutschland; sie äußert sich beispielsweise in der 2001 durch Heiko Steuer beschriebenen Ausrichtung der Landschaftsarchäologie im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Steuer definiert Landschaftsarchäologie oder *landscape archaeology* als Forschungsrichtung, die als Aufgabe hat,

1 Z. B. Hodder 1982; 1984; Thomas 1993; 1996; Tilley 1994.

2 Z. B. Bradley 1998; Ashmore – Knapp 1999; Alcock 2002; Tilley 2016.

Bezeichnung	Forschungsobjekt	Zeit / Ideologie
„Postprozessuale“ Landschaftsarchäologie	Landschaft als geordnetes Zeichensystem	ab 1990
⇧		Strukturalismus Poststrukturalismus
„Klassische“ Landschaftsarchäologie	„Menschliches Gesamtsystem im Naturraum“	1997 Lüning
⇧		
„Prozessuale“ Siedlungsarchäologie	Testgebiet zur Mensch-Siedlungs-Symbiose	1972 Higgs
⇧		Funktionalismus Ökodeterminismus Kulturanthropologie
„Klassische“ Siedlungsarchäologie	Siedlungskammern	1950 Archaeologica Geographica 1977 Jankuhn
⇧		Kulturhistorischer Ansatz
„Völkische“ Siedlungsarchäologie	Ethnische Kulturprovinzen	1911 Kossinna

Abb. 3: Konzepte von Siedlungs- und Landschaftsarchäologie (Müller 2003, 28 Abb. 1).

„die Geschichte einer Landschaft diachron mit allen Erscheinungen über archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zu erschließen“ und „Landschaften als Gesamtkonzept und Konstruktion zu erkennen“ (Steuer 2001, 630). Der Artikel nennt als Arbeitsfelder sowohl die physischen (Naturraum, Klima, Vegetation) als auch die sozialen Aspekte der Landschaft (politische, kultische, rituelle Organisation; sakrale, kultische, rituelle, mythische, mentale, produktive und soziale Landschaften; vgl. Steuer 2001, 632).

Die Dichotomie von ‚Landschaft‘ als physischem und kulturellem Raum wird von Gramsch in seinem Beitrag zur Landschaftsarchäologie betont (Gramsch 2003, 49-50). Er verweist auf die Schwierigkeit, verschiedene Ebenen menschlichen Handelns – etwa ökonomische, soziale, kulturelle, politische und religiöse Aspekte – einerseits voneinander, andererseits von einer Analyse der Landschaft selbst zu trennen, und fordert eine ‚holistische‘ Theorie (Gramsch 2003, 49), um paläoökologische und soziokulturelle Fragestellungen angehen zu können:

> „Landschaft als ökonomische und ‚symbolische‘ Ressource, Landschaft als Prozess, stete Inkorporation neuer Handlungen, stete Reinterpretation, Landschaft als Verkörperung und zugleich Mittel der Dialektik zwischen Gesellschaften und ihrer Welt, die geschaffen und gesehen wird, Landschaft als Natur und Kultur, passiv und aktiv, dauerhaft und dynamisch: Damit sind wir weit weg gekommen vom statischen Bild

> der Bühne, auf der das Theater sozioökonomischer Handlungen, das Drama der Eroberung des Naturraums durch die Kultur auf- und ausgeführt wird." (Gramsch 2003, 50)

In ähnlicher Weise formuliert Doneus:

> „Landschaftsarchäologie ist die (Re-)Konstruktion des Zustands und Wandels archäologischer Landschaften: die diachrone Beschreibung und Rekonstruktion der physischen und kulturellen Aspekte einer archäologischen Landschaft und, darauf aufbauend, die Interpretation der dahinter stehenden wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen, religiösen und politischen Strukturen, ihrer Bedeutungen, Vorstellungen und Konzepte, welche letztendlich bestimmend für das räumliche Handeln des Menschen sind." (Doneus 2013, 39)

Damit ist den meisten heute verwendeten Ausrichtungen eine diachrone Betrachtungsweise gemein. Verständnis für die Landschaft im Sinne der Landschaftsarchäologie ist nur zu gewinnen, wenn auch ihr Wandel im Lauf der Zeit betrachtet wird. Hierbei ergeben sich mehrere große Themenfelder, die es zu analysieren gilt. Basis bildet die Beschreibung und Rekonstruktion der physischen Aspekte der Landschaft vor dem Hintergrund verschiedener Zeitscheiben. Sodann sind die kulturellen Hintergründe der Landschaft zu evaluieren. Und schließlich gilt es, die beiden Bereiche miteinander zu verknüpfen und das Agieren des Menschen in der Landschaft in Hinblick auf Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft, Religion und Politik zu interpretieren.

Methoden der Landschaftsarchäologie

Doneus (2013) entwickelte einen Methodenkanon zur Durchführung landschaftsarchäologischer Untersuchungen. Aus den oben skizzierten Zielen der Landschaftsarchäologie und ihrer Definition wird klar, dass die Methoden verschiedenen Fachrichtungen entstammen müssen, um den Ansprüchen der Fragen in Bezug auf wirtschaftliche, religiöse, historische, gesellschaftliche und soziale Aspekte gerecht zu werden. Hierzu gehören neben archäologischen Methoden wie der Ausgrabung und der Feldbegehung sowie naturwissenschaftlichen Analysen von Funden Methoden aus den Bereichen der Geographie, Geophysik und Mathematik, aber auch der Soziologie. Das Ziel ist, über eine Beschreibung der Landschaft zu einem tieferen Verständnis der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Landschaft zu gelangen.

Die Beschreibung der Landschaft

Grundlage landschaftsarchäologischer Analysen ist zunächst eine Erfassung der naturräumlichen Parameter der Landschaft selbst. Dies beinhaltet eine Zusammenstellung von Informationen zu klimatischen Verhältnissen, Relief, Böden und Wasserhaushalt sowie Flora und Fauna, wie es in der Geographie üblich ist (Atmosphäre und Klima – Lithosphäre – Hydrosphäre – Biosphäre; vgl. Doneus 2013, 48–75; Haggett 2001, 49–153). Diese Einzelaspekte sind miteinander eng verwoben und kaum isoliert voneinander zu betrachten. Während die heutige physische Struktur der Landschaft meist problemlos evaluierbar ist, sind für die Rekonstruktion der Paläolandschaft umfangreichere Untersuchungen notwendig, etwa bodenkundliche, archäobotanische und archäozoologische Auswertungen. Besonders heute noch agrarisch genutzte Landschaften können im Vergleich zu vorgeschichtlichen Verhältnissen stark verändert sein (vgl. Dincauze 2000), was Aussagen zur Landschaft in vorgeschichtlicher Zeit erschwert. Die physische Struktur der Landschaft bildet den Rahmen, innerhalb dessen der Mensch agiert, und wirkt einerseits begrenzend, bietet andererseits jedoch auch Ressourcen (Doneus 2013, 76).

Im Anschluss ist die kulturelle Struktur der Landschaft zu erfassen. Während die physische Struktur der Landschaft mess- und kartierbar ist, steht die Beschreibung der kulturellen Aspekte einer Landschaft häufig unter dem Zeichen von Fragestellungen, die das Handeln des Menschen zu umschreiben suchen. Hier besteht die Gefahr, menschliches Verhalten ökodeterministisch erklären zu wollen. Voraussetzungen für dieses Vorgehen sind die Annahmen, dass Menschen Standorte unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten aufsuchten und von der Umwelt abhängig seien (Doneus 2013, 77), also die physische Struktur der Landschaft allein ausschlaggebend für menschliches Agieren sei. Oft implizit durchziehen ökodeterministische Ansätze heute noch Arbeiten zur Landschaftsarchäologie, besonders, wenn ausschließlich mit GIS gearbeitet wird. Hinzu kommt das Problem, zwischen Kausalitäten und Korrelationen unterscheiden zu müssen (mit Beispielen: Arponen u. a. 2019). Häufig sind die Daten zur physischen Struktur der Landschaft eher verfügbar als soziale oder religiöse Parameter (Doneus 2013, 78) und lassen sich daher mit GIS gut modellieren. Menschliche Handlungsfähigkeit bzw. Agency in der Interpretation wird so ausgeblendet, und es ergibt sich eine Reduktion auf wirtschaftliche, der Gewinnmaximierung unterworfene Aspekte bei der Untersuchung zur Standortwahl. Zu umgehen sind derartige Denkmuster, indem bei der Beurteilung der physischen Struktur der Landschaft neben wirtschaftlichen mögliche soziale und religiöse Bezüge mitgedacht werden. Auffälligkeiten im Relief, Orte von sich ändernden Zuständen in Bezug auf Hydrologie, Geologie, Vegetation oder Topografie,

besonders gut sichtbare oder im Gegenteil verborgene Orte können Anlass geben, menschliches Verhalten in einer Landschaft differenzierter zu betrachten.

Doneus greift hierfür die in der Soziologie gebräuchliche Einteilung (Esser 1999, 387–388) der Gesellschaft in vier Sphären auf und wendet sie auf den physischen und sozialen Raum an (Doneus 2013, 90–100). Die wirtschaftliche Sphäre, die es zu betrachten gilt, beinhaltet Überlegungen zur Lage der Ressourcen, zum Aufwand für den Transport von Personen und Gütern in Bezug zur räumlichen Verteilung von Siedlungen und zu Nutzungseinheiten innerhalb von Siedlungen und ihrem Umfeld (Doneus 2013, 90). Für diesen Bereich existieren aus der Wirtschaftsgeografie mathematische Modelle, die in der Archäologie Anwendung finden können (vgl. Abschnitt *Die Erklärung der Landschaft*). Wesentlich schwerer zu fassen ist die sozial-religiöse Sphäre. Vor allem religiöse Überlegungen bei der Wahl von Standorten sind oft nicht zu identifizieren, wohingegen statusorientiertes Handeln sich zum Beispiel durch prominente Lage und gute Sichtbarkeit von Siedlungen oder Gräbern zu erkennen gibt (Doneus 2013, 92–93); Flur- und Feldeinteilungen wie die sogenannten *Celtic fields* (z. B. Müller-Wille 1965; 1979) und Altwege wären hier ebenso als Beispiele anzuführen (z. B. Willroth 1986; Hayen 1989; Denecke 2002). Sind Schriftquellen vorhanden, so können sie Aufschluss über Regeln zur Anlage religiöser Strukturen geben; erneut können aber auch Sichtachsen, z. B. in Bezug auf die Ausrichtung von Bauwerken, Hinweise zur Raumnutzung in sakraler Hinsicht liefern. Es bleibt prinzipiell jedoch die Schwierigkeit, religiöses von profanem Handeln trennen zu wollen, da für weite Bereiche der Vorgeschichte im Alltag eine solche Trennung nicht vorhanden gewesen sein mag.

Eng verknüpft mit der sozialen Sphäre ist die politische, die für schriftlose Zeiten gleichfalls schwer erkennbar ist (Doneus 2013, 94–96). Erneut können Marker für Territorialität, Grenzen, Separierungen zwischen räumlichen Strukturen oder generell Veränderungen im Siedlungswesen Indizien für die Manifestation politischen Handelns in der Landschaft sein. Zuletzt sei die historische Sphäre erwähnt, die besonders in der Landschaftsarchäologie, welche in der Regel diachron angelegt ist, von Bedeutung ist (Doneus 2013, 96–100). Der Rückbezug auf Vergangenes lässt sich an der Integration, Veränderung, Re-Interpretation oder Zerstörung älterer Monumente ablesen. Entsprechende Handlungen können ihrerseits wiederum in sozialen, politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Kontext gestellt werden.

Es ist evident, dass die Ergebnisse dieser Analyse im Wortsinn, also Zerlegung in verschiedene Sphären, schlussendlich wieder zusammengeführt werden müssen, um ein möglichst vollständiges Bild raumwirksamer Handlungen zeichnen zu können. Ohnehin können sich die Bereiche je nach

untersuchter Landschaft, Epoche und Kultur überschneiden. Die Untergliederung kann jedoch helfen, keine der vier Sphären zu vernachlässigen.

Zur Gewinnung von Informationen zur Beschreibung einer Landschaft sind Karten vonnöten, die mit dem Standardwerkzeug der landschaftsarchäologischen Forschung miteinander und mit anderen Formen georeferenzierter Informationen in Bezug gesetzt werden: mit GIS als „Werkzeug zum Speichern, Managen, Verändern, Analysieren und Darstellen von räumlichen Informationen" (Doneus 2013, 104; s. auch Lock – Stančič 1995; Chapman 2006; Conolly – Lake 2006). Die Daten, die darüber hinaus nötig sind, um eine archäologische Landschaft rekonstruieren zu können, können verschiedensten Quellen entstammen. Hierzu sind klassische Ausgrabungen ebenso zu nennen wie Material aus Lesefunden. Da Landschaftsarchäologie jedoch in der Regel großräumig agiert, sind Erkenntnisse wichtig, die mittels Prospektionen gewonnen wurden. Der Kanon der Prospektionsmethoden ist groß und abhängig von finanziellen und personellen Mitteln sowie den verfolgten Fragestellungen und umfasst zum Beispiel Feldbegehungen, Methoden der Fernerkundung (Luftbildarchäologie, satellitengestützte Prospektion, ALS/LiDAR), geophysikalische Prospektionen (Geomagnetik, Geoelektrik, Georadar, Elektromagnetik, Seismik, Sonar), terrestrische topografische Aufnahmen, chemische Prospektion, biologische Prospektion, aber auch Literaturauswertungen, Aufnahme von Altfunden, Befragungen und Auswertungen historischer Quellen sowie Orts- und Flurnamenforschung (Doneus 2013, 137). Jede dieser Methoden birgt ihre eigenen Möglichkeiten und Grenzen; ihre Diskussion würde den Rahmen des vorliegenden Beitrages sprengen. Es sei daher an dieser Stelle auf die Arbeit von Doneus (2013, 135–276) verwiesen, in der er in extenso und mit zahlreichen Beispielen auf Vor- und Nachteile der Methoden eingeht.

Die Erklärung der Landschaft

Begreift man Landschaft als natürliche und kulturelle Ausstattung eines Territoriums im Sinne der physischen Geographie und somit als messbare Entität, so bietet sich die Anwendung von Modellen und Berechnungen an, die der Geographie, Mathematik und Statistik entnommen sind, um räumliche Eigenschaften und Beziehungen nachvollziehen und erklären zu können. Die Vorstellung, menschliches Verhalten weise gewisse reproduzierbare und vorhersagbare Tendenzen auf, die sich modellieren ließen, entstammt der Denkweise der *New Archaeology* und liegt heute noch manchen landschaftsarchäologischen Arbeiten zugrunde. Explizit oder nur implizit formulierte Prämissen sind etwa, dass Menschen ein gewisses Orientierungsvermögen

und Territorialverhalten angeboren sei, dass die Größe des Aktionsradius durch die physische Struktur der Landschaft limitiert sei, der Wunsch existiere, Entfernungen mit möglichst geringem Aufwand zurückzulegen und Siedlungskonzentrationen ab einer gewissen Größe zu hierarchischen Gliederungen neigten (Doneus 2013, 277–278). Ziel einer erklärenden Landschaftsarchäologie ist somit, Systeme und Muster in Verbreitungen, Standortfaktoren und der Organisation von Siedlungen herauszuarbeiten.

Modellberechnungen zur Verbreitung untersuchen etwa die Dichte von Punktverteilungen (Quadratanalyse, Isolinien; z. B. Zimmermann u. a. 2005, 51–55), Punktabstände (*nearest neighbour*), die Rekonstruktion fehlender Ereignisse (*kernel density estimate*) oder das Umfeld um Siedlungen (Thiessen-Polygone; vgl. z. B. Zimmermann 2002), während zu den Modellen in Bezug auf Standortfaktoren die Thünenschen Ringe (vgl. z. B. Kunow 1989), aber auch Archäoprognose zu rechnen sind, wie sie in der Denkmalpflege mit Gewinn eingesetzt werden (Doneus 2013, 278–288; vgl. z. B. Deeben – Hallewas 2004; Müller 2004). Modelle zur Organisation von Siedlungen umfassen das Modell der zentralen Orte nach Walter Christaller (vgl. bereits Kunow 1989; ausführlich diskutiert und modifiziert bei Nakoinz 2019), das *core-periphery*-Modell, die *rank-size rule* oder das Gravitationsmodell (Doneus 2013, 288–291).

Allen Berechnungen ist gemein, dass sie auf der Voraussetzung eines weitgehend homogenen physischen Raums und linearen Entwicklungen fußen. Damit vereinfachen sie in der Regel die tatsächlichen Verhältnisse deutlich. Doneus listet weitere Probleme auf, die bei der Anwendung solcher modellhaften Berechnungen auftreten (Doneus 2013, 291–293): So ist beispielsweise oft nicht klar, ob Siedlungen oder andere miteinander in Beziehung gesetzte Fundstellen tatsächlich gleichzeitig sind, zumal die zeitliche Auflösung oft nur grob ist. Dies betrifft auch das Problem, mit Siedlungsverlagerungen, aufgegebenen und neu gegründeten Siedlungen in Modellen umzugehen. Ganz allgemein ergibt sich ohnehin die Schwierigkeit, aus den stark reduzierten überlieferten Funden und Befunden auf die ursprünglichen Verhältnisse schließen zu wollen. Und schließlich lassen sich soziale Faktoren in den Berechnungen nur schlecht wiedergeben; somit ist der Anspruch, mit Hilfe von Modellen und Berechnungen alle Facetten menschlichen Handelns abbilden zu können, nicht erfüllbar.

Das Verstehen der Landschaft

Im Zuge der Wandlung vom Prozessualismus zum Postprozessualismus mehrte sich die Kritik an der Starrheit der Modelle und ihrer Reduktion auf

Formeln; die These, dass menschliches Verhalten geregelt und vorhersagbar ablaufe und sich der Mensch grundsätzlich rational verhalte, geriet zunehmend unter Beschuss (vgl. Doneus 2013, 295). Es reifte die Erkenntnis, dass allgemeingültige Schlüsse nicht zu ziehen seien, und immaterielle Aspekte archäologischer Kulturen rückten in den Vordergrund. Somit entstand ab den 1990er Jahren eine postprozessuale Version der Landschaftsarchäologie (vgl. oben; Doneus 2013, 295). Im Interesse steht somit die kulturelle Dimension des Raumes, und Landschaft ist nicht nur physischer Raum, sondern auch ein Zeichensystem mit emotionaler und rationaler Bedeutung (Meier 2009, 731–733).

Damit findet ein Abrücken von der Objektivität und eine Hinwendung zur Subjektivität statt. Menschliche Wahrnehmung, Eindrücke und Erfahrungen werden danach für wichtiger befunden als mathematische Modelle; der menschliche Körper fungiert als Vermittler in der Definition des physischen Raumes (vgl. z. B. Tilley 1994; 2016). Aufgrund der phänomenologischen Grundannahme, dass moderne Forscher*innen und prähistorische Menschen den gleichen Körper und die gleichen Sinnesorgane haben, wird es möglich, das Erlebte auf die Vergangenheit zu übertragen.

Ohne Zweifel spiegelt jede Landschaft eine kulturelle und individuelle Identität wider, die sich schon allein in der Benennung von Bergen, Gewässern, Hügeln, Straßen und Orten zu erkennen gibt (Doneus 2013, 297). Dafür ist gleichgültig, ob die Landschaft eine Nutzung durch den Menschen erfährt, gleich, in welcher Hinsicht. Allein die Wahrnehmung der Landschaft, die intellektuelle Auseinandersetzung mit materiellen und immateriellen Spezifika und die Integration in das physische sowie sozial konstruierte Raumgefüge verleihen einer Landschaft Identität. Postprozessuale und, in besonders extremer Ausprägung, phänomenologische Zugänge zur Landschaftsarchäologie setzen daher bewusst auf subjektive Erfahrungen der Wissenschaftler*innen, die eine Landschaft zu erforschen suchen. Dies resultiert in neuen Ansätzen: Was etwa ist von einem bestimmten Punkt aus in einer Landschaft sichtbar, was ist hörbar? Wie weit sind Gesten, Geräusche, Bewegungen zu sehen und zu hören? Wie verändert sich der Boden unter den Füßen und die Wahrnehmung bei der Bewegung durch die Landschaft? Inwiefern ergeben sich Unterschiede in Bezug auf Alter, Geschlecht und sozialen Status (vgl. hierzu z. B. Hamilton u. a. 2006; 2016; Tilley 2016)? Eine solche Vorgehensweise setzt längerfristige Aufenthalte in der zu beforschenden Landschaft voraus, eventuell zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten.

Zunehmend häuft sich jedoch Kritik an diesen neuen Ansätzen (vgl. hierzu Doneus 2013, 299–300). Vieles, was aufwändig in der Landschaft erarbeitet wird, ist einfacher mit GIS zu lösen, etwa Überlegungen zur Sichtbarkeit. Schwerer wiegt jedoch die Annahme, dass die heutige physische Struktur

der Landschaft so unverändert sei, dass Gefühle, Geräusche und Gesehenes vergangenen Verhältnissen entsprächen, und dass Zustände, Gefühle und Erlebnisse allgemeingültig seien. Das Sich-Hineinversetzen in ein Individuum einer vergangenen Zeit ist aufgrund des fehlenden kulturellen Kontextes unmöglich und führt viele Ansätze der phänomenologischen Landschaftsarchäologie ad absurdum.

Synthese

Beide oben geschilderten Herangehensweisen haben demnach Vor- und Nachteile, ohne, dass eine als die bessere herausgestellt werden könnte. Der beschreibende Zugang zur Landschaft geht von stetig reproduzierbarem menschlichem Verhalten aus, das in Zeit und Raum unverändert bleibt und sich aufgrund dessen mit Hilfe geografisch-mathematischer Methoden modellieren lässt. Territoriales Verhalten, das Streben nach wirtschaftlichem Gewinn und die hierarchische Ordnung von Gesellschaften und Siedlungen sind demzufolge vorauszusetzende Parameter. Für einzelne Abschnitte innerhalb der Ur- und Frühgeschichte können einzelne dieser Vorannahmen gerechtfertigt sein, und in solchen Fällen glänzen die Modelle. Im besten Fall können Fundstellen prognostiziert, wirtschaftliche Erträge mit großer Genauigkeit errechnet und Siedlungen in verschiedene Größenordnungen und damit Repräsentanten von politischer und wirtschaftlicher Potenz gegliedert werden. Nachteil ist jedoch, dass menschliche Agency unterrepräsentiert bleibt und der Zugang zur Wahrnehmung der Landschaft nicht abgebildet werden kann. Historische Bezüge, religiös-rituelle Weltanschauungen, Interessen und Werte prähistorischer Menschen lassen sich kaum herausarbeiten.

Letztere Fragen zu beantworten, hat sich die postprozessualistische Ausprägung der Landschaftsarchäologie zum Ziel gesetzt. Raum wird als Produkt menschlicher Wahrnehmung verstanden, die menschliches Handeln leitet, und als soziales Konstrukt, das Strukturen – auch Machtstrukturen – abbildet. Die Bedeutung der Landschaft als Ganzes und spezifischer Orte innerhalb der Landschaft steht im Vordergrund, und Fragen nach symbolischen Praktiken, Zeichensystemen und medialer Wirksamkeit werden unter Einbeziehung von Nachbarwissenschaften wie der Soziologie oder der Medienwissenschaften zu beantworten versucht. Damit findet eine Verschiebung von der Betrachtung des Menschen als gleichgeschaltet handelndes Objekt zu einem individuell handelnden Subjekt statt. Die Gefahren dieses Ansatzes sind jedoch die teils völlige Abkehr vom Objektiven der verstehenden Zugänge und gewisse Annahmen wie die Gleichartigkeit

von Empfindungen und Ansichten bei prähistorischen und heutigen Menschen.

Eine Lösung kann sein, den Raumbezug stärker in den Vordergrund zu rücken und seine verschiedenen Konnotationen als Geflecht physischer Aspekte, System von Beziehungen und Verbindungen, menschliches Konstrukt und Produkt menschlicher Wahrnehmung zu begreifen. In einem ersten Schritt kann eine etische Perspektive stehen, indem nach räumlichen Anforderungen der Menschen in einer Landschaft gefragt wird (vgl. hierzu Braun – Knitter 2018, 8–10). Hierzu ist die physische Ausstattung der Landschaft von Relevanz, die mit Hilfe geografischer Daten skizziert werden kann. Die Präsenz und Absenz von Wasser, klimatische Verhältnisse, die Topografie, die vorhandene Flora und Fauna, Böden und Relief sowie das Vorhandensein benötigter und genutzter Rohmaterialien können in Hinblick auf die Positionierung von Fundstellen wie Siedlungen, Heiligtümern oder Friedhöfen befragt werden.

Ferner ist wichtig, die Verbindungen zwischen einzelnen Orten in synchroner und diachroner Sicht zu beleuchten und ihre Beziehungen zu erarbeiten. Für diese gleichfalls etische Sicht kann die materielle Kultur – Befunde und Funde – befragt werden, etwa, indem mit Hilfe von Kartierungen gleichzeitige Fundstellen, Artefaktgruppen und damit Kommunikations- und Identitätsräume konstruiert werden.

Auf der Basis der etisch gewonnenen Erkenntnisse kann ein letzter Schritt sein, eine emische Position einzunehmen. Es gilt, die Bedeutung eines Ortes innerhalb einer Landschaft, die mit ihm verbundenen historischen, politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Konnotationen und seine Stellung im Geflecht synchroner Fundstellen herauszuarbeiten. Dabei können Instrumente der Geowissenschaften wie GIS, vor allem aber auch weiterführende Konzepte und Methoden herangezogen werden, um den Raum als Produkt menschlicher Wahrnehmung zu modellieren. GIS bieten die Möglichkeit, über Sichtbarkeitsanalysen geschützte und prominente Orte einer Landschaft herauszuarbeiten; Sichtbarkeit oder Nicht-Sichtbarkeit darf als bedeutendes Kriterium in der Standortwahl betrachtet werden (Doneus 2013, 303). Sichtbarkeit, Sichtachsen und die Exposition können im günstigsten Fall Indizien in Bezug auf soziale, politische und religiöse Konnotationen liefern, müssen aber durch weitere Parameter ergänzt werden. Analysen zur Sichtbarkeit entlang von Linien (*line of sight*), kumulative und totale Sichtbarkeitskarten (*cumulative/total viewshed*), Fuzzy-Sichtbarkeitskarten (*fuzzy viewshed*) und andere erlauben, Sichtbarkeit in Relation zu verschiedenen Bezugspunkten sowie vor dem Hintergrund unterschiedlicher umwelt- und kontrastbezogener Parameter darzustellen. Untersuchungen zur topografischen Prominenz können hier aufschlussreiche Ergebnisse liefern.

Die so gewonnenen Erkenntnisse müssen in Bezug auf ihre Aussagekraft hinsichtlich möglicher Machtstrukturen und anderer politischer Ausdrucksformen sowie wirtschaftlicher, religiöser und historischer Aspekte geprüft werden. Dazu ist eine Verknüpfung mit den materiellen Überresten und den herausgearbeiteten Verbindungen verschiedener Fundstellen nötig. Die Analyse von physischen Kommunikationswegen zwischen den Fundstellen, die sich erneut mit GIS verwirklichen lässt (z. B. *least-cost path*-Analysen), und die Gegenüberstellung mit dem durch die Analyse von Fundverteilungen gewonnenen Bild zeichnet Kongruenzen oder Diskrepanzen, die interpretiert werden müssen.

Ferner muss die symbolische Erzeugung des Raums, die sich in rituellen Praktiken manifestiert, und damit menschliche Agency, thematisiert werden. Architektur oder durch die Topografie besonders hervorgehobene oder aber verborgene Orte sind Ansatzpunkte, um religiöse Vorstellungen, die mit dem Raum verknüpft sind, zu erarbeiten. Eine diachrone Perspektive erlaubt, den historischen Bezug zwischen Fundstellen herzustellen und mit politischen oder religiösen Manifestationen zu verbinden.

Als weiteres Hilfsmittel bietet sich schließlich die virtuelle und augmentierte Realität an (Doneus 2013, 308–309), mit der Landschaft und physischer Raum visualisiert werden können, um prozessuale Denkmuster zu überwinden. Die dreidimensionale Abbildung der Landschaft und ihrer archäologischen Hinterlassenschaften ermöglicht das Einnehmen einer emischen Perspektive, ohne sich in zu drastisch subjektiv geprägten Eindrücken zu verlieren, und die virtuelle Rekonstruktion prähistorischer Monumente, was besonders für die Denkmalpflege von Bedeutung ist (vgl. z. B. Klinke 2015; Schierhold u. a. 2016). Hierbei kann fein differenziert werden, in welchem Maß objektive und subjektive Kriterien für eine entsprechende Rekonstruktion verwendet werden können und müssen.

Landschaftsarchäologie in der aktuellen Forschungslandschaft

Verschiedene große Forschungsvorhaben der vergangenen zehn Jahre haben wenigstens teilweise landschaftsarchäologische Fragestellungen verfolgt. Besonders ist an dieser Stelle auf die zahllosen Arbeiten zu verweisen, die im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1400 *Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung. Zur Entstehung und Entwicklung neolithischer Großbauten und erster komplexer Gesellschaften im nördlichen Mitteleuropa* unter Federführung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel entstanden sind. Das Programm lief von 2009 bis 2015 und versammelte Forscher*innen von

über 20 verschiedenen Forschungs- und Universitätsinstituten sowie Denkmalämtern, mit dem Ziel, den Blick auf monumentale Anlagen des 5. und 4. Jahrtausends v. Chr. in West-, Nord- und Mitteleuropa zu richten.[3]

Der Fokus lag klar auf der Erforschung von Monumentalität im Neolithikum im nördlichen Mitteleuropa und Südskandinavien. Ausdrücklich wird die Evaluation archäologischer und paläoökologischer Quellen betont (Müller 2019, 31). Neue Methoden der Landschaftsarchäologie sollten nicht entwickelt werden. Vielmehr galt es, das bestehende umfangreiche methodische Instrumentarium auf Ebene von einzelnen Fundplätzen, Kleinregionen und größeren Gebieten anzuwenden, um eine Reihe von Leitfragen zu beantworten (vgl. hierzu Müller 2019, 32–33):

- Wirtschaft: Analysen zur Subsistenz und Produktion von Artefakten, besonders Prestigeobjekten; Überlegungen zum Wirtschaftskreislauf und der Nachweisbarkeit von Produktion, Distribution und Konsumption; Akkumulation von Gütern, aber auch rituelle Ökonomie;
- Demographie: Bevölkerungszahlen und Bevölkerungsentwicklung, deren Einfluss auf die Wirtschaft; soziales Potenzial; Hierarchien, Verwandtschaftsbeziehungen;
- Klima, Ökologie: in Wechselwirkung mit Wirtschaft, Demographie;
- soziale Organisation: zeitliche Einteilung bestimmter Tätigkeiten; institutionalisierte Regeln; Abhängigkeiten Wirtschaft – Gesellschaft – Demographie;
- Produktivität, Ideologie, Monumente: Herausarbeitung von Weltanschauungen und Werten, die von Möglichkeiten und Interessen geformt werden; auf dieser Basis geschaffene räumliche Strukturen; Innovationen in Technologien, die wirtschaftliche und ideologische Funktionen erfüllen; Bau von Monumenten in Abhängigkeit des wirtschaftlichen Potenzials einer Bevölkerung und ihrer ideologischen Beschaffenheit; mediale Wirksamkeit der Bauten; *Memory archaeology* im Sinne eines Transfers ideologischer Prinzipien durch den Bau von Monumenten an die nächsten Generationen.

Wenngleich viele der Leitfragen sich in erster Linie mit der Erhebung von Daten, der Entwicklung und Anwendung von Modellen sowie der Annahme der Abhängigkeit neolithischer Gesellschaften vom Klima und Naturraum beantworten lassen, liegen ihnen jedoch auch postprozessuale Fragen inne, etwa nach ritueller Ökonomie, der medialen Wirkung von Monumenten im Raum oder weltanschaulichen Vorstellungen von Ordnungen, Regeln und

3 Vgl. hierzu den Antragstext des SPP: https://www.monument.ufg.uni-kiel.de/schwerpunktprogramm/konzept/antragstext/index.html (09.05.2025).

einer Strukturierung der Landschaft, die sich in der Errichtung megalithischer und nicht-megalithischer Bauten ausdrückt.

Aus dem Programm sind zahlreiche Abschlussarbeiten (Diplom-, Master- und Doktorarbeiten) hervorgegangen, und auf verschiedenen Tagungen und in Workshops wurden die oben skizzierten Fragenkomplexe von Forscher*innen thematisiert. Eine ausführliche Analyse aller Schriften kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Bemerkenswert ist jedoch eine Auffälligkeit, die bei der Rezeption der Publikationen zutage trat: Die meisten Abschlussarbeiten, die in vielen Fällen Befunde und Funde von im Rahmen des Schwerpunktprogramms durchgeführten Ausgrabungen oder Altgrabungen vorlegen, setzen – neben einer Analyse von Befunden und Funden, Studien zu Typologie, Chronologie und Rohmaterialien – einen deutlichen Fokus auf den Naturraum der Fundstelle oder Kleinregion, damit verbundene wirtschaftliche Aspekte sowie die Raumordnung im Sinne einer Verteilung von Fundstellen in einem Gebiet. Hierzu werden archäobotanische und archäozoologische Analysen (z. B. Bock 2016; Mennenga 2017; Schmütz 2017) sowie Auswertungen mit GIS, die als Parameter etwa das Relief, die Bodengüte, die (rezente) Landnutzung oder die Nähe zu Gewässern verwenden (z. B. Hage 2016), durchgeführt. Seltener sind Sichtanalysen oder Analysen zur Exposition (z. B. Rinne 2019). Mathematisch-geographische Modelle finden Anwendung, um die Verbreitung von Fundstellen, den Abstand zwischen Siedlungen, Gräbern und Erdwerken oder Archäoprognosen durchzuführen (z. B. Dibbern 2016; Mennenga 2016). Kaum jedoch finden sich Gedanken zu Aspekten wie der Kommunikation (vgl. jedoch Lorenz 2018), Weltanschauungen oder Ideologien.

Stattdessen sind diese letzteren Themen eher Gegenstand der Beiträge von Workshops, einzelnen Artikeln und Tagungen gewesen. Das mag mit der internationaleren Zusammensetzung der Teilnehmer*innen zu erklären sein, darunter viele aus dem angelsächsischen und skandinavischen Sprachraum, denen postprozessualistische Ansätze der Landschaftsarchäologie vielleicht näher stehen,[4] oder aber mit der Seniorität der Forscher*innen in Bezug auf ihre Arbeits- und Forschungserfahrung (z. B. Furholt 2011; Schülke 2016; Hinz u. a. 2019). Die Interpretation von Megalithen als Repräsentanten prähistorischer Individuen und als Ausdruck gemeinsamer Identität, die Deutung verschiedener Rohmaterialien beim Bau megalithischer Anlagen als Zeichen der Zusammenkunft verschiedener Menschengruppen und als Referenz an die Heimat der Vorfahr*innen, die Kontrolle der Landschaft durch die Errichtung von Monumenten und die Dynamik der Verhältnisse

4 Vgl. z. B. Artikel wie Bradley 2011; Parker Pearson – Cox Willis 2011; Brink 2014; Larsson 2014; Pollard 2019.

durch Aufbau und Zerstörung, Sichtbarkeit von Monumenten für die einen und Unsichtbarkeit für die anderen und damit Schaffung von Hierarchien, die Wirkung von Naturkatastrophen oder ökologischen Sondersituationen wie dem Ulmenfall auf die Bevölkerung – die Diskussion solcher Themen, die in Workshops präsentiert wurden, findet in der Regel keinen oder kaum Eingang in die Abschlussarbeiten.

Es bietet sich daher an, in den folgenden Jahren die in den Artikeln präsentierten Ansätze auf die monografisch vorgelegten Fundplätze anzuwenden und so zu einer Synthese zu kommen. Sicherlich ist durch die beeindruckende Masse der sehr qualitätvollen Publikationen nun eine Basis geschaffen, auf der zukünftig weiterführende Studien zu eher postprozessualen Sichtweisen aufbauen können.

Während am Schwerpunktprogramm *Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung* überwiegend archäologische Universitätsinstitute, Denkmalschutzbehörden und Forschungsinstitute mit archäologischem Schwerpunkt versammelt waren und Zeit, Raum und Fragestellung eng eingegrenzt waren, waren im Exzellenzcluster *Topoi. The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations* über dreißig verschiedene Disziplinen und universitäre ebenso wie außeruniversitäre Einrichtungen beteiligt. Angesiedelt in Berlin mit den Hauptinstitutionen der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin sowie mit Partnern wie der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Deutschen Archäologischen Institut, dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz umfasste das Netzwerk zahlreiche Wissenschaftler*innen und Institutionen im In- und Ausland, darunter Universitäten und andere Hochschulen, Akademien, Forschungsinstitute und Denkmalbehörden. Vertreten sind unter anderem neben der Ur- und Frühgeschichte die Klassische Archäologie, Vorderasiatische Archäologie, Ägyptologie, Kunstgeschichte, Griechische und Lateinische Philologie, Epigrafik, Philosophie, Romanistik, Physik, Geowissenschaften, Soziologie und Bauforschung.

Forschungsziel des Clusters war die Auseinandersetzung mit dem Konzept ‚Raum', sowohl dem Realraum als auch dem abstrakten Raum.[5] Daher sollten Themen wie die archäologisch-geowissenschaftliche Rekonstruktion vergangener Landschaften, die Organisation von Räumen aus historischer Perspektive, die Repräsentation von Raum in Bildern und Texten und die Rekonstruktion dieser Räume in der antiken Philosophie sowie Mathematik beforscht werden. Dabei sollte neben der Untersuchung der Vergangenheit

5 Vgl. hierzu und zum Folgenden https://www.topoi.org/research-programm/ (02.09.2024).

die kritische Reflexion von Methoden und Theorien erfolgen. Der zeitliche Rahmen umfasste, den chronologischen Schwerpunkten der beteiligten Disziplinen folgend, das 10. Jahrtausend v. Chr. bis zum 9. Jahrhundert n. Chr., der geografphische Rahmen erstreckte sich vom Mittelmeerraum bis in die Eurasischen Steppen, nach Mitteleuropa und den Nahen Osten.

Die Struktur des Clusters, der über zwei Förderperioden von 2007 bis 2012 und von 2012 bis 2019 gefördert wurde, ist komplex. In der ersten Förderperiode umfasste der Cluster fünf Forschungsfelder (A = *Spatial Environment and Conceptual Design*; B = *Mechanisms of Control and Social Spaces*; C = *Perception and Representation*; D = *Theory and Science*; E = *Transformations*), die unter der Thematik *Wissen über den Raum* liefen; in der zweiten Förderperiode entfiel das Forschungsfeld E, und im Vordergrund stand nun das Wissen über den Raum. Hinzu kamen jeweils forschungsfelderübergreifende Gruppen. Innerhalb der größeren Forschungsfelder sind teils einige wenige, teils über zwanzig verschiedene Einzelprojekte zusammengefasst, die den verschiedenen Disziplinen entstammen.

Aus dem Cluster sind über 2300 Veröffentlichungen hervorgegangen, die Artikel ebenso wie Monografien und Publikationen zu Tagungen und Workshops sowie Festschriften umfassen. Eine Diskussion aller Erkenntnisse und Ergebnisse des Clusters kann hier nicht erfolgen. Es soll aber ein Blick auf einzelne, vorrangig ur- und frühgeschichtliche Veröffentlichungen geworfen werden, um Ansätze und Erkenntnisse darzulegen, die besonders für die Landschaftsarchäologie von Bedeutung sind. Einschränkend ist anzumerken, dass nicht alles bislang veröffentlicht wurde.

Landschaftsarchäologie zu betreiben, war nicht Ziel des Clusters. In den untersuchten Publikationen finden sich jedoch Einlassungen zu Themen, die in der Landschaftsarchäologie Anwendung finden. Dazu gehören neben Forschungen zur Archäoinformatik und Geophysik vor allem solche, die soziale Konstruktionen von Raum und Landschaft thematisieren. Herausgegriffen sei etwa die Untersuchung der Schaffung von Räumen durch die Markierung mit visuellen Zeichen (Döhl – Jansen van Rensburg 2019), in der die Kommunikation durch Bilder oder Architektur diskutiert wurde, oder aber Analysen zur *Memory Archaeology* (Hofmann u. a. 2018), in denen politische Aspekte im Rahmen einer Erinnerungskultur, räumliche Beziehungen zwischen Orten und Erinnerungen, aber auch das Vergessen und Unkenntlichmachen von Erinnerung im Raum betrachtet wurden. Mit einem expliziten landschaftsarchäologischen Ansatz setzten Arbeiten von Daniel Knitter, Wolfram Schier und Brigitta Schütt (Knitter u. a. 2021) einen Schwerpunkt auf sozialökologische Konzepte wie Anpassungen an teils selbst verursachte, teils von außen einwirkende klimatische, naturräumliche, sozioökonomische und kulturelle Veränderungen, Nischenkonstruktionen sowie Resilienz und

Vulnerabilität antiker Gesellschaften und einzelner Plätze, z. B. zentraler Orte.[6] Außerdem standen wissenschaftliche Praktiken und Methoden wie etwa die Kartierung und die Bewertung ihrer Möglichkeiten und Grenzen auf dem Prüfstand (Grunwald u. a. 2019).

Damit sind im Rahmen des Exzellenzclusters eine Reihe neuer Forschungsansätze entstanden, die in landschaftsarchäologischen Studien angewandt und geprüft werden können. Besonders hilfreich sind die klar postprozessualen, teils poststrukturalistischen Beiträge, die einladen, die erarbeiteten Erkenntnisse auf verschiedene zeitliche Abschnitte und unterschiedliche geographische Räume anzuwenden.

Landschaftsarchäologie in der Lehre

Zuletzt ist zu fragen, inwiefern Konzepte und Methoden der Landschaftsarchäologie in die universitäre Ausbildung integriert werden könnten. Aus den obigen Ausführungen wird deutlich, wie komplex das Forschungsfeld ist. Zunächst sind Kenntnisse der Forschungsgeschichte unabdingbar, um heutige Strömungen innerhalb des Forschungsfeldes verorten und bewerten zu können.

Ferner ist grundlegendes Wissen bezüglich kulturhistorischer Verhältnisse vonnöten, das diachron angelegt sein muss. Wissen um Art und Darstellung von Befundgattungen und ihre Aussagemöglichkeiten, aber auch zu Überlieferungsbedingungen und zum Forschungsstand der jeweiligen archäologischen Kulturphänomene in der Landschaft stellt die Basis für landschaftsarchäologische Fragestellungen dar. Kenntnisse von Möglichkeiten und Grenzen der verschiedenen Methoden der Landschaftsarchäologie sind schließlich ebenso wichtig wie ein souveräner Umgang mit Hard- und Software.

Es scheint schwierig, in auf sechs Semester angelegten Bachelor-Studiengängen, die zudem berufsqualifizierend sein sollen, derartiges Wissen in einem Maße zu vermitteln, das Studierende befähigt, landschaftsarchäologische Untersuchungen vorzunehmen, zumal die Landschaftsarchäologie sicherlich nicht den einzigen Themenkomplex in einem Bachelorstudiengang zur Ur- und Frühgeschichte darstellt und darstellen sollte. Eher wird man, aufbauend auf Grundlagen, die im Bachelorstudiengang gelegt werden müssen, Veranstaltungen zur Landschaftsarchäologie gewinnbringend in den eher forschungsorientiert angelegten Master-Studiengängen durchführen

6 Vgl. hierzu mit einer Diskussion der Zentralität nach Christaller und einer Neuevaluation sowie Verknüpfung mit Netzwerktheorien: Nakoinz 2019.

Tab. 1: Übersicht über das Vorkommen von Veranstaltungen zu Geo-, Umwelt-, Landschafts- und Siedlungsarchäologie in Bachelor- und Masterstudiengängen an deutschen Universitäten. Die Zusammenstellung basiert auf der Durchsicht der Modulhandbücher der Studiengänge.

Universität	**Name des BA-Studiengangs**	**Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie**	**Name des MA-Studiengangs**	**Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie**
Bamberg	Archäologische Wissenschaften	Geoarchäologie	Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie	Geoarchäologie
FU Berlin	Altertumswissenschaften	Siedlungs-, Landschaftsarchäologie, Mensch-Umwelt-Beziehungen	Prähistorische Archäologie / Landschaftsarchäologie	Siedlungs-, Landschaftsarchäologie, Umweltgeschichte
Bochum	Archäologische Wissenschaften	Landschaftsentwicklung, Geologie	Ur- und Frühgeschichte / Wirtschafts- und Rohstoffarchäologie	Geoarchäologie, Umweltgeschichte
Bonn	Archäologien	Mensch-Umwelt-Beziehungen	Archäologische Wissenschaften	Umwelt- und Landschaftsgeschichte
Erlangen	Archäologische Wissenschaften	Geoarchäologie	Archäologische Wissenschaften	(keine explizite Erwähnung)
Frankfurt	Vor- und Frühgeschichte	Paläoökonomie, Paläoökologie, Methoden der Landschaftsarchäologie	Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie	Paläoökonomie, Paläoökologie
Freiburg	Archäologische Wissenschaften	(keine explizite Erwähnung)	Archäologische Wissenschaften	(keine explizite Erwähnung)
Göttingen	Ur- und Frühgeschichte	Kulturlandschaft, Geowissenschaften, Paläoumwelt	Ur- und Frühgeschichte	Paläoumwelt, Siedlungsarchäologie

Tab. 1: Fortsetzung.

Universität	Name des BA-Studiengangs	Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie	Name des MA-Studiengangs	Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie
Halle-Wittenberg	Archäologien Europas	Kulturlandschaft	Prähistorische Archäologie / Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit	Kulturlandschaft
Hamburg	Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie	Geophysik	Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie	Geophysik
Heidelberg	Ur- und Frühgeschichte	(keine explizite Erwähnung)	Ur- und Frühgeschichte / Geoarchäologie	Geophysik, Geographie, Geologie, Archäobotanik, Geochemie
Jena	Ur- und Frühgeschichte	Besiedelungs- und Landschaftsgeschichte	Archäologie der Ur- und Frühgeschichte	(keine explizite Erwähnung)
Kiel	Prähistorische und Historische Archäologie	Geowissenschaften, Umweltarchäologie, Biowissenschaften	Prähistorische und Historische Archäologie	Geowissenschaften, Umweltsystemanalyse, Biowissenschaften
Köln	Archäologie	Siedlungs-, Umweltgeschichte, Landschaftsarchäologie, Siedlungsarchäologie, Geophysik	Archäologie	Landschaftsarchäologie, Siedlungsgeschichte, Raumanalysen, Geophysik, Geoarchäologie, Umweltgeschichte
Leipzig	Archäologie der Alten Welt	Siedlungs-, Landschaftsarchäologie, Umweltarchäologie, Geologie, Geophysik	Archäologie der Alten Welt	Physische Geographie, Geoökologie

Tab. 1: Fortsetzung.

Universität	Name des BA-Studiengangs	Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie	Name des MA-Studiengangs	Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie
Mainz	Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie / Archäologien	Archäobiologie, GIS / Siedlungsgeschichte, Geophysik	Archäologie	Kulturlandschaft, Siedlungs-, Landschaftsarchäologie, raumbezogene Datenverarbeitung
Marburg	Archäologische Wissenschaften	Siedlungsarchäologie, GIS	Prähistorische Archäologie / Geoarchäologie	Geoarchäologie, Landschaftsarchäologie, Umweltarchäologie
LMU München	Archäologie Europa und Vorderer Orient	Landschaftsarchäologie, Siedlungsarchäologie, Umweltgeschichte, Geowissenschaften	Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie	Geophysik
Münster	Archäologie-Geschichte-Landschaft	Physische Geographie, Siedlungsarchäologie, Landschaftsarchäologie	Ur- und Frühgeschichte	Landschaftsarchäologie, GIS
Regensburg	Vor- und Frühgeschichte	Siedlungs-, Landschaftsarchäologie, Geo-, Biowissenschaften	Vor- und Frühgeschichte	Landschaftsarchäologie, Umweltarchäologie, Geo-, Biowissenschaften
Rostock	Ur- und Frühgeschichte	Siedlungsgeographie, Landschaftsarchäologie, Ökologie	Ur- und Frühgeschichte	Geoinformatik, GIS, Kartographie, Fernerkundung

Tab. 1: Fortsetzung.

Universität	Name des BA-Studiengangs	Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie	Name des MA-Studiengangs	Komponenten von Landschafts-, Siedlungs-, Umwelt- oder Geoarchäologie
Saarbrücken	Altertumswissenschaften	(keine explizite Erwähnung)	Altertumswissenschaften	Geophysik
Tübingen	Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters	Siedlungsarchäologie, Geoarchäologie, Umweltgeschichte	Ur- und Frühgeschichte	(keine explizite Erwähnung)
Würzburg	Prähistorische und Historische Archäologie	Physische Geographie, Humangeographie, Geophysik	Vor- und frühgeschichtliche Archäologie	(keine explizite Erwähnung)

können. Dabei kann sich die Vielfalt der Methoden durchaus als Vorteil erweisen, wenn darauf verzichtet wird, Vollständigkeit in der Vermittlung landschaftsarchäologischer Kenntnisse anzustreben. Stattdessen ist wohl realistischer und daher sinnvoller, dem Studienfortschritt angemessene Teilbereiche aus dem Gesamtkomplex auszugliedern und, am besten anhand aktueller praktischer Beispiele, zu diskutieren. Dabei kann auf weiterführende Aspekte verwiesen werden, die zu späteren Zeitpunkten aufgegriffen werden können. Sinnvoll wäre auch, in Lehrveranstaltungen mit vorrangig anderen Inhalten Verweise auf landschaftsarchäologisches Potenzial einfließen zu lassen; dadurch, dass Verknüpfungen beispielsweise zu wirtschafts- oder religionsarchäologischen Feldern möglich sind, kann Landschaftsarchäologie unter wandelbarem Blickwinkel immer wieder aufgegriffen und so in Wissen und Kompetenzen der Studierenden verankert werden.

Eine Übersicht über die in Deutschland angebotenen Bachelor- und Masterstudienprogramme zeigt, dass, mit wenigen Ausnahmen, Elemente der Umwelt-, Geo-, Landschafts- und Siedlungsarchäologie in beiden Qualifizierungsphasen fast flächig angeboten werden (Tab. 1). Dabei reicht das Spektrum von einzelnen Lehrveranstaltungen, vor allem in den BA-Studiengängen, bis zu ganz auf die Landschafts- oder Geoarchäologie ausgerichteten

MA-Studiengängen. Die Häufigkeit, mit der diese Forschungsrichtungen an den deutschen Universitäten vertreten sind, belegt die mittlerweile feste Verankerung im Kanon der Methoden und Aussagemöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie. Die unterschiedlichen Ansätze der Landschaftsarchäologie mit der Möglichkeit, Schwerpunkte in verschiedenen Bereichen zu legen, die Option, das Forschungsfeld weiter methodisch zu entwickeln, und die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten machen die Fachrichtung attraktiv und haben ihr einen Platz in der heutigen Forschungslandschaft gesichert.

Bibliografie

Alcock 2002: Susan Ellen Alcock, Archaeologies of the Greek Past. Landscape, Monuments, and Memories (Cambridge 2002)

Arponen u. a. 2019: Vesa P. J. Arponen – Walter Dörfler – Ingo Feeser – Sonja Grimm – Daniel Groß – Martin Hinz – Daniel Knitter – Nils Müller-Scheeßel – Konrad Ott – Artur Ribeiro, Environmental Determinism and Archaeology. Understanding and Evaluating Determinism in Research Design, Archaeological Dialogues 26, 2019, 1–9

Ashmore – Knapp 1999: Wendy Ashmore – Bernard A. Knapp (Hrsg.), Archaeologies of Landscape. Contemporary Perspectives (Malden, MA 1999)

Aston – Rowley 1974: Michael Aston – Trevor Rowley, Landscape Archaeology. An Introduction to Fieldwork Techniques on Post-Roman Landscapes (Newton Abbot 1974)

Bersu 1913: Gerhard Bersu, Der Goldberg, eine steinzeitliche Höhenbefestigung in Württemberg. Protokolle der Hauptversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Würzburg 1912 (Würzburg 1913)

Binford 1962: Lewis R. Binford, Archaeology as Anthropology, American Antiquity 28,2, 1962, 217–225

Blake 2004: Emma Blake, Space, Spatiality, and Archaeology, in: Robert W. Preucel – Lynn Meskell (Hrsg.), A Companion to Social Archaeology (Oxford 2004) 230–254

Bock 2016: Annalena Bock, Tastrup LA 29 – ein trichterbecherzeitlicher Brunnenbefund, in: Annalena Bock – Moritz Mennenga (Hrsg.), Wasser, Landschaft und Gesellschaft. Studien zum Ressourcenmanagement der Trichterbechergesellschaften, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 10 (Bonn 2016) 9–116

Bradley 1998: Richard Bradley, The Significance of Monuments (London 1998)

Bradley 2011: Richard Bradley, Passage Graves, Statues and Standing Stones. Megaliths and Social Identities in Prehistoric Scotland and Ireland, in: Martin Furholt – Friedrich Lüth – Johannes Müller (Hrsg.), Megaliths and Identities.

Early Monuments and Neolithic Societies from the Atlantic to the Baltic. 3rd European Megalithic Studies Group Meeting, 13th – 15th May 2010 at Kiel University, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 1 (Bonn 2011) 47–52

Brather 2004: Sebastian Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen, Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42 (Berlin 2004)

Braun – Knitter 2018: Ricarda Braun – Daniel Knitter, Landscape as a Concept of Space, SocArXiv 13, November 2018, DOI: https://doi.org/10.17169/refubium-29546

Brink 2014: Kristian Brink, Palisaded Enclosures as Arenas of Social and Political Transformation in the Late Middle Neolithic of Southernmost Scandinavia, in: Martin Furholt – Martin Hinz – Doris Mischka – Gordon Noble – Deborah Olausson (Hrsg.), Landscapes, Histories and Societies in the Northern European Neolithic, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 4 (Bonn 2014) 57–64

Buttler – Haberey 1936: Werner Buttler – Waldemar Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal, Römisch-Germanische Forschungen 11 (Berlin 1936)

Chapman 2006: Henry Chapman, Landscape Archaeology and GIS (Stroud 2006)

Clarke 1977: David L. Clarke, Spatial Information in Archaeology, in: David L. Clarke (Hrsg.), Spatial Archaeology (New York 1977) 1–32

Conolly – Lake 2006: James Conolly – Mark Lake, Geographical Information Systems in Archaeology, Cambridge Manuals in Archaeology (Cambridge 2006)

Crumley – Marquardt 1990: Carole Crumley – William Marquardt, Landscape. A Unifying Concept in Regional Analysis, in: Kathleen Allen – Stanton Green – Ezra Zubrow (Hrsg.), Interpreting Space. GIS and Archaeology (London 1990) 73–79

Darvill 2009: Timothy Darvill, The Concise Oxford Dictionary of Archaeology [2] (Oxford 2009)

Deeben – Hallewas 2004: Jos Deeben – Daan Hallewas, Predictive Maps and Archaeological Heritage Management in the Netherlands, in: Jürgen Kunow – Johannes Müller (Hrsg.), Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 8, Archäoprognose Brandenburg 1 (Wünsdorf 2004) 107–118

Denecke 2002: Dietrich Denecke, Altwegerelikte. Methoden und Probleme ihrer Inventarisation und Interpretation, in: Benedikt Knoche (Hrsg.), Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegeforschung in Münster, 30. November/1. Dezember 2000, Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volksforschung 13 (Münster 2002) 1–16

Dibbern 2016: Hauke Dibbern, Das trichterbecherzeitliche Westholstein. Eine Studie zur neolithischen Entwicklung von Landschaft und Gesellschaft, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 8 (Bonn 2016)

Dincauze 2000: Dena Ferran Dincauze, Environmental Archaeology. Principles and Practice (Cambridge 2000)

Döhl – Jansen van Rensburg 2019: Rebecca Döhl – Julian Jansen van Rensburg (Hrsg.), Signs of Place. A Visual Interpretation of Landscape, Berlin Studies of the Ancient World 69 (Berlin 2019)

Doneus 2013: Michael Doneus, Die hinterlassene Landschaft – Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 78 (Wien 2013)

Engel 1930: Carl Engel, Bilder aus der Vorzeit an der mittleren Elbe. Ein Heimat- und Volksbuch für den Regierungsbezirk Magdeburg und seine Grenzlandschaften (Burg bei Magdeburg 1930)

Eggers 1986: Hans Jürgen Eggers, Einführung in die Vorgeschichte [3](München 1986)

Esser 1999: Hartmut Esser, Soziologie. Allgemeine Grundlagen (Frankfurt a. M. 1999)

Flannery 1967: Kent Flannery, Culture History vs. Cultural Process. A Debate in American Archaeology, Scientific American 217,2, 1967, 119–122

Furholt 2011: Martin Furholt, A Virtual and a Practiced Neolithic? Material Culture Symbolism, Monumentality and Identities in the Western Baltic Region, in: Martin Furholt – Friedrich Lüth – Johannes Müller (Hrsg.), Megaliths and Identities. Early Monuments and Neolithic Societies from the Atlantic to the Baltic. 3rd European Megalithic Studies Group Meeting, 13th – 15th May 2010 at Kiel University, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 1 (Bonn 2011) 107–120.

Furholt 2018: Martin Furholt, Massive Migrations? The Impact of Recent aDNA Studies on our View of Third Millennium Europe, European Journal of Archaeology 21,2, 2018, 159–191

Gradmann 1906: Robert Gradmann, Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Besiedelungsgeschichte, Geographische Zeitschrift 12,6, 1906, 305–325

Gramsch 2003: Alexander Gramsch, Landschaftsarchäologie – ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept, in: Jürgen Kunow – Johannes Müller (Hrsg.), Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 8, Archäoprognose Brandenburg 1 (Wünsdorf 2004) 35–54

Gringmuth-Dallmer 1983: Eike Gringmuth-Dallmer, Die Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft auf dem Territorium der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgebiete, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 35 (Berlin 1983)

Grünert 2002: Heinz Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Vorgeschichtliche Forschungen 22 (Rahden/Westf. 2002)

Grunwald 2017a: Susanne Grunwald, Gustaf Kossinna, in: Michael Fahlbusch – Ingo Haar – Alexander Pinwinkler (Hrsg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften 2 (München 2017) 286–291

Grunwald 2017b: Susanne Grunwald, Prähistorische Archäologie, in: Michael Fahlbusch – Ingo Haar – Alexander Pinwinkler (Hrsg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften 2 (München 2017) 1104–1114

Grunwald 2018a: Susanne Grunwald, 100 Jahre Germania. Eine Fachzeitschrift als Identifikationsanker, Prestigeobjekt und polygraphisches Produkt, Germania 95,1/2, 2017 (2018), 1–41

Grunwald 2018b: Susanne Grunwald, Metaphern – Punkte – Linien. Zur sprachlichen und kartographischen Semantik ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsnarrative bei Gustaf Kossinna, in: Felix Wiedemann – Kerstin P. Hofmann – Hans-Joachim Gehrke (Hrsg.), Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften, Berlin Studies of the Ancient World 41 (Berlin 2018) 285–323

Grunwald 2020: Susanne Grunwald, Beispiellose Herausforderungen. Deutsche Archäologie zwischen Weltkriegsende und Kaltem Krieg, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 97, 2016 (2020) 227–377

Grunwald u. a. 2019: Susanne Grunwald – Kerstin P. Hofmann – Daniel Werning – Felix Wiedemann (Hrsg.), Mapping Ancient Identities. Methodisch-kritische Reflexionen zu Kartierungspraktiken, Berlin Studies of the Ancient World 55 (Berlin 2019)

Haak u. a. 2015: Wolfgang Haak – Iosif Lazaridis – Nick Patterson – Nadin Rohland – Swapan Mallick – Bastien Llamas – Guido Brandt – Susanne Nordenfelt – Eadaoin Harney – Kristin Stewardson – Qiaomei Fu – Alissa Mittnik – Eszter Bánffy – Christos Economou – Michael Francken – Susanne Friederich – Rafael Garrido Pena – Fredrik Hallgren – Valery Khartanovich – Aleksandr Khokhlov – Michael Kunst – Pavel Kuznetsov – Harald Meller – Oleg Mochalov – Vayacheslav Moiseyev – Nicole Nicklisch – Sandra L. Pichler – Roberto Risch – Manuel A. Rojo Guerra – Christina Roth – Anna Szécsényi-Nagy – Joachim Wahl – Matthias Meyer – Johannes Krause – Dorcas Brown – David Anthony – Alan Cooper – Kurt Werner Alt – David Reich, Massive Migration from the Steppe was a Source for Indo-European Languages in Europe, Nature 522, 2015, 207–211

Haarnagel 1941: Werner Haarnagel, Die Grabung auf der Wurt Hessens und ihr vorläufiges Ergebnis, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 2, 1941, 117–156

Hage 2016: Franziska Hage, Büdelsdorf / Borgstedt. Eine trichterbecherzeitliche Kleinregion, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 10 (Bonn 2016)

Haggett 2001: Peter Haggett, Geographie. Eine globale Synthese [3](Stuttgart)

Halle 2013: Uta Halle, Wichtige Grabungen der NS-Zeit, in: Focke-Museum unter Mitarbeit von Sandra Geringer – Frauke von der Haar – Uta Halle – Dirk Mahsarski – Karin Walter (Hrsg.), Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Ausstellungskatalog Bremen (Stuttgart 2013) 65–73

Hamilton u. a. 2006: Sue Hamilton – Ruth Whitehouse – Keri Brown – Pamela Combes – Edward Herring – Mike Seager, Phenomenology in Practice. Towards a Methodology for a ‚Subjective' Approach, European Journal of Archaeology 9,1, 2006, 31–71

Hamilton u. a. 2016: Sue Hamilton – Mike Seager Thomas – Ruth Whitehouse, Sensory Worlds of Grotta Scaloria, in: Ernestine Elster – Eugenia Isetti – John Robb – Antonella Traverso (Hrsg.), Archaeology of Grotta Scaloria. Ritual in Neolithic Southeast Italy, Monumenta Archaeologica 38 (Los Angeles 2016) 91–115

Haupt 2012: Peter Haupt, Landschaftsarchäologie. Eine Einführung (Darmstadt 2012)

Hayen 1989: Hajo Hayen, Bau und Funktion der hölzernen Moorwege. Einige Fakten und Folgerungen, in: Herbert Jankuhn – Wolfgang Kimmig (Hrsg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 5. Der Verkehr. Verkehrswege, Verkehrsmittel, Organisation, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Philosophisch-Historische Klasse 3. Folge, 180 (Göttingen 1989) 11–62

Hettner 1927: Alfred Hettner, Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden (Breslau 1927)

Higgs – Vita-Finzi 1972: Eric Sidney Higgs – Claudio Vita-Finzi, Prehistoric Economies. A Territorial Approach, in: Eric Sidney Higgs (Hrsg.), Papers in Economic Prehistory (Cambridge 1972) 27–36

Hill 1972: James Newlin Hill, The Methodological Debate in Contemporary Archaeology. A Model, in: David L. Clarke (Hrsg.), Models in Archaeology (London 1972) 61–107

Hinz u. a. 2019: Martin Hinz – Johannes Müller – Maria Wunderlich, The Monumentalisation of European Landscape, in: Johannes Müller – Martin Hinz – Maria Wunderlich (Hrsg.), Megaliths – Societies – Landscapes. Early Monumentality and Social Differentiation in Neolithic Europe. Proceedings of the International Conference „Megaliths – Societies – Landscape. Early Monumentality and Social Differentiation in Neolithic Europe“ (16th – 20th June 2015) in Kiel, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 18,1 (Bonn 2019) 21–24

Hodder 1982: Ian Hodder, Theoretical Archaeology. A Reactionary View, in: Ian Hodder (Hrsg.), Symbolic and Structural Archaeology (Cambridge 1982) 1–16

Hodder 1984: Ian Hodder, Archaeology in 1984, Antiquity 58, 1984, 25–32

Hodder – Orton 1976: Ian Hodder – Clive Orton, Spatial Analysis in Archaeology, New Studies in Archaeology 1 (New York 1976)

Hofmann u. a. 2018: Kerstin P. Hofmann – Reinhard Bernbeck – Ulrike Sommer (Hrsg.), Between Memory Sites and Memory Networks. New Archaeological and Historical Perspectives, Berlin Studies of the Ancient World 45 (Berlin 2018)

Jacob-Friesen 1928: Karl Hermann Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen, Völker und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit, Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlung des Landesmuseums zu Hannover 1 (Hannover 1928)

Jankuhn 1952/1955: Herbert Jankuhn, Methoden und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung, Archaeologia Geographica 2, 1952/1955, 73–84

Jankuhn 1965: Herbert Jankuhn, Siedlungsarchäologie als Forschungsaufgabe, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8, 1965, 1–8
Jankuhn 1977: Herbert Jankuhn, Einführung in die Siedlungsarchäologie (Berlin 1977)
Kent – Vujakovic 2020: Alexander J. Kent – Peter Vujakovic (Hrsg.), The Routledge Handbook of Mapping and Cartography (Abingdon 2020)
Kiekebusch 1923: Albert Kiekebusch, Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin, Deutsche Urzeit 1 (Berlin 1923)
Kiekebusch 1928: Albert Kiekebusch, s. v. Siedlungsarchäologie, in: Max Ebert (Hrsg.), Reallexikon der Vorgeschichte 12 (Berlin 1928) 102–117
Klinke 2015: Leo Klinke, Neue Ansichten – neue Einsichten durch virtuelle Archäologie. 3D-Rekonstruktion des Skulpturenprogramms der ‚Grotta di Tiberio' (Münster 2015)
Knitter u. a. 2021: Daniel Knitter – Wolfram Schier – Brigitta Schütt (Hrsg.), Spatial Environment and Conceptual Design. The Concept of Social Ecology as a Means to Integrate Humanities and Science in Landscape Archaeological Research, Berlin Studies of the Ancient World 74 (Berlin 2021)
Kossack 1992: Georg Kossack, Siedlungsarchäologie als Weg zur Kenntnis von Leistungszusammenhängen bei agrarisch wirtschaftenden Verbänden in prähistorischer Vergangenheit, in: Helmut Weimert (Hrsg.), Frühe Eisenverhüttung auf der Ostalb. 5. Heidenheimer Archäologie-Colloquium. 2. Verleihung des Kurt-Bittel-Preises der Stadt Heidenheim für Süddeutsche Altertumskunde, 11. Oktober 1991 (Heidenheim 1992) 90–111
Kossack 1999: Georg Kossack, Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 4 (München 1999)
Kossack u. a. 1984: Georg Kossack – Albert Bantelmann – Herbert Jankuhn (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. 1 (Weinheim 1984)
Kossinna 1911: Gustaf Kossinna, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie, Mannus-Bibliothek 6 (Würzburg 1911)
Krause – Schoetensack 1893: Eduard Krause – Otto Schoetensack, Die megalithischen Gräber (Steinkammergräber) Deutschlands, Zeitschrift für Ethnologie 24, 1893, 105–170
Kunow 1989: Jürgen Kunow, Strukturen im Raum. Geografische Gesetzmäßigkeiten und archäologische Befunde aus Niedergermanien, Archäologisches Korrespondenzblatt 19, 1989, 377–390
Kunow 1994: Jürgen Kunow, Zur Theorie von kontinuierlichen und diskontinuierlichen Entwicklungen im Siedlungswesen, in: Claus Dobiat (Hrsg.), Festschrift Otto-Hermann Frey, Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16 (Marburg 1994) 339–352

de Lange 2020: Norbert de Lange, Geoinformatik in Theorie und Praxis. Grundlagen von Geoinformationssystemen, Fernerkundung und digitaler Bildverarbeitung [4](Berlin 2020)

Larsson 2014: Lars Larsson, Neolithic Transformations. Relationships between Society and Landscape, in: Martin Furholt – Martin Hinz – Doris Mischka – Gordon Noble – Deborah Olausson (Hrsg.), Landscapes, Histories and Societies in the Northern European Neolithic, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 4 (Bonn 2014) 197–206

Lefebvre 1991: Henri Lefebvre, The Production of Space (Cambridge 1991)

Lefebvre 2004: Henri Lefebvre, Rhythmanalysis. Space, Time and Everyday Life (New York 2004)

Lock – Stančič 1995: Gary Lock – Zoran Stančič (Hrsg.), Archaeology and Geographical Information Systems. A European Perspective (London 1995)

Lorenz 2018: Louise Lorenz, Kommunikationsstrukturen mittelneolithischer Gesellschaften im nordmitteleuropäischen Tiefland, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 14 (Bonn 2018)

Lüning 1982: Jens Lüning, Siedlung und Siedlungslandschaft in bandkeramischer und Rössener Zeit, Offa 39, 1982, 9–33

Lüning 1997: Jens Lüning, Landschaftsarchäologie in Deutschland – ein Programm, Archäologisches Nachrichtenblatt 3, 1997, 277–285

Mahsarski 2011: Dirk Mahsarski, Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität, Internationale Archäologie 114 (Rahden/Westf. 2011)

Meier 2009: Thomas Meier, Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie, in: Sebastian Brather – Dieter Geuenich – Christoph Huth (Hrsg.), Historia archaeologica = Festschrift Heiko Steuer, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70 (Berlin 2009) 697–734

Meier 2017: Thomas Meier, Potenziale und Risiken der Umweltarchäologie, in: Sebastian Brather – Jürgen Dendorfer (Hrsg.), Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22 (Ostfildern 2017) 13–531

Mennenga 2016: Moritz Mennenga, Archäoprognose in Schleswig-Holstein, in: Annalena Bock – Moritz Mennenga (Hrsg.), Wasser, Landschaft und Gesellschaft. Studien zum Ressourcenmanagement der Trichterbecherkultur, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 10 (Bonn) 117–245

Mennenga 2017: Moritz Mennenga, Zwischen Elbe und Ems. Die Siedlungen der Trichterbecherkultur in Nordwestdeutschland, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 13 (Bonn 2017)

Meyer 2007: Kurt Meyer, Von der Stadt zur urbanen Gesellschaft. Jacob Burckardt und Henri Lefebvre (München 2007)

Müller 2004: Johannes Müller, Settlement Areas, Landscape Archaeology and Predictive Mapping, in: Jürgen Kunow – Johannes Müller (Hrsg.), Forschungen

zur Archäologie im Land Brandenburg 8, Archäoprognose Brandenburg 1 (Wünsdorf 2004) 27–34

Müller 2019: Johannes Müller, Boom and Bust, Hierarchy and Balance. From Landscape to Social Meaning – Megaliths and Societies in Northern Central Europe, in: Johannes Müller – Martin Hinz – Maria Wunderlich (Hrsg.), Megaliths – Societies – Landscapes. Early Monumentality and Social Differentiation in Neolithic Europe. Proceedings of the International Conference „Megaliths – Societies – Landscape. Early Monumentality and Social Differentiation in Neolithic Europe" (16th – 20th June 2015) in Kiel, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 18,1 (Bonn 2019) 31–77

Müller-Wille 1965: Michael Müller-Wille, Eisenzeitliche Fluren in den festländischen Nordseegebieten, Siedlung und Landschaft in Westfalen 5 (Münster 1965)

Müller-Wille 1979: Michael Müller-Wille, Flursysteme der Bronze- und Eisenzeit in den Nordseegebieten, in: Heinrich Beck – Dietrich Denecke – Herbert Jankuhn (Hrsg.), Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1975 und 1976, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philosophisch-Historische Klasse (Folge 3) 116 (Göttingen 1979) 196–239

Nakoinz 2019: Oliver Nakoinz, Zentralität. Theorie, Methoden und Fallbeispiele zur Analyse zentraler Orte, Berlin Studies of the Ancient World 56 (Berlin 2019)

Neustupný 1998: Evžen Neustupný (Hrsg.), Space in Prehistoric Bohemia (Prag 1998)

Neustupný – Dvořak 1983: Evžen Neustupný – Zdeněk Dvořak, Výživa pravěkých zemědělců: model. – Nutrition of Prehistoric Farmers. A Model, Památky Archeologické 74, 1983, 224–257

o. A. 1880: ohne Autor [Rudolf Virchow], Verhandlungen der 11. allgemeinen Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin im August 1880 in stenographischer Aufzeichnung, Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 12, 1880, 93–160

Pantzer 1995: Eike Harald Pantzer, Settlement Archaeology und Siedlungsarchäologie. Zum Vergleich amerikanischer und europäischer Forschungsstrategien (Hamburg 1995)

Parker Pearson – Cox Willis 2011: Mike Parker Pearson – Christie Cox Willis, Burials and Builders of Stonehenge. Social Identities in Late Neolithic and Chalcolithic Britain, in: Martin Furholt – Friedrich Lüth – Johannes Müller (Hrsg.), Megaliths and Identities. Early Monuments and Neolithic Societies from the Atlantic to the Baltic. 3rd European Megalithic Studies Group Meeting, 13th – 15th May 2010 at Kiel University, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 1 (Bonn 2011) 285–293

Pollard 2019: Joshua Pollard, How Routine Life Was Made Sacred. Settlement and Monumentality in Later Neolithic Britain, in: Johannes Müller – Martin

Hinz – Maria Wunderlich (Hrsg.), Megaliths – Societies – Landscapes. Early Monumentality and Social Differentiation in Neolithic Europe. Proceedings of the International Conference „Megaliths – Societies – Landscape. Early Monumentality and Social Differentiation in Neolithic Europe“ (16th – 20th June 2015) in Kiel, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 18,3 (Bonn 2019) 983–1004

Reichart 1937: Josef Reichart, Neue Bodenfunde von Manching, Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 55, 1937, 5–29

Reichart 1938: Josef Reichart, Das Gräberfeld am Hunsrucken (bei Manching), Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 56, 1938, 59–71

Rinne 2019: Christoph Rinne, Die Megalithgräber im Haldenslebener Forst, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 17 (Bonn 2019)

Saile 1997: Thomas Saile, Landschaftsarchäologie in der nördlichen Wetterau (Hessen). Umfeldanalysen mit einem Geographischen Informationssystem (GIS), Archäologisches Korrespondenzblatt 27, 1997, 221–231

Schade 2000: Christoph Carl Jan Schade, Landschaftsarchäologie – eine inhaltliche Begriffsbestimmung, in: Ursula Eisenhauer – Christoph Carl Jan Schade (Hrsg.), Teotihuacán und seine ökonomischen Grundlagen, Studien zur Siedlungsarchäologie 2 = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 60 (Bonn 2000) 135–225

Schier 2002: Wolfram Schier, Bemerkungen zu Stand und Perspektiven siedlungsarchäologischer Forschung, in: Peter Ettel – Reinhard Friedrich – Wolfram Schier (Hrsg.), Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für Walter Janssen, Internationale Archäologie. Studia Honoraria 17 (Rahden/Westf. 2002) 299–309

Schierhold u. a. 2016: Kerstin Schierhold – Leo Klinke – Christian Meyer, Große Sloopsteene Revisited – erste Ergebnisse neuer Untersuchungen, Archäologie in Westfalen-Lippe 2015 (Langenweißbach 2016) 44–47

Schlichtherle 1990: Helmut Schlichtherle, Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle 1. Befunde und Funde zum frühen Jungneolithikum am westlichen Bodensee, Siedlungsarchäologie im Alpenvorland 1 = Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 36 (Stuttgart 1990)

Schliz 1906: Alfred Schliz, Der schnurkeramische Kulturkreis und seine Stellung zu den anderen neolithischen Kulturformen in Südwestdeutschland, Zeitschrift für Ethnologie 38,3, 1906, 312–345

Schmütz 2017: Kay Schmütz, Die Entwicklung zweier Konzepte? Großsteingräber und Grabenwerke bei Haldensleben-Hundisburg, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 12 (Bonn 2017)

Schreg 2008: Rainer Schreg, Bevölkerungswachstum und Agrarisierung – Faktoren des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus im Spiegel umweltarchäologischer Forschungen, in: Bernd Herrmann (Hrsg.), Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2007–2008 (Göttingen 2008) 117–146

Schuchhardt 1906: Carl Schuchhardt, Aliso. Führer durch die Ausgrabungen bei Haltern [3](Haltern 1906)
Schuchhardt 1918: Carl Schuchhardt, Die sogenannten Trajanswälle in der Dobrudscha, Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse 12 (Berlin 1918)
Schülke 2016: Almut Schülke, Refining Landscape Archaeology – A Study of the Social Relations between Humans and Their Surroundings as Embedded in Megalithic Tombs, Prähistorische Zeitschrift 91,2, 2016, 317–352
Siegmüller 2010: Annette Siegmüller, Die Ausgrabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens in Wilhelmshaven. Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch, Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 1 (Rahden/Westf. 2010)
Sievers 2007: Susanne Sievers, Manching. Die Keltenstadt, Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Oberbayern 3 (Stuttgart 2007)
Steuer 2001: Heiko Steuer, s. v. Landschaftsarchäologie, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 17 (Berlin 2001) 630–634
Steuer 2005: Heiko Steuer, s. v. Siedlungsarchäologie, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 28 (Berlin 2005) 319–323
Steward 1937: Julian Haynes Steward, Ecological Aspects of Southwestern Society, Anthropos 32, 1937, 87–104
Tilley 1994: Christopher Tilley, A Phenomenology of Landscape. Places, Paths, and Monuments (Oxford 1994)
Tilley 2016: Christopher Tilley, Body and Image, Explorations in Landscape Phenomenology 2 (London 2016)
Thomas 1993: Julian Thomas, The Hermeneutics of Megalithic Space, in: Christopher Tilley (Hrsg.), Interpretative Archaeology (Providence 1993) 73–97
Thomas 1996: Julian Thomas, Time, Culture and Identity. An Interpretative Archaeology (London 1996)
Tode 1928: Alfred Tode, Organisation und praktische Durchführung einer allgemeinen archäologischen Landesaufnahme, Vorgeschichtliches Jahrbuch 3, 1928, 10–21
Veit 2006: Ulrich Veit, Gründerjahre. Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900, in: Johan Callmer – Michael Meyer – Ruth Struwe – Claudia Theune (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich, Berliner Archäologische Forschungen 2 (Rahden/Westf. 2006) 43–61
Wahle 1915: Ernst Wahle, Urwald und offenes Land in ihrer Bedeutung für die Kulturentwicklung, Archiv für Anthropologie 13, 1915, 404–413
Wahle 1920: Ernst Wahle, Die Besiedelung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 12, 1920, 1–75
Wahle 1922: Ernst Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte, in: Hans Hahne (Hrsg.), 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten

aus dem Kreis der Berliner Schule, Mannus-Bibliothek 22 (Leipzig 1922) 149–155

Wahle 1941: Ernst Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen frühgeschichtlicher Erkenntnis, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1940/41,2 (Heidelberg 1941)

Watson u. a. 1971: Patty Jo Watson – Steven A. LeBlanc – Charles L. Redman, Explanation in Archaeology. An Explicitly Scientific Approach (New York 1971)

Willroth 1986: Karl-Heinz Willroth, Landwege auf der cimbrischen Halbinsel aus der Sicht der Archäologie, Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geografie 4, 1986, 9–44

Willey 1946: Gordon Randolph Willey, The Virú Valley Program in Northern Peru, Acta Americana 4,4, 1946, 224–238

Willey 1953: Gordon Randolph Willey, Prehistoric Settlement Patterns in the Virú Valley, Peru, Bureau of American Ethnology Bulletin 155 (Washington 1953)

Willey 1974: Gordon Randolph Willey, The Virú Valley Settlement Pattern Study, in: Gordon Randolph Willey (Hrsg.), Archaeological Researches in Retrospect (Cambridge, MA 1974)

Wolff 1913: Georg Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Frankfurt a. M. 1913)

Zimmermann 2002: Andreas Zimmermann, Landschaftsarchäologie 1. Die Bandkeramik auf der Aldenhovener Platte, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 83, 2002, 17–38

Zimmermann u. a. 2005: Andreas Zimmermann – Jürgen Richter – Thomas Frank – Karl Peter Wendt, Landschaftsarchäologie 2. Überlegungen zu Prinzipien einer Landschaftsarchäologie, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 84, 2004 (2005) 37–95

Kontakt

Valeska Becker | Universität Münster | Historisches Seminar | Abteilung für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie | Domplatz 20-22 | D-48143 Münster | valeska.becker@uni-muenster.de

Von Landschaftsaffordanzen zu Landschaftskonnektivitäten: Konzepte funktionalistischer Humanökologie

Michael Kempf

Zusammenfassung Natur und Landschaft – unvereinbar und doch untrennbar? Zunächst beinhaltet dieser Ansatz ein rein anthropozentrisches Weltbild, das sich aus der emischen Perspektive des handelnden Menschen innerhalb seiner sogenannten Kulturlandschaften entwickelt hat. In diesem Konzept wird Natur Bedeutung zugeschrieben, woraus sich eine paradoxe Situation ergibt. Doch wie lassen sich solche semantischen Kategorien identifizieren und wie werden Landschaften aus verschiedenen räumlichen und zeitlichen Komponenten zusammengesetzt? In diesem Artikel wird das von James J. Gibson in den späten 1970er Jahren entwickelte Konzept der ‚Landschaftsaffordanzen' mit dem transdisziplinären Ansatz der Umwelt- und Landschaftsarchäologie zur Analyse und Interpretation menschlicher Handlungsmuster in verschiedenen Zeiträumen kombiniert. Im Vordergrund der methodologischen Auseinandersetzungen mit der Dichotomie von Landschaft und Natur stehen Lösungsvorschläge zur Einbeziehung menschlicher Handlungsmuster in quantitative Analysen. Das Ziel dieser Auseinandersetzungen ist es, GIS-basierte, räumliche Untersuchungen vergangener Landschaftsdynamiken sinnvoll mit aktuellen Fragen der Bevölkerungsentwicklung vormoderner Gesellschaften, ihrer Landschaftswahrnehmung und -transformation zu verknüpfen.

Schlüsselbegriffe GIS; Landschaftsarchäologie; Ressourcennutzung; Landnutzung; Humanökologie; Raummodellierung

Abstract Landscape and nature are considered to be a methodological dichotomy. However, this approach involves an anthropocentric conception of the world, which has developed from the emic perspective of the acting human being within his cultural landscapes. In this approach, nature is

Michael Kempf, Von Landschaftsaffordanzen zu Landschaftskonnektivitäten: Konzepte funktionalistischer Humanökologie, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 295–322. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21418

attributed a meaning – which inevitably contradicts itself. How can such semantic categories be identified, and how are landscapes assembled from different spatial and temporal components? In this article, the concept of landscape affordances, developed by James J. Gibson in the late 1970s, is combined with the interdisciplinary approach of environmental and landscape archaeology to analyse and interpret human activity patterns on different temporal scales. The aim of this methodological approach is to link GIS-based spatial analyses of past environmental dynamics to current issues of population development in premodern societies and their perception and transformation of the landscape.

Keywords Human Ecology; Land Use; Multivariate Modelling; GIS; Resource Assemblages; Landscape Archaeology

Einführung

Mitte der 1990er Jahre veröffentlichten Thomas Greider und Lorraine Garkowitsch einen Aufsatz über die soziale Konstruktion von Landschaft und Umwelt, in dem sie darlegten, wie soziokulturelle Phänomene die physische Umwelt als Teil des Prozesses der sozialen Selbstdefinition in Landschaften verwandeln (Greider – Garkowitsch, 1994). Nach ihnen ist die natürliche Welt für Individuen und Gruppen bedeutungslos, da Bedeutung nicht in der Natur der Dinge liegt. Ferner sind sie der Meinung, dass „symbols and meanings that comprise landscapes reflect what people in cultural groups define to be proper and improper relationships among themselves and between themselves and the physical environment" (Greider – Garkowitsch 1994, 2).

Eine durchaus umstrittene Aussage, die nicht nur auf Zustimmung traf. Ken Taylor (2012) betonte beispielsweise, dass Landschaften von Menschen geschaffene Artefakte kultureller Werte sind. Sie können eher durch kontinuierliche Prozesse der Transformation von Umwelt und nicht als Ausdruck eines tieferen Sinns jener Objekte begriffen werden, die auf irgendeine Art und Weise im Raum verteilt sind (siehe auch Stedman 2003; Taylor 2012). Das Ausmaß des „perceptible realm" (Gobster u. a. 2007) von Landschaften, in dem Menschen ihre unmittelbar wahrgenommene Umgebung intentionell und ständig neugestalten, hat jedoch wiederum einen direkten Einfluss auf die Umwelt. Bestimmte Teile dieser Umwelt werden anders wahrgenommen als andere, was zu einer mentalen und schließlich physischen Kategorisierung des verfügbaren Raumes führt. Ob diese Kategorisierungen durch die sogenannte Ästhetik der Landschaft (beispielsweise gut/schlecht, schön/hässlich, freundlich/bedrohlich) (Gobster u. a. 2007) oder durch individuelle und kollektive Erfahrungen, Ideen sowie Traditionen (Gramsch 1996) verursacht

werden, ist hingegen umstritten (Kempf 2020c). Darüber hinaus organisieren die kulturellen Differenzierungen verschiedener sozialer Gruppen Kommunikationsnetzwerke und Bewegungskorridore unter Vernachlässigung ökologischer Voraussetzungen (Llobera 1996; Müller 2005; Furholt 2018). Landschaften sind natürlich dynamisch: Organismen verändern Lebensräume und passen sich an veränderte ökologische Bedingungen an; soziale und kulturelle Gruppendynamiken beeinflussen benachbarte Gemeinschaften durch den Transport sogenannter materieller Kultur und technologischer sowie wirtschaftlicher Neuerungen, die sich entlang von Kommunikationsnetzen und Bewegungskorridoren ausbreiten. Die meisten dieser Veränderungen finden über die *longue durée* statt – was eine kontinuierliche Überlagerung von ‚Kulturlandschaften' nach sich zieht. Landschaften erscheinen folglich als vom Menschen geschaffene Assemblagen mit gleichzeitig ablaufenden prozessualen und ereignisbasierten Überlagerungen.

Dies hat insbesondere Auswirkungen auf die heute ersichtlichen Konzepte und Vorstellungen von Landschaften, die in ihrer Betrachtung gemeinhin als ‚natürlich' empfunden werden. Wenn die Wechselwirkungen zwischen Menschen und Umwelt einen wesentlichen Einfluss auf die als natürlich wahrgenommenen Teile der menschlichen Handlungsräume hatten, so sind die zu jedem Zeitpunkt sichtbaren ‚Kulturlandschaften' vielmehr ein Palimpsest der Umweltwahrnehmungen und -veränderungen vergangener Gesellschaften und somit Agglomerationen vorangegangener Traditionen, Ideen und Anforderungen an diese unmittelbaren Handlungsräume von Individuen und Gruppen (Kempf 2020c).

Wenig Zweifel besteht daran, dass intensivierte Landnutzung und erste ortsfeste Siedlungen die Erdoberfläche zumindest seit dem Neolithikum zunehmend verändert haben (Ruddiman 2007; Bickle u. a. 2017). In der eher kurzen Zeitspanne der letzten 7000 Jahre haben sich in den meisten Ackerbaugebieten Mitteleuropas vielfältige landwirtschaftliche Subsistenzstrategien entwickelt (Küster 1999). Doch jede Gesellschaft stellte wiederum unterschiedliche Anforderungen an ihre unmittelbare Umgebung, je nach Zusammenspiel von technologischer Entwicklung, sozialer Organisation und den vorherrschenden ökologischen Rahmenbedingungen. Das Überdenken des Aufbaus prähistorischer Landschaften und der besonderen Bedürfnisse der Bevölkerung innerhalb ihrer spezifischen räumlichen Bedingungen ist entscheidend für das Verständnis der jüngsten Veränderungen der Landoberfläche und der Entstehung der modernen Umwelt.

Die intensive Wechselwirkung von Umwelt und kulturellen sowie sozialen Prägungen vormoderner Gesellschaften stellt dabei ein wichtiges Bindeglied für das Verständnis der Entwicklung heutiger Landschaften dar. Doch wie sind diese fassbar und wie können sie sichtbar gemacht werden? Der

hier präsentierte Ansatz beleuchtet die methodologische Integration digitaler naturräumlicher (und zumeist moderner) Datensätze sowie archäologischer raumbezogener Daten zur Entwicklung funktionalistischer und interdisziplinärer Modelle von menschlichem Verhalten in der Vergangenheit auf verschiedenen räumlichen und zeitlichen Ebenen. Die Einbeziehung der Konzepte der sogenannten Landschaftsaffordanzen (Gibson 1979) und Landschaftskonnektivitäten (Taylor u. a. 1993) in der archäologischen Forschung stellt zudem einen möglichen Ansatz zur Charakterisierung des Umfangs von Handlungsräumen sowie Mustern menschlichen Verhaltens und Handlungen in der Landschaft dar (Kempf 2020c). Forschungsprojekte, die Humanökologie, Geographie und Archäologie verbinden, sind durchaus in der Lage, die Lücke transdisziplinärer Terminologieproblematiken und Konzeptdiskrepanzen zu schließen – und damit neue Erkenntnisse und Zukunftsperspektiven im dynamischen Feld der Mensch-Umwelt-Beziehungen zu schaffen.

Methodologische Herausforderungen

Der Neologismus ‚*Affordance*' (im weiteren als Affordanz bezeichnet), der erstmals Ende der 1970er Jahre von James J. Gibson (1979) in die Psychologie eingebracht wurde, beschreibt im eigentlichen Sinne das Phänomen von angebotenen Nutzungs- und Interaktionsweisen, die von Objekten innerhalb einer bestimmten Umgebung ausgehen (vgl. u. a. Loveland 1991; Jung 2018). Affordanzen sind demnach keine (meta)physischen Eigenschaften, sondern vielmehr empirische Bedeutungen, die in unbestimmter Weise im Raum angeordnet sind (Jung 2018). Um das Konzept der Affordanzen zu erfassen, muss man jedoch auch Schwankungen in den Bedingungen des Umgebungssystems ermitteln, welches das Objekt und das betrachtende Individuum oder eine betrachtende Gruppe systematisch umfasst. Gibson bezeichnet die Eigenschaften der Affordanzen als unveränderlich im Gegensatz zur konstanten Veränderlichkeit des Umgebungs- und Betrachtungssystems: „The affordance of something does not change as the need of the observer changes" (Gibson 1979). Das steht im Gegensatz zu der von Carl Knappett (2004) vorgeschlagenen Sichtweise materieller Affordanzen. Knappett ist der Ansicht, dass sich Affordanzen in Abhängigkeit von Situationen ändern, in denen sie sich befinden. Doch wird eine konstante Verknüpfung zwischen Raum und Betrachtungssystem vorausgesetzt, so ist es vernachlässigbar, welche Komponenten des Systems sich verändern. Eine Modifikation führt letztlich zu einem transformierten System mit unterschiedlichen Umweltbedingungen, die eine Anpassung an die neue Situation erfordern.

Gibsons Affordanzen sind zudem nicht nur naturräumliche Grundvoraussetzungen, sondern vielmehr komplexes Zusammenspiel von Erfahrungen, Ideen und Wissen um einen spezifischen ‚(Umwelt-)Prototypen', der die Interaktion zwischen Umgebung und Betrachtungssystem erst ermöglicht. Im Gegensatz zur Definition von Umweltparametern als passive Einflussfaktoren orientiert sich das Konzept der Landschaftsaffordanzen an den dynamischen und prozessorientierten Rückkopplungen, mit denen sich Verhalten und Handlungen eines Individuums im Moment der gegenseitigen Interaktion ausdrücken (siehe beispielsweise bei Gillings 2009). Handlungen von Individuen und Gruppen werden jedoch auch durch die Vulnerabilität des Individuums gegenüber Krisensituationen sowie die Fähigkeit begrenzt, ortsspezifische Hindernisse entweder zu überwinden oder an ihren Herausforderungen zu scheitern. An dieser funktionalistischen Schnittstelle setzen die hier diskutierten Konzeptualisierungen von Landschaftskonnektivitäten an, die sich zu einem großen Teil aus den ökologischen Beziehungen von Ressourcenverteilung und Handlungsraum erschließen.

Gestaltung der Umwelt

Um eine sinnvolle Definition von Umwelt zu finden, ist eine anthropozentrische Vorstellung davon erforderlich, wie menschliches Verhalten (und als Ausdruck davon: Handlungen) in einer umfassenderen Beziehung zu Biosphäre, Ökologie und physischer Realität stattfindet (Alexander 2009). Es geht vor allem darum, zu bestimmen, wo das menschliche Verhalten innerhalb eines konzeptuellen Rahmens von Mensch-Umwelt-Wechselwirkungen angeordnet ist und ob sich eine Gesellschaft kontinuierlich an die jeweilige natürliche oder ökologische Gegebenheit anpasst, oder ob sie auf rasche Veränderungen des ökologischen Gleichgewichts reagieren muss.[1] Die menschliche, soziokulturelle Weiterentwicklung ist jedoch im weiteren Sinne ein Prozess ohne klar definiertes Ziel. Humanökologische Theorien über menschliches Verhalten, welches die anthropogene Biosphäre transformiert, erfordern die Kenntnis vergangener menschlicher Teststrategien über die Art und Weise, wie ökologische Systeme zu bestimmten Zeitpunkten hätten funktionieren können – ein eher paläoökologisches *trial and error* vergangener Gesellschaften (Ellis 2015).

Wie bereits dargelegt, wird der Wahrnehmung der Umwelt eine schwere theoretische Last auferlegt. Nimmt ein Individuum seine Umgebung lediglich

1 Head 2010; Fazey u. a. 2010; Harden 2012; Ellis 2015.

durch rein physische Rezeptoren wahr, die eine spezifische Empfindung und schließlich eine informative Wahrnehmung hervorrufen? Oder besteht eine unmittelbare Bedeutung in der Umwelt, die vom Individuum im Augenblick der Konfrontation kontinuierlich empfangen wird (Ingold 2000; Chemero 2003)? Gibsons Umgebung – und die darin enthaltenen Affordanzen – besteht aus Wahloptionen, die das Verhalten und eine potenzielle Handlung eines Individuums ermöglichen (Withagen – Chemero 2009; Withagen u. a. 2012; Bruineberg u. a. 2019). Daher sind Landschaftsaffordanzen immaterielle, relative Umweltmerkmale, die mit dem Individuum in Wechselwirkung stehen und durch das Individuum wahrgenommen werden (Heras-Escribano – Pinedo-García 2017). Wie von Manuel Heras-Escribano und Manuel Pinedo-García (2017) formuliert, gibt es keine klare Unterscheidung zwischen dem objektiven (‚*agent-independent*') und dem subjektiven (‚*agent-dependent*') Charakter von Affordanzen. Das Umwelt-Organismus-System ergänzt sich durch gegenseitige Affordanzen der ökologischen Parameter innerhalb des Lebensraums des Organismus (Gibson 1979; Rietveld – Kiverstein 2014; Heras-Escribano – Pinedo-García 2017). Daher sind Affordanzen nicht nur mögliche Entscheidungsarrangements im Lebenszyklus von Organismen, sondern können auch Agglomerationen von Anziehungs- oder Abstoßungsreizen erzeugen, die das Verhalten des Agens beeinflussen und damit die Zusammensetzung zukünftiger Affordanzen bestimmen (Withagen u. a. 2017). Schließlich entstehen Affordanzsequenzen, die den Entscheidungsfindungsprozess des Individuums begleiten. Da sich diese Entscheidungen direkt auf das soziale Umfeld des Individuums auswirken, werden die Affordanzassemblagen sowohl im Laufe der Zeit als auch räumlich beispielsweise durch Tradierung, Wegstreckenkontinuitäten und ‚mental maps' weitergegeben (Gramsch 1996; Ingold 2010). Es entstehen Umweltpalimpseste, die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Affordanzassemblagen innerhalb einer sich ständig neu formenden, situativen und performativen Landschaft enthalten.

Gestaltung von Landschaft

Nach der Begriffsbestimmung von William Marquardt und Carole Crumley sind Landschaften räumliche Beschreibungen der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt (Marquardt – Crumley 1987; Crumley 2016). Das bedeutet, dass Landschaften als angemessene räumliche Skalen verstanden werden können, um funktionale ökologische Netzwerke innerhalb terrestrischer Ökosysteme zu erfassen (Baguette u. a. 2013). Doch ist dies bei weitem nicht die einzige Definition von Landschaft. Die Mehrdeutigkeit des

Landschaftsbegriffes liegt in der Divergenz der Konzepte von Biogeographie und Landschaftsökologie begründet: Die Biogeographie definiert Landschaft beispielsweise als räumlich-zeitliche Organisationsebene mit spezifischer Geomorphologie und bestimmten klimatischen Parametern (Hanson u. a. 2012; Baguette u. a. 2013; Lomolino u. a. 2015). In der Landschaftsökologie werden die Verbreitung des Organismus, seine persönliche Wahrnehmung der Umgebung, die Ausdehnung seines individuellen Handlungsfeldes und die Beeinflussung dieser Parameter durch die Struktur der Landschaft untersucht.[2] Folglich sind die jeweiligen räumlichen Skalen sehr variabel und Landschaften sind vielmehr als unscharfe geometrische Gebilde zu verstehen, in denen heterogene Muster bestimmte Prozesse wie beispielsweise Bewegungsabläufe erzeugen (Kent 2007; McGarigal – Cushman 2009; Cushman u. a. 2010).

Um die hinter der konstruierten/strukturierten Landschaft stehenden Verhaltensmuster zu beschreiben, führten Philip D. Taylor, Lenore Fahrig, Kringen Henein und Gray Merriam (1993) das Konzept der sogenannten Landschaftskonnektivität ein. Diese erschließt sich aus der Interaktion zwischen einem Verhaltensprozess (z. B. einer Bewegung) und der physischen Landschaftsstruktur. Zwei Arten von Konnektivitäten wurden unterschieden: eine ‚strukturelle Landschaftskonnektivität', die sich ausschließlich auf (statische) physische Beziehungen zwischen und unter Ressourcen oder Habitaten konzentriert, und eine ‚funktionale Landschaftskonnektivität', welche die dynamischen Entwicklungseigenschaften der physischen Landschaft und die multidirektionalen sowie situativen Bewegungsabläufe der Organismen berücksichtigt (Taylor u. a. 1993; 2006) (siehe hierzu auch Abb. 1). Landschaftskonnektivität ist in der Regel eine Funktion beider Ansätze, da sie in erster Linie von Bewegungsmustern abhängt, die stark mit der Raumgliederung und der Durchdringbarkeit des Geländes verknüpft ist, allerdings auch mit der Zusammensetzung der verfügbaren Ressourcen in enger Verbindung steht. Somit definiert Landschaftskonnektivität den Grad, in dem eine bestimmte Landschaft Bewegung zwischen diesen Flächen ermöglicht.[3] Diese Habitate befinden sich in ständiger Veränderung und zwingen so den Organismus zur kontinuierlichen Anpassung an die situativen Landschaftsstrukturen. Lutz Tischendorf und Leonore Fahrig (2000) beschreiben drei Szenarien, denen ein Organismus während der Habitatveränderung unterworfen ist: ein höheres Mortalitätsrisiko, angepasste Bewegungsmuster und schließlich die Überwindung der Habitatgrenzen.

2 Kent 2007; Gurrutxaga u. a. 2010; Schaich u. a. 2010; Kupfer 2012; Baguette u. a. 2013.

3 Taylor u. a. 1993; Kupfer 1995; Tischendorf – Fahrig 2000; Baguette u. a. 2013.

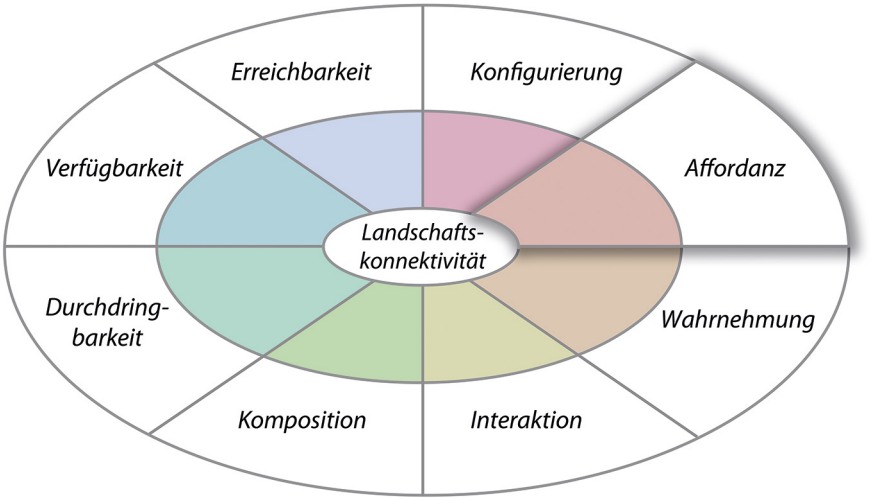

Abb. 1: Kompositionsmodell von Landschaftskonnektivitäten sowie einer Auswahl von deren physischen sowie kognitiven Steuerungsfaktoren (© Autor).

Das hier beschriebene Konzept ist stark auf die räumliche Definition von Organismen und deren ökologischen Lebensräumen ausgerichtet. Auf den ersten Blick scheint die Anwendbarkeit in vom Menschen geschaffenen Landschaftszusammensetzungen unangemessen. Die Integration von ökologischen Ansätzen mit landschaftlichen Affordanzen (systembezogen) und räumlicher Konnektivität (ressourcenbezogen) bietet jedoch die Möglichkeit, Landschaften nicht nur durch ihre räumliche Ausdehnung und (physische) menschliche Interaktion zu verstehen, sondern auch als situativer Ausdruck des unmittelbaren Handlungsfeldes im Moment der Auseinandersetzung eines Individuums oder einer Gruppe mit der räumlichen Verbreitung und Verfügbarkeit von Ressourcen.

Landschaftsprozesse und Ereignisse

Die Rekonstruktion von Paläoumwelten mit Hilfe rezenter Datensätze ist ein methodisch stark diskutierter Ansatz (generell bei Butzer 1982; Dincauze 2000). Moderne Daten sind nicht nur durch die Variabilität der naturräumlichen Vergangenheit stark verzerrt, sondern auch durch den konzeptuellen Rahmen unserer heutigen Gesellschaft. Bestimmte ‚Landschaftsperspektiven' scheinen das Ergebnis einer langfristigen natürlichen Entwicklung zu sein. Einzeln betrachtet sind diese Perspektiven jedoch eher das Produkt der jüngsten Veränderungen der Landoberfläche und stellen nicht zwingend

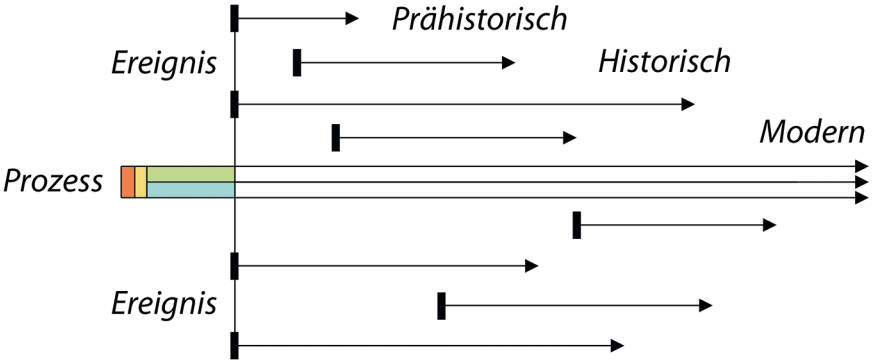

Abb. 2: Zeitliche Dimensionen der Landschaftsentwicklung.

akkumulierte Niederschläge dar (Kempf 2020a; 2020b). Um das Verhalten von Landschaften in einer räumlich-zeitlichen Perspektive zu verstehen, müssen viele verschiedene Skalen berücksichtigt werden. All diese Skalen sind potenziell in der funktionalen Landschaftskonnektivität miteinander verbunden.

Kulturelle Abdrücke vergangener Gesellschaften sammeln sich im Prozess der Oberflächenanpassung an die jeweiligen Bedürfnisse und Ansprüche der Bevölkerung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt mit dem belebten Teil ihrer Landschaft interagierte. Es gibt jedoch keine statischen Umwelt- und soziokulturellen Systeme. Kurzfristige Ereignisse wie etwa Vulkanausbrüche oder gesellschaftspolitische Krisen führen zu schnellen Veränderungen des Ökosystems und oft scheinbar zum Wandel der lokalen sozialen Hierarchie (Brandes 2005; Büntgen u. a. 2016). Beide zeitlichen Perspektiven finden parallel statt, ihre Folgen werden jedoch unterschiedlich wahrgenommen, da rasche Auswirkungen auf die Landschaft viel unmittelbarer erlebt werden. Die zeitnahe Veränderung der individuellen Landschaftsaffordanzen trägt zur zukünftigen Entscheidungsfindung über Ressourcenmanagement, Landnutzungsstrategien und Siedlungsstandortwahl bei. Rasche Auswirkungen führen also zu einer erheblich schnelleren Transformation, während prozessorientierte Anpassungen eine langfristige Entwicklung auslösen. Der rezente Landnutzungswandel und die demografische Entwicklung der letzten 250 Jahre markiert beispielsweise eine Schwelle verstärkter Landschaftsveränderung und bestimmt somit unsere Wahrnehmung der gegenwärtigen Landschaft (Abb. 2).

Doch Bevölkerungsdynamiken sind nicht linear (Verhagen u. a. 2014; Diachenko – Zubrow 2015; Fernández-López de Pablo u. a. 2019) und moderne demografische Veränderungen setzen das Ökosystem zunehmend unter

Druck (Henderson – Loreau 2019; Nguyen – Liou 2019). Folglich müssen die zeitlichen Skalen der modernen, historischen und prähistorischen Landbedeckung in jedem Modell, das darauf abzielt, mögliche vormoderne Oberflächenentwicklungen zu verstehen, unterschieden werden. Die vergangene Umweltveränderung wird jedoch eher auf der langfristigen Achse wahrgenommen. Jüngere historische Landschaften hingegen werden immer noch als aktiv mit dem Konzept der modernen Gesellschaft verbunden betrachtet – durch Bilder, Traditionen und Schriftquellen. Moderne Landschaften sind somit viel stärker mit rezenten Landschaften verbunden, was die Diskussion über Landschaften als identitätsstiftende Komplexe oder Heimat – Begriffe, die im deutschsprachigen Diskurs mitunter kritisch gesehen werden – nachhaltig prägt (Kühne 2019; Kühne – Weber 2019).

Multivariate Landschaftsmodelle als Grundlage für das Verständnis (vergangener) Umweltsysteme

Inzwischen haben sich multivariate Landschaftsmodelle als Konzepte der modernen Umweltforschung weitgehend etabliert, um Oberflächentransformationen mittels Fernerkundung und GIS-Software abzuschätzen (Carrara 1983; Hargrove – Hoffman 2004; Tehrany u. a. 2013). In den vergangenen Jahren wurden diese Konzepte weitgehend in die Landschafts- und Umweltarchäologie integriert, was die Übertragbarkeit geowissenschaftlicher Methoden auf archäologische Fragestellungen (und umgekehrt) vielfach unter Beweis gestellt hat.[4] Nach wie vor sind solche räumlichen Modelle in der Archäologie stark mit Verwaltung, Schutz und Erhaltung des kulturellen Erbes verbunden (Kamermans – Wansleeben 1999; Verhagen 2018). Diese Modelle erfordern oftmals eine Kategorisierung der Landschaft und der verschiedenen Umweltdatensätze in potenzielle Eignungsbereiche, was eine Charakterisierung der archäologischen Gefährdungslage in sogenannten Potenzialkarten ermöglicht (Brandt u. a. 1992; Fry u. a. 2004; Hesse 2010). Doch unterliegen diese Modelle größtenteils einem modernen Filter und die bloße Übertragbarkeit solcher Datensätze auf vermeintlich vormoderne gesellschaftliche Aktivitätsräume ist ohne die Integration gruppenspezifischer Landschaftsaffordanzen kaum möglich (Kempf 2019; 2020a; 2020b). Sowohl die individuellen Anforderungen als auch die Umweltparameter sind hochdynamische soziokulturelle Eigenschaften, die sich im Laufe der Zeit und situationsbedingt ständig weiter- oder zurückentwickeln. Die Schwierigkeit

4 Siehe stellvertretend bei Fleming 2006; David – Thomas 2010; Doneus 2013.

liegt in den vielschichtigen Landschaftsassemblagen verschiedener Kulturepochen. Die einfache Überlagerung aller archäologischer Aufzeichnungen führt nicht zu einem präzisen Vorhersagemodell archäologischer Handlungsräume in einem ‚*predictive model*', also einem Vorhersagemodell archäologischer Befunde im Raum (vgl. bspw. bei Verhagen 2007; 2018; Kempf 2019), sondern visualisiert vielmehr die maximale Ausdehnung des aktuellen archäologischen Forschungsstandes. Bei der Interpretation dieser Karten muss die immerwährende Unvollständigkeit der archäologischen Datengrundlage berücksichtigt werden. Ebenso wie die selektive und einseitige Interpretation einer Auswahl bestimmter materieller Objekte in einem archäologischen Kontext simuliert die lokale Auswahl bestimmter archäologischer Fundstellen kohärente Muster. In Wirklichkeit spiegeln sie den gegenwärtigen Wissensstand, die Wahl des chronologischen Zeitraums oder das Interesse des jeweiligen Forschungsrahmens wider.

Es gibt jedoch verschiedene Modellierungstechniken, um multivariate Daten und archäologische Datensätze zu kombinieren. Unscharfe (sogenannte *fuzzy*) Kategorisierungen erzeugen beispielsweise Datenbereiche, die distinkte Brüche und Grenzwerte in Landschafts- und archäologischen Klassifikationen auflösen (Popa – Knitter 2016; Knitter u. a. 2019). Die Methode bietet Tendenzen (z. B. gut/schlecht, ungeeignet/geeignet) anstelle von Zäsuren. Das entspricht der Semantik, wie vorteilhaft bestimmte Landschaftsbereiche zu bestimmten Zeiten gewesen sein könnten. Auf der anderen Seite erzeugt ein binäres Modell intentionale Klassen in Abhängigkeit vom Datenbereich (z. B. 0,1,2…X) und damit von der Idee und der Konzeption absoluter Daten an bestimmten Orten (Adriaenssens u. a. 2004; Alexakis – Sarris 2010; Nakoinz – Knitter 2016). Beide Methoden können jedoch Unsicherheiten bei der Vorhersage von archäologischen Verbreitungen konstruieren (Verhagen 2007) – und eine Vorhersage von archäologischen Spuren bedeutet nicht automatisch deren Schutz (Reeder-Myers 2015). Letztendlich ermöglicht die ‚postdiktive' Modellierung, basierend auf empirischen Verteilungen, eine Theorie darüber zu entwickeln, wie die Verhältnisse in bestimmten Momenten in bestimmten Umgebungen organisiert gewesen sein könnten (Nakoinz – Knitter 2016; Verhagen 2018) und erlaubt so, eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie das soziale und kulturelle Verhalten in einzelnen Zeitabschnitten strukturiert war (Güimil-Fariña – Parcero-Oubiña 2015; Cowley 2016).

GIS produzieren nicht einfach nur statische Karten, sondern ermöglichen durch die hohe Datenverarbeitungskapazität und -speichermöglichkeit die Einbeziehung von Langzeitreihen moderner Landoberflächenveränderungen und historischen Karten sowie archäologischen Fundstellen (Hacıgüzeller 2012; Lock – Pouncett 2017). Insbesondere die Integration von

Satellitenbildern ermöglicht heutzutage eine sehr hohe räumliche und zeitliche Auflösung der Oberflächenüberwachung (stellvertretend bei Doneus 2013). Neuere Arbeiten haben eine Vielzahl von Methoden zur Verfolgung von beispielsweise Vegetationsbedeckung, Bodenerosion und Dürrerisiken auf verschiedenen Zeitskalen vorgestellt (Erfurt u. a. 2019; Kempf – Glaser 2020). Satellitengestützte Fernerkundungsanwendungen bieten eine umfangreiche Auswahl an Werkzeugen für digitale Umweltstudien, Vorhersagen und Kartierungen.[5]

In der quantitativen Archäologie ebenso wie in der Paläogeographie bieten die meisten Datensätze jedoch keinen unmittelbaren Zugang zu vormodernen Umweltparametern. In diesem Zusammenhang spielt interdisziplinäres Fachwissen eine entscheidende Rolle bei der Interpretation und der Wahl des methodischen Forschungsrahmens. Archäologische Narrative bieten vielfältige Fallstricke und erleichtern nicht immer die inter- oder transdisziplinäre Zusammenarbeit. Paläoumweltdaten aus der Analyse (stabiler) Isotope, von Radiokarbondatierungen, Eisbohrkernproben, Seesedimenten, Pollen, Jahrringbreiten und malakofaunalen Überresten liefern zum Teil hochauflösende chronologische Stratigraphien vormoderner Umwelten.[6] Diese Proxys werden durch schriftliche Quellen, historische Karten und die Typologie der jeweiligen archäologischen Periode ergänzt (Schuppert – Dix 2009). Andererseits kann auch die Verteilung der archäologischen Fundstellen in der Landschaft dazu beitragen, spezifische naturräumliche Entwicklungen nachzuvollziehen. Diese Kombinationen ermöglichen innovative Ansätze in beiden Wissenschaftsbereichen – Archäologie und Umwelt- und Naturwissenschaft.

Landschaftsaffordanzen: von Landschaftsökologie zu Landschaftsassemblagen

> „The affordance of an object is neither solely an independent property of the object itself, nor is it exclusively an intentional state within the mind of the person engaging with it, but a relational property shared between object and agent." (Knappett 2004, 46)

5 Lasaponara – Masini 2011; 2013; Sarris u. a. 2013; Chen u. a. 2017; Masini u. a. 2018; Knitter u. a. 2019.

6 Longin 1971; Dansgaard u. a. 1982; Krolopp – Sümegi 1995; Stuiver – Grootes 2000; Tegel u. a. 2010; Brewer u. a. 2017.

In seiner Arbeit von 2004 sieht Knappett das Zusammenspiel von Agens und Objekt als ein dynamisches und situationsbedingtes Verhältnis, das sich in der Umgebung im Moment der kognitiven und/oder physischen Interaktion abspielt (vgl. zudem Gibson 1979; Stoffregen 2003; Withagen u. a. 2012). Mit der Begründung, dass räumliche Variablen im Moment der Wahrnehmung immer auch eine zeitliche Komponente besitzen, bildet die direkte Bedeutungswahrnehmung die Hauptvoraussetzung für die Anwendung des Konzepts der Affordanzen. Nicht unmittelbar direkte und zeitlich verzögerte Wahrnehmungen verhindern intuitives Handeln und jeder Moment ist durch die ständige Verarbeitung von neuen Umwelterkenntnissen gekennzeichnet. Primär die direkte visuelle Wahrnehmung erlaubt es dem Individuum, Informationen schnell zu erfassen und zu verarbeiten, und so eine mentale Interaktionsfläche zu erzeugen, die wiederum die narrativen Strukturen der Landschaft abbildet (Ingold 2000). Das ermöglicht Bewegung und bei kontrollierter, kontinuierlicher Entscheidung auch rationale Bewegungsmuster.

Obwohl die in diesem Artikel vorgestellten Argumente darauf abheben, dass Landschaft keine eigene Agency besitzt und die im Raum vorhandenen Umweltattribute keine vom Betrachtungssystem losgelöste Bedeutung haben können, ist diese direkte Wahrnehmung von Naturraum(daten) durch das Individuum eine der Hauptanforderungen bei der Entwicklung von Landschaften. Basierend auf den Ergebnissen von David Webster (1999) kann die Beziehung zwischen Affordanz und Landschaft in zwei Teile zerlegt werden: Sogenannte Invarianten niederer Ordnung bezeichnen die einzelnen Elemente einer Landschaft, wie beispielsweise physische Komponenten. Invarianten höherer Ordnung fassen diese Elemente zusammen und erzeugen potenziell verfügbare/nicht verfügbare oder nutzbare/nicht nutzbare Flächen, die einem Individuum angeboten werden (Webster 1999). Doch wäre es darüber hinaus sinnvoll, die scheinbaren und tatsächlichen Möglichkeiten durch die Einbeziehung der dynamischen Bedingungen der Invarianten niederer Ordnung um eine weitere Ebene zu ergänzen (Gillings 2007). Bloße physikalische Variablen sind durchweg ein Produkt von Rückkopplungen und Wechselbeziehungen von Variablen, die im Umweltnetzwerk nahe beieinander liegen – man stelle sich hier Vegetationsdynamik und Wasserkreislauf einzelner Pflanzenarten vor. Invarianten niederer Ordnung können als Variablen ohne einen spezifischen zeitlichen und/oder räumlichen Charakter angesprochen werden. Der Sprung einer Variablen von einer Stufe niederer Ordnung zu einer anderen höherer Ordnung ist in diesem Gefüge jedoch ein konstanter Prozess. Sobald dieses Element eine höhere Stufe im System erreicht hat, wird es aktiviert und überträgt seine Energie auf das nächste Element in der neuen Umgebung. Ganz besonders kommen solche ökologischen Rückkopplungen bei Systemänderungen wie Klimawandel und dem

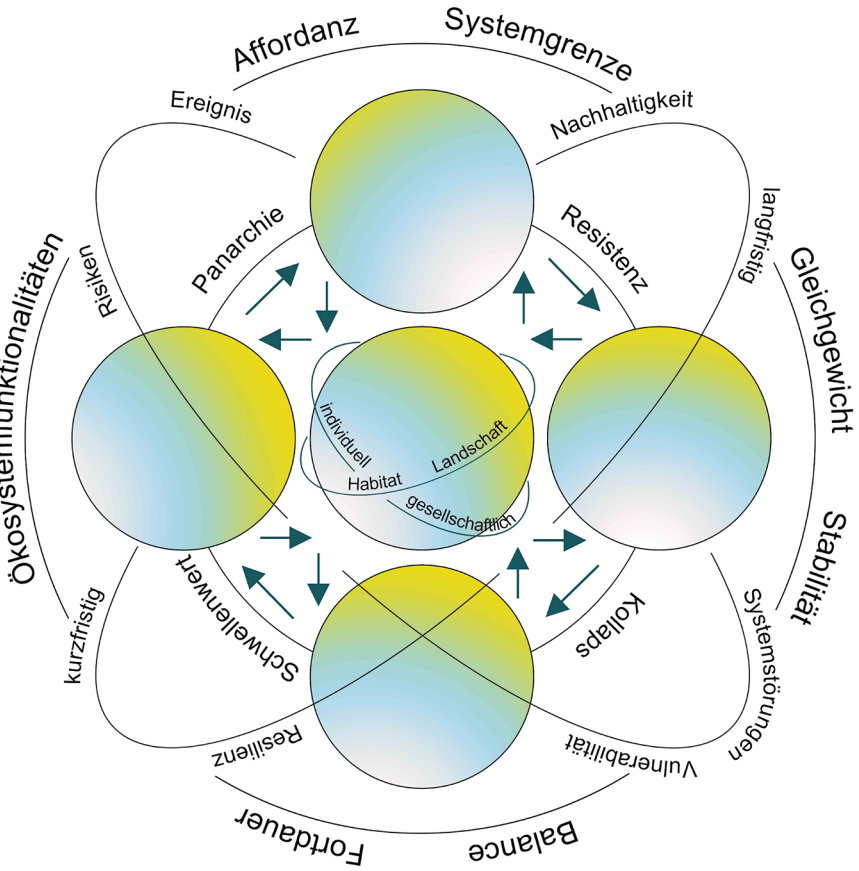

Abb. 3: Systemkonnektivitätsmodell mit multidimensionalen Rückkopplungen (© Autor).

Eindringen von Neophyten zum Ausdruck. Die angepasste Spezies vollzieht den Sprung von niederer Ordnung (Pflanze) zu höherer Ordnung (Dominant, Verdrängung) rasant und optimiert dabei für sich die Standortbedingungen wie beispielsweise Lichtverfügbarkeit. Damit ändern sich die verfügbaren Affordanzen im gesamten Ökosystem aufgrund von Habitatausweitungen im verfügbaren Rahmen von Topographie, Wasserhaushalt, Temperatur etc. Die Aktivierung und Deaktivierung ökologischer Prozesse sind konstante Parameter der Umweltentwicklung (Stoffregen 2000). Der genaue zonale Ablauf ökologischer Prozesse unterliegt wiederum den Determinanten der Zugänglichkeit und Verfügbarkeit ökologischer Lebensräume. Im ökologischen Sinne sind diese Lebensräume nur dann von Interesse, wenn sie in einem ökonomischen Kosten-Nutzen-Verhältnis erreichbar und verfügbar sind.

Die Schwelle, die es einer Population ermöglicht, die Grenzen ihres Lebensraumes zu überwinden, kann räumlich beschrieben werden (z. B. Überbevölkerung – Systemkollaps – Migration/Aussterben). In einem Modell bedeutet dies die Berücksichtigung der erhöhten Erhaltungskosten des Systems (Energieaufwand) und der lokalen Verwundbarkeit mit den möglichen Kosten der Umstrukturierung (Vulnerabilität der Bevölkerung, Resilienz, Anpassungskosten) (vgl. Abb. 3). Die tatsächliche Vulnerabilität eines ökologischen Systems wird also durch die potenziellen Affordanzen gesteuert, die durch die Akkumulation von mindestens zwei Variablen niederer Ordnung gebildet werden. Obwohl diese potenziellen Affordanzen nicht materiell greifbar sind, materialisiert sich ihre Gegenwart in der ständigen Anpassung, Vorbereitung, Reaktion und Transformation ihrer unmittelbaren Umgebung an vergangene und mögliche zukünftige Ereignisse (Steigerung der kurzfristigen Resilienz auf Kosten der Langzeit-Nachhaltigkeit). Auch wenn die Affordanzen für Außenstehende des Systems vielleicht nicht unmittelbar verständlich sind, sind wir in der Lage, ihre Ausgangssituation (akkumulative Variablen niederer Ordnung) und ihre Folgen (Anpassungsstrategien, Lebensraumverlust, Neuorientierung) zu erkennen und zu visualisieren. Ganz grundsätzlich bedeutet dies, dass Menschen Informationen aus den Erfahrungen anderer Menschen gewinnen (Gramsch 1996; Scarantino 2003). In einem umweltarchäologischen Kontext ermöglicht dies, aus multivariaten Landschaftsanalysen Affordanzen zu interpolieren.

Die Transformation der (vor)modernen Landschaft

Wie bereits betont wurde, ist die Entwicklung von Landschaft in Raum und Zeit multidirektional und hochgradig situationsbedingt. Entscheidungen, die in der Vergangenheit getroffen worden sind, veränderten das heutige Erscheinungsbild der Welt. Und jüngste Entscheidungen darüber, wie bestimmte Teile der Erde in Zukunft genutzt werden, beeinflussen unsere heutige Landschaftskategorisierung. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass jede (menschliche) Präsenz eine Transformation darstellt und die Transformation von (A) zu einer Transformation von (B) führt. Diese Theorie wird durch das Konzept der funktionalen Landschaftskonnektivität unterstützt, das die Bewegung von Organismen und die konsequente Entwicklung der Landschaft durch die Nutzung und entlang von Ressourcenfelder beschreibt. Es ist jedoch zu beachten, dass Landschaften nicht *per se* als Ressourcen zu betrachten sind. Landschaften enthalten Ressourcen. Diese Ressourcenverteilungen bestimmen zumindest teilweise die Richtung der menschlichen Bewegungsmuster und folglich die soziokulturelle Entwicklung.

Das Verständnis der Variabilität eines Untersuchungsgebietes und seiner Umweltfeedbacks scheint der Schlüssel für die Erstellung eines multivariaten Affordanzmodells zu sein, das darauf abzielt, die charakteristischen Strukturen der archäologischen Datensätze zu erklären. Diese Muster unterliegen jedoch vielfältigen Verzerrungen, die meist in der unstrukturierten und wenig repräsentativen Natur der archäologischen Datenbestände liegen.[7] Verschiedene Umweltparameter und moderne Oberflächentransformationen verzerren die Verteilung und die Wahrnehmung des archäologischen Datensatzes. In den meisten Fällen ist die tatsächliche Verzerrung eine Zusammensetzung von Wechselwirkungen zwischen natürlichen Voraussetzungen und menschlichen Reaktionen auf diese (Cowley 2016). Die starken modernen Oberflächenmodifikationen machen es besonders schwierig, sich einer potenziell vormodernen Umweltoberfläche zu nähern. Kritische Stufen und umweltbedingte Kipppunkte in soziokulturellen Systemen können erst nach ihrem Auftreten erfasst werden. Das ist natürlich eines der Schlüsselelemente der archäologischen Forschung, die zumeist auf den materiellen Überresten von vergangenen Gesellschaften aufbaut. Aber inwieweit ist unsere moderne archäologische Verbreitung eine Reaktion ehemaliger Gesellschaften auf vormoderne Umweltbedingungen und wie haben diese ihre Umwelt wahrgenommen? Jede archäologisch identifizierbare Gruppe nimmt ihre Landschaft als ein umgestaltetes Konstrukt der Kulturlandschaft ihrer Vorgänger wahr, und es existiert keine Landschaft ohne entsprechende menschliche Wahrnehmung.

Räumliche Muster in der archäologischen Erfassung: eine moderne Vergangenheit?

Einfache Verbreitungskarten archäologischer Daten sind vordergründig wenig sinnstiftend. Sie erzeugen artifizielle Muster im künstlichen Raum. Die Stärke von GIS in der Archäologie hingegen ist seine Vielfalt (Conolly – Lake 2006). Der Prozess, der hinter der Einbeziehung von GIS oder digitaler Modellierung im Allgemeinen steht, ist nicht dazu gedacht, der Interpretation menschlicher Verhaltensmuster entgegenzustehen, sondern vielmehr die Ansätze einer umfassenden und modernen Landschaftsarchäologie zu ergänzen und zu erweitern (Llobera 2012). Wie in jeder anderen Wissenschaft sind Unsicherheiten eine grundlegende Eigenschaft des Fortschritts und der Forschungsentwicklung, und insbesondere archäologische relative

7 van Leusen 1996; 2002; Knappett 2004; Cowley 2016.

Daten können leicht mit naturwissenschaftlich ‚absoluten' Daten verwechselt werden. Es ist jedoch der momentane Stand der archäologischen Forschung, der zur Modellierung des räumlichen Verhaltens vergangener Gesellschaften herangezogen wird. Moderne Landschafts-Eignungsmodelle und ‚Potenzialkarten' können dazu verwendet werden, kontinuierlich genutzte Gebiete mit intensiver menschlicher Aktivität zu identifizieren. Andererseits können sie aber auch dazu verwendet werden, die Auswirkungen der modernen Landbedeckungsveränderung auf die (moderne) archäologische Verteilung abzuschätzen und damit methodische Quellenkritik zu betreiben.

Die moderne Landnutzung beeinflusst unsere Wahrnehmung der Verteilung von archäologischen Funden in der Landschaft. Dafür kann es mehrere Gründe geben: Erstens ist es möglich, dass das Untersuchungsgebiet eine durchgängige landwirtschaftliche Nutzung und Besiedlungskontinuität erfahren hat. Folglich befinden sich die archäologischen Fundorte dort, wo die geeignetsten Umweltbedingungen herrschen. Dies würde auf ein sehr stabiles Umwelt- und Ökosystem und ein ebenfalls statisches menschliches Verhalten in der Landschaft hindeuten. Die andere Möglichkeit ist jene, dass die Daten durch die moderne, verstärkte Oberflächentransformation, die vielen Ausgrabungen, die Prospektionen und das allgemeine Interesse an Archäologie verzerrt sind. Am wahrscheinlichsten wäre eine Kombination aus mehreren Faktoren, der hohen Eignung einer Region, einer kontinuierlichen Bevölkerung und einer modernen Verzerrung der Daten.

In diesem Artikel wird der Begriff Landschaftsaffordanz nicht als die Wahrnehmung rein physischer Ressourcen verstanden, sondern vielmehr als die persönlichen Bedürfnisse von Individuen, die in ihrer unmittelbaren Umgebung handeln. Es wurde argumentiert, dass Affordanzen nicht als materielle Eigenschaften in der Landschaft gesehen werden, die rein physisch wahrgenommen werden können (Webster 1999; Gillings 2007). Dies wird besonders deutlich, wenn die Forschung die digitale Ebene erreicht. Es wird schnell relativiert, dass Gibson und Ingold weniger die Modellierung archäologischer Aufzeichnungen in Bezug auf die Umwelt im Auge hatten, als vielmehr die soziologischen Aspekte des Aussagecharakters der Landschaft in Bezug auf ihre Organismen (Llobera 2012; Lock – Pouncett 2017). Quantitative Methoden in der Archäologie zur Erfassung von Interaktionen des Menschen sind unweigerlich mit der Visualisierung von räumlichen Mustern des archäologischen Materials verbunden. Und diese unterliegen kartographischen Standards, digital aufbereiteten Geodaten und somit zwangsläufig der Gefahr von umweltdeterministischer Interpretation (Kempf 2020c).

Schlussbetrachtung

Zu Recht hinterfragt David Cowley kritisch, ob unsere archäologischen Daten ein repräsentatives Abbild vergangener Aktivitäten darstellen oder vielmehr das Produkt moderner Landnutzungsmuster sind (Cowley 2016). Genauso könnte man zu bedenken geben, ob unsere Landschaft ein ebenso charakteristisches Bild vergangener menschlicher Aktivitäten oder letztendlich das Ergebnis rein moderner Landnutzungsänderungen widerspiegelt. In beiden Fällen handelt es sich bei menschlichen Handlungsräumen um dynamische und vielschichtige Anpassungen an Umweltkonfigurationen und lokale Landschaftsaffordanzen. Moderne Oberflächen repräsentieren somit Ressourcenzusammenstellungen verschiedener Wahrnehmungen, Ideen und Entscheidungen, die in der jeweiligen Landschaft platziert wurden. Das System, das den Konnektivitätsmustern der Ressourcen zugrunde liegt und das letztlich die Landschaft gestaltet, wird jedoch durch mehrere kurz- und langfristige Umweltprozesse gesteuert, die für die menschliche Kategorisierung potenzieller Lebensraum- oder Ressourcenflächen entscheidend sind. Um die Muster des menschlichen Verhaltens in der Vergangenheit nachzuvollziehen, muss diese räumlich-zeitliche Umweltvariabilität erkannt, isoliert und im Hinblick auf ökologische Rückkopplungen und soziokulturelle Reaktionen interpretiert werden. Die Verwendung GIS-basierter moderner Datensätze, die Integration von Fernerkundungstechniken und die konsequente Einbeziehung archäologischer Daten hat sich in diesem Zusammenhang als eine immer bedeutendere Methode zum Verständnis vormoderner und moderner Landschaftsentwicklung erwiesen.

Eine Vielzahl kultureller Gruppen hat unterschiedliche Anforderungen an ihre Landschaft gestellt – auf unterschiedlichen soziokulturellen oder sozioökonomischen Ebenen. Das hat zur Überlagerung verschiedenster Kulturschichten und zu einer heterogenen Nutzungsintensität der Landschaft geführt. Sicherlich haben bestimmte Bereiche der Landschaft eine intensivere Ressourcennutzung erfahren als andere – zumeist aufgrund ihrer höheren Affordanzen, wie beispielsweise der Verfügbarkeit der eigentlichen materiellen Ressourcen, des strategischen Standortes, der landwirtschaftlichen Eignung oder der geringeren Anfälligkeit der Siedlungsgebiete gegenüber Umweltrisiken. Diese räumlichen Muster erlauben es, jenes kulturelle Verhalten von Gruppen zu bestimmen, das ihren Umweltvoraussetzungen am besten entspricht.

Ein Hauptproblem ist dabei die dynamische Zusammensetzung der Landschaft, die keinen klaren Grenzen folgt und ständig durch Erfahrungen, Entscheidungen und Auswahlmöglichkeiten der Individuen umgestaltet wird. Die räumliche Analyse von archäologischen Quellen wie Siedlungs- oder

Gräberfeld-Verteilungen bietet einen möglichen Zugang zu diesen Kompositionen. Die quantitative Forschung ermöglicht es, Muster in Bezug auf Topographie, Geologie oder das hydrologische System der heutigen Gesellschaft zu erkennen. Es muss jedoch betont werden, dass weder die Archäologie noch die Umweltwissenschaften in der Lage sind, vergangene menschliche Verhaltensmuster vollständig zu rekonstruieren. Zum einen sind die verfügbaren Daten entweder unvollständig oder durch moderne Oberflächentransformationen erheblich verzerrt. Und schließlich ist die moderne Wahrnehmung der Landschaft das Produkt einer Vielzahl von Landschaftspalimpsesten der Vergangenheit, die kulturelle Abläufe auf (sehr) langfristiger Ebene einschließen. Das Verständnis menschlicher Muster würde folglich die Analyse aller Kulturperioden auf allen Zeitskalen erfordern – eine wissenschaftliche Herausforderung.

Wie dargelegt, sind die verfügbaren Daten durch die baulichen Aktivitäten der modernen Gesellschaft stark verzerrt. Dies hat umfassende archäologische Erkenntnisse hervorgebracht. Der räumliche Informationsgehalt dieser Daten wird jedoch in erster Linie von den lokalen Behörden, dem modernen Pull-Faktor der städtischen und ländlichen Agglomerationen und den technischen Standards der jeweiligen Denkmalbehörde festgelegt. Das macht es fast unmöglich, die Standortparameter zu bewerten und ein Vorhersagemodell für potenzielle archäologische Risikokarten zu erstellen – eines der Hauptziele der Denkmalpflege. Die Isolierung der Verzerrungen (und des *noise,* also das Rauschen) in den Daten ist eine große Herausforderung der modernen Landschaftsarchäologie und zukünftiger denkmalpflegerischer Bemühungen. Der hier diskutierte Ansatz ist ein möglicher Schritt zu einer umfassenderen Interpretation vergangener menschlicher Handlungen und Entscheidungen im Raum. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass der interdisziplinäre Ansatz der Verbindung von archäologischer Forschung mit (natur-)wissenschaftlichen Methoden und digitaler Modellierung ein breit gefächertes Fachwissen über ökologische Rückkopplungen und Zusammenhänge in den sozioökologischen Systemen erfordert. Multivariate Raummodelle können einen möglichen Weg zu einer gleichwertigen interdisziplinären Forschung ebnen.

Bibliografie

Adriaenssens u. a. 2004: Veronique Adriaenssens – Bernard De Baets – Peter L. M. Goethals – Niels De Pauw, Fuzzy Rule-based Models for Decision Support in Ecosystem Management, Science of The Total Environment 319,1–3, 2004, 1–12

Alexakis – Sarris 2010: Dimitrios Alexakis – Apostolos Sarris, Environmental and Human Risk Assessment of the Prehistoric and Historic Archaeological Sites of Western Crete (Greece) with the Use of GIS, Remote Sensing, Fuzzy Logic and Neural Networks, in: Marinos Ioannides – Dieter Fellner – Andreas Georgopoulos – Diofantos G. Hadjimitsis (Hrsg.), Digital Heritage. Third International Conference, EuroMed 2010 Lemessos, Cyprus, November 8–13, 2010. Proceedings (Berlin 2010) 332–342

Alexander 2009: Richard J. Alexander, Framing Discourse on the Environment. A Critical Discourse Approach (New York 2009)

Baguette u. a. 2013: Michel Baguette – Simon Blanchet – Delphine Legrand – Virginie M. Stevens – Camille Turlure, Individual Dispersal, Landscape Connectivity and Ecological Networks, Biological Reviews of the Cambridge Philosophical Society 88,2, 2013, 310–326

Bickle u. a. 2017: Penny Bickle – Vicki Cummings – Daniela Hofmann – Joshua Pollard (Hrsg.), The Neolithic of Europe. Papers in Honour of Alasdair Whittle (Oxford 2017)

Brandes 2005: Wolfram Brandes, Die Pest in Byzanz nach dem Tode Justinians (565) bis 1453, in: Mischa Meier (Hrsg.), Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas (Stuttgart 2005) 201–224

Brandt u. a. 1992: Roel Brandt – Bert J. Groenewoudt – Kenneth L. Kvamme, An Experiment in Archaeological Site Location. Modeling in the Netherlands Using GIS Techniques, World Archaeology 24,2, 1992, 268–282

Brewer u. a. 2017: Simon Brewer – Thomas Giesecke – Basil A. S. Davis – Walter Finsinger – Steffen Wolters – Heather Binney – Jacques-Louis de Beaulieu – Ralph Fyfe – Graciela Gil-Romera – Norbert Kühl – Petr Kuneš – Michelle Leydet – Richard H. Bradshaw, Late-glacial and Holocene European Pollen Data, Journal of Maps 13,2, 2017, 921–928, DOI: https://doi.org/10.1080/17445647.2016.1197613

Bruineberg u. a. 2019: Jelle Bruineberg – Anthony Chemero – Erik Rietveld, General Ecological Information Supports Engagement with Affordances for ‚Higher' Cognition, Synthese 196,12, 2019, 5231–5251, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s11229-018-1716-9

Büntgen u. a. 2016: Ulf Büntgen – Vladimir S. Myglan – Fredrik Charpentier Ljungqvist – Michael McCormick – Nicola Di Cosmo – Michael Sigl – Johann Jungclaus – Sebastian Wagner – Paul J. Krusic – Jan Esper – Jed O. Kaplan – Michiel A. C. de Vaan – Jürg Luterbacher – Lukas Wacker – Willy Tegel – Alexander V. Kirdyanov, Cooling and Societal Change during the Late Antique Little Ice Age from 536 to around 660 AD, Nature Geoscience 9,3, 2016, 231–236

Butzer 1982: Karl W. Butzer, Archaeology as Human Ecology. Method and Theory for a Contextual Approach (Cambridge 1982)

Carrara 1983: Alberto Carrara, Multivariate Models for Landslide Hazard Evaluation, Mathematical Geology 15,3, 1983, 403–426

Chemero 2003: Anthony Chemero, An Outline of a Theory of Affordances, Ecological Psychology 15,2, 2003, 181–195

Chen u. a. 2017: Fulong Chen – Rosa Lasaponara – Nicola Masini, An Overview of Satellite Synthetic Aperture Radar Remote Sensing in Archaeology. From Site Detection to Monitoring, Journal of Cultural Heritage, 23, 5–11

Conolly – Lake 2006: James Conolly – Mark Lake, Geographical Information Systems in Archaeology (Cambridge 2006)

Cowley 2016: David Cowley, What Do the Patterns Mean? Archaeological Distributions and Bias in Survey Data, in: Maurizio Forte – Stefano Campana (Hrsg.), Digital Methods and Remote Sensing in Archaeology. Archaeology in the Age of Sensing (Cham 2016) 147–170

Crumley 2016: Carole L. Crumley, Historical Ecology. Integrated Thinking at Multiple Temporal and Spatial Scales, in: Alf Hornborg – Carole L. Crumley (Hrsg.), The World System and the Earth System. Global Socio-environmental Change and Sustainability since the Neolithic (London 2016) 15–28

Cushman u. a. 2010: Samuel A. Cushman – Kevin Gutzweiler – Jeffrey S. Evans – Kevin McGarigal, The Gradient Paradigm. A Conceptual and Analytical Framework for Landscape Ecology, in: Samuel A. Cushman – Falk Huettmann (Hrsg.), Spatial Complexity, Informatics, and Wildlife Conservation (Tokyo 2010) 83–108

Dansgaard u. a. 1982: Willi Dansgaard – Henrik B. Clausen – Niels Gundestrup – Claus U. Hammer – Sigfús F. Johnsen – P. M. Kristinsdottir – Niels Reeh, A New Greenland Deep Ice Core, Science 218,4579, 1982, 1273–1277

David – Thomas 2010: Bruno David – Julian Thomas (Hrsg.), Handbook of Landscape Archaeology (Abingdon 2010)

Diachenko – Zubrow 2015: Aleksandr Diachenko – Ezra B. W. Zubrow, Stabilization Points in Carrying Capacity. Population Growth and Migrations, Journal of Neolithic Archaeology 17, 2015, 1–15, DOI: https://www.doi.org/10.12766/jna.2015.1

Dincauze 2000: Dena F. Dincauze, Environmental Archaeology. Principles and Practice (Cambridge 2000)

Doneus 2013: Michael Doneus, Die hinterlassene Landschaft. Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 78 (Wien 2013)

Ellis 2015: Erle C. Ellis, Ecology in an Anthropogenic Biosphere, Ecological Monographs 85,3, 2015, 287–331, DOI: https://www.doi.org/10.1890/14-2274.1

Erfurt u. a. 2019: Mathilde Erfurt – Georgios Skiadaresis – Erik Tijdeman – Veit Blauhut – Jürgen Bauhus – Rüdiger Glaser – Julia Schwarz – Willy Tegel – Kerstin Stahl, A Multidisciplinary Drought Catalogue for Southwestern Germany Dating Back to 1801, Natural Hazards and Earth System Sciences 20,11, 2019, 2979–2995: DOI: https://doi.org/10.5194/nhess-20-2979-2020

Fazey u. a. 2010: Ioan Fazey – Javier G. P. Gamarra – Joern Fischer – Mark S. Reed – Lindsay C. Stringer – Mike Christie, Adaptation Strategies for Reducing

Vulnerability to Future Environmental Change, Frontiers in Ecology and the Environment 8,8, 2010, 414–422

Fernández-López de Pablo u. a. 2019: Javier Fernández-López de Pablo – Mario Gutiérrez-Roig – Madalena Gómez-Puche – Rowan McLaughlin – Fabio Silva – Sergi Lozano, Palaeodemographic Modelling Supports a Population Bottleneck During the Pleistocene-Holocene Transition in Iberia, Nature Communications 10,1, 2019, Art. 1872, DOI: https://www.doi.org/10.1038/s41467-019-09833-3

Fleming 2006: Andrew Fleming, Post-processual Landscape Archaeology. A Critique, Cambridge Archaeological Journal 16,3, 2006, 267–280

Fry u. a. 2004: Gary L. A. Fry – Brigitte Skar – Gro Jerpåsen – Vegar Bakkestuen – Lars Erikstad, Locating Archaeological Sites in the Landscape. A Hierarchical Approach Based on Landscape Indicators, Landscape and Urban Planning 67,1–4, 2004, 97–107

Furholt 2018: Martin Furholt, Massive Migrations? The Impact of Recent aDNA Studies on our View of Third Millennium Europe, European Journal of Archaeology 21,2, 2018, 159–191, DOI: https://www.doi.org/10.1017/eaa.2017.43

Gibson 1979: James J. Gibson, The Ecological Approach to Visual Perception (Boston 1979)

Gillings 2007: Mark Gillings, The Ecsegfalva Landscape. Affordance and Inhabitation, in: Alasdair Whittle (Hrsg.), The Early Neolithic on the Great Hungarian Plain. Investigations of the Körös Culture Site of Ecsegfalva 23, County Békés, Varia Archaeologica Hungarica 21 (Budapest 2007) 31–46

Gillings 2009: Mark Gillings, Visual Affordance, Landscape, and the Megaliths of Alderney, Oxford Journal of Archaeology 28,4, 2009, 335–356

Gobster u. a. 2007: Paul H. Gobster – Joan I. Nassauer – Terry C. Daniel – Gary Fry, The Shared Landscape. What Does Aesthetics Have to Do with Ecology?, Landscape Ecology 22,7, 2007, 959–972, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s10980-007-9110-x

Gramsch 1996: Alexander Gramsch, Landscape Archaeology. Of Making and Seeing, Journal of European Archaeology 4, 1996, 19–38

Greider – Garkovich 1994: Thomas Greider – Lorraine Garkovich, Landscapes. The Social Construction of Nature and the Environment, Rural Sociology 59,1, 1994, 1–24

Güimil-Fariña – Parcero-Oubiña 2015: Alejandro Güimil-Fariña – César Parcero-Oubiña, „Dotting the Joins". A Non-reconstructive Use of Least Cost Paths to Approach Ancient Roads. The Case of the Roman Roads in the NW Iberian Peninsula, Journal of Archaeological Science 54, 2015, 31–44

Gurrutxaga u. a. 2010: Mikel Gurrutxaga – Pedro J. Lozano – Gabriel del Barrio, GIS-based Approach for Incorporating the Connectivity of Ecological Networks into Regional Planning, Journal for Nature Conservation 18,4, 2010, 318–326

Hacıgüzeller 2012: Piraye Hacıgüzeller, GIS, Critique, Representation and Beyond, Journal of Social Archaeology 12,2, 2012, 245–263

Hanson u. a. 2012: China A. Hanson – Jed A. Fuhrman – M. Claire Horner-Devine – Jennifer B. H. Martiny, Beyond Biogeographic Patterns. Processes Shaping the Microbial Landscape, Nature Reviews Microbiology 10,7, 2012, 497–506

Harden 2012: Carol P. Harden, Framing and Reframing Questions of Human-Environment Interactions, Annals of the Association of American Geographers 102,4, 2012, 737–747

Hargrove – Hoffman 2004: William W. Hargrove – Forrest M. Hoffman, Potential of Multivariate Quantitative Methods for Delineation and Visualization of Ecoregions, Environmental Management 34, Suppl. 1, 2004, S39–S60, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s00267-003-1084-0

Head 2010: Lesley Head, Cultural Ecology. Adaptation – Retrofitting a Concept?, Progress in Human Geography 34,2, 2010, 234–242

Henderson – Loreau 2019: Kirsten Henderson – Michel Loreau, An Ecological Theory of Changing Human Population Dynamics, People and Nature 1,1, 2019, 31–43, DOI: https://www.doi.org/10.1002/pan3.8

Heras-Escribano – Pinedo-García 2017: Manuel Heras-Escribano – Manuel De Pinedo-García, Affordances and Landscapes. Overcoming the Nature-Culture Dichotomy through Niche Construction Theory, Frontiers in Psychology 8, 2017, Art. 2294, DOI: https://www.doi.org/10.3389/fpsyg.2017.02294

Hesse 2010: Ralf Hesse, LiDAR-derived Local Relief Models. A New Tool for Archaeological Prospection, Archaeological Prospection 17,3, 2010, 67–72

Ingold 2000: Tim Ingold, The Perception of the Environment. Essays on Livelihood, Dwelling and Skill (London 2000)

Jung 2018: Matthias Jung, Das objektepistemologische Potential des Affordanzkonzeptes James Gibsons und seine Bedeutung als Grundlage von ‚Objektbiographien'. Methodologische Anmerkungen und exemplarische Fallstudie, in: Markus Hilgert – Kerstin P. Hofmann – Henrike Simon (Hrsg.), Objektepistemologien. Zur Vermessung eines transdisziplinären Forschungsraums, Berlin Studies of the Ancient World 59 (Berlin 2018) 135–178

Kamermans – Wansleeben 1999: Hans Kamermans – Milco Wansleeben, Predictive Modelling in Dutch Archaeology, Joining Forces, in: Juan A. Barcelo – Ivan Briz – Assumpcio Vila (Hrsg.), New Techniques for Old Times – CAA 98. Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology. Proceedings of the 26th Conference, Barcelona, March 1998, British Archaeological Reports. International Series 757 (Oxford 1999) 225–229

Kempf 2019: Michael Kempf, The Application of GIS and Satellite Imagery in Archaeological Land-use Reconstruction. A Predictive Model?, Journal of Archaeological Science. Reports 25, 2019, 116–128

Kempf 2020a: Michael Kempf, Modeling Multivariate Landscape Affordances and Functional Ecosystem Connectivity in Landscape Archeology, Archaeological and Anthropological Sciences 12, 2020, Art. 159, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s12520-020-01127-w

Kempf 2020b: Michael Kempf, Fables of the Past. Landscape (Re-)constructions and the Bias in the Data, Documenta Praehistorica 47, 2020, 476–492, DOI: https://www.doi.org/10.4312/dp.47.27

Kempf 2020c: Michael Kempf, From Landscape Affordances to Landscape Connectivity. Contextualizing an Archaeology of Human Ecology, Archaeological and Anthropological Sciences 12, 2020, Art. 174, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s12520-020-01157-4

Kempf – Glaser 2020: Michael Kempf – Rüdiger Glaser, Tracing Real-Time Transnational Hydrologic Sensitivity and Crop Irrigation in the Upper Rhine Area over the Exceptional Drought Episode 2018–2020 Using Open Source Sentinel-2 Data, Water 12,12, 2020, Art. 3298, DOI: https://www.doi.org/10.3390/w12123298

Kent 2007: Martin Kent, Biogeography and Landscape Ecology, Progress in Physical Geography, Earth and Environment 31,3, 2007, 345–355

Knappett 2004: Carl Knappett, The Affordances of Things. A Post-Gibsonian Perspective on the Relationality of Mind and Matter, in: Elizabeth DeMarrais – Chris Gosden – Colin Renfrew (Hrsg.), Rethinking Materiality. The Engagement of Mind with the Material World (Cambridge 2004) 43–51

Knitter u. a. 2019: Daniel Knitter – Gerrit Günther – Wolfgang Berengar Hamer – Torben Keßler – Joana Seguin – Ingmar Unkel – Erika Weiberg – Rainer Duttmann – Oliver Nakoinz, Land Use Patterns and Climate Change. A Modeled Scenario of the Late Bronze Age in Southern Greece, Environmental Research Letters 14,12, 2019, Art. 125003, DOI: https://www.doi.org/10.1088/1748-9326/ab5126

Krolopp – Sümegi 1995: Endre Krolopp – Pál Sümegi, Palaeoecological Reconstruction of the Late Pleistocene, Based on Loess Malacofauna in Hungary, GeoJournal 36,2, 1995, 213–222

Kühne 2019: Olaf Kühne, Phänomenologische Landschaftsforschung, in: Olaf Kühne – Florian Weber – Karsten Berr – Corinna Jenal (Hrsg.), Handbuch Landschaft, RaumFragen. Stadt – Region – Landschaft (Wiesbaden 2019) 135–144

Kühne – Weber 2019: Olaf Kühne – Florian Weber, Landschaft und Heimat. Argumentative Verknüpfungen durch Bürgerinitiativen im Kontext des Stromnetz- und des Windkraftausbaus, in: Martina Hülz – Olaf Kühne – Florian Weber (Hrsg.), Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt, RaumFragen. Stadt – Region – Landschaft (Wiesbaden 2019) 163–178

Kupfer 1995: John A. Kupfer, Landscape Ecology and Biogeography, Progress in Physical Geography. Earth and Environment 19,1, 1995, 18–34

Kupfer 2012: John A. Kuper, Landscape Ecology and Biogeography. Rethinking Landscape Metrics in a Post-FRAGSTATS Landscape, Progress in Physical Geography. Earth and Environment 36,3, 2012, 400–420

Küster 1999: Hansjörg Küster, Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart [20](München 1999)

Lasaponara – Masini 2011: Rosa Lasaponara – Nicola Masini, Satellite Remote Sensing in Archaeology. Past, Present and Future Perspectives, Journal of Archaeological Science 38,9, 2011, 1995–2002

Lasaponara – Masini 2013: Rosa Lasaponara – Nicola Masini, Satellite Synthetic Aperture Radar in Archaeology and Cultural Landscape. An Overview, Archaeological Prospection 20,2, 2013, 71–78

van Leusen 1996: Martijn van Leusen, Unbiasing the Archaeological Record, Archeologia e Calcolatori 7, 1996, 129–135

van Leusen 2002: Martijn van Leusen, Pattern to Process. Methodological Investigations into the Formation and Interpretation of Spatial Patterns in Archaeological Landscapes, PhD Thesis (Groningen 2002) <https://pure.rug.nl/ws/portalfiles/portal/7002343/thesis.pdf> (13.03.2024)

Llobera 1996: Marcos Llobera, Exploring the Topography of Mind. GIS, Social Space and Archaeology, Antiquity 70,269, 1996, 612–622

Llobera 2012: Marcos Llobera, Life on a Pixel. Challenges in the Development of Digital Methods Within an „Interpretive" Landscape Archaeology Framework, Journal of Archaeological Method and Theory 19,4, 2012, 495–509, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s10816-012-9139-2

Lock – Pouncett 2017: Gary Lock – John Pouncett, Spatial Thinking in Archaeology. Is GIS the Answer?, Journal of Archaeological Science 84, 2017, 129–135

Lomolino u. a. 2015: Mark V. Lomolino – Bryan C. Pijanowski – Amandine Gasc, The Silence of Biogeography, Journal of Biogeography 42,7, 2015, 1187–1196

Longin 1971: Robert Longin, New Method of Collagen Extraction for Radiocarbon Dating, Nature 230,5291, 1971, 241–242

Loveland 1991: Katherine A. Loveland, Social Affordances and Interaction 2. Autism and the Affordances of the Human Environment, Ecological Psychology 3,2, 1991, 99–119

Marquardt – Crumley 1987: William H. Marquardt – Carole L. Crumley, Theoretical Issues in the Analysis of Spatial Patterning, in: Carole L. Crumley – William H. Marquardt (Hrsg.), Regional Dynamics. Burgundian Landscapes in Historical Perspective (San Diego 1987) 1–18

Masini u. a. 2018: Nicola Masini – Cosimo Marzo – Paola Manzari – Antonella Belmonte – Canio Sabia – Rosa Lasaponara, On the Characterization of Temporal and Spatial Patterns of Archaeological Crop-marks, Journal of Cultural Heritage 32, 2018, 124–132

McGarigal – Cushman 2009: Kevin McGarigal – Samuel A. Cushman, The Gradient Concept of Landscape Structure, in: John A. Wiens – Michael R. Moss (Hrsg.), Issues and Perspectives in Landscape Ecology (Cambridge 2009) 112–119

Müller 2005: Johannes Müller, Soziale Grenzen und Zeichensysteme in prähistorischen Gesellschaften, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 3. – 5. April 2003, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127 (Bonn 2005) 255–261

Nakoinz – Knitter 2016: Oliver Nakoinz – Daniel Knitter, Modelling Human Behaviour in Landscapes (Cham 2016)

Nguyen – Liou 2019: Kim-Anh Nguyen – Yuei-An Liou, Global Mapping of Eco-environmental Vulnerability from Human and Nature Disturbances, The Science of the Total Environment 664, 2019, 995–1004

Popa – Knitter 2016: Cătălin Nicolae Popa – Daniel Knitter, From Environment to Landscape. Reconstructing Environment Perception Using Numerical Data, Journal of Archaeological Method and Theory 23,4, 2016, 1285–1306, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s10816-015-9264-9

Reeder-Myers 2015: Leslie A. Reeder-Myers, Cultural Heritage at Risk in the Twenty-First Century. A Vulnerability Assessment of Coastal Archaeological Sites in the United States, The Journal of Island and Coastal Archaeology 10,3, 2015, 436–445

Rietveld – Kiverstein 2014: Erik Rietveld – Julian Kiverstein, A Rich Landscape of Affordances, Ecological Psychology 26,4, 2014, 325–352, DOI: https://www.doi.org/10.1080/10407413.2014.958035

Ruddiman 2007: William F. Ruddiman, The Early Anthropogenic Hypothesis. Challenges and Responses, Reviews of Geophysics 45,4, 2007, 1–37, DOI: https://www.doi.org/10.1029/2006RG000207

Sarris u. a. 2013: Apostolos Sarris – Nikos Papadopoulos – Athos Agapiou – Maria Cristina Salvi – Diofantos G. Hadjimitsis – William A. Parkinson – Richard W. Yerkes – Attila Gyucha – Paul R. Duffy, Integration of Geophysical Surveys, Ground Hyperspectral Measurements, Aerial and Satellite Imagery for Archaeological Prospection of Prehistoric Sites. The Case Study of Vésztő-Mágor Tell, Hungary, Journal of Archaeological Science 40,3, 2013, 1454–1470

Scarantino 2003: Andrea Scarantino, Affordances Explained, Philosophy of Science 70,5, 2003, 949–961

Schaich u. a. 2010: Harald Schaich – Claudia Bieling – Tobias Plieninger, Linking Ecosystem Services with Cultural Landscape Research, GAIA 19,4, 2010, 269–277, DOI: https://www.doi.org/10.14512/gaia.19.4.9

Schuppert – Dix 2009: Christof Schuppert – Andreas Dix, Reconstructing Former Features of the Cultural Landscape Near Early Celtic Princely Seats in Southern Germany, Social Science Computer Review 27,3, 2009, 420–436

Stedman 2003: Richard C. Stedman, Is It Really Just a Social Construction? The Contribution of the Physical Environment to Sense of Place, Society and Natural Resources 16,8, 2003, 671–685

Stoffregen 2000: Thomas A. Stoffregen, Affordances and Events, Ecological Psychology 12,1, 2000, 1–28

Stoffregen 2003: Thomas A. Stoffregen, Affordances as Properties of the Animal-Environment System, Ecological Psychology 15,2, 2003, 115–134

Stuiver – Grootes 2000: Minze Stuiver – Pieter M. Grootes, GISP2 Oxygen Isotope Ratios, Quaternary Research 53,3, 2000, 277–284

Taylor 2012: Ken Taylor, Landscape and Meaning. Context for a Global Discourse on Cultural Landscape Values, in: Ken Taylor – Jane Lennon (Hrsg.), Managing Cultural Landscapes (London 2012) 21–44

Taylor u. a. 1993: Philip D. Taylor – Lenore Fahrig – Kringen Henein – Gray Merriam, Connectivity Is a Vital Element of Landscape Structure, Oikos 68,3, 1993, 571–573

Taylor u. a. 2006: Philip D. Taylor – Lenore Fahrig – Kimberly A. With, Landscape Connectivity. A Return to the Basics, in: Kevin R. Crooks – M. Sanjayan (Hrsg.), Connectivity Conservation, Conservation Biology 14 (Cambridge 2006) 29–43

Tegel u. a. 2010: Willy Tegel – Jan Vanmoerkerke – Ulf Büntgen, Updating Historical Tree-ring Records for Climate-Reconstruction, Quaternary Science Reviews 29,17/18, 2010, 1957–1959

Tehrany u. a. 2013: Mahyat Shafapour Tehrany – Biswajeet Pradhan – Mustafa Neamah Jebur, Spatial Prediction of Flood Susceptible Areas Using Rule Based Decision Tree (DT) and a Novel Ensemble Bivariate and Multivariate Statistical Models in GIS, Journal of Hydrology 504, 2013, 69–79

Tischendorf – Fahrig 2000: Lutz Tischendorf – Lenore Fahrig, On the Usage and Measurement of Landscape Connectivity, Oikos 90,1, 2000, 7–19

Verhagen 2007: Philip Verhagen, Case Studies in Archaeological Predictive Modelling, Archaeological Studies Leiden University 14 (Leiden 2007)

Verhagen 2018: Philip Verhagen, Predictive Modeling, in: Sandra L. López Varela (Hrsg.), The Encyclopedia of Archaeological Sciences (Malden, MA 2018) 1–3

Verhagen u. a. 2014: Philip Verhagen – Jamie Joyce – Mark Groenhuijzen, Modelling the Dynamics of Demography in the Dutch Roman Limes Zone, in: Gert-Jan Burgers – Sjoerd Kluiving – Jeremia Pelgrom – Corine Tetteroo – Malena McGrath – Rita Hermans (Hrsg.), Multi-, Inter- and Transdisciplinary Research in Landscape Archaeology. Landscape Archaeology Conference 2014, DOI: https://www.doi.org/10.5463/lac.2014.62

Webster 1999: David S. Webster, The Concept of Affordance and GIS. A Note on Llobera (1996), Antiquity 73,282, 1999, 915–917

Withagen – Chemero 2009: Rob Withagen – Anthony Chemero, Naturalizing Perception. Developing the Gibsonian Approach to Perception along Evolutionary Lines, Theory and Psychology 19,3, 2009, 363–389

Withagen u. a. 2012: Rob Withagen – Harjo J. de Poel – Duarte Araújo – Gert-Jan Pepping, Affordances Can Invite Behavior. Reconsidering the Relationship Between Affordances and Agency, New Ideas in Psychology 30,2, 2012, 250–258

Withagen u. a. 2017: Rob Withagen – Duarte Araújo – Harjo J. de Poel, Inviting Affordances and Agency, New Ideas in Psychology 45, 2017, 11–18

Kontakt

Michael Kempf | University of Basel | Department of Environmental Sciences | Quaternary Geoogy | Bernoullistrasse 32 | 4056 Basel | michael.kempf@unibas.ch
& University of Cambridge | Department of Geography | Downing Place | CB2 3EN | Cambridge
& Vilnius University | Faculty of History | Department of Archaeology | Universite-to g. 7 | 01513 Vilnius | https://orcid.org/0000-0002-9474-4670

(Ein)Flüsse zwischen Natur- und Kulturraum – Flusslandschaften in Südetrurien[1]

Mariachiara Franceschini

Zusammenfassung Historische, (kultur- und sozial-)anthropologische und ökologische Studien, die sich sowohl mit dem kulturellen Status als auch mit der Materialität von Wasser sowie mit seinem Einfluss auf sozio-politische Veränderungen auseinandersetzen, haben sich in den letzten Jahren vor allem im englischsprachigen akademischen Raum vervielfacht. Diese Arbeiten sollen als Ausgangspunkt zur Entwicklung eines neuen theoretischen Modells in der archäologischen Forschung dienen. Es soll damit das Ziel verfolgt werden, den Fokus auf die Wechselwirkung zwischen antiken Gesellschaften und Flusslandschaften zu legen, wobei Flüsse nicht mehr monodirektional als Objekt menschlicher Aktivitäten zu verstehen sind. Die Untersuchung der Flussnetzwerke in den Einzugsgebieten des Paglia und Fiora in etruskischer Zeit (8.–1. Jahrhundert v. Chr.) mit Hilfe von vier archäologischen Faktoren (Kommunikationsinfrastruktur, Besiedlungsstruktur, Kultlandschaft, sepulkrale Landschaft) soll die Basis zur Formulierung eines neuen theoretischen und methodischen Ansatzes zur Erforschung antiker fluvialer Landschaften legen. Wasserwege, Täler, archäologische Hinterlassenschaften sowie der Fluss von Ideen, Wissen und Phänomenen erzeugen *flowscapes*, d. h. Kommunikationssysteme, in denen die Wirkung von Flüssen auf soziale, historische und ideologische Kontexte und in mediterranen Netzwerken greifbar wird. Der Fokus auf Wirkungsmacht und Materialität der Flüsse betont ihre Polysemie, die weit über die einfache Rolle als Verkehrswege geht, und zeigt, wie Flüsse auf einer multiskalaren Ebene in die Geschichte verstrickt sind.

Schlüsselbegriffe Flüsse; Etrurien; *flowscape*; Wirkungsmacht; Agency; Landschaft; Netzwerk

1 Für die Aufnahme des Artikels in diesen Band, die Anregungen und Kommentare möchte ich mich herzlich bei den Herausgebern sowie den Autor*innen des anonymen peer reviews bedanken. Für den steten Beistand sei Paul P. Pasieka gedankt.

Mariachiara Franceschini, (Ein)Flüsse zwischen Natur- und Kulturraum – Flusslandschaften in Südetrurien, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 323–369. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21419

Abstract Historical, (socio and cultural) anthropological, and ecological studies, analysing both the cultural status and the materiality of water, as well as its influence on human socio-political changes, have multiplied in recent years mostly in the English academic discussion. These considerations birthed the proposal of a new theoretical model in archaeological research, with the goal of focusing attention upon the interrelation between ancient peoples and riverine landscapes; hitherto studies have concentrated more keenly on human activities. Reconsidering the network of the two basins of the rivers, Paglia and Fiora, in Etruscan period (8th–1st century BC) and by incorporating four factors (communications infrastructure, settlement structure, cult and funerary landscape), I will propose a new theoretical and methodological approach for the study of ancient rivers as vectors of communication. Waterways, valleys, archaeological remains, as well as the flow of ideas, knowledge and phenomena, create *flowscapes*, i. e. communication systems to evaluate the action of rivers on the social, historical and ideological context and within Mediterranean networks. Changing the focus to the effectancy and materiality of rivers emphasizes their polysemy, transcending simplistic understandings of their role as transport routes and illustrates how the river is indissolubly entangled in history on a multiscale level.

Keywords Rivers; Etruria; Flowscape; Effectancy; Agency; Landscape; Network

> „*The archaeologist of flow, like a kind of river detective, has to unravel the ways in which human projects and river currents have become materially woven together. Rivers are artifacts to be sure, but something more than that as well. It is not just about human agency. River forces and human forces intermingle – sometimes flowing together, sometimes pitched against each other. Instead of calling them artifacts, the term human-river entanglements would be more appropriate.*"
> (Edgeworth 2018, 250–251)

Einführung

Flüsse sind in den letzten Jahren in unterschiedlichen Fachrichtungen ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses gerückt worden. Dies hat nicht nur die Entwicklung neuer Untersuchungsmethoden gefördert, sondern es hat sich um die Flüsse parallel eine theoretische Diskussion entsponnen (Bernhardt u. a. 2019, 11–12): Flüsse erfuhren in der (kultur- und sozial-)

anthropologischen, ökoanthropologischen und umweltgeschichtlichen,[2] aber auch in der archäologischen Forschung[3] vermehrte Aufmerksamkeit. Ihnen wird dabei eine aktive Rolle in der Verflechtung (*entanglement*) – also in der gegenseitigen Auswirkung – zwischen Natur- und Kulturraum zugesprochen. Die meist für die moderne und zeitgenössische Welt formulierten Thesen zur Agency des Wassers rücken Flüsse in den Vordergrund einer neuen Relationalität und Wechselwirkung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen *agents* und könnte – übertragen auf die antike Welt und eingebettet in die aktuellen Diskussionen zu *Environmental Humanities* in den Altertumswissenschaften (bes. Schliephake 2020) – zu einem Perspektivwechsel bei der Wahrnehmung der lokalen und mediterranen Auswirkung historischer sowie kultureller Prozesse führen und welche Rolle Flüsse darin spielen.

Im Eingangszitat ist der Kern des Konzepts der *archaeology of flow* zusammengefasst: Menschliche Aktivitäten und fluviale Strömungen sind stark ineinander verwickelt und alle Hinterlassenschaften, die damit verbunden sind, lassen sich im Rahmen einer Archäologie des Fließens zur Definition und Untersuchung einer *flowscape* heranziehen.[4] „Like a kind of river detective", um einen (treffenden) Ausdruck von Edgeworth aufzugreifen, werde ich in diesem Beitrag Elemente, die auf die Verflechtung und die gegenseitige Interaktion zwischen Menschen und Flüssen hinweisen, sammeln und vorstellen, um damit zu einem Perspektivwechsel in der Klassischen Archäologie – wo Flüsse bisher meist vom Gesichtspunkt der menschlichen Aktivitäten und Bedürfnisse betrachtet wurden[5] – zu gelangen.[6]

---

2 Wie in den Beiträgen von Veronica Strang, s. Strang 2004; 2005; 2014a; Strang – Garner 2006; Krause – Strang 2016.

3 Wie die Forschungen von Matt Edgeworth, u. a. Edgeworth 2011; 2014; 2018.

4 S. Edgeworth 2011, bes. 83–106; 2017, 252. 267; 2018, 250–251. Der Fokus liegt hier speziell auf fluvialen Landschaften, daraus entsteht die Idee eines *flowscape*. Das Paradigma des Fließens könnte jedoch auch potenziell für andere materielle Strömungen angewendet werden (Krause 2014, 89; Edgeworth 2017, 252).

5 Bezogen auf die Klassische Archäologie z. B. Bonnamour 2000; Cifani 2003; Freund u. a. 2007; Campbell 2012; Rajala 2015.

6 Seitdem dieser Aufsatz entstanden ist, sind im deutschsprachigen Raum weitere Forschungen und Forschungsverbünde entstanden, die die fluviale Landschaft in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt haben. Dazu zählen beispielsweise das Projekt *Rituale, Abfälle und Sammler: Neue Ansätze zu römischen Flussfunden*, in dem Flussfunde zur sozialgeschichtlichen Rekonstruktion dienen sollen, sowie das DFG-Schwerpunktprogramm 2361 *On the Way to the Fluvial Anthroposphere*.

Am Beispiel der Einzugsgebiete des Fiora und des Paglia in Südetrurien (das heutzutage Teile der Toskana, Latiums und Umbriens umfasst; zur Topographie s. Ziffero 2017; s. Abb. 1)[7] von archaischer Zeit bis zum Hellenismus (8.–1. Jahrhundert v. Chr.) – soll ein neuer theoretischer Ansatz zur Erforschung fluvialer Netzwerke formuliert und an den materiellen Hinterlassenschaften der Region erprobt werden (s. auch Franceschini 2023). Dieser theoretische Rahmen sollte sich potenziell auch auf andere Landschaften der klassischen Antike anwenden lassen.

Als Erstes werden die Theorien, die als Grundlage der Untersuchung antiker Flusslandschaften dienen können, kritisch betrachtet, um anschließend einen Vorschlag für ein theoretisches und methodisches Vorgehen zu präsentieren. Die Anwendung eines (kultur- und sozial-)anthropologischen (im Folgenden nur noch anthropologischen) theoretischen und methodischen Rahmens für die Untersuchung antiker *flowscapes* soll dazu beitragen, die Frage der Agency (bes. Strang 2014b; dagegen zuletzt Roskams 2019) und der aktiven Rolle der Flüsse in der dynamischen Beziehung zwischen Wasser und Menschen zu klären. Als methodische Grundlage, um einen neuen Zugang zu fluvialen Landschaften zu gewinnen, werden die aussagekräftigen Untersuchungsfaktoren (Kommunikationsinfrastruktur, Besiedlungsstruktur, Kultlandschaft und sepulkrale Landschaft) neu formuliert und ihrer räumlichen Betrachtung präsentiert. Die gebündelte und verstrickte Betrachtung dieser vier Faktoren, die archäologisch erkennbar sind, wird die komplexen sozio-naturellen Beziehungen im Fluss zur Entfaltung kommen lassen. Diesbezüglich steht die Konzeptualisierung von übergeordneten Denkstrukturen und Phänomenen im Mittelpunkt der Untersuchung: das Leben in einer fluiden Landschaft, dessen Wahrnehmung und Ideologisierung sowie die ewige Bewegung im und mit dem Fließen. Die Betrachtung der Flüsse als aktive Gestalter dieser Beziehungen wird unsere Perspektive auf die antike Flusslandschaft von einem anthropozentrischen Standpunkt distanzieren.

Im zweiten Teil dieses Beitrags werden die vorgestellten Theorien und Methoden an Fallbeispielen der Landschaft des zentralen Etruriens getestet. Die Fallbeispiele werden nur kurz vorgestellt, um die Komplexität einer Flusslandschaft unter Berücksichtigung verschiedener Elemente in ihren wechselseitigen Beziehungen und das Potenzial einer solchen Studie zu skizzieren. Eine umfassende Untersuchung verschiedener analytischer

7 Das DEM wurde freundlicherweise von TINITALY (http://tinitaly.pi.ingv.it/ [21.06.2024]) zur Verfügung gestellt, siehe Tarquini u. a. 2007; siehe auch Tarquini – Nannipieri 2017. Alle GIS-Pläne sind von der Autorin erarbeitet worden. Flüsse sind in allen Abbildungen nach folgendem Algorithmus dargestellt: ‚saga:strahlerorder'; ‚saga:channelnetworkanddrainagebasins' mit Schwellenparameter 4.

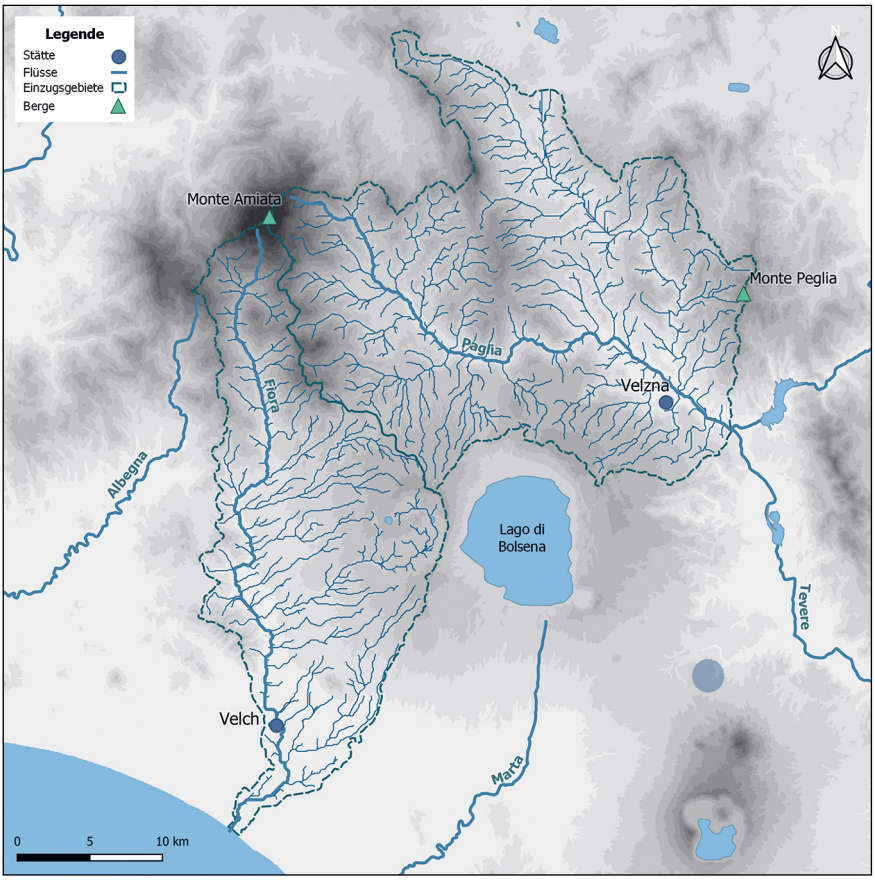

Abb. 1: Das Untersuchungsgebiet: Die Einzugsgebiete der Flüsse Fiora und Paglia in Südetrurien (für alle Karten: Graustufiges Höhenprofil in 100 m-Abständen; DEM TINITALY, s. Tarquini u. a. 2007; s. auch Tarquini – Nannipieri 2017; GIS-Karte: M. Franceschini).

Faktoren, die miteinander verwoben sind, wird einen Einblick in das Wirken einer Flusslandschaft als lebendige *flowscape* erlauben, in der das Netzwerk von sozio-natürlichen Beziehungen und wechselseitigen Interaktionen zwischen Menschen und der natürlichen Landschaft sichtbar gemacht werden soll. Primär geht es darum, wie Flüsse durch den so formulierten theoretischen Ansatz ins Zentrum der historischen Modellierung von Landschaften, sozialen Praktiken und Kommunikationsnetzwerken gerückt werden können, um so ihren Einfluss auf den soziokulturellen mikroregionalen Kontext und auf dessen mediterranen Netzwerke sichtbar zu machen. Anschließend muss geklärt werden, wie Flüsse als Bindeglieder und Korridore

für Kulturphänomene und gesellschaftliche Entwicklung und somit als zentrale *agents* der Geschichte fungieren. Schließlich wird ein zusammenfassender Ausblick darauf gewagt, wie diese Untersuchung zu einem neuen polysemantischen und multiskalaren Modell zum Verständnis mediterraner *flowscapes* beitragen kann. Dadurch wird für einen fließenden Umgang mit der Landschaft unter besonderer Betonung einer aktiveren Rolle der Flüsse in der Prägung der Kulturlandschaft plädiert. Die Betrachtung des sozialhistorischen Hintergrunds der Relationalität zwischen Menschen und Flüssen (so auch Hussain 2015, 444–445) soll zu einer fließenden Wahrnehmung der lokalen, aber auch der mediterranen Interaktion zwischen Kultur- und Naturlandschaften führen.

Die Basis für einen neuen theoretischen Rahmen

Will man Flüsse in der klassischen Antike untersuchen, bieten die Schriftquellen einen wertvollen, wenn auch partiellen Blick auf die antike Wahrnehmung. Flüsse, deren fließende Bewegung sowohl in ihrer (alt)griechischen Entsprechung ποταμός als auch im lateinischen *flumen* impliziert ist (s. Dan 2018, 38. 40), wurden in der Antike als lebendige Wasserformen wahrgenommen. Während für Homer und Hesiod die Erklärung des Wassers als Ursprung der Welt einem ätiologischen Interesse untergeordnet ist, wobei sich die Götter für die Naturphänomene verantwortlich zeichnen und ihre Prozesse und Erscheinungen orchestrieren (zu den Flüssen s. Houlle 2010, 25–35), manifestiert sich ein kosmologisches Interesse (von Kutschera 2018, 11–13) erst in der naturphilosophischen Lehre der Vorsokratiker (Houlle 2010, 96–112). Der Uranfang und das lebensschaffende Prinzip aller Dinge (die ἀρχη) sei laut Thales von Milet das Wasser (ὕδωρ).[8] Somit ist die materielle Form des Wassers, das als physisches Element (von Kutschera 2018, 10) ebenso Ursprung und Wesen der Wirklichkeit ist, bereits in archaischer Zeit formuliert.[9]

Der erste Schritt vom materiellen Ursprung der Welt zum materiellen Phänomen, das die historische und gesellschaftliche Entwicklung der Menschen

8 S. Linton 2010, 76–77. Allgemein zum Wasser in der griechischen Philosophie s. Ball 2001, 118–128 bes. zu Thales 118–119; Houlle 2010, bes. 115–188.

9 Das Wasser ist nicht nur in der klassischen Antike Ursprung der Welt und aller Wesen. In vielen unterschiedlichen Traditionen ganz verschiedener Kulturen bringen das Wasser und die damit verbundenen Phänomene (besonders Überflutungen) das Leben. Die Häufigkeit solcher Legenden belegt die enge Verbindung diverser Kulturen mit den Wasserressourcen; s. Ball 2001, 3–4. 51–56.

kontinuierlich und diachron beeinflusst, erfolgt zu einer Zeit, als die Manifestation des Wassers als Fluss auch die historiographische und kartographische Wahrnehmung zu prägen begann. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach Thales erzählt Akusilaos von Argos, wie Okeanos und Thetis alle 3000 Flüsse zur Welt gebracht hätten.[10] Die Angabe einer solch hohen Zahl an Flüssen verweist gleichzeitig auf die Bedeutung des fließenden Wassers für das Leben und auf ein geographisches Verständnis der Flüsse als Adern der Welt. Flüsse helfen so dabei, die Kartierung der Welt und die Zusammenhänge zwischen Regionen und Ländern besser zu begreifen (Purcell 2012, 375). Konsequenterweise treten Flüsse in anhand von Schriftquellen rekonstruierten Weltkarten – wie der nach Hekataios von Milet (Prontera 2003a, 19 Abb. 1) oder jener nach Strabon (Prontera 2003a, 25–26 Abb. 10–11; Campbell 2012, 47–49) – als prägnante Landschaftselemente und Referenzpunkte der damals bekannten Welt auf, die ebenso zur Abwägung räumlicher und temporaler Verhältnisse sowie zu lokalen Identitäten beitragen (Campbell 2012, 48). Ein Blick auf die *Tabula Peutingeriana* – eine im 12. Jahrhundert angefertigte Kopie einer spätrömischen Karte des Mittelmeerraums, die auf hellenistische Vorgänger ruht, und somit ein einzigartiges antikes kartographische Zeugnis darstellt[11] – bestätigt, dass die Flüsse als Referenzpunkte für die Orientierung menschlicher Wahrnehmungen der Welt und als Kommunikationsadern des spätrömischen Reiches fungierten. Relevant ist weiterhin, dass die zwei Flüsse, die hier als Fallbeispiele dienen, auf der *Tabula* abgebildet sind (Abb. 2; Prontera 2003b, Segment IV, 5–V, 1). Der Fiora (in der Antike *Armina* oder *Armenta*) und der Paglia (in der Antike vermutlich *Pallia*) sind in der *Tabula Peutingeriana* interessanterweise so dargestellt, als ob es sich um denselben Fluss handeln würde.[12] Die Flüsse zeigen sich daher bereits in der Antike als

10 „Ἀγησίλαος […] ἔφη γὰρ Ὠκεανὸς δὲ γαμεῖ Τηθὺν ἑαυτοῦ ἀδελφήν· τῶν δὲ γίνονται τρισχίλιοι ποταμοί· Ἀχελῷος δὲ αὐτῶν πρεσβύτατος καὶ τετίμηται μάλιστα." (FGH 1, 101, 11a; Didymus apud Macrob. Saturn. V, 18; „Akusilaos […] sagt nämlich, dass Okeanos seine eigene Schwester Tethys heiratete; von ihnen sind dreitausend Flüsse geboren; davon ist Acheloos der älteste und der am meisten geehrte", Übersetzung der Verf.in), s. auch Purcell 2012, 373. 375. Die Geburt der Flüsse aus Okeanos und Thetis ist u. a. auch in der Theogonie von Hesiod überliefert (Hes. theog. 337–362; s. Houlle 2010, 31–32).

11 Zuletzt hat Michael Rathmann (2018, bes. 13–15) argumentiert, dass die *Tabula* in die Tradition der hellenistischen Chorographie gehöre und nicht wie nach gängiger Interpretation als Straßenkarte, die u. a. zu Verwaltungs- und Postzwecken (wie auch wieder in Coarelli 2019, 432) gedient haben soll, zu verstehen sei; zur *Tabula* s. allgemein Prontera 2003b; Rathmann 2018.

12 S. dazu auch Paulus 1866, 10, der bei der Betonung der wichtigen Rolle der Flüsse in der Karte bereits festgestellt hatte, dass einige Flüsse nicht korrekt abgebildet

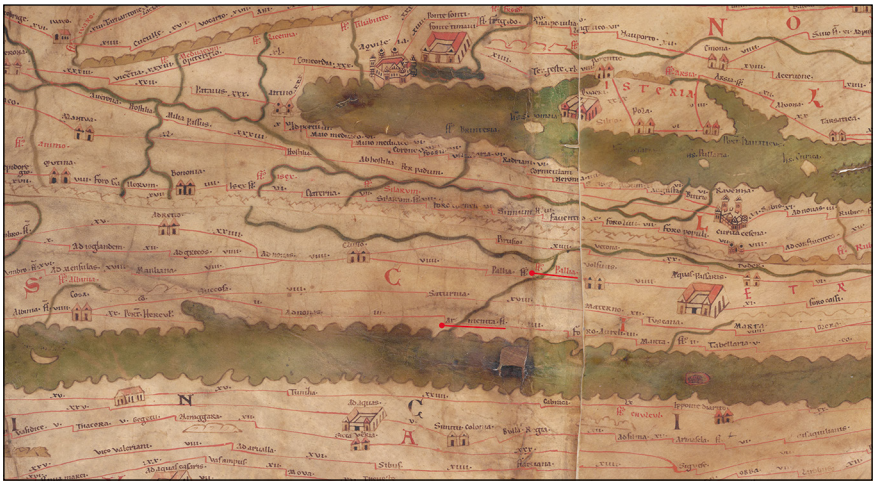

Abb. 2: Abschnitt aus der *Tabula Peutingeriana* mit dem Untersuchungsgebiet (Codex Vindobonensis 324, um 1200; https://data.onb.ac.at/rep/10002029; Tabula Peutingeriana/Österreichische Nationalbibliothek).

eng miteinander verbunden: nicht nur entspringen beide im Monte Amiata, sondern sie gehören zum selben fluvialen Netzwerk (s. darüber detailliert unten).

---

sind. Am Zusammenfluss mit dem Tiber ist „Fl. Pallia" notiert, an der Einmündung ins Tyrrhenische Meer liest man „Armenita Fl." (Abb. 2; s. Prontera 2003b, seg. IV, 5–V, 1). Flüsse werden in der *Tabula* meistens ohne direkten Bezug zur Realität dargestellt, wichtig waren nämlich Quellen, Einmündungen sowie Verkehrs- und Durchgangspunkte (Magini 2003, 10): Die Aspekte der Konnektivität nehmen somit eindeutig eine große Bedeutung ein. Der Fiora wird als *Amine* zusammen mit dem Hafen an seiner Mündung, Regis (*Regae/Regisvilla*), auch im *Itinerarium Maritimum* erwähnt („a Regis Amine, fluvius habet positionem, mpm iii", Itin. Marit. 499, 4–5) und als Armenta in der *Ravennatis Anonymi Cosmographia* (RC IV, 32, 276); der Paglia taucht ebenso als *Pallia* in der *Ravennatis Anonymi Cosmographia* (RC IV, 36, 286) auf. Die beiden etruskischen Städte, die an diesen Flüssen lagen, *Velzna* (Orvieto) und *Velch* (Vulci), und von denen in diesem Beitrag noch die Rede sein wird, sind in der *Tabula Peutingeriana* nicht abgebildet: *Velzna* (latein: Volsinii Veteres) war zur Zeit der *Tabula* schon lange von den Römern zerstört und durch Volsinii Novii (Bolsena, das in der *Tabula* abgebildete Volsinii) am Bolsener See ersetzt worden (Camporeale 2013, 31, 41); Vulci hat hingegen eine römische Phase gehabt. Dennoch scheint die Stadt nicht mehr relevant gewesen zu sein, so dass sie auch nicht mehr an das römische Straßennetz angebunden war (Nonnis – Pocobelli 1994–1995, 265–266; Pocobelli 2004, 127; Bianchi 2017, 153).

Die Überlegungen der antiken Historiker und Philosophen über Wasser und Flüsse spiegeln somit bereits ein klares Bewusstsein über ihre Bedeutung, auch im Hinblick auf praktische Aspekte des Lebens,[13] wider und gewähren wertvolle Einblicke in die Gedankenwelt der Antike. Den Flüssen ist notwendigerweise eine besondere Rolle in der Entwicklung der kartographischen Wahrnehmung, aber damit auch der sozialen Prozesse, die aus der Konnektivität verschiedener Länder und Kulturen resultieren, zugewiesen worden.

Springt man nun in die Gegenwart, so wird dem Wasser und den Flüssen in der Forschung eine herausragende Bedeutung eingeräumt. Als Grenzen, als Verkehrswege, als Orte des Kultes, als ökonomische Ressourcen und somit auch als entscheidende Faktoren von Besiedlungsstrategien sind Flüsse seit dem 19. Jahrhundert Gegenstand zahlreicher archäologischer Forschungen gewesen.[14] Theoretische Ansätze, die besonders im Rahmen der prähistorischen Archäologie und der Mittelalterarchäologie entwickelt wurden, haben Flüsse hauptsächlich als Fäden eines Netzwerkes ökonomischer und kultureller Kontakte aufgefasst (u. a. in Freund u. a. 2007; Hussain – Floss 2016), wobei Flüsse den Hintergrund für menschliche Bedürfnisse und Handlungen bilden.[15] Ausgehend von der Frage „Was ist Wasser?"[16] werden hier einige Theorien vorgestellt, die bislang hauptsächlich in der englischsprachigen Forschung entwickelt wurden und deren Anwendung für die Untersuchung der Flüsse der klassischen Antike besonders fruchtbar gemacht werden können.

Was ist Wasser?

Wasser ist heute wie in der Antike das schöpferische Prinzip, das für menschliches Überleben unverzichtbar ist und aus dem nicht nur Flüsse, sondern

13 Wie u. a. auch Überflutungen sowie die Kontrolle der Wassermenge und -kapazität; s. Linton 2010, 81–87.

14 Für einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand s. Dan – Lebreton 2018c; Bernhardt u. a. 2019. Als kleine Auswahl aus der breiten Forschungsliteratur s. Bonnamour 2000; Cifani 2003; Freund u. a. 2007; Campbell 2012; Vianello 2015; Dan – Lebreton 2018a; 2018b; Holt 2018a.

15 Wie z. B. im Fall des Tibers: Im wissenschaftlichen Diskurs dient der Tiber meistens als eine geographische, liminale Markierung zwischen Kulturräumen, s. Cifani 2003, 23.

16 Eine Frage, die auch titelgebend für das Werk von Jamie Linton (2010) *What is water?* ist.

zahlreiche Ressourcen bestehen. Die Unverzichtbarkeit wirkt nicht nur monodirektional, denn Wasser existiert in seiner historischen Materialität in Wechselwirkung mit den Gesellschaften, wo es fließt (Linton 2010, 3). „A history of water in general must deal with its material, political and ideological aspects" (Tvedt – Oestigaard 2010, 3): Unter dieser Prämisse sind – u. a. auch in Folge eines immer stärkeren ökologischen Interesses (Linton 2010, 6–7; Menga – Swyngedouw 2018, 1–2) – zahlreiche und vielfältige historische, anthropologische und umweltgeschichtliche Monographien und Sammelbände erschienen.[17] Dabei wurde den Aspekten des kulturellen Status, der Materialität des Wassers, seines Einflusses auf das soziokulturelle und politische Leben und der menschlichen Wahrnehmung dieses Naturelements besondere Aufmerksamkeit geschenkt.[18] Wasser wurde als ein Element konstruiert, welches alle Sphären der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens transversal verbindet (Orlove – Caton 2010, 402) und verschiedene Inhalte sowie Erscheinungsformen in der Interaktion mit den Menschen annehmen kann. In seiner kulturellen Dimension sei Wasser ein sozio-naturelles Hybrid[19] mit sowohl materiellem als auch kulturellem Status (Ball 2001, XIV; Edgeworth – Benjamin 2018, 162). Ausgehend von Latour (u. a. 1993a; 1993b; 2014) wird dank des Konzeptes von Hybriden die Trennung zwischen Kultur und Natur dekonstruiert, womit die Historisierung aller Objekte und Naturelemente[20] sowie deren Verflechtung mit den Menschen[21] möglich wird: Aus dem hydrologischen Kreislauf wird ein sozio-hydrologischer Kreislauf.[22]

Als Hybrid besitzt das Wasser einerseits stark abstrakte, diskursive und metaphorische[23] Komponenten. Andererseits verfügt es über konkrete, materielle Eigenschaften (Swyngedouw 2004, 28. 245; Strang 2009, 30–31). Seine Untersuchung muss daher auf einer dynamischen Balancierung dieser Eigenschaften in Relation mit der Gesellschaft basieren (Gandy 2006, 117).

---

17 Zum steigenden Interesse an der Forschung des Wassers s. auch Linton 2010, 47–48. 63–64; Holt 2018b, 1–2.

18 Zusätzlich zu den bereits zitierten Werken s. bspw. Illich 1986; Ball 2001; Strang 2004; 2009; Swyngedouw 2004; Berry u. a. 2018; Cooper u. a. 2018.

19 Für einen Überblick zur sozial-anthropologischen Diskussion darüber s. Linton 2010, 31–38; Tvedt – Oestigaard 2010, 7.

20 Dazu auch Swyngedouw 1996; 2004, 28; Linton 2010, 38, 44.

21 Zum *entanglement* u. a. Hodder 2011; 2012; 2016, sowie auch für die deutschsprachige Diskussion Hofmann – Schreiber 2011; Hofmann 2015; Stockhammer 2016.

22 Linton – Budds 2014; zur Verwendung des Begriffes s. auch Holt 2018b, 3–4.

23 „Water has a nearly unlimited ability to carry metaphors" könnte man mit Ivan Illich (1986, 24) sagen.

Dieser kurze Überblick über Wasser erlaubt es, einige Überlegungen auf die Flüsse zu übertragen, die sich als fließende Manifestationen des Wassers ebenso als gestalterische Kraft einer sozialen und symbolischen Landschaft konzeptualisieren lassen und dazu beitragen, Menschen, Objekte und Ideen mit sich zusammen zu bewegen und zu verbinden.[24] Die Konzeptualisierung der Flüsse als Hybride eröffnet den Weg für die Postulierung ihrer Agency.

Flüsse: Agency oder Wirkungsmacht?

In Anlehnung an die Akteur*in-Netzwerk-Theorie (ANT), die Menschen und Dinge gleichermaßen als *agents* ein und derselben ontologischen Ebene auffasst,[25] werden Flüsse so zu aktiven und generativen Akteuren. Durch die Konzeptionalisierung von *actors* – spezifisch für menschliche *agents*, die intentional und bewusst agieren – und *actants* – verwendet für alle *agents*, inbegriffen Objekte oder Naturelemente (Latour 1999, 174–175. 180. 193–194; 2005, 54–55. 63–86; 2014) – wird die Dichotomie zwischen Natur und Kultur, zwischen Subjekt und Objekt aufgehoben. Stattdessen entsteht ein Netzwerk von miteinander interagierenden und verstrickten menschlichen und nichtmenschlichen *agents* unterschiedlicher Art und Charakter. Veronica Strang setzt dies in Verbindung mit dem Konzept von *fluidity*: Im Fluss der Verstrickungen entwickeln sich die Eigenschaften aller Dinge.[26] In diesem Verstrickungssystem, zu dem auch die Umwelt gehört (Hodder 2016, 2. 7–8), wird entsprechend auch den Flüssen eine Agency zugewiesen (Strang 2009, 2; 2014b; s. a. Edgeworth 2014; Latour 2014, 9–10), die somit das menschliche Leben, die Gesellschaft und die Geschichte beeinflussen.

In einem jüngst erschienenen Artikel kritisiert Steve Roskams die Anwendung der ANT und des Konzepts von Agency in Bezug auf Flüsse: Sowohl der Mangel an sozialem Kontext der Natur-Kultur-Interaktion in Latours Theorie als auch die Zuweisung einer Agency an Naturelemente, denen er keine Intentionalität zuerkennt, seien seiner Meinung nach für die Archäologie problematisch (Roskams 2019, bes. 1. 5. 10–11). Diese Kritik Roskams verfehlt zentrale Argumente der ANT und lässt sich unter Zuhilfenahme der

24 Die neue Relevanz, die Flüsse in zeitgenössischen Gesellschaften eingenommen haben, lässt sich auch in der Verleihung von *Non-Human Person Rights* an verschiedene Flüsse ablesen, u. a. den Whanganui in Neuseeland (s. Ainge-Roy 2017) sowie den Ganges und Yamuna in Indien (Safi 2017).

25 Latour 1993b; 1999; 2005; 2014.

26 S. Strang 2014b, 138–140; s. auch das Konzept von *flows of materials* von Tim Ingold (2007, 12).

Arbeiten Philipp W. Stockhammers leicht begegnen. Die „begriffliche Unschärfe" (Stockhammer 2012, 10; 2016, 336) von Latour bezüglich intentionellen Handelns und Verhaltens sei laut Stockhammer besonders vom archäologischen Gesichtspunkt fruchtbar, wo man oft nicht zwischen Intentionalität und *embodied practices* der *agents* unterscheiden kann (Stockhammer 2012, 10; 2015, 28; 2016, 335–336). Zur besseren Entfaltung des Potenzials der Dinge schlägt er daher vor, lieber von Wirkungsmacht (*effectancy*) zu sprechen: „Die Dinge handeln, indem sie auf den Menschen wirken" (Stockhammer 2016, 336; s. a. Stockhammer 2015, 29–30). Wenn einerseits Dinge und Menschen durch die gegenseitige Wandelbarkeit interagieren, ist andererseits der Wandel von beiden in der Zeit zu berücksichtigen (Stockhammer 2016, 337; s. auch Ingold 1993; 2011b, 189–208): Unter Einbezug der Zeitdimension in der diachronen Verstrickung zwischen allen menschlichen und nichtmenschlichen Elementen kann man die Wirkungsmacht der Flüsse auch wiederum kontextualisieren. Somit wird das Wasser – wie schon in der antiken Philosophie – wieder als kreierende und gestalterische Kraft erkannt, als agierendes Element, das die Geschichte und die menschliche Wahrnehmung beeinflusst und dadurch eine soziokulturelle Wirkungsmacht innehat. Agency wird in diesem Artikel als Wirkungsmacht verstanden und entsprechend formuliert.

Flowscape: Zwischen Theorie und Materiellem

Sobald man Flüsse dem Naturraum entrückt sowie Natur- und Kulturraum unauflöslich ineinander verwickelt, kann sich entsprechend die Wirkung (bzw. Wirkungsmacht) der Flüsse auf die sozio-kulturelle Sphäre entfalten (Edgeworth 2011, 11–32; s. auch Hussain – Floss 2016, 1167–1169). Die interdisziplinäre Untersuchung der konsequenten Verflechtungen bildet eine *Archaeology of Flow*,[27] wie sie Matt Edgeworth formuliert hat: Für ihn muss die Untersuchung der *flowscape* all die materiellen und immateriellen Hinterlassenschaften berücksichtigen,[28] die die Beziehung zwischen Flüssen und

27 Die Idee des *flow* als Paradigma, das im Gegensatz zu anderen immateriellen Metaphern der Verlinkung die reine Bewegung signalisiert und zwar in ihren räumlichen, zeitlichen und besonders materiellen Aspekten, stammt aus den soziologischen Forschungen von Rob Shields (1997, bes. 2–3. 5; s. dazu Krause 2014, 89).

28 Dabei sind eventuelle Reminiszenzen aus der Formulierung einer *maritime cultural landscape* von Christer Westerdahl entnommen, wobei beide Forscher von einem unterschiedlichen theoretischen Ansatz ausgehen. Die Landschaft ist laut

Menschen („*human-river entanglements*": Edgeworth 2018, 251) als gegenseitige Interaktion in der *longue durée* anzeigen.[29] Hat man Flüsse (sowie andere Landschaftselemente) zumeist als statischen Hintergrund der Geschichte gesehen, sind sie nun Teil eines komplexen Sozio-Ökosystems geworden, in dem Flüsse in ihrer und durch ihre Historizität und Faktizität die Geschichte wie einen Palimpsest prägen und mitgestalten (Edgeworth 2011; s. auch Franconi 2017b, 7–16, mit weiterer Literatur).

Aus einer archäologischen Perspektive bietet das Konzept von *flowscapes* einen optimalen Rahmen, um verschiedene Aspekte antiker Gesellschaften in einer umfassenden Analyse zu betrachten: Materielle Hinterlassenschaften, Änderungen der Naturlandschaft, menschliche Aktivitäten, ideologische, soziale und kulturelle Phänomene, rituelle und sepulkrale Praktiken müssen gleichzeitig in der Rekonstruktion einer fließenden Vergangenheit, deren Adern die Flüsse sind, mitwirken. Dennoch scheint das Modell in der archäologischen Praxis bislang nur wenig Beliebtheit genossen zu haben.[30] Zum einen liegt dies vermutlich an der Komplexität des Modells, welches relativ neu für die archäologische Forschung ist und eine breite Perspektive unter Berücksichtigung verschiedener soziologischer und ökoanthropologischer Aspekte verlangt. Zum anderen fehlt vielleicht noch ein bewusster „konzeptueller Apparat" (so Roskams 2019, 4) in der archäologischen Untersuchung für eine strategische Anwendung der *Archaeology of Flow*.

Westerdahl kognitiv und archäologisch bzw. stratifiziert und ergibt sich aus einem Netzwerk von Handelsrouten, Häfen und Ankerplätzen, Resten menschlicher Aktivität – sowohl unter als auch über Wasser und an der Küste –, sowie aus kognitiven Elementen (Westerdahl 1992, 5–6, mit Verweisen auf frühere Werke des Autors; Westerdahl 1994, 266).

29 S. u. a. Edgeworth 2011; 2017. Das Konzept eines *flowscape*, aus der Archäologie der Flüsse heraus entwickelt, kann aber auch als *taskscape* (zum Begriff auch Ingold 2011b, 189–208) – also als eine holistische und umfassende Betrachtung eines Kontextes, in den die Verflechtung von Objekten, Menschen und Landschaften fließt – verwendet werden (Edgeworth 2017, 252).

30 Als Einführung zum Tagungsband *Fluvial Landscapes in the Roman World* (Franconi 2017a) kündigt Tyler V. Franconi die Anwendung neuer Theorien für die Untersuchung von Flusslandschaften in römischer Zeit (Franconi 2017b) an. Wie Roskams allerdings kritisiert, fehlt in den Beiträgen oft die Anwendung in der archäologischen Praxis, s. Roskams 2019, 4.

Archäologische Methoden: Materielle Faktoren und Raumanalyse

Anschließend soll ein Perspektivwechsel vollzogen werden, weg davon, Flüsse nur als Mittel oder als mehr oder weniger passive Adressaten der menschlichen Aktivitäten zu betrachten. Vielmehr soll die Rolle der Flüsse in der Modellierung archäologischer Kulturlandschaften hervorgehoben werden. Die konsequente Neujustierung der Landschaft entlang eines ihrer dominanten Elemente soll zu einem besseren Verständnis antiker Gesellschaften führen.[31] Flüsse erscheinen so als aktive Gestalter der Wechselwirkung von Menschen und Dingen. Ein solcher Perspektivwechsel erfordert erstens eine klare Definition des Flussnetzwerks, das im engeren Sinne Wasserwege und ihre Zuflüsse von der Quelle bis zur Mündung sowie ebenso die Täler und das gesamte Territorium des Einzugsgebietes beschreibt, im weiteren Sinne aber auch alle damit verbundenen sozialen und kulturellen Praktiken sowie geoökologischen Aspekte – wenn auch wenige davon archäologisch fassbar sind, wie z. B. Überschwemmungen[32] – mit einbezieht. Zweitens ist eine entsprechende Methode nötig, die, inspiriert von räumlichen, landschaftsarchäologischen Ansätzen, einen neuen Zugang zu materiellen und immateriellen Hinterlassenschaften im Zusammenhang mit Flüssen erlaubt und die interdisziplinär angelegt wird. Eine Methode, die notwendigerweise dialektisch zwischen Distanz und Nähe oszilliert, in der eine Mediation zwischen dem zeitgenössischen theoretischen Instrumentarium und den verschiedenen antiken Quellen in ihrem Kontext notwendig ist (Schliephake 2020, 12).

Untersuchungsfaktoren

Zur *flowscape* tragen materielle und immaterielle Aspekte bei, die sowohl Wirtschaft, Konnektivität und Macht als auch ideologische und kultische Elemente, worunter gleichermaßen die Rekonstruktion der antiken Wahrnehmung fluvialer Systeme[33] fällt, umfassen können. Um alle diese Elemente in die Analyse einbeziehen zu können, müssen bestimmte

31 Wie auch in Waldus – van Breda 2011, 16 im Rahmen einer interdisziplinären Untersuchung des Rheins vorgeschlagen wurde.

32 Flüsse sind nur ein bestimmter Teil einer *waterscape*, zu Flüssen im Verhältnis zum Wasserkreislauf s. Tvedt 2019, 56–58.

33 Die anthropologische Untersuchung zeitgenössischer Gesellschaften erlaubt einen direkten Zugang zur gesellschaftlichen Wahrnehmung des Wassers (Strang 2004), die aber für die Antike nur schwer rekonstruierbar ist.

Untersuchungsfaktoren als Grundlage für die Materialauswahl festgelegt werden, wodurch die enge gegenseitige Interaktion zwischen Mensch und Fluss herausgearbeitet werden kann (s. auch Franceschini 2023, 41–42). Universell gültige Faktoren lassen sich in räumlich und zeitlich unterschiedlichen Kontexten schwer formulieren. Tyler V. Franconi schlägt in Bezug auf römische Flüsse vor, vier Faktoren zu betrachten, welche die Agency der Flüsse verdeutlichen sollen: Siedlungsstrategien, Landwirtschaft, Schiffbarkeit – wodurch der Aspekt von Flüssen als Transportrouten hervorgehoben werden soll – und Verteidigungssysteme, inklusive des Konzepts von Flüssen als Grenzen (Franconi 2017b, 14–16). Diese Faktoren mögen für die von Franconi untersuchte römische Zeit[34] und die römischen sozio-politischen Dynamiken angemessen sein, lassen sich jedoch (bis auf die Siedlungsstrategien) nicht universal an andere Flusslandschaften anpassen und auf sie übertragen: Der Einfluss der Landwirtschaft oder aber die Schiffbarkeit der Flüsse sind allein aus der Quellenlage nicht immer archäologisch fassbar. Außerdem determiniert die Schiffbarkeit nicht exklusiv die Eignung bzw. Nutzung von Flüssen als Verkehrswege. Zudem haben bestimmte Flüsse in römischer Zeit eine klare Rolle als Grenze, als *limes* (Campbell 2012, 186–197), dies ist jedoch nicht unbedingt für andere Forschungskontexte und vor allem für kleinere Flüsse der Fall.[35]

Um eine Definition der Faktoren so neutral wie möglich zu formulieren, soll hier von den materiellen und immateriellen Eigenschaften[36] der Flüsse ausgegangen werden. Eine gewisse Übertragbarkeit dieser Eigenschaften lässt sich dadurch erkennen, dass sie nicht nur die antike Wahrnehmung prägen, sondern auch in anderen gesellschaftlichen, zeitlich und räumlich fernen Kontexten eine (teilweise) Entsprechung finden können. Dazu gehören das Fließen und das Generieren, in Anlehnung an die oben betrachteten mythologischen, philosophischen und historischen Überlegungen aus den antiken Quellen (s. o.). Flüsse sind generierende Naturelemente, die sowohl metaphorisch als auch konkret das Leben um sich herum fördern und die Konditionen dafür kreieren. Das Fließen ist die Eigenschaft, die Flüsse von anderen Wasserformen differenziert und die am stärksten zur Vernetzung aller wirkenden Elemente in der *flowscape* beiträgt. Weiterhin sind Sakralität und

34 So begrenzt Franconi (2017a) allgemein den Untersuchungszeitraum des von ihm herausgegebenen Bandes.

35 S. z. B. die Analyse des Tibers als Grenze in Cifani 2003, wobei die Grenze nicht als Verteidigungs-, sondern eher als Verbindungsfaktor im vorrömischen Italien zu verstehen ist.

36 Für die Betrachtung der Eigenschaften in der Diskussion zur Materialität s. Ingold 2007, bes. 12–13.

Liminalität Aspekte, die die antike Symbolik und Perzeption der Flüsse eindeutig dominiert haben. Diesen vier Eigenschaften entsprechen archäologisch vier Faktoren, mit deren Hilfe die mit den Flussnetzwerken verbundenen materiellen Hinterlassenschaften klassifiziert werden können: Kommunikationsinfrastruktur, Besiedlungsstruktur, Kultlandschaft, sepulkrale Landschaft (Abb. 3).

Betrachtet man das Fließen als intrinsische Eigenschaft der Flüsse, so folgt, dass Flüsse eine gewisse Konnektivität fördern und somit eine besondere Rolle im soziokulturellen Kommunikationsnetzwerk spielen. Es geht hier nicht um den konkreten Fluss, sondern um die Konzeptualisierung des unendlichen Fließens, das sich auch durch andere Arten der Bewegung – z. B. durch das Laufen in den Tälern – ausdrücken kann. Dieser Faktor kann also als Kommunikationsinfrastruktur bezeichnet werden und betrifft nicht nur Flusswege, sondern auch Straßen, Fußwege und Häfen und damit alle temporären sowie dauerhaften physischen Installationen, die die Konnektivität erleichtern und die sich komplementär zu den Flüssen sowie zueinander entwickeln.[37] Schiffbare Abschnitte der Flüsse[38] sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie alle verkehrstechnischen Maßnahmen, die nur dank des Flusses möglich sind: z. B. saisonale Wege bei *fossi* (Bachläufen) oder Fußwege, die im Tal parallel zum Fluss verlaufen. Das so rekonstruierbare Netzwerk weist über die lokalen Grenzen der Einzugsgebiete hinaus und wird über den Anschluss an Häfen bzw. an größere, überregionale Verkehrsrouten integraler Bestandteil eines interregionalen mediterranen Netzwerks. Zeugnis eines solchen Kommunikationsnetzwerks sind aber auch alle Hinterlassenschaften, die auf die Bewegung von Menschen und Ideen hinweisen; über Flüsse und entlang von Flusstälern bewegen sich z. B. Gegenstände, Vorbilder und Motive, die es erlauben, den Zusammenhang zwischen *agents* zu fassen.

Die Besiedlungsstruktur bzw. die Siedlungsverteilung in der Mikroregion ist ein entscheidender Faktor, um die Siedlungs- und Landnutzungsstrategien entlang von Flüssen zu beurteilen. Dieser Faktor hat sowohl mit der Konnektivität der Flüsse, als auch mit deren Eigenschaft als generierendes und fruchtbares Element zu tun, da der Wasserbedarf zum Leben und zur

37 Als Beispiel dafür, wie man ein solches komplementäres Netzwerk zu verstehen hat, kann an dieser Stelle das Netzwerk zwischen der *via Aurelia*, den etruskischen Häfen in der Umgebung von Volterra, Pisa und Lucca sowie weiteren sekundären Wegen angeführt werden, s. Pasquinucci 2014.

38 Schiffbare Abschnitte sollen, wenn möglich, identifiziert werden, was jedoch methodisch herausfordernd bleibt. Zur Schiffbarkeit des Tibers u. a. Campbell 2012, 200–219; 2017, 26–27; zu Flüssen als Mobilitätskorridore u. a. Lüth 2011, 186; Hussain 2015, bes. 449; Hussain – Floss 2016.

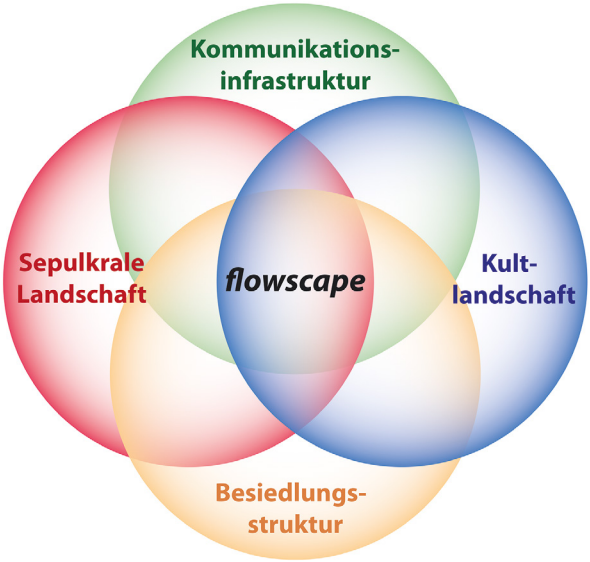

Abb. 3: Die vier Untersuchungsfaktoren (Grafik: M. Franceschini).

Durchführung verschiedener ökonomischer und landwirtschaftlicher Aktivitäten stark die Siedlungsstrategien beeinflussen kann. Die Identifikation und Klassifikation von Siedlungen nach Typ und Größe basieren auf gängigen Kriterien anhand der Präsenz von besonderen Materialgattungen, Baustrukturen und Bautechniken sowie anhand ihrer Verbindung mit Nekropolen oder Gräberkonzentrationen (Bonghi Jovino 2005, 29). Es geht weniger um eine rein physische Nähe zum Wasser, als vielmehr um das relationale Verhältnis zwischen Haupt- und Nebentälern, um die Position, die die Kontrolle der Flussroute erlaubt, um die Erreichbarkeit der Flüsse und um eine multidimensionale Durchdringung der Täler, die u. a. auf ökonomischer, ideeller, ästhetischer und religiöser Ebene die Siedlungsstrategie begründet. Dabei gilt es, die Relevanz des Wassers und die spezifische kulturelle Aneignung einer Flusslandschaft, die meist in den archäologischen Narrativen als topographisch prädeterminiert erachtet wird, auf verschiedenen Ebenen nachvollziehbar zu machen: Die zentralen Ausgangspunkte der Analyse werden dabei die Flüsse und nicht mehr größere, einflussreiche Städte bzw. Siedlungen sein. Ökonomische Elemente, die bspw. den Bergbau, die Landwirtschaft oder Handelsstrukturen umfassen können, sind ebenso wie Verteidigungsbauten und eventuelle Verweise auf die politische Kontrolle über die Umgebung in diesem Rahmen in die Analyse miteinzubeziehen.

Die Kultlandschaft betrifft speziell die kultische Nutzung der Täler bzw. die Verbreitung von Kultstätten – besonders, aber nicht ausschließlich, von Wasserkulten[39] – entlang des Flussnetzwerks. So sollen nicht nur die Kultpraktiken, sondern auch die ideologische Wahrnehmung der Menschen in Zusammenhang mit Wasser berücksichtigt werden. Dieser Faktor beruht auf der zugesprochenen Sakralität der Flüsse und auf ihren metaphorischen sowie symbolischen Wertzuschreibungen; dadurch werden jedoch gleichermaßen Kontakte und der Austausch mit anderen lokalen Kulturen und politischen Entitäten, die gemeinsam Kultstätten verwenden, in den Blick genommen und somit größere lokale und mediterrane Netzwerke ins Auge gefasst.

Als liminale Elemente sind Flüsse sowohl materiell als auch ideell in der antiken Wahrnehmung mit dem Tod in Verbindung gebracht worden,[40] weshalb Gräber vollwertig als Faktor der Analyse von Flusslandschaften zu berücksichtigen sind. Sepulkrale Landschaften beleuchten damit einen weiteren Aspekt, spiegeln sich doch in ihnen u. a. die Repräsentation lokaler, eventuell auch überregionaler Eliten und Familien (s. Amann – Ruggendorfer 2014, 408; Déderix 2014, 23–24) sowie die physische wie ideelle Affirmation der Kontrolle über die Wasserwege und ihrer Infrastrukturen wider.

Obwohl die Faktoren neutral formuliert sind, üben sie selbstverständlich sowohl positive als auch negative Effekte des Lebens in einer *flowscape* aus. Nimmt man z. B. die Konnektivität, dann bedeutet das, nicht nur zu berücksichtigen, wie man sich über Flüsse bewegt oder wie Flüsse verbindend wirken, sondern ggf. auch wie Flüsse die Mobilität einschränken können und wie man in einem solchen fließenden System damit umgehen muss. Das Leben in einer Flusslandschaft ist gleichermaßen von Bedrohungen charakterisiert (z. B. Überschwemmungen), auf die lokale Gesellschaften resilient reagieren können und die in einem unterschiedlichen Umgang mit Besiedlungs- und Kommunikationsstrategien oder in der kultischen Nutzung der Landschaft ablesbar sein können. Da die hier vorgestellten vier Faktoren auf die allgemeinen Eigenschaften der Flüsse zugeschnitten sind und möglichst

39 Zu den Wasserkulten und der kultischen Bedeutung des Wassers in Etrurien bes. Bergamini 1991; Torelli 1991; Prayon 1993; Maggiani 1999; 2003a; Chellini 2002; Gilotta 2003; Zinelli 2003; Giontella 2006; 2012; s. auch Amann 2015, bes. 21–23, zum benachbarten umbrischen Gebiet, das ein ähnliches Verhältnis zum Wasser aufweist. Für eine Definition von Kult s. Sporn 2015, 341.

40 Strang 2005, 115; zur Liminalität des Wassers besonders aber nicht ausschließlich im Zusammenhang mit der etruskischen sepulkralen Vorstellungswelt s. D'Agostino – Cerchiai 1999, 53–88; Lubtchansky 2008; Bundrick 2019, 127–160 (mit weiterer Literatur).

allgemein formuliert wurden, lassen sie sich potenziell in allen Flusslandschaften und auch in unterschiedlichen zeitlichen sowie räumlichen Kontexten wiederfinden, wenn auch möglicherweise mit anderen archäologischen Fund- und Befundgruppen.

Die vier Faktoren existieren nicht isoliert voneinander, sondern zeigen klare Schnittpunkte und Interdependenzen miteinander. Daraus lassen sich einerseits praktische soziale, gesellschaftliche, ökonomische und politische Aspekte, gleichermaßen andererseits aber ideologische, religiöse und symbolische Werte und Aufladungen der Flusslandschaften – d. h. die soziokulturellen-naturellen Beziehungen, aus denen die *flowscape* besteht – erschließen. Wie oben erwähnt, wird es aus der gebündelten Betrachtung der vier Faktoren möglich sein, drei Hauptaspekte zu berücksichtigen, die sich aus dem verschränkten Wirken aller in der Flusslandschaft agierenden *agents* ergeben. Zum einen steht im Mittelpunkt der Analyse die Art und Weise, wie man mit und an den Flüssen lebt und sich bewegt, also das (Mit)Leben und (Mit)Fließen aller wirkmächtige Elemente in einer fluiden Landschaft. Als weiterer Aspekt wird die Wahrnehmung der fluvialen Landschaft für die antike Gesellschaft erschlossen. Die Flusslandschaft wird sich nicht nur als notwendige Umgebung ergeben, die verschiedene sozio-natürliche Aktivitäten beeinflusst, sondern vielmehr als ein atmender, aktiver Teil eines „web of life" (Ingold 2011a, 63), in dem verschiedene Kultur- und Naturelemente miteinander verwoben sind und kooperieren, um eine dynamische Umgebung zu kreieren und zu gestalten.

Die Untersuchung von Flusslandschaften muss notwendigerweise von der lokalen mikroregionalen Landschaft der Einzugsgebiete ausgehen, jedoch partizipiert jede Mikroregion je unterschiedlich direkt und indirekt an größeren Netzwerken im Mittelmeerraum (Horden – Purcell 2000, bes. 5, 77–80): Mikro- und Makroregion werden so in einer multiskalaren Analyse verschränkt, in der die Einzugsgebiete als Korridore zur Ausbreitung verschiedener Kulturelemente aufgefasst werden können. Demnach entfaltet sich ein polysemantisches Netzwerk, in dem das unter den vier Faktoren gegliederte archäologische Material als Basis zur Untersuchung der Ausbreitung von Menschen, Ideen und Kulturphänomenen durch Flüsse in und außerhalb des Untersuchungsgebietes dient, um wiederum neue Erkenntnisse zum Leben Bewegen (in und mit Flüssen) und Denken (Ideen und Kulturphänomene) in und mit dem Fließen von einer breiteren Perspektive erfassen zu können.

An dieser Stelle werden einige Fallbeispiele[41] knapp präsentiert, mit dem Ziel, die Anwendung des vorgestellten theoretischen Rahmens an der archäologischen Untersuchung und an den materiellen Hinterlassenschaften zu verankern und die hier vorgetragenen Überlegungen nachzuprüfen.

Flusssysteme in Südetrurien: Von der Theorie zum Material

Das Untersuchungsgebiet ist auf die Einzugsgebiete der Flüsse Fiora und Paglia festgelegt worden (Abb. 1). Der Entscheidung, sich an natürlichen Grenzen zu orientieren, liegen zwei Überlegungen zugrunde: Zum einen erlaubt die Betrachtung der gesamten Einzugsgebiete eine kohärente Untersuchung der Beziehungen zwischen Landschaft und materieller Kultur[42] und ermöglicht zu überprüfen, ob Einzugsgebiete besondere Austauschsysteme bilden, die nach einer eigenen internen Logik funktionieren. Die Einzugsgebiete bilden somit den geografischen Hintergrund und definieren die räumlichen Dimensionen des Netzwerks.

Konzeptionell wandeln sich Flusslandschaften durch den Einbezug von Zuflüssen und Tälern von linearen hin zu flächigen, mehrdimensionalen Landschaftselementen, die das dialektische Verhältnis zwischen Haupt- und Nebenarmen besser verdeutlichen. Zum anderen korrespondieren diese geographischen Landschaften teilweise mit den vermuteten historischen Grenzen bzw. mit den kulturellen Einflusssphären der etruskischen Stadtstaaten.[43]

---

41 Das zur Untersuchungsregion publizierte archäologische Material wird anhand der vier Faktoren gegliedert in ein GIS eingepflegt, wodurch eine umfassende Raumanalyse möglich wird. Bei dieser Untersuchung handelt es sich um einen Zwischenstand, weshalb noch keine konkrete numerische Angabe zum gesamten Material gemacht werden kann. Aus diesem Material sind die hier vorgestellten Beispiele ausgewählt worden. Die georeferenzierten Fundstätten basieren auf einem Literatursurvey verschiedener Publikationen, u. a. der *Studi Etruschi*, *Notzie degli Scavi*, *Fasti Online* und der *Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina*; andere Quellen sind u. a. die *Carta Archeologica* (bes. Gamurrini u. a. 1972; Torelli 1992; Cambi 1996; Botarelli 2004; Palmisano u. a. 2018; Stoddart u. a. 2020) gewesen.

42 So auch in Strang 2009, 9 (mit weiteren Beispielen eines solchen Ansatzes) in Bezug auf die australischen Flüsse Brisbane (South Queensland) und Mitchell (North Queensland). Zur Relevanz der Berücksichtigung des gesamten Einzugsgebietes für die Untersuchung von Flusslandschaften s. auch Gringmuth-Dallmer 2007, 58.

43 Eine ähnliche Überlegung bei der Auswahl des Untersuchungsgebietes findet sich bei Regoli 1992, 546–548. Dort wird das Cecina-Tal betrachtet, das in etruskischer

Beide untersuchten Flüsse, der Fiora und der Paglia, entspringen am Monte Amiata, ein erloschener Vulkan in der heutigen Toskana, im Herzen der antiken Etruria Propria;[44] moderner und antiker Verlauf dürften einander aufgrund der speziellen Geologie der Landschaft weitestgehend entsprechen (Abb. 4).[45] Die beiden Flussgebiete umfassen ein Gebiet, das sich durch die heutigen italienischen Regionen Toskana, Latium und Umbrien zieht. Der Paglia (in der Antike wohl *Pallia*, s. o. und Anm. 11) ist heute 86 km lang, hat eine stark saisonale Strömung und einen durchschnittlichen Abfluss von 11,2 m^3/s; sein Einzugsgebiet, zu dem auch der Fluss Chiana (der antike *Clanis*) gehört, beträgt etwa 1186,3 km^2. Der Fiora (in der Antike *Armina* oder *Armenta*, s. o. und Anm. 11) ist heute 80 km lang, hat einen durchschnittlichen Abfluss von 12 m^3/s und ein Einzugsgebiet von 825 km^2. Die Einzugsgebiete grenzen aneinander und weisen teilweise ähnliche Umweltbedingungen und Nutzungsstrategien auf.

Der Paglia mündet in den Tiber, zählt noch heute zu den größten Zuflüssen und ist damit sowohl an das Kommunikations- und Austauschnetzwerk aus West- und Süditalien, an dem besonders Umbrer, Pikener und Latiner[46] beteiligt waren, angeschlossen und bietet Zugang zu den Routen zwischen der Etruria Padana und Mittelitalien an. Der Fiora fließt hingegen in das Tyrrhenische Meer und eröffnet damit eine Verbindung zum gesamten Emporion-Netzwerk entlang der italischen Küste (u. a. Cristofani 1989, bes. 33–55; Bianchi 2017, 14. 71. 87). Besonders der gemeinsame Ursprung und die Komplementarität der jeweiligen Kommunikationsnetzwerke können ggf. begründen, dass die zwei Flüsse in spätrömischer Zeit und eventuell im Hellenismus auf der *Tabula Peutingeriana* (s. o.) als ein Fluss wahrgenommen wurden. Schließlich grenzen die Einzugsgebiete beider Flüsse aneinander, so dass einerseits

---

und römischer Zeit eine territoriale Einheit bildet, die sich erst im Mittelalter fragmentiert. Zur Debatte über die Verwendung von *city-state* (Stadtstaaten) oder *community-states* und das Verhältnis zum Begriff *polis* in etruskischem Kontext s. Riva 2010, 8–9.

44 Zu Grenzen und Merkmalen der Etruria Propria s. Camporeale 2004, 44–54.

45 GIS-Pläne von der Autorin wie Abb. 1; *Least cost path* nach Algorithmus: ‚cost distance analysis:Least Cost Path' (QGIS 3.14). Die Route durch Sovana wurde zuerst von *Velch* nach Sovana und dann von Sovana nach *Velzna* berechnet. Der erzwungene resultierende Weg unterscheidet sich nur durch den Umweg nach Sovana (orange in Abb. 4).

46 Zu den Bezeichnungen, die bereits in den antiken Schriftquellen auftauchen, s. Fulminante 2018, bes. 477–478 (zu den Latinern); Menozzi – Ciarico 2018, bes. 581 (zu den Pikenern); Manconi 2018, bes. 604–605 (zu den Umbrern). Zur Diskussion über ethnische Eingrenzungen im antiken Italien s. Benelli 2018.

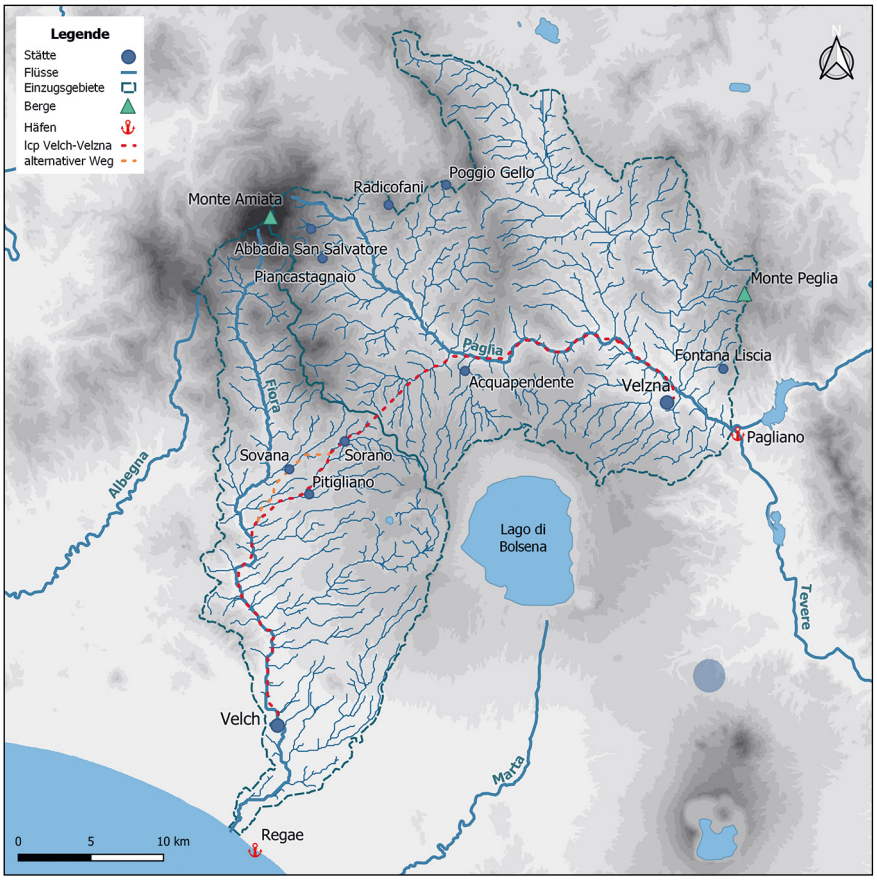

Abb. 4: Untersuchungsgebiet mit Angabe der erwähnten Fundstätten und dem rekonstruierbaren Weg zwischen *Velch* und *Velzna* (DEM wie Abb. 1; GIS-Karte: M. Franceschini).

komparativ nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Verteilung der verschiedenen Elemente in den Flusssystemen gefragt werden kann. Andererseits soll die Verbindung und der Austausch zwischen den beiden Flusssystemen in den Blick genommen werden. Somit bieten diese Flüsse die Gelegenheit, zwei verschiedene Netzwerke im gleichen regionalen Kontext, aber mit je unterschiedlichen und komplementären Zugängen zu weiteren transmediterranen Austauschsystemen zu vergleichen. Durch die verwobene Betrachtung der vier Faktoren, die im Folgenden beispielhaft dargelegt werden, wird es möglich, ein exemplarisches Bild davon zu zeichnen, wie das Leben, die Bewegung und die Wahrnehmung in und mit dem *flowscape* durch die sozio-naturelle Verstrickung aller agierenden Elemente geprägt wird.

Kommunikationsinfrastruktur

Die Kommunikationsinfrastruktur wird anhand zweier Beispiele betrachtet: zum einen der postulierte Weg zwischen *Velzna*/Orvieto und *Velch*/Vulci[47] und zum anderen der Hafen von *Regae* unweit der Mündung des Fiora ins Meer.

Anhand der strategischen Verteilung von Siedlungen, Satellitenstädten und Vorposten sowie der Verbreitung von lokalen Gegenständen außerhalb der Produktionszentren[48] lässt sich für die archaische Zeit[49] ein Weg zwischen *Velzna* und *Velch* rekonstruieren, der von den Flüssen, Zuflüssen sowie ihren Tälern geprägt und beeinflusst wurde (Abb. 4; s. dazu Corsi – Pocobelli 1993, 26–28. 31–32; Ciacci 1996, 153). Diese Route folgte, beginnend von *Velch*, dem rechten Ufer des Fiora, das sie ungefähr auf der Höhe von Sovana verließ, um anschließend kleineren Zuflüssen zu folgen. Eine Reihe von *tagliate*, bzw. *vie cave* – typisch etruskische Wege, die bis zu 20 m tief in den Fels geschlagen wurden –,[50] und prachtvolle Felsnekropolen[51] werden zur Rekonstruktion des Wegverlaufs herangezogen und zeigen die große Relevanz dieser Route für die naheliegenden Zentren, die den Handel zwischen der Küste und dem Hinterland (Ciacci 1996, 153) kontrollieren konnten. Die Route traf anschließend auf die Zuflüsse des Paglia. Ungefähr bei Acquapendente wird der Paglia erreicht und der Weg folgt ihm bis nach *Velzna* und von dort zum Tiber.

Die beiden Flüsse bildeten gemeinsam eines der wichtigsten Kommunikationssysteme zwischen der Küste und dem Hinterland in Zentral- und Südetrurien. Nicht nur die materiellen Hinterlassenschaften beweisen den

47 Der hier verwendete etruskische Name der Stadt, Velch, ist auch in den Varianten Velch(i) und Velch(a) nachgewiesen (s. Moretti Sgubini u. a. 1993, 10; Moretti Sgubini 2012, 1082). Entsprechend wird für Orvieto der sicher belegte etruskische Name Velzna verwendet (s. Camporeale 2013, 28). Andere Städte werden der Einfachheit halber mit den modernen Namen benannt.

48 Als Beispiel des Austauschs mit den Zentren im Hinterland siehe u. a. die Auswertung des Fundmaterials in Rofalco (Cerasuolo u. a. 2008, bes. 296–297) und Poggio Buco (Pellegrini 1989; Pellegrini – Rafanelli 2004, allgemein zu den Kontakten im mittleren Fiora-Tal S. 57–58) im Hinterland von Velch.

49 Wobei die Verwendung der Route über den Paglia bis ins Mittelalter nachvollziehbar ist, s. Rossi u. a. 2004, 214 Abb. 55; Salamone 2011, 14–15.

50 S. Germogli – Nanni 2005; Barbieri 2011b; Tuppi 2014; Ceci u. a. 2024; die Situation im Untersuchungsgebiet ist diesbezüglich mit der Gegend von Nepi vergleichbar; dazu s. Rajala 2015, 103–113.

51 Dazu u. a. Barbieri u. a. 2001; Mazzuoli – Moscatelli 2008, 101–111; Turchetti – Maggiani 2019.

intensiven Austausch zwischen den beiden Gebieten (Moretti Sgubini 2001, 188), sondern in der *Tabula Peutingeriana* werden die beide Flüsse so dargestellt, als wären sie ein und derselbe Fluss (s. o. und Anm. 11). Dies kann darauf hindeuten, dass die Flüsse so wahrgenommen wurden, als gehörten sie zum selben System und ermöglichten durch ihre gegenläufige Fließrichtung die Verbindung zwischen der tyrrhenischen Küste und dem Tiber. So bietet die in der *Tabula* entworfene *mental map* (zum Begriff s. Grunwald u. a. 2018, bes. 9–11) einen Einblick in das antike Verständnis von Flüssen, bei dem ihre Konnektivität – gegeben durch Quellen, Zusammenflüsse und Punkte des Verkehrs und der Passage – einer der wichtigsten Aspekte war (Magini 2003, 10).

In diesem Zusammenhang muss hervorgehoben werden, dass beide Flüsse – zumindest in einigen Abschnitten – schiffbar waren.[52] Belege für Infrastrukturen und insbesondere Flusshäfen,[53] Anlegestellen an der Flussmündung und möglicherweise in der Nähe der Hauptsiedlungen sowie Toponyme (Bizzarri 2016, 14) beweisen, dass die Flüsse als schiffbare Kommunikationswege genutzt wurden. Der Transport von Waren über Flüsse erfolgte mit verschiedenen, für die Wassertiefe geeigneten Arten von Schiffen oder Kähnen (Bizzarri 2016, 11–12; Pasieka 2021, 69. 71).

Auf dieser Route dürften die Flüsse teilweise schiffbar gewesen sein, vermutlich in der Nähe der jeweiligen Mündungen und der Paglia mindestens bis *Velzna*,[54] teilweise boten die Täler bequeme Landwege in einer sonst hügeligen und kleinteiligen Landschaft. Schließlich sind die *tagliate* beeindruckende Zeugnisse anthropogener Manipulation der Landschaft, um Zugang zu den fluvialen Kommunikationswegen zu gewährleisten. Die Route

52 Für den Paglia s. Bizzarri 2016, 11; Pasieka 2021, 68–71 (mit weiterer Literatur); für den Fiora s. Cristofani 1989, 38, 125; Pettena 2002, 81; Pasieka 2021, 65; 72 Anm. 5 (mit weiterer Literatur); s. auch Cifani 2003, 32–33.

53 Für den Hafen von Pagliano s. Stopponi 1999, 45–46; Bizzarri 2016, 12–13; Desibio 2020, 43; Pacelli – Sciamannini 2024; für einen wahrscheinlichen Hafen an der Mündung des Fiora s. Pasieka 2021, bes. 65. Diese Häfen, die in verschiedenen Quellen in römischer Zeit bezeugt sind, dienten höchstwahrscheinlich schon in etruskischer Zeit als Anlegestellen (allgemein zu etruskischen Häfen Michetti 2017, besonders zum Fiora 396–398).

54 In der Nähe von Orvieto ist der Hafen von Pagliano nachgewiesen, was dafür spricht, dass die Flüsse bis zu einem gewissen Punkt schiffbar gewesen sein müssen. Eine römische Phase des Hafens ist gut bekannt, eine etruskische Phase wird ebenso angenommen, s. Morelli 1957; Stopponi 1999, 45–46; Bruschetti 2009; Camporeale 2013, 30; Pacelli – Sciamannini 2024.

ist eindeutig an den Flüssen orientiert, an denen sich Infrastrukturen und weitere komplementäre Wege befinden.

Das Mündungsgebiet eines Flusses ist von hoher Relevanz für die Verbindung des Flusssystems mit transmediterranen Handelsrouten, weshalb sich dort oft Häfen befinden. *Regae/Regisvilla*, der Hafen von *Velch* unweit der Mündung des Fiora an der Tyrrhenischen Küste, ist ein Beispiel dafür (Abb. 4). Er diente sowohl als Handelsplatz als auch als Vorposten. Ausgrabungen aus den 1970er und 80er Jahren konnten hier eine etruskische Siedlung kommerziellen Charakters freilegen, die von der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. belegt war.[55] Der Wellenbrecher des Hafens ist noch heute im Meer zu erkennen.[56] Der Hafen war über eine Straße mit dem Fluss verbunden (Corsi – Pocobelli 1993, 31–32), wodurch ein Weitertransport der Waren in das Hinterland ermöglicht wurde. In der mythischen Überlieferung findet sich der Hinweis, dass *Regae* Sitz des Pelasgerkönigs Maleos gewesen sei (Strab. 5, 2, 8; s. Pocobelli 2003, 244). Dies verdeutlicht, dass die Geschichte der Etrusker schon in der Antike als eine Mittelmeergeschichte der Verflechtung und Migration wahrgenommen wurde. In der Tat gibt uns der Hafen Auskunft darüber, welche allogenen Güter und kulturellen Phänomene über Flüsse ins etruskische Hinterland gelangt sein könnten, die wiederum als Vorbilder für lokale Produktionen dienten (Bianchi 2017, 14). Das Austauschnetz lässt sich archäologisch über das dort gefundene Keramikmaterial und besonders über die Transportamphoren der archaischen und klassischen Zeit rekonstruieren: Diese stammen aus etruskischen Zentren, Griechenland, Ostgriechenland, von der spanischen und französischen Küste sowie aus der phönizischen Welt (Morselli – Tortorici 1985). Das Keramikspektrum ähnelt u. a. dem anderer Hafenstädte an der Tyrrhenischen Küste, wie Pyrgi und Gravisca (Morselli – Tortorici 1985, 31, 33–34; Cristofani 1989, 125), und zeigt dadurch, dass diese Handelszentren am selben mediterranen Netzwerk mitwirken.

Besiedlungsstruktur

Am Monte Amiata, an der Quelle des Paglia (Abb. 4), sind die Wasserwege – auch und gerade im Zusammenhang mit den Bergbauressourcen (Farinelli 1996; Bianchi 2017, 13), die noch bis ins Mittelalter genutzt worden sind

55 Tortorici 1981, 154; 1985, 53; Corsi – Pocobelli 1993, 21. 29; Pocobelli 2003; Bianchi 2017, 48–51; Regoli 2021.

56 De Rossi 1968, 151–152; Tortorici 1981, 156 Anm. 32; Cristofani 1989, Abb. 75; Pocobelli 2003, 244 Abb. 449–450.

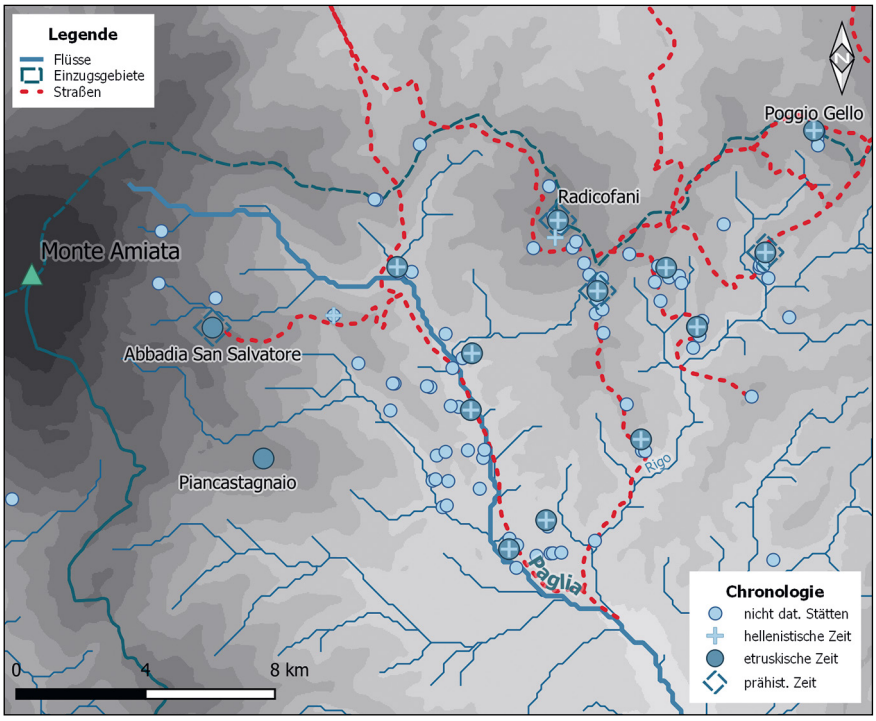

Abb. 5: Karte der Siedlungsverteilung am Monte Amiata mit nachweisbaren, schematisch nach Botarelli in Rossi u. a. 2004, 186–187 Abb. 23 abgebildeten Landwegen. Die Diachronie ist im Hinblick auf den Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung nur bis zum Hellenismus dargestellt (DEM wie Abb. 1; GIS-Karte: M. Franceschini).

(s. Farinelli 1996, 39–55) – eindeutige Besiedlungsfaktoren. Bis auf wenige größere Siedlungen, wie bspw. Radicofani und Abbadia San Salvatore, sind hier aus etruskischer Zeit nur relativ kleine Siedlungen, die sich meistens als Hütten und kleine Häuser ansprechen lassen sowie großflächig in der Landschaft verteilt sind, bekannt.[57] Sowohl die besiedelten Gebiete als auch die nachweisbaren Landwege (Abb. 5, nach Botarelli in Rossi u. a. 2004, 186–187 Abb. 23) und die Kultplätze[58] orientieren sich an den Tälern des Paglia und seiner Zuflüsse (Ciacci 1996, 151).

57 Zur Besiedlung am Monte Amiata s. Lucia Botarelli in Rossi u. a. 2004, 171–182, ausführliche landschaftsarchäologische Untersuchungen sind besonders im Rahmen der *Carta Archaologica della Provincia di Siena* vorgelegt worden, bes. Cambi 1996; Botarelli 2004.

58 Kultplätze weisen in etruskischen Berglandschaften oft eine klare Verbindung mit Wasser auf, s. De Vincenzo 2015.

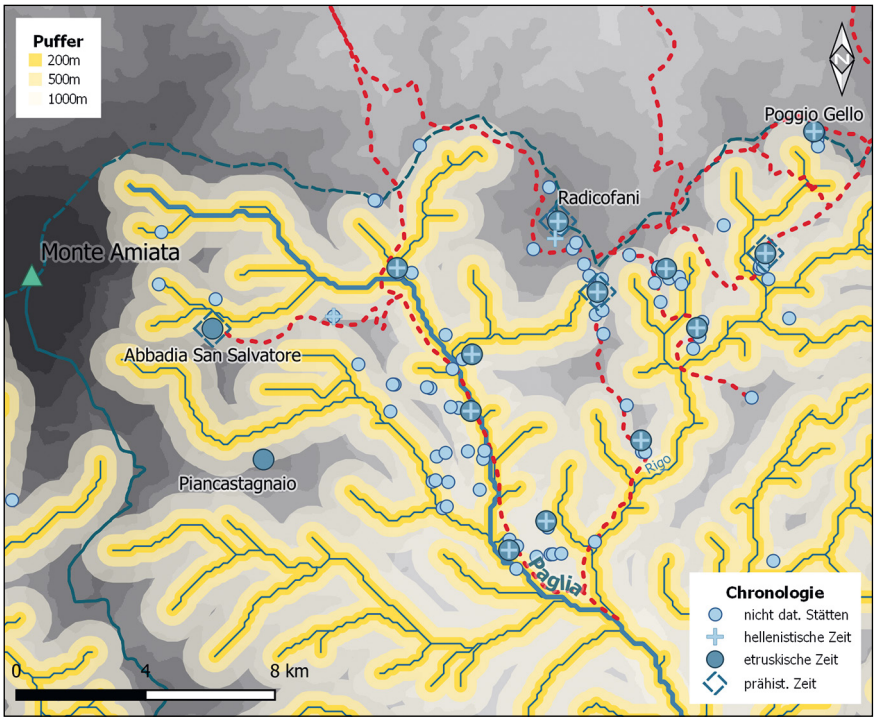

Abb. 6: Besiedlung am Monte Amiata: Distanz der Flüsse (DEM wie Abb. 1; GIS-Karte: M. Franceschini).

Viele dieser Fundplätze weisen eine Siedlungskontinuität von der Bronzezeit bis ins Mittelalter auf (Cambi – de Tommaso 1988, 472–473). Der Einfluss von Flüssen auf die Strategie der Landschaftsnutzung darf dementsprechend als ein zeitübergreifendes Phänomen verstanden werden (Abb. 5). Mit sehr wenigen Ausnahmen befinden sich alle Fundplätze weniger als 500 Meter von den Flüssen entfernt (Abb. 6).[59] Die Analyse des Sichtfeldes beweist weiterhin, dass die Täler von den großen Siedlungen Radicofani und Abbadia sichtbar gewesen sind, die sich ebenso gegenseitig im Blick hatten (Abb. 7).[60]

59 Die Distanz zu den Flüssen in den Intervallen 200 m, 500 m und 1000 m ist mit dem Algorithmus ‚native:buffer' (QGIS 3.14) berechnet worden.

60 Die Sichtfelder bis 15.000 m von den vier größeren Siedlungen sind mit den Algorithmen 'visibility:create_viewpont' und 'visibility:viewshed' (QGIS 3.14) berechnet worden; s. auch Botarelli in Rossi u. a. 2004, 185–186 Abb. 22, mit *viewshed* aus den Heiligtümern.

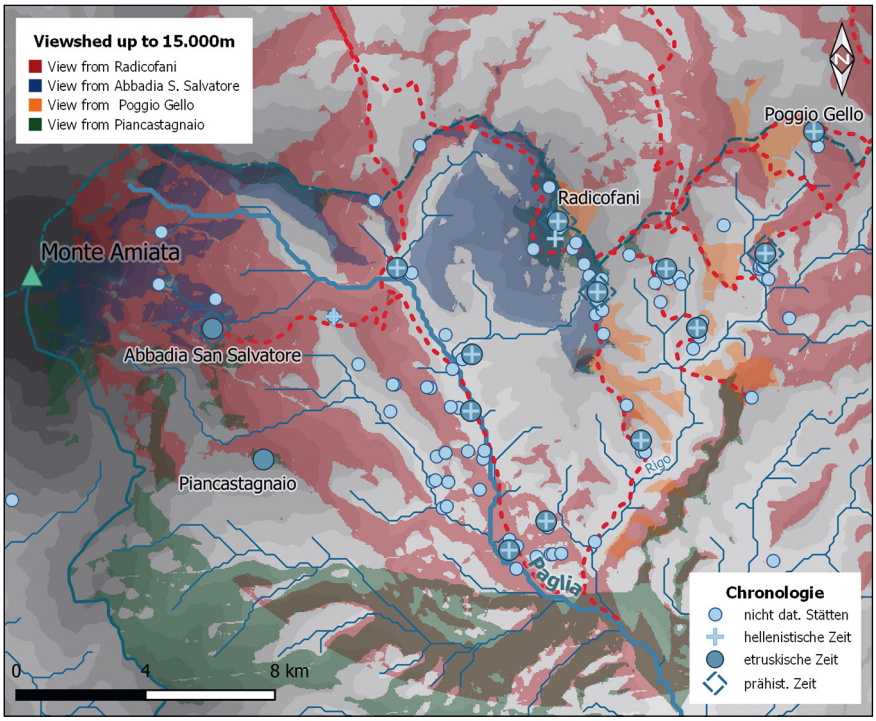

Abb. 7: Viewshed von den größeren Siedlungen (DEM wie Abb. 1; GIS-Karte: M. Franceschini).

Radicofani und die naheliegenden Fundplätze befinden sich jedoch relativ weit vom Wasser entfernt.

Die Wahl des Siedlungsplatzes wird durch die Kontrolle über das Paglia-Tal und das gegenüberliegende Flussufer bestimmt, von dem aus Radicofani die gesamte Strecke von der Quelle bis zu dem Punkt, wo der Rigo-Bach in den Paglia mündet, überblicken konnte. Die naheliegenden, kleineren Fundstätten richten sich an dem Weg aus, der vom Paglia über das Rigo-Tal nach Norden führt. Der Weg trennt sich vom Fluss, um Radicofani direkt und sicher zu erreichen (der Weg ist wiederum von Poggio Gello gut kontrollierbar, s. Abb. 7). Die Relevanz der Flüsse ergibt sich also nicht nur aus der Nähe zum Wasser, sondern vielmehr auf der politischen und verkehrstechnischen Ebene aus der Notwendigkeit und der Möglichkeit der Kontrolle über Ressourcen und Wege. Diese Siedlungen scheinen nämlich strategisch so platziert zu sein, dass sie einen weiten Blick über das Flusstal erlauben. So konnten die Bewohner:innen sowohl die Bewegungen und Ereignisse entlang der Wege als auch sich gegenseitig sehen. Dies erweckt den Eindruck, dass es ein geschlossenes, sorgfältig gestaltetes Netzwerk gab, in dem die

lokalen Gemeinschaften als eine zusammenhängende Einheit agierten, verbunden und verflochtenen durch die gegenseitige Sichtbarkeit und durch das gemeinsame Interesse, die Flusslandschaft zusammen zu gestalten, zu teilen und fließend in einem wechselseitigen Interaktionsraum zu besiedeln. Der Fluss wird so zum prägenden Element der sozialen Landschaft.

Das fluviale Netzwerk ermöglichte die Planung eines sicheren und kontrollierten Straßensystems für die Ausbeutung und den Transport von mineralischen Rohstoffen und Produkten. Es beeinflusste die Siedlungsmuster entlang des Tals, definierte die gegenseitige Beziehung der verschiedenen Bevölkerungen und ihren Wohlstand. Die visuelle Kontrolle über die fluviale Landschaft bedeutete somit die Kontrolle über das Leben und die Bewegung in diesem Gebiet und spiegelt die Wahrnehmung der lokalen Gemeinschaften über sich selbst und die Flusslandschaft als interagierende Teile eines kohärenten Systems wider.

Kultlandschaft

In Località Capretta, nordöstlich und nicht weit von *Velzna*, befindet sich die Kultstätte Fontana Liscia (Abb. 4). Der Fundplatz liegt auf der wichtigen Route, die von *Velzna* über den Monte Peglia nach Perugia führt[61] und die den Tälern der Paglia-Zuflüsse folgt. Fontana Liscia ist am Zusammenfluss von zwei *fossi* zu verorten und weist einen Temenos sowie einen kleinen Brunnen auf (Klakowicz 1977, 68–69). Zwei Votivdepots (Abb. 8 und 9) in der Nähe des Brunnens belegen die kultische Nutzung zwischen archaischer Zeit und der römischen Kaiserzeit.[62] In der Grabungsdokumentation des 19. Jahrhunderts wird außerdem von einem Tempel gesprochen, der heute jedoch nicht mehr verortet werden kann.[63]

Das Material und besonders die Votivkleinbronzen zeigen eine Mischung aus umbrischen und etruskischen Elementen sowie Einflüsse aus Latium.[64] Der Kultplatz befindet sich an einem entscheidenden Punkt der Route *Velzna*–Perugia, fast an der Grenze des Einzugsgebiets des Paglia und am Übergang der Einflusssphären von *Velzna* und Perugia (Cifani 2003, 193). Er scheint über die Lage auf der von den Paglia-Zuflüssen bestimmten Route

61 Stopponi 2002, 234–235. 259 Abb. 4; Giontella 2006, 38–39; 2012, 40; zum Fundplatz auch Chellini 2002, 46–47.

62 Chellini 2002, 46–47. 199; Naso 2002, 347–353; Giontella 2006, 39; 2012, 41.

63 Franci 1889, 334–335; Naso 2002, 343–344; Giontella 2006, 39; 2012, 40.

64 Naso 2002, 347–351. 354–358; Vergleiche mit den umbrischen Kultstätten und den Bronzenvotivgaben in Amann 2015, bes. 11–21.

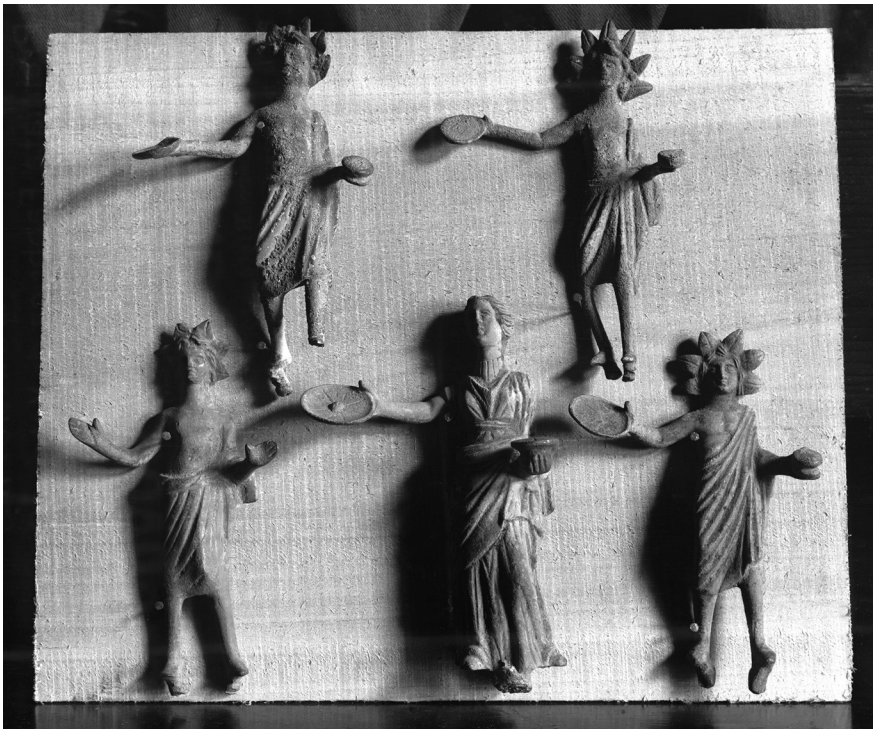

Abb. 8: Einige der Votivbronzen aus Fontana Liscia (Foto: D-DAI-ROM-31.1638: 5 Bronzestatuetten, Orvieto – Museo, Nachlass Körte).

an mehrere Netzwerke angebunden und so ein Treffpunkt sich kreuzender Kulturen und Gesellschaften gewesen zu sein.

Der sakrale Charakter des Wassers und der Flüsse ist im etruskischen Kontext besonders hervorzuheben.[65] In der etruskischen Bildsprache sind Flüsse meist eine Metapher für Grenzen und Abgrenzungen gegenüber verschiedenen Arten von Statuswechseln, wobei sie insbesondere in Bezug auf den Jenseitsfluss Acheron eine chthonische Dimension erhalten (Gilotta 2003, 26). Das fließende Wasser beinhaltet sowohl negative Kräfte als auch positive Energien und ist in der lokalen Mythologie stark mit Held:innen und Gött:innen verbunden (Gilotta 2003, 26–30; Amann 2015, 21–23). Darüber hinaus genießen Quellen – als Ursprung und Anfang des Wasserstroms, aber auch als synekdochische Vertreterinnen für die gesamten Flüsse – als

65 Die Bibliographie darüber ist zahlreich, s. unter anderen Bergamini 1991; Torelli 1991; Prayon 1993; Maggiani 1999; 2003a; Chellini 2002; Gilotta 2003; Zinelli 2003; Giontella 2006; 2012.

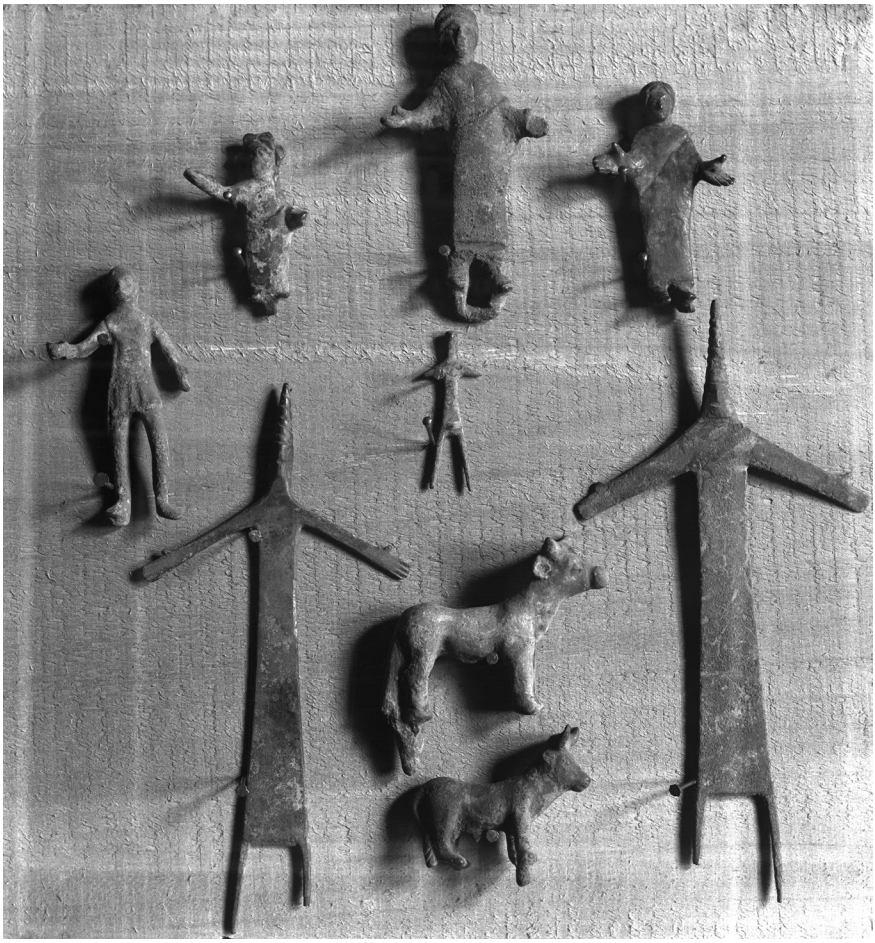

Abb. 9: Einige der Votivbronzen aus Fontana Liscia (Foto: D-DAI-ROM-31.1639: 9 Bronzestatuetten, Orvieto – Museo, Nachlass Körte).

lebendiges Wasser und lebenswichtige Ressource einen heiligen, fast theophanischen Charakter.[66] Entsprechend soll auch Liminalität weiter gefasst werden, und zwar als metaphorischer Zusammenhang der Flüsse mit materiellen und symbolischen Statusänderungen, z. B. zwischen Leben und Tod.

Die Präsenz eines Kultortes, der mit einem Wasserkult in Verbindung gebracht werden kann, worauf nicht nur die Lage und die Gestaltung der Stätte,

66 Maggiani 1999, 187–190; 2003a, 39; Giontella 2006, 9; 2012, 13–14; dazu auch Osanna 2015, 267.

sondern auch manche Beigaben wie z. B. die Herakles-Statuette hinweisen,[67] an einem relevanten Verkehrsknoten am Übergang zwischen kulturellen Einflussbereichen und Machtzentren zweier etruskischer Städte unterstreicht daher sowohl die materielle Relevanz des Wassers an physischen sowie immateriellen Übergangszonen, als auch die ideologische Rolle des Wassers als verbindendes Element zwischen verschiedenen Kulturen.

Sepulkrale Landschaften

Im Untersuchungsgebiet und besonders, aber nicht ausschließlich, in der Umgebung von Sovana, Sorano und Pitigliano (Abb. 4) findet man Felsnekropolen, eine Art von sepulkraler Architektur, die sich häufig an *fossi* entlang orientieren oder in Zusammenhang mit den bereits erwähnten *tagliate* stehen (für die Lokalisierung der Gräber bei Sovana s. Barbieri 2010, 16 Abb. 1). Es besteht also eine enge topographische, religiöse und ideologische Verbindung zwischen Gräbern und Wasser.[68] Die Besiedlung der Landschaft von Sovana ist seit prähistorischer Zeit durch zahlreiche kleinere Flüsse und *fossi* beeinflusst worden, vor allem im Hinblick auf seine Position an dem natürlichen Korridor zwischen *Velch* und *Velzna* (Maggiani 2003b, 75; Barbieri 2011b, 109–110). Die Pracht der Gräber in der Umgebung resultiert einerseits aus den positiven Effekten der ökonomischen Kontrolle der wichtigen Verbindungsrouten. Andererseits wird diese Kontrolle durch das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis sinnfällig nach außen kommuniziert. Es darf wohl davon ausgegangen werden, dass die Sichtbarkeit der Gräber von den *fossi* und Kommunikationswegen ein relevanter Faktor für die Entscheidung der Position der Felsnekropolen gewesen war (Amann – Ruggendorfer 2014, 408). Die Präsenz von Beigaben, die aus den etruskischen Produktionszentren in *Velch* und *Velzna* stammen und die in verschiedenen Phasen jeweils das Beigabenspektrum der Nekropolen von Sovana, Sorano oder Pitigliano dominieren, sowie Bestattungspraktiken und verschiedene Einflüsse auf die architektonischen Merkmale der Gräber (dazu allgemein Maggiani 2003b) erlauben es, diachron die Vorherrschaft über diese Kontrollpunkte der

67 Zur Herakles-Statuette in Zusammenhang zu Wasserkulten s. Chellini 2002, 208–211; Naso 2002, 351; Giontella 2006, 39; 2012, 41; Sabbatini Tumolesi 2006. Zum Wasserkult bei Fontana Liscia allgemein s. Naso 2002, 355–356; Giontella 2006, 38–40; 2012, 40–42 (mit weiterer Literatur).

68 Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Analyse von Ulla Rajala (2015, 111–113) bezüglich der Verbindung zwischen Flüssen und etruskischen sowie faliskischen Nekropolen im Gebiet von Nepi.

Verbindungsroute zu postulieren (Russo 2016, 22). Anhand der unterschiedlichen Schicksale der Nekropolen lassen sich auch Veränderungen der Route selbst rekonstruieren, die erst bei Pitigliano und später bei Sovana verlaufen sein soll. Im Laufe des 4. Jahrhunderts v. Chr. verliert Pitigliano nämlich seine bis dato dominante Rolle im Netzwerk an Sovana (Munzi 2001, 43; mit weiterer Literatur dazu). In Sovana erlebt die sepulkrale Kunst ihren Höhepunkt erst im Hellenismus, in den die prachtvollsten Grabbauten datieren, wie z. B. die *Tomba Ildebranda* und die *Tomba Pola* (beide mit einer Säulenfassade, s. Maggiani 1994, 122–123. 135–137. 148–149 Nr. 5. 7), die *Tomba dei Demoni Alati* (Barbieri 2010) oder die *Tomba della Sirena* (Franzoni 2014, mit weiterer Literatur), die sich zum Teil in die griechische und kleinasiatische Grabarchitektur und -semantik einordnen lassen (Maggiani 1994, 138. 142. 145; Amann – Ruggendorfer 2014). Es scheint naheliegend anzunehmen, dass die führenden Familien Sovanas, die u. a. dank ihrer politischen Nähe zu Rom blühen (Barbieri 2011a, 116–117), nun die Flussroute und die Handelswege ins Hinterland kontrollieren. Zentral ist aber immer noch das Wasser, denn der Fiora und seine Zuflüsse bieten den Kommunikationskorridor, der die historische und soziale Entwicklung der Region erlaubt. Die sepulkrale Landschaft, bei der die Gräber sichtbares Zeugnis dieser Machtkommunikation werden, ergänzt die Flussnetzwerke somit um eine politische und ideologische Komponente.

Archaeology of flow: Ein neues Modell

In diesem Überblick sollen die Bedeutung und die Rolle der Flüsse im Hinblick auf die Untersuchungsfaktoren und damit die Vorteile, die eine ‚fließende' Perspektive auf die archäologische Landschaft annimmt, deutlich geworden sein. Wenn man Flüsse – nicht als reine Empfänger, sondern als Katalysator menschlicher Aktionen – ins Zentrum der Analyse stellt, so lassen sich neue Ansätze und Überlegungen bezüglich der materiellen Kultur entlang der Flüsse formulieren. Somit sind die Wirkungsmacht der Flüsse auf die Geschichte und auf die Gesellschaft sowie die Agency der Menschen stark ineinander verstrickt. So hat sich gezeigt, dass ein methodischer Ansatz, der Flüsse in den Mittelpunkt rückt, einen neuen und ganzheitlicheren Blick auf die Landschaft ermöglicht sowie zu einem besseren Verständnis von Kommunikations- und Besiedlungsstrategien beiträgt. Gleichzeitig wurde die enge Verstrickung in die kultische und sepulkrale Vorstellungswelt aufgezeigt. Die vier Faktoren wirken alle aufeinander, interagieren miteinander und dürfen daher nicht voneinander isoliert interpretiert werden. Betrachtet man die vier Faktoren zusammen, die mit den Strategien der

Besiedlung, der Bewegung, der Wahrnehmung der lokalen Gemeinschaften über die Landschaft und den rituellen Zeugnissen zusammenhängen, die ihrerseits auf sehr spezifische repräsentative und selbstrepräsentative Bedürfnisse reagieren, ergibt sich ein komplexes Bild. Die unauflöslichen Beziehungen, die Flüsse zwischen diesen Aspekten gesponnen haben, werden in einer *flowscape* zum Ausdruck gebracht, in der das Leben, das Bewegen und das Denken im Fluss miteinander verstrickt sind. Menschliche sowie natürliche (u. a. Landschaftselemente) *agents* können in der *flowscape* nicht unabhängig voneinander existieren, sondern agieren und reagieren wechselseitig. Die Art und Weise, wie man im und mit dem Fluss lebt und sich bewegt, formt das Flussnetzwerk sowohl praktisch als auch ideologisch und zeigt, wie die lokalen Gemeinschaften sich selbst als Teil einer größeren Einheit und als Teil einer atmenden Landschaft wahrnehmen. Darüber hinaus bedeutet das Denken über und in der Flusslandschaft auch, ihr repräsentatives Potenzial zu verstehen, das mit verschiedenen rituellen (in diesem Fall auch und besonders sepulkralen) Ausdrucksformen und mit Machtdynamiken verbunden ist.

Die Position, Nutzung und Bedeutung von Kommunikationsinfrastrukturen, Siedlungen, Kultstätten und sepulkralen Orten lassen sich nun als komplexes soziokulturelles-naturelles System – also als *flowscape* – verstehen. Trotz des Fokus auf die Flüsse muss jedoch der Blick auf die *flowscape* mehrdirektional bleiben: Die Wirkungsmacht aller an dem Prozess beteiligten menschlichen und nicht-menschlichen *agents* wirkt auf die anderen und trägt zur Gestaltung der Geschichte bei.

Um zum Schluss *in concreto* auf die Materialität des Wassers und auf den vorgeschlagenen theoretischen Rahmen zurückzukehren, soll kurz wieder auf das von Stockhammer vorgeschlagene Konzept der Wirkungsmacht (Stockhammer 2016, 336; s. auch Stockhammer 2015, 29–30) zurückgekommen werden, welches nun aus der ursprünglich etischen Perspektive auf Gegenstände auf eine umweltgeschichtliche Umformulierung zugespitzt werden kann. Die von den Flüssen angebotene Infrastruktur zeigt die Wandelbarkeit der Naturelemente in Bezug auf die materielle Praxis: Menschen passen ihre verkehrstechnischen Praktiken und ihre individuellen wie kollektiven Bewegungen den Flüssen an, die somit Akteure der Verstrickung und Bewegung von Menschen, Waren und Ideen ins Hinterland werden. Die polyfunktionale Ausrichtung an den Flüssen, um die Landschaft zu besiedeln und zu beherrschen, zeigt die diachrone Wirkung des Fließens auf menschliche soziale Strategien. Die Konzeption religiöser und sepulkraler Landschaften entlang, von und mit Wasserwegen verdeutlicht, dass Flüsse nicht nur das materielle Leben, sondern auch die Wahrnehmung menschlicher

agents und die Auffassung ideologischer, eschatologischer und politischer Deutungsebenen stark geprägt haben.

Fazit

Zusammenfassend ist aus den vorgestellten Beispielen hervorgegangen, wie die Anwendung eines neuen theoretischen Rahmens die aktive Rolle der Flüsse und Ihres Flusssystems in regionalen und globalen Netzwerken verdeutlichen kann. Das betrachtete Flusssystem besteht aus den Wasserwegen – den materiellen Akteuren im Netzwerk –, aus dem Fließen – der konzeptuellen Aktion, die die Interaktion im Netzwerk leitet – und aus dem Flusstal – dem materiellen Rahmen, der gleichzeitig einen Aktions- und Kommunikationskorridor bietet. Zusammen mit den archäologischen Hinterlassenschaften sowie mit den Ideen und Phänomenen, die sie gestalten und deren Manifestationen sie sind, ergibt sich die *flowscape* und somit die Möglichkeit, die Wirkung der Flüsse auf soziohistorische Zusammenhänge ins Zentrum der archäologischen Analyse zu rücken. Eine regionale *flowscape* ist aber nie isoliert, sondern vielmehr Teil eines breiten, in diesem Fall mediterranen, Netzwerks, womit die Analyse verschiedene Ebenen umfasst und multiskalar wird. Mikroregionen sind die Kontaktzonen, in denen Flusssysteme als Verbindung zwischen Menschen, zwischen Regionen und zuletzt als materielle sowie ideologische Verbindung zwischen Kulturen wirken.

Die Wirkungsmacht der Flüsse auf materielle Kultur, Gesellschaft und Geschichte, die aus der hybriden Verstrickung menschlicher und natürlicher *agents* im Netzwerk resultiert, entfaltet die räumliche und kulturelle Materialität des Fließens. Damit erlaubt die Verschiebung des Fokus auf die Perspektive der Flüsse, ihre Polysemantik und ihre eigene soziokulturelle Bedeutung hervorzuheben, die weit über die reine Rolle als Handels- und Verkehrsrouten hinausgeht und die sich unauflöslich in der Geschichte verstrickt befindet.

Bibliografie

Ainge-Roy 2017: Eleanor Ainge-Roy, New Zealand River Granted Same Legal Rights as Human Being, The Guardian, 16.03.2017, <https://www.theguardian.com/world/2017/mar/16/new-zealand-river-granted-same-legal-rights-as-human-being> (22.08.2024)

Amann 2015: Petra Amann, Natur und Kult im vorrömischen Umbrien, in: Katja Sporn – Sabine Ladstätter – Michael Kerschner (Hrsg.), Natur – Kult – Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums, Paris-Lodron-Universität Salzburg, 20.–22. Jänner 2012, Sonderschriften des ÖAI 51 (Wien 2015) 9–28

Amann – Ruggendorfer 2014: Petra Amann – Peter Ruggendorfer, Le tombe rupestri a facciata della Licia e dell'Etruria. Un confronto, in: Stephan Steingräber – Francesca Ceci (Hrsg.), L'Etruria Meridionale rupestre. Atti del Convegno Internazionale „L'Etruria Rupestre dalla Protostoria al Medioevo. Insediamenti, Necropoli, Monumenti, Confronti", Barbarano Romano – Blera, 8–10 ottobre 2010 (Rom 2014) 406–428

Ball 2001: Philip Ball, Life's Matrix. A Biography of Water (Berkeley 2001)

Barbieri 2010: Gabriella Barbieri (Hrsg.), La tomba dei Demoni Alati di Sovana. Un capolavoro dell'architettura rupestre in Etruria (Siena 2010)

Barbieri 2011a: Gabriella Barbieri, Osservazioni conclusive sulle trasformazioni dell'assetto territoriale, in: Gabriella Barbieri (Hrsg.), Il territorio di Sovana. Un decennio di ricognizioni e indagini archeologiche (Siena 2011) 113–122

Barbieri 2011b: Gabriella Barbieri, Un aspetto particolare della viabilità antica. Le vie cave, in: Gabriella Barbieri (Hrsg.), Il territorio di Sovana. Un decennio di ricognizioni e indagini archeologiche (Siena 2011) 109–112

Barbieri u. a. 2001: Gabriella Barbieri – Enrico Pellegrini – Simona Rafanelli – Lara Arcangeli – Lucia Pagnini, Gli Etruschi a Sovana. Le necropoli rupestri (Pitigliano 2001)

Benelli 2018: Enrico Benelli, Problems in Identifying Central Italic Ethnic Groups, in: Gary D. Farney – Guy Jolyon Bradley (Hrsg.), The Peoples of Ancient Italy (Boston 2018) 89–103

Bergamini 1991: Margherita Bergamini (Hrsg.), Gli Etruschi maestri di idraulica (Perugia 1991)

Bernhardt u. a. 2019: Johannes C. Bernhardt – Markus Koller – Achim Lichtenberger, Mediterranean Rivers in Global Perspective. Introduction, in: Johannes C. Bernhardt – Markus Koller – Achim Lichtenberger (Hrsg.), Mediterranean Rivers in Global Perspective, Mittelmeerstudien 19 (Paderborn 2019) 1–39

Berry u. a. 2018: Helen Berry – Jason M. Kelly – James P. M. Syvitski – Michel Meybeck – Philip V. Scarpino (Hrsg.), Rivers of the Anthropocene (Oakland 2018)

Bianchi 2017: Edoardo Bianchi, Vulci. Storia della città e dei suoi rapporti con greci e romani, Centro Ricerche e Documentazione sull'Antichità Classica 40 (Rom 2017)

Bizzarri 2016: Claudio Bizzarri, Orvieto and the Waterways Network, Journal of Ancient Egyptian Interconnections 10, 2016, 11–24

Bonghi Jovino 2005: Maria Bonghi Jovino, Città e territorio. Veio, Caere, Tarquinia, Vulci. Appunti e considerazioni, in: Orazio Paoletti (Hrsg.), Dinamiche di sviluppo delle citta nell'Etruria meridionale. Veio, Caere, Tarquinia, Vulci. Atti del XXIII convegno di studi etruschi ed italici. Roma, Veio,

Cerveteri/Pyrgi, Tarquinia, Tuscania, Vulci, Viterbo, 1–6 ottobre 2001 (Rom 2005) 27–58
Bonnamour 2000: Louis Bonnamour (Hrsg.), Archéologie des fleuves et des rivières (Paris 2000)
Botarelli 2004: Lucia Botarelli (Hrsg.), Radicofani, Carta archeologica della provincia di Siena 7 (Siena 2004)
Bruschetti 2009: Paolo Bruschetti, Il porto romano di Pagliano presso Orvieto, in: Filippo Coarelli – Helen Patterson (Hrsg.), Mercator placidissimus. The Tiber Valley in Antiquity. New Research in the Upper and Middle River Valley. Rome, 27–28 February 2004, Quaderni di Eutopia 8 (Rom 2009) 323–343
Bundrick 2019: Sheramy D. Bundrick, Athens, Etruria, and the Many Lives of Greek Figured Pottery, Wisconsin Studies in Classics (Madison, WI 2019)
Cambi 1996: Franco Cambi (Hrsg.), Il monte Amiata (Abbadia San Salvatore), Carta archeologica della provincia di Siena 2 (Siena 1996)
Cambi – de Tommaso 1988: Franco Cambi – Maria Grazia de Tommaso, Ricognizione archeologica nel comprensorio di Abbadia S. Salvatore. Rapporto preliminare 1987–1988, Archeologia medievale 15, 1988, 471–479
Campbell 2012: Brian Campbell, Rivers and the Power of Ancient Rome, Studies in the History of Greece and Rome (Chapel Hill 2012)
Campbell 2017: Brian Campbell, Water Perspectives. A Roman View on Rivers, in: Tyler V. Franconi (Hrsg.), Fluvial Landscapes in the Roman World, Journal of Roman Archaeology Suppl. 104 (Portsmouth 2017) 23–31
Camporeale 2004: Giovannangelo Camporeale, Gli etruschi. Storia e civiltà (Torino 2004)
Camporeale 2013: Giovannangelo Camporeale, Velzna/Volsinii/Orvieto. Risorse naturali, artigianato artistico, mobilità di maestri, in: Giuseppe M. Della Fina – Enrico Pellegrini (Hrsg.), Da Orvieto a Bolsena. Un percorso tra Etruschi e Romani. Ausstellungskatalog Orvieto (Pisa 2013) 28–44
Ceci u. a. 2024: Francesca Ceci – Elena Foddai – Stefano Francocci – Stephan Steingräber (Hrsg.), Le vie cave in Etruria Meridionale. Atti del Convegno, Castel Sant'Elia – Corchiano, 7–8 ottobre 2022 (Acquapendente 2024)
Cerasuolo u. a. 2008: Orlando Cerasuolo – Giovanni Colonna – Luca Pulcineli, Ager Volcentanus. Rofalco (Farnese), Studi Etruschi 74, 296–306
Chellini 2002: Riccardo Chellini, Acque sorgive, salutari e sacre in Etruria (Italia, Regio VII). Ricerche archeologiche e di Topografia (Oxford 2002)
Ciacci 1996: Andrea Ciacci, 2.3. La Montagna e l'Etruria delle città, in: Franco Cambi (Hrsg.), Il monte Amiata (Abbadia San Salvatore), Carta archeologica della provincia di Siena 2 (Siena 1996) 151–163
Cifani 2003: Gabriele Cifani, Storia di una frontiera. Dinamiche territoriali e gruppi etnici nella media Valle Tiberina dalla prima età del Ferro alla conquista romana (Rom 2003)
Coarelli 2019: Filippo Coarelli, Statio. I luoghi dell'amministrazione nell'antica Roma (Rom 2019)

Cooper u. a. 2018: Malcolm Cooper – Abhik Chakraborty – Shamik Chakraborty (Hrsg.), Rivers and Society. Landscapes, Governance and Livelihoods (London 2018)

Corsi – Pocobelli 1993: Cristina Corsi – Giorgio F. Pocobelli, Popolamento rurale nella fascia costiera tra Marta e Fiora. Il periodo etrusco, Informazioni 9, 1993, 19–33

Cristofani 1989: Mauro Cristofani, Gli Etruschi del mare, Biblioteca di archeologia 6 (Mailand 1989)

D'Agostino – Cerchiai 1999: Bruno D'Agostino – Luca Cerchiai, Il mare, la morte, l'amore. Gli Etruschi, i Greci e l'immagine (Rom 1999)

Dan 2018: Anca Dan, Réflexions sur la perception et les représentations des fleuves dans l'antiquité, in: Anca Dan – Stéphane Lebreton (Hrsg.), Études des fleuves d'Asie Mineure dans l'Antiquité 1 (Arras 2018) 23–75

Dan – Lebreton 2018a: Anca Dan – Stéphane Lebreton (Hrsg.), Études des fleuves d'Asie Mineure dans l'Antiquité 1 (Arras 2018)

Dan – Lebreton 2018b: Anca Dan – Stéphane Lebreton (Hrsg.), Études des fleuves d'Asie Mineure dans l'Antiquité 2 (Arras 2018)

Dan – Lebreton 2018c: Anca Dan – Stéphane Lebreton, Introduction, in: Anca Dan – Stéphane Lebreton (Hrsg.), Études des fleuves d'Asie Mineure dans l'Antiquité 1 (Arras 2018) 7–19

Déderix 2014: Sylviane Déderix, Funerary Landscapes and GIS Applications. A Review, in: Nikos Zacharias (Hrsg.), Πρακτικά 3ου Συμποσίου ARCH_RNT, Αρχαιολογική Έρευνα και Νέες Τεχνολογίες, Kalamata (Greece), 3–6 October 2012, Kalamata, University of the Peloponnese (Kalamata 2014) 21–30

De Rossi 1968: Giovanni Maria De Rossi, La via Aurelia dal Marta al Fiora, in: Ferdinando Castagnoli, La via Aurelia da Roma a Forum Aureli, Quaderni dell'Istituto di topografia antica della Università di Roma 4 (Rom 1968) 121–155

Desibio 2020: Luca Desibio, Il Tevere come frontiera tra Umbria ed Etruria. Mélanges de l'Ecole française de Rome, Antiquité 132,1, 2020, 17–35

De Vincenzo 2015: Salvatore De Vincenzo, Etruskische Kultstätten in Berglandschaften, in: Katja Sporn – Sabine Ladstätter – Michael Kerschner (Hrsg.), Natur – Kult – Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums, Paris-Lodron-Universität Salzburg, 20.–22. Jänner 2012, Sonderschriften des ÖAI 51 (Wien 2015) 63–79

Edgeworth 2011: Matt Edgeworth, Fluid Pasts. Archaeology of Flow (Bristol 2011)

Edgeworth 2014: Matt Edgeworth, On the Agency of Rivers, Archaeological Dialogues 21,2, 2014, 157–159

Edgeworth 2017: Matt Edgeworth, Excavating a Taskscape, Flowscape and Ceramiscene in the Black Country, in: Ulla Rajala – Philip Mills (Hrsg.), Forms of Dwelling. 20 Years of Taskscapes in Archaeology (Oxford 2017) 252–267

Edgeworth 2018: Matt Edgeworth, Rivers as Material Infrastructure. A Legacy from the Past to the Future, in: Emily Holt (Hrsg.), Water and Power in Past Societies, IEMA Proceedings 7 (Albany 2018) 243–257

Edgeworth – Benjamin 2018: Matt Edgeworth – Jeff Benjamin, What Is a River? The Chicago River as Hyperobject, in: Helen Berry – Jason M. Kelly – James P. M. Syvitski – Michel Meybeck – Philip V. Scarpino (Hrsg.), Rivers of the Anthropocene (Oakland) 162–176

Farinelli 1996: Roberto Farinelli, 1.3. Le risorse minerarie Amiatine e il loro sfruttamento (secoli IX–XVI), in: Franco Cambi (Hrsg.), Il monte Amiata (Abbadia San Salvatore), Carta archeologica della provincia di Siena 2 (Siena 1996) 39–55

Franceschini 2023: Mariachiara Franceschini, Flowing Resources. Socio-natural Riverine Networks in Etruria, in: Raffaella Da Vela – Mariachiara Franceschini – Francesca Mazzilli (Hrsg.), Networks as Resources for Ancient Communities, RessourcenKulturen 21 (Tübingen 2023) 37–54

Franci 1889: C. Franci, Regione VII. VIII Orvieto – Nuove indagini nell'area di un antico santuario in contrada la Capretta, nel territorio di Orvieto, Notizie degli scavi di antichità, 334–335.

Franconi 2017a: Tyler V. Franconi (Hrsg.), Fluvial Landscapes in the Roman World, Journal of Roman Archaeology Suppl. 104 (Portsmouth 2017)

Franconi 2017b: Tyler V. Franconi, Studying Rivers in the Roman World, in: Tyler V. Franconi (Hrsg.), Fluvial Landscapes in the Roman World, Journal of Roman Archaeology Suppl. 104 (Portsmouth 2017) 7–22

Franzoni 2014: Francesco Franzoni, Alcune note sulla tomba della Sirena a Sovana, in: Stephan Steingräber – Francesca Ceci (Hrsg.), L'Etruria Meridionale rupestre. Atti del Convegno Internazionale „L'Etruria Rupestre dalla Protostoria al Medioevo. Insediamenti, Necropoli, Monumenti, Confronti", Barbarano Romano – Blera, 8–10 ottobre 2010 (Rom 2014) 317–326

Freund u. a. 2007: Stephan Freund – Petra Weigel – Matthias Hardt (Hrsg.), Flüsse und Flusstäler als Wirtschafts- und Kommunikationswege, Siedlungsforschung 25 (Bonn 2007)

Fulminante 2018: Francesca Fulminante, The Latins, in: Gary D. Farney – Guy Jolyon Bradley (Hrsg.), The Peoples of Ancient Italy (Boston 2018) 473–497

Gamurrini u. a. 1972: Gian Francesco Gamurrini – Adolfo Cozza – Angelo Pasqui – Raniero Mengarelli (Hrsg.), Carta Archeologica d'Italia (1881–1897). Materiali per l'Etruria e la Sabina, Forma italiae 2.1 (Florenz 1972)

Gandy 2006: Matthew Gandy, Editorial. Water and Landscape, Landscape Research 31,2, 2006, 117–119

Germogli – Nanni 2005: Roberto Germogli – Silvia Nanni, Le vie cave. Gli Etruschi nei territori di Sorano, Sovana e Pitigliano (Florenz 2005)

Gilotta 2003: Fernando Gilotta, Nota sull'iconografia dell'acqua nel mondo etrusco-italico, in: Donatella Zinelli (Hrsg.), L'acqua degli dei. Immagini di fontane, vasellame, culti salutari e in grotta. Ausstellungskatalog Chianciano Terme (Montepulciano 2003) 25–32

Giontella 2006: Claudia Giontella, I luoghi dell'acqua ‚divina'. Complessi santuariali e forme devozionali in Etruria e Umbria fra epoca arcaica ed età romana (Rom 2006)

Giontella 2012: Claudia Giontella, „… Nullus enim fons non sacer …". Culti idrici di epoca preromana e romana (regiones VI–VII), Biblioteca di Studi etruschi 45 (Pisa 2012)

Gringmuth-Dallmer 2007: Eike Gringmuth-Dallmer, Das Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit – ein Wirtschafts- und Kommunikationsraum?, in: Stephan Freund – Petra Weigel – Matthias Hardt (Hrsg.), Flüsse und Flusstäler als Wirtschafts- und Kommunikationswege, Siedlungsforschung 25 (Bonn 2007) 57–74

Grunwald u. a. 2018: Susanne Grunwald – Kerstin P. Hofmann – Daniel A. Werning – Felix Wiedemann, Identifikation durch Karten. Zu altertumswissenschaftlichen Kartierungspraktiken, in: Susanne Grunwald – Kerstin P. Hofmann – Daniel A. Werning – Felix Wiedemann (Hrsg.), Mapping Ancient Identities. Methodisch-kritische Reflexionen zu Kartierungspraktiken, Berlin Studies of the Ancient World 55 (Berlin 2018) 7–25

Hodder 2011: Ian Hodder, Human-Thing Entanglement. Towards an Integrated Archaeological Perspective, Journal of the Royal Anthropological Institute 17,1, 2011, 154–177

Hodder 2012: Ian Hodder, Entangled. An Archaeology of the Relationships between Human and Things (Chichester 2012)

Hodder 2016: Ian Hodder, Studies in Human-Thing Entanglement (2016), <http://www.ian-hodder.com/books/studies-human-thing-entanglement> (22.08.2024)

Hofmann 2015: Kerstin P. Hofmann, In Geschichten verstrickt… Menschen, Dinge, Identitäten, in: Dietrich Boschung – Patric-Alexander Kreuz – Tobias Kienlin (Hrsg.), Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts, Morphomata 31 (Paderborn 2015) 87–123

Hofmann – Schreiber 2011: Kerstin P. Hofmann – Stefan Schreiber, Mit Lanzetten durch den practical turn? Zum Wechselspiel zwischen Mensch und Ding aus archäologischer Perspektive, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 52, 2011, 163–187

Holt 2018a: Emily Holt (Hrsg.), Water and Power in Past Societies, IEMA Proceedings 7 (Albany 2018)

Holt 2018b: Emily Holt, Water and Power in Past Societies. An Introduction, in: Emily Holt (Hrsg.), Water and Power in Past Societies, IEMA Proceedings 7 (Albany 2018) 1–15

Horden – Purcell 2000: Peregrine Horden – Nicholas Purcell, The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History (Oxford 2000)

Houlle 2010: Thierry Houlle, L'eau et la pensée grecque. Du mythe à la philosophie (Paris 2010)

Hussain 2015: Shumon T. Hussain, Mensch, Fluss und Raum. Überlegungen zur ökokulturellen Rolle großer Flusssysteme im europäischen Jungpaläolithikum, Archäologisches Korrespondenzblatt 45,4, 2015, 439–458

Hussain – Floss 2016: Shumon T. Hussain – Harald Floss, Streams as Entanglement of Nature and Culture. European Upper Paleolithic River Systems and Their Role as Features of Spatial Organization, Journal of Archaeological Method and Theory 23, 2016, 1162–1218

Illich 1986: Ivan Illich, $H_2$0 and the Waters of Forgetfulness (New York 1986)

Ingold 1993: Tim Ingold, The Temporality of the Landscape, World Archaeology 25, 1993, 152–174

Ingold 2007: Tim Ingold, Materials Against Materiality, Archaeological Dialogues 14, 2007, 1–16

Ingold 2011a: Tim Ingold, Being Alive. Essays on Movement, Knowledge and Description (London 2011)

Ingold 2011b: Tim Ingold, The Perception of the Environment. Essays on Livelihood, Dwelling and Skill (London 2011)

Klakowicz 1977: Beatrix Klakowicz, Il contado orvietano 1. Pagliano ed i terreni ad est, Topografia e storia delle ricerche archeologiche in Orvieto e nel suo Contado 4 (Rom 1977)

Krause 2014: Franz Krause, Forum. What to do About ‚Flow'? A Conversation About a Contested Concept. Reclaiming Flow for a Lively Anthropology, Suomen Antropologi. Journal of the Finnish Anthropological Society 39, 2014, 89–91

Krause – Strang 2016: Franz Krause – Veronica Strang, Thinking Relationships Through Water, Society & Natural Resources 29,6, 2016, 633–638

von Kutschera 2018: Franz von Kutschera, Die Anfänge der Philosophie. Eine Einführung in die Gedankenwelt der Vorsokratiker (Münster 2018)

Latour 1993a: Bruno Latour, Ethnography of High-tech. About the Aramis Case, in: Pierre Lemonnier (Hrsg.), Technological Choices. Transformation in Material Cultures Since the Neolithic (London 1993) 372–398

Latour 1993b: Bruno Latour, We Have Never Been Modern (Cambridge, MA 1993)

Latour 1999: Bruno Latour, Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies (Cambridge, MA 1999)

Latour 2005: Bruno Latour, Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory (Oxford 2005)

Latour 2014: Bruno Latour, Agency at the Time of the Anthropocene, New Literary History 45,1, 2014, 1–18

Linton 2010: Jamie Linton, What is Water? The History of a Modern Abstraction (Vancouver 2010)

Linton – Budds 2014: Jamie Linton – Jessica Budds, The Hydrosocial Cycle. Defining and Mobilizing a Relational-Dialectical Approach to Water, Geoforum 57, 2014, 170–180

Lubtchansky 2008: Natacha Lubtchansky, L'océan et l'au-delà. Sur quelques figurations symboliques de l'eau en Étrurie, in: Anne-Marie Guimier-Sorbets (Hrsg.),

L'eau. Enjeux, usages et représentations, Colloques de la MAE René-Ginouvès 4 (Paris 2008) 323–332

Lüth 2011: Philip Lüth, Die Schwentine – Landschaftsarchäologie eines Flusses im ostholsteinischen Seensystem im Mittelalter, in: Felix Bittmann – Johannes Ey – Martina Karle – Hauke Jöns – Erwin Strahl – Steffen Wolters (Hrsg.), Flüsse als Kommunikations- und Handelswege. Marschenratskolloquium 2009, 5.–7. November 2009, Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven (Rahden/Westf. 2011) 181–190

Maggiani 1994: Adriano Maggiani, Tombe con prospetto architettonico nelle necropoli rupestri d'Etruria, in: Marina Martelli (Hrsg.), Tyrrhenoi philotechnoi. Atti della giornata di studio organizzata dalla Facoltà di Conservazione dei Beni Culturali dell'Università degli Studi della Tuscia, Terra italia 3 (Rom 1994) 119–159

Maggiani 1999: Adriano Maggiani, Culti delle acque e culti in grotta in Etruria. Ocnus, Quaderni della Scuola di specializzazione in archeologia 7, 1999, 187–203

Maggiani 2003a: Adriano Maggiani, Acque ‚sante' in Etruria, in: Donatella Zinelli (Hrsg.), L'acqua degli dei. Immagini di fontane, vasellame, culti salutari e in grotta. Ausstellungskatalog Chianciano Terme (Montepulciano 2003) 39–43

Maggiani 2003b: Adriano Maggiani, La media valle del Fiora, in: Giuseppe M. Della Fina (Hrsg.), Tra Orvieto e Vulci. Atti del 10. Convegno internazionale di studi sulla storia e l'archeologia dell'Etruria, Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina 10 (Rom 2003) 75–104

Magini 2003: Manilo Magini, In viaggio lungo le strade della Tabula Peutingeriana, in: Francesco Prontera (Hrsg.), Tabula Peutingeriana. Le antiche vie del mondo, Biblioteca di geographia antiqua 3 (Florenz 2003) 7–15

Manconi 2018: Dorica Manconi, The Umbri, in: Gary D. Farney – Guy Jolyon Bradley (Hrsg.), The Peoples of Ancient Italy (Boston 2018) 603–636

Mazzuoli – Moscatelli 2008: Giacomo Mazzuoli – Giuseppe Moscatelli, Le necropoli rupestri della Tuscia (Grotte di Castro 2008)

Menga – Swyngedouw 2018: Filippo Menga – Erik Swyngedouw, States of Water, in: Filippo Menga – Erik Swyngedouw (Hrsg.), Water, Technology and the Nation-State (New York 2018) 1–18

Menozzi – Ciarico 2018: Oliva Menozzi – Alessandra Ciarico, The Picentes / Piceni, in: Gary D. Farney – Guy Jolyon Bradley (Hrsg.), The Peoples of Ancient Italy (Boston 2018) 579–602

Michetti 2017: Laura Maria Michetti, Harbors, in: Alessandro Naso (Hrsg.), Etruscology (Berlin 2017) 391–406

Morelli 1957: Cesare Morelli, Gli avanzi Romani di Pagliano presso Orvieto, Bollettino dell'Istituto Storico Artistico Orvietano 13, 1957, 3–60

Moretti Sgubini 2001: Anna Maria Moretti Sgubini, Vulci. Le necropoli, in: Anna Maria Moretti Sgubini (Hrsg.), Veio, Cerveteri, Vulci. Città d'Etruria a confronto. Ausstellungskatalog Rom (Rom 2001) 187–252

Moretti Sgubini 2012: Anna Maria Moretti Sgubini, Vulci, Bibliografia Topografica della Colonizzazione greca in Italia e nelle isole tirreniche 21, 2012, 1082–1154

Moretti Sgubini u. a. 1993: Anna Maria Moretti Sgubini – Daniela Gallavotti – Maurizio Aiello, Vulci e il suo territorio, Le guide territoriali dell'Etruria meridionale (Rom 1993)

Morselli – Tortorici 1985: Chiara Morselli – Edoardo Tortorici, La situazione di Regisvilla, in: Mauro Cristofani (Hrsg.), Il commercio etrusco arcaico. Atti dell'Incontro di studio, 5–7 dicembre 1983, Quaderni del Centro di Studio per l'Archeologia Etrusco-Italica 9 (Rom 1985) 27–40

Munzi 2001: Massimiliano Munzi, Strategies and Forms of Political Romanization in Central-Southern Etruria (Third Century BC), in: Simon J. Keay – Nicola Terrenato (Hrsg.), Italy and the West. Comparative Issues in Romanization (Oxford 2001) 39–53

Naso 2002: Alessandro Naso, Il deposito votivo di Fontana Liscia, in: Giuseppe M. Della Fina (Hrsg.), Perugia Etrusca. Atti del IX Convegno Internazionale di Studi sulla Storia e l'Archeologia dell'Etruria, Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina 9 (Rom 2002) 343–376

Nonnis – Pocobelli 1994–1995: David Nonnis – Giorgio F. Pocobelli, Contributo alla Topografia del territorio vulcente. L'età tardo-repubblicana, Scienze dell'Antichità 8–9, 1994–1995, 263–281

Orlove – Caton 2010: Ben Orlove – Steven C. Caton, Water Sustainability. Anthropological Approaches and Prospects, Annual Review of Anthropology 39,1, 2010, 401–415

Osanna 2015: Massimo Osanna, Zwischen Quellen und Gebirgsbächen. Wasser in Lukanischen Heiligtümern, in: Katja Sporn – Sabine Ladstätter – Michael Kerschner (Hrsg.), Natur – Kult – Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums, Paris-Lodron-Universität Salzburg, 20.–22. Jänner 2012, Sonderschriften des ÖAI 51 (Wien 2015) 267–280

Francesco Pacelli – Elisa Sciamannini, Pagliano: il porto romano di Orvieto, vecchie e nuove indagini (Perugia 2024)

Palmisano u. a. 2018: Alessio Palmisano – Andrew Bevan – Stephen Shennan, Regional Demographic Trends and Settlement Patterns in Central Italy. Archaeological Sites and Radiocarbon Dates, Journal of Open Archaeology Data 6, 2018, Art. 2, DOI: https://www.doi.org/10.5334/joad.43

Pasieka 2021: Paul P. Pasieka, Südetrurien und seine Flüsse. Beobachtungen zur wirtschaftlichen und infrastrukturellen Erschließung in der römischen Kaiserzeit, in: Christof Berns – Sabine Huy (Hrsg.), The Impact of Rivers on Ancient Economies. Panel 2.2, Archaeology and Economy in the Ancient World 4 (Heidelberg 2021) 65–84

Pasquinucci 2014: Marinella Pasquinucci, An Efficient Communication Network. Roman Land, Sea and River Routes in North-Western Etruria, in: Römisch-Germanisches Zentralmuseum (Hrsg.), Honesta Missione. Festschrift für

Barbara Pferdehirt, Monographien des Romisch-Germanischen Zentralmuseums 100 (Mainz 2014) 33–48

Paulus 1866: Eduard Paulus, Erklärung der Peutinger Tafel. Mit besonderer Anwendung derselben auf die Römerstrassen von Windisch (Vindonissa) nach Regensburg (Reginum) und von Pfin (Ad fines) nach Augsburg (Augusta Vindelicorum) (Stuttgart 1866)

Pellegrini 1989: Enrico Pellegrini, La necropoli di Poggio Buco. Nuovi dati per lo studio di un centro dell'Etruria interna nei periodi orientalizzante ed arcaico, Monumenti etruschi 6 (Florence 1989)

Pellegrini – Rafanelli 2004: Enrico Pellegrini – Simona Rafanelli, Architettura funeraria nelle necropoli etrusche di Poggio Buco e Pitigliano, Studi Etruschi 70, 2004, 27–59

Pettena 2002: Giulia Pettena, Gli etruschi e il mare (Turin 2002)

Pocobelli 2003: Giorgio F. Pocobelli, Regae, in: Marcello Guaitoli (Hrsg.), Lo sguardo di Icaro. Le collezioni dell'Aerofototeca nazionale per la conoscenza del territorio (Rom 2003) 244

Pocobelli 2004: Giorgio F. Pocobelli, Vulci. Il contributo della fotografia aerea alla conoscenza dell'area urbana, Archeologia aerea. Studi di aerotopografia archeologica 1, 2004, 127–143

Prayon 1993: Friedhelm Prayon, Il culto delle acque in Etruria, in: Guglielmo Maetzke – Luisa Tamagno Perna (Hrsg.), La civiltà di Chiusi e del suo territorio. Atti del XVII convegno di studi etruschi ed italici, Chianciano Terme, 28 maggio–1 giugno 1989 (Florenz 1993) 413–420

Prontera 2003a: Francesco Prontera, La Tabula Peutingeriana nella storia della cartografia antica, in: Francesco Prontera (Hrsg.), Tabula Peutingeriana. Le antiche vie del mondo, Biblioteca di geographia antiqua 3 (Florenz 2003) 17–41

Prontera 2003b: Francesco Prontera (Hrsg.), Tabula Peutingeriana. Le antiche vie del mondo, Biblioteca di geographia antiqua 3 (Florenz 2003)

Purcell 2012: Nicholas Purcell, Rivers and the Geography of Power, Pallas. Revue d'études antiques 90, 2012, 373–387

Rajala 2015: Ulla Rajala, The Perennial Rivers and the Changing Settlement Patterns on the Two Sides of the Tiber in Central Italy – the Case Studies of Nepi and Gabii, in: Andrea Vianello (Hrsg.), Rivers in Prehistory (Oxford 2015) 103–124

Rathmann 2018: Michael Rathmann, Tabula Peutingeriana. Die einzige Weltkarte aus der Antike [3](Darmstadt 2018)

Regoli 1992: Edina Regoli, Il progetto di ricognizione topografica della Valle del Cecina, in: Manuela Bernardi (Hrsg.), Archeologia del paesaggio. IV Ciclo di Lezioni sulla Ricerca Applicata in Archeologia. Certosa di Pontignano (Siena), 14–26 gennaio 1991, Quaderni del Dipartimento di Archeologia e Storia delle Arti, Sezione archeologica 30–31 (Florenz 1992) 545–560

Regoli 2021: Carlo Regoli, Regisvilla. Scavi e ricerche (1968–1983), Quaderni vulcenti 1 (Acquapendente 2021)

Riva 2010: Corinna Riva, The Urbanisation of Etruria. Funerary Practices and Social Change, 700–600 BC (Cambridge 2010)

Roskams 2019: Steve Roskams, The Limitation of Water Flow and the Limitations of Postmodernism, Theoretical Roman Archaeology Journal 2,1, 2019, 1–17

Rossi u. a. 2004: Stefano Rossi – Lucia Botarelli – Anna Caprasecca, IX. I paesaggi, in: Lucia Botarelli (Hrsg.), Radicofani, Carta archeologica della provincia di Siena 7 (Siena 2004) 171–232

Russo 2016: Alfonsina Russo, Vulci. Una città etrusca tra VIII e VII secolo a.C., in: Barbara Davidde Petriaggi – Simona Carosi (Hrsg.), Tesori per l'aldilà. La tomba degli ori di Vulci. Dal sequestro al restauro, Interventi d'arte sull'arte 18 (Rom 2016) 21–25

Sabbatini Tumolesi 2006: Patrizia Sabbatini Tumolesi, Sulle Aquae Caeretanae recentemente ritrovate, in: Lidio Gasperini (Hrsg.), Usus Veneratioque Fontium. Atti del convegno internazionale di studio su „Fruizione e culto delle Acque Salutari in Italia", Roma – Viterbo 29-31 ottobre 1993 (Tivoli 2006) 309–319

Safi 2017: Michael Safi, Ganges and Yamuna Rivers Granted Same Legal Rights as Human Beings, The Guardian, 21.03.2017, <https://www.theguardian.com/world/2017/mar/21/ganges-and-yamuna-rivers-granted-same-legal-rights-as-human-beings> (23.08.2024)

Salamone 2011: Filippo Salamone, La Civita di Grotte di Castro. Carta archeologica (Rom 2011)

Schliephake 2020: Christopher Schliephake, The Environmental Humanities and the Ancient World. Questions and Perspectives (Cambridge 2020)

Shields 1997: Rob Shields, Flow as a New Paradigm, Space and Culture 1,1, 1997, 1–7

Sporn 2015: Katja Sporn, Natur – Kult – Raum. Eine Einführung in Methode und Inhalt, in: Katja Sporn – Sabine Ladstätter – Michael Kerschner (Hrsg.), Natur – Kult – Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums, Paris-Lodron-Universität Salzburg, 20.–22. Jänner 2012, Sonderschriften des ÖAI 51 (Wien 2015) 339–356

Stockhammer 2012: Philipp W. Stockhammer, Performing the Practice Turn in Archaeology, Transcultural Studies 1, 2012, 7–42

Stockhammer 2015: Philipp W. Stockhammer, Archäologie und Materialität, in: Philipp W. Stockhammer – Hans P. Hahn (Hrsg.), Lost in Things. Fragen an die Welt des Materiellen, Tübinger Archäologische Taschenbücher 12 (Münster 2015) 25–40

Stockhammer 2016: Philipp W. Stockhammer, Mensch-Ding-Verflechtungen aus ur- und frühgeschichtlicher Perspektive, in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 331–342

Stoddart u. a. 2020: Simon Stoddart – Alessio Palmisano – David Redhouse – Graeme Barker – Giorgia di Paola – Laura Motta – Tom Rasmussen – Troy Samuels – Robert Witcher, Patterns of Etruscan Urbanism, Frontiers in Digital Humanities 7, 2020, 1–30

Stopponi 1999: Simonetta Stopponi, Contributo alla conoscenza del territorio Orvietano, in: Giuseppe M. Della Fina (Hrsg.), Volsinii e il suo territorio. Atti del VI Convegno Internazionale di Studi sulla Storia e l'Archeologia dell'Etruria, Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina 6 (Rom 1999) 41–76

Stopponi 2002: Simonetta Stopponi, Da Orvieto a Perugia. Alcuni itinerari culturali, in: Giuseppe M. Della Fina (Hrsg.), Perugia Etrusca. Atti del IX Convegno Internazionale di Studi sulla Storia e l'Archeologia dell'Etruria, Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina 9 (Rom 2002) 229–265

Strang 2004: Veronica Strang, The Meaning of Water (Oxford 2004)

Strang 2005: Veronica Strang, Common Senses. Water, Sensory Experience and the Generation of Meaning, Journal of Material Culture 10,1, 2005, 92–120

Strang 2009: Veronica Strang, Gardening the World. Agency, Identity and the Ownership of Water (New York 2009)

Strang 2014a: Veronica Strang, Contributaries. From Confusion to Confluence in the Matter of Water and Agency, Archaeological Dialogues 21,2, 2014, 165–174

Strang 2014b: Veronica Strang, Fluid Consistencies. Material Relationality in Human Engagements with Water, Archaeological Dialogues 21,2, 2014, 133–150

Strang – Gardner 2006: Veronica Strang – Andrew Garner (Hrsg.), Fluidscapes. Water, Identity and The Senses, Special Issue of Worldviews 10,2 (Leiden 2006)

Swyngedouw 1996: Erik Swyngedouw, The City as a Hybrid. On Nature, Society and Cyborg Urbanization, Capitalism Nature Socialism 7,2, 1996, 65–80

Swyngedouw 2004: Erik Swyngedouw, Social Power and the Urbanization of Water. Flows of Power (Oxford 2004)

Tarquini – Nannipieri 2017: Simone Tarquini – Luca Nannipieri, The 10 m-Resolution TINITALY DEM as a Trans-Disciplinary Basis for the Analysis of the Italian Territory. Current Trends and New Perspectives, Geomorphology 281, 2017, 108–115

Tarquini u. a. 2007: Simone Tarquini – Ilaria Isola – Massimiliano Favalli – Alessandro Battistini, TINITALY. A Digital Elevation Model of Italy with a 10 Meters Cell Size (Version 1.0) [Data Set]. Istituto Nazionale di Geofisica e Vulcanologia (INGV), letztes Update 2007, DOI: https://www.doi.org/10.13127/TINITALY/1.0

Torelli 1991: Mario Torelli, L'acqua degli Etruschi dalle forme ideologiche alle pratiche sociali, in: Margherita Bergamini (Hrsg.), Gli Etruschi maestri di idraulica (Perugia 1991) 19–28

Torelli 1992: Mario Torelli (Hrsg.), Atlante dei siti archeologici della Toscana, Biblioteca di Studi e Materiali 1 (Florenz 1992)

Tortorici 1981: Edoardo Tortorici, Regisvilla, in: Ricognizione archeologica. Nuove ricerche nel Lazio, Quaderni dell'Istituto di topografia antica della Università di Roma 9 (Florenz 1981) 151–164

Tortorici 1985: Edoardo Tortorici, Regisvilla, in: Andrea Carandini (Hrsg.), La Romanizzazione dell'Etruria. Il territorio di Vulci. Ausstellungskatalog Orbetello, Electa 53 (Mailand 1985)

Tuppi 2014: Juha Tuppi, Approaching Road-Cuttings as Instruments of Early Urbanization in Central Tyrrhenian Italy, Papers of the British School at Rome 82, 2014, 41–72

Turchetti – Maggiani 2019: Maria A. Turchetti – Adriano Maggiani, Nuovi dati su Sovana arcaica. Scavi nell'area del Cavone, in: L'Etruria delle necropoli rupestri. Atti del XXIX Convegno di Studi Etruschi ed Italici, Tuscania – Viterbo, 26–28 ottobre 2017, Atti di Convegni – Istituto Nazionale di Studi Etruschi ed Italici 29 (Rom 2019) 143–152

Tvedt – Oestigaard 2010: Terje Tvedt – Terje Oestigaard, A History of the Ideas of Water. A History. Deconstructing Nature and Constructing Society, in: Terje Tvedt – Terje Oestigaard (Hrsg.), A History of Water 4. The Idea of Water From Antiquity to Modern Times (London 2010) 1–36

Tvedt 2019: Terje Tvedt, Rivers of History, in: Johannes C. Bernhardt – Markus Koller – Achim Lichtenberger (Hrsg.), Mediterranean Rivers in Global Perspective, Mittelmeerstudien 19 (Paderborn 2019) 48–68

Vianello 2015: Andrea Vianello (Hrsg.), Rivers in Prehistory (Oxford 2015)

Waldus – van Breda 2011: Wouter B. Waldus – Wesley van Breda, Archaeological Research in the Lower Rhine – Theory and Practice, in: Felix Bittmann – Johannes Ey – Martina Karle – Hauke Jöns – Erwin Strahl – Steffen Wolters (Hrsg.), Flüsse als Kommunikations- und Handelswege. Marschenratskolloquium 2009, 5.–7. November 2009, Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven (Rahden/Westf. 2011) 13–21

Westerdahl 1992: Christer Westerdahl, The Maritime Cultural Landscape, The International Journal of Nautical Archaeology 21, 1992, 5–14

Westerdahl 1994: Christer Westerdahl, Maritime Cultures and Ship Types. Brief Comments on the Significance of Maritime Archaeology, The International Journal of Nautical Archaeology 23, 1994, 265–270

Ziffero 2017: Andrea Ziffero, Southern Etruria, in: Alessandro Naso (Hrsg.), Etruscology (Berlin 2017) 1251–1298

Zinelli 2003: Donatella Zinelli (Hrsg.), L'acqua degli dei. Immagini di fontane, vasellame, culti salutari e in grotta. Ausstellungskatalog Chianciano Terme (Montepulciano 2003)

Kontakt

Mariachiara Franceschini | Albert-Ludwigs-Universität Freiburg | Institut für Archäologische Wissenschaften | Abteilung Klassische Archäologie | Friedrichstraße 39 | 79098 Freiburg | mariachiara.franceschini@archaeologie.uni-freiburg.de | https://orcid.org/0000-0003-1768-4720

Vom Strand lernen: Überlegungen zum *objet ambigu*, NaturenKulturen und ästhetischer Naturwahrnehmung in der Antike

Sabine Neumann, Stefan Schreiber

Zusammenfassung In Paul Valérys *Eupalinos oder der Architekt* erinnert sich der bereits verstorbene Sokrates, wie er einst am Strand ein merkwürdiges Objekt gefunden hat, von dem er nicht herauszufinden vermochte, ob es ein natürliches Ding oder ein Werk des Menschen sei. Verärgert wirft er das *objet ambigu* daher ins Meer zurück. Erst zu spät – im Hades – erkennt er seinen Fehler, die Chance vergeben zu haben, sich dem eigentümlichen Objekt gegenüber unmittelbar ästhetisch zu verhalten und es gerade in seiner Unbestimmtheit anzunehmen. Das *objet ambigu* widersetzt sich durch seine kategorische Offenheit einer dichotomischen Trennung zwischen ‚Kultur' und ‚Natur'. Grenzziehungen zwischen ‚Natur' und ‚Kultur' werden auch in jüngeren kulturwissenschaftlichen Forschungen mit Konzepten wie ‚NaturenKulturen' zunehmend hinterfragt. Durch die Überwindung einer scheinbaren Gegensätzlichkeit verschiebt sich der Fokus auf Verflechtungen und Hybridisierungen. Dies eröffnet Möglichkeiten, das jeweilige Verhältnis von ‚Kulturen' zu ‚Naturen' im historischen Kontext zu erforschen und nach kulturspezifischen Grenzziehungen sowie zur Hervorbringung von Natur-Kultur-Hybriden zu fragen. Welches Potenzial bieten aber die NaturenKulturen-Forschung und insbesondere das Konzept des *objet ambigu* für die Antike? Dies möchten wir anhand hellenistischer und frühkaiserzeitlicher Grotten diskutieren.

Schlüsselbegriffe *objet ambigu;* NaturenKulturen; ästhetische Naturwahrnehmung; Grotten

Abstract In Paul Valéry's *Eupalinos, or The Architect*, the already deceased Socrates remembers how he once found a strange thing on the beach. He could not determine whether this thing was natural or man-made. Angrily, he

Sabine Neumann, Stefan Schreiber, Vom Strand lernen: Überlegungen zum *objet ambigu*, NaturenKulturen und ästhetischer Naturwahrnehmung in der Antike, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 371–397. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21420

threw the *objet ambigu* back into the sea. Too late – in Hades – he recognises his mistake in not having behaved in an immediately aesthetic manner toward the peculiar object and leaving it undetermined. Through its categorical openness, the *objet ambigu* resists a (modern) dichotomous separation between ‚nature' and ‚culture'. This dichotomy is also increasingly questioned in the cultural sciences with the concept of ‚naturecultures'. By overcoming the supposed dichotomy between ‚nature' and ‚culture', the focus shifts to entanglements and hybridisations. This enables an exploration of the relationship between ‚cultures' and ‚natures' in a historical context, and inquiry toward a culture-specific demarcation, as well as the production of nature-culture hybrids. But what potential does research on naturecultures, and especially on the concept of the *objet ambigu*, have to offer for Antiquity? We discuss this question in the context of Hellenistic and early Roman imperial grottoes.

Keywords *objet ambigu*; NatureCultures; Aesthetic Perception of Nature; Grottoes

"*No matter how closely we look at something, there is potentially always more to be seen and more insights to be gained, and in this lies the wonder of creation*" (Thomas 2020, 149)

Einführung

Den antiken Menschen in der griechisch-römischen Welt wird in der Forschung ein Interesse an ‚Natur' und insbesondere ‚ästhetischer Natur' (vgl. Seel 1991, 33–37) bis heute oft abgesprochen, weil diese kaum Thema künstlerischer Darstellungen war, noch ein Begriff dafür existierte.[1] In der deutschsprachigen Archäologie sind in den vergangenen Jahren mit Untersuchungen zu sog. Naturheiligtümern die Beziehungen zwischen ‚den antiken Gesellschaften' und ‚der Natur' vermehrt in den Fokus geraten (Sporn u. a. 2015; Schimpf u. a. 2018; Engels u. a. 2019b). Implizit ist den meisten Beiträgen eine Dichotomie ‚Natur' versus ‚Kultur'. Diesem Denken liegen westlich binäre Begriffsstrukturen zugrunde, die in anderen Gegenden und Kulturen der Welt auf eine ganz andere Weise strukturiert sein konnten und können. So stellt sich die Frage, ob die Grenzziehung in antiken Kontexten entlang unserer heutigen Klassifizierungen verlief. Wir gehen

1 Vgl. zu diesem Forschungsproblem zusammenfassend Dietrich 2010, 11–20; Neumann 2016, 4 mit Anm. 27–28.

stattdessen davon aus, dass die Grenzen zwischen ‚Kultur' und ‚Natur' fluide sind, immer wieder neu ausgehandelt und Hybridisierungen hervorgebracht werden.

In unserem Beitrag möchten wir am Beispiel von Grotten aus der Zeit des Hellenismus und der frühen römischen Kaiserzeit antiken Konstruktionen von ‚Natur' nachgehen. Diese Grotten entziehen sich einer kategorialen Einteilung und irritieren dadurch die Wahrnehmung. In ihrer Zwischenstellung zwischen ‚gemacht' und ‚gewachsen' wird ihre Mehrdeutigkeit erhalten und thematisiert. Somit stellen sie einerseits Hybridisierungen dar, reichen aber andererseits durch ihre Selbstthematisierung darüber hinaus. Uns erscheint es daher hilfreich, sie als *objets ambigus* zu betrachten, um ihren ambivalenten Charakter zu beschreiben und zu interpretieren.

Strandspaziergänge: Paul Valérys *objet ambigu*

> Sokrates: „Eben da. Ich habe eines dieser Dinge gefunden, die das Meer ausgeworfen hat; eine weiße Sache von der reinsten Weiße; geglättet, hart, zart und leicht. Sie glänzte in der Sonne auf dem geleckten Sand, der dunkel ist und übersät mit Funken. Ich nahm sie; blies sie an; ich rieb sie gegen meinen Mantel, und ihre eigentümliche Form unterbrach alle meine übrigen Gedanken. Wer hat dich gemacht? dachte ich. Du erinnerst an nichts, gleichwohl bist du nicht gestaltlos. Bist du ein Spiel der Natur, o, du Namenloses […]. Der Stoff war genau wie seine Form: Stoff für Zweifel. Vielleicht war das ein Knochenstück von einem Fisch, in seltsamer Weise abgenutzt von dem scheuernden feinen Sand unter den Wassern? Oder ein Stück Elfenbein, zugeschliffen für irgendeinen Gebrauch von einem Handwerker von jenseits der Meere? Wer weiß?… Eine Gottheit vielleicht, untergegangen mit demselben Schiff, das sie bewahren sollte vor dem Untergang? Aber wer war der Urheber davon? War es ein Sterblicher, der, eine Idee gehorsam, – wie er mit seinen eigenen Händen ein Ziel verfolgt, das dem Stoff, den er angreift, schabt, beschneidet oder zusammenfügt, fremd ist, – innehält und urteilt, und sich schließlich von seinem Werk trennt, – da irgend etwas ihm sagt, daß sein Werk vollendet sei?… Oder war es die Arbeit eines lebenden Körpers, der, ohne es zu wissen, mit seiner Substanz arbeitet und sich blind seine Organe formt und seine Rüstungen, seine Schale, seine Knochen […] Aber vielleicht handelt es sich nur um die Frucht einer unendlichen Zeit… Durch die ewige Arbeit der Wellen des Meers kann es geschehen, daß ein Stück Fels, dadurch daß es gerollt

Abb. 1: *Objet ambigu* – Fundstück vom Strand (https://unsplash.com/de/fotos/ein-roter-und-weisser-pilz-sitzt-auf-einem-sandstrand-48wzeMdbZ9U [16.09.2025]).

> und geschoben wird von allen Seiten, wenn seine Zusammensetzung von ungleicher Härte ist und deshalb nicht in Gefahr, sich mit der Zeit abzurunden, irgendeine merkwürdige Form annimmt." (Paul Valéry, Eupalinos oder der Architekt, 1921, zitiert nach der Übersetzung von Rainer M. Rilke: Valéry 1953, 114–116)

Da Sokrates nicht in der Lage ist herauszufinden, ob dieses eigentümliche Ding ein von Menschen gemachtes Artefakt oder gewachsene Natur ist, wirft er es verärgert ins Meer zurück (Abb. 1). Erst zu spät – im Hades – erkennt er seinen Fehler, die Chance vergeben zu haben „sich unmittelbar ästhetisch zu ihm zu verhalten, ihn gerade in seiner Unbestimmtheit stehenzulassen und zu genießen" (Blumenberg 2017, 96). Diese folgenreiche Entscheidung symbolisiert nach Valéry eine fiktive Schlüsselszene der abendländischen Philosophie – die Wahl des jungen Sokrates zwischen Kunst und Philosophie: „Sokrates, so hält ihm Phaidros vor, habe den Künstler in sich getötet" (Blumenberg 2017, 97). Valérys Gedicht, welches einer gewissen Ironie nicht entbehrt, zielt auf eine Kritik der platonischen Ideenlehre, die in den Dingen nur Ausprägungen schon existenter Urformen sieht und in der die kategoriale Offenheit des Fundstücks eine Bedrohung der festgefügten Weltsicht darstellt (Maak 2010, 136–137; Blumenberg 2017, 88–97). Darüber hinaus

Abb. 2: Fotografie einer Seeschnecke (ilf_, 2018 03, CC0 1.0, https://www.flickr.com/photos/ilf_/38747122920 [11.05.2021]).

thematisiert der Text die Frage nach der Zuordnung der Dinge zu ‚Natur' oder ‚Kultur', die in der westlichen Wissenschaftstradition meist getrennt und als Gegensätze aufgefasst werden.[2] In Valérys *Eupalinos* geht Sokrates von einem Entweder-Oder aus. Da das Fundstück sich aber einer derartigen Kategorisierung entzieht, ist es ‚Stoff für Zweifel' und provoziert, weil es den Status menschlicher Schöpfungen infrage stellt.

In einem weiteren Text greift Valéry das Thema erneut auf. In *Der Mensch und die Muschel*, der als Essay 1937 in der *Nouvelle Revue Française* erschien, versucht Valéry sich auf verschiedene Weisen der Formentstehung einer Seeschnecke anzunähern, die ihm wie von Menschen gemacht erscheint (Abb. 2). Die erste Annäherung ist mathematisch-analytischer Art:

> „Ohne Zweifel würde ein Mathematiker dieses System aus ‚linksgewundenen' Linien und Flächen leicht lesen und mit wenigen Zeichen durch irgendwelche Beziehungen irgendwelcher Größen ausdrücken können [, doch…] die Kurven und Flächen, welche ihm zur Darstellung

2 Vgl. z. B. für die Archäologie und Ethnologie die Unterscheidung in Artefakte und Ökofakte/Naturfakte: Binford 1964, 432–433; Feest 2006, 240; Eggert 2014, 172; Engels u. a. 2019a, XII.

> des Baues dieser Formen dienten, hören mit einem Schlage auf oder entarten; während der Kegel, das Schraubengewinde, die Spirale ohne jede Störung ins ‚Unendliche' laufen, wird die Muschel plötzlich müde, ihnen zu folgen. Warum denn nicht noch eine Drehung?" (Valéry 1989, 158–160; Übersetzung Jürgen Schmidt-Radefeld)

Nachdem eine mathematische Berechnung gescheitert ist, versucht Valéry dem Gegenstand über die haptische Erfassung der Form näherzukommen, was ihn schließlich dazu verführt, eine Muschel anzufertigen. Dabei gelangt er bald zu der Erkenntnis, dass er bei der Hervorbringung der Form nicht umhin kommt, sich vorher auf intellektuelle Weise mit der Idee einer bestimmten Gestalt auseinanderzusetzen:

> „Wenn ich mich aber nun darauf einlasse, einen gleichen Gegenstand zu modellieren oder meißeln zu wollen, so bin ich zunächst gezwungen, nach einem geeigneten Stoff Ausschau zu halten, der sich behauen oder durch Druck formen lässt. […] Je nach der gewählten Materie werden meine Arbeitsweisen ohne Zweifel verschieden sein müssen, aber schließlich werden sie, trotz ihrer Verschiedenheit, welchem auch immer gewählten Stoffe die gleiche gewollte Gestalt abgewinnen: durch die Materie bieten sich mir also verschiedene Wege, von meiner Idee zu ihrem Abbild zu gelangen. […] Mehr noch: da ich bezüglich der Materie zögern kann, kann ich es auch über die meinem Werke zu gebenden Ausmaße. Ich erkenne zwischen der Form und ihrer Größe keine notwendige Abhängigkeit. Ich vermag keine Form zu erdenken, die ich mir nicht auch größer oder kleiner vorstellen könnte – so als ob die Idee einer bestimmten Gestalt von meinem Geist eine unbekannte Fülle ähnlicher Gestalten forderte." (Valéry 1989, 164–165; Übersetzung Jürgen Schmidt-Radefeld)

Hierin scheint ihm ein Unterschied zwischen den von Menschen gestalteten Artefakten und natürlich entstandenen Dingen zu liegen:

> „Alles in allem genommen vollzieht sich jedes wirklich menschliche und dem Menschen vorbehaltene Hervorbringen durch aufeinander folgende, deutlich getrennte, in sich geschlossene und aufzählbare Arbeitsgriffe. Aber bis zu diesem Punkt ähneln uns viele Tiere, welche Waben oder Nester bauen. Das allein dem Menschen eigentümliche Werk wird kenntlich, wenn jene unterschiedlichen und unabhängigen Verrichtungen unbedingt seine denkende Gegenwärtigkeit erfordern, damit ihre Mannigfaltigkeit hervorgebracht und dem

> Ziele untergeordnet werde." (Valéry 1989, 167; Übersetzung Jürgen Schmidt-Radefeld)

Die Texte Valérys bergen ein ebenso erstaunliches wie banales Erkenntnispotenzial: Erst die Aneignung durch den Menschen, sein ordnendes und lenkendes Eingreifen macht ein Ding der ‚Natur' zu einem Produkt der ‚Kultur'. Entsprechend ist auch die Natur ein Kulturprodukt. Hans Blumenberg formuliert es in seiner Interpretation der Texte von Valéry folgendermaßen:

> „Nur der Anfang ist Natur […]. Der Mensch, wie Valéry ihn sieht, steht nicht der Natur gegenüber, er rivalisiert nicht mit ihr, er baut nicht seine Kulturwelt in die Naturwelt hinein oder neben sie, in Konkurrenz zu ihr, sondern sobald er sich von seinem Anfang entfernt, sobald er in seiner transaction tätig wird, hört die Natur auf, Natur zu sein, löst sie sich in den Transformationen des menschlichen Geistes." (Blumenberg 2017, 103)

Antike *objets ambigus*? Grotten im Hellenismus und der frühen römischen Kaiserzeit

Das von Valéry entwickelte *objet ambigu* zeichnet sich dadurch aus, dass es augenscheinlich keiner Kategorie zuzuweisen ist; dass es ‚gemacht' erscheint, sich in seiner Form von menschlich hergestellten Formen aber dennoch unterscheidet und somit den Gegensatz von ‚Natur' und ‚Kultur' infrage stellt.[3] Durch diese Zwischenstellung verursacht es Irritationen und thematisiert damit seine eigene Mehrdeutigkeit.

Eine ähnliche Ambiguität weisen die Grotten der hellenistischen und frühen römischen Kaiserzeit auf (Neumann 2016). Unter der Bezeichnung ‚Grotten' verstehen wir künstliche Hohlräume im Felsen, die, im Gegensatz zu Stollen, ohne wirtschaftlichen Nutzen geschaffen wurden. Ferner umfasst der Begriff künstlich in den Felsen gearbeitete Vertiefungen und Räume, die das Aussehen natürlich entstandener Höhlen imitieren, sowie mit Muscheln und Steinen verzierte natürliche Höhlen, Bauwerke und Nischen (vgl. Neumann 2016, 2). Darüber hinaus umschreibt der Begriff die Grotten römischer Villen und Stadthäuser des ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderts, bei denen es sich um häufig geomorphologisch entstandene Höhlen

3 Maak 2010, 27. 50–54. Zur Auseinandersetzung mit dem Konzept des *objet ambigu*, s. a. Wiehager 2014; Biasi 2015; Krauthausen 2015; Becker-Lindenthal 2017.

handelt, die in hohem Maße überformt wurden, indem Innenräume begradigt, Nischen angebracht und Skulpturen aufgestellt wurden. Bei diesen Arbeiten wurde die vorgefundene Form teils gewahrt, teils durch das Anbringen von Grottenwerk in Form von Muscheln, Bimssteinen und Tesserae auf den Felswänden bearbeitet (Neuerburg 1965, 93; Sear 1977, 37–43; Letzner 1990, 247). Das Grottenwerk sollte dazu dienen, die Grotten künstlerisch zu überhöhen, indem es sie scheinbar noch ‚natürlicher' wirken ließ. So wurde eine poröse, felsartige Oberfläche durch die Verwendung von Bimssteinen erreicht. Muscheln und Schneckenhäuser evozierten die ‚langsam gewachsene' Erscheinung von Meereshöhlen. Aus dem Fels gearbeitete Tropfsteine und Felsreliefs wechselten sich mit geologisch entstandenen Felsformationen ab. Durch diese Arten von Grottenwerk wurde eine Illusion erzeugt, die offen lässt, wo die ‚reale Natur' endet und wo ihre Imitation beginnt (Carey 2003, 113–114; Neumann 2016, 176–179). In der Wahrnehmung verschwimmen bei den Grotten die Grenzen zwischen ‚Natur' und ‚Kunst'. Man könnte sie daher als *objets ambigus* bezeichnen.

Aufschlussreich für das Verständnis der Grotten als *objets ambigus* sind Schriftquellen des ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderts.[4] Diese werfen Licht auf die antike Wahrnehmung. Auffällig ist, dass in den Schriftquellen mit der Unterscheidung in ‚Kunst/Kultur' und ‚Natur' bewusst gespielt wird und die Grenzen dieser Unterscheidung ausgetestet werden. Interessant ist ebenso, dass die in den schriftlichen Quellen zugrundeliegenden Vorstellungen von natürlich entstandenen Höhlen in ihrer Wahrnehmung offenbar durch ihre künstlichen Nachahmungen beeinflusst waren.[5] Ein

4 Schriftquellen besprochen bei Lavagne 1988, 439–511; Carey 2003, 102–105.

5 Vgl. dazu auch die ästhetische Diskussion seit dem 19. Jahrhundert, in der die Nachahmungsthese betreffend des Verhältnisses von Kunst und Natur umgekehrt wird: „Aus der Natur als Vorbild der ästhetischen Produktion der Kunst wird die Kunst als Vorbild der ästhetischen Rezeption der Natur" (Seel 1991, 173). Bedeutendste*r Vertreter*in dieser Position ist Oscar Wilde, der diese Auffassung radikalisiert, in dem er behauptet, dass nur aufgrund der Kunst ästhetische Naturwahrnehmung möglich ist: „Die Schlussfolgerung hieraus lautet, dass auch die sichtbare Natur die Kunst nachahmt. Die einzigen Eindrücke, die sie uns bieten kann, sind die Eindrücke, die wir bereits durch die Poesie oder die Malerei kennen. Dies ist das Geheimnis für den Zauber der Natur und zugleich die Erklärung ihrer Schwäche" (Wilde 1982, 44). Entsprechend dieser Thesen entstammen alle Formen der ästhetischen Naturwahrnehmung der kunstbezogenen Wahrnehmung der Natur. Theodor W. Adorno protestiert jedoch gegen die Nachahmungslehre und versucht sich in einer Rettung des Naturschönen. Doch auch er bleibt einer Verklammerung des Naturschönen mit dem Kunstschönen verhaftet und verortet somit das Naturschöne im menschlichen Subjekt: „Das Naturschöne ist

Beispiel dafür ist die die Schilderung einer Platane in Lykien, die von Plinius dem Älteren mit einer Grotte verglichen wird:

> „Gegenwärtig befindet sich in Lykien bei einer kühlen Quelle eine durch ihre Lieblichkeit berühmte Platane; sie steht an der Straße und hat, wie eine Behausung, eine 81 Fuß messende Höhlung; ein waldartiger Wipfel bedeckt, mit gewaltigen, baumähnlichen Ästen sich überdachend, den Grund mit weit ausgebreitetem Schatten; und damit nichts am Bilde einer Grotte fehle [*ne quid desit speluncae imagini*], hat sie einen steinernen Kranz vom Rand her nach innen, welcher bemooste Bimssteine umfasst. Sie war derart bewundernswert, dass Licinius Mucianus, dreimal Konsul und vor kurzem Legat dieser Provinz, glaubte, dass es wert sei der Nachwelt zu überliefern, dass er in ihr mit achtzehn Begleitern auf Polstern des reichlich von ihr gespendeten Laubes gespeist habe, gegen jeglichen Wind geschützt, wobei er sich nur das Rauschen des Regens durch die Blätter gewünscht habe; dabei sei er froher gewesen als durch den Glanz der Marmore, durch die Vielfalt einer Malerei und durch das Gold einer Deckentäfelung." (Plin. nat. 12,5; Übersetzung Sabine Neumann)

Die bei Plinius beschriebene Platane weist alle Annehmlichkeiten eines römischen Speisesaals auf. Sie hat die Größe einer Behausung und das Laub dient den Speisenden als Polster. Unverkennbar liegt der Beschreibung die Idee einer Grotte zugrunde: Ihre Krone überspannt den Raum wie ein Gewölbe, welches 19 Personen aufzunehmen vermag, und sie besitzt sogar einen Kranz aus bemoosten Bimssteinen (Lavagne 1988, 447; Carey 2003, 136; Neumann 2016, 178–179 Abb. 225 [Rekonstruktion]). Die Annehmlichkeiten, welche die ‚Natur' mit diesem Baum zu bieten hat, sind demnach untrennbar mit den Grotten der späten römischen Republik verbunden und bieten eine willkommene Alternative zu römischen Extravaganzen. Für diese Parallelisierung spricht die Verwendung des Wortes *imago*, welches Plinius an anderer Stelle auch zur Beschreibung von Grotten verwendet (Plin. nat. 36, 154: *ad imaginem specus*). Wie der Pliniustext suggeriert, sind die bemoosten Bimssteine der lykischen Platane im Unterschied zu den Grotten nicht durch Menschen angebracht worden, sondern die ‚Natur' hat sie selbst hervorgebracht und somit – so erscheint es bei Plinius – gewissermaßen ihre von

---

der in die Imagination transponierte, dadurch vielleicht abgegoltene Mythos" (Adorno 1970, 104–105).

Menschenhand geformten Nachahmungen ihrerseits imitiert.[6] Auffällig ist auch, dass sich Plinius' Erläuterung zu Bimsstein allein auf dessen Verwendung in Grotten bezieht, das natürliche Vorkommen hingegen nicht geschildert wird (Carey 2003, 137).

In den poetischen Naturbeschreibungen des Ovid finden sich ebenfalls zeitgenössische Betrachtungsweisen, die sicherlich von den in seiner Zeit zahlreich verbreiteten Grotten in den römischen Villen und Stadthäusern beeinflusst waren.[7] Im dritten Buch seiner Metamorphosen erwähnt Ovid eine natürliche Höhle mit einem Gewölbe aus Bimsstein und Tuff, die eben nicht durch menschliche Hand entstanden sei; hier habe vielmehr die ‚Natur' die ‚Kunst' nachgeahmt:

> „[…] in dessen hintersten Winkel eine umwaldete Höhle lag, durch keinerlei Kunst hervorgebracht, die Natur hatte von sich aus die Kunst nachgeahmt, denn sie hatte aus lebendigem Bimsstein und leichtem Tuff einen natürlichen Bogen gezogen." (Ov. met. 3, 155–165; Übersetzung Sabine Neumann)

Auch die Höhle des Achelous besteht in den Beschreibungen des Ovid aus löchrigem Bimsstein und rauem Tuff und war an der Decke mit Muscheln und Schneckenhäusern dekoriert:

> „Er betrat die Hallen aus porösem Bimsstein und leichtem Tuff; der Boden war feucht durch weiches Moos; die Decke war alternierend mit Feldern aus Purpurschnecken und Muscheln versehen." (Ov. met. 8, 562–565; Übersetzung Sabine Neumann)

Bimsstein und befestigte Steine als Elemente natürlicher (!) Höhlen werden zudem bei Statius (Stat. silv. 3, 1, 144), Vergil (Verg. georg. 4, 374) und Properz (Prop. 3, 3, 25) erwähnt.

In den antiken Schriftquellen offenbart sich die Mehrdeutigkeit der Grotten, wenn die ‚Natur' als Künstler*in auftritt und Formen hervorbringt, die zugleich als ‚gemacht' und ‚gewachsen' wahrgenommen werden. Den Grotten kommt somit eine ambigue Zwischenstellung zu. Ebenso wie das *objet*

---

6 Vgl. zu dieser Deutung Carey 2003, 102–105. Zur Vorbild- oder Nachbildhaftigkeit der Natur s. auch Seel 1991, 11–15.

7 Hier offenbart sich die dichterische Raffinesse des Textes, indem in den Metamorphosen insgesamt von der Schöpfer*in der Welt wie von einem/einer/* bildenden Künstler*in gesprochen wird: Holzberg 1997, 128.

ambigu verweigern sie sich einer kategorialen Einteilung und rufen Irritationen hervor.

Gebaute ‚Natur' im archäologischen Befund

Im archäologischen Befund haben sich zahlreiche Grotten im Kontext der hellenistischen und römischen Wohnkultur erhalten.[8] Die Forschung beschränkt sich bei der Interpretation der Grotten meist auf die Klassifizierung und kunsthistorische Einordnung. Die große Bandbreite an Formen, Dimensionen, Funktionen und Kontexten der Grotten verursacht dabei zahlreiche Schwierigkeiten und die bisherigen Versuche, die Grotten anhand ihrer Form oder dem Verhältnis von ‚natürlichen' und ‚künstlichen' Elementen zu klassifizieren, blieben vage und erwiesen sich als nicht weiterführend (Neuerburg 1965, 27–29; Letzner 1990, 117–124). Erschwerend kommt hinzu, dass die Bezeichnungen in der antiken Literatur sehr vielfältig sind, was eine typologische Klassifizierung ebenfalls erschwert.[9] Jüngst haben Tobias Busen und Andreas Grüner erneut den Versuch gestartet, gemeinsame Merkmale der Grotten der römischen Kaiserzeit herauszuarbeiten (Busen – Grüner 2018, 197). So weisen ihnen zufolge die meisten Grotten in römischen Villen natürliche und/oder ‚pseudo-natürliche Elemente' wie Grottenwerk aus Muscheln und Bimssteinen auf. Ferner wurde die Naturform vielfach durch eine irreguläre Formgebung nachgeahmt. Häufig findet sich die Präsenz oder der Verweis auf Wasser. Schließlich sind die Grotten durch eine luxuriöse und extravagante Dekoration gekennzeichnet, was möglicherweise mit ihrer Funktion als aufwendige Triklinia und Banketträume zusammenhängen mag. Anhand dieser Merkmale ordnen Busen und Grüner die von ihnen bauhistorisch erneut untersuchte *Grotta di Matermania* auf der Insel Capri in den Kontext römischer Grotten entwicklungsgeschichtlich ein und interpretieren sie anhand der Sequenz von Raumformen, Ornamentik, Ausblicken und Atmosphären (Busen – Grüner 2018). Nicht analysiert werden hingegen die antike Wahrnehmung und Konzeption von ‚Natur', wie sie in dieser Grotte zum Ausdruck kommen. Dies soll im Folgenden versucht werden.

Die *Grotta di Matermania* (Abb. 3–5) befindet sich an der Ostküste der Insel Capri und liegt ca. 125 m über dem Meeresniveau (jüngst zu der Grotte: Di Franco 2022, 54–56). Heute ist sie über einen gepflasterten Wanderweg zu erreichen; der antike Zugang ist unbekannt. In einer natürlich entstandenen

8 Neuerburg 1965; Letzner 1990; Lavagne 1988; Neumann 2016.

9 Zu den unterschiedlichen antiken Bezeichnungen s. Lavagne 1988, 257–320; Busen – Grüner 2018, 197.

Abb. 3: Capri, *Grotta di Matermania* (Foto ® Wikimedia Commons: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grotta_di_matermania_-_ninfeo.JPG).

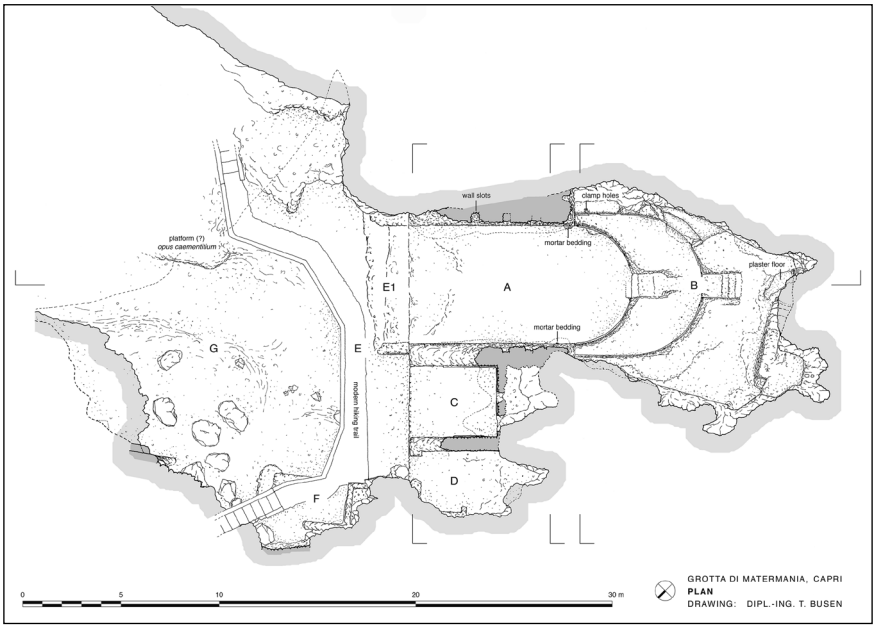

Abb. 4: Capri, *Grotta di Matermania*, Plan (Busen – Grüner 2018, 185 Abb. 2).

Abb. 5: Capri, *Grotta di Matermania*, Visualisierung der antiken Einbauten in der Höhle (Busen – Grüner 2018, 194 Abb. 16).

Höhle wurden wohl in der frühen römischen Kaiserzeit mehrere Kammern aus *opus caementitium* errichtet (Busen – Grüner 2018, 184). Die Haupthalle ist überwölbt und hat im südlichen Teil einen apsidialen Abschluss, in dem sich ein zweistufiges Podium befindet. Das Podium weist mittig Stufen auf, über die man in den hinteren Bereich der Grotte gelangt. Dieser hintere Bereich ist weitgehend unbearbeitet. Es finden sich keinerlei Werkspuren an den Wänden, lediglich Reste von Mörtel bezeugen einen einstigen Estrich (Busen – Grüner 2018, 193). Im hallenartigen vorderen Bereich der Grotte weist der Boden Abdrücke im Estrich auf, die vermuten lassen, dass er einst mit geometrisch zusammengesetzten Marmorplatten (*opus sectile*) geschmückt war. Die Wände und das Gewölbe der Halle waren mit Grottenwerk aus unterschiedlichen Materialien, Farben und Oberflächentexturen dekoriert. Der Großteil der Verzierung ist verloren. Metallklammern und Löcher zeigen, dass die Wände zumindest in einigen Teilen ebenfalls mit *opus sectile* verkleidet waren (Busen – Grüner 2018, 202). Darüber hinaus wurden Reste von Glasmosaik in den Farben Blau, Grün, Braun, Rot und Orange gefunden (Busen – Grüner 2018, 190–191). Auch das Podium scheint mit Glasmosaik, kleinen Muscheln und Marmorplatten verkleidet gewesen zu sein. An die Halle grenzen westlich zwei weitere Kammern an, von denen die besser erhaltene östliche Kammer ebenfalls mit Glasmosaik verzierte Gewölbe, Fresken und Stuck aufwies, während die Sockelzone der Wand Mollusken trug (Busen – Grüner 2018, 191–192).

Busen und Grüner vermuten, dass die Dichotomie zwischen natürlicher und künstlicher Oberfläche durch die natürlich belassene Höhlenwand neben

den Einbauten aus *opus caementitium* besonders zum Ausdruck kam: „In antiquity, the contrast between nature and architecture must have indeed been even stronger" (Busen – Grüner 2018, 198). Unseres Erachtens ist das Gegenteil der Fall! Durch die Einbauten bei gleichzeitigem Belassen der natürlichen Höhlenwand entsteht eine Perspektive der Verschmelzung von ‚Natur' und ‚Kunst', die dennoch nicht vollständig ist und sein kann und sich deshalb selbst thematisiert. Die Verkleidung der Innenwände mit rustizierenden Elementen wie Muscheln, Seeschnecken und Bimssteinen sowie Tesserae und farbigen Marmoren ließen in Verbindung mit den rauen Felsoberflächen ein visuelles Spiel entstehen. Durch die Durchdringung von Gebautem und Vorgefundenem verschwimmen hier, wie bei einem *objet ambigu,* die Grenzen zwischen ‚gemacht' und ‚gewachsen'. Diese Kombination lädt zu einer unmittelbaren ästhetischen Wahrnehmung ein, die dem analytischen Sehen und einer kategorialen Bestimmung entgegenstehen. Diese Wahrnehmung spiegelt sich, wie oben gezeigt wurde, auch in den zeitgenössischen Schriftquellen wider. In gleicher Weise legen die archäologischen Befunde nahe, dass auf ein dediziertes Abgrenzen und analytisches Unterscheiden hier offenbar bewusst verzichtet wurde, indem die Grenzen dergestalt vermischt wurden.

Ein weiteres Beispiel für *objets ambigus* in der Antike sind die sog. Grottenmodelle aus der *Grotta Caruso* im unteritalischen Lokroi Epizephyrioi.[10] Es handelt sich um dreidimensionale Miniaturen von Höhlen aus Ton, die als Votive für die in der Höhle verehrten Gottheiten Nymphen, Pan, Acheloos, Dionysos, Aphrodite und Persephone dienten (Lattanzi 2007, 80). Sie werden in den Zeitraum vom 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. datiert, wobei ein *terminus ante quem* durch die Zerstörung des Heiligtums im 2. Jahrhundert v. Chr. gegeben ist. Einige der ‚Modelle' weisen eine bogenförmige Öffnung auf und sind im Inneren durch weitere Bögen perspektivisch gestaffelt, sodass der Eindruck einer tiefen Höhle entsteht (Abb. 5). Andere haben einen sigmaförmigen Grundriss und sind als Brunnen mit einem oder mehreren Becken, Ausflüssen und Reservoirs für Flüssigkeiten auf der Rückseite versehen, mit denen wohl Libationen an die in der Höhle verehrten Gottheiten dargebracht wurden (Abb. 6) (Costabile 1991, 58–62). Daraus wurde geschlossen, dass ein Teil natürliche Höhlen, ein anderer Teil künstliche Grotten wiedergibt, und es wurde mehrfach der Versuch unternommen, die ‚Modelle' in Darstellungen ‚natürlicher Höhlen' und ‚künstlicher Grotten' zu unterteilen.[11]

10 Fuhrmann 1941, 650–663; Lavagne 1988, 149–154; Costabile 1991, 45–94; Danner 2000, 35–75; Neumann 2016, 147–150 mit älterer Literatur.

11 Zusammenfassend zu den unterschiedlichen Versuchen der Einteilung s. Danner 2000, 57–58.

Abb. 6: Lokroi Epizephyrioi, ‚Grottenmodelle' aus der *Grotta Caruso* (mit freundlicher Genehmigung: Reggio Calabria, Museo Nazionale Inv. 361 und 362).

Die Einteilung der zum Teil nur fragmentarisch erhaltenen Stücke erfolgte jedoch nicht einheitlich und einzelne ‚Modelle' entzogen sich immer wieder den Kategorisierungsversuchen. Auch die verschiedenen Ansätze, sie chronologisch in eine Abfolge im Sinne einer immer stärkeren Architektonisierung zu bringen, können nicht überzeugen. Schließlich ist die Bezeichnung ‚Modell' irreführend, weil es sich keineswegs um Vorbilder oder Bauanleitungen für Architekturen handelt, sondern, wie der archäologische Kontext belegt, um Votive. Eine Einteilung oder Differenzierung in ‚natürlich' oder ‚künstlich' ist somit nicht weiterführend.

Der hybride Charakter der ‚Modelle' zeigt sich ferner in ihrer Dekoration. So finden sich sowohl Wiedergaben von Felsen, Stalagmiten und Stalaktiten, als auch Darstellungen von Grottenwerk in Form von Muscheln und Kieseln (Abb. 6). Bei einigen ‚Modellen' finden sich mehrere Dekorationsarten und die Grenzen zwischen der Nachahmung der Naturformen und ihren Imitationen verschwimmen. Auch die scheinbar natürlichen Höhlen sind mit Löwenkopfwasserspeiern ausgestattet, während Wiedergaben von gänzlich naturbelassenen Höhlen fehlen.

Die Thematisierung des Wassers ist ein weiteres Indiz für die Hybridität in der antiken Wahrnehmung. Das in Höhlen auf natürliche Weise

vorhandene Quellwasser ist in den ‚Modellen' ausschließlich in seiner artifizierten, für den Menschen zugänglich gemachten Form als künstlicher Wasserausfluss (κρήνη) wiedergegeben, so durch Löwenkopfwasserspeier und Brunnenbecken. Dies findet eine Parallele in der Schilderung eines alexandrinischen Prachtbrunnens des 3. Jahrhunderts v. Chr. auf dem Papyrus Jouguet (Kairo Museum 65445, V. 140–154). Der Brunnen war wahrscheinlich in Form einer Grotte gestaltet.[12] In dem Epigramm wird das Heraussprudeln des Wassers beschrieben, welches den zu künstlichen Felsen bearbeiteten hymettischen Marmor benetzt und anschließend in ein Bassin fließt (Lavagne 1988, 131). Auffällig ist die Verwendung der Bezeichnungen πηγή und κρήνη. Die beiden Begriffe sind in der antiken Dichtkunst in der Regel streng getrennt: während πηγή eine natürliche Felsquelle meint, charakterisiert κρήνη einen künstlich gefassten Wasseraustritt (Glaser 1983, 5). In der Beschreibung der Marmorarchitektur und des Skulpturenschmucks wird der Brunnen als κρήνη bezeichnet, hingegen wird am Ende des Gedichts derselbe Wasseraustritt als πηγή angesprochen und somit als natürliche Quelle vorgestellt, die unter dem Schutz der Nymphen steht (Lavagne 1988, 132–133). In Bezug auf das Wasser changiert folglich die antike Wahrnehmung und verschmilzt zu einer Quelle, die natürlichen Ursprungs ist, aber für die Menschen in optimal zugänglicher Form bereitsteht. In dieser Form ist sie mit dem göttlichen Wirken der Nymphen verbunden.

Schließlich wird in einigen ‚Grottenmodellen' aus Lokroi Epizephyrioi (und möglicherweise auch in dem Brunnen in Alexandria) der Prozess des Hervorbringens von Wasser durch die ‚Natur' vergegenwärtigt, indem einige der Modelle als Automaten konzipiert waren, mit denen Wasser oder andere Flüssigkeiten aus einem Reservoir auf der Rückseite hervorsprudelten. Ein solches ‚Grottenmodell' im Museum von Reggio Calabria besteht aus einem rechteckigen Wasserbecken, das vorne mit einer Brüstung abschließt (Abb. 7).[13] Im hinteren Teil wird das Becken von einer Grotte überwölbt, der durch eingeritzte Linien eine felsige Oberfläche verliehen wurde. Im Inneren der Grotte befindet sich in der Mitte eine große bogenförmige Nische. Die zentrale Nische wird auf beiden Seiten von zwei schmaleren Rundbogennischen flankiert, die bis zum Boden des Beckens reichen. Oberhalb der seitlichen Nischen befinden sich auf jeder Seite drei kleine Öffnungen für den Wasserausfluss. In den Öffnungen waren ursprünglich separat gefertigte

12 Settis 1965; Lavagne 1988, 127–135; Neumann 2016, 99–101 mit neuer Übersetzung und Angabe älterer Literatur.

13 Reggio Calabria, Museo Naz. Inv. Locri Gr. – Car. 361. Costabile 1991, 88–92 Modell D 1.1. Abb. 150–155; Danner 2000, 46–47 Abb. 10.

Abb. 7: Lokroi Epizephyrioi, ‚Grottenmodell' mit Brunnenfunktion (mit freundlicher Genehmigung: Reggio Calabria, Museo Nazionale Inv. 357).

Löwenkopfwasserspeier eingesetzt, von denen ein Exemplar erhalten geblieben ist (Danner 2000, 47). Auf der Rückseite liegt oberhalb der Nischen ein oben offenes, halbringförmiges Reservoir, welches die Wasserspeier an der Stirnwand speist. Von dem Reservoir sind an den Enden zwei kleinere Behälter abgetrennt, so dass möglicherweise nicht nur Wasser, sondern verschiedene Flüssigkeiten auslaufen können (Amedick 2003, 11). Auch die mittlere Nische kann durch einen eigenen Behälter separat mit Flüssigkeit versorgt werden. Bei einer Inbetriebnahme des Brunnens sprudelt das Nass folglich aus den Löwenkopfwasserspeiern über die seitlichen Nischen und tritt aus der mittleren Nische aus, wo es über eine Stufe in das Becken hinabfließt. Ferner befanden sich ursprünglich auf den Seitenarmen der Brüstung vermutlich zusätzlich zwei kleinere Becken, die durch je einen Wasserbehälter gespeist wurden, der auf der Seitenwand angebracht war (so auch Danner 2000, 47). Da die Behältnisse unter den Becken liegen, könnten hier vielleicht versteckte Rohre angebracht gewesen sein, die mit dem rückwärtigen Reservoir verbunden waren und den Effekt eines unerschöpflichen Brunnens erzeugten.[14]

14 Zur Funktionsweise eines unerschöpflichen Brunnens s. Amedick 2003, 13.

Von der Konstruktion von Natur, über NaturenKulturen hin zum *objet ambigu*

Was sagt uns aber der Blick auf die *Grotta di Matermania* und die Grottenmodelle aus der *Grotta Caruso*? In der jüngeren archäologischen Forschung sind mit Untersuchungen zu ‚Naturheiligtümern' die Beziehungen zwischen ‚den antiken Gesellschaften' und ‚der Natur' in den Fokus geraten (Mylonopoulos 2008; Sporn u. a. 2015; Schimpf u. a. 2018; Scheer 2019; Engels u. a. 2019b). In diesen Studien wird nach Formen des kulturellen Umgangs *mit* der ‚Natur' oder des Handelns *in* der ‚Natur' gefragt. Grundlage dieser Untersuchungen ist meist das, was in der westlichen Kultur pauschal ‚die Natur' genannt wird.[15] Diese ‚Natur' definiert der Philosoph Martin Seel als „sinnlich wahrnehmbare[r] Bereich der lebensweltlichen Wirklichkeit des Menschen, der ohne sein beständiges Zutun entstanden ist und entsteht" (Seel 1991, 20). In der archäologischen Forschung wird unter ‚Natur' meist der Komplex der natürlichen Umwelt wie Fauna, Flora, Gewässer und Klima einer präindustriellen Agrargesellschaft verstanden (Scheer 2019, 18). Mit dieser pragmatischen Definition von Natur wird das Problem einer Abgrenzung der ‚Natur' von der ‚Kultur' nicht thematisiert, diese jedoch implizit vorausgesetzt. Dies hat zur Folge, dass unter ‚Natur' ganz unterschiedliche Dinge subsumiert werden und die Beschäftigung mit dem Thema notgedrungen unscharf bleiben muss. Doch stellt sich die Frage, ob eine derartige Abgrenzung der ‚Natur' von der ‚Kultur' tatsächlich notwendig und sinnvoll ist. Um welche Art der Abgrenzung handelt es sich eigentlich? Bedeutet nicht jede Form der Aneignung von Natur zugleich eine Transformation in ‚Kultur'? Und von was für einer ‚Natur' sprechen wir überhaupt? Ist diese notwendigerweise gleich in unterschiedlichen Kulturräumen und Zeiten?

In der kulturwissenschaftlichen Forschung wird mit Konzepten wie ‚NaturenKulturen' eine dualistische Aufteilung der Welt in ‚Natur' und ‚Kultur' grundlegend hinterfragt.[16] Ziel dieses Konzeptes ist nicht, lediglich die jeweiligen Grenzen zu erkennen und zu historisieren:

> „Den Denkraum der NaturenKulturen-Forschung kennzeichnet daher weniger eine analytische Abgrenzungsfunktion als vielmehr das Potential, auf Homologien und Konvergenzen in gesellschaftlichen, disziplinären und analytischen Entwicklungen aufmerksam

15 Zum ästhetischen Verhalten gegenüber Natur s. Seel 1991. Vgl. ferner Seel 2002 zum ästhetischen Erscheinen.

16 Haraway 1995; 2018; Ingold 2000; Latour 2002; 2008; Whatmore 2002; Law 2004; Beck 2008; Descola 2013; Kohn 2013; Gesing u. a. 2018b; Tsing 2018.

> zu machen. NaturenKulturen sind ein Ausgangspunkt, um konzeptionelle Innovationen quer durch verschiedene Forschungsbereiche, Disziplinen und Debatten hindurch nachzuzeichnen und überraschende Dialoge und Schnittstellen herauszuarbeiten. Dies gilt für die Beziehungen zwischen Menschen, Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen, für Klima und Meere sowie das, was gemeinhin als ‚Umwelt, bezeichnet wird, aber auch für den Zugriff auf menschliche Körper, auf Stamm- und Keimzellen […] sowie weitere Bereiche, die vorrangig in der Medizin und den Lebenswissenschaften behandelt werden." (Gesing u. a. 2018a, 9)

Als ein Ausgangspunkt der NaturenKulturen-Forschung kann die Beobachtung Bruno Latours gelten, dass erst das cartesianische Denken mit ‚Natur' und ‚Kultur' zwei grundlegend getrennte ontologische Zonen geschaffen hat, die durch ständige Reinigungs- und Enthybrisierungsarbeit aufrechterhalten werden. Da sich aber durch die Reinigungsarbeit ständig neue Hybride bilden, ist die westliche Gesellschaft Latour zufolge auch nie modern gewesen (Latour 2008, 13–21; Beck 2008, 166–167). Latour spricht daher von *Naturen/Kulturen* und hebt hervor: „Es gibt ebenso wenig Kulturen – unterschiedliche oder universelle –, wie es eine universelle Natur gibt. Es gibt nur Naturen/Kulturen: sie bilden die einzige Grundlage für einen möglichen Vergleich" (Latour 2008, 138). Ein weiterer Ansatz gründet auf der emanzipatorischen Forschung Donna J. Haraways, die beobachtete, dass heute ‚Natur' und ‚Kultur' vollständig reproduziert werden können und daher keine wesentliche ontologische Differenz mehr zwischen ihnen besteht (Stache 2017, 62). Es ist daher vor allem eine politische Frage, „what counts as nature, for whom, and at what cost" (Haraway 1997, 75). Daher spricht sie ebenfalls von *naturecultures* (Haraway 2016, 7–31), die untrennbar verwoben und hybridisiert sind.

Es stellt sich jedoch die Frage, ob die heutige zunehmende Hybridisierung und Entgrenzung von ‚Natur' und ‚Kultur' bis hin zu einer fehlenden Unterscheidbarkeit für die Interpretation antiken Naturverständnisses weiterführend ist. Zwar lässt sich eine Hybridisierung von ‚Natur' und ‚Kultur' in den Grotten durchaus feststellen. Ob und inwieweit hier aber auf eine vergangene Trennung in der Wahrnehmung von ‚Natur' und ‚Kultur' geschlossen werden darf, kann nicht von unseren heutigen Grenzziehungen abhängig gemacht werden. Symptomatisch in der ethnologischen (und ebenso der archäologischen) Praxis ist, dass die westlichen modernen Gesellschaften den allgemeinen Rahmen der Natur definieren, auf den bezogen die anderen Phänomene eingeordnet werden (Latour 2008, 139). Alternativ könnte man die Frage nach dem Bezugsrahmen wissenschaftlich untersuchen, indem

gefragt wird, wie eine Gesellschaft ‚Natur' definiert und diese in ihren jeweiligen Kontext einbindet oder eben ausgrenzt. So könnte man beispielsweise untersuchen, welche ‚Natur' oder Elemente der ‚Natur' zur (symbolischen) Lebenswelt dazugerechnet, integriert bzw. ‚domestiziert', und welche eben ausgeschlossen wurden. Prinzipiell ist unseres Erachtens davon auszugehen, dass die Ausgrenzung von ‚Natur' je nach Gesellschaft und Kontext unterschiedlich gewesen oder eben in gewissen Kontexten offengelassen worden sein konnte (vgl. Descola 1986, 399; Latour 2008, 23–24). So ist ferner denkbar, dass es keine gesellschaftlich einheitliche Auffassung von ‚Natur' gegeben hat, sondern dass Menschen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft auch unterschiedliche Grenzziehungen vorgenommen haben.

Des Weiteren erscheint es uns im Hinblick auf antike Konstruktionen von ‚Natur' sinnvoll, Hybride und ihre Wahrnehmungen in der Antike zu analysieren, wie dies in diesem Beitrag am Beispiel der Grotten der hellenistischen und frühen römischen Kaiserzeit versucht wurde. Dabei könnte das in den Texten von Paul Valéry und deren Interpretation durch Hans Blumenberg geprägte Konzept *objet ambigu* zur Beschreibung und Interpretation herangezogen werden, weil es über eine bloße Durchmischung und Verflechtung hinausgeht, wie es gängige Hybridisierungskonzepte suggerieren.[17]

Objets ambigus verweisen gerade auf Momente, in denen bestehende Zuordnungen zu ‚Natur' und ‚Kultur' hinterfragt werden, ohne aber zugleich eine neue Unterscheidung einzufordern: „Das Ding wirft Fragen auf, provoziert Vermutungen, erfreut das Auge ebenso, wie es das Denken irritiert" (Maak 2010, 53). Die Grotten lassen sich somit als *objets ambigus* verstehen. Sowohl in ihrer Form als auch in ihrer Rezeption in den antiken Schriftquellen fällt auf, dass, ebenso wie bei Valérys *objet ambigu*, der Akt der ästhetischen Wahrnehmung im Vordergrund steht. Die Betrachtung der Grotten kann aufgrund ihrer Vermischung von natürlichen und artifiziellen Elementen Verwunderung und Irritation auslösen, weil in der Wahrnehmung gewohnte Kategorien und Grenzen zwischen ‚gemacht' und ‚gewachsen', ‚künstlich' und ‚natürlich', ‚Kultur' und ‚Natur' in Frage gestellt werden. Zudem werden diese Entgrenzungen in den Grotten selbst thematisiert: Die ‚Natur' ist nicht nur vorbildlich für die Kunst der Menschen, sie imitiert sich selbst und macht sich dadurch sichtbar: „Natur ist Mimesis der Natur" (H. Böhme 2017, 12).

Diese Selbstthematisierung löst aber die Fiktion nicht etwa auf, sondern überhöht sie und erhält sie dadurch (vgl. Waugh 1988). Eine Reflexion

17 Zum Konzept der Hybriden insbesondere bei Latour kritisch: Roßler 2008, 79–82; vgl. zur Kritik am Konzept Hybridität allgemein, die auch für die Natur-Kultur-Frage relevant ist, Nederveen Pieterse 2005; Bachmann-Medick 2009, 199–203.

darüber erfolgt, wie die zitierten Schriftquellen des ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderts ebenso wie Valérys Sokrates zeigen, immer erst im Nachgang. Durch das Aufbrechen gewohnter Seh- und Denkkategorien wird zudem die Beziehung zum*zur Betrachter*in infrage gestellt. Dieser*m wird eine Aneignung und Einverleibung unmöglich gemacht, indem durch das Aufbrechen eine phänomenologische Distanz erzeugt wird, die ein ständiges Hinterfragen der Ferne oder Nähe erfordert (oder zumindest erfordern soll). Dadurch wird eine kritische Wahrnehmung initiiert, die dazu dienen kann, sich selbst in der eigenen Position als Betrachter*in zu erkennen und zu reflektieren. Damit werden die „things at arm's length" (Olsen 2007) gehalten, und diese ‚ungewohnte Distanz' ermöglicht ein Reflektieren über sie überhaupt erst.[18]

Die Grotten als *objets ambigus* thematisieren und dekonstruieren sicher Geglaubtes durch ihre Grenzüberschreitungen und stellen damit die bisherigen Erfahrungen der Betrachter*innen infrage. Da sie sich aber auch der Festschreibung entziehen, bleibt ihre Position unbestimmt und ambivalent, und sie hinterfragen damit die bestehende Wahrnehmung der Welt, indem sie zu einer ästhetischen Annäherung einladen. Diese ästhetische Wahrnehmung von Natur ist indessen nicht zwingend an einen zivilisatorischen Fortschritt gebunden, wie lange Zeit fälschlicherweise vermutet wurde (so bspw. Ritter 1963; dagegen: Kozljanic 2004, 229–243). Sie ist vor dem Hintergrund der besprochenen Schriftquellen und archäologisch erhaltenen Grotten den antiken Menschen nicht länger abzusprechen und im Falle der Grotten in römischen Villen und Stadthäusern eng mit dem zeitgenössischen Kunstdiskurs verbunden.

Dennoch wäre es vor dem Hintergrund der NaturenKulturen-Forschung sicherlich verfehlt, die ästhetische Wahrnehmung von ‚Natur' allein im menschlichen Subjekt zu verorten und dem menschlichen Subjekt (als Betrachter*in) somit einen Vorrang vor der Natur (als Objekt ästhetischer Anschauung) einzuräumen (so Seel 1991; dagegen: H. Böhme 1992). Bei dieser Art der ästhetischen Einstellung gegenüber der Natur wird vergessen, dass der Mensch selbst Teil der Natur ist. Hartmut Böhme fordert daher eine Berücksichtigung der Mitaktivität der Natur für eine angemessene Untersuchung der Naturästhetik (H. Böhme 1992, 324). Die Natur darf nicht als reine Kulisse der Explikation von menschlichen Wahrnehmungsformen des*der Betrachter*in von Natur verkommen. Er betont daher, wie auch die NaturenKulturen-Forschung, die Eigenmacht der Natur: „Es ist für die Ästhetik der

18 Vgl. Hahn 2015, 13–15; 2020; Schreiber 2023, 181–182. So gestattete dieser Abstand beispielsweise dem*der antiken Betrachter*in vielleicht, die Grotten und die aus ihnen hervorsprudelnden Quellen auf göttliches Wirken zurückzuführen.

Natur in keiner Weise gleichgültig, welche Gegenstands- oder Phänomenbereiche historisch zu welchen Wahrnehmungsformen Anlass boten" (H. Böhme 1992; vgl. auch G. Böhme 2001). Dieser Ansatz bewahrt zudem davor, Formen ästhetischer Naturwahrnehmung als elitäres Phänomen zu betrachten. Die hier behandelten Grotten in gehobenen römischen Wohnbauten und die Auseinandersetzung in der römischen Literatur sind zwar zweifellos höchst elitär und in ihrem spezifischen historischen Kontext zu verstehen. Jedoch zeigen die vermehrten Untersuchungen von ‚Naturheiligtümern' und ländlichen Kultstätten, dass hier in einer nicht weniger ästhetischen sowie religiösen Weise die antiken Menschen ‚Natur' und *objets ambigus* hervorgebracht und wahrgenommen haben.

Ausblick

Wie führt Paul Valérys Bild des *objet ambigu* nun über die Betrachtung der Grotten hinaus? *Objets ambigus* sind ‚Stoff für Zweifel', oder um es mit Latour zu formulieren: *Objets ambigus* sind immer „*matters of concern*" statt „*matters of facts*" (Latour 2004). Sie verweigern sich einer festen Einordnung und Deutung, immer behalten sie eine Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit bei. Dieser Zweifel wird also möglichst lange aufrechterhalten oder immer wieder neu generiert.

Eine Untersuchung vergangener NaturenKulturen operiert oft dahingehend, Grenzziehungen zwischen ‚Natur' und ‚Kultur' zu historisieren und die jeweiligen Grenzen analytisch zu ergründen. Dieser Ansatz bildet sicherlich einen wichtigen Schritt dahingehend, antike Grenzziehungen in Hinblick auf NaturenKulturen oder deren Überschreitungen und Auflösungen zu historisieren und entsprechend ernst zu nehmen. Das Konzept der *objets ambigus* eröffnet darüber hinaus die Möglichkeit, die jeweiligen Uneindeutigkeiten und Ambiguitäten in den Blick zu nehmen. Denn *objets ambigus* thematisieren sich in ihrer Unbestimmtheit der Grenzziehungsprozesse selbst, sie schaffen Aufmerksamkeit und irritieren zugleich, indem sie sich einer eindeutigen Kategorisierung als ‚Natur' oder ‚Kultur' genauso bewusst verschließen, wie sie auch keine einfachen Natur-Kultur-Hybride sind. *Objets ambigus* stellen unseres Erachtens genau deswegen ein wichtiges analytisches Element zur Hinterfragung von NaturenKulturen-Grenzziehungen und Hybridisierungen dar, sodass in ihrer Spezifik das Untersuchungsfeld in Zukunft bereichern können. Daher können wir auch heute noch vom Strand lernen, und sei es nur, indem wir uns die Fähigkeit zum Wundern bewahren.

Bibliografie

Adorno 1970: Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie (Frankfurt a. M. 1970)
Amedick 2003: Rita Amedick, Wasserspiele, Uhren und Automaten mit Figuren in der Antike, in: Klaus Grubmüller – Markus Stock (Hrsg.), Automaten in Kunst und Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 17 (Wiesbaden 2003) 9–47
Bachmann-Medick 2009: Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften [3](Reinbek bei Hamburg 2009)
Beck 2008: Stefan Beck, Natur | Kultur. Überlegungen zu einer relationalen Anthropologie, Zeitschrift für Volkskunde 104, 2008, 161–199
Becker-Lindenthal 2017: Hjördis Becker-Lindenthal, Sokrates im Anthropozän. Gedanken zum Menschenmöglichen im Ausgang von Blumenberg und Valéry, in: Pablo Valdivia Orozco – Andrea Allerkamp (Hrsg.), Paul Valéry. Für eine Epistemologie der Potentialität, Germanisch-romanische Monatsschrift. Beiheft 74 (Heidelberg 2017) 153–172
Biasi 2015: Marcella Biasi, Hans Blumenbergs „Objet ambigu“ und Giorgio Agambens „Dispositiv“. Kongruenz zweier poetologischer Paradigmen in der Sprache der Lyrik, Studia theodisca 22, 2015, 79–102
Binford 1964: Lewis R. Binford, A Consideration of Archaeological Research Design, American Antiquity 29,4, 1964, 425–441
Blumenberg 2017: Hans Blumenberg, Sokrates und das ‚objet ambigu‘. Paul Valérys Auseinandersetzung mit der Tradition der Ontologie des ästhetischen Gegenstands (1964), in: Anselm von Haverkamp (Hrsg.), Hans Blumenberg. Ästhetische und metaphorologische Schriften [5](Frankfurt a. M. 2017) 74–111
G. Böhme 2001: Gernot Böhme, Aisthetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre (München 2001)
H. Böhme 1992: Hartmut Böhme, Rez. zu Martin Seel, Eine Ästhetik der Natur, Zeitschrift für Philosophische Forschung 46, 1992, 319–326
H. Böhme 2017: Hartmut Böhme, Aussichten der Natur. Naturästhetik in Wechselwirkung von Natur und Kultur (Berlin 2017)
Busen – Grüner 2018: Tobias Busen – Andreas Grüner, The Grotta di Matermania on Capri. Construction, Space and Atmosphere of an Imperial Pavilion, Archäologischer Anzeiger 1, 2018, 183–210
Carey 2003: Sorcha Carey, Pliny’s Catalogue of Culture. Art and Empire in the Natural History (Oxford 2003)
Costabile 1991: Felice Costabile, I Ninfei di Locri Epizefiri. Architettura, Culti Erotici, Sacralità delle Acque (Catanzaro 1991)
Danner 2000: Peter Danner, Tonmodelle von Brunnenanlagen aus der Magna Graecia, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 69, 2000, 35–75
Descola 1986: Philippe Descola, La nature domestique. Symbolisme et praxis dans l’écologie des Achuar (Paris 1986)
Descola 2013: Philippe Descola, Jenseits von Natur und Kultur (Berlin 2013)

Dietrich 2010: Nikolaus Dietrich, Figur ohne Raum? Bäume und Felsen in der attischen Vasenmalerei des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., Image & Context 7 (Berlin 2010)

Eggert 2014: Manfred K. H. Eggert, Artefakte, in: Stefanie Samida – Manfred K. H. Eggert – Hans Peter Hahn (Hrsg.), Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen (Stuttgart 2014) 169–173

Engels u. a. 2019a: Benjamin Engels – Sabine Huy – Charles W. Steitler, Natur und Kult in Anatolien. Tendenzen, Diskrepanzen und Perspektive, in: Benjamin Engels – Sabine Huy – Charles W. Steitler (Hrsg.), Natur und Kult in Anatolien. Viertes wissenschaftliches Netzwerk an der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts, BYZAS 24 (Istanbul 2019) XXI–XXIII

Engels u. a. 2019b: Benjamin Engels – Sabine Huy – Charles W. Steitler (Hrsg.), Natur und Kult in Anatolien. Viertes wissenschaftliches Netzwerk an der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts, BYZAS 24 (Istanbul 2019)

Feest 2006: Christian F. Feest, Materielle Kultur, in: Bettina Beer – Hans Fischer (Hrsg.), Ethnologie. Einführung und Überblick [6](Berlin 2006) 239–254

Di Franco 2022: Luca Di Franco, In quodam specu concha canentem Tritonem. Le grotte-ninfeo di Capri tra architettura, decorazione scultorea e mito, in: Luca Di Franco – Rosaria Perrella (Hrsg.), Le grotte tra Preistoria, éta classica e Medioevo. Capri, la Campagnia, il Mediterraneo. Atti del Convegno Internazionale di Studi (Capri-Anacapri, 7–9 ottobre 2021) (Rom 2022) 27–68

Fuhrmann 1941: Heinrich Fuhrmann, Archäologische Grabungen und Funde in Italien, Albanien und Libyen. Oktober 1939 – Oktober 1941, Archäologischer Anzeiger 3/4, 1941, 650–667

Gesing u. a. 2018a: Friederike Gesing – Katrin Amelang – Michael Flitner– Michi Knecht, NaturenKulturen-Forschung. Eine Einleitung, in: Friederike Gesing – Michi Knecht – Michael Flitner – Katrin Amelang (Hrsg.), NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien (Bielefeld 2018) 7–50

Gesing u. a. 2018b: Friederike Gesing – Michi Knecht – Michael Flitner – Katrin Amelang (Hrsg.), NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien (Bielefeld 2018)

Glaser 1983: Franz Glaser, Antike Brunnenbauten (κρηναι) in Griechenland, Denkschriften. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 161 (Wien 1983)

Hahn 2015: Hans Peter Hahn, Lost in Things. Eine kritische Perspektive auf Konzepte materieller Kultur, in: Philipp W. Stockhammer – Hans Peter Hahn (Hrsg.), Lost in Things. Fragen an die Welt des Materiellen, Tübinger Archäologische Taschenbücher 12 (Münster 2015) 9–23

Hahn 2020: Hans Peter Hahn, How Close Are Things to Us? On the Relation Between the Incidental and the Valuable, in: Susan Pollock – Reinhard Bernbeck – Lena Appel – Anna K. Loy – Stefan Schreiber (Hrsg.), Are All

Things Created Equal? The Incidental in Archaeology, Cambridge Archaeological Journal 30,1, 2020, 168–172
Haraway 1995: Donna J. Haraway, Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen (Frankfurt a. M. 1995)
Haraway 1997: Donna J. Haraway, Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan_Meets_OncoMouse™. Feminism and Technoscience (New York 1997)
Haraway 2016: Donna J. Haraway, Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit (Berlin 2016)
Haraway 2018: Donna J. Haraway, Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän (Frankfurt a. M. 2018)
Holzberg 1997: Niklas Holzberg, Ovid. Dichter und Werk (München 1997)
Ingold 2000: Tim Ingold, The Perception of the Environment. Essays on Livelihood, Dwelling and Skill (London 2000)
Kohn 2013: Eduardo Kohn, How Forests Think. Toward an Anthropology Beyond the Human (Oakland 2013)
Kozljanic 2004: Robert Josef Kozljanic, Der Geist eines Ortes. Kulturgeschichte und Phänomenologie des Genius Loci 1–2, (München 2004)
Krauthausen 2015: Karin Krauthausen, Konkrete Unschärfe. Überlegungen zur epistemischen Qualität von Paul Valérys „objet du monde le plus ambigu“, in: Gerhard Wolf – Kathrin Müller (Hrsg.), Bild | Ding | Kunst. Aspekte einer Dreiecksbeziehung, Mandorli 13 (Berlin 2015) 51–67
Lattanzi 2007: Elena Lattanzi, Il Museo Nazionale di Reggio Calabria. I tesori della Magna Grecia (Rom 2007)
Latour 2002: Bruno Latour, Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft (Frankfurt a. M. 2002)
Latour 2004: Bruno Latour, Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern, Critical Inquiry 30, 2004, 225–248
Latour 2008: Bruno Latour, Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie (Frankfurt a. M. 2008)
Lavagne 1988: Heni Lavagne, Operosa Antra. Recherches sur la Grotte á Rome de Sylla à Hadrien (Rom 1988)
Law 2004: John Law, Enacting Naturecultures. A Note from STS (Lancaster 2004), <https://www.lancaster.ac.uk/fass/resources/sociology-online-papers/papers/law-enacting-naturecultures.pdf> (19.09.2024)
Letzner 1990: Wolfram Letzner, Römische Brunnen und Nymphaea in der westlichen Reichshälfte, Charybdis 2 (Münster 1990)
Maak 2010: Niklas Maak, Der Architekt am Strand. Le Corbusier und das Geheimnis der Seeschnecke (München 2010)
Mylonopoulos 2008: Joannis Mylonopoulos, Natur als Heiligtum – Natur im Heiligtum, Archiv für Religionsgeschichte 10, 2008, 51–83
Neuerburg 1965: Norman Neuerburg, L'architettura delle fontane e dei ninfei nell'Italia antica (Neapel 1965)

Neumann 2016: Sabine Neumann, Grotten in der hellenistischen Wohnkultur, Marburger Beiträge zur Archäologie 4 (Marburg 2016)

Nederveen Pieterse 2005: Jan Nederveen Pieterse, Hybridität, na und?, in: Lars Allolio-Näcke – Britta Kalscheuer – Arne Manzeschke (Hrsg.), Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz (Frankfurt a. M. 2005) 396–430

Olsen 2007: Bjørnar Olsen, Keeping Things at Arm's Length. A Genealogy of Asymmetry, World Archaeology 39,4, 2007, 579–588

Ritter 1963: Joachim Ritter, Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft, Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster 54 (Münster 1963)

Roßler 2008: Gustav Roßler, Kleine Galerie neuer Dingbegriffe. Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge, in: Georg Kneer – Markus Schroer – Erhard Schüttpelz (Hrsg.), Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen (Frankfurt a. M. 2008) 76–107

Schimpf u. a. 2018: Florian Schimpf – Dominik Berrens – Katharina Hillenbrand – Tim Brandes – Carrie Schidlo (Hrsg.), Naturvorstellungen im Altertum. Schilderungen und Darstellungen von Natur im Alten Orient und in der griechischen Antike (Oxford 2018)

Schreiber 2023: Stefan Schreiber, Die Verdammten dieser Erde. Gedanken zu einer emanzipatorischen Archäologie, in: Editorial Collective (Hrsg.), „What Does This Have to Do with Archaeology?" Essays on the Occasion of the 65th Birthday of Reinhard Bernbeck (Leiden 2023) 177–184

Sear 1977: Frank B. Sear, Roman Wall and Vault Mosaics, Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung. Ergänzungshefte 23 (Heidelberg 1977)

Seel 1991: Martin Seel, Eine Ästhetik der Natur (Frankfurt a. M. 1991)

Seel 2000: Martin Seel, Ästhetik des Erscheinens (München 2000)

Settis 1965: Salvatore Settis, Descrizione di un ninfeo ellenistico, Studi Classici e Orientali 14, 1965, 247–257

Sporn u. a. 2015: Katja Sporn – Sabine Ladstätter – Michael Kerscher (Hrsg.), Natur – Kult – Raum. Akten des internationalen Kolloquiums, Paris-Lodron-Universität Salzburg, 20–22. Jänner 2012, Österreichisches Archäologisches Institut Sonderschriften 51 (Wien 2015)

Stache 2017: Christian Stache, Kapitalismus und Naturzerstörung. Zur kritischen Theorie des gesellschaftlichen Naturverständnisses (Opladen 2017)

Thomas 2020: Julian Thomas, Insignificance. On the Unobtrusiveness of Material Things, in: Susan Pollock – Reinhard Bernbeck – Lena Appel – Anna K. Loy – Stefan Schreiber (Hrsg.), Are All Things Created Equal? The Incidental in Archaeology, Cambridge Archaeological Journal 30,1, 2020, 149–153

Tsing 2018: Anna Lowenhaupt Tsing, Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus (Berlin 2018)

Valéry 1953: Paul Valéry, Eupalinos oder der Architekt [2](Wiesbaden 1953)

Valéry 1989: Paul Valéry, Der Mensch und die Muschel, in: Jürgen Schmidt-Radefeld (Hrsg.), Paul Valéry Werke 4. Zur Philosophie und Wissenschaft (Frankfurt a. M. 1989) 156–180

Waugh 1988: Patricia Waugh, Metafiction. The Theory and Practice of Self-conscious Fiction (London 1988)

Wiehager 2014: Renate Wiehager, Das *objet ambigu*. Das Kunstwerk als Prozess, in: Renate Wiehager – Andrea Cortellessa – Luca Lo Pinto (Hrsg.), Luca Trevisani (Köln 2014) 16–21

Whatmore 2002: Sarah Whatmore, Hybrid Geographies. Natures, Cultures, Spaces (London 2002)

Wilde 1982: Oskar Wilde, Der Verfall der Lüge, in: Oskar Wilde, Sämtliche Werke (Frankfurt a. M. 1982) 9–44

Kontakt

Sabine Neumann | Philipps-Universität Marburg | Marburger Centrum Antike Welt (MCAW) | Deutschhausstraße 12 | 35032 Marburg | sabine.neumann@uni-marburg.de | https://orcid.org/0000-0002-6376-8661

Stefan Schreiber | Leibniz-Zentrum für Archäologie Mainz | Ludwig-Lindenschmit-Forum 1 | 55116 Mainz | stefan.schreiber@leiza.de | https://orcid.org/0000-0003-1065-5003

Vergleiche – Modelle – Abstraktionen

Sozial- und kulturanthropologische sowie ethnoarchäologische Ansätze in der Prähistorischen Archäologie: Geschichte und Perspektiven

Maria Wunderlich, Henny Piezonka

Zusammenfassung Sowohl sozial- und kulturanthropologische Perspektiven als auch ethnoarchäologische Ansätze werden in ihrer Anwendbarkeit kontrovers bewertet. Dennoch ist die Einbeziehung sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven sowie von zum Teil sehr komplexen Analogien nach wie vor ein integraler Bestandteil der Interpretation archäologischer Daten, wenn auch oft ohne explizite theoretische Hinterfragung und Reflexion.

Jenseits der methodischen, inhaltlichen und ideologischen Fallstricke einer unhinterfragten Definition vergleichender Ansätze als ‚Ethnoarchäologie' erscheint eine kulturwissenschaftliche Positionierung der Archäologie angebracht. Dies ist angesichts der wachsenden Bedeutung naturwissenschaftlicher Methoden und Denkstile besonders vielversprechend und erkenntnistheoretisch wichtig. Sozial- und kulturanthropologische Perspektiven innerhalb der archäologischen Forschung bieten unseres Erachtens großes Potenzial, den interpretativen Zugang zu ur- und frühgeschichtlichen Quellen zu erweitern.

In diesem Zusammenhang werden bereits seit einiger Zeit verschiedene Ansätze innerhalb internationaler Debatten verhandelt, die Anknüpfungspunkte mit einer theoretisch im weiteren Sinne kulturwissenschaftlich verstandenen Archäologie bieten. Dazu gehören die Forderung, archäologische Forschungspraxis als *slow science* zu betreiben, eine Verschiebung interpretativer Ansätze hin zu *bottom-up* – Perspektiven und die Einbeziehung postkolonialer Theorie. Während solche Ansätze und die damit einhergehenden ethischen Reflexionen in den kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen bereits allgegenwärtig sind, finden sie in den theoretischen Diskurs der deutschsprachigen Archäologie nur langsam Eingang. Wie aber kann eine sozial- und kulturanthropologische Ausrichtung archäologischer

Maria Wunderlich, Henny Piezonka, Sozial- und kulturanthropologische sowie ethnoarchäologische Ansätze in der Prähistorischen Archäologie: Geschichte und Perspektiven, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 401–453.
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21421

Forschung ein Instrument für ein differenzierteres Verständnis des Potenzials archäologischer Quellen sein? Diese Frage wollen wir in unserem Beitrag diskutieren.

Schlüsselbegriffe Anthropologische Archäologie; Ethnoarchäologie; *Bottom-up* Ansätze; *Slow science*; Wissenschaftsgeschichte

Abstract Anthropological perspectives, as well as ethnoarchaeological approaches, are controversially evaluated for their archaeological applicability. Nonetheless, the use of social and cultural perspectives and analogies, some of them very complex, remains an integral part of the interpretation of archaeological case studies, albeit often without theoretical questioning and reflection.

Beyond the methodological, content-related, and ideological pitfalls of an unquestioned definition of comparative approaches as 'ethnoarchaeology', a cultural-scientific positioning of archaeology seems appropriate. This is particularly promising and epistemologically relevant in view of the growing importance of scientific methods and styles of thought. In our opinion, a cultural-anthropological perspective within archaeological research offers great potential to broaden interpretative access to prehistoric and early historical sources.

For some time now, international academic debates have been negotiating various approaches that offer points of contact with archaeology, which is also theoretically understood as cultural studies. These include the demand for archaeology to be pursued as a slow science, a shift toward bottom-up perspectives, and the integration of postcolonial theory. While such approaches, and the ethical reflections that accompany them, are already omnipresent in neighbouring disciplines within cultural studies, they have been slow to enter the theoretical discourse within German-speaking archaeology. But how can a cultural-anthropological orientation of archaeological research be a tool for a more differentiated understanding of the potential of archaeological sources? This is the question we discuss in our contribution.

Keywords Anthropological Archaeology; Ethnoarchaeology; Bottom-Up Approaches; Slow Science; History of Science

„Wir führen also einen Dialog mit modernen fremden Gesellschaften über die Gesellschaften, mit denen wir direkt nicht mehr kommunizieren können."
(Veit 1998, 134)

Einleitung

Im deutschsprachigen Raum wird die ur- und frühgeschichtliche Archäologie bis heute überwiegend als historische Disziplin verstanden (Hofmann – Stockhammer 2017a, 20). Dagegen steht archäologische Forschung etwa im anglophonen Raum und in Skandinavien stärker mit sozial- und kulturanthropologischen Ansätzen in Verbindung beziehungsweise tritt sogar als Teilbereich einer breit verstandenen Anthropologie auf (etwa als eine der disziplinären Pfeiler der nordamerikanischen *four-field anthropology* nach Franz Boas). Seit der Jahrtausendwende mehren sich vor dem Hintergrund einer intensivierten Theorie- und Methodendiskussion im deutschsprachigen Gebiet Initiativen zu einer konzeptionellen Neuverortung des Faches als „historische Kulturwissenschaft" (Eggert 2006; Veit 2008, 19) und damit als Teil einer neuen, umfassenden Anthropologie (Hofmann 2006/2007). Eine so verstandene Archäologie kann die bloße Beschreibung historischer Gegebenheiten und Abläufe anhand empirischer Beobachtungen, die die deutschsprachige Archäologie lange geprägt haben, hinter sich lassen und zielt stärker darauf ab, Grundphänomene menschlichen Lebens in ihrer Zeitlichkeit und Veränderbarkeit zu erfassen. Innerhalb des größeren Bereichs der Sozial- und Kulturwissenschaften eröffnen dabei gerade archäologische Forschungen durch ihre *longue-durée*-Perspektive die Möglichkeit, die Verflechtung unterschiedlicher Aspekte sich wandelnder Herausforderungen, menschlicher Handlungsweisen und soziokultureller Organisationsformen sowohl in ihren allgemeinen Grundstrukturen als auch in der historischen Vielfalt sichtbar zu machen.

Diese Erkenntnisse in die vorherrschenden gesellschaftlichen Diskurse einzubringen, stellt dabei eine der großen Chancen einer Archäologie dar, die sich nicht nur als historische, sondern auch als sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplin versteht. Es geht darum, die geschichtliche Dimension von Phänomenen, die im gesellschaftlichen Diskurs oft als Ergebnisse der Moderne gesehen werden, zu demonstrieren und damit die Wurzeln heutiger Probleme und Herausforderungen in Zeiten von Globalisierung, Klimaveränderungen, Identitätsdiskursen, sozialer Ungleichheit und postkolonialer Emanzipierung zu erfassen und besser zu verstehen (vgl. Hofmann – Stockhammer 2017a, 14). Eine so verstandene Archäologie kann sich damit in ganz besonderem Maße der von Tim Ingold an die Anthropologie gestellten Aufgabe annehmen „to contribute to debate on the great questions of our time" (Ingold 2017, 21), und gerade durch die Einbeziehung nicht-westlicher Diskurse etwa im Rahmen ethnoarchäologischer Forschung muss sie sich auch ethisch positionieren. Damit kommt der Archäologie eine politische Dimension zu.

Die im deutschsprachigen Raum zunehmende Relevanz multidisziplinärer und oft internationaler Verbundforschung, die jenseits von Fundplatz- und Periodenfixierung explizit problem- und fragestellungsorientierte Ansätze verfolgt, hat diese konzeptionellen Entwicklungen weiter gestärkt (Kienlin 2015b). Interkulturell vergleichende Ansätze, wie sie zum Beispiel in den unten näher beschriebenen großen Verbundprojekten verfolgt werden, tragen auf einer übergeordneten gesellschaftlichen und politischen Ebene dazu bei, Eurozentrismus zu überwinden, das Bewusstsein für verschiedene Sichtweisen, Weltbilder und Gesellschaftsentwürfe zu entwickeln und dabei sowohl emische als auch etische Perspektiven zu beachten. Sie schaffen damit den Rahmen "to accept manifold understandings of the world" (Hofmann – Stockhammer 2017a, 14).

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen erscheint es an der Zeit, eine Bestandsaufnahme der bisherigen Rolle sozial- und kulturanthropologischer Ansätze und ethnoarchäologischer Methodik in der deutschsprachigen prähistorischen Archäologie vorzunehmen und ihre zukünftigen Perspektiven aufzuzeigen. Unser Beitrag beginnt mit einer Begriffsbestimmung zentraler Termini und Konzepte, um in diesem kontrovers und teilweise widersprüchlich diskutierten Feld unser hier zugrunde gelegtes Verständnis der relevanten Begriffe darzulegen. Im zweiten Teil folgt ein forschungsgeschichtlicher Überblick, bevor wir im dritten Teil den Bogen anhand einiger ausgewählter, uns zentral erscheinender Themenbereiche der gegenwärtigen Diskussion spannen zwischen dem eher methodisch orientierten Feld von Ethnoarchäologie, Analogieschlüssen und kulturvergleichenden Ansätzen sowie der breiteren konzeptionellen Einbindung und Weiterentwicklung sozial- und kulturanthropologischer Theorie in die archäologische Forschung. Unser Fokus liegt dabei auf Beiträgen und Forschungsansätzen von im deutschsprachigen System ausgebildeten und/oder wirkenden Wissenschaftler*innen unter besonderer Beachtung der Entwicklungen in Deutschland, aber auch in der Schweiz und Österreich. Dabei beschränken wir uns vorrangig auf die Perspektiven Prähistorischer Archäologie. Die fachgeschichtlich anders angebundenen und teilweise divergierenden Entwicklungen und Perspektiven anderer Archäologien wie beispielweise der Klassischen oder der Vorderasiatischen Archäologie werden hier nicht näher betrachtet und sollten in ihrer Komplexität separat behandelt werden.

Begriffe und Definitionen

Unser Beitrag befasst sich mit einer Standortbestimmung der Prähistorischen Archäologie innerhalb des breiteren Feldes von sozial- und kulturwissen-

schaftlicher Forschung und einigen sich daraus ergebenden epistemologischen und gesellschaftsrelevanten Perspektiven. Sowohl hinsichtlich der Struktur des akademischen Systems in Deutschland und seiner Dynamik als auch was relevante wissenschaftliche Konzepte und Terminologien betrifft, ist dieses Feld – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der anglophonen und weiteren internationalen Terminologie- und Begriffsgeschichte – von Ambivalenzen und Widersprüchen geprägt. Daher erscheint es an dieser Stelle zunächst angebracht, unser hier zur Anwendung kommendes Verständnis einiger zentraler Begriffe und Definitionen zu erläutern. In Anbetracht der existierenden grundlegenden synthetischen Abhandlungen[1] liegt der Fokus insbesondere auf jenen Aspekten, die für die Erläuterung unserer eigenen Standpunkte im Diskussionsteil besonders bedeutsam sind.

Um das weite methodische, konzeptionelle und interpretative Rahmenwerk, in dem sich archäologische Wissenschaften bewegen, auch begrifflich besser zu reflektieren, wurden über die Zeit unterschiedliche terminologische Anpassungen und Erweiterungen vorgeschlagen, die die Position archäologischer Forschung innerhalb eines sozial- und kulturwissenschaftlichen Spannungsfeldes verorten sollten. Hierzu zählt der von Ulrich Veit (2006) sowie Petra Wodtke (2013; mit Fokus auf Klassischer Archäologie) vorgeschlagene Begriff der kulturwissenschaftlichen bzw. der kulturwissenschaftlich orientierten Archäologie. Veit hat gefordert, die Erforschung „archäologischer Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive“ vorzunehmen (Veit 2008, 17). Ein in theoretischer, methodologischer und inhaltlicher Sicht verstärkter Anschluss an das Feld der Kulturwissenschaften wird hier im transdisziplinären Sinne angestrebt (Wodtke 2013, 4). Ziel ist es letztlich, Konzepte, Modelle, Theorien und Methoden disziplinübergreifender und damit epistemologisch vielfältiger zu gestalten und somit den interpretativen Spielraum unter anderem innerhalb der Prähistorischen Archäologie zu erhöhen (Veit 2006, 157–158).

In diesem Rahmen stellen theoretisch-konzeptionelle und methodische Verbindungen mit der Sozial- und Kulturanthropologie einen wichtigen Aspekt dar. Die Fachbezeichnung Sozial- und Kulturanthropologie hat durch die seit den späten 1990ern und frühen 2000er Jahren zunehmenden Umbenennungen von Forschungsinstituten und Studiengängen und das Fallenlassen der Begriffe Völkerkunde und teils Ethnologie eine stärkere Positionierung im deutschsprachigen Raum erhalten (z. B. Dilger u. a. 2017). Diese Veränderungen spiegeln eine inhaltliche Neuorientierung wider, die sich aus der Kritik an und Abwendung von den Konzepten des ‚Volkes‘ sowie der ‚Ethnie‘

1 Z. B. Wiley 1985; Porr 1998; Gramsch 2000b; David – Kramer 2001.

ergeben hat, welche vormals ein zentraler Bestandteil der Fächer Völkerkunde und Ethnologie waren, und es in Teilen nach wie vor sind (Dilger u. a. 2017, 133). Im Vordergrund der Sozial- und Kulturanthropologie steht nun die Erforschung kultureller und sozialer Aspekte des Menschseins. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf Aspekten des individuellen und kollektiven Denkens sowie Handelns, welche kulturell beeinflusst sind. Einzuschließen sind in diesem sehr diversen Feld auch Aspekte der Prägung materieller Kultur sowie die spezifischen Lern- und Aushandlungsprozesse, die zum Ausdruck kulturellen Denkens und Handelns führen. Weiterhin besteht ein Fokus auf dem Menschen als soziales Wesen innerhalb gesellschaftlicher und gemeinschaftlicher Zusammenhänge. Hier stehen also Strukturen sozialer Interaktionen im Zentrum des Interesses (vgl. Schiffauer 2019, 12). Die Umbenennung ehemaliger Ethnologischer Institute in Institute für Sozial- und Kulturanthropologie belegt gleichzeitig eine inhaltliche Annäherung an die *cultural* und *social anthropology* britischer und US-amerikanischer Prägung (Bierschenk 2019, 22). Dabei sind diese Begriffe jedoch nicht vollkommen deckungsgleich mit ihren britischen bzw. amerikanischen Äquivalenten. Insbesondere im US-amerikanischen Kontext bezieht sich *cultural anthropology* auf einen der vier disziplinären Bereiche der *four-field anthropology* nach Franz Boas (Gillespie u. a. 2003, 156). In Anbetracht dieser Entwicklungen verwenden wir im Folgenden den Begriff der Sozial- und Kulturanthropologie im Sinne seiner Verortung in der aktuellen deutschsprachigen Wissenschaft, welcher durchaus auch die Ethnologie umfasst, jedoch über diese hinausgeht. Die Bezeichnung Ethnographie stellt im deutschsprachigen Kontext eine analoge, aber als weniger problematisch empfundene Übersetzung der Völkerkunde dar (Schiffauer 2019, 12), in der vor allem die in den Teilbereich der Methodik greifenden, beschreibenden Aspekte zum Ausdruck kommen (Vermeulen 2006, 124; 2019, 40).

Der Begriff Ethnoarchäologie stellt eine markante Kombination von Ethnographie und Archäologie dar und geht in seiner frühen Verwendung bis zur Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert zurück (Porr 1998, 42). Insbesondere in seiner praktischen Anwendung definiert sich dieser Begriff durch eine Verknüpfung ethnographischer und archäologischer Forschungsmethoden. Hierbei spielt die systematische Erschließung ethnographischer Daten durch Archäolog*innen eine zentrale Rolle (vgl. David – Kramer 2001, 17; Politis 2015, 42). Die vorherrschende Definition des Begriffes bezieht sich also auf bestimmte methodische Aspekte, die die Ethnoarchäologie von anderen Methoden und Zugängen archäologischer Wissensgenerierung unterscheidet. Ein grundlegender Aspekt dieses Ansatzes spiegelt sich in der Forderung Robert Aschers (1961) an Archäolog*innen, ihre Daten selbst und mit denjenigen den archäologischen Wissenschaften eigenen Methoden in rezenten

Kontexten zu erheben (Ascher 1961, 324). Damit ist eine klare Grenze zur breiteren Praxis des Vergleichens bzw. des Analogieschlusses (vgl. Gramsch 2000b) sowie zur Verwendung sozial- und kulturanthropologischer Daten und Fallstudien im Rahmen archäologischer Forschung gesetzt (ethnographische Analogien: z. B. Ebersbach 2002, vgl. Eggert 2001, 309–315). Zwar stellen Analogien in ihrer ganzen Vielfältigkeit oftmals einen wichtigen Teil ethnoarchäologischer Studien dar,[2] jedoch finden sie innerhalb der archäologischen Forschung jenseits dezidiert ethnoarchäologischer Forschungsansätze explizit und implizit breite Anwendung (vgl. Eggert 2001, 328; Thomas 2012). Dabei gehen Analogieschlüsse oftmals weit über technologische oder taphonomische Fragen hinaus und zielen beispielsweise auf komplexe soziale Phänomene ab (vgl. Fowler 2004). Innerhalb dieses extrem weiten diskursiven Feldes, welches seit Jahrzehnten intensiv und wechselhaft diskutiert wird, werden Analogieschlüsse und ihr Potenzial sehr unterschiedlich bewertet (z. B. Lane 2006; Fewster 2001; Thomas 2012). Erwähnt sei hier lediglich exemplarisch die durch Ian Hodder vorgeschlagene Differenzierung zwischen formalen und relationalen Analogien (1982, 16) und der von Bruce Trigger formulierte Einwand, dass Differenzen zwischen Fallstudien ebenfalls wertvolle und hilfreiche Analogien darstellen (Trigger 2004, 47).

Vor allem im Lichte der umfassenden Kritik an ethnoarchäologischen Forschungsansätzen (vgl. z. B. Noll 2002, 30–32; Gosselain 2016; Knopf 2017, 68–71) wurde eine grundlegende Neuorientierung, Neukonzeption und Umbenennung dieser Ansätze gefordert. Zu den wichtigsten Beiträgen zählt hier der durch Yannis Hamilakis (2016) wiederbelebte Begriff der archäologischen Ethnographie *(archaeological ethnography)*. Hierbei ist nicht primär ein spezifischer methodischer Ansatz gemeint, sondern die Forderung nach einem „shared, trans-cultural space of coexistences and interactions among people and communities of diverse origin and background […]" (Hamilakis 2016, 3). Der Fokus liegt also auf der Art, wie wissenschaftliche Forschung und Diskurse gestaltet werden und wer an diesen beteiligt werden kann und soll. Damit ergibt sich eine starke Überschneidung zu weiteren Forschungsfeldern, die zwar mit methodologisch ethnoarchäologischen Analysen verbunden sein können, jedoch auch vollkommen unabhängig von diesen existieren. Hierzu zählen vor allem *indigenous archaeologies* sowie Ansätze des *expert knowledge* oder der Ethnoexpertise (vgl. z. B. Luginbühl 2019). Diese Ansätze sind Teil umfassender Perspektiverweiterungen innerhalb der archäologischen Wissenschaften, die auch die erwähnte Ausweitung und verstärkte Einbeziehung kulturwissenschaftlicher Perspektiven umfasst (vgl. Wodtke

2 Vgl. hierzu Yellen 1977; Hodder 1982; Wylie 1985; Bernbeck 1997.

2013). Gleichzeitig zeigt sich hier die Schwierigkeit, adäquate Begriffe zu finden, insbesondere vor dem Hintergrund diverser, internationaler Wissenschaftskulturen. So legitimiert beispielsweise die Bezeichnung *archaeological ethnography* von Hamilakis doch wieder die Ethnos-Kategorie und stellt sie ins Zentrum.

Zusammenfassend ist also auf die Komplexität der hier verwendeten Begriffe und Perspektiven hinzuweisen. Im Rahmen unseres eigenen Ansatzes verstehen wir Ethnoarchäologie jedoch primär als methodische Herangehensweise, die Methoden der Archäologie sowie der Kultur- und Sozialanthropologie kombiniert. Perspektivisch und inhaltlich vertreten wir eine sozial- und kulturanthropologisch geprägte Archäologie, die die Vielfältigkeit menschlicher Handlungs- und Organisationsweisen in den Vordergrund stellt und die entsprechende anthropologische Theorie für die Archäologie sichtbar machen will.

Sozial- und kulturanthropologische Ansätze und Ethnoarchäologie in der deutschsprachigen prähistorischen Forschung: Historischer Abriss

Die Grundlagen: Zum Spannungsfeld Archäologie, Anthropologie und Ethnologie in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichte bis 1990

In der frühen Fachgeschichte der deutschsprachigen Archäologie im 19. Jahrhundert waren Urgeschichtsforschung, Ethnologie und (physische) Anthropologie noch eng verwoben und wurden von interessierten Fachunkundigen oft in Personalunion betrieben (institutionalisiert z. B. in der von Rudolf Virchow gegründeten *Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*) (Sommer 2005). Im Zuge der Etablierung dieser Forschungsfelder als akademische Disziplinen entwickelte sich um 1900 die zunächst von Ethnologen geprägte ‚Kulturkreislehre', die ‚Kulturkreise' anhand von zusammen auftretenden Erscheinungen (etwa Hausformen) und Artefakten definierte und die für die ‚kulturhistorische Methode' Gustaf Kossinnas, der die ‚Kulturkreise' als materiellen Ausdruck von ethnischen Einheiten verstand, die Grundlage lieferte (Grunwald 2017).

Eine alternative Sicht entwickelte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Wiener ethnologischen Zirkeln um das Institut für Völkerkunde. Seit den 1920er Jahren lag der Fokus hier auf einer kulturhistorisch verstandenen Ethnologie, die historische und archäologische Quellen für die Erforschung zeit- und raumspezifischer ethnologischer Prozesse einbezog,

wobei Begriffe wie ‚Ethnohistorie', ‚Archäoethnologie' und ‚Ethno-Archäologie' geprägt wurden (Wernhart 1994). Mit diesem Ansatz ging auch die Forderung nach einem expliziten Einbezug archäologischer Erkennnisse sowie einer engen Zusammenarbeit beider Disziplinen einher (Wernhart 1994, 328–329). Diese Auffassung einer interdisziplinär ausgerichteten Kulturgeschichte ähnelt dem US-amerikanischen Verständnis der „direct historical approach" (Steward 1942), derzufolge eine Kontinuität der Untersuchungen in Raum und Zeit für eine Kooperation zwischen Archäolog*innen und Ethnolog*innen gegeben sein muss.

In der Nachkriegszeit entwickelten sich die deutschsprachigen Länder hinsichtlich der Konzeptionalisierung und der Erkenntnisziele archäologischer Forschung entlang der politischen Systemgrenzen auseinander. Gemeinsam blieb allerdings in den beiden deutschen Staaten über weite Strecken eine Verhaftung in Antiquarismus und Positivismus, von Günter Smolla (1964, 330) als „Faktenrausch" bezeichnet, was als Reaktion auf die nationalistischen und rassistischen Deutungen in der Ur- und Frühgeschichtsforschung der Vorkriegs- und Kriegszeit des Zweiten Weltkriegs gesehen wird (Narr 1966, 382).

In der DDR war die archäologische Forschung der Nachkriegszeit stark durch die Staatsdoktrin geprägt. Unter dem Einfluss des marxistisch-leninistisch ausgerichteten Historischen Materialismus wurde eine ganzheitlich verstandene interdisziplinäre Kombination von Archäologie und Ethnologie propagiert. Nur so könne die postulierte gesellschaftliche Fortentwicklung von der Urgesellschaft über Sklavenhalter*innen-Gesellschaften zum Feudalismus in ihren lokalen, regionalen und weltweiten Dimensionen nachvollzogen werden (Struwe 2013, 67). Innerhalb der Gesellschaftswissenschaften kam der Geschichte und damit auch der Ur- und Frühgeschichte unter anderem die Aufgabe zu, zu erforschen, wie die Menschen auf dem Weg von der klassenlosen Urgesellschaft bis zum Übergang zum Kommunismus als Abschluss der „Selbsterzeugung des Menschen" die gesellschaftliche Fortentwicklung vor dem Hintergrund einer „Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen" durchsetzen (Engelberg 1968, 1142–1143, zit. in Mante 2007, 98). Gerade in der Reflexion der praktischen Bedeutung des Faches im Rahmen dieses übergreifenden, dezidiert evolutionistischen Verständnisses gesellschaftlicher Prozesse kam dem Schulterschluss zwischen Archäologie und Ethnologie eine wichtige Rolle zu:

> „Überall dort, wo die Urgesellschaft in der nahen Vergangenheit existierte oder in der Gegenwart noch lebt, vollzieht sich der Übergang der in dieser Situation befindlichen Völker im gegenwärtigen Leben in eine höhere sozial-ökonomische Formation." (Otto 1962, Guhr u. a. 1962, zit. in Mante 2007, 100)

Ausgehend vom Postulat dieser gesellschaftlichen, ökonomisch bedingten Gesetzmäßigkeiten erschien es damit legitim, ethnographische Beobachtungen und daraus geschlossene Verallgemeinerungen für die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte einzusetzen (Mante 2007, 103). So etablierte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Ur- und Frühgeschichte und dem Institut für Völkerkunde und deutsche Volkskunde an der Humboldt-Universität zu Berlin, die ab 1953 zur Einrichtung eines gemeinsamen Publikationsorgans führte (zunächst als *Ethnographisch-archäologische Forschungen*, ab 1960 dann unter dem Namen *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, im Folgenden EAZ) (vgl. auch Abschnitt *Die AG Ethnoarchäologie und die Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*). Diese interdisziplinären Ansätze zielten schwerpunktmäßig auf das Erkennen universeller Strukturen in historisch-gesellschaftlichen Abfolgen;[3] dezidiert ethnoarchäologisch ausgerichtete Feldforschungen wurden in der EAZ dagegen zunächst nicht veröffentlicht, ethnographische und archäologische Forschungsberichte standen eher nebeneinander.

Im Westdeutschland der Nachkriegszeit spielten ethnologische, soziologische und kulturanthropologische Perspektiven in der archäologischen Wissenschaft zunächst keine größere Rolle mehr. Erst seit den 1960er Jahren mehrte sich die Kritik an der antiquarisch-positivistischen Ausrichtung, die allerdings wenig Niederschlag in der praktischen Forschung fand.[4] Eine engere Verzahnung zwischen Ethnologie und Archäologie bestand in der BRD der Nachkriegszeit fast ausschließlich in Bezug auf Jäger*innen-Sammler*innen-Gesellschaften des Paläo- und Mesolithikums. Zu den wenigen Ausnahmen gehören die Arbeiten von Karl J. Narr, der vor dem Hintergrund eines universalistischen Verständnisses für eine enge Kooperation zwischen Ethnologie und Urgeschichte eintrat und diese im Rahmen eines historisch geprägten kulturanthropologischen Ansatzes in Anlehnung an die Konzepte der Wiener Schule vor 1950 stark machte (Narr 1966; vgl. Veit 2000). Allerdings beschränkten sich die Forschungen Narrs überwiegend auf technologische und ökonomische Fragen, in denen er das größte Anwendungspotenzial sah (Struwe 2013, 66). Später nahmen Forderungen an die Prähistoriker*innen zu, „sich mit dem ‚Schlüsselkonzept' der Anthropologie und seinen Implikationen auseinanderzusetzen" und sich aktiv in die kulturwissenschaftliche Theoriebildung einzubringen (Eggert 1978, 19–20). Das Missverhältnis zwischen einer „lawinenartig anschwellenden Menge archäologischer Quellen" einerseits und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Auswertungen und

3 Vgl. z. B. Otto 1955; Sellnow 1961; Guhr 1979; Grünert 1982.

4 Mante 2007, 43–51; vgl. auch die Übersichtswerke von Biel u. a. 2002; Härke 2002; Gramsch – Sommer 2011.

Interpretationen andererseits blieb allerdings trotz dieser Forderungen und kritischen Diskussionen weiter bestehen (Mante 2007, 47; vgl. Sommer 2002, 185). Selbst im gleichsam institutionalisierten Universalismus des Deutschen Archäologischen Instituts spielten ethnoarchäologische Ansätze keine Rolle (Mante 2007, 83).

Die Entwicklung eines stärker anthropologisch ausgerichteten Forschungszweiges innerhalb der im Vergleich zur DDR pluralistischeren Archäologie der BRD nahm teilweise Bezug auf eine umfassende Diskussion, die insbesondere im englischsprachigen Raum um die Potenziale und Limitierungen der Archäologie als Wissenschaft geführt wurden. Den entscheidenden Impuls zur Neuausrichtung und kritischen Reflexion vormals üblicher kulturhistorischer und funktionalistischer Forschungsansätze lieferte die *New Archaeology* (Prozessuale Archäologie, vgl. Porr 1998, 42), die sich ab den 1960er Jahren im anglo-amerikanischen Raum entwickelte. Im Einklang mit den Forderungen nach einer Integration naturwissenschaftlicher Methodik sowie der Deduktion anhand von Hypothesen, die auf der Grundlage rezenter Gesellschaftskontexte entwickelt wurden, ist die Etablierung vergleichender Ansätze eng mit dieser Richtung verknüpft. Damit hatte sie auch auf die Entwicklung ethnoarchäologischer Ansätze einen entscheidenden Einfluss.[5] Während Narr mit seinem übergreifend-anthropologischen Ansatz grundlegende Einsichten dieser Richtung in seinen Arbeiten teilweise bereits vorweggenommen hatte (Veit 1990, 204), rezipierten deutsche Wissenschaftler*innen wie der Tübinger Archäologe Hansjürgen Müller-Beck und der Hamburger Ethnologe Rüdiger Vossen die sich entwickelnde ethnoarchäologische Methodik dieser Schule (Struwe 2013, 69–71). Müller-Beck ging wie die anglo-amerikanischen Kolleg*innen davon aus, dass Analogieschlüsse insbesondere unter ähnlichen Umweltbedingungen möglich seien und nutzte Beobachtungen bei rezenten indigenen Gruppen nördlicher Regionen für die Interpretationen jungpaläolithischer Kunst Europas (Müller-Beck 1983/1984). Vossen prägte unabhängig von und fast gleichzeitig mit dem Amerikaner Richard A. Gould den Begriff der „lebendigen Archäologie" für ethnoarchäologische Forschung (Vossen 1969, 73), die er später sogar als eine „neue Wissenschaft" propagierte (Vossen 1992). Eine frühe Auseinandersetzung mit der Beziehung von Urgeschichtsforschung und Ethnologie in der amerikanischen *New Archaeology* lieferte auf der Basis von Erfahrungen eines längeren Aufenthaltes in Yale Manfred K. H. Eggert (1978).

In der sich in den 1980er Jahren etablierenden, ebenfalls zunächst im anglophonen Raum eine starke Strahlkraft entwickelnden post-prozessualen

5 Z. B. Binford 1962; 1978; Gould 1968; Yellen 1977.

Schule waren zwar ethnoarchäologische Ansätze nach wie vor bedeutsam, jedoch insbesondere im Einbezug eigener Feldarbeiten weitaus seltener (eine Ausnahme bilden die Arbeiten des englischen Protagonisten Ian Hodder, z. B. Hodder 1982a und b). Ethnoarchäologische Ansätze in der post-prozessualen Archäologie sind dabei deutlich von früheren Ansätzen abzugrenzen. Statt für strukturelle Rekonstruktionen mit einem Anspruch auf Vergleichbarkeit und Quantifizierbarkeit wurden rezente Fallbeispiele hier überwiegend illustrierend herangezogen, was vor allem der Theoriebildung und der Interpretation archäologischer Befunde und Kontexte diente (beispielsweise Christopher Tilleys phänomenologischer Ansatz: Tilley 1996). Post-prozessual inspirierte ethnoarchäologische und kulturanthropologische Überlegungen wurden in der deutschsprachigen Archäologie erst seit den 1990er Jahren verstärkt rezipiert.

Positionsbestimmungen in den 1990er und 2000er Jahren: Ethnoarchäologie und Analogiebildung zwischen Positivismus und Kritik

Theorie und neue Perspektiven

Nach dem Ende der deutschen Teilung und dem damit einhergehenden einschneidenden personellen und strukturellen Wandel insbesondere in der ehemaligen DDR ergaben sich vor allem in der vormals engen Kooperation zwischen Ethnologie und Archäologie grundlegende Änderungen. So wurde das gemeinsame Publikationsorgan an der Berliner Humboldt-Universität, die EAZ, nach der Umgestaltung des Bereichs Ethnographie nur noch vom Institut für Ur- und Frühgeschichte getragen, und die institutionelle Zusammenarbeit zwischen Archäolog*innen und Ethnolog*innen fand weitestgehend ihr Ende. Zu den wenigen klar positionierten Vertreter*innen einer deutschsprachigen Ausformung ethnoarchäologischer Forschungsansätze seit 1990 zählt die Steinzeitforscherin und Australien-Spezialistin Ruth Struwe, die gemeinsam mit Gerd-Christian Weniger 1993 ein kurzes, aber viel zitiertes Positionspapier zu einer zukünftigen gesamtdeutschen Ethnoarchäologie in der EAZ veröffentlichte, in dem die politische Dimension ethnoarchäologischer Forschung als Annäherung an das „scheinbar so Fremde […] unserer eigenen Geschichte […] [i]n Zeiten zunehmender europäischer Abgrenzung und offenem Ausländerhaß“ thematisiert wurde (Struwe – Weniger 1993, 134). Ebenfalls sehr aktiv, sowohl in der Rezeption und Reflexion englischsprachiger Ansätze als auch in der Entwicklung wegweisender eigener Überlegungen, waren Eggert und Ulrich Veit (s. Abschnitt *Die Analogie-Diskussion*). Einen weiteren wichtigen Impuls setzte Vossen (1992), der als Ethnologe seinen

Begriff der „lebendigen Archäologie“ nun weiterentwickelte. Dabei ging es ihm um ethnoarchäologische Ansätze als ein Hilfsmittel, komplexe Prozesse und Dynamiken zu verstehen, und er plädierte für eine Nutzung umsichtiger Analogieschlüsse unter Einbezug der experimentellen Archäologie.

Die AG Ethnoarchäologie und die Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift

Bestrebungen, Ethnoarchäologie strukturell und institutionell in der Forschungslandschaft des wiedervereinigten Deutschland zu etablieren, führten zu Beginn der 1990er Jahre zur Gründung einer *Arbeitsgemeinschaft Ethnoarchäologie* und zu einer Reihe von Tagungen zu diesem Thema (Struwe 2013, 72). Die auf Betreiben des damals in Tübingen tätigen Paläolithforschers Weniger 1992 gegründete Arbeitsgemeinschaft stand dabei von Beginn an in engem Austausch mit der 1990 gegründeten *Theorie-AG* (heute *Arbeitsgemeinschaft Theorien in der Archäologie* [AG TidA]). Dieser Austausch manifestierte sich in der Zusammenarbeit bei dem Symposium *Ethnoarchäologie – Ansätze und Forschungsstand im deutschsprachigen Raum* in Mannheim 1993 sowie in der gemeinsamen Ausrichtung der *Sektion Ethnoarchäologie* auf der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes in Hanau 1994 und der Tagung *Analogie und Archäologie* in Plau am See 1996. Die letzte Tagung der AG Ethnoarchäologie 1997 in Mettmann widmete sich dem Thema *Bestattungen in ethnoarchäologischer Perspektive* (Noll 1994; Noll – Struwe 1997).

Auf diesen Veranstaltungen wurden die Überschneidung thematischer Schwerpunkte sowie die offenen Fragen von Forscher*innen unterschiedlichster fachlicher Ausrichtung in Bezug auf die grundlegende Ausrichtung und Arbeitsweise archäologischer Wissenschaften deutlich. Die Diskussionen drehten sich dabei auch um die Frage, ob Ethnoarchäologie als eine archäologische Subdisziplin oder aber als ein reines Interessenfeld zu sehen sei (Struwe 2013, 73). Es ging zum einen um die Notwendigkeit und eventuelle Ausgestaltung eines übergreifenden theoretischen und methodischen Ansatzes ethnoarchäologischer Forschung, zum anderen um spezifische Themenkomplexe und konkrete Anwendungen ethnoarchäologischer Methodik. In Bezug auf die gewählten thematischen Schwerpunkte wurden periodenübergreifende, offen behandelte Themenkomplexe nun vermehrt in den Vordergrund gestellt. Dies hängt sicherlich mit der bis dahin vorherrschenden engen Fokussierung ethnoarchäologischer Forschungsansätze auf Analogien in Bezug auf die Technokomplexe des Mesolithikums und Paläolithikums zusammen (vgl. hierzu Wobst 1978), so dass die Erweiterung des Blicks einen vielversprechenden Ansatz darstellte. Konkretere Aspekte wie der Einbezug interdisziplinärer Perspektiven auf die Herstellung und Nutzung von Artefakten (vgl. bspw. Owen – Porr 1999) und ethnographische Vergleiche zur

Interpretation von Fundplatzkategorien (Fetten – Noll 1998) fanden ebenfalls Beachtung. Hintergrund dieser Fokussierung war die außerhalb des ethnoarchäologischen Einflussbereiches laufende Diskussion um eine Ausrichtung der Archäologie als entweder artefaktfokussierte oder aber auf soziale Prozesse und Beziehungen zwischen Individuen und Gegenständen ausgerichtete Wissenschaft (Porr 1999, 10–12).

Wie bereits erwähnt wurde, ein Teil der erwähnten Symposien und Tagungssektionen in der weiterbestehenden EAZ veröffentlicht. Damit entwickelte sich die Zeitschrift nun zum zentralen Publikationsorgan für die deutschsprachige Diskussion ethnoarchäologischer Ansätze (z. B. Noll 1996) (Abb. 1). Nach der Abwicklung des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität wurde die EAZ im Jahr 2010 an den Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Leipzig umgesiedelt. Die Herausgeberschaft erfolgte nun durch diesen Lehrstuhl, wobei Mitglieder der AG TidA im Rahmen eines Kooperationsvertrags in der EAZ publizierten. Als die Zeitschrift 2018 eingestellt wurde, verlor der deutschsprachige Raum mit diesem Schritt das einzige regelmäßig erscheinende Publikationsorgan, welches eine Brücke zwischen Archäologie und Kultur- und Sozialanthropologie schlagen konnte und explizit der Veröffentlichung von Ansätzen und Ergebnissen einer breit gefassten Ethnoarchäologie gedient hatte. Da auch die AG Ethnoarchäologie nach der Tagung 1997 nicht mehr weitergeführt wurde, bestand in der deutschsprachigen Archäologie keine enger organisierte oder zentralisierte Diskussion über Formen und Möglichkeiten des Einbezugs kultur- und sozialanthropologischer Perspektiven sowie der Potenziale und Grenzen ethnoarchäologischer Methodik innerhalb der archäologischen Wissenschaften mehr. Lediglich die 1950 gegründete Zeitschrift *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte*, die derzeit an der Universität Göttingen herausgegeben wird und sich kulturvergleichend mit Zusammenhängen zwischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, politischer und Kulturgeschichte beschäftigt, bildet weiterhin ein Forum für vereinzelte kulturanthropologisch konnotierte Beiträge prähistorischer Archäolog*innen (z. B. Weniger 1991; Hofmann – Stockhammer 2017b), auch wenn der inhaltliche Hauptfokus auf schriftlichen Kulturen des Orients, Asiens, Europas und Amerikas liegt und den Bogen bis in die Neuzeit spannt.

Abgesehen von den beschriebenen konzertierten Bestrebungen am Beginn der 1990er Jahre, die nach und nach im Sande verliefen (vgl. Abb. 1), ist die Ethnoarchäologie in den beiden Jahrzehnten nach der deutschen Wiedervereinigung vor allem durch Beiträge einzelner an diesem Bereich interessierte Forscher*innen in Erscheinung getreten. Dies umfasst etwa die Arbeiten und Forschungen der biographisch bzw. im Zuge der akademischen

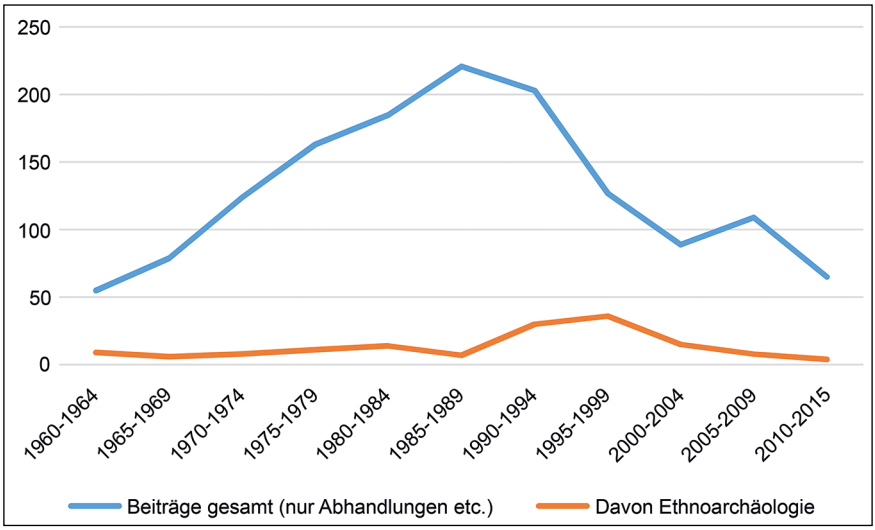

Abb. 1: Anteile von ethnoarchäologisch ausgerichteten Beiträgen in der *Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift* (Grafik: S. Krubeck).

Ausbildung im anglophonen Raum eingebundenen Archäolog*innen Linda Owen und Martin Porr. Die von Owen und Porr gemeinsam mit Struwe organisierte Tagung 2004 zum Thema *Von der Geburt bis zum Tode. Individuelle und gesellschaftliche Dimensionen von Alter und Geschlecht in der Urgeschichte* enthielt einige ethnoarchäologisch informierte Beiträge (vgl. Rauchfuß 2003; Beiträge in der EAZ 45, 2004). Weiterhin sind die theoretischen Arbeiten von Veit und Eggert und die intensive Auseinandersetzung mit Analogieschlüssen als archäologische Methode unter der Ägide von Alexander Gramsch (s. Abschnitt *Die Analogie-Diskussion*) zu nennen. Ethnoarchäologische sowie sozial- und kulturanthropologisch ausgerichtete Beiträge zu archäologischen Themen im deutschsprachigen Raum blieben damit insgesamt eher vereinzelt. Sie schlugen sich letztlich wenig in der praktischen Forschung archäologisch arbeitender Wissenschaftler*innen nieder. Damit blieb der Beitrag der deutschsprachigen Archäologie zur Frage der Beziehung zwischen Archäologie und Sozial- und Kulturanthropologie und ihres Erkenntnispotenzials im internationalen Rahmen gering, was sich etwa im gleichbleibend geringen Anteil von Beiträgen mit Autor*innen aus dem deutschsprachigen Raum in einschlägigen internationalen Fachzeitschriften wie dem *Journal of Anthropological Archaeology* und der Zeitschrift *Ethnoarchaeology* niederschlägt (Abb. 2).

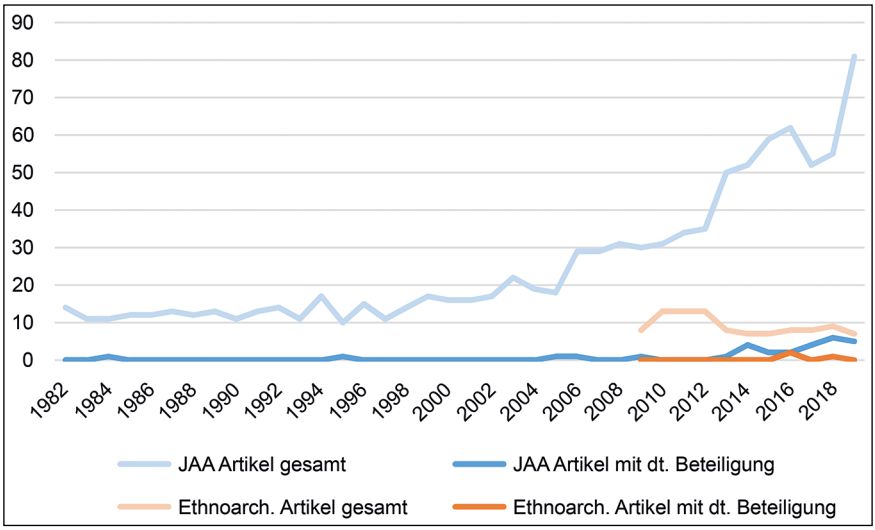

Abb. 2: Anteile von Beiträgen unter Beteiligung von Autor*innen aus dem deutschsprachigen Raum im *Journal of Anthropological Archaeology* und in der Zeitschrift *Ethnoarchaeology* (Grafik: S. Krubeck).

Die Analogie-Diskussion

Ein zentraler und kontrovers diskutierter Aspekt innerhalb einer kulturvergleichend arbeitenden Archäologie ist bis heute die Frage nach der Rolle, dem Potenzial und den Grenzen von Analogieschlüssen auf der Grundlage ethnographischer und ethnohistorischer Daten (vgl. z. B. Gosselain 2016; McGranaghan 2017; Lyons – David 2019). Auch in der deutschsprachigen Archäologie rückte diese Frage im Zuge der Positionsbestimmungen zur Ethnoarchäologie seit den frühen 1990er Jahren verstärkt in den Blick.

Während Ulrich Fischer noch bis in die 1990er Jahre hinein pessimistisch auf die Anwendbarkeit von Analogieschlüssen in der archäologischen Forschung schaute, da „mit Historie und Ethnographie keine Vorgeschichte geschrieben" werden könne (vgl. z. B. Fischer 1987, 186), mehrten sich bald zuversichtlichere Stimmen. In einem programmatischen Artikel, der als Beitrag des Tagungsbandes der oben erwähnten Mannheimer Konferenz zur Ethnoarchäologie 1993 in der EAZ publiziert wurde, vertrat Veit die These, dass eine Auseinandersetzung mit ethnographischem Vergleichsmaterial für die Prähistorie trotz Kritik und methodologischen Problemen generell unverzichtbar sei, „will sich diese nicht der Gefahr eines unkontrollierbaren Eurozentrismus aussetzen und damit den wissenschaftlichen Charakter ihres Bemühens insgesamt in Frage stellen" (Veit 1993, 137). Daher machte er sich bereits damals für die Einbindung der Ur- und Frühgeschichte in das Konzept

einer „Vergleichenden Geschichte“ stark (Veit 1993, 139). Einer der Hauptvertreter*innen theoretischer und sozial- und kulturanthropologischer Archäologie in Deutschland, Eggert, hatte sich bereits früh mit ethnologischen Analogien im Rahmen der *New Archaeology* und auch mit eigener ethnoarchäologischer Forschung im äquatorialen Afrika beschäftigt (Eggert 1978; 1988). Nachdem er 1991 Ethnoarchäologie noch optimistisch als einen „für die archäologische Interpretation essenziellen Bereich der Verknüpfung von materieller und nicht-materieller Kultur“ betrachtete (Eggert 1991, 39), zog er in seinem ebenfalls im EAZ-Tagungsband von 1993 erschienenen Beitrag ein zurückhaltenderes Fazit. Hier konstatierte er, dass Ethnoarchäologie bisher „auf wenig mehr als die Bereitstellung einer mehr oder weniger systematisch gewonnenen Fallsammlung historischer und ethnographischer Analogien“ hinauslaufe, aber immerhin vermöge, „den Horizont der Archäologen“ zu erweitern (Eggert 1993, 144, 149). Um diese Situation zu verbessern, sei eine methodologische Systematisierung für eine theoretische Grundlegung der Ethnoarchäologie nötig, die aber vielleicht gar nicht erreicht werden könne (Eggert 1993, 149; s. a. Eggert 1998).

Während bei Veit und Eggert also ein Fokus auf der Rolle ethnologischer Analogien zur Erweiterung des Erfahrungshorizontes der biographisch im – nach heutiger Terminologie – globalen Norden verorteten Archäolog*innen lag, wandte sich Reinhard Bernbeck 1997 wieder stärker der methodischen Reflexion zu. In seiner wegweisenden Synthese zu *Theorien in der Archäologie* legte er eine stark durch die anglophone Diskussion und insbesondere durch die *New Archaeology* geprägte Systematik von Analogien und ihrer Anwendung in archäologischen Forschungen vor, in der insbesondere auf Ansätze und Kritikpunkte der englischen und amerikanischen Protagonist*innen Bezug genommen wurde (z. B. Yellen 1977; Hodder 1982; Wylie 1985). Gleichzeitig sahen eine Reihe junger Archäolog*innen um Gramsch, der durch sein Studium in England intensiv mit post-prozessualen Ansätzen in Berührung gekommen war, die Notwendigkeit einer Neubestimmung der Rolle und Grenzen von Vergleichen als archäologische Methode. Vor dem Hintergrund einer Intensivierung der Diskussion um das Problem des Analogieschlusses in der deutschsprachigen Theorie erschien es angebracht, anhand von Beispielen und methodischen Beiträgen den Problembereich als „heterogenes Feld von Fragestellungen und Untersuchungen“ in Zeiten der Dekonstruktion und Fragmentierung in den Geisteswissenschaften neu zu bewerten (Gramsch 2000a, 7). Auf der Grundlage einer Tagung der Theorie-AG zum Thema *Analogie und Archäologie* 1996 gab Gramsch einen Sammelband mit internationalen Beiträgen zum Thema *Vergleichen als archäologische Methode* heraus, der für die deutschsprachige Archäologie bis heute die Hauptreferenz zum Thema geblieben ist (Gramsch 2000b).

Den Ausgangspunkt bildete der Bezug auf frühe, weitreichende Überlegungen zum Thema durch Smolla und Narr, die jenseits konkreter Analogie-Anwendungen über die Legitimation von Kulturvergleich vor dem Hintergrund grundlegender Fragen eines auf gesetzmäßigen Abläufen beruhenden Geschichtsbildes und der Rolle der Archäologie als eigenständige Wissenschaft nachgedacht hatten.[6] Die Beiträge im Tagungsband reichen von wissenschaftshistorischen Analysen (z. B. van Reybrouck 2000) über methodische Betrachtungen (z. B. Bernbeck 2000; Seibel 2000) und konkrete archäologische Anwendungsbeispiele (z. B. Robrahn-Gonzáles 2000) bis hin zu einem soziologisch und philosophisch inspirierten Plädoyer für archäologische Erkenntnissuche jenseits von Analogien (Holtorf 2000).

Im Fazit konstatiert Gramsch, dass die Archäologie ebenso wie andere Geisteswissenschaften die Methode des Vergleichens unbedingt braucht (Gramsch 2000c, 160–161). Indem man sich vergangenen Gesellschaften mit einem Außenblick als ‚fremden Kulturen' nähert, könne jenseits von direkten Analogien mit Hilfe von Modellapparaten, aber auch soziologischen und sozial- und kulturanthropologischen Theorien ein besseres Verständnis des historisch Individuellen erreicht werden sowie verallgemeinerbare bzw. vergleichbare historische Prozesse und Strukturen erkannt werden. Dabei seien zum einen ein klares methodisches Vorgehen und eine Theorie von Kausalitäten auf beiden Seiten der Analogie unabdingbar. Zum anderen sei immer auch die Selbstreflexion der Forscher*innen in ihrer biographischen, zeit- und kulturbedingten Verortung nötig, da diese in Form von Denkstilen, Begriffen und Konzepten die Interpretationen prägt und Erkenntnismöglichkeiten kanalisiert.

In den beschriebenen Diskussionen ging es also vornehmlich um Methoden der Fruchtbarmachung des Außenblicks auf ‚das Fremde', zu dem die archäologisch fassbaren Akteur*innen der Vergangenheit gerechnet werden (s. a. Eggert 1998; Veit 1998). Was zunächst keine Rolle spielte, war die Einbeziehung dezidiert emischer Perspektiven aus rezenten Gesellschaften in die archäologische Epistemologie etwa im Sinne von Ethnoexpertise und Vielstimmigkeit der Interpretation (s. unten, Kapitel *Ethik und gesellschaftliche Relevanz*).

Ethnizität, Identität, Netzwerke und Hierarchien: Das Erstarken kultur- und sozialwissenschaftlicher Sichtweisen

Insbesondere seit der Jahrtausendwende lässt sich ein allmähliches Erstarken kultur- und sozialwissenschaftlicher Ansätze im deutschsprachigen archäo-

6 Smolla 1964; Narr 1966; s. a. Smolla 1990; 2000.

logischen Diskurs bemerken, das sich in Diskussionen und Konferenzen, entsprechend ausgerichteten Forschungsprojekten und -verbünden sowie thematischen Publikationen niederschlägt. Themenbereiche, die auf dieser Grundlage fußen, umfassen zum Beispiel sozialarchäologische Fragen (z. B. Hansen – Müller 2011; Müller 2017), Ethnizität und Identität (Brather 2004; Rieckhoff – Sommer 2007), politische Ökonomie und alternative Gesellschaftsformen (Furholt u. a. 2019), Kommunikationsnetzwerke (Furholt 2012) sowie die materielle Kultur und ihre Zeichenhaftigkeit und Wirkmächtigkeit (Kienlin 2005; Samida u. a. 2014). Fragen zu Mobilität und Migration (Burmeister 2000; Meller u. a. 2017) sowie Krieg und Gewalt (Peter-Röcher 2007) werden vermehrt in den Blick genommen und teilweise auch unter Einbeziehung ethnographischer Informationen neu diskutiert. Zuletzt werden gesellschaftswissenschaftlich übergreifende theoretische Konzepte wie *multitudes* (Bernbeck 2012) und *capability* (Arponen u. a. 2016) in diesem Rahmen weiterentwickelt.

Eine wichtige Rolle für die Erweiterung der deutschsprachigen Diskussion spielte hier die von Eggert und Veit seit 1998 in loser Folge herausgegebene Reihe der Tübinger Archäologischen Taschenbücher, die neben dezidiert theoretischen und fachgeschichtlichen Fragen auch kultur- und sozialanthropologische Themen etwa zu sozialen Identitäten, Körperinszenierung und Architektursoziologie in den Blick nahmen (Burmeister – Müller-Scheeßel 2006; Kümmel u. a. 2008; Trebsche u. a. 2010). Breiter historisch-kulturwissenschaftlich angelegt ist die Edition *Historische Kulturwissenschaften* mit ihrem dezidiert interdisziplinären und (selbst)reflexiven Fokus, die von Eggert herausgegeben wird und deren bisher letzter Band bereits 2018 erschienen ist.

Bisher nur ganz vereinzelt Eingang in die Forschung deutschsprachiger Akteur*innen gefunden haben Ansätze der Mehrstimmigkeit, wie sie von den sich im postkolonialen Rahmen verstärkt etablierenden *indigenous and collaborative archaeologies* etwa im anglophonen Raum vertreten werden (z. B. Phillips – Allen 2010; vgl. Harris – Cipolla 2017, 171–192). Eine Ausnahme bilden hier Arbeiten von Porr zu Felsbildern in Australien, die teils in experimentellem Format verschiedene Sichtweisen aus westlicher ‚wissenschaftlicher' und aus indigener Perspektive gleichberechtigt zu Wort kommen lassen, diese Arbeiten sind allerdings weitgehend im anglophonen Diskurs verortet (Porr – Bell 2012).

Stand und Perspektiven sozial- und kulturanthropologischer sowie ethnoarchäologischer Ansätze

Die gegenwärtige Diskussion: Anknüpfungspunkte einer kulturwissenschaftlich orientierten Archäologie

Internationalisierung und Interdisziplinarität

Innerhalb der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie sind Projekte mit einer klaren sozial- und kulturanthropologischen Orientierung bis heute selten zu finden, auch wenn sich das Bild vor dem Hintergrund der fortschreitenden Internationalisierung der Wissenschaft, eines Erstarkens fragestellungsorientierter Forschung und der wachsenden Bedeutung postkolonialer Diskurse zu wandeln beginnt. Grundlegend kann derzeit zwischen drei Arten der Einbindung sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven innerhalb archäologischer Forschungspraxis unterschieden werden. Erstens gibt es Projekte, die in größeren Verbundprojekten verortet sind, in denen sie nicht selten eine theoriebildende Funktion einnehmen. Zweitens existiert eine kleine Anzahl von Einzelprojekten, die in ihrer inhaltlichen Ausrichtung oftmals einen hohen Spezialisierungsgrad aufweisen und die sozial- und kulturanthropologischen Vergleiche und teils auch ethnoarchäologische Feldforschung auf das jeweilige Thema zugeschnitten einbeziehen. Drittens fließen in den letzten Jahren vermehrt anthropologische und kulturwissenschaftliche Theorien in die Interpretation archäologischer Daten ein, und Bestrebungen hin zu einer verstärkten Institutionalisierung solcher interdisziplinären Diskurse in Form von Ringvorlesungen, Workshop-Reihen, Studiengängen und Institutsabteilungen beginnen die archäologische Wissenschaftslandschaft im deutschsprachigen Raum zu prägen. Einige Beispiele für diese Wege der Einbindung und Verknüpfung sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven und ethnoarchäologischer Methodik in archäologischen Forschungsprojekten und -diskursen sollen hinsichtlich ihrer Funktion, Arbeitsweise und Potenziale im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Ethnoarchäologie als Theorielieferant? Die Einbindung von Kulturvergleichen in Verbundprojekte

Dass eine Einbindung sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven und ethnoarchäologischer Ansätze in Projekte, die eine übergeordnete Fragestellung verfolgen, fruchtbar und relevant ist, haben unterschiedliche Beispiele in jüngster Zeit gezeigt.

Eine sehr prominente Rolle innerhalb des von 2001 bis 2012 in Halle und Leipzig angesiedelten DFG-Sonderforschungsbereiches (SFB) 586 *Differenz*

und Integration. Wechselwirkungen zwischen nomadischen und sesshaften Lebensformen in Zivilisationen der Alten Welt spielten die ethnologischen Teilprojekte. In diesem SFB waren die Fachbereiche Alte Geschichte, Altorientalistik, Islamwissenschaften, Geographie, Geschichtswissenschaften sowie Ökologisch-Ökonomische Modellierung vertreten. Mit vier Einzelprojekten konzentrierte sich die Ethnologie auf unterschiedliche Aspekte wie Technologie, Raumwahrnehmungen, Stammeskonföderationen sowie den Einfluss von Marktinstitutionen in einem weiten geographischen Raum (z. B. Leder 2005; Istomin – Dwyer 2006; Rottenburg 2009). Eine wichtige Klammer bildete dabei ein Beitrag der Ägyptologin Claudia Näser, die eine theoretisch-methodische Bewertung von Ethnoarchäologie und Analogiebildung in der Nomadismusforschung vornahm und dabei Potenziale und Grenzen kulturvergleichender Ansätze diskutierte (Näser 2005).

Zu den prominenten archäologischen Verbundprojekten mit starker kulturanthropologischer Komponente zählte der unter Federführung der Universität Köln SFB 806 *Our Way to Europe – Culture-Environment Interaction and Human Mobility in the Late Quaternary*, der von 2009 bis 2021 die Ausbreitung von Homo Sapiens aus dem afrikanischen Raum nach Europa erforschte. Das Teilprojekt *Anthropological Models for a Reconstruction of the First African Frontier* verband beispielsweise Methodik und Herangehensweise agentenbasierter Modellierungen mit qualitativen ethnohistorischen Studien und Feldforschungen. Quantitative und qualitative Methoden und Ansätze wurden hier kombiniert, um eine umfangreiche und schlüssige Bewertung des Einflusses ökologischer Faktoren, der Art und Bedeutung von Prozessen der Entscheidungsfindung sowie politischer und ökonomischer Systeme auf Mobilität und Wanderungsbewegungen von Jäger*innen-Fischer*innen-Sammler*innen zu erreichen (Bollig 2016; Solich – Bradtmöller 2017). Dieses von Sozial- und Kulturanthropolog*innen durchgeführte Projekt bot durch seine Verbindung mit computergestützten Modellierungsansätzen vielfältige Anknüpfungspunkte für die auf archäologischer Seite erhobenen Daten und Ergebnisse sowie deren Auswertung und Interpretation. Eine enge Verknüpfung zwischen Sozial- und Kulturanthropologie und Archäologie für vergleichende Zwecke, aber auch für eine Erweiterung der interpretativen Reichweite und Gewissenhaftigkeit, war hier innerhalb eines großen Verbundprojektes explizit und von Beginn an eingebunden.

Ein weiteres Beispiel eines in seiner Fragestellung primär archäologisch ausgerichteten, aber sozial- und kulturanthropologische Methodik und Theorie einbeziehenden Verbundprojektes stellte der LOEWE-Schwerpunkt *Prähistorische Konfliktforschung: Burgen der Bronzezeit zwischen Taunus und Karpaten* an der Goethe-Universität Frankfurt dar (Hansen – Krause 2019). Neben archäologischen Teilprojekten wurde hier *Sozialmodelle*

Abb. 3: Megalithische Monumente in Nagaland, Nordost-Indien. Die Region wurde im Rahmen eines deutsch-indischen Projektes im Frühjahr 2016 besucht. Die langsam verfallenden Monumente stellen eine Materialisierung gesellschaftlicher Transformationsprozesse dar (Foto: Maria Wunderlich).

bronzezeitlicher Gesellschaften thematisch verortet und fachlich durch die Soziologie vertreten. In diesem Teilprojekt waren auch ethnoarchäologische Fragestellungen eingebunden, die eine erweiterte kulturvergleichende Perspektive auf die Systematik und Beschaffenheit unterschiedlicher Beispiele rezenter Befestigungssysteme boten (Reymann 2015; 2018).

An der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel bestand von 2009 bis 2017 das DFG-Schwerpunktprogramm 1400 *Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung. Zur Entstehung und Entwicklung neolithischer Großbauten und erster komplexer Gesellschaften im nördlichen Mitteleuropa*, in dem trichterbecherzeitliche Gesellschaften und die in diesem Kontext entstehende Megalithik untersucht wurden. Um mögliche soziale Hintergründe und Implikationen dieses Phänomens besser zu verstehen und den Blick über die in der Archäologie gängigen Narrative hinaus zu erweitern, wurde seit 2014 ein explizit ethnoarchäologisch verortetes Projekt integriert, das rezente

Abb. 4: Selkupischer Forschungspartner des russisch-deutschen ethnoarchäologischen Projektes *Nomaden der Taiga* mit den Rentieren der Familie in der nördlichen Taiga Westsibiriens, Sommer 2018 (Foto: Jens Schneeweiß).

Megalithgräber und -monumente auf der indonesischen Insel Sumba und im indischen Nagaland mit den trichterbecherzeitlichen Erscheinungen in Nordeuropa vergleichend analysierte und verbreitete archäologische Narrative zu den gesellschaftlichen Hintergründen megalithischer Monumentalität in ihrer Gültigkeit relativieren konnte (Wunderlich 2019; Wunderlich u. a. 2021; Abb. 3). Seit 2018 bindet der ebenfalls an der Universität Kiel angesiedelte Exzellenzcluster *ROOTS - Konnektivität von Gesellschaft, Umwelt und Kultur in vergangenen Welten* expliziert ethnoarchäologische Forschungen vor dem Hintergrund einer breiten sozial- und kulturanthropologisch informierten Agenda in den unterschiedlichen thematisch gegliederten Subclustern ein. So werden im Subcluster *Dietary ROOTS* ethnoarchäologische Untersuchungen zu sozio-ökonomischen Facetten von Mensch-Rentier-Systemen in Westsibirien und ihrer Nachweisbarkeit durchgeführt (Piezonka u. a. 2020; Abb. 4).

Zusammenfassend lassen sich also zwei Strömungen der Einbindung sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven in primär archäologisch aufgestellten Verbundprojekten unterscheiden. Einerseits findet in einigen der genannten Beispiele eine Einbindung der ethnologischen Forschungen als eigenständige Projekte, vertreten durch ausgewiesene Sozial- und Kulturanthropolog*innen, statt. Diese Projekte sind dabei inhaltlich eng mit anderen

Teilprojekten verzahnt, jedoch ist die Methodik im sozial- und kulturanthropologischen Rahmen verortet und transdisziplinäre Ansätze spielen keine größere Rolle. Zweitens gibt es Beispiele für eine Einbindung von dezidiert ethnoarchäologischen Ansätzen; d. h. hier arbeiten Vertreter*innen unterschiedlicher Fachbereiche gemeinsam (z. B. LOEWE-Projekt), und die Methodik ist durch eine konzeptionelle und methodische Verknüpfung archäologischer und sozial- und kulturanthropologischer Forschung bestimmt.

Sozial- und kulturanthropologisch orientierte Theoriebildung, Ethnoarchäologie und ihre Anwendung zum Verständnis archäologischer Quellen

Aufgrund der Verortung prähistorischer Forschung innerhalb des größeren Feldes der Sozial- und Kulturwissenschaften zielen archäologische Fallstudien und Forschungsfragen meist auf die Untersuchungen der Verflechtung unterschiedlicher Aspekte menschlicher Handlungsweisen und sozialer Organisation und ihrer diversen Ursachen und Dynamiken. Großes Potenzial, aber auch eine Herausforderung liegt dabei in der Verknüpfung methodischer Fragen mit breiteren Diskursen von übergeordneter gesellschaftlicher Relevanz. Daher sind abseits der größeren Verbundprojekte individuelle Ansätze zur Einbindung sozial- und kulturanthropologischer Feldforschung für die Verfolgung explizit archäologischer Fragestellungen zu finden. Die vielfältigen Ansätze erstrecken sich auf ganz unterschiedliche Aspekte wie zum Beispiel die Einbeziehung von Ethnoexpertise heutiger afrikanischer Spurenleser in die Entschlüsselung paläolithischer Fußspuren in Höhlen (Pastoors u. a. 2015), die Nutzung und Taphonomie von Dung in pastoralnomadischen Gesellschaften (Égüez – Makarewicz 2018), der materiellen Ausprägung spezifischer Landschaftsverständnisse (Jordan 2003), oder den Zusammenhang von Migration, Resilienz und Transformation in mobilen Jäger*innen-Fischer*innen-Gesellschaften (Piezonka u. a. 2020). Gegenstand dieser individuellen Projekte ist dabei meist die Frage nach der materiellen Sichtbarkeit spezifischer sozio-ökonomischer Zusammenhänge sowie der Dynamik gesellschaftlicher Organisationsformen innerhalb des *archaeological record* (z. B. Reitmaier u. a. 2017). Des Weiteren werden Informationen und Expert*innenwissen aus rezenten nicht-industriellen Gesellschaften nach wie vor auch in explizit archäologische Forschungen einbezogen und im Sinne von Analogien genutzt, wobei inzwischen ein stärker reflektierter, theoretisch eingebundener und im besten Fall im Sinne von Vielstimmigkeit dialogischer Umgang mit solchen sozial- und kulturanthropologischen Vergleichen zu dominieren beginnt (z. B. Maier 2015, 43).

Ein Phänomen der jüngeren, fragestellungsorientierten Fokussierungen in der deutschsprachigen Archäologie, die zum Beispiel durch

Ausstellungsprojekte und -kataloge sowie Symposien zu raum- und zeitlich übergreifenden Themen wie Krieg und Gewalt oder Migration gebündelt werden, ist die regelmäßige Einbeziehung sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven durch Fachwissenschaftler*innen. Diese Beiträge sind den archäologischen Abhandlungen oft mehr oder weniger illustrativ beigeordnet und dienen ganz allgemein dazu, den Blick mittels rezenter Phänomene auf relevante Aspekte und Zusammenhänge zu lenken, die ausschließlich anhand archäologischer Befunde schwer zu erfassen sind (z. B. Helbling 2015; Hahn 2017). Eine interessante Variante der Zusammenschau archäologischer und ethnographisch-anthropologischer Perspektiven wurde bei der Doppelausstellung *EisZeiten* 2016 in Hamburg verfolgt, bei der in zwei Museumshäusern eine archäologische, auf altsteinzeitliche Kleinkunst gerichtete sowie eine sozial- und kulturanthropologische, das heutige indigene Leben in Polarregionen thematisierende Ausstellung gezeigt wurde (Weiss – Merkel 2016).

Interdisziplinäre Perspektiven und Bestrebungen zur Institutionalisierung

Nachdem die Bemühungen der 1990er Jahre zu einer Bündelung der Methodik- und Theoriediskussion zur Ethnoarchäologie im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften und Fachtagungen nach und nach im Sande verlaufen waren (s. Abb. 1), verstärken sich in jüngster Zeit Bestrebungen, interdisziplinäre Diskurse zum Zusammenwirken von Kulturwissenschaften, Sozial- und Kulturanthropologie und Archäologie miteinander in Bezug zu bringen und zu institutionalisieren, um das immer noch in der deutschsprachigen Fachkultur verbreitete ausgeprägte Desinteresse an Theorie systematisch aufzubrechen und fächerübergreifende geisteswissenschaftliche Perspektiven zu stärken (vgl. Hofmann – Stockhammer 2017, 2).

So wurde in Köln 2013 unter der Ägide des Urgeschichtsforschers Thomas Kienlin mit der Veranstaltungsreihe *Kölner Interdisziplinäre Vorlesung Archäologie und Kulturwissenschaften* ein universitär verankertes Forum geschaffen, das einen vertieften Dialog zwischen den verschiedenen kulturwissenschaftlichen Disziplinen und ihren Ansätzen ermöglicht und mit der zugehörigen Reihe *Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften* (vgl. Kienlin 2015b; Kienlin – Koch 2017) auch über ein Publikationsorgan verfügt. Bisher behandelte Aspekte spannen einen weiten Bogen von *Fremdheit – Perspektiven auf das Andere* (Kienlin 2015a) über *Emotionen* (Kienlin – Koch 2017) bis hin zu *Sozialität – Materialität – Praxis* (Kienlin – Bußmann 2022) und bieten damit der Integration aktueller kulturwissenschaftlicher Diskurse in archäologische Debatten des deutschsprachigen Raums eine wertvolle neue und zukunftsweisende Basis.

Die Universität Freiburg bietet seit 2012 einen fächerübergreifenden Masterstudiengang *Interdisziplinäre Anthropologie* an, der von den Fächern Geschichtswissenschaft, Ethnologie, Kulturanthropologie, Soziologie, Philosophie, Biologische Anthropologie und Kognitionswissenschaft getragen wird. Die Archäologie wird vertreten durch den für seine Rolle in Diskursen zu Ethnizität bekannten Frühgeschichtsforscher Sebastian Brather. Ihre Einbindung fügt sich programmatisch in das Ziel einer Anthropologisierung der Geschichtswissenschaft und einer Historisierung der Anthropologie ein, angestrebt wird dabei eine fächerübergreifende Erforschung von Grundphänomenen menschlichen Lebens in ihrem zeitlichen Wandel.

Die unserer Meinung nach sehr zu begrüßende Tendenz, das Selbstverständnis der Archäologie im deutschsprachigen Raum von einer Geschichtswissenschaft hin zu einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Disziplin zu wandeln, zeigt sich auch in der Bündelung der archäologisch-altertumskundlichen und kulturanthropologischen Fächer in einem neuen Institut für Archäologie und Kulturanthropologie an der Universität Bonn. Ein wesentlicher Schritt in Richtung einer neuen universitären Verankerung sozial- und kulturanthropologischer Ansätze innerhalb archäologischer Forschungsinstitute wurde 2016 durch die Einrichtung einer Juniorprofessur für Anthropologische Archäologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vollzogen. Diese bisher einzige Professur dieser Denomination im deutschsprachigen Raum wurde inzwischen als W2-Professur verstetigt. Ein Schwerpunkt liegt hier auf dem Ausbau und der disziplinären Weiterentwicklung der bereits zuvor in Kiel verfolgten ethnoarchäologischen Forschung, ihrer Einbindung in die transdisziplinären Verbundprojekte des Fachbereiches und der Universität, und ihrer Repräsentation in der nun stärker kulturanthropologisch und theoretisch ausgerichteten Lehre.

Anthropologie, Ethnoarchäologie und Urgeschichtsforschung: Zukunftsperspektiven eines dynamischen Spannungsfeldes

Betrachtet man Kultur als Zeichensystem, so stellt das Spektrum Archäologie-Sozial- und Kulturanthropologie das einzige Wissenschaftsfeld dar, das in systematischer und diachroner Weise kulturelle Systeme als Ganzes zu seinem Gegenstand macht. Die sich permanent vollziehenden Prozesse kultureller Aushandlung, die gerade in der *longue-durée*-Perspektive der Prähistorischen Archäologie erfassbar werden können, betreffen dabei soziale Bereiche (Institutionen und Rituale), die materielle Kultur (Artefakte und Artefaktgebrauch) sowie die mentale Ebene (Mentefakte und

Mentefaktgebrauch) (vgl. Posner 2008, 47), den Rahmen bilden Spannungsfelder wie Mensch und Umwelt, Gruppe und Individuum, das ‚Eigene' und das ‚Fremde'.

Eine grundlegende Verbindung zwischen Sozial- und Kulturanthropologie und Archäologie ist daher das gemeinsame Ziel, das ‚Fremde', ‚das Andere' zu verstehen (Gramsch 2000a, 9). Wenn Ingold (2017, 21) Anthropologie wie folgt definiert:

> „Anthropology […] is an inquiry into the conditions and possibilities of human life in the world. […] To study anthropology is to study with people, not make studies of them. […] Our job is to correspond with them, not to speak for them",

so zeigt sich hier ein Hauptproblem prähistorisch forschender Archäolog*innen: Eine direkte Korrespondenz und gemeinsame Forschung mit den Akteur*innen der Vergangenheit ist nicht möglich. So bleibt nur zu versuchen, so vielfältig wie möglich für sie zu sprechen, und dabei hilft, wie Veit schreibt, der Umweg über sozial- und kulturanthropologische sowie historische Kontexte: „Wir führen also einen Dialog mit modernen fremden Gesellschaften über die Gesellschaften, mit denen wir direkt nicht mehr kommunizieren können" (Veit 1998, 134). Ein enger Schulterschluss zwischen beiden Disziplinen in Verbindung mit (Selbst-)Reflexion birgt daher großes Potenzial, denn „to understand the past we need to know more how we are situated in the present" (Gosden 1999, 205).

Während in der deutschsprachigen Forschung Überblickswerke zum Verhältnis von Archäologie und Sozial- und Kulturanthropologie bisher fehlen, beleuchten in der anglophonen Archäologie zahlreiche Standardwerke das Spannungsfeld der beiden Wissenschaften.[7] Laut dem englischen Archäologen Chris Gosden wird im Zusammenspiel von Sozial- und Kulturanthropologie und Archäologie ein Vergleich von Vergangenheit und Gegenwart möglich im Sinne eines „broad comparative project of human history […] to understand earlier phases of human existence and through light on present predicaments" (Gosden 1999, 205). Da beide Disziplinen letztlich auf eng verwandte Theoriegebäude etwa zu Feldern wie Körper, Ästhetik und Praxis zurückgreifen, müssen Formen wissenschaftlicher Kommunikation entwickelt werden, die den disziplinübergreifenden Dialog ermöglichen. So kann das Potenzial eines Zusammenwirkens von Sozial- und Kulturanthropologie und Archäologie adäquat genutzt werden, denn „past and present are

7 Z. B. Binford 1962; 1978; Gosden 1999; Hodder 2012; Shankland 2012.

intermin-gled in the understanding of the contemporary scene [and] both perspectives are vital" (Gosden 1999, 205).

Im Folgenden sollen einige ausgewählte Diskussionsfelder, die sich an der Schnittstelle beider Disziplinen ergeben und die wir für besonders wichtig mit Blick auf zukünftige Diskurse und Entwicklungen halten, exemplarisch beleuchtet werden, und zwar *bottom-up*-Perspektiven, Postkoloniale Debatten und *slow science*-Ansätze.

Bottom-up-Ansätze

Im Zuge einer erweiterten Einbindung sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven sowie ethnoarchäologischer Forschungen in archäologische Diskurse bietet sich das Potenzial einer fruchtbaren und reflektierten Verzahnung von Ansätzen, die unter den Stichwort *bottom-up* zusammengefasst werden können. Derartige Perspektiven spielen insbesondere in englischsprachigen Forschungsdiskursen bereits seit geraumer Zeit eine große Rolle und finden zunehmend auch im deutschsprachigen Diskurs Beachtung (vgl. Furholt u. a. 2019, 1). Sie bieten zudem gewinnbringende Anknüpfungspunkte an zentrale sozial- und kulturanthropologische Themenfelder, so dass hier ein kurzer Überblick über inhaltliche sowie forschungspraktische Aspekte, einige relevante Publikationen sowie ein Anwendungsbeispiel gegeben werden soll.

Als ein aus den Politikwissenschaften stammender Begriff bezieht sich *bottom-up* vor allem auf politische Akteur*innen und ihre Stellung sowie Wirkungsmacht innerhalb eines gegebenen politischen Systems. Gemeint sind hierbei insbesondere *grassroots*-Bewegungen und aus einer gesellschaftlichen Mitte getragene Bewegungen, die im Gegensatz oder ergänzend zu beispielsweise Initiativen und Auffassungen von und durch Regierungen stehen können (Hertle 1978). Damit ist ein empirischer Rahmen gegeben, der in archäologischen Wissenschaften zur Anwendung kommen kann. Hierbei ist nicht nur eine Fokussierung auf Nicht-Eliten gemeint, sondern auch ein stärkerer Einbezug einer Vielzahl von weiteren sozialen Gruppen und Akteur*innen, die häufig im Blick der Forschenden unterrepräsentiert sind (vgl. Furholt u. a. 2019, 4).

Weiterhin können sich *bottom-up*-Perspektiven auf die Skalierung eines Forschungsvorhabens beziehen. Im Gegensatz zu den *grand narratives* und den verstärkten Einbezug von *big data* (vgl. Kristiansen 2014), kann ein verstärkter Fokus auf konkrete Handlungen und Konzepte gelegt werden, die beispielsweise durch prähistorische Gemeinschaften getragen werden (hier bestehen Anknüpfungspunkte an *slow science*-Konzepte; vgl. Cunningham – MacEachern 2016 und s. unten). Daraus können sich wichtige Rückschlüsse auf die soziale Organisation ergeben, die zwar konkreter und weniger

allgemein erklärend sind, dafür jedoch ein holistisches Verständnis spezifischer materieller Hinterlassenschaften ermöglichen. Der Einbezug möglichst konkreter und vielfältiger Perspektiven auf die Vergangenheit erfordert fortlaufende Diskussionen und Reflektionen seitens der Forschenden. *Bottom-up*- Perspektiven können in diesem Zusammenhang als Aufforderung gesehen werden, Multivokalität und Perspektivenoffenheit zu fördern. Unserer Ansicht nach erfordert ein solcher Ansatz auch eine Reflexion des Einflusses der Lebensrealitäten der Forschenden auf ihre Interpretationen der Vergangenheit. Ein Beispiel für einen solchen *bottom-up*-Ansatz ist hier der explizite Einbezug weiblicher Perspektiven (vgl. z. B. Fries 2005; Gutsmiedl-Schümann u. a. 2021). In diesem Sinne kann aus forschungspraktischer Sicht aus *bottom-up*-Perspektiven heraus ein kritischer Bezug zum Forschungsalltag und seinen Hierarchien und Machtstrukturen innerhalb der Prähistorischen Archäologie hergestellt werden.

Diese Aspekte, deren Einbezug unter das größere Schlagwort der *bottom-up*-Ansätze hier und anderer Stelle vorgeschlagen wird (vgl. Wunderlich u. a. 2021; Wunderlich – Laabs 2023), bieten verschiedene wichtige Anknüpfungspunkte im Rahmen einer sozial- und kulturanthropologisch ausgerichteten sowie ethnoarchäologische Methodik einbeziehenden Archäologie. Der sozial- und kulturanthropologische Anteil an bzw. Einfluss auf ethnoarchäologische Forschungsansätze erfordert einen Dialog mit den einbezogenen heutigen Gemeinschaften und Individuen. Er bietet damit einen konkreten Rahmen, Vielstimmigkeit innerhalb der Prähistorischen Archäologie dezidiert zu fördern und zu fordern. Zudem können gerade ethnoarchäologische Ansätze einen verstärkten Fokus auf die Handlungsmacht von Akteur*innen legen, die nicht zur ökonomischen und/oder politischen Elite einer Gemeinschaft gehören. Zuletzt decken insbesondere sozial- und kulturanthropologische Forschungen eine große Breite von Gesellschaftsformen ab, die auch solche umfassen, in denen – anders als in der kapitalistischen Gesellschaft des globalen Nordens – Entscheidungsprozesse aus der gesellschaftlichen Masse heraus eine wichtige Rolle spielen (bspw. akephale Gesellschaften; vgl. Amborn 2016). Damit befindet sich eine explizit sozial- und kulturanthropologisch verortete Prähistorische Archäologie und mit ihr auch die Ethnoarchäologie in einer guten Position, an heutigen gesellschaftspolitischen Debatten teilzuhaben und ihre Perspektiven und Erfahrungen einzubringen.

Inhaltlich besteht ein besonders enger und fruchtbarer Einbezug von *bottom-up*-Ansätzen bei einigen der theoretischen Diskurse der Politischen Ökonomie. Dabei wird Politische Ökonomie durch verschiedene und in sich zu differenzierende Theorien und Aspekte beeinflusst, die einerseits dem marxistisch orientierten Spektrum zuzurechnen sind (z. B. McGuire 1993;

Patterson 2003). Andererseits finden aber alternative und bis vor kurzem in der modernen Forschung nur selten rezipierte Konzepte und Theorien wie Anarchismus[8] vermehrt Eingang in Debatten, die dem Feld einer anthropologisch verorteten Politischen Ökonomie zugeordnet werden können. In archäologischen Kontexten folgten viele Ansätze nicht nur der deutschsprachigen Forschung primär einer *top-down*-Perspektive, welche sich auf die Handlungen von Eliten und Anführer*innen sowie die Erlangung und Erhaltung von Macht und Kontrolle konzentriert (vgl. Kienlin 2012, 15). Agency wird dabei vor allem dominierenden Gruppen zugerechnet, während die Perspektiven anderer sozialer Gruppen weniger Beachtung finden. Im Gegensatz dazu erlauben gerade anarchistische Ansätze einen breiten Einbezug unterschiedlichster sozialer Gruppen und deren individueller Agency sowie einen Fokus auf alternative Strategien, die Machtmissbrauch, aber auch die Zentralisierung von Machtgefügen und Kontrolle verhindern oder sich diesen widersetzen (Furholt u. a. 2019, 4–5). Konzepte wie das der Heterarchie (Crumley 1995) weisen hier eine grundlegende Offenheit gegenüber vielfältigen Strukturen und Organisationsformen innerhalb komplexer sozialer Gruppen auf. Sie gehen davon aus, dass in einer Gesellschaft sehr unterschiedliche Mechanismen und Strukturen wirkungsmächtig sind (vgl. Graeber 2014). Diese grundlegende Offenheit für die Vielfältigkeit sozialer Realitäten stellen wichtige Schritte dar, archäologische Diskurse und Interpretationen von bisher – auch aufgrund eurozentristischer Sichtweisen – vernachlässigten Standpunkten zu betrachten und allen sozialen Gruppen ihre individuelle Agency zuzugestehen. Diese Perspektiven sind für den eingangs erwähnten Aspekt der Wissenschaftspraxis von großer Bedeutung. Sie können die Interpretation prähistorischer Forschungsdaten und Fallbeispiele diverser und, für breitere Anteile der betreffenden prähistorischen Gemeinschaften, repräsentativer gestalten. Sie bieten zudem Anknüpfungspunkte an sozial- und kulturanthropologisch orientierte Themenfelder, da eben diese die Handlungsmöglichkeiten unterschiedlichst verorteter Akteur*innen berücksichtigen und zudem reflexive Standpunkte einbeziehen können.

Ein thematisches Beispiel, welches in diesem Kontext lediglich stellvertretend für das Potenzial einer breiten Diskussion sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven stehen soll, betrifft die in letzter Zeit verstärkte Einbindung des Konzeptes von *sharing economies* in die archäologischen Diskurse. Obschon *sharing* als Praxis und Teil umfassender Diskussionen zu Werttheorien insbesondere in anthropologischen Debatten zu Jäger*innen-Sammler*innen-Gesellschaften seit langem eine wichtige Rolle spielt (vgl.

8 Z. B. Morgan 2015; Borck – Sanger 2017; Angelbeck u. a. 2018; Grier 2019.

z. B. Woodburn 1998; Hunt 2000), hat vor allem eine von dem Kölner Sozial- und Kulturanthropologen Thomas Widlok veröffentlichte Monographie diesem Konzept verstärkte Anwendungsmöglichkeiten eröffnet (Widlok 2016). Dies verwundert vor dem Hintergrund der Einbindung Widloks in archäologische Verbundprojekte und des so entstehenden Diskurses sicherlich nicht, es zeigt jedoch, dass enormes Erkenntnispotenzial eventuell aufgrund mangelnder Wahrnehmung sozial- und kulturanthropologischer Diskurse innerhalb archäologischer Forschung verloren gehen kann. *Sharing* kann dabei als eine wesentliche Erweiterung zum in archäologischer Literatur deutlich häufiger rezipierten Begriff der Reziprozität gesehen werden. Während Reziprozität insbesondere in Debatten um kollektive und kooperative Handlungsmechanismen ein zentrales Konzept darstellt, beruht sie dennoch auf einer teilweise stark institutionalisierten Gegenseitigkeit und Gleichwertigkeit (vgl. z. B. Carballo u. a. 2014), die beispielsweise im Rahmen von *feasting* häufig im Sinn von *top-down* rezipiert werden (vgl. etwa Hayden 2009). Im Gegensatz hierzu ist *sharing* deutlicher situativer konnotiert und beruht im Gegensatz zu Reziprozität unter anderem auf einer relativen Bedeutungslosigkeit der Beziehung zwischen Gebendem und Nehmendem, gründet stärker auf körperlicher Anwesenheit und ist kaum institutionalisiert (Widlok 2016, 28).

Obschon sowohl *sharing* als auch Reziprozität hochkomplexe und ausdifferenzierte gesellschaftliche Phänomene darstellen, erscheint ihre Rezeption und Kontextualisierung in archäologischen Arbeiten bisweilen ein wenig einseitig. So finden sich in archäologischen Fallstudien teilweise Annahmen, dass soziale Wettkämpfe um Ressourcen, seien sie materiell oder immateriell, im Fokus gesellschaftlichen Miteinanders stünden und damit beispielsweise die Lagerung von Produkten (wie Getreide) ebenfalls in solchen Kontexten zu verstehen sei. Dass diese wettbewerbsorientierte Denkweise kritisch hinterfragt werden sollte, wurde durch die von Widlok veröffentlichten Daten nahegelegt und teilweise in der Archäologie rezipiert (z. B. Furholt u. a. 2020). Obwohl *sharing economies* durchaus bestehende gesellschaftliche Ungleichheiten sowie soziale Hierarchien weiter verschärfen können (vgl. hierzu die Rezeption von *feasting*-Aktivitäten, die im Rahmen von *sharing* stattfinden können [aber nicht müssen]; z. B. Earle 2011, 242; Hayden 2014), könnten auch gegenläufige Strategien und Mechanismen eine Rolle gespielt haben. So haben verschiedene Autor*innen die mögliche Funktion von *sharing* als ausgleichendes und soziale Spannungen abbauendes Handlungsmuster betont (vgl. Widlok 2016, 63). Die Bedeutung von sozialer Sicherheit und von Mechanismen, die aufkommenden Ungleichheiten entgegenwirken sollen, stehen hier im Vordergrund. Die Verknüpfung von spezifischen Verteilungsmechanismen von Nahrung mit der Erhaltung und Bestätigung von

Verwandtschaftssystemen (Holland 2012) sowie die Bedeutung von Rindern als Subjekt geteilter Nutzung und Verbrauchs (Russel 1998; Gillis u. a. 2017, 7) stellen hier weitere interessante Fallbeispiele dar. Diese potenzielle Dimension des *sharing* betrifft breite soziale Gruppen, wobei Handlungsmacht nicht unbedingt restriktiv gehandhabt wird. Dies steht im Gegensatz zu einigen reziproken Strukturen, in denen in Bezug auf *feasting* häufig Restriktionen und Einschränkungen der Teilhabe spezifischer Personenkreise zu finden sind, die dann im Folgenden stark institutionalisiert werden (vgl. bspw. Brown – Kelly 2015, 221).

Das hier exemplarisch besprochene Konzept des *sharing* steht also im weiteren Kontext der Frage nach der Diversität und inhaltlichen Breite archäologischer Interpretationsmuster. Die Rezeption bzw. Anwendung der Konzepte Reziprozität und *sharing* verdeutlichen unserem Verständnis nach, dass wir es in der Prähistorischen Archäologie durchaus mit einer in Teilen einseitigen Lesart archäologischer Fallstudien und Datensätze zu tun haben, die häufig einen Fokus auf recht stark institutionalisierte Handlungsweisen in Verbindung mit ökonomisch und/oder politisch herausgehobenen Gemeinschaftsteilen nehmen. In diesem Rahmen erscheinen uns *bottom-up*-Ansätze, die ohne Zweifel nur in einem dialektischen Verhältnis zu ihrem vermeintlichen Gegenstück, den *top-down*-Perspektiven zu sehen sind, als ein wirkungsvoller Weg, vorhandene und in Teilen neoliberal geprägte Denk- und Interpretationsmuster in der Prähistorischen Archäologie aufzubrechen. Sowohl sozial- und kulturanthropologisch orientierte Forschungsansätze als auch ethnoarchäologische Studien bieten hier wichtige Möglichkeiten, alternative Perspektiven in den aktuellen Diskursen beizusteuern und stark zu machen.

Diese Forderungen stehen in engem Zusammenspiel mit Fragen zu Ethik und gesellschaftlicher Relevanz der Forschung, der sich Archäolog*innen zunehmend stellen müssen und die im folgenden Absatz umrissen wird.

Ethische Aspekte und Postkolonialismus

Ein zentraler Aspekt der Kritik an ethnoarchäologischen Forschungsansätzen, aber auch an Analogieschlüssen im Allgemeinen, betrifft den Vorwurf eines unreflektierten Gebrauchs von ethnographischen Fallstudien zur Erklärung archäologisch fassbarer Strukturen. Dieser problematische Gebrauch im Rahmen archäologischer Analogieschlüsse umfasst beispielsweise die Ignoranz der historischen Bedingtheit und Einbettung rezenter Gesellschaftsstrukturen, wie etwa des *Big-Man*-Systems (Spriggs 2008, 539–541). Olivier P. Gosselain publizierte 2016 einen provokant formulierten Artikel mit dem Titel *To Hell with Ethnoarchaeology*, in dem er umfassende Kritik an ethnoarchäologischer Forschungspraxis übte, welche letztlich in der Forderung

nach ihrer Abschaffung mündete. Der Artikel rief verschiedene Reaktionen und inzwischen auch einige ausführlichere Antworten hervor (z. B. Lyons – David 2019). Die Kritik seitens Gosselains dreht sich zum einen um Analogieschlüsse und insbesondere die unklare Systematik zu ihrer Auswahl. Dieser Kritikpunkt führt direkt zu der von ihm zurecht als problematisch eingestuften Auffassung außereuropäischer Gesellschaften als ‚exotische' Beispiele eines den prähistorischen Phasen ähnlichen Entwicklungsstandes, welche immer wieder in der Nutzung von Analogien mitschwingt (Gosselain 2016, 217–218). Während solche problematischen Beispiele ohne Zweifel zu finden sind, belegen doch zahlreiche neuere Studien, die Gosselain in seiner Argumentation weitgehend außen vor lässt, einen Paradigmenwandel weg von derartigen evolutionistisch konnotierten Sichtweisen. Gerade eine breit aufgestellte und reflexiv ausgerichtete Ethnoarchäologie ist in der Lage, die vorgebrachte Kritik zu beantworten und gewinnbringend zu überwinden. Hier spielen einerseits sozial- und kulturanthropologische sowie sozialwissenschaftliche Ansätze wie die oben vorgestellten eine wichtige Rolle. Andererseits ist es vor allem die Verortung der Ethnoarchäologie in komplexen postkolonialen und anderen ethisch relevanten Verflechtungen, die einerseits hohes und ontologisch diversifiziertes Erkenntnispotenzial bieten können und gleichzeitig eine große Relevanz angesichts heutiger gesellschaftlicher Herausforderungen besitzen. Ebendiese Aspekte wurden in Reaktion auf die Streitschrift von Gosselain durch verschiedene Autor*innen in den Vordergrund gestellt, die selbst weitreichende Erfahrungen im Streben nach der Ermöglichung gleichberechtigter Kooperationen mit indigenen Partner*innen sowie in der Einbettung der Interpretationen in breite theoretische und methodische Diskurse vorweisen können (z. B. Lyons – Casey 2016; Politis 2016).

Debatten um ethische Aspekte, um die gesellschaftliche Relevanz archäologischer Forschung sowie eng damit zusammenhängenden Fragen nach der politischen Rolle der archäologischen Wissenschaft und ihrer Vertreter*innen sind in der deutschsprachigen Archäologie keinesfalls neu (vgl. z. B. Trümpler 2008; Parzinger 2012). Hier stand jedoch zunächst primär die problematische Rolle der Ur- und Frühgeschichtsforschung und ihrer Protagonisten in der NS-Zeit im Mittelpunkt, aus der ein weitreichendes Unbehagen bezüglich jedweder Politisierung der Archäologie erwuchs (vgl. Bloemers 2000). Die heutigen Diskurse haben sich inzwischen weit von diesem Status Quo entfernt und setzen sich mit differenzierten und komplexen gesellschaftlichen Faktoren auseinander, die die Selbstreflexion der Wissenschaftler*innen und damit auch ihre Forschung stark beeinflussen. Einen deutlichen Ausdruck fanden diese Debatten jüngst in der Berner Erklärung *Archaeology and the Future of Democracy*, die von Protagonist*innen der *European*

Association of Archaeologists 2019 veröffentlicht wurde. In dieser Erklärung kommen Aspekte der *heritage politics*, des Einbezugs und Schutzes von sozialen Minderheiten sowie der Legitimation politischer Agenden, gewollt oder ungewollt, durch eine Berufung auf historische Perspektiven zur Sprache (European Association of Archaeologists 2019; Meier 2019). Insbesondere der letztgenannte Punkt ist eng mit dem besonderen Potenzial sozial- und kulturanthropologischer Perspektiven verknüpft. Aufgrund der spezifischen Sozialisation der weitaus meisten Forschenden aus dem europäischen Raum in einem kapitalistischen, auf sozialer und ökonomischer Ungleichheit und Unterdrückung aufbauenden System besteht das Risiko einer einseitigen, eurozentristischen Interpretation, die bestehende Ungleichheitsverhältnisse auch in der Vergangenheit erwartet und sie daher dort auch wiederfindet beziehungsweise reproduziert. Dies birgt zwei wesentliche Gefahren, die von verschiedenen Autor*innen angemahnt wurden: Zum einen spiegelt eine unreflektierte Anwendung von Interpretationen, die keinesfalls alternativlos sind und zumindest in großen Teilen ein Produkt unseres eigenen gesellschaftlichen Hintergrundes darstellen, das Risiko einer einfachen Übertragung der Gegenwart in die Vergangenheit. Zum anderen können solche Interpretationsmuster durch die auf diesem Weg erfolgende vermeintliche ‚historische' Bestätigung rekursiv wiederum eine Legitimation gegenwärtiger Verhältnisse bestärken (Graeber – Wengrow 2018).

Eng verwoben mit einer reflektierenden sozial- und kulturanthropologisch ausgerichteten Archäologie sind postkoloniale Diskurse. Der verstärkte Einbezug dieser Perspektiven und damit verbundener Forderungen wird nicht zuletzt an einer prominenten Stellung innerhalb der wissenschaftlichen Programme großer Tagungen erkennbar (vgl. hierzu das Programm des 9th World Archaeology Congress 2022, Prag; https://worldarchaeologicalcongress.com/wac9/programme-list/). Obschon postkoloniale Theorie innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften bereits seit den 1970er Jahren einen Einfluss auf wissenschaftliche Diskurse auszuüben begann (van Dommelen 2011, 1), ist eine verstärkte Auseinandersetzung innerhalb der unterschiedlichen archäologischen Wissenschaften vor allem seit den 2000er Jahren sichtbar (vgl. bspw. Gosden 2001; Meskell 2007; Lydon – Rizvi 2010). Das thematische Spannungsfeld sowie die konkreten Forderungen innerhalb dieser theoretischen Ansätze sind vielfältig und umfassen einerseits eine fundierte Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe in unterschiedlichen Regionen wie Südasien (Chakrabarti 2010), Afrika (Karega-Munene – Schmidt 2010; Lane 2011) oder der ehemaligen Sowjetunion (bspw. Dolukhanov 2010). Der Einbezug indigener Perspektiven stellt dabei eine der zentralen Forderungen dar (Bruchac u. a. 2010; Phillips – Allen 2010) und verweist zugleich auf den weiteren Zusammenhang gewachsener Strukturen der Ungleichheit, die ihren

Ursprung nicht zuletzt im kolonialen Erbe Europas nehmen, und der Forderung nach ihrer Überwindung.

Dekolonialisierungsbestrebungen gewinnen insbesondere im anglophonen Raum zuletzt Gewicht im universitären Bereich, etwa was gruppenspezifisch bedingte Machtverhältnisse in der Wissenschaft und eurozentristische Ansätze betrifft (Pimblott 2020). Vergleichbarer Aktivismus ist im deutschsprachigen Raum bisher noch verhalten, was eventuell mit der Spezifik der deutschen Kolonialgeschichte zusammenhängt. Über die Vernetzung von Forschenden aus dem deutschsprachigen Raum mit internationalen Kolleg*innen entwickeln sich aber derzeit vermehrt gemeinsame Initiativen, die diese Diskurse aufgreifen und in kritischen Debatten zur Forschungspraxis und Erkenntnisfindung auch in der Prähistorischen Archäologie die generelle Notwendigkeit von Dekolonialisierung konstatieren und relevante Bereiche ausloten, etwa in der Interessengruppe *Decolonizing the Mesolithic* unter der Ägide irischer und britischer Archäolog*innen (Warren u. a., im Druck).

Sozial- und kulturanthropologische Urgeschichtsforschung als *slow science*

Ebenfalls im Zusammenhang mit einer gesellschaftspolitischen Kritik an neoliberaler Forschungspraxis und ethnozentristischer Wissensgenerierung stehen *slow science*-Ansätze, die als Forderung nach einer besseren, gerechteren und auch gesünderen Wissenschaftskultur seit den 2000ern an Bedeutung gewinnen (The Slow Science Academy 2010; Frith 2020; Leite – Diele-Viegas 2021). Kritisiert wird das Primat von Quantität über Qualität in *fast science*, deren Geschwindigkeit und inhärenter Druck zu *high impact*-Publikationen mit der Zementierung von Machtstrukturen und sich verstärkender Ungleichheit in Verbindung gebracht werden. Forderungen, dieser Entwicklung entgegenzusteuern, kulminieren in Rufen nach *désexcellence*, etwa des bereits erwähnten belgischen Archäologen Gosselain (2011).

In einem wegweisenden Beitrag propagierten die kanadischen Archäologen Jerimy Cunningham und Scott MacEachern 2016 ein Verständnis von Ethnoarchäologie als *slow science*. Die Autoren stellen diese Forderung zum einen in Bezug auf unterschiedliche Ebenen der heutigen wissenschaftlichen, mehr und mehr Marktmechanismen folgenden Arbeitsweise, zum anderen jedoch hinsichtlich der Frage nach eurozentristischen Interpretationsmustern archäologischer Fallstudien und Datensätze. Dabei wird die globale Verortung archäologischer Wissenschaften und ihrer Bedeutung für nicht-schriftliche Kontexte, die den größten Teil der Menschheitsgeschichte umfassen, mit der Forderung nach dem Einbezug multipler Deutungsmöglichkeiten materieller Hinterlassenschaften verknüpft. Insbesondere die

Berücksichtigung der Sichtweise marginalisierter Gruppen und die Verantwortung von Archäolog*innen, global-pluralistische und nicht nur eurozentristische Sichtweisen zu repräsentieren, stehen im Mittelpunkt dieses neuen programmatischen Ansatzes. Die Autoren verweisen in diesem Kontext auf die Verortung von vielen Wissenschaftler*innen innerhalb neoliberaler Systeme, die über das Streben nach und den Zugang zu breit sichtbaren Publikationen fundamentale Auswirkungen auf Forschungsagenden und Wissensproduktion haben und damit deren wissenschaftliche Integrität zur Disposition stellen (Cunningham – MacEachern 2016, 629–630). Anknüpfend an vorangegangene Impulse in Richtung einer Neuausrichtung wissenschaftlicher Praxis, stellen die Autoren mehrere konkrete Forderungen in enger Anknüpfung an die postkoloniale Theorie. Im Zentrum stehen dabei Aspekte der ethischen Verantwortung wissenschaftlicher Praxis, insbesondere in Bezug auf die Strukturierung und Hierarchisierung der Arbeitsgruppen innerhalb wissenschaftlicher Forschungsprogramme. Konkret bedeutet dies, dass gemeinschaftliche Aspekte berücksichtigt werden müssen sowie dass eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe aller Beteiligten, auch der indigenen Partner*innen, angestrebt werden muss (Cunningham – MacEachern 2016, 634–635). Forderungen nach einer Abkehr von neoliberalen Forschungs- und Publikationsstrategien und einer Nivellierung der damit einhergehenden Machtgefälle könnten gerade im Bereich der Ethnoarchäologie explizit mit gleichberechtigten, auch nicht-westliche Partner*innen einschließende Kooperationen verbunden werden.

In diesem Zusammenhang stellt die kritische Selbstreflexion der Forschenden eine zentrale Aufgabe dar. Eine reflexive Wissensgenerierung sowie ein Verständnis der Archäologie als Sozial- und Kulturwissenschaft kann eine gewinnbringende Symbiose mit *bottom-up*-Ansätzen eingehen und zu einer Überwindung Eliten-fokussierter inhaltlicher Konzentration archäologischer Forschung führen (vgl. hierzu Furholt u. a. 2019, 2). Es bietet sich die Möglichkeit, alternative Zusammenhänge jenseits des neoliberal-kapitalistisch und durch gesellschaftliche Ungleichheit geprägten Erfahrungshorizontes wie etwa kooperativ funktionierende Gesellschaften und anarchistische Strukturen anhand rezenter Beispiele zu reflektieren und für archäologische Interpretationen nutzbar zu machen. Gleichzeitig kann gerade die gemeinsame Arbeit mit Akteur*innen heutiger nicht-westlicher Gesellschaften und anderer marginalisierter Gruppen dazu dienen, tiefer in Wissens- und Erfahrungssysteme spezifischer Gruppen und Individuen einzudringen und damit einen qualitativen Gegenpol zu *big data*-Ansätzen zu erarbeiten.

Ausblick: Brauchen wir eine Neuausrichtung der Archäologie?

Der Bedarf an einer reflektierend ausgerichteten Archäologie im Licht aktueller wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Debatten wird an der Orientierung des vorliegenden Bandes sichtbar. In der deutschsprachigen Archäologie sind theoretische und ethische Debatten immer noch weniger sichtbar, als es beispielsweise im englischsprachigen Raum der Fall ist (Hofmann – Stockhammer 2017a). Obgleich dies nicht bedeutet, dass es entsprechende Ansätze nicht gibt (vgl. etwa Schreiber u. a. 2018), werden Fragen der Ethik und gesellschaftlichen Relevanz bisher insgesamt nur zögerlich in den übergreifenden Diskurs eingebunden. Insbesondere für die Ethnoarchäologie spielen ebendiese Aspekte jedoch eine wesentliche Rolle, da die immer wieder geäußerten Kritikpunkte an ethnoarchäologischen Ansätzen unter anderem auf ethische Fragen abzielen (vgl. Gosselain 2016). Diese Verflechtungen sichtbar zu machen und in die vorherrschenden Diskurse einzubringen, stellt eine der großen Chancen einer Archäologie dar, die sich nicht nur als kulturhistorische, sondern auch soziale Wissenschaft verstehen will. So kann und muss die sozial- und kulturanthropologisch orientierte Archäologie einen Beitrag leisten zu den „great debates of our time – debates about how we *should* live" (Ingold 2017, 24).

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen hier vorgestellten Impulse und Diskursfelder, die einen immensen Einfluss auf archäologische Debatten haben, ist also, so kann man postulieren, eine anthropologische Neuausrichtung archäologischer Wissenschaften geboten und scheint bereits im Gange zu sein. Archäologie wird damit zunehmend gesellschaftlich und politisch relevant. Fragen zur Ausgestaltung gleichberechtigter Kooperationsvorhaben auf internationaler Ebene und zur Restitution archäologischer Funde beginnen auch in der deutschsprachigen Archäologie eine immer bedeutendere Rolle zu spielen. Im Hinblick auf die kritische Reflexion und (Um-)Gestaltung archäologischer Forschungsvorhaben vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung von *big data*, kontroversen Interpretationen naturwissenschaftlicher Daten (wie aDNA) und Tendenzen zur Ausrichtung von Forschungs- und Publikationspraxis an marktwirtschaftlicher Logik scheint eine Antwort seitens sich selbst als geisteswissenschaftlich verortender Archäolog*innen unumgänglich und wird teils bereits geleistet.

Gerade im spezifischen Blickwinkel von Archäolog*innen liegt eine große Chance, gewinnbringende Beiträge zu fachübergreifender Theorieentwicklung und zu sozial- und kulturanthropologischer Erkenntnisgewinnung zu liefern. Die *longue durée*-Perspektive unserer Wissenschaft ist dabei ein innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften einzigartiges

Charakteristikum, das innovative und reflexive Impulse zu anthropologischen Grundfragen auch jenseits von Empirie, der Nutzung von *big data* und Methoden der Mustererkennung zu leisten vermag. Diese spezifisch archäologische Langzeitperspektive ermöglicht Einblicke in die zeitliche Tiefe und Prozesshaftigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen und leistet so einen zentralen Beitrag zum Verständnis der Dynamik menschlicher Handlungsweisen sowie Organisationsformen in ihren Grundstrukturen und ihrer geschichtlichen Vielfalt, der innerhalb der Sozial- und Kulturanthropologie neue Perspektiven eröffnet.

Wir plädieren deshalb für ein stärkeres Zusammengehen der beiden Stränge intellektueller Praxis, insbesondere was Theoriebildung, Forschungsagenden und den Einfluss auf übergreifende gesellschaftliche Diskurse betrifft. Es geht darum, ‚Archaeology as Anthropology' zu denken und gleichzeitig auch ‚Anthropology as Archaeology' zu betreiben, wenn wir die „Bedingungen und Möglichkeiten des menschlichen Seins in der Welt" (Ingold 2017, 22) jenseits dominierender Paradigmen besser verstehen und für die Zukunft fruchtbar machen wollen.

Danksagung

Wir möchten den Initiator*innen des vorliegenden Sammelwerkes herzlich für ihre Bemühungen danken. Durch die Vielfalt im Hinblick auf die repräsentierten Themengebiete sowie die Offenheit in Bezug auf das gewählte Format der einzelnen Beiträge werden die beiden Bände einen wichtigen Beitrag zur theoretischen Diskussion innerhalb der deutschsprachigen Archäologie leisten. Für die Realisierung dieser komplexen Initiative sei also allen Herausgebern sowie allen Autor*innen gedankt. Dank gilt auch Sarah Krubeck, Kiel, für ihre Unterstützung bei der Erstellung der Statistiken in diesem Beitrag.

Bibliografie

Amborn 2016: Hermann Amborn, Das Recht als Hort der Anarchie. Gesellschaften ohne Herrschaft und Staat, Fröhliche Wissenschaft 73 (Berlin 2016)

Angelbeck u. a. 2018: Bill Angelbeck – Lewis Borck – Matthew C. Sanger, Anarchist Theory and Archaeology, in: Claire Smith (Hrsg.), Encyclopedia of Global Archaeology (Cham 2018), DOI: https://www.doi.org/10.1007/978-3-319-51726-1_2627-1

Arponen u. a. 2016: Vesa P. J. Arponen – Johannes Müller – Robert Hofman – Martin Furholt – Artur Ribeiro – Christian Horn – Martin Hinz, Using the

Capability Approach to Conceptualise Inequality in Archaeology. The Case of the Late Neolithic Bosnian Site Okolište c. 5200–4600 BCE, Journal of Archaeological Method and Theory 23,2, 2016, 541–560

Ascher 1961: Robert Ascher, Analogy in Archaeological Interpretation, Southwestern Journal of Anthropology 17,4, 1961, 317–325

Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)

Bernbeck 2000: Reinhard Bernbeck, Towards a Gendered Past – The Heuristic Value of Analogies, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, BAR International Series 825 (Oxford 2000) 143–150

Bernbeck 2012: Reinhard Bernbeck, Multitudes before Sovereignty. Theoretical Reflections on a Late Neolithic Case, in: Tobias L. Kienlin – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations 1. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22–24, 2009, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215 (Bonn 2012) 147–167

Bierschenk 2019: Thomas Bierschenk, Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, in: Christoph Antweiler – Michi Knecht – Ehler Voss – Martin Zillinger (Hrsg.), What's in a Name? Die Kontroverse um die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, boasblogs papers 1 (Bonn 2019) 18–23

Binford 1962: Lewis R. Binford, Archaeology as Anthropology, American Antiquity 28,2, 1962, 217–225

Binford 1978: Lewis R. Binford, Nunamiut Ethnoarchaeology (New York 1978)

Bloemers 2000: Johan H. F. Bloemers, German Archaeology at Risk? A Neighbour's Critical View of Tradition, Structure and Serendipity, in: Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience, Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7 (Frankfurt a. M. 2000) 376–397

Bollig 2016: Michael Bollig, Adaptive Cycles in the Savannah. Pastoral Specialization and Diversification in Northern Kenya, Journal of Eastern African Studies 10,1, 21–44

Borck – Sanger 2017: Lewis Borck – Matthew C. Sanger, An Introduction to Anarchism in Archaeology, The SAA Archaeological Record 17,1, 2017, 9–16

Brather 2004: Sebastian Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 42 (Berlin 2004)

Brown – Kelly 2015: James A. Brown – John E. Kelly, Surplus Labor, Ceremonial Feasting, and Social Inequality at Cahokia. A Study in Social Process, in: Christopher T. Morehart – Kristin De Lucia (Hrsg.), Surplus. The Politics of Production and the Strategies of Everyday Life (Boulder 2015) 221–244

Bruchac u. a. 2010: Margaret M. Bruchac – Siobhan M. Hart – H. Martin Wobst (Hrsg.), Indigenous Archaeologies. A Reader on Decolonization, Archaeology and Indigenous Peoples Series 2 (Walnut Creek, CA 2010)

Burmeister 2000: Stefan Burmeister, Archaeology and Migration. Approaches to an Archaeological Proof of Migration, Current Anthropology 41,4, 2000, 539–567

Burmeister – Müller-Scheeßel 2006: Stefan Burmeister – Nils Müller-Scheeßel (Hrsg.), Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 5 (Münster 2006)

Carballo u. a. 2014: David M. Carballo – Paul Roscoe – Gary M. Feinman, Cooperation and Collective Action in the Cultural Evolution of Complex Societies, Journal of Archaeological Method and Theory 21,1, 2014, 98–133

Chakrabarti 2010: Dilip K. Chakrabarti, The Colonial Legacy in the Archaeology of South Asia, in: Jane Lydon – Uzma Z. Rizvi (Hrsg.), Handbook of Postcolonial Archaeology, World Archaeological Congress Research Handbooks in Archaeology 3 (Oxon 2010) 73–80

Crumley 1995: Carole L. Crumley, Heterarchy and the Analysis of Complex Societies, Archeological Papers of the American Anthropological Association 6,1, 1995, 1–5

Cunningham – MacEachern 2016: Jerimy J. Cunningham – Scott MacEachern, Ethnoarchaeology as Slow Science, World Archaeology 48,5, 2016, 628–641

David – Kramer 2001: Nicholas David – Carol Kramer, Ethnoarchaeology in Action (Cambridge 2001)

Dilger u. a. 2017: Hansjörg Dilger – Birgitt Röttger-Rössler – Olaf Zenker, Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. am 6.10.2017 in Berlin, Zeitschrift für Ethnologie 142,1, 2017, 133–140

Dolukhanov 2010: Pavel Dolukhanov, Archaeology in Colonial and Postcolonial USSR, in: Jane Lydon – Uzma Z. Rizvi (Hrsg.), Handbook of Postcolonial Archaeology, World Archaeological Congress Research Handbooks in Archaeology 3 (Oxon 2010) 113–124

van Dommelen 2011: Peter van Dommelen, Postcolonial Archaeologies between Discourse and Practice, World Archaeology 43,1, 2011, 1–6

Earle 2011: Timothy Earle, Redistribution in Aegean Palatial Societies. Redistribution and the Political Economy. The Evolution of an Idea, American Journal of Archaeology 115,2, 2011, 237–244

Ebersbach 2002: Renate Ebersbach, Von Bauern und Rindern. Eine Ökosystemanalyse zur Bedeutung der Rinderhaltung in bäuerlichen Gesellschaften als Grundlage zur Modellbildung im Neolithikum, Basler Beiträge zur Archäologie 15 (Basel 2002)

Eggert 1978: Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie und Ethnologie. Studien zur amerikanischen New Archaeology, Praehistorische Zeitschrift 53, 1978, 6–164

Eggert 1988: Manfred K. H. Eggert, Archäologie und Keramik-Ethnographie im äquatorialen Regenwald Zaires, in: Rüdiger Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung zwischen Archäologie und Entwicklungspolitik, Töpferei- und Keramikforschungen 1 (Bonn 1988) 25–38

Eggert 1991: Manfred K. H. Eggert, Ethnoarchäologie und Töpfereiforschung. Eine Zwischenbilanz, in: Hartwig Lüdtke – Rüdiger Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung – archäologisch, ethnologisch, volkskundlich. Beiträge des Internationalen Kolloquiums 1987 in Schleswig, Töpferei- und Keramikforschung 2 (Bonn 1991) 39–61

Eggert 1993: Manfred K. H. Eggert, Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 34,2, 1993, 144–150

Eggert 1998: Manfred K. H. Eggert, Archäologie und Analogie. Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 128, 1998, 107–124

Eggert 2001: Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden (Tübingen 2001)

Eggert 2006: Manfred K. H. Eggert, Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft (Tübingen 2006)

Égüez – Makarewicz 2018: Natalia Égüez – Cheryl A. Makarewicz, Carbon Isotope Ratios of Plant n-Alkanes and Microstratigraphy Analyses of Dung Accumulations in a Pastoral Nomadic Winter Campsite (Eastern Mongolia), Ethnoarchaeology 10,2, 2018, 141–158

Elliot u. a. 2022: Ben Elliott – Charlotte Damm – Astrid Nyland – Henny Piezonka – Martin Porr – Liv Nilsson Stutz – Graeme Warren, Decolonizing the Mesolithic?, Mesolithic Miscellany 29,2, 2022, 59–61

Engelberg 1968: Ernst Engelberg, Über Gegenstand und Ziel der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft, Zeitschrift für Geschichte 16, 1968, 1142–1143

European Association of Archaeologists 2019: European Association of Archaeologists, 2019 EAA Bern Statement. Archaeology and the Future of Democracy, https://www.e-a-a.org/EAA/About/Statements_2018-2024/Statement_2019.aspx (17.06.2025)

Fetten – Noll 1992: Frank G. Fetten – Elisabeth Noll, Perspektiven der Ethnoarchäologie. Das Beispiel der Bestattungen in Molluskenhaufen, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 33,2, 1992, 161–207

Fewster 2001: K. Jane Fewster, The Responsibilities of Ethnoarchaeologists, in: Mark Pluciennik (Hrsg.), The Responsibilities of Archaeologists. Archaeology and Ethics, British Archaeological Reports International Series 981 (Oxford 2001) 65–73

Fischer 1987: Ulrich Fischer, Zur Ratio in der Prähistorischen Archäologie, Germania 65, 1987, 175–195

Fowler 2004: Chris Fowler, The Archaeology of Personhood. An Anthropological Approach (London 2004)

Frith 2020: Uta Frith, Fast Lane to Slow Science, Trends in Cognitive Sciences 24,1, 2020, 1–2

Fries 2005: Jana E. Fries, Von weiblichen Nadeln und männlichen Pinzetten. Möglichkeiten und Grenzen der archäologischen Geschlechterforschung, in: Raimund Karl – Jutta Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Methoden, Theorien. Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie, Studien zur Kulturgeschichte Oberösterreich 18 (Linz 2005) 91–100

Furholt 2012: Martin Furholt, Absolutchronologie und die Entstehung der Schnurkeramik, Journal of Neolithic Archaeology 2012, DOI: https://www.doi.org/10.12766/jna.2003.7

Furholt u. a. 2019: Martin Furholt – Colin Grier – Matthew Spriggs – Timothy Earle, Political Economy in the Archaeology of Emergent Complexity. A Synthesis of Bottom-Up and Top-Down Approaches, Journal of Archaeological Method and Theory 27, 2019, 157–191, DOI: https://www.doi.org/10.1007/s10816-019-09422-0

Furholt u. a. 2020: Martin Furholt – Nils Müller-Scheeßel – Maria Wunderlich – Ivan Cheben – Johannes Müller, Communality and Discord in an Early Neolithic Settlement. Agglomeration. The LBK Site of Vráble, Southwest Slovakia, Cambridge Archaeological Journal 30,3, 2020, 1–21

Gillespie u. a. 2003: Susan D. Gillespie – Rosemary A. Joyce – Deborah L. Nichols, Archaeology is Anthropology, in: Susan D. Gillespie – Rosemary A. Joyce – Deborah L. Nichols (Hrsg.), Archaeology is Anthropology (Arlington 2003) 155–169

Gillis 2017: Rosalind E. Gillis – Lenka Kovačiková – Stéphanie Bréhard – Emilie Guthmann – Ivana Vostrovská – Hana Nohálová – Rose-Marie Arbogast – László Domboróczki – Joachim Pechtl – Alexander Anders – Arkadiusz Marciniak – Anne Tresset – Jean-Denis Vigne, The Evolution of Dual Meat and Milk Cattle in Linearbandkeramik Societies, Proceedings of the Royal Society B 284, 2017, Art. 20170905, DOI: https://www.doi.org/10.1098/rspb.2017.0905

Gosden 1999: Chris Gosden, Anthropology and Archaeology. A Changing Relationship (London 1999)

Gosden 2001: Chris Gosden, Postcolonial Archaeology. Issues of Culture, Identity, and Knowledge, in: Ian Hodder (Hrsg.), Archaeological Theory Today (Cambridge 2001) 241–261

Gosselain 2011: Olivier P. Gosselain, Slow Science – La désexcellence, Uzance 1, 2011, 129–140

Gosselain 2016: Olivier P. Gosselain, To Hell with Ethnoarchaeology!, Archaeological Dialogues 23,2, 2016, 215–228

Gould 1968: Richard A. Gould, Living Archaeology. The Ngatatjara of Western Australia, Southwestern Journal of Anthropology 24,2, 1968, 101–122

Graeber 2014: David Graeber, On the Moral Grounds of Economic Relations. A Maussian Approach, Journal of Classical Sociology 14,1, 2014, 65–77

Graeber – Wengrow 2018: David Graeber – David Wengrow, How to Change the Course of Human History (at Least, the Part that's already Happened), Eurozine 2, März, 2018, https://www.eurozine.com/change-course-human-history/ (07.02.2024)

Gramsch 2000a: Alexander Gramsch, Vom Vergleichen in der Archäologie. Zur Einführung, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000) 3–17

Gramsch 2000b: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000)

Gramsch 2000c: Alexander Gramsch, Braucht Archäologie Vergleiche?, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000) 151–164

Gramsch – Sommer 2011: Alexander Gramsch – Ulrike Sommer (Hrsg.), A History of Central European Archaeology. Theory, Methods, and Politics, Archaeolingua Series Minor 30 (Budapest 2011)

Grier 2019: Colin Grier, What Can the Theory of Anarchism and its Analytical Possibilities Do for us?, Archaeological Dialogues 26,2, 2019, 74–75

Grünert 1982: Heinz Grünert, Die Urgeschichtsforschung im Rahmen der Erforschung der Universalgeschichte, in: Heinz Grünert (Hrsg.), Geschichte der Urgesellschaft (Berlin 1982) 13–59

Grunwald 2017: Susanne Grunwald, Metaphern – Punkte – Linien. Zur sprachlichen und kartographischen Semantik ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsnarrative bei Gustaf Kossinna, in: Felix Wiedemann – Kerstin P. Hofmann – Hans-Joachim Gehrke (Hrsg.), Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften, Berlin Studies of the Ancient World 41 (Berlin) 285–323

Guhr 1979: Günter Guhr, Die Ethnologie in der Urgeschichtsforschung, in: Joachim Preuss (Hrsg.), Von der archäologischen Quelle zur historischen Aussage, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 3 (Halle [Saale]) 59–99

Gutsmiedl-Schümann u. a. 2021: Doris Gutsmiedl-Schümann – Michaela Helmbrecht –Johanna Kranzbühler (Hrsg.), Feministische Perspektiven auf Gender und Archäologie. Beiträge der Tagung zum 25-jährigen Bestehen von FemArc, Frauen – Forschung – Archäologie 14 (Münster 2021)

Hahn 2017: Hans P. Hahn, Migration und Innovation. Widersprüchliche Konzepte von Mobilität in der Ethnologie, in: Harald Meller – Falko Daim – Johannes Krause – Roberto Risch (Hrsg.), Migration und Integration von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. 9. Mitteldeutscher Archäologentag vom 20. bis 22. Oktober 2016 in Halle (Saale), Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) 17 (Halle [Saale] 2017) 69–78

Hansen – Krause 2019: Svend Hansen – Rüdiger Krause (Hrsg.), Bronze Age Fortresses in Europe. Proceedings of the Second International LOEWE Conference, 9–13 October 2017 in Alba Iulia, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 335 – Prähistorische Konfliktforschung 3 (Bonn 2019)

Hansen – Müller 2011: Svend Hansen – Johannes Müller (Hrsg.), Sozialarchäologische Perspektiven. Gesellschaftlicher Wandel 5000–1500 v. Chr. Zwischen Atlantik und Kaukasus, Archäologie in Eurasien 24 (Mainz 2011)

Härke 2002: Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience, Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7 [2](Frankfurt a. M. 2002)

Harris – Cipolla 2017: Oliver J. T. Harris – Craig Cipolla, Archaeological Theory in the New Millennium. Introducing Current Perspectives (London 2017)

Hayden 2009: Brian Hayden, The Proof Is in the Pudding. Feasting and the Origins of Domestication, Current Anthropology 50,5, 2009, 597–601

Hayden 2014: Brian Hayden, The Power of Feasts. From Prehistory to the Present (Cambridge 2014)

Helbling 2015: Jürg Helbling, Tribale Kriege – Kriege zwischen Dörfern, in: Harald Meller – Michael Schefzik (Hrsg.), Krieg – eine archäologische Spurensuche. Ausstellungskatalog Halle (Saale) (Halle [Saale] 2015) 69–76

Hertle 1978: Wolfgang Hertle, Graswurzelrevolution in der Bundesrepublik? Ansätze einer Bewegung für gewaltfreie Gesellschaftsveränderung durch Selbstorganisation und Macht von unten, Vorgänge 31, 1978, 85–91

Hodder 1982a: Ian Hodder, The Present Past. An Introduction to Anthropology for Archaeologists (London 1982)

Hodder 1982b: Ian Hodder, Symbols in Action. Ethnoarchaeological Studies of Material Culture (Cambridge 1982)

Hodder 2012: Ian Hodder, The Present Past. An Introduction to Anthropology for Archaeologists (Barnsley 2012)

Hofmann 2006/2007: Kerstin P. Hofmann, Anthropologie als umfassende Humanwissenschaft. Einige Bemerkungen aus archäologischer Sicht, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 136/137, 2006/2007, 238–300

Hofmann – Stockhammer 2017a: Kerstin P. Hofmann – Philipp W. Stockhammer, Beyond Antiquarianism. A Review of Current Theoretical Issues in German-Speaking Prehistoric Archaeology, Archaeological Dialogues 24,1, 2017, 1–65

Hofmann – Stockhammer 2017b: Kerstin P. Hofmann – Philipp W. Stockhammer, Materialisierte Übersetzungen in der Prähistorie, Saeculum 67, 2017, 45–66

Holland 2012: Maximilian Holland, Social Bonding and Nurture Kinship. Compatibility between Cultural and Biological Approaches (North Charleston 2012)

Holtorf 2000: Cornelius Holtorf, Making Sense of the Past beyond Analogies, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000) 165–176

Hunt 2000: Robert C. Hunt, Forager Food Sharing Economy. Transfers and Exchanges, in: George W. Wenzel – Grete Hovelsrud-Broda – Nobuhiro Kishigami (Hrsg.), The Social Economy of Sharing. Resource Allocation and Modern Hunter-Gatherers. Senri Ethnological Studies 53 (Osaka 2000) 7–26

Ingold 2017: Tim Ingold, Anthropology Contra Ethnography, HAU. Journal of Ethnographic Theory 7,1, 2017, 21–26

Istomin – Dwyer 2006: Kirill V. Istomin – Mark J. Dwyer, Mobility and Technology. Understanding the Vulnerability of Two Groups of Nomadic Pastoralists to Reindeer Losses, Nomadic Peoples 10,2, 2006, 142–165

Jordan 2003: Peter Jordan, Material Culture and Sacred Landscape. The Anthropology of the Siberian Khanty (New York 2003)

Karega-Munene – Schmidt 2010: Karega-Munene – Peter Schmidt, Postcolonial Archaeologies in Africa. Breaking the Silence, The African Archaeological Review 27,4, 2010, 323–337

Kienlin 2005: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127 (Bonn 2005)

Kienlin 2012: Tobias L. Kienlin, Beyond Elites. An Introduction, in: Tobias L. Kienlin – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations 1. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22–24, 2009, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215 (Bonn 2012) 15–32

Kienlin 2015a: Tobias L. Kienlin, Fremdheit – Perspektiven auf das Andere. Zur Einführung, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit – Perspektiven auf das Andere, Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 1 = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 (Bonn 2015) 1–8

Kienlin 2015b: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit – Perspektiven auf das Andere, Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 1 = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 (Bonn 2015)

Kienlin – Koch 2017: Tobias L. Kienlin – Leonie C. Koch (Hrsg.), Emotionen – Perspektiven auf Innen und Außen, Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 2 = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 305 (Bonn 2017)

Kienlin – Bußmann 2022: Tobias L. Kienlin – Richard Bußmann (Hrsg.), Sociality – Materiality – Practice = Sozialität – Materialität – Praxis. Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 3 = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 377 (Bonn 2022)

Knopf 2017: Thomas Knopf, Ressourcennutzung und Umweltverhalten prähistorischer Bauern. Eine Analyse archäologischer und ethnographischer Untersuchungen, RessourcenKulturen 3 (Tübingen 2017)

Kristiansen 2014: Kristian Kristiansen, Towards a New Paradigm? The Third Science Revolution and its Possible Consequences in Archaeology, Current Swedish Archaeology 22, 2014, 11–71

Kümmel u. a. 2008: Christoph Kümmel – Beat Schweizer – Ulrich Veit (Hrsg.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung. Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Tübinger Archäologische Taschenbücher 6 (Münster 2008)

Lane 2006: Paul J. Lane, Present to Past. Ethnoarchaeology, in: Christopher Tilley – Webb Keane – Susanne Küchler – Michael Rowlands – Patricia Spyer (Hrsg.), Handbook of Material Culture (London 2006) 402–424

Lane 2011: Paul J. Lane, Possibilities for a Postcolonial Archaeology in Sub-Saharan Africa. Indigenous and Usable Pasts, World Archaeology 43,1, 2011, 7–25

Leder 2005: Stefan Leder, Nomadic and Sedentary Peoples. A Misleading Dichotomy?, in: Stefan Leder – Bernhard Streck (Hrsg.), Shifts and Drifts in Nomad-Sedentary Relations, Nomaden und Sesshafte 2 (Wiesbaden 2005) 401–419

Leite – Diele-Viegas 2021: Luciana Leite – Luisa Maria Diele-Viegas, Juggling Slow and Fast Science, Nature Human Behavior 5, 2021, 409, DOI: https://www.doi.org/10.1038/s41562-021-01080-1

Luginbühl 2019: Thierry Luginbühl, Role Reversal. Hindu „Ethno-Expertise“ of Western Archaeological Materials, in: Svetlana Gorshenina – Philippe Bornet – Michel E. Fuchs – Claude Rapin (Hrsg.), „Masters“ and „Natives“. Digging the Others’ Past, Welten Süd- und Zentralasiens = Worlds of South and Inner Asia = Mondes de l’Asie du Sud et de l’Asie Centrale 8 (Berlin 2019) 367–383

Lydon – Rizvi 2010: Jane Lydon – Uzma Z. Rizvi (Hrsg.), Handbook of Postcolonial Archaeology, World Archaeological Congress Research Handbooks in Archaeology 3 (Oxon 2010)

Lyons – Casey 2016: Diane Lyons – Joanna Casey, It’s a Material World. The Critical and On-going Value of Ethnoarchaeology in Understanding Variation, Change and Materiality, World Archaeology 48,5, 2016, 609–627

Lyons – David 2019: Diane Lyons – Nicholas David, To Hell with Ethnoarchaeology … and Back!, Ethnoarchaeology 11,2, 2019, 99–133

Maier 2015: Andreas Maier, The Central European Magdalenian. Regional Diversity and Internal Variability (Dordrecht 2015)

Mante 2007: Gabriele Mante, Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten (New York 2007)

McGranaghan 2017: Mark McGranaghan, Ethnographic Analogy in Archaeology. Methodological Insights from Southern Africa, in: Oxford Research Encyclopedia of African History, DOI: https://www.doi.org/10.1093/acrefore/9780190277734.013.213

McGuire 1993: Randall H. McGuire, Archaeology and Marxism, Archaeological Method and Theory 5, 1993, 101–157

Meller u. a. 2017: Harald Meller – Falko Daim – Johannes Krause – Roberto Risch (Hrsg.), Migration und Integration von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. 9. Mitteldeutscher Archäologentag vom 20. bis 22. Oktober 2016 in Halle (Saale) (Halle [Saale] 2017)

Meier 2019: Thomas Meier, Archäologie und die Pflicht zum Politischen. Die Berner Erklärung der European Association of Archaeologists, Archäologische Informationen 42, 2019, 267–273

Meskell 2007: Lynn Meskell, Falling Walls and Mending Fences. Archaeological Ethnography in the Limpopo, Journal of Southern African Studies 33,2, 2007, 383–400

Müller 2017: Johannes Müller, Rebellion and Inequality. Hierarchy and Balance, in: Svend Hansen – Johannes Müller (Hrsg.), Rebellion and Inequality in Archaeology. Proceedings of the Kiel Workshops „Archaeology of Rebellion" (2014) and „Social Inequality as a Topic in Archaeology" (2015) (Bonn 2017) 23–32

Müller-Beck 1983/1984: Hansjürgen Müller-Beck, Überlegungen zur Interpretation früher bildlicher Darstellungen, Jahrbuch des bernischen Historischen Museums 63/64, 1983/1984, 217–224

Morgan 2015: Colleen Morgan, Punk, DIY, and Anarchy in Archaeological Thought and Practice, Online Journal in Public Archaeology 5, 2015, 123–146

Näser 2005: Claudia Näser, Ethnoarchäologie, Analogiebildung und Nomadismusforschung. Eine Einführung mit einer Fallstudie aus Nordafrika, in: Jörg Gertel (Hrsg.), Methoden als Aspekte der Wissenskonstruktion. Fallstudien zur Nomadismusforschung, Orientwissenschaftliche Hefte 17 = Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration" 8 (Halle [Saale] 2005) 17–42

Narr 1966: Karl J. Narr, Archäologie und Vorgeschichte, in: Claus D. Kernig (Hrsg.), Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie 1 (Freiburg i. Br. 1966) 369–386

Noll 1994: Elisabeth Noll, Ethnoarchäologie. Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Theorie", Hanau 1994, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 35, 1994, 312–316

Noll 1996: Elisabeth Noll, Ethnographische Analogien. Forschungen, Theoriediskussion, Anwendungsmöglichkeiten, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 37, 1994, 245–252

Noll 2002: Elisabeth Noll, Ethnoarchäologische Studien an Muschelhaufen, Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 7 (Münster 2002)

Noll – Struwe 1997: Elisabeth Noll – Ruth Struwe, Bestattungsfunde in ethnoarchäologischer Perspektive. 2. Symposium der AG Ethnoarchäologie vom 13. bis 15. Juni 1997 in Mettmann, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 38, 1997, 3–4

Otto 1955: Karl-Heinz Otto, Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur in Mitteldeutschland. Beitrag zur Periodisierung der Geschichte der Urgesellschaft, insbesondere zur Frage der Militärischen Demokratie, Ethnographisch-Archäologische Forschungen 3, 1955, 1–124

Otto 1962: Karl-Heinz Otto, Ur- und Frühgeschichtsforschung als Gesellschaftswissenschaft, in: Karl-Heinz Otto (Hrsg.), Aus Ur- und Frühgeschichte. Tagung der Fachgruppe Ur- u. Frühgeschichte der Deutschen Historiker-Gesellschaft vom 30. Oktober bis 1. November 1959 in Schwerin (Berlin 1962), 1–18

Owen – Porr 1999: Linda R. Owen – Martin Porr (Hrsg.), Ethno-Analogy and the Reconstruction of Prehistoric Artefact Use and Production, Urgeschichtliche Materialhefte 14 (Tübingen 1999)

Pastoors u. a. 2015: Andreas Pastoors – Tilman Lenssen-Erz – Tsamkxao Ciqae – Ui Kxunta – Thui Thao – Robert Bégouën – Megan Biesele – Jean Clottes, Tracking in Caves. Experience Based Reading of Pleistocene Human Footprints in French Caves, Cambridge Archaeological Journal 25,3, 2015, 551–564

Patterson 2003: Thomas C. Patterson, Marx's Ghost. Conversations with Archaeologists (Oxford 2003)

Parzinger 2012: Hermann Parzinger, Archäologie und Politik. Eine Wissenschaft und ihr Weg zum kulturpolitischen Global Player (Münster 2012)

Peter-Röcher 2007: Heidi Peter-Röcher, Gewalt und Krieg im prähistorischen Europa. Beiträge zur Konfliktforschung auf der Grundlage archäologischer, anthropologischer und ethnologischer Quellen, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 143 (Bonn 2007)

Phillips – Allen 2010: Caroline Phillips – Harry Allen (Hrsg.), Bridging the Divide. Indigenous Communities and Archaeology into the 21st Century, One World Archaeology Series 60 (Walnut Creek, CA 2010)

Piezonka u. a. 2020: Henny Piezonka – Olga Poshekhonova – Vladimir Adaev – Aleksey Rud, Migration and its Effects on Life Ways and Subsistence Strategies of Boreal Hunter-Fishers. Ethnoarchaeological Research Among the Selkup, Siberia, Quaternary International 541, 2020, 189–203

Pimblott 2020: Kerry Pimblott, Decolonising the University. The Origins and Meaning of a Movement, The Political Quarterly 91, 2020, 210–216

Politis 2015: Gustavo G. Politis, Reflections on Contemporary Ethnoarchaeology, Journal of Western Mediterranean Prehistory and Antiquity 46,1, 2015, 41–83, DOI: https://www.doi.org/10.1344/Pyrenae2015.vol46num1.3

Politis 2016: Gustavo G. Politis, The Role and Place of Ethnoarchaeology in Current Archaeological Debate, World Archaeology 48,5, 2016, 705–709

Porr 1998: Martin Porr, Ethnoarchäologie. Ein Plädoyer für Interdisziplinarität und Disziplinlosigkeit in der Archäologie, Archäologische Informationen 21,1, 1998, 41–49

Porr 1999: Martin Porr, Archaeology, Analogy, Material Culture, Society. An Exploration, in: Linda R. Owen – Martin Porr (Hrsg.), Ethno-Analogy and the Reconstruction of Prehistoric Artefact Use and Production, Urgeschichtliche Materialhefte 14 (Tübingen 1999) 3–15

Porr – Bell 2012: Martin Porr – Hannah R. Bell, ‚Rock-art', ‚Animism' and Two-Way Thinking. Towards a Complementary Epistemology in the Understanding of Material Culture and ‚Rock-art' of Hunting and Gathering People, Journal of Archaeological Method and Theory 19, 2012, 161–205

Posner 2008: Roland Posner, Kultursemiotik, in: Ansgar Nünning – Vera Nünning (Hrsg.), Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven (Stuttgart 2008) 39–72

Rauchfuß 2003: Björn Rauchfuß, Von der Geburt bis zum Tode. Individuelle und gesellschaftliche Dimensionen von Alter und Geschlecht in der Urgeschichte, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 3, 2003, 421–426

Reitmaier u. a. 2017: Thomas Reitmaier – Yolanda Alther – Abdellah Azizi – Abdellah Benalla – Sarah Leib – Laura Meier – Leandra Reitmaier – Mari C. Romera – Christoph Walser – Mirijam Zickel, „Arehhal" – ein ethnoarchäologisches Pilotprojekt zum Nomadismus der Ait Atta in Marokko, SLSA Jahresbericht = Rapport annuel = Annual Report 2017, 319–328

van Reybrouck 2000: David van Reybrouck, Beyond Ethnoarchaeology? A Critical History on the Role of Ethnographic Analogy in Contextual and Post-processual Archaeology, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000) 39–52

Reymann 2015: Andy Reymann, Das religions-ethnologische Konzept des ‚Schamanen' in der prähistorischen Archäologie am Beispiel von ausgewählten Sonderbestattungen des Endneolithikums und der Frühbronzezeit in Mitteleuropa, Frankfurter Archäologische Schriften 28 (Frankfurt a. M. 2015)

Reymann 2018: Andy Reymann, Herrenlose Befestigungen? Ethnographische Quellen zu Befestigungen, in: Rüdiger Krause – Svend Hansen (Hrsg.), Bronzezeitliche Burgen zwischen Taunus und Karpaten. Proceedings of the Second International LOEWE Conference, 9–13 October 2017 in Alba Julia, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 335 (Bonn 2018) 205–222

Rieckhoff – Sommer 2007: Sabine Rieckhoff – Ulrike Sommer (Hrsg.), Auf der Suche nach Identitäten. Volk – Stamm – Kultur – Ethnos. Internationale Tagung der

Universität Leipzig vom 8.–9.12.2000, British Archaeological Reports International Series 1705 (Oxford 2007)

Robrahn-Gonzáles 2000: Erika M. Robrahn-Gonzáles, Reflexionen über den Gebrauch der historischen Analogie in Brasilien, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000) 131–142

Rottenburg 2009: Richard Rottenburg, Social and Public Experiments and New Figurations of Science and Politics in Postcolonial Africa, Postcolonial Studies 12,4, 2009, 423–440

Russel 1998: Nerissa Russel, Cattle as Wealth in Neolithic Europe. Where's the Beef?, in: Douglass W. Bailey – Steve Mills (Hrsg.), The Archaeology of Value. Essays on Prestige and the Process of Valuation, British Archaeological Reports International Series 730 (Oxford 1998) 42–54

Samida u. a. 2014: Stefanie Samida – Manfred K. H. Eggert – Hans P. Hahn (Hrsg.), Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen (Stuttgart 2014)

Schiffauer 2019: Werner Schiffauer, Ethnologie – eine Begriffsfalle, in: Christoph Antweiler – Michi Knecht – Ehler Voss – Marin Martin Zillinger (Hrsg.), What's in a Name? Die Kontroverse um die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, boasblogs papers 1 (Bonn 2019) 12–13

Schreiber u. a. 2018: Stefan Schreiber – Carolin Jauß – Stephanie Merten – Martin Renger – Georg Cyrus – Vera Egbers – Dominik Bochatz – Philipp Tollkühn – Raimund Karl, Archäologie braucht Ethik! Ein Werkstattbericht als Diskussionsaufruf, Archäologische Informationen 41, 2018, 341–370

Seibel 2000: Fritz Seibel, Der Aktualistische Vergleich, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000) 53–56

Sellnow 1961: Irmgard Sellnow, Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte, Völkerkundliche Forschungen der Sektion für Völkerkunde und Deutsche Volkskunde 4 (Berlin 1961)

Shankland 2012: David Shankland (Hrsg.), Archaeology and Anthropology. Past, Present and Future, ASA Monographs 48 (London 2012)

Smolla 1964: Günter Smolla, Analogien und Polaritäten, in: Rafael von Uslar – Karl J. Narr (Hrsg.), Studien aus Alteuropa, Beiheft Bonner Jahrbücher 1/1 (Graz 1964) 33–35

Smolla 1990: Günter Smolla, Analogien und ihre Grenzen, Saeculum 41, 1990, 326–331

Smolla 2000: Günter Smolla, Ein Vorwort, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien – mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer

Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports International Series 825 (Oxford 2000) 1–3

Solich – Bradtmöller 2017: Martin Solich – Marcel Bradtmöller, Socioeconomic Complexity and the Resilience of Hunter-Gatherer Societies, Quaternary International 446, 2017, 109–127

Sommer 2002: Ulrike Sommer, Deutscher Sonderweg oder gehemmte Entwicklung? Einige Bemerkungen zu momentanen Entwicklungen der deutschen Archäologie, in: Peter F. Biehl – Alexander Gramsch – Arkadiusz Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien = Archaeologies of Europe. History, Methods and Theories, Tübinger Archäologische Taschenbücher 3 (Münster 2002) 185–196

Sommer 2005: Ulrike Sommer, Altertumsforschung in der Frühzeit des Verbandes, Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 367–383

Steward 1942: Julian H. Steward, The Direct Historical Approach to Archaeology, American Antiquity 7, 1942, 337–343

Spriggs 2008: Matthew Spriggs, Ethnographic Parallels and the Denial of History, World Archaeology 40,4, 2008, 538–552

Struwe 2013: Ruth Struwe, German Ethnoarchaeological Traditions from a Theoretical and Conceptual Viewpoint. Past and Present, in: Arkadiusz Marciniak – Nurcan Yalman (Hrsg.), Contesting Ethnoarchaeologies. Traditions, Theories, Prospects, One World Archaeology 7 (New York 2013) 61–82

Struwe – Weniger 1993: Ruth Struwe – Gerd-Christian Weniger, Ethnoarchäologie. Ansätze und Forschungsstand im deutschsprachigen Raum. Vorbemerkungen, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 34,2, 1993, 133–134

The Slow Science Academy 2010: The Slow Science Academy, The Slow Science Manifesto (Berlin 2010), <http://www.slow-science.org/> (08.02.2024)

Thomas 2012: Julian Thomas, Archaeology and Anthropology, in: Richard Fardon – Olivia Harris – Trevor H. J. Marchand – Mark Nuttall – Cris Shore – Veronica Strang – Richard A. Wilson (Hrsg.), The Sage Handbook of Social Anthropology (London 2012) 138–153

Tilley 1996: Christopher Tilley, An Ethnography of the Neolithic. Early Prehistoric Societies in Southern Scandinavia (Cambridge 1996)

Trebsche u. a. 2010: Peter Trebsche – Nils Müller-Scheeßel – Sabine Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Tübinger Archäologische Taschenbücher 5 (Münster 2010)

Trigger 2004: Bruce Trigger, Cross-cultural Comparison and Archaeological Theory, in: Lynn Meskell – Robert W. Preucel (Hrsg.), A Companion to Social Archaeology (Oxford 2004) 43–65

Trümpler 2008: Charlotte Trümpler (Hrsg.), Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940). Ausstellungskatalog Essen (Köln 2008)

Veit 1990: Ulrich Veit, Kulturanthropologische Perspektiven in der Urgeschichtsforschung. Einige forschungsgeschichtliche und wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen, Saeculum 41, 1990, 182–214

Veit 1993: Ulrich Veit, Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche. Eine Positionsbestimmung, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 34, 1993, 135–193

Veit 1998: Ulrich Veit, Der Archäologe und das Fremde. Zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 128, 1998, 125–137

Veit 2000: Ulrich Veit, Kulturanthropologische Ansätze in der Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes. Ein Blick zurück nach vorn, Archäologische Informationen 23,1, 2000, 77–98

Veit 2006: Ulrich Veit, „Digging for symbols". Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft?, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 47, 2006, 145–162

Veit 2008: Ulrich Veit, Zur Einführung, in: Christoph Kümmel – Beat Schweizer – Ulrich Veit (Hrsg.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung. Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Tübinger Archäologische Taschenbücher 6 (Münster 2008) 17–30

Vermeulen 2006: Han F. Vermeulen, The German Invention of Völkerkunde. Ethnological Discourse in Europe and Asia, 1740–1798, in: Sara Eigen – Mark Larrimore (Hrsg.), The German Invention of Race (Albany, NY 2006) 123–145

Vermeulen 2019: Han F. Vermeulen, Die Geschichtsverdrängung der Ethnologen als gesellschaftliches Problem, in: Christoph Antweiler – Michi Knecht – Ehler Voss – Martin Zillinger (Hrsg.), What's in a Name? Die Kontroverse um die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, boasblogs papers 1 (Bonn 2019) 37–44

Vossen 1969: Rüdiger Vossen, Lebendige Archäologie, Verhandlungen des 38. Internationalen Amerikanistenkongresses 1968, 1969, 73–77

Vossen 1992: Rüdiger Vossen, Ethnoarchäologie. Über die Entstehung und die Zielsetzung einer neuen Wissenschaft, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 33, 1992, 3–12

Weiss – Merkel 2016: Rainer-Maria Weiss – Michael Merkel (Hrsg.), EisZeiten. Die Kunst der Mammutjäger – Die Menschen des Nordlichts. Ausstellungskatalog Hamburg (Hamburg 2016)

Weniger 1991: Gerd-Christian Weniger, Überlegungen zur Mobilität jägerischer Gruppen im Jungpaläolithikum, Saeculum 42,1, 82–103

Wernhart 1994: Karl R. Wernhart, Ethnohistorie und Kulturgeschichte, Theorie und Methode. Ethnoarchäologische Forschungsbeispiele aus dem Institut für Völkerkunde der Universität Wien, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 35, 1994, 325–340

Widlok 2016: Thomas Widlok, The Anthropology of the Economy of Sharing (London 2016)

Wobst 1978: Martin H. Wobst, The Archaeo-Ethnology of Hunter-Gatherers or the Tyranny of the Ethnographic Record in Archaeology, American Antiquity 43,2, 1978, 303–309

Wodtke 2013: Petra Wodtke, Archäologie als Kulturwissenschaft, Forum Kritische Archäologie 2, 2013, 1–13, DOI: https://www.doi.org/10.6105/journal.fka.2013.2.1

Woodburn 1998: James Woodburn, Sharing is not a Form of Exchange. An Analysis of Property Sharing in Immediate-Return Hunter-Gatherer Societies, in: Chris M. Hann (Hrsg.), Property Relations. Renewing the Anthropological Tradition (Cambridge 1998) 48–63

Wunderlich 2019: Maria Wunderlich, Megalithic Monuments and Social Structures. Comparative Studies on Recent and Funnel Beaker Societies, Scales of Transformation in Prehistoric and Archaic Societies 5 (Leiden 2019)

Wunderlich – Laabs 2023: Maria Wunderlich – Julian Laabs, Ethnoarchaeology and Agent-based Simulation Modelling as Bottom-up Approaches. Perspectives for Archaeological Research, in: Caroline Heitz – Maria Wunderlich – Martin Hinz – Martin Furholt (Hrsg.), Rethinking Neolithic Societies. New Perspectives on Social Relations, Political Organization and Cohabitation, Open Series in Prehistoric Archaeology 5 (Leiden 2023) 99–122

Wunderlich u. a. 2021: Maria Wunderlich – Tiatoshi Jamir – Johannes Müller – Knut Rassmann – Ditamulü Vasa, Societies in Balance. Monumentality and Feasting Activities among Southern Naga Communities, Northeast India, PLoS ONE 16,3, e0246966, DOI: https://www.doi.org/10.1371/journal.pone.0246966

Wylie 1985: Alison Wylie, The Reaction Against Analogy, Advances in Archaeological Method and Theory 8, 1985, 63–111

Yellen 1977: John E. Yellen, Archaeological Approaches to the Present. Models for Reconstructing the Past (New York 1977)

Kontakt

Maria Wunderlich | Christian-Albrechts-Universität zu Kiel | Institut für Ur- und Frühgeschichte | Johanna-Mestorf-Straße 2–6 | 24118 Kiel | m.wunderlich@ufg.uni-kiel.de | https://orcid.org/0000-0002-8455-1867

Henny Piezonka | Freie Universität Berlin | Institut für Prähistorische Archäologie | Fabeckstraße 23-25 | 14195 Berlin | henny.piezonka@fu-berlin.de | https://orcid.org/0000-0002-5854-1323

Ethnographische Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften: kurzfristiger Trend oder langfristige Perspektiven? Eine Diskussion anhand der Interpretationen von Gesellschaften in Mittelitalien und Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.)

Robinson Peter Krämer

Zusammenfassung Ethnographische Analogien bzw. ethnoarchäologische Ansätze finden in der Prähistorischen Archäologie seit Jahrzehnten vielfach Anwendung und werden in dieser Disziplin entsprechend häufig diskutiert. Im Gegensatz dazu wurden ethnoarchäologische Ansätze in den Klassischen Altertumswissenschaften traditionell kaum verwendet, diskutiert oder reflektiert. Dies liegt an der Forschungsgeschichte dieser Fächer, an der Fülle und Vielfalt der Quellen und – im Vergleich zu anderen archäologisch-historischen Disziplinen – traditionell bisher eher zurückhaltend geführten methodisch-theoretischen Diskursen.

In den letzten Jahren hat sich diese Situation allerdings grundlegend geändert und ethnographische Analogien erfreuen sich in der Klassischen Archäologie und Alten Geschichte einer sehr großen Beliebtheit. Bemerkenswert ist dabei, dass die ethnoarchäologischen Vergleiche nicht so sehr für Analysen technischer oder wirtschaftlicher Fragestellungen (z. B. Arbeitsabläufe oder *chaînes opératoires* im Handwerk), sondern vor allem für Studien komplexer sozialer Strukturen und Prozesse herangezogen werden. Rezente Beispiele für ethnographische Ansätze bei Untersuchungen der Klassischen Altertumswissenschaften umfassen etwa (aber beschränken sich keinesfalls auf) Urbanisierungs- und Stadtwerdungsprozesse, den Vergleich von aristokratischen/oligarchischen Herrschaftsformen in frühen Stadtstaaten mit

Robinson Peter Krämer, Ethnographische Analogien in den klassischen Altertumswissenschaften: kurzfristiger Trend oder langfristige Perspektiven? ..., in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 455–498. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21422

mafiaartigen Kartellen sowie Formen von Festen, mythischen Narrationen und Grabriten.

In diesem Beitrag werden einige Fallbeispiele von ethnographischen Analogien für Gesellschaften in Mittelitalien und Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.) gesammelt und in Hinblick auf Fragestellungen und methodischem Aufbau analysiert. Welche Chancen und Perspektiven (aber auch Gefahren) bieten ethnographische Analogien, welche Ergebnisse kann das Überschreiten der traditionellen Fachperspektive und der zur Verfügung stehenden Quellen bieten? Aus dieser Analyse heraus erfolgt eine Einschätzung, ob es sich bei dieser rezenten Entwicklung in der Klassischen Archäologie und Alten Geschichte um einen kurzfristigen Trend oder um eine langfristige, bereichernde Perspektive handeln könnte.

Schlüsselbegriffe Ethnoarchäologie; Ethnographischer Vergleich; Archaik; Urbanisierung; Sozialstrukturen; Feste; Mythen

Abstract Ethnographic analogies or ethno-archaeological approaches have frequently been applied in the study of prehistory for many decades, and are therefore regularly discussed in this discipline. In contrast, Classical archaeology and Classics traditionally have tended to neglect the use, discussion, or reflection of ethno-archaeological and ethnographic comparisons. This is rooted in the history of research in Classics, the abundance and variety of sources, and, compared to other archaeological-historical disciplines, traditionally rather hesitantly performed methodological-theoretical discourses.

In recent years, this situation has changed profoundly, and ethnographic analogies have gained great popularity. It is interesting to note that ethno-archaeological and ethnographic comparisons are not used so much for the analysis of technical or economic research questions (e.g. work processes or operative chains in handcrafts), but rather for studies of complex social structures and dynamics. Recent examples of ethnographic analogies in the field of Classics include (but are not limited to) urbanisation processes; comparisons of aristocratic or oligarchical forms of government in early city-states to mafia cartels; and different forms of feasts, mythological narratives, and funerary rites.

In this contribution, I collect some case studies of ethnographic analogies of societies in central Italy and Greece in the Geometric-Archaic periods (9th–6th centuries BCE) and discuss these contributions with regard to their specific questions and methodological framework. What are the chances and perspectives (but also risks) of ethnographic comparisons? What results might the upending of traditional perspectives and sources in the field of Classics offer? The analysis results in an evaluation as to whether the recent popularity of

ethnographic analogies in Classics points toward a limited, short-term trend, or toward a long-term, fruitful perspective.

Keywords Ethno-archaeology; Ethnographic Analogy; Archaic Period; Urbanisation; Social Structures; Feasts; Myths

Ethnographische Analogien und Ethnoarchäologie

Analogien, also Vergleiche von Objekten, Kontexten und Phänomenen auf identische Merkmale und Unterschiede (Bernbeck 1997, 85), bilden in den Archäologien eine zentrale und elementare Grundlage für die Ableitung von Interpretationsansätzen sowie für übergreifende Untersuchungen von Phänomenen, Strukturen und Kategorien (Gramsch 2014, 19). Letztlich sind Analogien – direkt oder indirekt – für alle archäologischen Interpretationen essenziell, demzufolge werden Archäologie und Analogie als „unauflösbare, erkenntnistheoretische Einheit" (Gramsch 2000c, 7) und als „synonym" (Eggert 2012, 347; ähnlich auch Schweizer 2020, 176) betrachtet.[1]

So verbreitet Analogieschlüsse in den Archäologien und insbesondere in der Prähistorischen Archäologie sind, so unterschiedlich können diese (räumlich, zeitlich, kontextuell, in der Größenordnung, Fragestellung usw.) ausfallen. Entsprechend intensiv und kontrovers wurden die Anwendungen sowie der Nutzen von Analogien, aber auch mögliche Methoden, Parameter, Strukturen und Systeme von Vergleichen in der Archäologie diskutiert. Dürfen etwa Vergleiche nur mit räumlich und zeitlich nahen Kulturen oder auch mit völlig anderen Gesellschaften erfolgen? Hinter einer solchen Frage verbirgt sich letztlich die Grundsatzdebatte, ob menschliche Verhaltensweisen historisch einmalig sind oder ob sich diese, universellen soziologischen Gesetzmäßigkeiten folgend, in zeitlich und räumlich weit entfernten Gesellschaften wiederholen, oder zumindest ähnlich auftreten können (Gramsch 2000a, 157–158; 2014, 20–21).

Ethnographische Analogien[2] sind eine besondere Variante der Analogien und stellen einen asymmetrischen Kulturvergleich dar, bei dem ethnographische Daten für die Deutung archäologischer Strukturen, Kontexte und

1 Für Analogien in der Archäologie und speziell in der Prähistorie, s. Ascher 1961; Bernbeck 1997, 85–108; Gramsch 2000b (darin Gramsch 2000a; 2000c); 2014; Ickerodt 2010; Eggert 2012, 330–381; zuletzt Schweizer 2020.

2 Es werden auch ähnliche Begriffe wie etwa Ethnoarchäologie, interkulturelle Vergleiche o.ä. verwendet. Zu ethnographischen Analogien in der Archäologie, s. Bernbeck 1997, 104–106; Gramsch 2000a; Eggert 2012, 361–381; 2014; Veit 2020.

Phänomene herangezogen werden (Eggert 2014, 81; Veit 2020, 215). Der Vergleich der archäologischen Funde und Befunde wird hierbei mit einer heutigen, oder zumindest einer rezenten Gesellschaft durchgeführt, so dass nach Manfred Eggert eine „Verknüpfung der materiellen Hinterlassenschaft mit der ‚immateriellen' Sphäre der Lebenswirklichkeit der untersuchten Gemeinschaft bzw. Gemeinschaften" (Eggert 2012, 361) erfolgt und so Handlungen *in vivo* rekonstruiert werden.

Ethnographische Analogien wie auch interkulturelle Vergleiche mit historischen Gesellschaften wurden in der prähistorischen Archäologie seit Bestehen des Fachs und auch davor im 18.–19. Jahrhundert angewandt (Veit 2020). Die frühen ethnoarchäologischen Vergleiche dienten als Illustrationen und Interpretationshilfen der prähistorischen Funde aus Europa mithilfe ‚exotischer' Objekte und zeichneten sich oft durch positivistische Ansätze sowie durch eine eurozentristische und evolutionistische Sichtweise aus (Gramsch 2000a, 151–153; Schweizer 2020, 177–178; Veit 2020, 217–221).

Mit der *New Archaeology* der 1960er-Jahre wurden (ethnographische) Analogien in der Archäologie schließlich neu definiert und systematisiert, um der Rekonstruktion menschlichen Verhaltens zu dienen (Ascher 1961; Bernbeck 1997, 92–94):

> „Eine archäologisch belegte Gesellschaft mit dem materiellen Befund A und eine heutige Gesellschaft als Quelle der Analogie mit den materiellen Hinterlassenschaften a können bei Erfüllung der genannten Bedingungen [Bernbeck mit Verweis auf Robert Ascher (1961) meint gleiche ökologische Bedingungen und einen ähnlichen technologischen Entwicklungsstand bei den verglichenen Gesellschaften] miteinander in Bezug gesetzt werden. Das für die Quelle beobachtete Verhalten b kann dann – meist in verallgemeinerter Form als Verhalten B – auch auf die Vergangenheit übertragen werden." (Bernbeck 1997, 93)

In dieser Zeit und im Rahmen der Diskurse in der *New Archaeology* und Prozessualen Archäologie kam auch der Begriff Ethnoarchäologie auf (Eggert 2014, 81).

Es wurde allerdings Kritik laut, dass bei diesen Vergleichen gemeinsame (oder ähnliche) Merkmale zufällig auftreten könnten. Deswegen wird seit den 1980er-Jahren zwischen (schwächeren) *formalen* Analogien mit gemeinsam auftretenden Merkmalen bei Befunden und Analogien sowie (stärkeren) *relationalen* Analogien unterschieden, bei denen die verglichenen und

---

Für interkulturelle Vergleiche in der Ethnologie, s. Schweizer 1999; 2020, 170–173; Bollig 2017.

übertragenen Merkmale in einem beobachtbaren Begründungszusammenhang stehen. Es müssen also Kausalbeziehungen zwischen den einzelnen verglichenen Elementen bestehen, so dass zufällige Ähnlichkeiten ausgeschlossen werden können (Bernbeck 1997, 98–101; Ickerodt 2010, 70. 79).

Mit diesen Unterscheidungen von Analogien (und anderen Definitionen, etwa komplexe Analogien: Bernbeck 1997, 101–104) wurden allerdings einige grundlegende Probleme und zu beachtende Gefahren ethnographischer Analogien und interkultureller Vergleiche nicht beseitigt. Gesellschaften und Kulturen, die bei Analogien – direkt oder indirekt über einzelne Objekte, Kontexte und Elemente – herangezogen und verglichen werden, besitzen unscharfe Grenzen und unterliegen einem zeitlichen Wandel. Sie sind also keine statischen, monolithischen und ganzheitlichen Strukturen, sondern komplex und vielschichtig (z. B. regional, sozial, rituell-religiös, sprachlich, demographisch oder ökonomisch; Schweizer 1999, 96–98). Es ist daher wichtig zu reflektieren, welche Aspekte, Merkmale und Elemente von Gesellschaften für Vergleiche herangezogen werden und wie repräsentativ oder tauglich diese für die jeweilige Analogie sind.

In diesem Sinne wurde kritisiert, dass ethnographische Analogien die Gefahren wahlloser Assoziationen und verallgemeinernder Vergleiche bergen, welche spezifische historische und kulturelle Eigenschaften von Gesellschaften ignorieren oder missverstehen könnten. Zudem sei die Gefahr positivistisch-generalisierender und evolutionistischer Vergleiche mit einer impliziten Einteilung in ‚westliche' und ‚exotische' Gesellschaften vorhanden (Gosselain 2016; für historische Beispiele s. Bernbeck 1997, 87–89; Veit 2020, 217–221). Andererseits warnte Alexander Gramsch (2000a, 153–154) davor, dass das Vermeiden bewusster und reflektierter Analogieschlüsse ebenso zu eurozentrischen und unzureichend hinterfragten Sichtweisen führen kann, bei denen mögliche Erkenntnispotenziale und Interpretationsmöglichkeiten kategorisch und voreilig ausgeschlossen werden. Als Beispiel hierfür führte Gramsch die langen Diskurse um Prestigegüter, ‚Prunkgräber', ‚Fürsten' und ‚Fürstensitze' im prähistorischen Europa an, die problematische Konzepte beinhalten und in denen etwa Projektionen sowie Narrative um reiche Burgherren, mächtige Gaufürsten, charismatische *Big Men* oder feudalistische Elemente des europäischen Mittelalters auftauchten (s. dazu auch Schweizer 2006; 2012, 461–464).

Wie sind nun die Diskussion und der aktuelle Stand ethnographischer Analogien in der Prähistorie einzuschätzen? Ulrich Veit (2020, 216. 228–229) zeichnete jüngst ein recht kritisches Bild ethnoarchäologischer Ansätze in der deutschsprachigen Forschung. Ihnen fehle es an Beweiskraft und an „belastbaren Schlussfolgerungen" (Veit 2020, 216), zudem hätten diese kaum Debatten, Deutungen und Methodologien in der Prähistorie beeinflusst oder

bereichert. Stattdessen wären ethnographische Analogien nach Veit symptomatischer Bestandteil einer kontinuierlichen, ja fast frenetischen Erweiterung von Arbeitsfeldern, -gebieten, Methoden und Fachgrenzen, die allerdings nicht zu methodologischen oder inhaltlichen Reflexionen, sondern stattdessen sogar zu einer fachlichen „Verengung des Horizontes" (Veit 2020, 228) führen würde. Auch Olivier Gosselain (2016) äußerte sich rezent sehr kritisch zu ethnographischen Ansätzen.

In der Tat scheint es trotz der langen Geschichte und der intensiven Debatten noch immer an einem Konsens und an einer Systematik zu mangeln, wann welche ethnographischen Vergleiche unter welchen Methoden und Parametern möglich sind und wie die Ergebnisse für die Forschung einzuordnen sind (Roux 2007, 153–154; Gosselain 2016, 216–218, beide mit Verweisen). Doch es gibt auch positive und ermunternde Einschätzungen zum Stand ethnographischer Analogien. Nach Manfred Eggert (2012, 380) ist „in der deutschen Ur- und Frühgeschichtswissenschaft eine systematische Reflexion der Grundlagen archäologischer Erkenntnis" ohne eine Anfälligkeit für unreflektierte, kurzfristige Modewellen vonnöten. Die Ethnoarchäologie könne nach Eggert zwar keine ‚harten' belastbaren Beweise liefern, weise jedoch immer noch ein hohes, längst nicht ausgeschöpftes Potenzial auf und könne durch die Verknüpfung materieller und immaterieller Daten eine Vielzahl an interpretatorischen Möglichkeiten und Plausibilitäten bieten (Eggert 2012, 346–347. 380–381; 2014, 84). Mit dieser Perspektive vermögen ethnographische Analogien ‚mit Augenmaß' den Horizont zu erweitern, zu neuen Ideen anzuregen sowie bisherige Ansätze und Interpretationen zu hinterfragen.

Ethnographische Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften

Es ist deutlich geworden, dass ethnographische Analogien in der Prähistorischen Archäologie so intensiv und kontrovers geführte Debatten sowie eine so komplexe Forschungsgeschichte aufweisen, dass diese kaum noch überschaubar sind und an dieser Stelle nur der Versuch einer sehr knappen, kursorischen Skizze erfolgen konnte. Im Gegensatz dazu wurden ethnoarchäologische Ansätze in den Klassischen Altertumswissenschaften lange Zeit nur in geringer Zahl verwendet, diskutiert oder reflektiert. Dies liegt sicherlich einerseits an den Traditionen und an der Forschungsgeschichte der Fächer, in denen ethnographische Analogien kaum eine Rolle spielten. Außerdem sind für die Klassische Antike so zahlreiche und vielfältige Quellen vorhanden, dass in der Forschung lange Zeit keine Notwendigkeit gesehen wurde,

für Rekonstruktionen und Interpretationen ethnographische Parallelen heranzuziehen (Junker 2018, 231–233).

In den letzten Jahren hat sich diese Situation allerdings grundlegend geändert und ethnographische Analogien erfreuen sich in den Klassischen Altertumswissenschaften mittlerweile einer recht großen Beliebtheit. Bemerkenswert ist dabei, dass die ethnoarchäologischen Vergleiche nicht so sehr für die Analyse technischer oder wirtschaftlicher Fragestellungen (z. B. Arbeitsabläufe oder *chaînes opératoires* im Handwerk) eingesetzt werden. Solche Vergleiche von Arbeitsabläufen unterschiedlicher ‚vormoderner Gesellschaften' und Berechnungen von Arbeitszeiten anhand ethnographisch-historischer Daten werden in der Prähistorischen Archäologie häufiger durchgeführt und sind dort recht unumstritten.[3] Stattdessen werden in den Klassischen Altertumswissenschaften seit relativ kurzer Zeit ethnographische Analogien vor allem für Untersuchungen komplexer sozialer Strukturen und Prozesse verwendet.

In diesem Beitrag werden einige Fallbeispiele mit ethnographischen Perspektiven auf sozio-politische Strukturen und Prozesse in den Klassischen Altertumswissenschaften aufgegriffen und in Hinblick auf Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse diskutiert. Ich konzentriere mich dabei auf Publikationen zu den frühen eisenzeitlichen Gesellschaften in Mittelitalien (v. a. Etrurien, *Latium vetus* und Rom) und Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.). Diese Gesellschaften zeichnen sich durch massive sozio-politische und ökonomische Umwälzungsprozesse aus, etwa in Form von Urbanisierungsprozessen (‚Stadtwerdung' und die Entstehung eines Stadtstaats/einer *polis*), Spezialisierungen von Arbeitsgebieten und des Handwerks, wie auch in Form von sozialen Stratifizierungen. Außerdem spielten Austausch und Handel (etwa mit ‚exotischen' Ressourcen, wie baltischem Bernstein, Elfenbein, Weihrauch oder Straußeneiern), transmediterrane Kulturkontakte, Personenmobilität und soziale Netzwerke sowie die einsetzende Alphabetisierung wichtige Rollen für diese Gesellschaften. Aufgrund der komplexen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Dynamiken erweisen sich ethnographische Analogien für Mittelitalien und

3 Diese Ansätze finden sich etwa bei Forschungen zur Herstellung von Steinartefakten, zur Erzverhüttung oder zur Töpferei (Eggert 1991; 2012, 374–379; 2014, 83–84 mit Verweisen; Roux 2007). Ebenso wurden Arbeitsabläufe und -zeiten gemeinschaftlicher Bauprojekte, etwa hallstattzeitlicher Grabhügel, mit ethnographischen Daten rekonstruiert (Eggert 1988; 2012, 353–358). Tim Kerig (2015; 2016) stellte das ‚Kölner Tableau' mit umfangreichen ethnographischen und experimentellen Datensätzen zusammen, mit denen verschiedenste Arbeitsabläufe bilanziert, quantifiziert und verglichen werden können.

Griechenland in geometrisch-archaischer Zeit als besonders interessant und können zu neuen Deutungen und Perspektiven auf mediterrane Gesellschaften der frühen Eisenzeit führen.

Die hier diskutierten Fallbeispiele fallen unter die drei übergeordneten Kategorien 1) Feste, Mythen und Legenden, 2) Architektur und Urbanistik sowie 3) Sozialstrukturen. Auf diesen exemplarischen Überblick über einige rezente Ansätze der ethnographischen Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften folgt eine Diskussion über Potenziale, Anwendungsbereiche und methodische Voraussetzungen. Die Diskussion mündet in der Frage, ob die bisherige Entwicklung ethnographischer Vergleiche gewinnbringend ist und ob es sich um einen kurzfristigen Trend oder um eine langfristige, bereichernde Perspektive handeln könnte.

Feste, Mythen und Legenden

Identitätsstiftende und gemeinschaftliche Aktivitäten, wie Feste und Erzählungen von Mythen, wurden bereits früh in den Altertumswissenschaften mit ethnographischen Vergleichen veranschaulicht. Als ein frühes Beispiel sei eine postum erschienene Studie des Klassischen Philologen August Brinkmann (1926) genannt. Brinkmann untersuchte darin griechische Reigentänze und stellte dafür antike Textstellen zu Tanz und Gesang sowie insgesamt 110 Darstellungen von Reigentänzen zusammen. Bei den Abbildungen handelt es sich primär um Vasenbilder (Abb. 1), aber auch um Tonfiguren, Bilder auf Rüstungen und Waffen, wie auch um Reliefs auf Architekturelementen und Basen. Brinkmann verglich dabei antike Darstellungen tanzender Mädchen, die einander mit überkreuzten und umschlungenen Armen die Hände reichen, mit dem *Tratta*, einem in Griechenland von Frauen besonders in der Oster- und Pfingstzeit aufgeführten Tanz (Abb. 2). Ein Zentrum dieses Tanzes soll nach Brinkmann das westlich von Attika gelegene Megara gewesen sein (Brinkmann 1926, 135–136 mit Abb. 1). Brinkmann verwendet den modernen Reigentanz als eine Illustration der antiken Darstellungen hinsichtlich des festlichen Anlasses sowie der reichen Gewänder, der Tanzform und der Armhaltung der Frauen. Diese Form der ethnographischen Analogie dient also lediglich der direkten Veranschaulichung eines archäologischen Objekts, es handelt sich dabei um eine positivistisch-kunstanthropologische Vorgehensweise, die auch typisch für die Prähistorische Archäologie dieser Zeit ist.[4]

4 S. o. Kap. *Ethnographische Analogien und Ethnoarchäologie*; außerdem Gramsch 2000a, 151–153; Schweizer 2020, 177–178; Veit 2020, 217–221. Junker 2018, 231

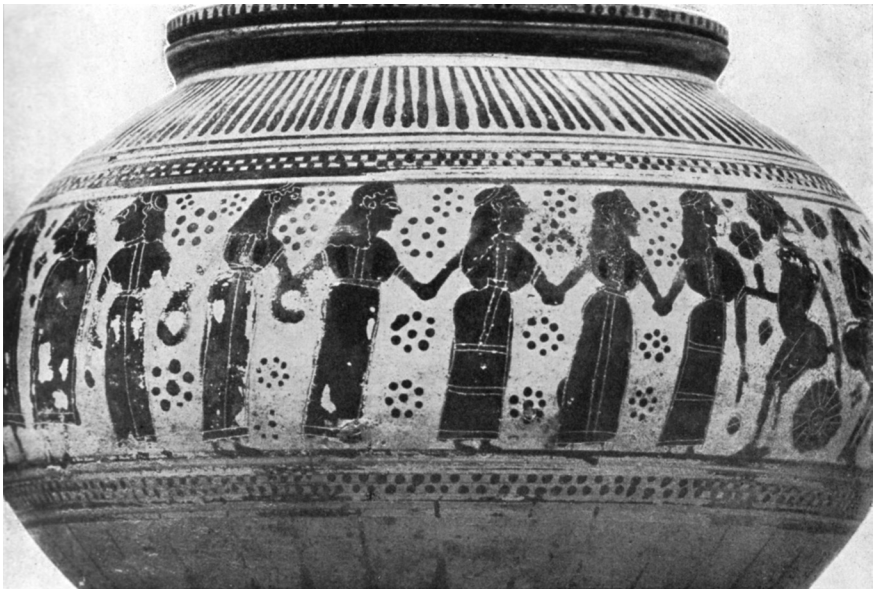

Abb. 1: Korinthische Pyxis mit Deckel aus Südrussland(?); 1. Viertel des 6. Jahrhunderts v. Chr. Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Inv. V.I. 4856 (Brinkmann 1926, Taf. 3.1).

Ebenfalls in diesen Zeitraum sind allerdings auch strukturelle ethnographische Analogien wie die Forschungen von Milman Parry angesiedelt, der die homerischen Epen mit Ansätzen der ‚*oral poetry*' erforschte (Parry 1987). Parry fiel auf, dass die homerischen Epen immer wieder Epitheta (Beinamen und Attribute, wie ‚der fußflinke Achilleus' oder ‚die kuhäugige Hera'), Floskeln und Vergleiche formelhaft wiederholen. Dies wäre für ein literarisches Werk merkwürdig und geradezu unpassend, für lange gesungene Darbietungen dagegen äußerst typisch oder sogar notwendig, da diese Formeln Sänger[5] als Versatzstücke und Hilfen beim Rezitieren langer Texte dienen. Um Hinweise für seine These zu finden, bereiste Parry 1933–1935 den Balkan und dokumentierte dort mit umfangreichen Aufzeichnungen,

Anm. 1 nennt weitere, ähnlich einzuordnende Analogien in der Klassischen Archäologie des frühen 20. Jahrhunderts.

5 Bei den von Parry dokumentierten Sängern im Balkan handelt es sich ausnahmslos um Männer, für die geometrisch-archaische Zeit (ca. 9.–7. Jahrhundert v. Chr.) gehe ich aufgrund der Bildquellen und Schriftzeugnisse grundsätzlich ebenfalls von männlichen Rhapsoden und Sängern aus. Deswegen werden Sänger und Rhapsoden in diesem Absatz bewusst nicht gegendert.

Abb. 2: Reigentanz (*Tratta*) von Frauen um Ostern und Pfingsten am 7. Mai 1907 in Megara (Brinkmann 1926, 136 Abb. 1).

Fotografien, Transkripten und Tonaufnahmen illiterate Sänger, die Saiteninstrumente spielten und alte Legenden mit tausenden Versen sangen.[6] Dabei wiederholten sie formelhafte Vergleiche und Floskeln, die ähnlich aufgebaut waren wie in den homerischen Epen. Damit hat Parrys früher ethnographischer Vergleich Homer und sein Werk in den Kontext der ‚*oral poetry*', also einer langen mündlichen Tradition gerückt, nach der Sänger und Rhapsoden unter musikalischer Begleitung durch Saiteninstrumente lange Lieder und Epen vortragen (Danek – Hagel 2008; Hagel 2008). Die ethnographische Analogie besteht in diesem Fall in der Komposition und dem strukturellen Aufbau langer Lieder und Epen durch Versatzstücke, die auf die Entstehung und Vortragsweise als Gesänge zurückgehen. Durch den ethnographischen Vergleich der drei kausal und relational verknüpften Elemente der Epen, ihrer häufigen und standardisierten Floskeln und Beinamen sowie der Vortragsweise durch Rhapsoden und Sänger konnte Parry wichtige Hinweise für seine These einer langen mündlichen Überlieferungskette der *Ilias* und

6 Die Dokumentation der balkanischen Sänger ist in der *Milman Parry Collection of Oral Literature* der Harvard Library archiviert und veröffentlicht worden: https://curiosity.lib.harvard.edu/milman-parry-collection-of-oral-literature (01.10.2024); https://mpc.chs.harvard.edu/milman-parry-collection-1933-35/ (01.10.2024).

Odyssee finden.[7] Parrys Idee langer mündlicher Traditionsketten durch Sänger und Rhapsoden für die homerischen Texte ist auch auf andere Epen (etwa das Nibelungenlied) übertragen worden.

Es gibt natürlich auch rezente Beispiele für die Erforschung von Mythen und Festen mithilfe ethnographischer Analogien. Maurizio Bettini (2014) etwa nutzte den ethnographischen Vergleich in einem philologischen Beitrag zur römischen Mythologie. Ausgangspunkt seines Essays ist die schon in den Altertumswissenschaften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts formulierte Interpretation, dass sich griechische und römische Mythen nicht nur stark voneinander unterscheiden, sondern dass nach Georg Wissowa und anderen Forscher*innen eine römische Mythologie mit elaborierten Genealogien und detaillierten Geschichten im griechischen Sinne sogar überhaupt nicht existiert hätte. Überspitzt formuliert wäre nach dieser Deutung die römische Gesellschaft, anders als die griechische, zu praktisch, essenzialistisch und kriegerisch veranlagt gewesen, um sich die Zeit mit Mythen zu vertreiben. Nach Bettini wird der Begriff Mythos (aus dem altgriechischen *mythos* – Wort, Diskurs, Erzählung) in der Moderne für Erzählungen vieler Kulturen und Völker verwendet, obwohl er eigentlich eine absolute Kategorie ist, welche – ähnlich wie etwa die Begriffe Tabu, Mana oder Totem – an eine spezifische Gesellschaft gebunden ist (Bettini 2014, X–XI). Nach der Definition von Walter Burkert sind Mythen allgemein traditionelle Erzählungen mit einer Bedeutsamkeit; demnach hätte die römische Gesellschaft natürlich über Mythen nach modernem Verständnis verfügt, während ihr hingegen griechische *mythoi* gefehlt hätten (Bettini 2014, XII–XIV). Was zeichnet also die römische Mythologie aus?

Für die Beantwortung dieser Frage kommt nun der ethnographische Vergleich (Bettini 2014, XIV–XVI) ins Spiel. Dieser besteht in dem 1922 veröffentlichten Band *Argonauts of the Western Pacific* (Malinowski 1922) des Ethnologen Bronisław Malinowski mit Ergebnissen seiner Feldforschungen auf den melanesischen Inseln östlich von Papua-Neuguinea. Besondere Beachtung hat sein Werk für die Beschreibung des Kula-Tauschrings gefunden. Bettini zieht Malinowskis ethnographische Studie allerdings für dessen Beschreibungen der melanesischen Erzählungen heran. Malinowski nennt

7 Die nach Parrys Forschungen stark verbreitete These einer mündlichen Überlieferungstradition für die *Ilias* und *Odyssee* ist allerdings nicht unumstritten, s. dazu Ulf 2016; Ulf – Kistler 2020, 96–97. 206–207, beide mit Verweisen. Christoph Ulf (2016) lehnt diese These ab und geht stattdessen von einem kreativen Dichter aus, der die Epen in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. im Kontext der entstehenden Stadtstaaten für ein breites Publikum in einer ‚Kunstsprache' mit mündlichem Duktus verfasst hätte.

dabei: *libogwo* – antike, traditionelle Erzählungen; *kukwanebu* – unterhaltsame Geschichten, die nicht auf tatsächlichen Begebenheiten beruhen; *wosi* – Gesänge; *vinavina* – kurze Gesänge zur Unterhaltung; und *megwa oryopa* – magische Formeln. Offenbar handelt es sich hierbei um streng voneinander getrennte Kategorien mit verschiedenen sozialen Kontexten und Funktionen. Unter den traditionellen Erzählungen, den *libogwo*, werden einige als *lili'u* benannt. Dieser Begriff charakterisiert ‚Mythen' und Geschichten, welche die Gemeinschaft besonders prägen, in Erinnerungsorten greifbar werden und die geglaubt sowie respektiert werden. Malinowski erfuhr von den Melanesiern, dass in der Gemeinschaft alle wüssten, welche Geschichten *lili'u* (und welche es explizit nicht) wären und dass diese Erzählungen gut bekannt seien. Die zentrale Aussage dieses ethnographischen Vergleichs lautet, dass Gesellschaften unabhängig voneinander eigene Kategorien, Funktionen und Anlässe von Geschichten und Erzählungen definieren und diese mit entsprechend unterschiedlichen Begriffen benennen.

Die naheliegende Frage schließt sich direkt an diesen Exkurs an: Wie definierte die römische Gesellschaft ihre Geschichten und Erzählungen? Sie unterschied zwischen *sermo* – dem Dialog zwischen Personen; *oratio* – einer formalisierten Rede; *narratio* und *fabula* – Handlungserzählungen; *carmen* und *poema* – Liedern und Gedichten; und *historia* – der Geschichtsschreibung. Nach Bettini waren mit dem Begriff *fabula* ursprünglich mündlich überlieferte Erzählungen gemeint, die keine Autor*innen (im Sinne der Urheberschaft und Entwicklung einer Erzählung) besaßen, sondern die nur übermittelt bzw. weitererzählt wurden und deren Inhalte von der aktuellen Gemeinschaft und ihren Alltagserfahrungen weit entfernt waren. Gleichzeitig wiesen diese aber eine hohe Relevanz für die römische Gesellschaft auf und dienten als *exempla*, als Sinnbilder römischer Wertvorstellungen und Tugenden, so dass der Begriff *fabula* für römische ‚Mythen' verwendet werden kann (Bettini 2014, XIX–XXIII).

Antike Autor*innen, wie etwa Livius (Liv. praef. 6–7), nahmen entsprechend bei Erzählungen der römischen Frühgeschichte keine wertenden Positionen ein und wiesen diese nicht als falsch zurück, denn sie konstituierten die Kultur, Werte und Traditionen Roms (Bettini 2014, XXIII–XXIV). Demnach besteht für Bettini die römische Frühgeschichte also nicht aus Mythen, sondern aus *fabulae*, also „racconti a carattere tradizionale che, certamente, si presentano distinti dalla storia".[8] Die römische Frühgeschichte war Teil der Erinnerungslandschaft der Stadt Rom (z. B. durch die Höhle des Romulus und Remus, den *ficus Ruminalis*, den Tarpeischen Felsen etc.) und definierte bzw.

8 „traditionelle Erzählungen, die sich sicherlich als unterschiedlich/abgegrenzt von der Geschichte darstellen" (Bettini 2014, XXIV, Übersetzung R. P. Krämer).

manifestierte über diese Orte Riten, Traditionen und gesellschaftliche Sitten und Werte (*mores*).[9]

Bettinis ethnographische Analogie zwischen melanesischen *libogwo* und römischen *fabulae* zeigt, dass in Erzählungen und den damit verbundenen Konzepten verschiedener Kulturen große Unterschiede bestehen und eingebürgerte, scheinbar klare Begriffe, wie hier der Mythos, zu Problemen und Missverständnissen führen können. In der Analogie werden Kategorien für Erzählungen und Geschichten in der römischen und melanesischen Gemeinschaft verglichen und schließlich die Konzepte für ‚Mythen', also *fabulae* und als *lili'u* aufgefasste *libogwo*, genauer untersucht. Die römische Gesellschaft besaß Erzählungen, die für einen langen Zeitraum mündlich überliefert wurden, die keine Geschichte (*historia*) waren und die nicht unbedingt als tatsächliche Begebenheiten geglaubt, aber für wichtig erachtet wurden. Diese Erzählungen gaben eine römische Urgeschichte und Frühzeit wieder, vermittelten zentrale Werte, konstituierten die Gemeinschaft und waren in der Erinnerungslandschaft Roms direkt greifbar und verankert. Ganz ähnliche Konzepte, Attribute und soziale Bedeutungen lassen sich auch bei den melanesischen Erzählungen finden. Die Strukturen, Überlieferungsarten, sozialen Bedeutungen und Manifestationen von Erzählungen und Frühgeschichte scheinen in beiden Gesellschaften auf ähnliche Weise miteinander zu einem Kanon verknüpft gewesen zu sein. Damit stehen die verglichenen Faktoren zwischen dem römischen Befund der *fabulae* und der melanesischen Analogie der als *lili'u* definierten *libogwo* in einem kausalen Zusammenhang, so dass sich ein relationaler Vergleich mit hoher Tragweite ergibt.

Philolog*innen und Historiker*innen haben seit dem 19. Jahrhundert erkannt, dass sich griechische und römische ‚Mythen' stark voneinander unterscheiden. Der römischen Gesellschaft fehlte allerdings keine Mythologie, sie besaß stattdessen *fabulae*, die interessanterweise eine größere Nähe zu den melanesischen als *lili'u* definierten Erzählungen als zu griechischen *mythoi* aufweisen. Der ethnographische Vergleich durch Bettini erlaubt also eine bewusste Definition römischer *fabulae* anhand eines konzeptuell ähnlichen Vergleichsbeispiels, die vor einer unreflektierten Gleichsetzung mit griechischen *mythoi* und einer entsprechenden Erwartungshaltung bewahrt und die Unterschiede zur griechischen Mythologie verdeutlicht.

Eine rezente ethnographische Analogie wurde auch in der Klassischen Archäologie von Klaus Junker (2018) unternommen. Er verglich die Opferrinnenzeremonie im Attika des 8.–6. Jahrhunderts v. Chr. (Kistler 1998;

9 Zur Erinnerungskultur und zum kulturellen Gedächtnis, s. Assmann 2011; 2017, insb. 29–86; zu Erinnerungsorten und -landschaften der Antike s. Walter 2004, insb. 131–195; Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006; 2010.

Junker 2018, 234–237 mit Verweisen) mit dem Potlatch der indigenen Bevölkerung der amerikanischen Nordwestküste. Bei der Opferrinnenzeremonie handelte es sich um eine Totenfeier, für die unmittelbar neben einem Grab eine Rinne in den Boden eingetieft und mit Brennholz gefüllt wurde. Über dieser Rinne wurde ein ca. 3–12 m langes Podest mit Gefäßen und anderen Opfergaben errichtet und abgebrannt. Das Formenspektrum der dargebrachten Misch-, Trink- und Gießgefäße weist deutlich darauf hin, dass es sich dabei um Bankettsets gehandelt haben dürfte. Junker unterstreicht außerdem zurecht den publikumsorientierten, öffentlich-zeremoniellen Charakter und die Performanz des Rituals, welche in der Forschung häufig hervorgehoben wurden. Es handelte sich bei der Opferrinnenzeremonie um aufwendigen, demonstrativen Güterkonsum durch Zerstörung sowie um sichtbar gemachten Wohlstand (Junker 2018, 235–236).

An dieser Stelle setzt nun Junker den ethnographischen Vergleich mit dem Potlatch an. Der Potlatch wurde 1897 durch den Geographen und Ethnologen Franz Boas als Brauch bei den Kwakiutl an der amerikanischen Nordwestküste beschrieben. Es handelte sich beim Potlatch um ein Gabenfest mit Prestigegütern bei herausgehobenen Ereignissen (etwa anlässlich einer Geburt, einer Hochzeit oder eines Todesfalls) zwischen mindestens zwei Gruppen. Es gab viele Möglichkeiten bei der Wahl von Gaben: z. B. Nahrung, Kanus, Sklav*innen, insbesondere Kupferplatten und später auch Hudson's-Bay-Decken. Die Ziele waren nach Boas die Bestätigung des Ranges einer Person in der Gemeinschaft und die Demonstration von Überlegenheit der Konkurrenz gegenüber. Moderne Positionen interpretieren den Potlatch dagegen eher als einen Gabentausch mit integrativen und stabilisierenden Funktionen, der Sozialstrukturen innerhalb der Gruppe und Beziehungen zu anderen Gruppen stärken sollte. Beim Potlatch beschenkte eine einladende Gruppe ihre Gäste reich, die eingeladene Gruppe versuchte daraufhin mindestens ebenso reiche, aber möglichst noch wertvollere Gaben zu schenken. In diesem Zusammenhang kam es in einer übersteigerten Form aber auch zu demonstrativen Vernichtungen von Prestigegütern, bei der etwa Sklav*innen getötet, Kanus verbrannt oder Kupferplatten ins Meer geworfen wurden. Diese Eskalation des Potlatch durch intentionell übersteigerte Gaben, um größere Gegengaben zu provozieren und so konkurrierende Gruppen durch einen ökonomischen Kollaps auszuschalten, scheint allerdings mit intensivierten Kontakten zu Europäer*innen (insbesondere ab 1849) zusammenzuhängen. Der Potlatch ist in seiner übersteigerten Form deshalb keine unproblematische Analogie (Junker 2018, 236–242).

Beide Feste verbinden zelebrierte Zerstörungen bei besonderen Anlässen, den jeweils öffentlichen und stark rituell definierten Charakter wie auch die performativen Demonstrationen von Eigentum und Ressourcenüberschuss

(Junker 2018, 236–237). Junker vergleicht beide Feiern detailliert in Hinblick auf strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede anhand von 1) Grund- und Aktionsformen, 2) Adressat*innen und kommunikative Form, 3) Handlungskontext, 4) soziale Funktion und 5) Entwicklungskontext. Bei der Opferrinnenzeremonie wurden demnach Güter zur Schau gestellt und zerstört, beim Potlatch verbraucht, verschenkt und zerstört. In beiden Fällen war die Aktionsform eine öffentliche Feier. Die Akteur*innen der Opferrinnenzeremonie waren kleine Kollektive (Familienverbände) mit der Gemeinschaft als Adressat, die Akteur*innen beim Potlatch waren große Kollektive mit einer Handlung für ein weiteres großes Kollektiv als Adressat in der Öffentlichkeit. Der Handlungskontext bei der Opferrinnenzeremonie war eine freie Konkurrenz ohne formelle Zwänge, beim Potlatch eine formelle Sequenz von Handlungen durch die direkte Reaktion auf einen vorherigen Potlatch. Die soziale Funktion bei der Opferrinnenzeremonie war (von religiösen Komponenten abgesehen) nach Junker vom Konkurrenzverhalten innerhalb eines Gesellschaftsteils und der Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen geprägt. Beim Potlatch waren die sozialen Funktionen dagegen die formalisierte Rangbestätigung und der starke Konkurrenzgedanke. Im Entwicklungskontext sieht Junker die Opferrinnenzeremonie als eine Zuspitzung früherer Leichenfeiern und der Verbrennungen von Gefäßen und Beigaben mit den Verstorbenen, während der Potlatch durch den Kontakt mit Europäer*innen zu extremen Formen gesteigert worden wäre (Junker 2018, 243–246).

Nach Junker gab es also zahlreiche verbindende Komponenten für beide Feiern: die performative Handlung im öffentlichen Raum, die Zerstörung von Gütern, die potenziell unendliche Investition von Ressourcen war möglich, ebenso waren in beiden Fällen Konkurrenzgedanken und die Sichtbarmachung der sozialen Stellung ähnlich ausgeprägt. Junker geht es in seinem ethnographischen Vergleich nicht etwa darum, den Befund der Opferrinnenzeremonie anhand der Analogie des Potlatch zu rekonstruieren oder zu erklären. Stattdessen strebt er eine Überprüfung an, ob „signifikante kulturelle Praktiken in unterschiedlichen Kulturen unter Umständen auf verwandte Impulse zurückgehen und ob aus einer solchen Gegenüberstellung neue Fragen und Perspektiven entwickelt werden können“ (Junker 2018, 245). Junker bezieht sich dabei auf beide Handlungen als Intensivierungen bereits bekannter Komponenten in den jeweiligen Gesellschaften und deutet diese als besondere Spielarten und „Maximalausprägung einer kulturellen Praxis […], die ansonsten im Verhältnis wesentlich konventionellere Formen besaß“ (Junker 2018, 246).

Die ethnographische Analogie des Potlatch und der Opferrinnenzeremonie durch Junker erfolgt hier systematisch anhand der Analyse struktureller Gemeinsamkeiten und Unterschiede für den performativen Umgang

mit sowie der Zerstörung von Ressourcen als extreme und dynamische Formen von öffentlichen Ritualen und Feiern. Der Vergleich liefert damit neue Perspektiven für die Betrachtung von Ressourcenbesitz und -demonstrationen im früheisenzeitlich-archaischen Griechenland (ca. 9.–6. Jahrhundert v. Chr.) wie auch für die soziale Einbettung von öffentlichen Feiern und ihren Übersteigerungen.

Ein Beispiel für ethnographische Analogien bei Festen aus althistorischer Perspektive stellt ein Aufsatz von Christoph Ulf (2006) dar. Ulf untersucht darin Anlässe, Formen und Funktionen von Festen mit überlokaler Reichweite im geometrisch-früharchaischen Griechenland (ca. 9.–7. Jahrhundert v. Chr.) und nimmt dies zum Anlass, die Möglichkeiten und Perspektiven ethnographischer Analogien zu diskutieren. Als Ausgangsbasis der Diskussion beschreibt Ulf die Kaiko-Zeremonie bei den Tsembaga Maring auf Papua-Neuguinea (Ulf 2006, 17–20). Da dieses Fallbeispiel allerdings nur kurz angeführt wird, um die Möglichkeiten und „das Analyseinstrumentarium, das die Anthropologie [für die Analyse antiker Feste] bereithält" (Ulf 2006, 17–18) zu diskutieren, gehe ich im Folgenden nicht näher darauf ein.

Ulf vertritt hier die Ansicht, dass Vergangenheit nicht nur aus sich selbst heraus verstanden werden kann oder sollte, sondern dass „eine mit modellhaften Erklärungsprämissen operierende Außenperspektive" (Ulf 2006, 17), etwa über historische und ethnographische Analogien, notwendig sei. Für die Analyse von Festen mit überlokaler Reichweite sind umfassende Kenntnisse über den Zweck des Fests, aber auch über das sozio-politische Umfeld sowie die gesellschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen erforderlich. Gerade für das frühe Griechenland und frühe griechische Feste ist die Datenbasis gering, so dass der gesellschaftliche und historische Kontext und die damit einhergehenden Modelle zu reflektieren und zu klären sind, da diese die Diskussionen und Interpretationen der Feste stark beeinflussen. Als Beispiele für solche bewusst oder unbewusst vorhandenen Denkmodelle für das frühe Griechenland nennt Ulf ‚Monarchie/Aristokratie vs. Demokratie', den literarisch bezeugten *basileus*, den ‚*petty chief*' oder ‚*chief*' als Anführer früher Gemeinschaften, *ethnoi* oder Stammesmodelle und die *polis* (‚Stadtstaat') (Ulf 2006, 23–26). Das historische Umfeld und der sozio-politische Kontext von Festen werden von Forscher*innen grundsätzlich anhand solcher und ähnlicher Modelle rekonstruiert, so dass eine entsprechende Reflexion notwendig erscheint.

Ethnographische Analogien bieten in diesem Zusammenhang „ein beinahe unbegrenzt erscheinendes Feld an menschlichen Verhaltens- und Denkweisen" (Ulf 2006, 27) und können dabei helfen, antike Phänomene zu rekonstruieren und einzuordnen. Nach Ulf sind aber für die Eingrenzung ethnographischer Fallbeispiele in Hinblick auf nutzbare Analogien

klare Parameter mit Bezug auf eine Fragestellung und auf die Rahmenbedingungen des Befunds (in diesem Fall das früheisenzeitliche Griechenland) erforderlich. Bei den Selektionskriterien handelt es sich einerseits um den gesellschaftlichen Rahmen oder Gesellschaftstyp, etwa Familienverbände, lokale Gruppen, regionale Gemeinschaften, ‚*chiefdoms*' oder Staaten, andererseits um Charakteristika und Kategorien der Feste. Ulf formuliert als solche Gründe, Mittel und Ziele der Feste etwa die Herstellung von sozio-politischen Beziehungen, die Präsentation von Surplus, Wettbewerb sowie praktische Vorteile (z. B. Mobilisierung von Arbeit, Herstellung von Allianzen oder Güteraustausch). Als weitere Faktoren betrachtet Ulf die Teilnehmer*innen, den Zeitpunkt, den Ort sowie den religiösen Kontext (Ulf 2006, 27–30).

„Aus der Vielfalt der möglichen Umfelder, in denen Feste situiert sein können, ergibt sich eine ungemein große Variationsbreite für die konkrete Ausgestaltung der Feste" (Ulf 2006, 31). Für die Einordnung von Anlässen und Funktionen von Festen zieht Ulf deshalb die durch Brian Hayden (2001) erfolgte Kategorisierung von Festformen heran:

> „1) *Alliance & Cooperation Feasts*: (a) Solidary Feasts (within groups); (b) Reciprocal Feasts (between groups); (c) Political Support Feasts (to obtain political supporters); (d) Promotional Feasts (to display success & attract labor or economic support);
>
> 2) *Economic Feasts* (for gain): (a) Solicitation Feasts & Punishment Feasts; (b) Competitive Feasts (profits from loans & interests); (c) Feasts to Acquire Political Positions (as a formal criterion for political advancement); (d) Maturation Feasts (investment of surpluses in children); (e) Work Party Feasts; (f) Tribute Feasts;
>
> 3) *Diacritical Feasts* (sumptuary status/display)" (Hayden 2001, 38 Abb. 2.1. 54–60; Ulf 2006, 31–32 mit Abb. 1)

Die ‚*Alliance & Cooperation Feasts*' würden dabei in einem ökonomisch begrenzten Rahmen in einer als egalitär aufgefassten Gemeinschaft durchgeführt, während ‚*Economic Feasts*' der Erzeugung asymmetrischer Verhältnisse und dem Aufbau von Status und Prestige dienten und ‚*Diacritical Feasts*' symbolische Mittel für die Demonstration und Manifestation sozialer Ordnungen und Statusunterschiede wären (Ulf 2006, 31–32). Mithilfe einer solchen Kategorisierung lassen sich Feste in Schemata und Kategorien einordnen und historisch deuten. Für das geometrisch-früharchaische Griechenland rekonstruiert Ulf als gesellschaftliche Rahmenbedingungen das Fehlen

von Stämmen oder ‚völkischen' Einheiten, eine geringe Bevölkerungsdichte sowie eine weitreichende Egalität bei einer sich langsam ausbildenden sozialen Stratifizierung. Vor diesem Hintergrund ordnet er Feste des frühen Griechenlands nach Hayden den ‚*Political Support Feasts*', ‚*Promotional Feasts*' und möglicherweise auch der Kategorie ‚*Reciprocal Feasts*' zu. Schließlich scheinen frühe griechische Feste außerdem Gemeinsamkeiten mit ‚*Feasts to Acquire Political Positions*' aufzuweisen, während ‚*Diacritical Feasts*' von Ulf für das frühe Griechenland komplett ausgeschlossen werden, da ‚*chiefs*' und eine hinreichende soziale Stratifizierung als Voraussetzungen gefehlt hätten. Schließlich konstatiert Ulf, dass die Art der sozio-politischen Gemeinschaft und die Funktion des Fests wichtiger als der Ort, etwa ein regionales oder überregionales Heiligtum, für die Interpretation seien.

Ethnographische Analogien ermöglichen nach Ulf einen Überblick über die Voraussetzungen, Kategorien und Funktionen von Festen und können darüber hinaus die möglichen sozialen Kontexte aufzeigen. Entsprechende Vergleiche zeigen ebenso praktikable Fragestellungen, aber auch die Grenzen und Lücken der antiken Quellen zu untersuchten Befunden (in diesem Fall frühgriechische Feste). Schließlich sieht Ulf in ethnographischen Vergleichen den „Gewinn eines Suchrahmens als Minimalergebnis" (Ulf 2006, 35), welcher Reflexionen über (reflektiert oder unbewusst) vorhandene Denkmuster und über Modellbildungen zum untersuchten antiken Befund erlaubt (Ulf 2006, 34–36). Auch wenn Ulf seinen Beitrag mit einer einzelnen ethnographischen Analogie beginnt, geht es ihm weniger um den einzelnen Vergleich (auch wenn dieser für ihn durchaus legitim ist), sondern um den grundsätzlichen und allgemeinen Entwurf von Vergleichskategorien und Modelltypen für die Analyse und Reflexion antiker Befunde und ihrer sozio-historischen Kontexte.

Architektur und Urbanistik

Die Felder der Architektur und Urbanistik lassen einige spannende Anwendungen von ethnographischen Analogien zu. Für Etrurien und *Latium vetus* sind in der frühen Eisenzeit (ca. 10. bis frühes 7. Jahrhundert v. Chr.) auf den besiedelten Hügeln und Plateaus proto-urbaner Gemeinschaften Rundhütten attestiert, die archäologisch über Pfostenlöcher, Herdstellen und Vertiefungen im Boden, aber auch durch ‚Hüttenurnen' in der Form der zeitgleichen Gebäude rekonstruierbar sind (Holloway 1994, 51–64; Cifani 2008, 264–272; Hopkins 2016, 20–27; Miller 2017, 52–67. 147–156. 179–181). Die eisenzeitlichen Gebäude wurden seit dem 19. Jahrhundert häufig in ihrer Bauweise mit modernen Schäferhütten in den Ebenen Latiums und mit Schutzbauten

Abb. 3: Gabii, Schäferhütten am Kraterrand des ausgetrockneten Castiglione-Sees, die von Robert Ross Holloway (1994, 52 Abb. 4.1) zur Veranschaulichung früheisenzeitlicher Hütten in *Latium vetus* herangezogen wurden. Foto von Dr. Esther Boise Van Deman im Jahr 1909 (American Academy in Rome, Photographic Archive. Van Deman Collection, 1898–1930 [Foto VanDeman.1354]).

für die Transhumanz und Weidewirtschaft in den Bergen Mittelitaliens verglichen. Ein jüngeres Beispiel für eine solche Assoziation findet sich etwa bei Robert Ross Holloway (Abb. 3):

> „During the winter of 1961–1962 I attended the course in archaeological air photography offered by the Italian Air Force to members of the Italian antiquities service and guests from the foreign schools in Rome at the airport of Guidonia just east of the city. Within a few hundred yards of the airfield and its Bell and Howell helicopters, from which we had an opportunity of surveying the lower Tiber Valley at the end of the course, there were the huts of shepherds from the mountains of the Abruzzi, who were wintering with their flocks in the Roman Campagna. Oval structures with walls of reed chinked with mud and roofs of the same material, they would have provided a welcome sight for the shade of Aeneas or Evander, whose Roman house would not have been

> substantially different. This simple shelter had a long history behind it, even in the early Latian Iron Age." (Holloway 1994, 51)

Das Zitat veranschaulicht beispielhaft eine typische romantische Sichtweise einiger Autor*innen, welche in den modernen Hütten und Unterständen der Weidewirtschaft die Anfänge Roms zu erkennen glaubten. Zugleich erinnert diese Form der Analogie an die frühen ethnoarchäologischen Vergleiche der Prähistorie, die einen vorwiegend illustrativen Charakter besaßen und durch positivistisch-evolutionistische Perspektiven geprägt waren (der o. g. Vergleich antiker und moderner Reigentänze durch Brinkmann fällt in die gleiche Kategorie).

Vergleiche zwischen Unterständen und Hütten der italienischen Weidewirtschaft des 19.–20. Jahrhunderts und früheisenzeitlichen Wohnbauten in Mittelitalien finden sich häufiger in der archäologischen Forschung und besitzen eine lange Tradition (ein Überblick findet sich bei Cifani 2008, 267 mit Anm. 816–817). Allerdings unterscheiden sich die architektonischen und sozialen Kontexte in beiden Fällen grundlegend. Die modernen pastoralen Unterstände lagen oft einzeln oder in kleinen Gruppen entlang der Weideflächen, Triftwege und Transhumanzrouten. Außerdem wurden sie von Hirt*innen saisonal und nur für kurze Zeit als Wetterschutz und Raststätten verwendet. Die eisenzeitlichen Hüttenstrukturen lagen dagegen in dörflichen Siedlungsgemeinschaften, aus denen in einigen Fällen etruskische und latiale Städte entstanden. Sie wurden von (Groß-)Familien dauerhaft und ganzjährig bewohnt. Entsprechend handelt es sich bei diesen Vergleichen um formale Analogien mit recht zufälligen, gemeinsam auftretenden Merkmalen in Bauweise und Architektur bei raumsoziologisch grundlegend anderen Funktionen und Rahmenbedingungen (ähnlich kritisch auch Cifani 2008, 267; 2014, 517; Colantoni 2012, 22–23).

Während diese Vergleiche von eisenzeitlicher Architektur und modernen Schäferhütten wenig zielführend waren, wagte sich Elizabeth Colantoni (2012) an einen völlig anderen ethnographischen Vergleich, um Urbanisierungsprozesse und insbesondere die Sozialstrukturen in Mittelitalien im 8.–6. Jahrhundert v. Chr. zu erklären. Neben anderen Befunden ist ihr hauptsächliches Fallbeispiel die ca. 60 km südöstlich von Rom gelegene Siedlung Satricum in *Latium vetus* (zu Satricum s. Maaskant-Kleibrink 1991 und zuletzt Di Fazio 2020, 95–101 mit Verweisen). Hier sind Reste von 47 Hütten in verschiedenen Größen auf der Akropolis der Siedlung bekannt, etwa 20 Hütten sind durch die seit mittlerweile über 40 Jahren durchgeführten Ausgrabungen und Forschungen des Koninklijk Nederlands Instituut Rome (KNIR) und der Universitäten Groningen, Nijmegen und Amsterdam gut dokumentiert.

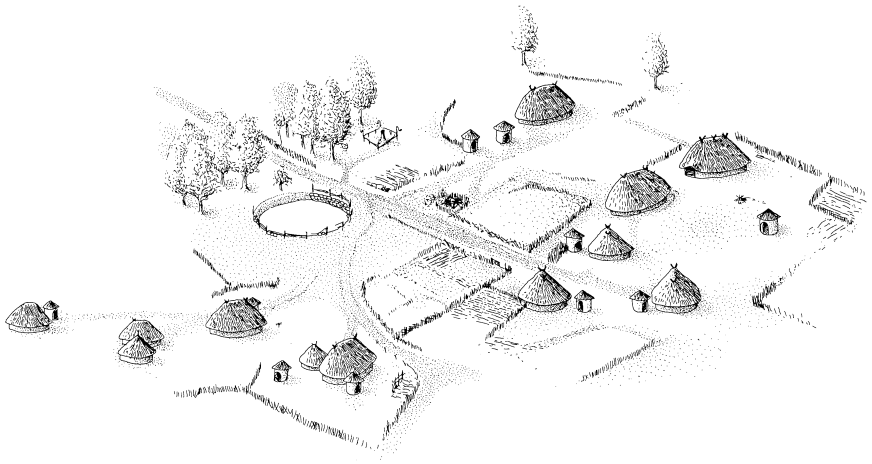

Abb. 4: Rekonstruktionszeichnung der Siedlung auf der Akropolis von Satricum im 8. Jahrhundert v. Chr. mit Bezirken kleiner Hütten und überdachter Kochstellen (nach Maaskant-Kleibrink 1991, 73 Abb. 10; Colantoni 2012, 25 Abb. 2.2. Mit freundlicher Genehmigung von Marianne Maaskant-Kleibrink und Elizabeth Colantoni).

Generell lassen sich die Befunde in drei urbanistische Phasen gliedern: 1) Im 8. Jahrhundert v. Chr. handelte es sich um kleine Rundhütten, die sich auf der Akropolis von Satricum um ein Wasserbecken gruppierten (Abb. 4). 2) Im späten 8.–7. Jahrhundert v. Chr. wurden dagegen deutlich größere Hütten mit ovalen und rechteckigen Grundrissen errichtet (Abb. 5). Die Hütten der ersten und zweiten Phase bildeten dabei aufgrund ihrer Lage wohl mehrere Bezirke oder ‚*Compounds*'. Die unterschiedlichen Hüttengrößen und Keramikfunde deuten außerdem darauf hin, dass die Hütten innerhalb der Bezirke wohl verschiedene, spezifische Funktionen (etwa Kochstellen oder Vorratshaltung) besitzen konnten (Maaskant-Kleibrink 1991, 68–83; Colantoni 2012, 23–24). 3) Im 6. Jahrhundert v. Chr. entstanden schließlich große Hofhäuser mit rechteckigem Grundriss, Steinfundamenten und Dächern mit Tonziegeln, welche die vorherigen Hütten ablösten. In dieser Zeit wurde auf der Akropolis in unmittelbarer Nähe zu den Hofgebäuden auch ein monumentaler Tempel der Mater Matuta errichtet (Colantoni 2012, 24–28 mit Abb. 2.2–2.4). Eine ähnliche Entwicklung von Rundhütten zu Gebäuden mit rechteckigen Grundrissen ist in zahlreichen Fundorten dieser Zeit in Etrurien und *Latium vetus* im Rahmen von Urbanisierungsprozessen zu beobachten. Anhand der Gräber und Funde der Siedlungen lassen sich mit den Monumentalisierungen in der Architektur einhergehend auch zunehmende soziale Stratifizierungen und Komplexitäten der Gesellschaften, Spezialisierungen von Handwerk und Intensivierungen von Fernhandelskontakten konstatieren (Riva 2010).

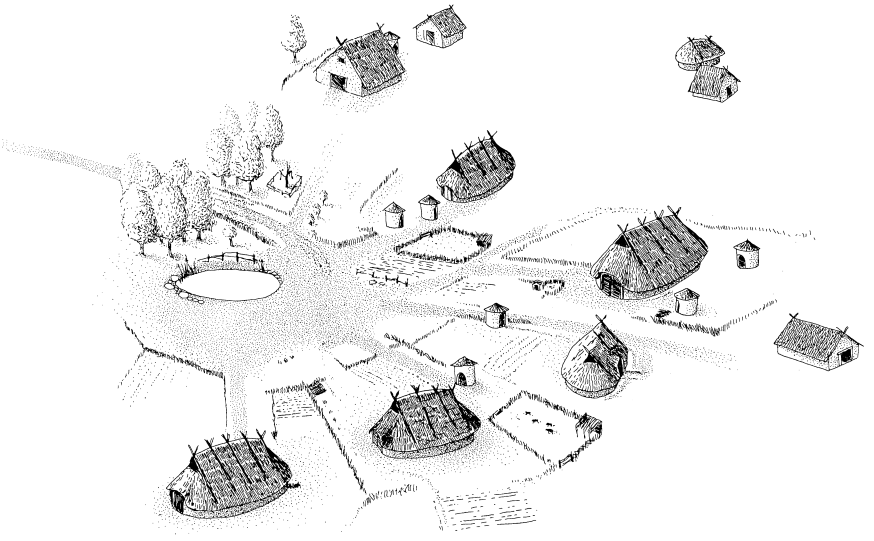

Abb. 5: Rekonstruktionszeichnung der Siedlung auf der Akropolis von Satricum im späten 8.–7. Jahrhundert v. Chr. mit Bezirken großer Hütten in ovalem und rechteckigem Grundriss (nach Maaskant-Kleibrink 1991, 79 Abb. 15; Colantoni 2012, 26 Abb. 2.3. Mit freundlicher Genehmigung von Marianne Maaskant-Kleibrink und Elizabeth Colantoni).

Colantoni beruft sich in ihrem Beitrag zunächst auf eine Studie von Raoul Naroll (1962), der ethnographische Daten von Siedlungen zusammenstellte. Auf dieser Grundlage postulierte Naroll, dass eine Person im Schnitt eine Wohnfläche von etwa 10 m^2 benötigt und so Bevölkerungsgrößen vormoderner Siedlungen (Wohnfläche in m^2 / 10 = ungefähre Bevölkerungsgröße) rekonstruiert werden könnten. Colantoni (2012, 27–28 mit Verweisen) ist dieser durchaus kontrovers diskutierten Annahme gegenüber grundsätzlich skeptisch und vorsichtig, zieht aber daraus den Schluss, dass in *Latium vetus* im 8.–7. Jahrhundert v. Chr. die Hütten aufgrund ihrer geringen Größe möglicherweise nicht von einer Familie bewohnt gewesen wären.[10]

Daran schließt die eigentliche ethnographische Analogie an (Colantoni 2012, 28–34), der Vergleich von Satricum mit den Siedlungsgemeinschaften

10 Die bekannte Hütte auf dem Palatin in Rom weist nach Colantoni (2012, 28) eine Grundfläche von 17 m^2 (= eine Wohnfläche für 1–2 Personen nach Naroll), eine kleine Rundhütte in Satricum nur 10 m^2 (= Wohnfläche für eine Person) und eine große Rundhütte in Satricum immerhin 30 m^2 (= Wohnfläche für etwa 3 Personen) auf.

der Bamangwato, einem Stamm der Tswana in Botswana, anhand der Studien von Anita und Viera Larsson (Larsson – Larsson 2020 [1984]). Demnach lebten die Bamangwato in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft um einen männlichen Anführer und mehreren Oberhäuptern, die jeweils über eine Gemeinde von ca. 100–200 Mitgliedern vorstanden und ihre Funktion an ihre ältesten Söhne vererbten. Die Gemeinden setzten sich aus über Abstammung oder Heirat miteinander verwandten Mitgliedern zusammen und bestanden aus einer hufeisenförmigen Aneinanderreihung von verbundenen Hüttenbezirken um einen zentralen Treffpunkt. Im Zentrum lebte das Oberhaupt mit seiner Familie, während die anderen Familien der Gemeinde räumlich nach Verwandtschaftsgrad mit dem Oberhaupt verteilt waren.

Die einzelnen Hüttenbezirke (Abb. 6) bestanden aus mehreren Gebäuden und Strukturen, die eine Kernfamilie und erweiterte Familienmitglieder versorgten, so dass ca. 10 Personen in einem Bezirk lebten. In einer größeren Hütte eines Bezirks lebte ein Paar oder eine Familie, während in einer kleinen Hütte etwa eine Witwe oder eine noch unverheiratete Person lebte. Das Herdfeuer lag außerhalb der Hütte im Bezirk, die meisten Aktivitäten des Haushalts und das Sozialleben spielten sich primär außerhalb der Hütten im Bezirk ab.

Colantonis ethnographischer Vergleich der Siedlungen in Satricum im 8.–7. Jahrhundert v. Chr. mit denen in Botswana im 20. Jahrhundert besteht in der Zusammensetzung der Gemeinde aus einzelnen Hüttenbezirken, die durch die Sozialstruktur begründet ist. Bei den Bamangwato lebte jeweils eine Großfamilie in einem Bezirk und verteilte sich in diesem auf mehrere Hütten, ein großer Teil der Interaktionen und Aktivitäten spielte sich außerhalb der Wohnbauten ab, welche Bestandteile größerer Einheiten waren. Die gesamte Siedlung richtete sich auf einen zentralen Versammlungsplatz aus und war anhand der Verwandtschaftsgrade gegliedert.

In Satricum lassen sich ebenfalls Hüttenbezirke oder ‚*Compounds*' nachweisen, die auf ein Wasserbecken und den Kultplatz der Mater Matuta ausgerichtet waren. Die Hütten unterscheiden sich offenbar in Größe und Funktion voneinander und scheinen für die Familien im jeweiligen Bezirk spezifische Aufgaben erfüllt zu haben. Die genauen Familienstrukturen in Mittelitalien und insbesondere in *Latium vetus* im 8.–7. Jahrhundert v. Chr. sind aufgrund der Quellenlage schwierig zu rekonstruieren, jedoch sind Großfamilien (*gentes*) als wahrscheinlich anzusehen (Colonna 1977; Smith 2006, 144–163; Amann 2017, 182–185; Naso 2017, 870–875). Wenn die Gemeinschaft in Satricum aus Großfamilien bestand, die jeweils einen Hüttenbezirk bewohnten und der Aufbau der Siedlung auf die Sozialstruktur zurückzuführen ist, dann ist die Analogie zu den Siedlungen der Bamangwato nicht zufällig,

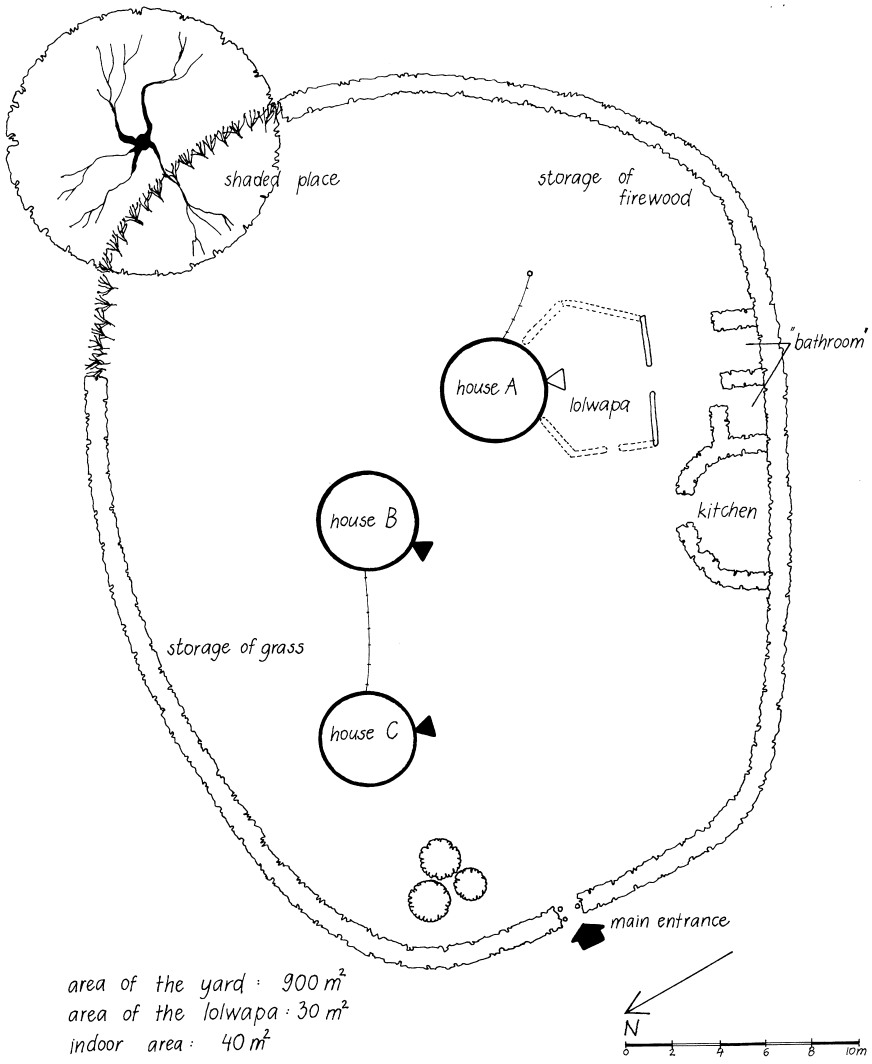

Abb. 6: Ein Hüttenbezirk der Bamangwato in Botswana. Illustration Viera Larsson (aus Larsson – Larsson 2020 [1984], Swedish Council for Building Research. Mit freundlicher Genehmigung von Viera Larsson und Elizabeth Colantoni).

sondern durch den kausalen Zusammenhang zwischen Familien- und Sozialstruktur sowie dem Siedlungsaufbau mit Hüttenbezirken begründet. Es handelt sich hierbei also um eine relationale Analogie, welche für Satricum eine plausible Begründung für unterschiedliche Maße, Ausstattungen und mögliche Funktionen der Hütten liefert sowie Rekonstruktionsvorschläge zur möglichen Sozialstruktur bietet.

Ein eigentlich naheliegender, aber bisher kaum durchgeführter Vergleich bestätigt diese ethnographische Analogie und ihre Implikationen. Im geometrischen Griechenland (ca. 1000–700 v. Chr.) sind für mehrere proto-urbane Siedlungen, etwa Eretria auf Euböa, Oropos im Nordosten Attikas oder Zagora auf Andros, ebenfalls ‚*Compounds*' oder Wohnbezirke mit großen Herdraumhäusern im Zentrum sowie kleineren Apsidialbauten und anderen Nebengebäuden nachgewiesen. Diese ‚*Compounds*' wurden wohl von Großfamilien bewohnt und durch *periboloi* (Umfassungsmauern) zu Gehöften eingegrenzt. Aus diesen Gehöften setzten sich proto-urbane Streusiedlungen zusammen, in deren Zentren sich oft Versammlungsplätze, Ritualorte und größere ‚Herrscherhäuser' befanden (Hodos 2020, 164–168; Kistler 2020, 121–128; Ulf – Kistler 2020, 38–44. 170–173). Auch in diesem Fall bestimmte die Sozialstruktur der Großfamilien die Zusammensetzung der Streusiedlungen durch ‚*Compounds*'. Zumindest in Grundzügen scheint es ähnliche Strukturen und Entwicklungen in den zeitgleichen Urbanisierungsprozessen und Sozialstrukturen in Griechenland und Mittelitalien gegeben zu haben, für welche die ethnographische Analogie mit den Siedlungen der Bamangwato aufschlussreich ist.[11]

Sozialstrukturen[12]

Für Rekonstruktionen von Sozialstrukturen und gesellschaftlichen Ordnungen im archaischen Griechenland und Rom (7.–6. Jahrhundert v. Chr.) wurden mehrfach ethnographische Analogien herangezogen. Besonders beliebt ist der Vergleich von Aristokratien und sozialen Eliten des frühen Griechenlands mit der Mafia des 19.–20. Jahrhunderts auf Sizilien und in New York.

Hans van Wees (1999; 2002) hat mehrfach aristokratische Eliten im archaischen Griechenland mit der sizilianischen Mafia des Zeitraums von ca. 1860 bis 1960 verglichen, die nicht etwa verdeckt in der Unterwelt agierte. Stattdessen handelte es sich in diesem Fall bei der Mafia um Familien ländlicher Eliten, die als *signori* und *galantuomini* (‚Gentlemen') hohe soziale Positionen innehatten und große Flächen an Ackerland besaßen oder als *gabellotti* (‚Großpächter', ‚Gutsherren') pachteten bzw. verwalteten. Van Wees

11 Für eine transmediterrane und interkulturelle Perspektive auf eisenzeitliche Urbanisierungsprozesse im Mittelmeer, s. zuletzt Hodos 2020, 147–181.

12 Während der Fertigstellung dieses Manuskripts sind zwei Studien von Peter Zeller (2020a; 2020b) mit einem diachronen Vergleich der gesellschaftlichen Ordnungen im archaischen Griechenland und im mittelalterlichen Island erschienen, die hier leider nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

sieht enge Parallelen zwischen beiden Gruppen, da sie die Ansammlung von Reichtum auf Kosten der Allgemeinheit durch Gewalt, Täuschung und andere kriminelle Methoden anstrebten (van Wees 1999, 1). Dies geschah im archaischen Griechenland und auf Sizilien im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf drei Wegen, die eng miteinander verzahnt waren: 1) die Monopolisierung und Kontrolle von Ressourcen, insbesondere Landbesitz, Viehbestände und Zugang zu Wasser (van Wees 1999, 10–18); 2) die Ausbeutung von Arbeitskraft, insbesondere in der Landwirtschaft (van Wees 1999, 18–24); sowie 3) durch Wucherzinsen auf Kredite, Profit mit Schulden der Landbevölkerung und Schuldknechtschaft (van Wees 1999, 25–29).

Der gezielte Vergleich der aristokratischen *geomoroi* (‚Landbesitzer') des archaischen Griechenlands und der *galantuomini* im ruralen Sizilien des 19. Jahrhunderts zeigt weitere Parallelen auf. Beide Gruppierungen agierten in untereinander befreundeten Familienverbänden, die einander unterstützten und soziale Netzwerke aufbauten. Dies gilt vor allem anderen Gesellschaftsgruppen gegenüber sowie bei sozialen Unruhen und Umsturzversuchen. Gleichzeitig stellten die Mitglieder beider Gruppierungen Magistrate und Amtsträger in ihren Gemeinschaften. Die Aussagen und Selbstzeugnisse einiger Mafiosi, wie jene von John Gotti oder Joseph Bonanno über dessen Vater Salvatore Bonanno als Anführer der Mafia von Castellammare (Provinz Trapani, Sizilien), evozieren außerdem auf ähnliche Weise wie die archaischen griechischen Texte einen Kodex idealer Traditionen und Werte. Diese edlen Motive umfassen etwa harte Arbeit bis zur Selbstaufopferung, Verpflichtung und Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber, Hilfeleistungen als Ernährer und väterlicher Beschützer, Schutz vor äußeren Feinden sowie Rechtsprechung und Schlichtung als Richter für das Allgemeinwohl. Ähnliche Werte und Normen kursierten auch in den griechischen Gedichten und Epen in Bezug auf homerische Helden und auf Aristokraten des 7.–6. Jahrhunderts (van Wees 1999, 2–10). Innerhalb beider Gemeinschaften galten darüber hinaus Loyalität und Freundschaft gleichermaßen als zentrale Ideale der archaischen *agathoi* (‚die Guten') und der mafiösen *uomini di rispetto* (‚respektable Männer') oder *uomini d'onore* (‚Ehrenmänner'), die van Wees auch am Beispiel des Dichters Theognis von Megara exemplarisch ausführt (van Wees 2002, 53–56). Diese Ideale werden allerdings in beiden Fällen durch Betrug, Morde und Umsturz innerhalb der Gruppierungen sowie durch die extreme Gewaltausübung bei der Durchsetzung von Macht gegenüber anderen Gesellschaftsgruppen kontrastiert (van Wees 1999, 2–10; 2002, 57–63).

Schließlich verstanden sich Mafiosi und die archaischen Eliten Griechenlands als sozial klar abgegrenzte und exklusive Gruppen, die entsprechend als *agathoi* bzw. *uomini d'onore* benannt wurden. Für ihre gemeinschaftlichen Rollen, Dienste und Gefallen verlangten sie entsprechende Anerkennungen

und Ehrentitel. Bei der sizilianischen Mafia handelte es sich um Titel und Begrüßungen wie *Don* (‚Herr'), *Vossìa* (von *Vossignoria* – wörtl. ‚Eure/Ihre Herrschaft', im Sinne von ‚mein Herr') und *Bacio la mano* (‚Ich küsse Ihre/Eure Hand') (van Wees 1999, 29–30), die mit Geschenken einhergingen. Archaische Aristokraten und homerische Helden wurden mit ähnlichen Ehrentiteln und Anerkennungen beschrieben, etwa als „wie ein Gott im Volke geachtet" (Hom. Il. 5, 78)[13] und „dann ehren dich auch wie einen Gott die Achaier [Griechen]" (Hom. Il. 9, 603). Es werden außerdem Anhänger beschrieben, „[w]elche dich wohl mit Geschenken wie einen Unsterblichen ehrten" (Hom. Il. 9, 297). In Hesiods Theogonie wird ein *basileus* (König) oder Anführer in seiner sozialen Rolle folgendermaßen charakterisiert: „Geht er aber als Richter zu Markt, umjubeln ihn alle wie einen Gott in Liebe und Scheu" (Hes. theog. 91–92; Übers. Albert von Schirnding). Auch in diesem Fall gehen Dienste für die Gemeinschaft nicht nur mit Ehrungen, sondern auch mit Gaben und Geschenken einher.

Solche Titel und Anerkennungen, aber auch die o. g. Vorstellungen und Normen von Ehre und Verantwortung, führten für das archaische Griechenland manchmal zu romantischen und idealisierenden Vorstellungen eines elitären Lebensstils und einer *leisure class* von *agathoi* beim gemeinsamen Symposion, Gabentausch und musischen Agonen, die van Wees völlig ablehnt. Da sich Mafiosi als tugendhafte Helden verstehen, sind nicht vielleicht auch die Heroen der homerischen Epen Schurken? „If a mafioso is a hero in his own eyes, and can be a hero even in the eyes of others, could it be that mafiosi lurk behind the heroic princes of Homer's Iliad and Odyssey?" (van Wees 1999, 5). Zurecht weist van Wees darauf hin, dass soziale Macht und Gesetzgebung wie auch die Verteidigung gegen äußere Feinde von den homerischen Helden ausgehen, diese aber dafür Geschenke, reiche Ländereien, Viehbestände und die Verköstigung bei Banketten auf Kosten der Allgemeinheit genießen. Passenderweise benennt Hesiod (Hes. erg. 39. 220. 263) Aristokraten als *dorophagoi* (‚Gabenfresser'), die Geschenke nehmen, aber im Gegenzug nur krummes Recht sprechen, und der trauernde Priamos beschimpft nach dem Tod Hektors seine eigenen überlebenden Söhne: „die Memmen sind alle geblieben. Lügner und Tänzer gesamt, im Stampfen des Reigens die ersten, Diebe von Lämmern und Ziegen im Volk, erbärmliche Räuber" (Hom. Il. 24, 260–262 Übers. Hans Rupé; dazu van Wees 1999, 6). Der Vergleich der griechischen Aristokraten mit der Mafia durch van Wees führt also zu einer

13 Die hier zitierten Textstellen der Ilias entstammen der Übersetzung von Hans Rupé. Weitere Textstellen in der Ilias und Odyssee mit gottgleichen Ehrungen von Helden sind aufgeführt in van Wees 1999, 29 mit Anm. 65.

alternativen Lesart homerischer Helden und archaischer Eliten als ein parasitäres und ausbeuterisches Kartell von Schurken und Kriminellen.

Bekämpfungsansätze dieser Strukturen lagen schließlich in beiden Fallbeispielen in umfangreichen Reformversuchen: der Redistribution von Land in Sparta, den Solonischen Reformen mit Schuldenerlass, einer neuen Landverteilung und der Begrenzung von Landbesitz in Athen sowie einer Agrarreform auf Sizilien 1950, die Grenzen für den Grundbesitz festlegte (van Wees 1999, 15–18).

Welche Methoden werden in dieser ethnographischen Analogie angewandt und welche Ergebnisse bzw. welcher Mehrwert wird damit erzielt? Im Fokus stehen zwei soziale Eliten im ländlichen Raum in Agrargesellschaften, die in Hinblick auf vier spezifische, miteinander verzahnte Aspekte ausgewertet werden: 1) Beide Gruppen akkumulierten sozialen Status, politische Macht und wirtschaftlichen Profit durch die Kontrolle von Schlüsselressourcen, wie Land und Vieh, durch die Ausbeutung von Arbeitskraft sowie über Zinsen und Kredite. 2) Beide elitären Gruppierungen verfügen über Idealvorstellungen, Normen und einen Ehrenkodex zur Legitimation und als Selbstverständnis, grenzen sich von der restlichen Gemeinschaft als exklusiver, elitärer Kreis (*agathoi* – *galantuomini*) ab und erhalten Ehrungen (Titel) und Geschenke für ihre öffentlich-gemeinschaftlichen Rollen (etwa Richter, Schlichter, Ernährer, Verteidiger). 3) Gleichzeitig benennen die Quellen deutliche Kritik wie auch gewalttätige, kompetitive und korrupte Verhaltensmuster beider Gruppen. 4) Schließlich waren die Bekämpfungen und Überwindungen dieser Strukturen in beiden Agrargesellschaften nur durch großflächige Neu- oder Umverteilungen von Land möglich.

Die ethnographische Analyse bietet damit für die griechische Gesellschaft der Archaik (7.–6. Jahrhundert v. Chr.) Erklärungsansätze zu sozio-politischen Konsequenzen des Landbesitzes, zu Legitimationsstrategien sozialer Eliten und zu Gründen für Reformversuche. Dies ist besonders im Fall der griechischen Archaik wichtig und interessant, da hier die Schriftquellen in verhältnismäßig geringer Zahl vorhanden sind und elitäre Perspektiven einnehmen. Die Analogie hilft also dabei, einseitige Vorstellungen zu durchbrechen und Sozialstrukturen der Allgemeinbevölkerung zu rekonstruieren. Damit werden nicht nur homerische Helden als Mafiosi und Schurken gelesen, sondern der Blick wird von sozialen Eliten und ihren Narrativen weg auf ausgebeutete Kleinbauern und auf die ‚unsichtbare Mehrheit' gelenkt.[14]

14 Zur Elitenperspektive in den Altertumswissenschaften für das antike Griechenland und für ‚Fürstensitze' und ‚Fürstengräber' in der westlichen Hallstattkultur s. Schweizer 2012.

Nicola Terrenato (2011) verwendet – ähnlich wie van Wees – den ethnographischen Vergleich mit Mafiastrukturen für Deutungen einer archaischen Gesellschaft. In seinem Fall geht es allerdings um den urbanen Lebens- und Handlungsraum, speziell um die Entstehung und Frühzeit des Stadtstaats Rom. Nach Terrenato (2011, 231–232) erschweren zwei Faktoren eine unvoreingenommene Analyse der Frühzeit Roms: die verklärende, spätere Erfolgsgeschichte des *Imperium Romanum* und das Idealbild der *polis* im klassischen Griechenland. Deswegen rückt er die Handlungen und Interessen elitärer Großfamilien und Clans (*gentes*; s. dazu Smith 2006; Terrenato 2019, 43–51) als Akteur*innen in den Fokus. Diese streng hierarchisch geordneten *gentes* besaßen Familiensitze, Ackerflächen und Reichtum im ländlichen Hinterland und verfügten durch die Kontrolle großer Territorien (*possessum gentilicium*) sowie mittels Patron-Klienten-Verhältnisse über großen Einfluss in der frührömischen Gesellschaft. Daraus resultiert für Terrenato, dass die römische Politik spätestens seit der Archaik und insbesondere im 7.–5. Jahrhundert v. Chr. maßgeblich durch Clan-Strukturen bestimmt worden wäre. Wenn dem so war, dann wäre der Aufbau eines Stadtstaats und seiner Institutionen zumindest mit der Zustimmung der elitären *gentes* oder sogar auf deren Initiative hin erfolgt.

An diese These schließt die zentrale Frage an, warum mächtige *gentes* die Entstehung eines Staates zuließen, sich damit einem König beugten und scheinbar einen Großteil ihrer Macht einbüßten. Diese Frage stellt sich insbesondere dann, wenn man den römischen Schriftquellen glaubt, nach denen einige Könige als Etrusker bzw. Fremde über Rom herrschten (zur Königsherrschaft in Rom s. etwa Cornell 1995, 119–150). Die Antwort liegt für Terrenato in einem schwachen Staat, der lediglich den Interessen der Großfamilien diente, und den sie bestimmen konnten, ohne an Einfluss zu verlieren: „early Rome could be seen simply as a vehicle that clan leaders find useful to further their private agendas" (Terrenato 2011, 236). Die Vorteile lägen bei einem solchen Stadtstaat in Stabilität, Sicherheit und Frieden. Diese Sicherheit hätte vor allem den elitären Clans gegolten, die über eine hohe Mobilität verfügten und über kulturelle und politische Grenzen hinweg reisten, die Sitten der Gastfreundschaft und des Gabentausches pflegten, Bündnisse aufbauten und diplomatische Beziehungen pflegten.[15] Für den Aufbau internationaler sowie transkultureller Allianzen und Freundschaftsbündnisse suchten Clanvertreter überregional bedeutsame Heiligtümer mit Versammlungscharakter auf,[16] der Stadtstaat hätte diese Funktion aufgenommen und

15 Cristofani 1975; Maggiani 2006; Amann 2015; Terrenato 2019, 51–56.

16 Das Portonaccio-Heiligtum von Veii kann aufgrund seiner reichen Inschriftenfunde als ein solches überregional bedeutsames Heiligtum interpretiert werden,

den Clans einen sicheren Ort für diplomatische Verhandlungen geboten. Entsprechend hätten sich die Anführer der *gentes* darauf geeinigt, dass als sakral garantierter Schutz innerhalb der Stadtmauern (innerhalb des *pomerium*) keine Waffen getragen werden durften; die ursprüngliche Funktion von Heiligtümern wäre auf das gesamte Stadtgebiet erweitert worden (Terrenato 2011, 241–242). Gesetze und Institutionen wären so primär auf Clan-Interessen ausgelegt gewesen und auch das Forum wurde nach Terrenato wie der öffentliche Raum Roms zu einer Aktions- und Verhandlungsbühne der *gentes* (Terrenato 2011, 242–243). Der Stadtstaat hätte allerdings auch jene durch die instabilen und wechselhaften Allianzen, Fraktionen und Interessen der Clans bedingten Konflikte und gewaltsamen Machtkämpfe nicht immer verhindern können. Insgesamt fällt seine Einschätzung zum archaischen Rom als Stadtstaat drastisch aus: „Early Rome appears in this light as a weak and fragile entity, whose existence rested upon an impermanent peace among ruthless bosses" (Terrenato 2011, 237).

Hier kommt auch der ethnographische Vergleich mit der New Yorker Mafia ins Spiel (Abb. 7): Ähnlich wie die *gentes* des archaischen Stadtstaats hätte etwa die Gambino-Familie (wie auch urbane Mafia-Strukturen generell) in New York politische Ambitionen in der Stadt gehabt. Dies wäre aber nicht aus Sorge um das Gemeinwohl oder um die städtischen Institutionen geschehen, sondern lediglich, um die eigenen Interessen zu vertreten und durchzusetzen (Terrenato 2011, 235–237). Das Resultat der Diskussion ist die Rekonstruktion eines frühen Stadtstaats, der durch Gesetze und Institutionen diejenigen Bereiche reglementierte, welche nicht bereits durch Normen, Regelungen und Absprachen der Clans untereinander geklärt waren (Abb. 8):

> „These city rules however, only regulated specific areas that were not already covered by the customary law prevailing within each clan. Thus they did not really affect the jurisdiction that the clan leader had over other clan members. They simply covered the interstices between one clan and another and regulated those spaces that had been made neutral, such as the public areas of the city itself. In a perspective of this kind, the newborn city-state might have well been conceptualized as a series of concentric arenas." (Terrenato 2011, 242)

---

in dem sich Vertreter von Clans aus Zentral- und Südetrurien, dem faliskischen Gebiet und aus *Latium vetus* trafen (Krämer 2023, 208–214; 2024, 129–134 Kap. 1.3). Das rezent ausgegrabene Heiligtum Fondo Iozzino bei Pompeii scheint eine ähnliche Funktion erfüllt zu haben (Osanna – Pellegrino 2017; 2018).

Abb. 7: Römisch-republikanisches Porträt und Santo Trafficante Jr., Mafia-Oberhaupt der Trafficante-Familie (Terrenato 2011, 237 Abb. 12.1. Mit freundlicher Genehmigung von Nicola Terrenato).

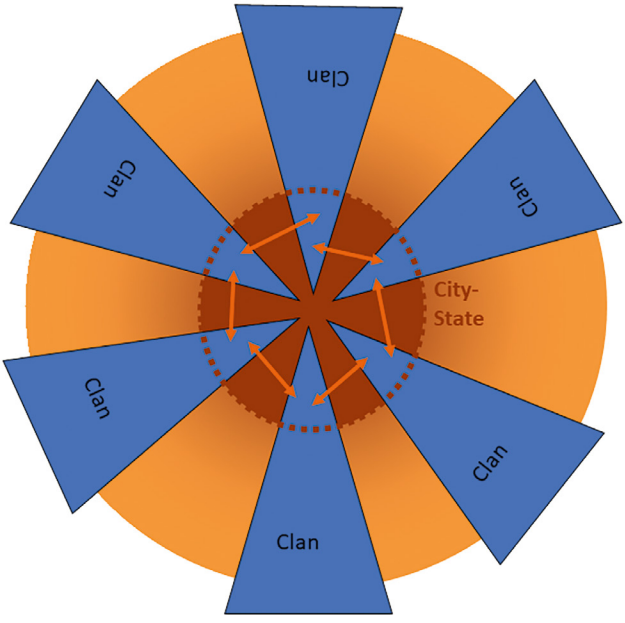

Abb. 8: Diagramm des Verhältnisses zwischen römischen Clans (*gentes*) und dem frühen Stadtstaat (Terrenato 2011, 242 Abb. 12.4. Mit freundlicher Genehmigung von Nicola Terrenato).

In diesem Fall fällt der ethnographische Vergleich recht kurz aus und beschränkt sich auf 1) einflussreiche Großfamilien als Akteur*innen, 2) dem urbanen Kontext als Handlungsort und 3) einer strukturellen Schwäche oder Bedrohung von Institutionen durch Kartelle. Terrenato beabsichtigt in seinem Beitrag offenbar keine systematische Analogie und diskutiert das Vergleichsbeispiel der New Yorker Mafia nur knapp. Stattdessen scheint es ihm um den Entwurf eines allgemeinen Bildes zu gehen, um die Vorgehensweise römischer *gentes* als zentrale Akteur*innen im frühen Stadtstaat zu verdeutlichen. Das Ergebnis ist deshalb eine formale Analogie einiger gemeinsam auftretender Merkmale. Das Modell des frühen Stadtstaats Rom ist überaus reizvoll und lädt zu einem vertieften Vergleich der römischen *gentes* etwa mit den ‚*Five Families of New York*' ein, denn einige Fragen zum frühen Rom bleiben offen.

Die Beiträge von van Wees (1999; 2002) zeigen recht gut, dass griechische Aristokraten und Mafiosi häufig Gewalt ausübten und Konflikte untereinander austrugen, um Macht zu akkumulieren und Vorrangstellungen zu erlangen. Ähnliches dürfte auch für das archaische Rom und die zeitgleichen südetruskischen Stadtstaaten gegolten haben. Carrie Murray (2011) führt (im gleichen Band wie Terrenatos Beitrag) Spuren gewalttätiger Auseinandersetzungen und Konflikte führender elitärer Gruppen im archaischen Veii an, die sich ähnlich in Rom zugetragen haben dürften (Terrenato 2011, 236–237). Sind vielleicht die Machtkämpfe und Konflikte der Eliten und Clan-Fraktionen untereinander und mit anderen Gesellschaftsgruppen in Rom und in Stadtstaaten in Mittelitalien soweit eskaliert, dass häufig ein König/Tyrann als Sieger hervorging und die übrigen Clans mit den Institutionen in die Schranken wies?[17] Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle von Klienten und *sodales* (‚[Kampf-]Gefährten, Waffenbrüder'), die sich archäologisch und epigraphisch in dieser Zeit in Etrurien und *Latium vetus* nachweisen lassen. Auf dieser Grundlage sind regelrechte Banden oder Milizen im Auftrag elitärer Clans nachvollziehbar, deren Anführer durchaus als ‚Warlords' oder *condottieri* mit machtpolitischen Eigeninteressen bezeichnet werden dürfen und möglicherweise auf diese Weise Könige wurden (Cornell 1995, 143–150; Maras 2018).

Eine weitere Frage betrifft die Kettenreaktion von Kollapsen und Umstürzen monarchisch-autokratischer Systeme in Etrurien und *Latium vetus* im späten 6. und frühen 5. Jahrhundert v. Chr. (dazu Krämer 2020b; 2024, 145–150 Kap. 5). Wieso brach das von *gentes* aufgebaute System um monarchisch kontrollierte Stadtstaaten in so kurzer Zeit an vielen Orten in Mittelitalien

17 Cornell 1995, 143–150; Torelli 1997, 174–181; Izzet 2007, 123; Maras 2018, 99–104; Krämer 2020a, 128–129.

zusammen und markierte das Ende zahlreicher Distinktionsmerkmale einer orientalisierend-archaischen Elitenkultur (etwa monumentale Tumuli, palastartige Hofgebäude, Exotika als elitäre Grabbeigaben etc.; zu dieser Elitenkultur s. Riva 2010)?

Es wird also deutlich, dass das von Terrenato aufgeworfene Vergleichsbild der italo-amerikanischen Mafia in New York Diskurse und Fragen aufwirft sowie zu weiteren Gedanken und Diskussionen um Urbanisierungsprozesse in Rom, *Latium vetus* und Etrurien anregt. Einen anderen Weg hat Gunnar Seelentag (2020) jüngst mit einem Beitrag aufgezeigt, in dem es um die Frage geht, warum soziale Eliten im archaischen Griechenland in die *polis* investierten. Als Erklärungsansatz nutzt er nicht ethnographische Analogien, sondern soziologische Konzepte und Kategorien um ‚Kartelle' und ‚Konkurrenz'. In dem daraus resultierenden Modell schlossen archaische Eliten mithilfe von Kartellen Wettbewerb aus, akkumulierten Macht und setzten eingesparte Ressourcen dafür ein, soziale Distinktionsmerkmale aufzubauen und sich ideologisch zu legitimieren. Der Blick auf soziologische Kategorien und Modelle kann – ähnlich wie ethnographische Analogien – neue Erklärungsansätze und -muster bieten, Etrurien und *Latium vetus* werden von Seelentag (2020, 88–89) explizit als mögliche zukünftige Interpretationsfelder für sein Kartellmodell angesprochen.

Diskussion und Ausblick

In den Klassischen Altertumswissenschaften finden ethnographische Analogien in den letzten Jahren verstärkt bei sozio-politischen Fragestellungen Anwendung und erfreuen sich dabei zunehmend größerer Beliebtheit. Dies zeigen die hier diskutierten Fallbeispiele, aber auch zahlreiche weitere Studien.[18] Deshalb ist es lohnenswert, über die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Anwendungsfelder von ethnographischen Analogien nachzudenken. Dieser Aufsatz wird dabei nicht die lange intensive Debatte und die Probleme ethnoarchäologischer Ansätze in der Prähistorischen Archäologie lösen können. Allerdings bietet die aktuelle Beliebtheit dieser Methode in den Klassischen Altertumswissenschaften die Chance, bisherige Perspektiven auf ethnographische Analogien in der Prähistorischen Archäologie und in anderen Disziplinen zu diskutieren, um auf dieser Grundlage eine Debatte um Herangehensweisen, Strukturen und Anwendungen anzustoßen. Der vorliegende Beitrag ist als ein Anstoß und Vorschlag für eine theoretische

18 S. etwa Norman 2011; Heitz 2014; Schweizer 2020; Zeller 2020a; 2020b.

Diskussion zu ethnographischen Analogien in den Klassischen Altertumswissenschaften zu verstehen.

Die grundsätzliche Frage hinter den Anwendungsmöglichkeiten historischer oder ethnographischer Analogien lautet, ob menschliches Handeln spezifisch und einmalig ist und ein Befund entsprechend nur aus sich selbst heraus rekonstruiert und erklärt werden kann oder ob es stattdessen in Gesellschaften soziologische Gesetzmäßigkeiten und strukturelle Parallelen gibt, die in anderen Befunden weiterhelfen können (Gramsch 2000a; 2014). Meines Erachtens sind Analogien ebenso wie „eine mit modellhaften Erklärungsprämissen operierende Außenperspektive" (Ulf 2006, 17) auf antike Befunde grundsätzlich essenziell für Interpretationen von Gesellschaften und ihrer Phänomene. Welche Potenziale und Anwendungsbereiche bieten nun insbesondere ethnographische Analogien für Analysen und Interpretationen antiker Befunde?

1) *Bestätigungen und ‚Belege' bei bekannten Faktoren und Merkmalen des Befunds und der Analogie*: Wenn Merkmale des Befunds und der Analogie(n) bekannt sind, kann der ethnographische Vergleich einer Bestätigung für Zusammenhänge in Gesellschaften dienen. Bei der Analogie durch Hans van Wees (1999; 2002) sind die Akteur*innen, der Kontext und die Mechanismen bekannt. In beiden Fällen handelt es sich um soziale Eliten, die im ländlichen Raum von Agrargesellschaften mit ähnlichen Methoden politische Macht und wirtschaftliche Profite akkumulieren und über einen ausgeprägten Kodex von Idealen und Normen verfügen. Die Vorrangstellung wird über Landreformen und -umverteilungen bekämpft. Hier sind die miteinander verknüpften Faktoren und Merkmale bekannt, so dass die ethnographische Analogie in diesem Fall dazu dient, die gesellschaftlichen Zusammenhänge des Befunds zu bestätigen.
2) *Soziale Deutungsmuster und Modelle bei unklaren Befunden*: Bei einigen Befunden sind die Akteur*innen oder die sozialen Funktionen der Befunde unklar. Im Fall von Elizabeth Colantonis (2012) Analogie für die Siedlung von Satricum sind die Akteur*innen und die Funktionen der Hüttenbezirke und ‚*Compounds*' unklar. Erst durch den ethnographischen Vergleich kann die Sozialstruktur der Großfamilien, welche die ‚*Compounds*' begründet, als plausibles Deutungsmodell vorgeschlagen werden. Im Fall von Milman Parrys (1987) Forschungen zur ‚*oral poetry*' ist der Grund für die sich wiederholenden Floskeln, Beinamen und standardisierten Formeln in den homerischen Epen ebenfalls zunächst ungewiss. Erst die ethnographische Analogie mit den balkanischen Sängern erlaubt eine soziale Deutung um lange mündliche Überlieferungsketten der homerischen

Epen durch Sänger und Rhapsoden, welche diese mit musikalischer Begleitung durch Saiteninstrumente als Lieder vortrugen.

3) *Entwicklung neuer Fragestellungen, Reflexion und Überdenken bisheriger Modelle*: Das Fallbeispiel von Maurizio Bettini (2014) zeigt, dass auch scheinbar klare Begriffe wie Mythos nicht unreflektiert gebraucht werden sollten und diese zu Missverständnissen führen können. Der Vergleich römischer *fabulae* mit melanesischen als *lili'u* definierten Erzählungen zeigt, dass hier große Gemeinsamkeiten bestehen, während griechische *mythoi* nicht problemlos auf die römische Gesellschaft übertragbar sind. Die Analogie lädt also zum Überdenken eines unreflektierten Mythosbegriffs ein. Nicola Terrenato (2011) vergleicht römische *gentes* mit der italo-amerikanischen Mafia. Der Vergleich von Großfamilien als Akteur*innen in einem urbanen Kontext, die als Kartelle strukturelle Schwächen von Institutionen verursachen, wirft viele fruchtbare Fragen hinsichtlich der Konflikte, der möglichen ‚Wahl' eines Königs und des Kollapses des monarchischen Systems im archaischen Rom auf und lädt dazu ein, bisherige Modelle zu Sozialstrukturen zu überdenken und neue Fragestellungen zu entwickeln.
4) *Erklärungsmodelle für Änderungen, Entwicklungen und dynamische Prozesse in Gesellschaften*: Gesellschaften sind nie statische, monolithische Gebilde, sondern weisen kontinuierlich Veränderungen und Transformationsprozesse auf, für die sich auch mit ethnographischen Analogien Erklärungsansätze finden lassen. Klaus Junker (2018) vergleicht die attische Opferrinnenzeremonie mit dem Potlatch und interpretiert beide als intensivierte, besondere Spielarten und „Maximalausprägung einer kulturellen Praxis […], die ansonsten im Verhältnis wesentlich konventionellere Formen besaß" (Junker 2018, 246). In diesem Fall liefert die Analogie also ein Modell für Ursachen und Mechanismen bei Modifikationen kultureller Praktiken.
5) *Typologisierung und Kategorienbildung*: Über die Möglichkeit eines einzelnen Analogieschlusses hinaus besteht das Potenzial, eine Vielzahl von Vergleichen heranzuziehen, um aus den unterschiedlichen Merkmalen Kategorien und soziale Modelle zu bilden. Ein Beispiel hierfür ist die Kategorisierung von Festen durch Brian Hayden (2001), die von Christoph Ulf (2006) für die Bestimmung von Festen im früheisenzeitlichen Griechenland herangezogen wird. Gunnar Seelentag (2020) führt zwar keine ethnographischen Analogien durch, zieht aber soziologische Konzepte und Kategorien um ‚Kartelle' und ‚Konkurrenz' heran, um soziale Eliten im archaischen Griechenland zu untersuchen. Das daraus resultierende

‚Kartell-Modell' wird von ihm bewusst als übertragbare soziale Kategorisierung konzipiert.

Grundsätzlich bieten also ethnographische Analogien Anwendungen für die Prüfung und Reflexion von Thesen, Modellen und Interpretationen zu Befunden, für das Herausarbeiten sozialer Deutungsmuster und neuer Interpretationsansätze sowie für die Systematisierung der antiken Daten und Befunde anhand von Kategorien. Ethnographische Analogien laden ebenso dazu ein, bisherige Ansätze und Interpretationen zu hinterfragen und neue Fragestellungen zu entwickeln. Andererseits können sie *nicht* als absolute Beweise für Thesen oder als ein definitives Erklärungsmodell herangezogen werden, welches einen antiken Befund vollständig zu rekonstruieren vermag (Ulf 2006, 36; Heitz 2014, 78–80). Analogien sind nicht als holistische Illustrationen eines Befunds zu betrachten, die jeden Aspekt vollständig erklären oder gar belegen. Stattdessen können diese als horizonterweiternde Modelle mit Erklärungsansätzen für übereinstimmende Merkmale mit einem Befund dienen, die allerdings zu reflektieren und keineswegs zu verallgemeinern sind. Welche Voraussetzungen müssen ethnographische Analogien erfüllen, damit sie sinnvoll und methodisch angewandt werden können?

1) *Fragestellung, Merkmale und Datenbasis*: Da ethnographische Analogien keine allumfassenden Antworten und holistischen Erklärungsmodelle für Befunde liefern können, müssen klare Fragestellungen herausgearbeitet werden. Ebenso ist zu reflektieren, welche Schlussfolgerungen die Quellen und Daten des Befunds und der Analogie in Bezug auf die Fragestellung, auf Akteur*innen und den Kontext zulassen. Wo bestehen eventuelle Lücken und subjektive oder gar verfälschte Informationen (‚emische Perspektiven' nach Ulf 2006, 34–35) und gefährden diese die Analogie? Welche spezifischen Merkmale lassen sich auf dieser Datengrundlage in Bezug auf die Fragestellung miteinander vergleichen?
2) *Eigenschaften der verglichenen Merkmale*: In der Diskussion der Forschungsgeschichte und der frühen ethnographischen Analogien wurde deutlich, dass formale Analogien einzelner Merkmale recht zufällig sein können, eine geringe Reichweite aufweisen und damit keine ergiebigen Rückschlüsse für Befunde bieten können. Beispiele hierfür sind die Vergleiche moderner Schäferhütten und eisenzeitlicher Architektur in Mittelitalien oder der Vergleich antiker und moderner Reigentänze durch August Brinkmann (1926). Stattdessen sollten mehrere, signifikante Merkmale miteinander verglichen werden, die im Idealfall strukturell und kausal miteinander verknüpft sind. Diese zusammenhängenden Merkmale können etwa Akteur*innen

und Räume sein, wie die Familienverbände und die dadurch bedingten Siedlungsweisen in ‚*Compounds*' bei Colantoni 2012, aber auch Akteur*innen, Räume, sozioökonomische Handlungen und soziale Normen, wie beim Mafia-Vergleich durch Hans van Wees (1999; 2002). Die Auswahl mehrerer, kausal und strukturell verbundener Merkmale hilft dabei, zufällige Ähnlichkeiten auszuschließen und tragfähige relationale Analogien zu erstellen.

3) *Strukturelle Rahmenbedingungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede*: Bei ethnographischen Analogien sind außerdem über die konkret verglichenen Merkmale hinaus der historische Hintergrund und der soziale Kontext strukturell einzuordnen. Zentrale strukturelle Faktoren sind etwa Akteur*innen, Handlungen und ihre Funktionen, Adressat*innen, soziale Räume, gesellschaftliche Strukturen und der historische Hintergrund. Strukturelle Gemeinsamkeiten (und Unterschiede) und sozio-politische Rahmenbedingungen wirken sich auf verglichene Merkmale und die Analogie aus und sind entsprechend intensiv wie in den Fallbeispielen von Christoph Ulf (2006) und Klaus Junker (2018) zu reflektieren und einzuordnen.
4) *Berücksichtigung dynamischer Prozesse*: Da Gesellschaften komplex und fortwährenden Veränderungen in den verschiedensten Kontexten und auf vielen Ebenen unterworfen sind, sind dynamische Prozesse, Transformationen und Entwicklungen bei Analogien zu berücksichtigen. Solche Transformationen können eine interpretative Chance sein, wie im Fallbeispiel des Potlatch und der Opferrinnenzeremonie (Junker 2018), sollten aber stets reflektiert und in Überlegungen einbezogen werden. Lassen die Quellen und Daten des Befunds und der Analogie Rückschlüsse auf eventuelle Prozesse zu oder sind diese zu fragmentarisch und projizieren ein statisches, monolithisches Bild einer Gesellschaft und/oder ihrer untersuchten Phänomene?

Ethnographische Analogien stellen ein großes und sicher längst nicht ausgeschöpftes Potenzial dar, neue Perspektiven und Fragestellungen zu gewinnen, bisherige Annahmen und Denkmodelle auf den Prüfstand zu stellen sowie Hinweise auf mögliche Deutungen und Interpretationen zu erhalten. Dabei ist zu beachten, dass mit Analogien keine absoluten, allgemeingültigen Belege für Befunde gewonnen werden können und Fragestellungen, die Datenbasis, verglichene Merkmale und strukturelle Hintergründe stets zu analysieren und zu reflektieren sind. Die aktuelle Popularität dieser Methode in den Klassischen Altertumswissenschaften lädt dazu ein, eine grundsätzliche Debatte zu ethnographischen Analogien sowie zu den möglichen methodischen Gerüsten und Parametern für deren Anwendung in diesen Fächern

anzustoßen. Der vorliegende Beitrag ist als Einladung für einen solchen Diskurs zu verstehen.

Bibliografie

Amann 2015: Petra Amann, Gaben unter Eliten. Zu den etruskischen *mulu/muluvanice*-Inschriften, in: Erich Kistler – Birgit Öhlinger – Martin Mohr – Matthias Hoernes (Hrsg.), Sanctuaries and the Power of Consumption. Networking and the Formation of Elites in the Archaic Western Mediterranean World. Proceedings of the International Conference in Innsbruck, 20th–23rd March 2012 (Wiesbaden 2015) 63–81

Amann 2017: Petra Amann, Society, in: Alessandro Naso (Hrsg.), Etruscology (Boston 2017) 179–193

Ascher 1961: Robert Ascher, Analogy in Archaeological Interpretation, Southwestern Journal of Anthropology 17,4, 1961, 317–325

Assmann 2011: Jan Assmann, Gedächtnis/Erinnerung, in: Helmut Reinalter – Peter J. Brenner (Hrsg.), Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen (Wien 2011) 233–238

Assmann 2017: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen 7(München 2017)

Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)

Bettini 2014: Maurizio Bettini, Racconti romani „che sono *lili'u*“, in: Licia Ferro – Maria Monteleone, Miti romani. Il racconto (Turin 2014) S. V–XXIX

Bollig 2017: Michael Bollig, Interkulturelle Vergleichsverfahren, in: Bettina Beer – Hans Fischer – Julia Pauli (Hrsg.), Ethnologie. Einführung in die Erforschung kultureller Vielfalt (Berlin 2017) 107–121

Brinkmann 1926: August Brinkmann, Altgriechische Mädchenreigen, Bonner Jahrbücher 130, 1926, 118–146

Cifani 2008: Gabriele Cifani, Architettura romana arcaica. Edilizia e società tra Monarchia e Repubblica, Bibliotheca Archaeologica 40 (Rom 2008)

Cifani 2014: Gabriele Cifani, Rezension zu: Michael L. Thomas – Gretchen E. Meyers (Hrsg.), Monumentality in Etruscan and Early Roman Architecture. Ideology and Innovation. Austin: University of Texas Press, Journal of Roman Archaeology 27, 2014, 517–520

Colantoni 2012: Elizabeth Colantoni, Straw to Stone, Huts to Houses. Transitions in Building Practices and Society in Protohistoric Latium, in: Michael L. Thomas – Gretchen E. Meyers (Hrsg.), Monumentality in Etruscan and Early Roman Architecture. Ideology and Innovation (Austin 2012) 21–40

Colonna 1977: Giovanni Colonna, Nome gentilizio e società, Studi Etruschi 45, 1977, 175–192

Cornell 1995: Tim J. Cornell, The Beginnings of Rome. Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000–264 BC) (London 1995)

Cristofani 1975: Mauro Cristofani, Il ‚dono' nell'Etruria arcaica, Parola del Passato 30, 1975, 132–152

Danek – Hagel 2008: Georg Danek – Stefan Hagel, „Homerische Sänger" im heutigen Bosnien, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Zeit der Helden. Die „dunklen Jahrhunderte" Griechenlands 1200–700 v. Chr. Ausstellungskatalog Karlsruhe (Darmstadt 2008) 335

Di Fazio 2020: Massimiliano Di Fazio, I Volsci. Un popolo „liquido" nel Lazio antico, Prima Italia 1 (Rom 2020)

Eggert 1988: Manfred K. H. Eggert, Riesentumuli und Sozialorganisation. Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten ‚Fürstenhügeln' der späten Hallstattzeit, Archäologisches Korrespondenzblatt 18, 1988, 263–274 = Manfred Eggert, Riesentumuli und Sozialorganisation. Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten ‚Fürstenhügeln' der späten Hallstattzeit, in: Manfred K. H. Eggert – Melanie Augstein – Stefanie Samida (Hrsg.), Retrospektive. Archäologie in kulturwissenschaftlicher Sicht (Münster 2011) 95–111

Eggert 1991: Manfred K. H. Eggert, Ethnoarchäologie und Töpfereiforschung. Eine Zwischenbilanz, in: Hartwig Lüdtke – Rüdiger Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung – Archäologisch, Ethnologisch, Volkskundlich. Beiträge des Internationalen Kolloquiums 1987 in Schleswig, Töpferei- und Keramikforschung 2 (Bonn 1991) 39–52 = Manfred K. H. Eggert, Ethnoarchäologie und Töpfereiforschung. Eine Zwischenbilanz, in: Manfred K. H. Eggert – Melanie Augstein – Stefanie Samida (Hrsg.), Retrospektive. Archäologie in kulturwissenschaftlicher Sicht (Münster 2011) 51–62

Eggert 2012: Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden [4](Tübingen 2012)

Eggert 2014: Manfred K. H. Eggert, Ethnoarchäologie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 81–85

Gosselain 2016: Olivier P. Gosselain, To Hell with Ethnoarchaeology!, Archaeological Dialogues 23,2, 2016, 215–228

Gramsch 2000a: Alexander Gramsch, Braucht Prähistorie Vergleiche?, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports. International Series 825 (Oxford 2000) 151–163

Gramsch 2000b: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie, British Archaeological Reports. International Series 825 (Oxford 2000)

Gramsch 2000c: Alexander Gramsch, Vom Vergleichen in der Archäologie – zur Einführung, in: Alexander Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten

Bibliographie, British Archaeological Reports. International Series 825 (Oxford 2000) 3–17

Gramsch 2014: Alexander Gramsch, Analogie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 19–23

Hagel 2008: Stefan Hagel, Die Sänger aus musikarchäologischer Perspektive, in: Joachim Latacz – Thierry Greub – Peter Blome – Alfried Wieczorek (Hrsg.), Homer. Der Mythos von Troia in Dichtung und Kunst. Ausstellungskatalog Basel (München 2008) 106–111

Hayden 2001: Brian Hayden, Fabulous Fests. A Prolegomenon to the Importance of Feasting, in: Michael Dietler – Brian Hayden (Hrsg.), Archaeological and Ethnographic Perspectives on Food, Politics, and Power (Tuscaloosa 2001) 23–64

Heitz 2014: Christian Heitz, Twice Upon a Time in the West? Ein Versuch zum interkulturellen Vergleich von rezenten und antiken Kontaktsituationen, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 55, 2014, 52–90

Hodos 2020: Tamar Hodos, The Archaeology of the Mediterranean Iron Age. A Globalising World c. 1100–600 BCE (Cambridge 2020). DOI: https://www.doi.org/10.1017/9780511979316

Holloway 1994: Robert Ross Holloway, The Archaeology of Early Rome and Latium (London 1994)

Hopkins 2016: John North Hopkins, The Genesis of Roman Architecture (New Haven 2016)

Ickerodt 2010: Ulf F. Ickerodt, Einführung in das Grundproblem des archäologisch-kulturhistorischen Vergleichens und Deutens. Analogien-Bildung in der archäologischen Forschung (Frankfurt a. M. 2010)

Izzet 2007: Vedia Izzet, The Archaeology of Etruscan Society (Cambridge 2007)

Junker 2018: Klaus Junker, Opferrinnenzeremonie und Potlatch. Ein Testfall der interkulturellen Analyse, Archäologischer Anzeiger 2018, 2018, 231–254

Kerig 2015: Tim Kerig, Data for Comparing Prehistoric and Ancient Economies. The Cologne Tableau (Kölner Tableau, KöTa) Version 12/2015, <https://www.iak.uni-bonn.de/de/institut/abteilungen/klassische-archaeologie/klassische-archaeologie-akm/forschungen-medien/grk-1878-medien/koeta-2015.pdf/@@download> (01.10.2024)

Kerig 2016: Tim Kerig, Einfache und komplexe Wirtschaften. Studien zur Urgeschichte des Faktors Arbeit im mitteleuropäischen Neolithikum, Habilitationsschrift (Leipzig 2016)

Kistler 1998: Erich Kistler, Die ‚Opferrinne-Zeremonie'. Bankettideologie am Grab, Orientalisierung und Formierung einer Adelsgesellschaft in Athen (Stuttgart 1998)

Kistler 2020: Erich Kistler, Zwischen *stasis* und *eunomia*. Banketthäuser und soziale Gruppenbildung im archaischen Griechenland, in: Jan B. Meister – Gunnar Seelentag (Hrsg.), Konkurrenz und Institutionalisierung in der griechischen Archaik (Stuttgart 2020) 119–155

Krämer 2020a: Robinson Peter Krämer, Places of Gods and Men. Socio-Political Interactions and Ritual Practice in the Etruscan Sacred Landscape (Eighth to Fifth Centuries BC), in: Annette Haug – Stephanie Merten (Hrsg.), Urban Practices. Repopulating the Ancient City, Studies in Classical Archaeology 8 (Turnhout 2020) 115–135

Krämer 2020b: Robinson Peter Krämer, The Cleansing of a Political System. Obliterations, Burials and ‚Reuse' of Palaces and Seats of Power in Central Italy (Seventh–Fifth centuries BCE), in: Isabel Bredenbröker – Christina Hanzen – Felix Kotzur (Hrsg.), Cleaning and Value. Interdisciplinary Investigations (Leiden 2020) 195–211

Krämer 2023: Robinson Peter Krämer, Interregional and Cross-Cultural Networks as Economic Resources in Sanctuaries of Central Italy (7th to 5th Centuries BCE), in: Raffaella Da Vela – Mariachiara Franceschini – Francesca Mazzilli (Hrsg.), Networks as Resources for Ancient Communities, RessourcenKulturen 22 (Tübingen 2023) 207–230, DOI: https://www.doi.org/10.15496/publikation-82292

Krämer 2024: Robinson Peter Krämer, Plebeian Rituals and Peasant Cults? Religious Transformations in Etruria during the Sixth and Early Fifth Centuries BCE and their Socio-Political Context, in: M. Bentz – P. Zeidler (Hrsg.), Dependency and Social Inequality in Pre-Roman Italy, Dependency and Slavery Studies 13 (Berlin 2024) 121–156, DOI: https://www.doi.org/10.1515/9783111558417-006

Larsson – Larsson 2020 [1984]: Anita Larsson – Viera Larsson, Traditional Tswana Housing. A Study in Four Villages in Eastern Botswana (Stockholm 2020 [1984])

Maaskant-Kleibrink 1991: Marianne Maaskant-Kleibrink, Early Latin Settlement-Plans at Borgo Le Ferriere (Satricum), Bulletin Antieke Beschaving. Annual Papers of Classical Archaeology 66, 1991, 51–114

Maggiani 2006: Adriano Maggiani, Dinamiche del commercio arcaico. Le tesserae hospitales, Annali della Fondazione per il Museo Claudio Faina 13, 2006, 317–349

Malinowski 1922: Bronisław Malinowski, Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea, Studies in Economics and Political Science. Series of Monographs = Monographs 65 (London 1922)

Maras 2018: Daniele Federico Maras, Kings and Tablemates. The Political Role of Comrade Associations in Archaic Rome and Etruria, in: Luciana Aigner-Foresti – Petra Amann (Hrsg.), Beiträge zur Sozialgeschichte der Etrusker. Akten der internationalen Tagung, Wien, 8.–10.06.2016, Phersu 1 (Wien 2018) 91–108

Miller 2017: Paul M. Miller, Continuity and Change in Etruscan Domestic Architecture (Oxford 2017)

Murray 2011: Carrie Murray, Constructions of Authority through Ritual. Considering Transformations in Ritual Space as Reflecting Society in Iron Age

Etruria, in: Nicola Terrenato – Donald C. Haggis (Hrsg.), State Formation in Italy and Greece. Questioning the Neoevolutionist Paradigm (Oxford 2011) 199–216

Naroll 1962: Raoul Naroll, Floor Area and Settlement Population, American Antiquity 27, 1962, 587–589

Naso 2017: Alessandro Naso, Society, 730–580 BCE, in: Alessandro Naso (Hrsg.), Etruscology (Boston 2017) 869–884

Norman 2011: Camilla Norman, The Tribal Tattooing of Daunian Women, European Journal of Archaeology 14,1–2, 2011, 133–157

Osanna – Pellegrino 2017: Massimo Osanna – Carmine Pellegrino, Nuove ricerche nel santuario extra-urbano di Fondo Iozzino a Pompei, in: Elisabetta Govi (Hrsg.), La città etrusca e il sacro. Santuari e istituzioni politiche. Atti del convegno Bologna 21–23 gennaio 2016 (Bologna 2017) 373–393

Osanna – Pellegrino 2018: Massimo Osanna – Carmine Pellegrino, Luoghi di culto nel suburbio di Pompei. Il santuario di Fondo Iozzino, in: Massimo Osanna – Stéphane Verger (Hrsg.), Pompei e gli Etruschi. Ausstellungskatalog Pompeji (Mailand 2018) 202–207

Parry 1987: Adam Parry (Hrsg.), The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry (New York 1987)

Riva 2010: Corinna Riva, The Urbanisation of Etruria. Funerary Practices and Social Change, 700–600 BC (Cambridge 2010)

Roux 2007: Valentine Roux, Ethnoarchaeology. A Historical Science of Reference Necessary for Interpreting the Past, Journal of Archaeological Method and Theory 14,2, 2007, 153–178

Schweizer 2006: Beat Schweizer, Fürstengrab und Fürstensitz. Zur Frühgeschichte zweier Begriffe in der Westhallstatt-Archäologie, in: Hans-Peter Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert (Tübingen 2006) 81–100

Schweizer 2012: Beat Schweizer, Fürsten, Chiefs und Big Men. Oder: *Dorophagoi – Basileis* als Gabenfresser. Zu Eliten in den Altertumswissenschaften und Elitenkritik der Antike, in: Tobias L. Kienlin – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22–24, 2009, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215 (Bonn 2012) 461–470

Schweizer 2020: Beat Schweizer, Gräber als Ressourcen kollektiver Identitäten in vergleichender Perspektive. Zu Grabbefunden archaischer Zeit der italischen Halbinsel auf der Basis der Diskussion zum Vergleich in Ethnologie, Geschichtswissenschaften und Archäologie, Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 70,2, 2020, 169–196

Schweizer 1999: Thomas Schweizer, Wozu interkultureller Vergleich?, in: Waltraud Kokot – Dorle Dracklé (Hrsg.), Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer, Kulturanalysen 1 (Berlin 1999) 91–123

Seelentag 2020: Gunnar Seelentag, Das Kartell. Ein Modell soziopolitischer Organisation in der griechischen Archaik, in: Jan B. Meister – Gunnar Seelentag (Hrsg.), Konkurrenz und Institutionalisierung in der griechischen Archaik (Stuttgart 2020) 61–94

Smith 2006: Christopher J. Smith, The Roman Clan. The *gens* from Ancient Ideology to Modern Anthropology (Cambridge 2006)

Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006: Elke Stein-Hölkeskamp – Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt (München 2006)

Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2010: Elke Stein-Hölkeskamp – Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Erinnerungsorte der Antike. Die griechische Welt (München 2010)

Terrenato 2011: Nicola Terrenato, The Versatile Clans. Archaic Rome and the Nature of Early City-States in Central Italy, in: Nicola Terrenato – Donald C. Haggis (Hrsg.), State Formation in Italy and Greece. Questioning the Neoevolutionist Paradigm (Oxford 2011) 231–244

Terrenato 2019: Nicola Terrenato, The Early Roman Expansion into Italy. Elite Negotiation and Family Agendas (Cambridge 2019)

Torelli 1997: Mario Torelli, Storia degli Etruschi (Rom 1997)

Ulf 2006: Christoph Ulf, Anlässe und Formen von Festen mit überlokaler Reichweite in vor- und früharchaischer Zeit. Wozu dient ein Blick in die ethnologisch-anthropologische Literatur?, in: Klaus Freitag – Peter Funke – Matthias Haake (Hrsg.), Kult – Politik – Ethnos. Überregionale Heiligtümer im Spannungsfeld von Kult und Politik. Kolloquium, Münster, 23.–24. November 2001, Historia Einzelschriften 189 (Stuttgart 2006) 17–41

Ulf 2016: Christoph Ulf, Homers Publikum. Wer waren die Zuhörer Homers, Philia. International Journal of Ancient Mediterranean Studies 2, 2016, 1–19

Ulf – Kistler 2020: Christoph Ulf – Erich Kistler, Die Entstehung Griechenlands, Oldenbourg Grundriss der Geschichte 46 (Berlin 2020)

Veit 2020: Ulrich Veit, Die „ethnographische Analogie". Aufstieg und Niedergang eines heuristischen Schemas in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 70,2, 2020, 213–233

Walter 2004: Uwe Walter, *Memoria* und *res publica.* Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom (Frankfurt a. M. 2004)

van Wees 1999: Hans van Wees, The Mafia of Early Greece. Violent Exploitation in the Seventh and Sixth Centuries BC, in: Keith Hopwood (Hrsg.), Organised Crime in Antiquity, Swansea. The Classical Press of Wales, 1999, 1–51

van Wees 2002: Hans van Wees, Megara's Mafiosi. Timocracy and Violence in Theognis, in: Roger Brock – Stephen Hodkinson (Hrsg.), Alternatives to Athens. Varieties of Political Organization and Community in Ancient Greece (Oxford 2002) 52–67

Zeller 2020a: Peter Zeller, Basileis und Goden. Gesellschaftliche Ordnung im früharchaischen Griechenland und der isländischen Freistaatzeit, Studien zur Alten Geschichte 27 (Göttingen 2020)

Zeller 2020b: Peter Zeller, Das mittelalterliche Island und die griechische Archaik. Grenzen und Perspektiven eines diachronen Vergleichs, in: Jan B. Meister – Gunnar Seelentag (Hrsg.), Konkurrenz und Institutionalisierung in der griechischen Archaik (Stuttgart 2020) 193–216

Kontakt

Robinson Peter Krämer | Universität Wien | Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik | Lehrstuhl für Etruskologie und Italische Altertumskunde | Universitätsring 1 | 1010 Wien | robinson.peter.kraemer@univie.ac.at | kraemer.antiquity@gmail.com | https://orcid.org/0009-0000-9108-4913

Proxies, Institutionen, Wachstum – Wirtschaftstheorien in der Klassischen Archäologie

Paul P. Pasieka

Zusammenfassung Wirtschaftliche Fragen und die Untersuchung der antiken Wirtschaft erfreuen sich seit einigen Jahren einer steigenden Aufmerksamkeit in der deutschen Klassischen Archäologie. Dieser Beitrag gibt einen historiographischen Überblick über die Entwicklung der Wirtschaftsarchäologie in Deutschland, wobei der Schwerpunkt auf dem Römischen Reich in der Kaiserzeit liegt. Von Beginn an war der Diskurs einerseits von einer heterogenen Quellenlage und andererseits von einem stark altertumswissenschaftlichen Zugriff geprägt, wobei der Alten Geschichte eine große Rolle zukommt. Während in gängigen Übersichten zur Geschichte der Wirtschaftsarchäologie die Auseinandersetzung zwischen den sog. Primitivist*innen und Modernist*innen zentral gestellt wird, sollen hier allgemein die ökonomischen Theorien und Denkschulen in den Blick genommen werden, die den Diskurs beeinflussten, und damit eine Perspektive jenseits der bekannten Dichotomie erschließen. Speziell in der Klassischen Archäologie waren in den 1970er und 1980er Jahren marxistische Einflüsse entscheidend, deren Nachwirkungen noch bis heute zu spüren sind. In den vergangenen Jahren waren drei Trends in der internationalen Forschung besonders einflussreich, gleichzeitig aber auch umstritten: Der Einsatz von archäologischen Proxies zur Quantifizierung, der Fokus auf Fragen nach extensivem und/oder intensivem Wirtschaftswachstum sowie eine zunehmende Bedeutung von Institutionen. Eine kritische Auseinandersetzung und Reflexion von ökonomischen Theorien ist in der deutschen Klassischen Archäologie noch heute weitestgehend ein Desiderat.

Schlüsselbegriffe Wirtschaftsarchäologie; Wirtschaftstheorie; Wirtschaftsgeschichte; Antike; Klassische Archäologie; Wissenschaftsgeschichte

Paul P. Pasieka, Proxies, Institutionen, Wachstum – Wirtschaftstheorien in der Klassischen Archäologie, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 499–535. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21423

Abstract Economic topics have played a growing role in German Classical archaeology in recent years and are receiving increased attention. This article provides a historiographical overview of the development of economic archaeology, especially of the Roman Empire, whereby the discourse was characterised from the beginning by the use of diverse sources from a perspective that was often strongly influenced by Classics in general. Therefore, the article examines which economic theories were received and which schools of economic thought had an impact on the discourse, in order to offer a perspective beyond the binary distinction between formalists and substantivists. In Classical archaeology in the 1970s and 1980s, Marxist theories were rather decisive, and still reverberate today. In addition, three trends have been particularly influential internationally in recent decades, though by no means uncontroversial: The use of primarily archaeological proxies for quantification, a focus on the question of extensive or intensive economic growth, and an increased importance of institutions. However, a critical examination of and reflection on economic theories is still largely a desideratum in German Classical archaeology.

Keywords Economic Archaeology; Economic Theory; Economic History; Antiquity; Classical Archaeology; History of Science

Einleitung[1]

Die Wirtschaftsarchäologie, die sich systematisch und systemisch mit der Ökonomie beschäftigt, gehört zu den eher jüngeren fachlichen Ausdifferenzierungen der Klassischen Archäologie[2], auch wenn sie auf eine lange Vorgeschichte zurückblicken kann. Produktion, Distribution und Konsum, ebenso mentalitäts- oder sozialgeschichtliche Fragen spielten in der einen oder anderen Form immer eine Rolle, jedoch fehlte es bei der stark idealistisch geprägten Klassischen Archäologie lange am Interesse, sich mit ‚der'

1 Ich möchte mich recht herzlich bei der Gerda Henkel-Stiftung bedanken, die großzügig mein Dissertationsvorhaben gefördert hat, das die Grundlage für diesen Artikel bildet. Ohne den intensiven Austausch und die lange Freundschaft mit Sascha Klocke wäre dieser Beitrag wohl nie in dieser Form zustande gekommen. Schließlich gebührt Mariachiara Franceschini für die Unterstützung und die Anregung sowie Philipp von Rummel für die Kritik Dank.

2 Etwas anders verhält es sich bei der Ur- und Frühgeschichte, die sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten immer wieder mit theoretischen Aspekten aus verschiedenen Perspektiven auseinandergesetzt hat, s. Zimmermann 2001; Kerig 2013b; Kerig – Zimmermann 2013; Mölders 2014.

Wirtschaft auseinanderzusetzen. Erste Impulse lieferte vor allem eine marxistisch inspirierte Forschung in Italien, Frankreich und Großbritannien ab den 1960er und 70er Jahren (Pasieka 2017, 168–169). Dennoch blieb das Thema weiterhin eher randständig, wenngleich mit wachsender Bedeutung. Ersteres zeigt sich u. a. darin, dass bislang Definitionen des Gegenstandes rar gesät sind. Bezeichnend ist, dass Kevin Greene in seiner *The Archaeology of the Roman Economy* aus dem Jahr 1986 (Greene 1986, 11–13) noch eine Rechtfertigung des Untersuchungsgegenstandes in der Einleitung einfügen musste und auf methodische, methodologische und theoretische Betrachtungen weitestgehend zugunsten der deskriptiven Darstellung, welche Bereiche der Wirtschaft durch die Archäologie beleuchtet werden können, verzichtet wurde.[3]

Zahlreiche internationale Publikationsreihen, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten ins Leben gerufen wurden,[4] zeugen jedoch von dem Wandel und einer zunehmenden Spezialisierung in der Klassischen Archäologie, mit eigenen Terminologien, Methoden und Theorien. In Deutschland erfolgte eine institutionelle Verankerung durch das Graduiertenkolleg 1878 *Archäologie vormoderner Wirtschaftsräume* der Universitäten Köln und Bonn, das von 2013 bis 2018 mit Förderung der DFG bestand.[5] Erstmalig stand der 19. Internationale Kongress der Klassischen Archäologie, der vom 22. bis 26. Mai 2018 in Köln und Bonn stattfand, ganz im Zeichen der Wirtschaftsarchäologie. Diese nur alle fünf Jahre veranstalteten Kongresse der *Associazione Internazionale di Archeologia Classica* (AIAC) zeigen nicht nur Trends der vergangenen Jahre, sondern tragen gleichermaßen dazu bei, die Forschung auf die kommenden Jahre hin zu prägen. Über 900 Vorträge zum Rahmenthema *Archaeology and Economy in the Ancient World* unterstreichen die Bedeutung, die mittlerweile die Erforschung der Wirtschaft der Antike in der Klassischen Archäologie einnimmt.[6] Ein Blick in das Begleitheft mit den Abstracts zeigt allerdings, dass methodologische, vor allem aber theoretische Fragen dabei keinen bzw. so gut wie keinen Raum einnehmen.[7] Dies bedeutet

3 Vgl. auch Greene 2006 und seine Diskussion des Potenzials archäologischer Quellen für die Rekonstruktion der Wirtschaft der Antike.

4 Zu nennen sind hier in der Reihenfolge ihrer Gründung: *Col·lecció Instrumenta* seit 1993, *Monographies Instrumentum* seit 1997, *Pragmateiai* seit 1999, *Oxford Studies on the Roman Economy* seit 2009 sowie die *Beiträge zur Wirtschaftsarchäologie* seit 2017.

5 https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/215677325 (26.02.2024).

6 https://www.propylaeum.de/themen/aiac2018/geschichte-und-statistik (10.05.2024).

7 AIAC 2018.

jedoch nicht, dass nicht vielfältig Theorien oder Theorieversatzstücke in der Wirtschaftsarchäologie zum Einsatz kämen. Einer immer größer werdenden Bedeutung der Wirtschaftsarchäologie und einer Flut an oft positivistisch ausgerichteten Materialpublikationen mit immer diffizileren Methodendiskussionen steht damit ein nur geringes Interesse an wissenschaftsgeschichtlichen oder theoretischen Reflexionen gegenüber.[8]

Mit diesem Beitrag soll mithin zweierlei verfolgt werden, zum einen sollen die vielfältigen Wirtschaftstheorien, die oft nur implizit oder gar unbewusst angewendet werden, sichtbar gemacht und so zum anderen ein Prozess größerer Reflexion zum Verhältnis von Archäologie zu Wirtschaft und zu Wirtschaftstheorien angestoßen werden. Außerdem lässt sich immer wieder beobachten, dass die Wirtschaftsarchäologie stark von einem alltagsweltlichen Wirtschaftswissen beeinflusst wird (Mölders 2009, 306–307; Schefold 2011, 132).[9] Damit handelt es sich hier um keine streng dogmentheoretische Betrachtung, die wohl nur schwerlich möglich wäre, sondern um eine Explikation, um überhaupt erst einen Diskurs über Theorien oder potenzielle Theoriebildungen in der Wirtschaftsarchäologie zu ermöglichen.

Vorab scheint es jedoch notwendig, Möglichkeiten und Grenzen dieses Beitrags abzustecken. Aufgrund persönlicher Expertise wird primär, wenn auch nicht ausschließlich, die römische Archäologie auf einer Makroebene in den Blick genommen, jedoch aufgrund institutioneller Trennungen ohne Berücksichtigung der Provinzialrömischen Archäologie.[10] Eine reine oder gar nur vornehmliche Beschränkung auf die deutschsprachige Forschung erscheint wenig zielführend, da das Thema hier vergleichsweise spät aufgenommen wurde und der Diskurs bei dem internationalen Gegenstand nur schwer national einzugrenzen ist.[11] Dennoch soll versucht werden, Besonderheiten und Forschungstraditionen eines deutschsprachigen Diskurses hervorzuheben und aktuelle Tendenzen nachzuzeichnen. Schließlich werden nicht nur archäologische Debatten betrachtet, sondern allgemeiner

8 Zur Illustration siehe paradigmatisch den Aufsatz von Marzano 2017.

9 Zum Verhältnis von Alltagswissen zur Geschichtsschreibung vgl. Bloch 2002, 51–52.

10 Zu aktuellen Trends in der Provinzialrömischen Archäologie s. Heising 2015.

11 Die folgenden Ausführungen beziehen sich vornehmlich auf die BRD. Eine Wissenschaftsgeschichte der Klassischen Archäologie in der DDR bleibt weiterhin ein Desiderat. Allgemein spielte die Wirtschaft der Antike dort in den Altertumswissenschaften unter marxistischen Vorzeichen eine wesentliche Rolle, jedoch mit erheblichen Unterschieden zwischen der Alten Geschichte und der Klassischen Archäologie. Zur Einführung in die Thematik vgl. Pasieka 2017, 171–173; speziell für die Alte Geschichte s. Kloft 2005.

altertumswissenschaftliche. Wie unten zu sehen sein wird, ist die Wirtschaftsgeschichte der Antike durch eine große Quellenvielfalt gekennzeichnet. Dafür soll zunächst das Verhältnis der Wirtschaftsarchäologie in den Altertumswissenschaften bestimmt werden, worauf ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Wirtschaftsgeschichte der Antike geworfen wird. Anschließend sollen die Tendenzen der letzten 30 Jahre nachgezeichnet und eingeordnet werden.

Wirtschaftsarchäologie und die Altertumswissenschaften

Die Wirtschaftsgeschichte der Antike weist eine dezidiert altertumswissenschaftliche Prägung auf. Bereits Michail Rostovtzeff, der die erste umfassende Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Römischen Reiches verfasste (Rostovtzeff 1926, zur Bedeutung s. Schneider 2014), bediente sich neben historischen ebenso dokumentarischer und archäologischer Quellen (Rostovtzeff 1926, XIV).[12] Auf letztere stützte er sich, um eine seiner zentralen Interpretationsfiguren, nämlich die der sog. Provinzkonkurrenz im Verlauf des 1. Jahrhunderts n. Chr., zu untermauern (Rostovtzeff 1926, 91–95; allgemein zur Provinzkonkurrenz s. Tchernia 2006). Für Moses I. Finley war es jedoch ein Negativbeispiel für den Umgang mit archäologischen Quellen, da sie nicht ausreichend quellenkritisch gefasst waren und in ihrer Aussagereichweite überschätzt wurden (Finley 1965, 42). Finley, der mit seiner *The Ancient Economy* (Finley 1973) das wohl einflussreichste Buch der Wirtschaftsgeschichte der Antike der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgelegt hatte (Scheidel 2016), sah die Rolle der Archäologie vornehmlich darin, quantifizierbare Daten und Statistiken zur Verfügung zu stellen und bemängelte einen fehlenden interdisziplinären Austausch (Finley 1971a). Zu sozialen Beziehungen und Institutionen, Werten und Glaubenssystemen vermöge die Archäologie keinen Beitrag zu leisten (Finley 1971a, 174). Dementsprechend nimmt es kaum Wunder, dass Finleys Modell gerade von archäologischer Seite besondere Kritik erfuhr (Greene 2000; Woolf 2001, 49) und eine Teilung zwischen Archäologie und Alter Geschichte perpetuierte (Jongman 2014b, 30). Jennifer Gates-Foster konnte jedoch zeigen, dass Finley der Archäologie gegenüber nicht nur negativ eingestellt war, sondern ein ambivalentes Verhältnis hatte (Gates-Foster 2016). Eine skeptische Einstellung gegenüber der Archäologie und ihres Beitrags war lange Zeit und gerade in der deutschsprachigen Alten Geschichte weit verbreitet, wie bspw. noch in Werner Dahlheims *Geschichte*

12 Für eine Einschätzung s. Momigliano 1966, 91; Christ 1972, 343–374.

der Römischen Kaiserzeit: Die Möglichkeiten der Archäologie zur Rekonstruktion von Handel werden von ihm aufgrund der epistemischen Offenheit sowie der ungleichmäßigen Überlieferung unterschiedlicher Quellen, er denkt primär an die Erhaltung organischer Materialien, äußerst pessimistisch eingeschätzt (Dahlheim 2003, 226).

Das Verhältnis zwischen Alter Geschichte und Klassischer Archäologie wandelte sich jedoch in den letzten Jahren recht grundlegend. Dies liegt u. a. daran, dass aus den Schriftquellen nur wenige serielle, wirtschaftshistorisch verwert- und statistisch auswertbare Daten entnommen werden können (de Callataÿ 2005, 361; Morel 2007, 487). Dementsprechend groß war und ist die Bedeutung dokumentarischer Quellen. Richard Duncan-Jones betont die Relevanz von Münzen, Inschriften und Papyri bei der Bildung von Zeitreihen, mit deren Hilfe wirtschaftlicher Wandel beobachtbar wird (Duncan-Jones 1990, 59). Besonders Kai Ruffing vermochte zu zeigen, dass die Auffächerung des Quellenspektrums und damit das Anknüpfen an ältere altertumswissenschaftliche Traditionen die Debatte um die Wirtschaft der Antike in den letzten 30 Jahren nachhaltig verändert hat (Ruffing 2015, 4–5; 2016, 11–12). Daraus sind seit dem Jahr 2010 eine Reihe neuer einschlägiger Einführungen entstanden.[13] François de Callataÿ stellte fest, dass die Archäologie für die althistorische Forschung und die Wirtschaftsgeschichte der Antike immer bedeutsamer würde, bedingt durch den großen Materialzuwachs und das Potenzial, wirtschaftshistorische Daten für große Räume und alle Bereiche des Mediterraneums bereitzustellen (de Callataÿ 2014, 18), was andere dokumentarische Quellen oft nur bedingt zu leisten vermögen. José Remesal Rodríguez geht sogar so weit zu behaupten, dass durch die Archäologie erstmalig überhaupt serielle Daten für die Wirtschaftsgeschichte der Antike bereitgestellt würden, wobei er primär an Amphoren denkt (Remesal Rodríguez 2008, 155). Nichtsdestotrotz lohnt ein genauerer Blick auf die Archäologie und ihre Rolle in dieser altertumswissenschaftlichen Wirtschaftsgeschichte der Antike. Meist werden die Arbeiten aus dem *Oxford Roman Economy Project* und seines Umfelds wahrgenommen, während andere archäologische Forschungen bei einschlägigen Überblicken stark vernachlässigt und nur sehr selektiv zitiert werden (Ruffing 2015; Günther 2017; Reinard 2017).

Die Bedeutung eines altertumswissenschaftlichen Zugriffs auf die antike Wirtschaft wurde in der Klassischen Archäologie bereits früh diskutiert. Als Beispiel lässt sich die stark marxistisch beeinflusste italienische Forschung der 1960er und 70er Jahre mit ihrem Credo der *storia totale* anführen, wie es bereits aus der *Annales*-Schule bekannt war. Diese ganzheitlich orientierten,

13 Ruffing 2012; Sommer 2013b; von Reden 2015; Tietz 2015.

strukturalistisch geprägten Ansätze zeichnen sich methodisch dadurch aus, dass gleichberechtigt unterschiedliche schriftliche und archäologische Quellen herangezogen werden sollten (Carandini 1995, 32; Terrenato 1998, 182–183).[14]

Wirtschaftstheorien in den Altertumswissenschaften: Historiographische Perspektiven

Historiographische Darstellungen zu Wirtschaftstheorien in den Altertumswissenschaften unterscheiden in der Regel zwischen Substantivist*innen und Formalist*innen mit ihren jeweiligen Aktualisierungen. Die Unterscheidung zwischen Substantivismus und Formalismus wurde von Karl Polanyi in seinem Hauptwerk *The Great Transformation* analytisch angelegt (Polanyi 1944, s. dazu auch Polanyi 1977). Formalist*innen bedienen sich dabei der Grundannahmen der neoklassischen Ökonomie, also eines nutzenmaximierenden Verhaltens unter allgemeinen Bedingungen der Knappheit unter Zuhilfenahme der analytischen Instrumente der modernen Wirtschaftswissenschaften. Substantivist*innen argumentieren hingegen, dass die moderne, als eigenes System ausdifferenzierte, marktwirtschaftliche und kapitalistische Ökonomie und die Methoden ihrer Beschreibung nicht ohne weiteres auf vormoderne Gesellschaften übertragen werden könne. Die Auseinandersetzung zwischen Substantivist*innen und Formalist*innen bzw. Primitivist*innen und Modernist*innen, wie sie häufiger in den Altertumswissenschaften genannt werden, lässt sich allerdings bis zur Bücher-Meyer-Kontroverse um die Nähe bzw. Ähnlichkeit der antiken und der modernen Wirtschaft im späten 19. Jahrhundert zurückführen (Finley 1979; Schneider 2016). Auf eine Beschreibung entlang dieser binären Unterscheidung wird hier bewusst verzichtet, da es zum einen bereits reichhaltige Literatur dazu gibt (Morris – Manning 2005, 142–149); zum anderen erscheint dies für die hier verfolgte Fragestellung wenig zielführend: Bei einer solchen Darstellung fallen andere, wissenschaftsgeschichtlich bedeutsame Positionen heraus. Doreen Mölders schlug für die Ur- und Frühgeschichte eine Dreiteilung zwischen Substantivist*innen, Formalist*innen und (Neo-)Marxist*innen vor (Mölders 2014, 315–316), die ebenfalls für die Klassische Archäologie deutlich angemessener wäre. Ermöglichen solche Einteilungen einen leichten Zugriff auf die Forschungsgeschichte, verschleiern sie jedoch zum einen individuelle, theoretische Positionen, die oft sehr komplex gewesen sein können und zum anderen können sehr unterschiedliche Ansätze darunter subsumiert werden.

14 Für eine Einordnung der Bedeutung der *Annales*-Schule zur Rekonstruktion der römischen Wirtschaft s. auch Vallat 1991.

Ein gutes Beispiel dafür wäre Moses Finley (1973), der als der zentrale Vertreter des Substantivismus oder Primitivismus nach dem Zweiten Weltkrieg (Pleket 1990, 32; Greene 2005, 34) und einer der einflussreichsten Althistoriker*innen überhaupt gelten darf (Jew u. a. 2016).

Zahlreiche Arbeiten beschäftigen sich mit dem von Finley selbst nur selten explizierten theoretischen Hintergrund und seiner Formation. Dabei wurde u. a. die Bedeutung von Max Weber, Karl Marx, Polanyi, Thorstein Veblen oder Marc Bloch herausgestellt (Shaw – Saller 1981, X–XI; Shaw 1993, 177). Hervorzuheben ist aber besonders die Verortung Finleys in der ökonomischen Theorien- oder Dogmengeschichte durch Richard Saller, der den Einfluss von Edwin Seligman, Werner Sombart und Joseph Schumpeter auf Finleys Werk aufzeigt (Saller 2013) und damit einiger Ökonomen aus dem weiteren Umfeld der Österreichischen Schule der Nationalökonomie (Boettke – Coyne 2015). Alessandro Launaro betonte 2016 die Nähe Finley'schen Denkens in manchen Punkten zur *Neuen Institutionenökonomik* von Douglass North und differenzierte dabei zwischen primitivistischen und substantivistischen Positionen, wobei Finley letzterer Gruppe zuzurechnen sei (Launaro 2016).

Auf zwei theoretische Fluchtpunkte bei Finley soll an dieser Stelle aufmerksam gemacht werden, nämlich die Arbeiten von Schumpeter und die Systemtheorie Talcott Parsons (Pasieka 2021). Finley unterscheidet in Anlehnung an Schumpeter zunächst „zwischen ökonomischer Analyse und der Beobachtung oder Beschreibung spezifischer ökonomischer Tätigkeit, sowie zwischen diesen beiden und einer Vorstellung von ‚der Ökonomie'" (Finley 1971b, 87). Schumpeter versteht unter ökonomischer Analyse „the history of the intellectual efforts that men have made in order to understand economic phenomena or, which comes to the same thing, the history of the analytic or scientific aspects of economic thought." (Schumpeter 2006, 2). Werner Plumpe hat zuletzt betont, dass Ökonomie als kulturelle, kontingente Praktik, die aus Institutionen, Praktiken und Semantiken bestehe, nur über das ökonomische Denken in seinen jeweiligen Konfigurationen und seinem historischen Wandel zu verstehen sei (Plumpe 2009, 29). Eben weil dieses analytische ökonomische Denken in der Antike nicht zu finden sei – und hier kommen wir zum zweiten theoretischen Punkt – könne von keiner als eigenständiges System ausdifferenzierten Wirtschaft in der Antike gesprochen werden (Finley 1973, 21). Finley rekurriert dabei auf die Systemtheorie Parsons'scher Prägung (Parsons – Smelser 1956).[15]

15 „What they did not do, however, was to combine these particular activities conceptually into a unit, in Parsonian terms into 'a differentiated sub-system of society'" (Finley 1973, 21).

Die Archäologie spielte bei Finley keine zentrale Rolle: Sie sollte primär quantifizierbare Daten bereitstellen, zur Rekonstruktion von Institutionen, Wertesystemen etc. vermöge sie nur wenig beizutragen (Finley 1971a, 174. 177–179). Für die Entwicklung der Wirtschaftsarchäologie sind die Arbeiten einer Gruppe junger italienischer, stark marxistisch beeinflusster Archäolog*innen der 1960er bis 1980er, wobei anfangs Ranuccio Bianchi Bandinelli eine entscheidende Rolle spielte (D'Agostino 1991, 55–57; Barbanera 2003, 308–309; zur Person s. Barbanera 2003), kaum zu überschätzen. Diese *Scuola Gramsci*, benannt nach dem *Istituto Gramsci*, das wesentlich die Kulturpolitik der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) organisierte und an dem eine Reihe von Altertumswissenschaftler*innen zusammenkam,[16] erfuhr in den letzten Jahren größere historiographische Aufmerksamkeit.[17] Neben den schnell zu Standardwerken avancierten Konferenzpublikationen *Società romana e produzione schiavistica* (Giardina – Schiavone 1981) und *Società romana e impero tardoantico* (Giardina 1986) war die von 1967 bis 1992 bestehende Zeitschrift *Dialoghi di archeologia* maßgebliches Organ dieser Gruppe (Iacono 2014). Ziel war eine Beschreibung der römischen Produktionsform, die von der Sklaverei dominiert war. Am Anfang hielt man sich dogmatisch an die Abfolge der Produktionsformen und die Beschreibung der Produktionsprozesse, so wie sie sich in den Werken von Marx finden (D'Agostino 1991, 58–59). Eine zentrale Rolle nehmen dabei die *Grundrisse der politischen Ökonomie* von Marx ein (Marx 2006, 17–749, zu ihrer Bedeutung s. Finley 1983, 19–22), die beispielsweise von Andrea Carandini in seiner *L'anatomia della scimmia* ediert und umfangreich theoretisch kommentiert wurden (Carandini 1979). Insgesamt wird die *Scuola Gramsci* vom Versuch der Systematisierung und der Entwicklung einer kohärenten theoretischen Position und zugehöriger Modellbildung charakterisiert. Bewusst wurden unterschiedliche Disziplinen und methodische Ansätze einbezogen, wodurch unter dem Stichwort der *storia totale* neben den verschiedenen Archäologien und der Geschichte auch die Epigraphik und die Prosopographie einbezogen wurden (Terrenato 1998, 182–183).

Mit der Ökonomie wurde nun ein lange Zeit stark vernachlässigtes Gebiet in den Mittelpunkt der Forschung gerückt (D'Agostino 1991, 58; Dyson 2003, 9). Die römische Ausprägung der Produktionsweise der Sklaverei beruhe dabei auf einer rational durchorganisierten Sklaverei auf Plantagen und einer intensiven, export- und gewinnorientierten Produktion von *cash crops* wie

16 Zu nennen sind hier u. a. Mario Mazza, Luigi Capogrossi Colognesi, Aldo Schiavone, Domenico Musti, Massimo Brutti, Mario Torelli und Andrea Carandini (Mazza 1976, 123).

17 U. a. Guidi 2002; Terrenato 2005; Iacono 2014; Cella u. a. 2016; Pasieka 2017.

Wein unter marktwirtschaftlichen Bedingungen.[18] Archäologischer Ausdruck dieser Sozial-, Macht- und Produktionsbeziehungen sei die Architekturform der Villa, was schließlich als sog. Villa-System konzeptualisiert wird, das sowohl heuristisch-analytischen als auch explanativen Anspruch erhebt. Zur Beschreibung dieser Produktionsweise wurden dafür mit der Fundgattung der Amphoren, den Ausgrabungen von Villen und ihrer Produktionsareale sowie der landschaftlichen Verortung sozioökonomischer Beziehungen ganz neue Fund- und Befundgattungen erschlossen (Pasieka 2023). Außerdem wurden methodisch mit der Typologie, der stratigraphischen Ausgrabung sowie der Landschaftsarchäologie neue Wege beschritten (Carandini 2002, 8). Von verschiedener Seite wurde an den hier zum Einsatz kommenden Theorien und Modellen Kritik geübt: Dabei wurde u. a. darauf hingewiesen, dass es sich oft um simplifizierende Modelle handele, die nur auf einer schmalen Datengrundlage ruhen, nichtsdestotrotz aber universalisiert würden (Patterson 1987; Terrenato 2001a). Das Villa-System und seine historische Abfolge sei darüber hinaus ausgehend von den Schriftquellen konstruiert und spiegele sich oft nicht in den archäologischen Befunden wider (Terrenato 2001b; 2012).

Wandte man sich in Italien also vermehrt neuen, bislang vernachlässigten Quellen- und Befundgattungen mit neuen methodischen und theoretischen Ansätzen zu, um die Produktionsform der Sklaverei zu beschreiben, hatten diese Impulse ebenfalls auf die deutsche Klassische Archäologie Auswirkungen, wenn auch ganz anderer Natur. In der deutschen Forschung erwies sich Bianchi Bandinelli als besonders einflussreich. Er bemühte sich spätestens ab den 1940er Jahren, Kunst sowie ihre Entstehung und Rezeption aus ihren gesellschaftlichen und sozioökonomischen Zusammenhängen heraus zu verstehen (Bianchi Bandinelli 1967). Dieses Interesse an Gesellschaftsstrukturen wurzelt in marxistischen und weiteren soziologischen Ansätzen. Marcello Barbanera identifiziert neben der Wiener Schule der Kunstgeschichte rund um Alois Riegl speziell Frederick Antal und dessen Verbindungen zu Georg Lukàcs und Karl Mannheimer als einflussreich auf das Denken Bianchi Bandinellis (Barbanera 2010, 16–17). Paradigmatisch für die von Bianchi Bandinelli inspirierte, stärker sozialgeschichtliche Ausrichtung kann der Aufsatz von Paul Zanker, der ebenso wie Klaus Fittschen, Wolf-Dieter Heilmeyer oder Tonio Hölscher an Seminaren Bianchi Bandinellis teilgenommen hatte (Coarelli 1976, 231–232; de Angelis u. a. 2012, 7), zu den Grabreliefs römischer Freigelassener angeführt werden (Zanker 1975). Dieser spezielle Relieftypus der Kastengrabreliefs wird dabei als Expression gesellschaftlichen

18 Carandini 1983; 1988; 1989a; 1989b.

Aufstiegs gelesen, indem eine visuelle Anlehnung an die vollplastischen Statuengalerien der Grabmäler der Führungsschicht hergestellt wird (s. dazu auch Kockel 1993, 77–78). Zanker entwickelte die Ansätze jedoch weiter, indem er stärker auf kommunikative Aspekte fokussierte, wie dem Verhältnis zwischen Publikum und Auftraggeber*innen sowie ihre sozialgeschichtliche Dimension (Barbanera 2003, 325)[19] oder auf die Beziehung zwischen Politik, Macht und ihrer Kommunikation (Zanker 1987). Diese sozialgeschichtliche Forschung ist stärker medienwissenschaftlich und semiotisch (Hölscher 1987) ausgerichtet und verharrte lange Zeit bei Fragen der (Selbst-)Repräsentation verschiedener sozialer Gruppen in unterschiedlichen Medien; dezidiert wirtschaftsgeschichtliche, also auf Themen wie Produktion oder Handel ausgerichtete Ansätze oder eine Partizipation an den besonders im Umfeld des *Istituto Gramsci* in Rom geführten Debatten entwickelten sich daraus jedoch nicht.

Die sog. Villaforschung ist ein anderes Beispiel für die Wechselwirkung und die differierende Entwicklung zwischen italienischer und deutschsprachiger Klassischer Archäologie. In der italienischen Forschung der 1970er und 80er Jahre mit den paradigmatischen Ausgrabungen und Publikationen der Villa von Settefinestre (Carandini 1985) oder aber der Volusier-Villa in Lucus Feroniae (Boatwright – Buonocore 1982) wurde die Argumentationsfigur der Villa als Zentrum der sozioökonomischen Reproduktion zum leitenden Interpretament. In der deutschsprachigen Forschung verlief die Debatte in anderen Bahnen. Hier wurden andere Themen verhandelt, die sich stärker mit der Architekturform der Villa und ihrer Ausstattung als Ausdruck der Lebensform und des Selbstverständnisses der römischen Nobilität auseinandersetzte und an ihrem repräsentativen Potenzial denn ihrer produktiven Bedeutung interessiert war. Beispielhaft steht dafür die Monographie *Die römische Villa. Architektur und Lebensform* von Harald Mielsch (1997) oder die Arbeit zur Skulpturenausstattung von Villen von Richard Neudecker (1988). Erst in den letzten Jahren ist eine Entwicklung in der Villaforschung hin zu einem verstärkten Interesse an ihrer agrarischen Dimension zu erkennen. Dies lässt sich exemplarisch an den Arbeiten von Martin Tombrägel

19 „Die Fragen nach den sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, denen Auftraggeber und Künstler jeweils unterliegen, erweisen sich auch auf anderen Gebieten der römischen Archäologie fruchtbar. […] Wir sind im Begriff, auch die ‚Klassische' Archäologie wieder als eine historische Disziplin zu verstehen. […] Es könnte ein (freilich fernes) Ziel sein, die reine Kunstgeschichte zu Darstellungen der römischen Archäologie zu erweitern, in denen der Leser Einblicke in die komplexen Bedingungen und Veränderungsprozesse der römischen Kultur erhält" (Zanker 1975, 315).

nachvollziehen. Verfolgte er in seiner Dissertation zu spätrepublikanischen Otiumvillen noch architektur- und sozialgeschichtliche Fragestellungen (Tombrägel 2012), werden bei dem Grabungsprojekt der Villa Metro-Station Anagnina dezidiert die produktiven Areale und ihre Bedeutung für das Verständnis der Gesamtanlage in den Blick genommen (Tombrägel – Bauch 2018; Tombrägel u. a. 2023).

Die Neue Wirtschaftsgeschichte der Antike

Der erste Band der *Beiträge zur Wirtschaftsarchäologie* erschien 2017 mit dem programmatischen Titel *Die neue Wirtschaftsgeschichte des Römischen Reiches* (Lo Cascio 2017). Diese Monographie von Elio Lo Cascio fasst die aktuell dominante theoretisch-methodische Ausrichtung in der Wirtschaftsgeschichte der Antike zusammen und schließt damit einen Prozess der Konsolidierung ab, der bereits mit der Publikation der *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World* (Scheidel u. a. 2007, s. zur Bedeutung: Hobson 2014, 11) eingeleitet wurde. Lo Cascio gilt als einer der einflussreichsten Forscher*innen zur Wirtschaftsgeschichte der Antike der vergangenen 30 Jahre (Ruffing 2015, 11). Diese neue Wirtschaftsgeschichte zeichnet sich methodisch durch eine vermehrte Bedeutung der Kliometrie aus, wodurch archäologische Quellen wieder stärker in den Blick geraten. Unter Kliometrie versteht man die Verbindung moderner wirtschaftswissenschaftlicher Theorien und quantifizierender Methoden in der (Wirtschafts-)Geschichte (zur Geschichte der Kliometrie s. Haupert 2016). Auf theoretischer Ebene spielen die Neue Institutionenökonomik oder komparatistische globalhistorische Ansätze eine neue, wesentliche Rolle. Allgemein lässt sich ein Wandel hin zu Fragen nach der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft, ihrer Performanz und der Rolle ökonomischer Institutionen wie bspw. freier, preisbildender Märkte beobachten, sowie allgemein eine stärkere Orientierung an Variablen wie Produktion, Konsum und Distribution.

Wenig überraschend wurde zuletzt regelmäßig das Ende des Streits zwischen Formalist*innen und Substantivist*innen verkündet.[20] Die alte Jahrhundertkontroverse, so wird es impliziert, sei durch die neue Wirtschaftsgeschichte der Antike abgelöst, durch Paradigmen, die über die alten Bruchlinien hinausgingen. Allein, dass diese Meinung nicht uneingeschränkt geteilt (Nappo 2019, 532) oder nur von einem Sieg der Modernist*innen gesprochen wird (Meikle 2005, 19–20; Hobson 2014, 15–17), deutet bereits auf

20 Drexhage u. a. 2002, 3–4; Bang 2009; Diebolt 2011, 353–354; Ruffing 2015, 15–17; 2016, 11–12; Günther 2017, 56.

einen weiter schwelenden Dissens hin. Dies verwundert kaum, entstammen doch viele der Ansätze dieser neuen Wirtschaftsgeschichte der Antike einem neoklassischen Umfeld. Speziell der Einsatz verschiedener ökonomischer Kennziffern ist nicht unproblematisch, verbindet sich doch damit das Versprechen einer Vergleichbarkeit über Zeit, Raum und Kontext hinweg. So meint de Callataÿ, ein Vertreter der neuen Wirtschaftsgeschichte, dass zwar die Auseinandersetzung zwischen Substantivist*innen und Formalist*innen vorbei sei und nun die Neue Institutionenökonomik dominiere, sieht jedoch dabei durchaus noch Platz für kritische Reaktionen (de Callataÿ 2014, 20–22). Einer der nachdrücklichsten Verfechter*innen der ‚neuen' Wirtschaftsgeschichte der Antike ist Willem Jongman (2014a), der bereits in seiner Promotionsschrift Methoden und Konzepte aus den Wirtschaftswissenschaften übernahm (Jongman 1988; 2019, 96–97). Er plädiert für einen radikalen Bruch mit substantivistischen Ansätzen: „Wenn wir möchten, dass moderne Wirtschaftshistoriker uns ernst nehmen, können wir nicht in der intellektuellen Steinzeit verharren" (Jongman 2017, 37). Im Folgenden sollen deshalb zunächst einige der wesentlichen Entwicklungen, theoretischen Positionen und Methoden dieser neuen Wirtschaftsgeschichte aufgezeigt und dabei kritisch kontextualisiert werden.

Proxies, Institutionen, Wachstum – Die Entwicklungen der letzten 30 Jahre

In den letzten Jahren fand in den Klassischen Altertumswissenschaften eine stärkere Orientierung an den Wirtschaftswissenschaften, ihren Theorien, Methoden und ihrer Terminologie statt, so wie es bereits Tim Kerig für die Ur- und Frühgeschichte eingefordert hat und wozu u. a. eine stärkere Ausrichtung an Begriffen wie Produktion, Konsum und Distribution gehört (Kerig 2013a, 13–14; 2013b, 140). Interessanterweise werden die neuen wirtschaftswissenschaftlichen Tendenzen im deutschsprachigen Raum über die anglophone Forschung rezipiert.[21]

21 Nach dem Zweiten Weltkrieg fand im deutschsprachigen Raum kaum Austausch zwischen der an Historischen Seminaren bzw. in den Wirtschaftswissenschaften institutionalisierten Wirtschaftsgeschichte und den Altertumswissenschaften statt. Eine Ausnahme stellt der bekannte Dogmenhistoriker Bertram Schefold, Sohn des einflussreichen Klassischen Archäologen Karl Schefold (Zanker 1999), dar (Schefold 1992; 2011). Die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg kann in diesem Rahmen und mit der hier verfolgten Fragestellung nicht behandelt werden, verdient jedoch gewiss eine größere Aufmerksamkeit. Beispielhaft sei auf die 1930

Wachstum

Das Spektrum ökonomischer Theorien reicht dabei von den von John Maynard Keynes geprägten Ansätzen (Kay 2014; O'Halloran 2019) über die Österreichische Schule der Nationalökonomie (Bange 2014), *Cross Over History* (Bang 2008) bis hin zu Neo-Malthusianern (Bintliff 1997, 22–28; Jongman 2007, 185; 2009; Erdkamp 2016) und Versatzstücken aus benachbarten Disziplinen wie der Wirtschaftsgeographie (Ruffing 2009; de Haas 2017). Als besonders einflussreich haben sich kliometrische Ansätze aus der *New Economic History* sowie die Neue Institutionenökonomik erwiesen, die beide neoklassischen Denktraditionen verpflichtet sind, wobei der ökonomischen Performanz eine zentrale Rolle zukommt:

> „The central question for every economic historian of the Roman world is a very simple one, even if the answer may be harder to give: how successful was the Roman economy in providing as many people as possible with the best possible standard of living?" (Jongman 2014b, 27)

Zentraler Bewertungsmaßstab der ökonomischen Leistungsfähigkeit ist das Wirtschaftswachstum und ob ein extensives oder aber ein intensives Wachstum, also eine Steigerung des Pro-Kopf-Einkommens trotz einer steigenden Bevölkerung erreicht wurde. Zuletzt zeichnete sich ein breiter Konsens darüber ab, dass es im Verlauf der Römischen Republik und der Kaiserzeit zu einem Wirtschaftswachstum gekommen sei (Ruffing 2012, 104–106), wobei Art, Dauer, Gründe, etc. umstritten bleiben. Die Messbarkeit der Wirtschaftsleistung ist dabei von entscheidender Bedeutung. Spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg hat es sich durchgesetzt, Wirtschaftsleistung mithilfe der Kennziffer des Bruttoinlandsproduktes (BIP) auszudrücken. Für die Berechnung benötigt man eine große Datenmenge, die selbst für das 19. oder frühe 20. Jahrhundert nur selten gegeben ist (Hesse 2013, 27–28),

---

erschienene Dissertationsschrift von Fritz Heichelheim *Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus* verwiesen, die als dritter Band der von Arthur Spiethoff herausgegebenen Reihe *Beiträge zur wirtschaftlichen Erforschung der wirtschaftlichen Wechsellagen. Aufschwung, Stockung, Krise* erschienen ist (Heichelheim 1930). Im Vorwort plädiert er programmatisch für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Altertums- und Wirtschaftswissenschaften. Für einen Überblick zur Wirtschaftsgeschichte der Antike vor dem Zweiten Weltkrieg s. Schneider 2009. Allgemein zur Entwicklung der Wirtschaftsgeschichtsschreibung vgl. Gottschalk – Broyer 2004; Plumpe 2008, 7–19.

geschweige denn für die römische Antike. Nichtsdestotrotz folgten seit dem erstmaligen Versuch einer Berechnung durch Keith Hopkins 1980) zahlreiche weitere.[22] Grundsätzlich werden dafür das Einkommen und die Ausgaben einer durchschnittlichen Person in Weizeneinheiten sowie der Preis einer Weizeneinheit ermittelt, mit der Bevölkerungsgröße multipliziert und um weitere Angaben wie Staatsausgaben und Investitionen ergänzt. Darüber hinaus kann man ebenfalls auf archäologische Proxies oder Indikatoren für eine Annäherung an die ökonomische Performanz zurückgreifen (s. u.).
Die Beschreibung der Wirtschaft der Antike über eine Reihe von Kennziffern wie dem BIP oder jüngst die Arbeit von Walter Scheidel, der die Entwicklung der ökonomischen Ungleichverteilung über die gesamte Menschheitsgeschichte anhand des Gini-Koeffizienten beschrieben hat (Scheidel 2017),[23] verspricht nicht nur eine bessere Vergleichbarkeit, sondern trägt zu einer „Naturalisierung und Universalisierung" (Schmelzer 2017, 306) dieser Kennziffern und des durch sie vermittelten Blicks auf die Geschichte bei. Epistemologische Probleme oder der jeweilige historisch-kulturelle Kontext werden nicht immer ausreichend gewürdigt. Diese Diskussion wurde in der Wirtschaftsgeschichte in den letzten Jahren aufgenommen, wobei das BIP und sein Weg zur ‚hegemonialen Ordnungszahl' im Mittelpunkt des Interesses stand (Chassé 2014; Schmelzer 2017). Dabei wurde herausgestellt, dass das BIP keine ideologisch oder analytisch neutrale Größe sei, sondern von einem kleinen Kreis anglo-amerikanischer Statistiker*innen sowie Buchhalter*innen während und nach dem Zweiten Weltkrieg auf Initiative einzelner Nationalstaaten und internationaler Institutionen zu spezifischen Zwecken etabliert wurde, nämlich u. a. um Ausgaben- und Einnahmenverteilungen internationaler Organisationen zu steuern (Schmelzer 2017). Die Ausbreitung des BIP – Schmelzer spricht im Anschluss an Bruno Latour von einem partikulären Universalismus (Schmelzer 2017, 306) – gerade im Bereich der Entwicklungsökonomie, führe zu einer zeitlichen und räumlichen Ausdehnung der Idee marktförmiger kapitalistischer Beziehungen auf postkoloniale Länder sowie der Etablierung spezifischer Herrschaftstechniken (Speich Chassé 2014).

22 Saller 2002; Temin 2006; Scheidel – Friesen 2009; Kay 2014, 334; Lo Cascio – Malanima 2014.

23 Mit Hilfe des Gini-Koeffizienten, eines statistischen Maßes, das aus der Lorenz-Kurve abgeleitet wird und Werte zwischen 0 und 1 annehmen kann, soll die Struktur der Einkommens- und Vermögensverteilung in einer Zahl ausgedrückt werden. Zum Gini-Koeffizienten in der Wirtschaftsgeschichte s. Hesse 2013, 64.

> „Das Ergebnis war, dass BIP-Zahlen – ein Maßstab des Volumens von monetärem Austausch in der Marktwirtschaft – und sein Sprössling ‚Wirtschaftswachstum' mit einigen der essenziellsten gesellschaftlichen Ziele wie Wohlergehen, Fortschritt, Modernität oder Regierungserfolg verschmolzen oder auf engste an diese gekoppelt wurden. Und dazu waren diese Statistiken von ihren ErfinderInnen nie gedacht." (Schmelzer 2017, 306)

Proxies

Mit der Hinwendung zu neuen Fragen, die ökonomische Performanz – besonders das Wachstum – und ökonomische Institutionen in den Vordergrund stellen, haben sich theoretische und methodische Grundlagen in der Wirtschaftsgeschichte der Antike sowie allgemein der Blick auf sie verschoben. In der Archäologie wurden diese Theoriedebatten nur bedingt aufgenommen. Hervorzuheben ist hier Matthew Hobson, der sich intensiv mit der historischen Gebundenheit des Wachstumskonzeptes und seiner ideologischen Konnotation (Hobson 2014) sowie mit neoklassischen Wirtschaftstheorien in den Altertumswissenschaften auseinandergesetzt hat (Hobson 2016). Der sichtbarste Ausdruck ist die neue Bedeutung, die der Quantifizierung und der Verwendung von Proxies bzw. Indikatoren zukommt. Am einflussreichsten ist das an der University of Oxford angesiedelte *Roman Economy Project*, dessen Ziel es ist, systematisch eine Reihe archäologischer Indikatoren zu untersuchen und vorzulegen (Bowman – Wilson 2009). Sie können von Anlagen zum Einsalzen von Fisch (Wilson 2006) bis zum römischen Steinhandel reichen (Russell 2013). Dario Nappo wies jedoch zuletzt auf die fehlende methodische und methodologische Fundierung bei der Untersuchung von Proxies und ihrer Quantifizierung hin, weshalb er die Gefahr sieht, dass sich die Untersuchung von Proxies zu einer positivistischen Datensammlung entwickeln könne (Nappo 2019, 525–527). Eine methodologische Annäherung an Proxies und ihre Bedeutung für die archäologische Deskription und Modellbildung wurde vom Autor dieses Beitrags in einer Studie zu Struktur und Performanz der kaiserzeitlichen Wirtschaft der italischen Halbinsel vorgelegt (Pasieka 2023): Proxies oder Indikatoren verweisen indirekt und vermittelt auf einen interessierenden Sachbestand und sind dabei bedeutungsoffen. Je genauer der interessierende Sachbestand definiert ist, desto einfacher lassen sich Proxies quellenkritisch und epistemologisch eingrenzen und operationalisieren. Damit muss immer die Frage einhergehen, welche Indikatoren für das jeweilige Frageinteresse die geeignetsten sind, determiniert bereits die Auswahl der Indikatoren die Ergebnisse (Denzel 2005, 196). Man kann dabei

annäherungsweise zwischen globalen und regionalen/lokalen Indikatoren unterscheiden, die nicht immer kommensurabel sind. Für die Bestimmung der Performanz waren forschungsgeschichtlich primär erstere von Interesse und sind es aufgrund einer immer besseren Verarbeitung, Analyse und Darstellung großer Datenmengen beispielsweise über Datenbank- oder Geoinformationssysteme immer noch. Dazu gehören bspw. die Schiffswracks im Mittelmeer (Parker 1992) oder aber im Grönlandeis nachweisbare Veränderungen im Level der atmosphärischen Bleiverschmutzung, um nur zwei der einflussreicheren zu nennen (McConnell u. a. 2018). Da all diese Proxies aber mit je eigenen quellenkritischen Problemen konfrontiert sind (Wilson 2009; 2014), ist eine Aggregation verschiedener Proxies nicht unproblematisch. Die oft von der Archäologie gewonnenen Daten wurden von einer Reihe von meist Historiker*innen zusammengestellt, um Aufschluss über makroökonomische Veränderungen, also eine diachrone Änderung der Performanz zu erhalten.[24] Dabei wurde in der Regel eine starke Lesung dieser globalen Indikatoren vorgenommen, also eine direkte Kausalität zwischen der diachronen Entwicklung dieser Indikatoren und einer Veränderung der allgemeinen wirtschaftlichen Performanz supponiert (Scheidel 2009, 52). Damit ergibt sich eine Lücke zwischen den Untersuchungsebenen, die auch auf grundlegende epistemologische Divergenzen in der Forschung verweist. Die Bildung polythetischer Indikatorenbündel kann einen Beitrag zu einer stärkeren Reintegration der verschiedenen Skalierungsebenen leisten und vermag räumliche sowie zeitliche Dynamiken und Besonderheiten der einzelnen Indikatoren angemessener zu berücksichtigen (Pasieka 2023), ist aber nicht imstande, alle Probleme zu lösen.

Institutionen

Allerdings muss man sich dem Problem der Performanz nicht ausschließlich über Quantifizierung nähern. Ein anderer Weg wird durch die Neue Institutionenökonomik aufgezeigt. Sie geht u. a. auf die Arbeiten von Ronald Coase (1937) oder Oliver Eaton Williamson (1981) zurück, wurden jedoch in den Altertumswissenschaften besonders über das Werk des Wirtschaftswissenschaftlers Douglass North rezipiert (1988; 1992; 2005). Die Neue Institutionenökonomik eröffnet die Möglichkeit, über das Mittel der sog. Transaktionskosten und der *Rational Choice Theory* die ökonomische Effektivität von Institutionen bzw. ihre Auswirkungen auf die Wirtschaft zu bewerten.

24 De Callataÿ 2005; Jongman 2007; 2009; 2017; Scheidel 2009.

Unter Transaktionskosten werden all die Kosten verstanden, die nicht unbedingt in den Marktpreisen enthalten, aber Teil eines Austauschs sind, wie Suche nach einem Tauschpartner, Aushandeln der Verträge, Durchsetzung der Verträge, Messung der Güter etc. (North 1988, 34–45). Institutionen, die zur Senkung der Transaktionskosten beitragen, können für das Römische Reich bspw. der einheitliche Währungsraum und das einheitliche Rechtssystem sein (Ruffing 2012, 119–120; Kehoe u. a. 2015; Jongman 2017, 49). Prominente Verfechter der Neuen Institutionenökonomik sind Elio Lo Cascio und Ruffing (Lo Cascio 2005; Ruffing 2016; 2017), allerdings ist das Konzept mittlerweile weit verbreitet. Einen besonders originellen Beitrag zur Anwendung der Neuen Institutionenökonomik hat Sven Günther geleistet, der sie mit Erving Goffmans soziologischem Modell der Rahmenanalyse kombiniert hat (Günther 2014; 2016).

Wird mit der Neuen Institutionenökonomik versucht, verstärkt emische kulturelle Einbettungen in die Betrachtung zurückzuholen (Ruffing 2015; Sommer 2013b, 115), fehlt doch eine eingehende theoretische Auseinandersetzung und Reflexion mit ihr und der spezifischen neoklassischen Auffassung, wie sie von North vertreten wird (1988, 3–4). Dazu zählt zweifelsohne der teleologische, geschichtsphilosophische Unterton (Kremser 2016), aber auch die Tendenz, sich auf den positiven Einfluss von Institutionen auf Transaktionskosten zu konzentrieren (Bang 2009, 203–204). Eiman O. Zein-Elabdin weist darauf hin, dass die starke Konzentration auf Transaktionskosten und Eigentumsrechte keineswegs dazu führt, kulturelle Leerstellen theoretisch zu schließen und plädiert für eine stärkere Berücksichtigung postkolonialer Theorien und besonders des Konzeptes der Hybridität[25] für die Betrachtung nicht-westlicher Ökonomien (Zein-Elabdin 2009). Zwar entstammt dieser Beitrag einem ‚entwicklungsökonomischen' Diskurs, dennoch ließen sich die Argumente ebenso auf die Analyse vormoderner Ökonomien ausdehnen. Schwierigkeiten zeigen sich außerdem bei der Erklärung historischen Wandels (Plumpe 2009, 28).

Kritik und weitere Tendenzen der letzten 30 Jahre

Die Ausbreitung neoklassischer Theorien und die Popularisierung der Neuen Institutionenökonomik in der Wirtschaftsgeschichte der Antike wird vor allem von Francesco Boldizzoni in seinem Buch *The Poverty of Clio* kritisiert (Boldizzoni 2011). Boldizzoni versucht in diesem Buch zweierlei. Erstens

25 Zum Konzept der Hybridität vgl. auch Bachmann-Medick 2016.

möchte er die methodischen Schwächen dieser Ansätze aufzeigen, die von einer selektiven und nicht-repräsentativen Auswahl der Quellen, Anachronismen, die durch universelle a-priori-Annahmen bedingt seien, bis hin zu mangelnden historischen Kontextualisierungen reichten. Zweitens will er darlegen, wie es zu einer Verbreitung dieser Theorien und Methoden kam. Den Ausgangspunkt sieht er an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten in den USA in den 1980er und 1990er Jahren und dem Versuch, die Universalität dort dominierender Wirtschaftstheorien zu belegen (Boldizzoni 2011, 9–13). Morris Silver und Peter Temin, die beide v. a. zur Performanz, zu ökonomischen Institutionen und ihrer Nachweisbarkeit gearbeitet haben,[26] bspw. zur Existenz preisbildender Märkte (Temin 2013), werden von Boldizzoni als Beispiele angeführt, wie *rational choice* und Neue Institutionenökonomik aus den Wirtschaftswissenschaften kommend Einzug in die Wirtschaftsgeschichte der Antike hielten (Boldizzoni 2011, 73–76).

Jüngere historiographische Übersichten heben sehr stark auf die Bedeutung der Quantifizierung und der neuen Aufmerksamkeit für Performanz sowie des Einflusses der Neuen Institutionenökonomik ab (Ruffing 2015; 2016). Sind jene unleugbar, bleiben andere Entwicklungen dabei unterbelichtet, die dafür in der Archäologie teilweise einen stärkeren Widerhall fanden und stärker auf die Divergenzen zwischen Makro- und Mikroebene eingehen: Peregrine Horden und Nicholas Purcells *Corrupting Sea* mit ihren ökologischen Mikroregionen und dem Konzept der Konnektivität darf als paradigmatisches Buch für einen breiteren Trend gelten, der großen Synthesen und Universalisierungen skeptisch gegenüber steht (Horden – Purcell 2000). Der Untersuchungsfokus wurde dabei stärker auf regionale Entwicklungen gelegt und die Schwierigkeit, sie mit allgemeinen Trends bzw. großen Narrativen in Verbindung zu setzen. Tamara Lewit stellte bspw. bei ihrer vergleichenden Betrachtung der ländlichen Besiedlungsentwicklung des gesamten Römischen Reichs zwischen dem 3. und dem 5. Jahrhundert n. Chr. beträchtliche regionale Unterschiede fest (Lewit 2004). Der Althistoriker Christian Witschel griff ebenfalls stark auf archäologische Daten, besonders Survey-Ergebnisse, für seine vergleichende Arbeit zur Entwicklung des Westens des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. zurück (Witschel 1999). Dabei identifiziert er unterschiedliche, ‚phasenverschobene Entwicklungsrhythmen' (Witschel 2001, 119. 124–125). In den letzten Jahren kommen außerdem vermehrt Perspektiven aus der Globalisierungsforschung hinzu (Pitts – Versluys 2015; de Haas – Tol 2017). In der Folge wurde die Wirtschaft des Römischen Reiches immer stärker als eine globale oder globalisierte Ökonomie

26 Silver 1995; 2007; 2016; Temin 2001; 2006.

beschrieben (Geraghty 2007; Hitchner 2008; Marcone 2010, 15), aber ebenso Konzepte wie die Glokalisierung hielten so Einzug in die Betrachtung (Sommer 2013a). Robert Witcher versucht den Begriff der *global countryside* aus der Geographie zu übernehmen und für das kaiserzeitliche Italien fruchtbar zu machen, den er als Rahmen für all jene verschiedenen Modelle verstanden wissen will, die sich mit der kulturellen und ökonomischen Integration ländlicher Räume, mit Wandel und Kontinuität befassen (Witcher 2017). Diese Ansätze lassen sich auf verschiedene theoretische Hintergründe zurückführen: Zu nennen sind dabei die *Annales*-Schule und besonders Braudels Konzept der *Méditerranée* (Braudel 1949),[27] die Globalisierungsstudien (Witcher 2017) und *Post Colonial Studies* (Hingley 2015).

In der deutschen Klassischen Archäologie spielen ökonomische Fragestellungen eine immer größere Rolle und die Ökonomie wird stärker als Forschungsfeld *sui generis* wahrgenommen, auch wenn eine eigenständige wirtschaftsarchäologische Debatte bislang noch weitestgehend ein Desiderat darstellt. Bei der folgenden Aufzählung muss es sich zwangsläufig um eine Auswahl handeln, die versucht, einige Trends aufzuzeigen, aber nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder gar nur Repräsentativität erhebt. In den letzten Jahren ließen sich häufiger Ausgrabungsprojekte beobachten, die sich speziell auf Wirtschaftsanlagen konzentrierten, wie auf die produktiven Areale von römischen Villen wie bei der bereits erwähnten Villa Metro-Station Anagnina im Suburbium Roms (Tombrägel – Bauch 2018; Tombrägel u. a. 2023) oder auf griechische Keramiköfen wie in Selinunt auf Sizilien (Bentz – Adorno 2013; Bentz 2017). Daneben standen spezifische Wirtschaftsbefunde wie Oliven- und Weinpressen und ihr Potenzial zur Rekonstruktion ganzer produktiver Landschaften wie auf der italischen (Baratta 2005) oder der iberischen Halbinsel (Teichner – Peña Cervantes 2010/2011; Teichner 2016) im Vordergrund. Eine größere Repräsentativität bei der Modellierung einer ökonomischen Landschaft, ihrer ökonomischen Struktur und Performanz wurde für Südetrurien durch die Verwendung eines polythetischen Indikatorenbündels angestrebt (Pasieka 2023). Mit der archäologischen Nachweisbarkeit der Sklaverei, besonders des Sklav*innenmarktes auf Delos, und dem Verhältnis von Schriftquellen zur archäologischen Überlieferung hat sich Monika Trümper beschäftigt (Trümper 2009). Eine ungebrochen große Rolle spielen die Bildwissenschaft, Aspekte der Repräsentation und sozialgeschichtliche Fragen. Beispielhaft können hier Arbeiten zur Darstellung von Handwerks- und Werkstattszenen im Griechenland der Spätarchaik und Klassik von Annette Haug (Haug 2011), Viktoria Räuchle (Räuchle 2018) oder von Mariachiara

27 Zu postkolonialen Ansätzen und dem *Spatial Turn* in seinem Werk vgl. Borutta 2016.

Franceschini (Franceschini 2018, 178–183) angeführt werden. Bei der Analyse des Handels standen bislang vor allem Gattungen oder Materialgruppen im Vordergrund, die traditionell in der deutschen Klassischen Archäologie eine große Rolle spielen, wie bemalte Keramik (Fless 2002). In der Bauforschung und bei seriellen Produktionen waren ökonomische Aspekte von jeher bedeutsam (Toma 2019). Daneben gibt es ein Interesse an neuartigen Fragestellungen, die stärker an gesamten Produktionsprozessen wie in der Architektur und bei stadtrömischen Großbaustellen (Bukowiecki – Wulf-Rheidt 2015a; 2015b) und an den gesellschaftlichen Einbettungen komplexer Bauvorhaben bspw. während historischer Krisenphasen interessiert sind (Maschek 2016).[28]

Quo vadis? *Conclusio* und Ausblick auf die Zukunft der Wirtschaftsarchäologie

Resümierend lässt sich festhalten, dass trotz sich individuell und zeitlich wandelnder Präferenzen und Ausrichtungen die Wirtschaftsarchäologie der Antike allgemein von einer altertumswissenschaftlichen und interdisziplinären Ausrichtung gekennzeichnet ist, weshalb den Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen methodischen und theoretischen Ausrichtungen, aber ebenso Fachverständnissen und -traditionen eine besondere Rolle zukommt. Sie zeigt sich als ein Raum ganz eigener Theoriedebatten, die nur bedingt mit denen anderer archäologischer Forschungsbereiche vergleichbar sind. Die Verbindung zu anderen kultur- oder sozialwissenschaftlichen Diskussionen hat sich in den letzten 30 Jahren dabei als weniger bedeutsam erwiesen als die zunehmenden wirtschaftswissenschaftlichen Einflüsse. So spielen die in den 1970er und 1980er Jahren dominanten marxistischen und systemtheoretischen Wirtschaftstheorien, wenn überhaupt, dann nur noch eine untergeordnete Rolle. Dafür haben v. a. die *New Economic History*, die Neue Institutionenökonomik oder neomalthusianische Ansätze an Bedeutung gewonnen, die oft mit einer stärkeren positivistischen und kliometrischen Orientierung, der Konzentration auf das Wirtschaftswachstum als Frageinteresse und der Bereitstellung vermeintlich objektiver Kennzahlen wie des BIP Hand in Hand gehen. Diese neuen theoretischen Einflüsse werden dabei in der deutschsprachigen Klassischen Archäologie bislang noch

28 Viele dieser Arbeiten zur Bauökonomie stehen in der Tradition von Janet DeLaine (DeLaine 1995; 2001). Vgl. auch die Arbeit von Seth Bernard (2018) zur mittelrepublikanischen Bauökonomie, die stark an die Neue Institutionenökonomik angelehnt ist.

zögerlich diskutiert. Universalistische Kenngrößen und Termini lenken den Blick stark auf globale Zusammenhänge, Vergleichbarkeit und Standardisierung, wobei besonders bei der Verwendung von Proxies häufig genug eine epistemologische Skalierungslücke zwischen der Mikro- und der Makroebene klafft. Zuletzt herrschte die Tendenz vor, ökonomische Phänomene über Transaktionskosten zu operationalisieren, also auf kommunikative und institutionelle Aspekte abzustellen, woraus sich aber keine größere oder kohärente Vorstellung der Wirtschaft der Antike und ihrer sozialen Verschränkungen entwickelt hätte. Teilweise wird diese Frage sogar bewusst abgelehnt, unter dem Verweis, dass „die komplexe Materie ‚Wirtschaft' überall und zu allen Zeiten" durch eine kulturelle „Unentwirrbarkeit" charakterisiert sei, dies also kein Spezifikum der antiken Wirtschaft sei (Drexhage u. a. 2002, 6–7). Vielleicht tut es aber Not, einen Schritt zurückzugehen, nach systemtheoretischen Differenzierungen, dem Wirtschaftsstil, ökonomischen Semantiken und Ähnlichem zu fragen.

In Zukunft scheint zunächst eine stärkere Reflexion über die Verwendung von Theorien in der Klassischen Archäologie geboten, die sich vermehrt ökonomischen Fragestellungen zuwendet, ohne dass dieses Forschungsfeld bislang systematisiert wäre. Eine solche Diskussion sollte neben den Wirtschaftswissenschaften gleichermaßen die Kulturwissenschaften im Blick behalten. Siegenthaler forderte bereits 1999 eine Öffnung der Wirtschaftsgeschichte für die Kulturwissenschaften (Siegenthaler 2008). Dabei lohnte es sich, neue Wege zu beschreiten und verstärkt einen Blick auf die Wirtschaftssoziologie zu werfen (Hedtke 2014). Ebenso könnten ökonomische Theorien wie die Praxeologie der Österreichischen Schule unter neuen Vorzeichen aktualisiert werden, die genau für solche kulturwissenschaftlichen Perspektiven anschlussfähig erscheinen (Mises 1940; Rothbard 1973). Eine Diskussion des Konzeptes der Wirtschaftsstile scheint für künftige Debatten ein weiterer fruchtbringender Ausgangspunkt zu sein (Gottschalk – Broyer 2004; Schefold 2011). Nur dadurch wird es langfristig für die Archäologie möglich sein, einen eigenen Beitrag zu der Debatte zu leisten und nicht nur Datenlieferantin zu sein. Die Stärken der Klassischen Archäologie liegen dabei ohne Zweifel wie oben gesehen im Quellenzugriff, der vergleichbare, serielle Datenreihen für große (Zeit-)Räume bereitzustellen vermag. Dieser Trend wird sich in den kommenden Jahren wohl nicht nur fortschreiben, sondern bei der allgemein hohen Aufmerksamkeit und den neuen methodischen Möglichkeiten der Bearbeitung sowie Modellierung großer Materialmengen wahrscheinlich noch weiter verstärken. Jedoch dürfen dabei die traditionellen Stärken der Klassischen Archäologie im Bereich der hermeneutischen und bildwissenschaftlichen Analyse, ihres Potenzials für kommunikative Aspekte oder die Analyse von Ding-Mensch-Beziehungen und der

Stellung der Wirtschaft in der Gesellschaft nicht aus den Augen verloren werden. Sie können bei einer solchen kulturwissenschaftlichen bzw. soziologischen Öffnung besonders fruchtbare Anknüpfungspunkte bieten und einen wesentlichen Beitrag zur Beschreibung der räumlich und zeitlich je spezifischen Konfiguration der Ökonomie, ihres Dispositivs leisten. Erst wenn beide Stränge in eine größere altertumswissenschaftliche Perspektive eingebracht werden – einer *storia totale* wenn man will, die die Quellenkritik und Erkenntnisreichweite der Quellengruppen angemessen berücksichtigt – können sich die Möglichkeiten des spezifisch archäologischen Quellenzugriffs voll entfalten.

Bibliografie

AIAC 2018: AIAC, 19th International Congress of Classical Archaeology Cologne/Bonn (Germany), 22–26 May 2018. Archaeology and Economy in the Ancient World. Abstracts (Köln 2018)

Bachmann-Medick 2016: Doris Bachmann-Medick, From Hybridity to Translation. Reflections on Travelling Concepts, in: Doris Bachmann-Medick (Hrsg.), The Trans/National Study of Culture. A Translational Perspective, Concepts for the Study of Culture 4 (Berlin 2016) 119–136

Bang 2008: Peter F. Bang, The Roman Bazaar. A Comparative Study of Trade and Markets in a Tributary Empire (Cambridge 2008)

Bang 2009: Peter F. Bang, The Ancient Economy and New Institutional Economics, The Journal of Roman Studies 99, 2009, 194–206

Bange 2014: Matthias Bange, Kreditgeld in der römischen Antike. Ursprünge, Entstehung, Übertragung und Verbreitung, Pharos 33 (Rahden/Westf. 2014)

Baratta 2005: Giulia Baratta, Römische Kelteranlagen auf der italienischen Halbinsel. Ein Überblick über die schriftlichen, bildlichen und archäologischen Quellen (200 v. Chr. – 400 n. Chr.), Cornucopia 11 (Murcia 2005)

Barbanera 2003: Marcello Barbanera, Ranuccio Bianchi Bandinelli. Biografia ed epistolario di un grande archeologo, Biblioteca d'arte Skira 8 (Mailand 2003)

Barbanera 2010: Marcello Barbanera, R. Bianchi Bandinelli und die Klassische Archäologie in Italien in den Zwanziger bis Fünfziger Jahren, Hephaistos 27, 2010, 33–40

Bentz 2017: Martin Bentz, Zur Rolle der Keramikproduktion in der griechischen Stadt klassischer Zeit. Ein quantitativer Ansatz am Beispiel von Selinunt, Kölner und Bonner Archaeologica 7, 2017, 17–44

Bentz – Adorno 2013: Martin Bentz – Linda Adorno, Das Handwerkerviertel von Selinunt. Die Töpferwerkstatt in der Insula S 16/17-E, Römische Mitteilungen 119, 2013, 69–98

Bernard 2018: Seth Bernard, Building Mid-Republican Rome. Labor, Architecture, and the Urban Economy (Oxford 2018)

Bianchi Bandinelli 1967: Ranuccio Bianchi Bandinelli, Arte plebea, Dialoghi di archeologia 1, 1967, 7–19

Bintliff 1997: John Bintliff, Regional Survey, Demography, and the Rise of Complex Societies in the Ancient Aegean. Core-Periphery, Neo-Malthusian, and Other Interpretive Models, Journal of Field Archaeology 24,1, 1997, 1–38

Bloch 2002: Marc Bloch, Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers (Stuttgart 2002)

Boatwright – Buonocore 1982: Mary Taliaferro Boatwright – Marco Buonocore, I Volusii Saturnini. Una famiglia romana della prima età imperiale, Archeologia 6 (Bari 1982)

Boettke – Coyne 2015: Peter J. Boettke – Christopher J. Coyne (Hrsg.), The Oxford Handbook of Austrian Economics (Oxford 2015)

Boldizzoni 2011: Francesco Boldizzoni, The Poverty of Clio. Resurrecting Economic History (Princeton 2011)

Borutta 2016: Manuel Borutta, Braudel in Algier. Die kolonialen Wurzeln der „Méditerranée" und der „spatial turn", Historische Zeitschrift 303,1, 2016, 1–38

Bowman – Wilson 2009: Alan K. Bowman – Andrew I. Wilson, Quantifying the Roman Economy. Integration, Growth, Decline?, in: Alan K. Bowman – Andrew I. Wilson (Hrsg.), Quantifying the Roman Economy. Methods and Problems, Oxford Studies on the Roman Economy (Oxford 2009) 3–86

Braudel 1949: Fernand Braudel, La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II (Paris 1949)

Bukowiecki – Wulf-Rheidt 2015a: Évelyne Bukowiecki – Ulrike Wulf-Rheidt, I bolli laterizi delle residenze imperiali sul Palatino a Roma, Römische Mitteilungen 121, 2015, 311–482

Bukowiecki – Wulf-Rheidt 2015b: Évelyne Bukowiecki – Ulrike Wulf-Rheidt, Trasporto e stoccaggio dei laterizi a Roma. Nuove riflessioni in corso, in: Évelyne Bukowiecki – Rita Volpe – Ulrike Wulf-Rheidt (Hrsg.), Il laterizio nei cantieri imperiali. Roma e il Mediterraneo. Atti del I workshop „Laterizio", Roma, 27–28 novembre 2014 (Florenz 2015) 45–49

Carandini 1979: Andrea Carandini, L'anatomia della scimmia. La formazione economica della società prima della Capitale. Con un commento alle „Forme che precedono la produzione capitalistica" dai Grundrisse di Marx, Nuova biblioteca scientifica Einaudi 64 (Turin 1979)

Carandini 1983: Andrea Carandini, Columella's Vineyard and the Rationality of the Roman Economy, Opus 2, 1983, 177–204

Carandini 1985: Andrea Carandini (Hrsg.), Settefinestre. Una villa schiavistica nell'Etruria romana (Modena 1985)

Carandini 1988: Andrea Carandini, Schiavi in Italia. Gli strumenti pensanti dei Romani fra tarda Repubblica e medio Impero, Studi NIS archeologia 8 (Rom 1988)

Carandini 1989a: Andrea Carandini, Italian Wine and African Oil. Commerce in a World Empire, in: Klavs Randsborg (Hrsg.), The Birth of Europe. Archaeology

and Social Development in the First Millennium A.D., Analecta Romana Instituti Danici. Supplementum 16 (Rom 1989) 16–24

Carandini 1989b: Andrea Carandini, L'economia italica fra Tarda Repubblica e Medio Impero considerata dal punto di vista di una merce. Il vino. Ricordando i tempi dello scavo ostiense, che sembrano così lontani, in: Amphores romaines et histoire économique. Dix ans de recherche. Actes du Colloque de Sienne (22–24 mai 1986), Collection de l'École Française de Rome 114 (Rom 1989) 505–521

Carandini 1995: Andrea Carandini, Il latifondo in epoca romana, fra Italia e province, in: Du latifundium au latifondo. Un héritage de Rome, une création médiévale ou moderne? Actes de la Table ronde internationale du CNRS organisée à l'Université Michel de Montaigne, Bordeaux III, les 17–19 décembre 1992, Publications du Centre Pierre Paris 25 (Paris 1995) 31–36

Carandini 2002: Andrea Carandini, Introduzione. Risveglio dopo un decennio, in: Andrea Carandini – Franco Cambi (Hrsg.), Paesaggi d'Etruria. Valle dell'Albegna, valle d'Oro, valle del Chiarone, valle del Tafone. Progetto di ricerca italo-britannico seguito allo scavo di Settefinestre (Rom 2002) 5–12

Cella u. a. 2016: Elisa Cella – Maja Gori – Alessandro Pintucci, The Trowel and the Sickle. Italian Archaeology and its Marxist Legacy, EX NOVO. Journal of Archaeology 1,1, 2016, 71–83

Christ 1972: Karl Christ, Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Wirken führender Althistoriker der Neuzeit (Darmstadt 1972)

Coarelli 1976: Filippo Coarelli, Ranuccio Bianchi Bandinelli, Belfagor 31,4, 1976, 415–446

Coase 1937: Ronald H. Coase, The Nature of the Firm, Economica 4,16, 1937, 386–405

D'Agostino 1991: Bruno D'Agostino, The Italian Perspective on Theoretical Archaeology, in: Ian Hodder (Hrsg.), Archaeological Theory in Europe. The Last Three Decades (London 1991) 52–64

Dahlheim 2003: Werner Dahlheim, Geschichte der Römischen Kaiserzeit, Oldenbourg Grundriss der Geschichte 3 (München 2003)

de Angelis u. a. 2012: Francesco de Angelis – Jens-Arne Dickmann – Felix Pirson – Ralf von den Hoff, Einführung. ‚Arte plebea'. Standortbestimmungen in der Diskussion, in: Francesco de Angelis – Jens-Arne Dickmann – Felix Pirson – Ralf von den Hoff (Hrsg.), Kunst von unten? Stil und Gesellschaft in der antiken Welt von der „arte plebea" bis heute. Internationales Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstags von Paul Zanker, Rom, Villa Massimo, 8. bis 9. Juni 2007, Palilia 27 (Wiesbaden 2012) 7–14

de Callataÿ 2005: François de Callataÿ, The Graeco-Roman Economy in the Super Long-run. Lead, Copper, and Shipwrecks, Journal of Roman Archaeology 18,1, 2005, 361–373

de Callataÿ 2014: François de Callataÿ, Long-term Quantification in Ancient History. A Historical Perspective, in: François de Callataÿ (Hrsg.), Quantifying the Graeco-Roman Economy and Beyond, Pragmateiai 27 (Bari 2014) 13–27

de Haas 2017: Tymon C. A. de Haas, The Geography of Roman Italy and Its Implications for the Development of Rural Economies, in: Tymon C. A. de Haas – Gijs Willem Tol (Hrsg.), The Economic Integration of Roman Italy. Rural Communities in a Globalising World, Mnemosyne Supplements 404 (Boston 2017) 51–82

de Haas – Tol 2017: Tymon C. A. de Haas – Gijs Willem Tol (Hrsg.), The Economic Integration of Roman Italy. Rural Communities in a Globalising World, Mnemosyne Supplements 404 (Boston 2017)

DeLaine 1995: Janet DeLaine, The Supply of Building Materials to the City of Rome, in: Neil Christie (Hrsg.), Settlement and Economy in Italy 1500 BC – AD 1500. Papers of the Fifth Conference of Italian Archaeology (Oxford 1995) 555–562

DeLaine 2001: Janet DeLaine, Bricks and Mortar. Exploring the Economics of Building Techniques at Rome and Ostia, in: David J. Mattingly – John Salmon (Hrsg.), Economies Beyond Agriculture in the Classical World, Leicester-Nottingham Studies in Ancient Society 9 (London 2001) 230–269

Denzel 2005: Markus A. Denzel, Konjunkturen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit, in: Günther Schulz – Christoph Buchheim – Gerhard Fouquet – Rainer Gömmel – Friedrich-Wilhelm Henning – Karl H. Kaufhold – Hans Pohl (Hrsg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 169 (München 2005) 191–217

Diebolt 2011: Claude Diebolt, The Stakes of Cliometrics in Ancient History. Historical Social Research = Historische Sozialforschung 36,3, 2011, 350–361

Drexhage u. a. 2002: Hans-Joachim Drexhage – Heinrich Konen – Kai Ruffing, Die Wirtschaft der römischen Kaiserzeit in der modernen Deutung. Einige Überlegungen, in: Karl Strobel (Hrsg.), Die Ökonomie des Imperium Romanum. Strukturen, Modelle und Wertungen im Spannungsfeld von Modernismus und Neoprimitivismus. Akten des 3. Trierer Symposiums zur antiken Wirtschaftsgeschichte, Pharos 17 (St. Katharinen 2002) 1–66

Duncan-Jones 1990: Richard Duncan-Jones, Structure and Scale in the Roman Economy (Cambridge 1990)

Dyson 2003: Stephen L. Dyson, The Roman Countryside (London 2003)

Erdkamp 2016: Paul Erdkamp, Economic Growth in the Roman Mediterranean World. An Early Good-bye to Malthus?, Explorations in Economic History 60, 2016, 1–20

Finley 1965: Moses I. Finley, Technical Innovation and Economic Progress in the Ancient World, The Economic History Review 18,1, 1965, 29–45

Finley 1971a: Moses I. Finley, Archaeology and History, Daedalus 100,1, 1971, 168–186

Finley 1971b: Moses I. Finley, Aristoteles und ökonomische Analyse, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte = Economic History Yearbook 12,2, 1971, 87–107

Finley 1973: Moses I. Finley, The Ancient Economy, Sather Classical Lectures 43 (Berkeley 1973)

Finley 1979: Moses I. Finley (Hrsg.), The Bücher-Meyer-Controversy (New York 1979)
Finley 1983: Moses I. Finley, Ancient Society, in: Thomas B. Bottomore (Hrsg.), A Dictionary of Marxist Thought (Oxford 1983) 19–23
Fless 2002: Friederike Fless, Rotfigurige Keramik als Handelsware. Erwerb und Gebrauch attischer Vasen im mediterranen und pontischen Raum während des 4. Jhs. v. Chr., Internationale Archäologie 71 (Rahden/Westf. 2002)
Franceschini 2018: Mariachiara Franceschini, Attische Mantelfiguren. Relevanz eines standardisierten Motivs der rotfigurigen Vasenmalerei, Zürcher Archäologische Forschungen 5 (Rahden/Westf. 2018)
Gates-Foster 2016: Jennifer Gates-Foster, Finley and Archaeology, in: Daniel Jew – Robin Osborne – Michael Scott (Hrsg.), M. I. Finley. An Ancient Historian and his Impact (Cambridge 2016) 227–249
Geraghty 2007: Ryan M. Geraghty, The Impact of Globalization in the Roman Empire, 200 BC – AD 100, The Journal of Economic History 67,4, 2007, 1036–1061
Giardina 1986: Andrea Giardina (Hrsg.), Società romana e impero tardoantico 1. Istituzioni, ceti, economie (Rom 1986)
Giardina – Schiavone 1981: Andrea Giardina – Aldo Schiavone (Hrsg.), Società romana e produzione schiavistica (Bari 1981)
Gottschalk – Broyer 2004: Marion Gottschalk – Sylvain Broyer, Einleitung, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Wirtschaftssysteme im historischen Vergleich, Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 18 (Stuttgart 2004) 15–69
Greene 1986: Kevin Greene, The Archaeology of the Roman Economy (London 1986)
Greene 2000: Kevin Greene, Technological Innovation and Economic Progress in the Ancient World. M. I. Finley Reconsidered, Economic History Review 53,1, 2000, 29–59
Greene 2005: Kevin Greene, Roman Pottery. Models, Proxies and Economic Interpretation, Journal of Roman Archaeology 18,1, 2005, 34–57
Greene 2006: Kevin Greene, Archaeological Data and Economic Interpretation, in: Peter F. Bang – Mamoru Ikeguchi – Hartmut G. Ziche (Hrsg.), Ancient Economies, Modern Methodologies. Archaeology, Comparative History, Models and Institutions, Pragmateiai 12 (Bari 2006) 109–136
Guidi 2002: Alessandro Guidi, An Italian Perspective, in: Peter F. Biehl – Alexander Gramsch – Arkadiusz Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien, Tübinger Archäologische Taschenbücher 3 (Münster 2002) 353–360
Günther 2014: Sven Günther, Framing the Financial Thoughts of Aeneas Tacticus. New Approaches of Theory to Economic Discourses in Antiquity, Journal of Ancient Civilizations 29, 2014, 77–86
Günther 2016: Sven Günther, Sonderwirtschaftszonen. Antike Konzeptionen und Konstruktionen am Beispiel des Piräus, in: Kerstin Droß-Krüpe – Sabine

Föllinger – Kai Ruffing (Hrsg.), Antike Wirtschaft und ihre kulturelle Prägung, Philippika 98 (Wiesbaden 2016) 113–130
Günther 2017: Sven Günther, Research Survey. The Ancient Economy – New Studies and Approaches. Introduction, Journal of Ancient Civilizations 32,1, 2017, 55–68
Haug 2011: Annette Haug, Handwerkerszenen auf attischen Vasen des 6. und 5. Jhs. v. Chr. Berufliches Selbstbewusstsein und sozialer Status, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 126, 2011, 1–31
Haupert 2016: Michael Haupert, History of Cliometrics, in: Claude Diebolt – Michael Haupert (Hrsg.), Handbook of Cliometrics (Berlin 2016) 3–32
Hedtke 2014: Reinhold Hedtke, Wirtschaftssoziologie. Eine Einführung (Konstanz 2014)
Heichelheim 1930: Fritz M. Heichelheim, Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus, Beiträge zur Erforschung der wirtschaftlichen Wechsellagen Aufschwung, Krise, Stockung 3 (Jena 1930)
Heising 2015: Alexander Heising, Reception and History of Research in the Roman Provinces of Germany, in: James Simon – Stefan Krmnicek (Hrsg.), The Oxford Handbook of the Archaeology of Roman Germany (Oxford 2015) 520–546
Hesse 2013: Jan-Otmar Hesse, Wirtschaftsgeschichte. Entstehung und Wandel der modernen Wirtschaft, Historische Einführungen 15 (Frankfurt a. M. 2013)
Hingley 2015: Richard Hingley, Post-colonial and Global Rome. The Genealogy of Empire, in: Martin Pitts – Miguel John Versluys (Hrsg.), Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture (Cambridge 2015) 32–46
Hitchner 2008: R. Bruce Hitchner, Globalization Avant la Lettre. Globalization and the History of the Roman Empire, New Global Studies 2,2, 2008, 1–12
Hobson 2014: Matthew S. Hobson, A Historiography of the Study of the Roman Economy. Economic Growth, Development, and Neoliberalism, in: Hannah Platts – John Pearce – Caroline Barron – Jason Lumdock – Justin Yoo (Hrsg.), TRAC 2013. Proceedings of the Twenty-third Annual Theoretical Roman Archaeology Conference Which Took Place at King's College London 4–6 April 2013 (Oxford 2014) 11–26
Hobson 2016: Matthew S. Hobson, Needs, Wants, and Unwelcome Disciples. Neoclassical Economics and the Ancient Mediterranean. Rez.: Donal W. Jones, Economic Theory and the Ancient Mediterranean (Chichester 2014), Journal of Roman Archaeology 29, 2016, 688–691
Hölscher 1987: Tonio Hölscher, Römische Bildsprache als semantisches System, Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1987/2 (Heidelberg 1987)
Hopkins 1980: Keith Hopkins, Taxes and Trade in the Roman Empire, The Journal of Roman Studies 70, 1980, 101–125
Horden – Purcell 2000: Peregrine Horden – Nicholas Purcell, The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History (Malden, MA 2000)

Iacono 2014: Francesco Iacono, A Pioneering Experiment. Dialoghi di Archeologia between Marxism and Political Activism, Bulletin of the History of Archaeology 24, 2014, Art. 5

Jew u. a. 2016: Daniel Jew – Robin Osborne – Michael Scott (Hrsg.), M. I. Finley. An Ancient Historian and his Impact (Cambridge 2016)

Jongman 1988: Willem Jongman, The Economy and Society of Pompeii, Dutch Monographs on Ancient History and Archaeology 4 (Amsterdam 1988)

Jongman 2007: Willem Jongman, Gibbon Was Right. The Decline and Fall of the Roman Economy, in: Olivier Hekster – Gerda D. Kleijn – Daniëlle Slootjes (Hrsg.), Crises and the Roman Empire. Proceedings of the Seventh Workshop of the International Network Impact of Empire, Nijmegen, June 20–24, 2006, Impact of Empire 7 (Leiden 2007) 183–201

Jongman 2009: Willem Jongman, Archaeology, Demography, and Roman Economic Growth, in: Alan K. Bowman – Andrew I. Wilson (Hrsg.), Quantifying the Roman Economy. Methods and Problems, Oxford Studies on the Roman Economy 1 (Oxford 2009) 115–126

Jongman 2014a: Willem Jongman, The New Economic History of the Roman Empire, in: François de Callataÿ (Hrsg.), Quantifying the Graeco-Roman Economy and Beyond, Pragmateiai 27 (Bari 2014) 169–188

Jongman 2014b: Willem Jongman, Why Modern Economic Theory Applies, Even to the Distant Roman Past, in: Hannah Platts – John Pearce – Caroline Barron – Jason Lumdock – Justin Yoo (Hrsg.), TRAC 2013. Proceedings of the Twenty-third Annual Theoretical Roman Archaeology Conference Which Took Place at King's College London 4–6 April 2013 (Oxford 2014) 27–36

Jongman 2017: Willem Jongman, Das römische Wirtschaftswunder und sein Zusammenbruch, in: Armin Eich – Stefan Freund – Meike Rühl – Christoph Schubert (Hrsg.), Das dritte Jahrhundert. Kontinuitäten, Brüche, Übergänge. Ergebnisse der Tagung der Mommsen-Gesellschaft am 21.–22.11.2014 an der Bergischen Universität Wuppertal, Palingenesia 108 (Stuttgart 2017) 35–55

Jongman 2019: Willem Jongman, The Economic Archaeology of Roman Economic Performance, in: Philip Verhagen – Jamie Joyce – Mark R. Groenhuijzen (Hrsg.), Finding the Limits of the Limes. Modelling Demography, Economy and Transport on the Edge of the Roman Empire, Simulating the Past (Cham 2019) 95–107

Kay 2014: Philip Kay, Rome's Economic Revolution, Oxford Studies on the Roman Economy 7 (Oxford 2014)

Kehoe u. a. 2015: Dennis P. Kehoe – David M. Ratzan – Uri Yiftach (Hrsg.), Law and Transaction Costs in the Ancient Economy, Law and Society in the Ancient World (Ann Arbor 2015)

Kerig 2013a: Tim Kerig, Introducing Economic Archaeology. Examples from Neolithic Agriculture and Hallstatt Princely Tombs, in: Tim Kerig – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Economic Archaeology. From Structure to Performance in European Archaeology, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 237 (Bonn 2013) 13–28

Kerig 2013b: Tim Kerig, Wirtschaft. Struktur und Leistung in frühen Gesellschaften, in: Manfred K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 139–191

Kerig – Zimmermann 2013: Tim Kerig – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Economic Archaeology. From Structure to Performance in European Archaeology, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 237 (Bonn 2013)

Kloft 2005: Hans Kloft, Die Ökonomie als Herausforderung. Beobachtungen zu einer antiken Wirtschaftsgeschichte in der DDR, in: Isolde Stark (Hrsg.), Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale (Stuttgart 2005) 134–152

Kockel 1993: Valentin Kockel, Porträtreliefs stadtrömischer Grabbauten. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Verständnis des spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Privatporträts, Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur 12 (Mainz 1993)

Kremser 2016: Christian E. W. Kremser, Wachstumstheorie und Geschichtsphilosophie. Die Theorie des institutionellen Wandels nach Douglass C. North, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 103,1, 2016, 34–54

Launaro 2016: Alessandro Launaro, Finley and the Ancient Economy, in: Daniel Jew – Robin Osborne – Michael Scott (Hrsg.), M. I. Finley. An Ancient Historian and his Impact (Cambridge 2016) 210–226

Lewit 2004: Tamara Lewit, Villas, Farms and the Late Roman Rural Economy (Third to Fifth Centuries AD), British Archaeological Reports. International Series 568 (Oxford 2004)

Lo Cascio 2005: Elio Lo Cascio, La „New Institutional Economics" e l'economia imperiale romana, in: Mario Pani (Hrsg.), Storia romana e storia moderna. Fasi in prospettiva (Bari 2005) 69–83

Lo Cascio 2017: Elio Lo Cascio, Die neue Wirtschaftsgeschichte des Römischen Reiches, Beiträge zur Wirtschaftsarchäologie 1 (Bonn 2017)

Lo Cascio – Malanima 2014: Elio Lo Cascio – Paolo Malanima, Ancient and Premodern Economies. GDP in Roman Empire and Early Modern Europe, in: François de Callataÿ (Hrsg.), Quantifying the Graeco-Roman Economy and Beyond, Pragmateiai 27 (Bari 2014) 229–251

Marcone 2010: Arnaldo Marcone, L'agricoltura antica. Progresso tecnico sviluppo economico e letteratura scientifica, Technai 1, 2010, 13–21

Marx 2006: Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/58, Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) 2, 1 (Berlin 2006)

Marzano 2017: Annalisa Marzano, Classical Archaeology and the Ancient Economy, in: Achim Lichtenberger – Rubina Raja (Hrsg.), The Diversity of Classical Archaeology, Studies in Classical Archaeology 1 (Turnhout 2017) 101–113

Maschek 2016: Dominik Maschek, Quantifying Monumentality in a Time of Crisis. Building Materials, Labour Force and Building Costs in Late Republican Central Italy, in: Janet DeLaine – Stefano Camporeale – Hélène Dessales – Antonio Pizzo (Hrsg.), Man-made Materials, Engineering and Infrastructure.

Proceedings of the 5th International Workshop on the Archeology of Roman Construction, Oxford, April 11.12, 2015, Anejos de Archivo Español de Arqueología 77 (Madrid 2016) 317–329

Mazza 1976: Mario Mazza, Marxismo e storia antica. Note sulla storiografia marxista in Italia, Studi storici 17,2, 1976, 95–124

McConnell u. a. 2018: Joseph R. McConnell – Andrew I. Wilson – Andreas Stohl – Monica M. Arienzo – Nathan J. Chellman – Sabine Eckhardt – Elisabeth M. Thompson – A. Mark Pollard – Jørgen P. Steffensen, Lead Pollution Recorded in Greenland Ice Indicates European Emissions Tracked Plagues, Wars, and Imperial Expansion During Antiquity, PNAS. Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America 115,22, 2018, 5726–5731

Meikle 2005: Scott Meikle, Finley on Ancient „Economic" Literature, Mediterraneo antico 8,1, 2005, 19–37

Mielsch 1997: Harald Mielsch, Die römische Villa. Architektur und Lebensform (München 1997)

Mises 1940: Ludwig von Mises, Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirthschaftens (Genf 1940)

Mölders 2009: Doreen Mölders, „Money Is What Money Does" – oder doch mehr. Zum Umgang mit dem Begriff ‚Geld' in der ur- und frühgeschichtlichen Literatur, in: Susanne Grunwald – Julia K. Koch – Doreen Mölders – Ulrike Sommer – Sabine Wolfram (Hrsg.), ARTeFACT. Festschrift für Sabine Rieckhoff zum 65. Geburtstag, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 172 (Bonn 2009) 297–310

Mölders 2014: Doreen Mölders, Wirtschaftsarchäologie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 315–319

Momigliano 1966: Arnaldo Momigliano, Studies in Historiography (London 1966)

Morel 2007: Jean-Paul Morel, Early Rome and Italy, in: Walter Scheidel – Ian Morris – Richard P. Saller (Hrsg.), The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World (Cambridge 2007) 487–510

Morris – Manning 2005: Ian Morris – Joseph G. Manning, The Economic Sociology of the Ancient Mediterranean World, in: Neil J. Smelser – Richard Swedberg (Hrsg.), The Handbook of Economic Sociology ²(Princeton 2005) 131–160

Nappo 2019: Dario Nappo, Primitivistic Quantification. An Infantile Disorder, in: Marco Maiuro – Giovanna D. Merola – Mauro de Nardis – Gianluca Soricelli (Hrsg.), Uomini, istituzioni, mercati. Studi di storia per Elio Lo Cascio, Pragmateiai 30 (Bari 2019) 525–532

Neudecker 1988: Richard Neudecker, Die Skulpturenausstattung römischer Villen in Italien, Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur 9 (Mainz 1988)

North 1988: Douglass C. North, Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte, Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 56 (Tübingen 1988)

North 1992: Douglass C. North, Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung, Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 76 (Tübingen 1992)

North 2005: Douglass C. North, Understanding the Process of Economic Change, The Princeton Economic History of the Western World (Princeton 2005)

O'Halloran 2019: Barry O'Halloran, The Political Economy of Classical Athens. A Naval Perspective, Mnemosyne Supplements 425 (Leiden 2019)

Parker 1992: Anthony John Parker, Ancient Shipwrecks of the Mediterranean and the Roman Provinces, British Archaeological Reports. International Series 580 (Oxford 1992)

Parsons – Smelser 1956: Talcott Parsons – Neil J. Smelser, Economy and Society. A Study in the Integration of Economic and Social Theory (London 1956)

Pasieka 2017: Paul P. Pasieka, Crisis, Marxism and Reconstruction of Time, in: Roberta Cascino – Francesco de Stefano – Antonella Lepone – Chiara M. Marchetti (Hrsg.), TRAC 2016. Proceedings of the Twenty-sixth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference. Sapienza University of Roma, 16th-19th March 2016 (Rom 2017) 165–178

Pasieka 2021: Paul P. Pasieka, Wirtschaft und Alltag. Theoretisch-methodische Überlegungen zu ihren Wechselbeziehungen in wissenschaftlichen Rekonstruktionen, in: Rudolf Haensch – Philipp von Rummel (Hrsg.), Himmelwärts und erdverbunden? Religiöse und wirtschaftliche Aspekte spätantiker Lebensrealität. Forschungscluster 7. Lebensrealitäten in der Spätantike, Menschen – Kulturen – Traditionen 16 (Rahden/Westf. 2021) 155–170

Pasieka 2023: Paul P. Pasieka, Von Blüten und Krisen. Eine wirtschaftsarchäologische Studie zum kaiserzeitlichen Südetrurien, Archäologische Forschungen 42 (Wiesbaden 2023)

Patterson 1987: John R. Patterson, Crisis. What Crisis? Rural Change and Urban Development in Imperial Appennine Italy, Papers of the British School at Rome 55, 1987, 115–147

Pitts – Versluys 2015: Martin Pitts – Miguel John Versluys (Hrsg.), Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture (Cambridge 2015)

Pleket 1990: Harry W. Pleket, Wirtschaft, in: Friedrich Vittinghoff (Hrsg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1. Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der römischen Kaiserzeit (Stuttgart 1990) 25–160

Plumpe 2008: Werner Plumpe, Wirtschaftsgeschichte zwischen Ökonomie und Geschichte. Ein historischer Abriß, in: Werner Plumpe (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte, Basistexte Geschichte 2 (Stuttgart 2008) 7–40

Plumpe 2009: Werner Plumpe, Ökonomisches Denken und wirtschaftliche Entwicklung. Zum Zusammenhang von Wirtschaftsgeschichte und historischer

Semantik der Ökonomie, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte = Economic History Yearbook 50,1, 2009, 27–52
Polanyi 1944: Karl Polanyi, The Great Transformation (New York 1944)
Polanyi 1977: Karl Polanyi, The Livelihood of Man, Studies in Social Discontinuity (New York 1977)
Räuchle 2018: Viktoria Räuchle, Soll das Grab den Meister loben. Berufsdarstellungen auf griechischen Grabreliefs, in: Christiane Nowak – Lorenz Winkler-Horaček (Hrsg.), Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Realismen in der griechischen Plastik. Ausstellungskatalog Berlin (Berlin 2018) 153–172
Reinard 2017: Patrick Reinard, Research Survey. The Ancient Economy – New Studies and Approaches. Ancient Rome (Including Greco-Roman Egypt), Journal of Ancient Civilizations 32,1, 2017, 83–106
Remesal Rodríguez 2008: José Remesal Rodríguez, Provincial Interdependence in the Roman Empire. An Explanatory Model of Roman Economy, in: Pedro Paulo A. Funari – Renata S. Garraffoni – Bethany L. Letalien (Hrsg.), New Perspectives on the Ancient World. Modern Perceptions, Ancient Representations, British Archaeological Reports. International Series 1782 (Oxford 2008) 155–159
Rostovtzeff 1926: Michail I. Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Roman Empire (Oxford 1926)
Rothbard 1973: Murray N. Rothbard, Praxeology as the Method of the Social Sciences, in: Maurice Natanson (Hrsg.), Phenomenology and the Social Sciences, Northwestern University Studies in Phenomenology and Existential Philosophy (Evanston 1973) 31–61
Ruffing 2009: Kai Ruffing, Das Imperium Romanum als Wirtschaftsraum, Marburger Beiträge zur antiken Handels-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte 27, 2009, 63–94.
Ruffing 2012: Kai Ruffing, Wirtschaft in der griechisch-römischen Antike (Darmstadt 2012)
Ruffing 2015: Kai Ruffing, Von der primitivistischen Orthodoxie zum römischen Basar. Die Wirtschaft des Römischen Reiches in der Forschung des ausgehenden 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts, in: Renate Lafer – Karl Strobel (Hrsg.), Antike Lebenswelten. Althistorische und papyrologische Studien, Altertumswissenschaftliche Studien Klagenfurt 4 (Berlin 2015) 3–27
Ruffing 2016: Kai Ruffing, Neue Institutionenökonomik (NIÖ) und Antike Wirtschaft, in: Kerstin Droß-Krüpe – Sabine Föllinger – Kai Ruffing (Hrsg.), Antike Wirtschaft und ihre kulturelle Prägung = The Cultural Shaping of the Ancient Economy, Philippika 98 (Wiesbaden 2016) 11–22
Ruffing 2017: Kai Ruffing, Finanzpolitische und wirtschaftliche Maßnahmen unter Marc Aurel, in: Volker Grieb (Hrsg.), Marc Aurel. Wege zu seiner Herrschaft (Gutenberg 2017) 223–249
Russell 2013: Ben Russell, Economics of the Roman Stone Trade, Oxford Studies on the Roman Economy (Oxford 2013)

Saller 2002: Richard P. Saller, Framing the Debate over Growth in the Ancient Economy, in: Walter Scheidel – Sitta von Reden (Hrsg.), The Ancient Economy (New York 2002) 251–270

Saller 2013: Richard P. Saller, The Young Moses Finley and the Discipline of Economics, in: William V. Harris (Hrsg.), Moses Finley and Politics, Columbia Studies in the Classical Tradition 40 (Leiden 2013) 49–60

Schefold 1992: Bertram Schefold, Spiegelungen des antiken Wirtschaftsdenkens in der griechischen Dichtung, in: Hans C. Binswanger – Bertram Schefold (Hrsg.), Die Darstellung der Wirtschaft und der Wirtschaftswissenschaften und der Belletristik, Schriften Verein für Sozialpolitik. Neue Folge 115,11 (Berlin 1992) 13–89

Schefold 2011: Bertram Schefold, The Applicability of Modern Economics to Forms of Capitalism in Antiquity. Some Theoretical Considerations and Textual Evidence, The Journal of Economic Asymmetries 8,1, 2011, 131–165

Scheidel 2009: Walter Scheidel, In Search of Roman Economic Growth, Journal of Roman Archaeology 22,1, 2009, 46–71

Scheidel 2016: Walter Scheidel, Measuring Finley's Impact, in: Daniel Jew – Robin Osborne – Michael Scott (Hrsg.), M. I. Finley. An Ancient Historian and his Impact (Cambridge 2016) 270–287

Scheidel 2017: Walter Scheidel, The Great Leveler. Violence and the History of Inequality from the Stone Age to the Twenty-First Century (Princeton 2017)

Scheidel – Friesen 2009: Walter Scheidel – Steven J. Friesen, The Size of the Economy and the Distribution of Income in the Roman Empire, The Journal of Roman Studies 99, 2009, 61–91

Scheidel u. a. 2007: Walter Scheidel – Ian Morris – Richard P. Saller (Hrsg.), The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World (Cambridge 2007)

Schmelzer 2017: Matthias Schmelzer, Die Vermessung ‚der Wirtschaft'. Konstruktionen und Kontroversen in der internationalen Standardisierung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, 1940er- und 50er-Jahre, in: Jens Maeße – Hanno Pahl – Jan Sparsam (Hrsg.), Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft (Wiesbaden 2017) 287–310

Schneider 2009: Helmuth Schneider, Die Erforschung der antiken Wirtschaft vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Von A. H. L. Heeren zu M. I. Rostovtzeff, in: Volker Losemann – Kerstin Droß-Krüpe – Sarah Velte (Hrsg.), Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift Karl Christ, Philippika 29 (Wiesbaden 2009) 337–385

Schneider 2014: Helmuth Schneider, Rostovtzeff, Michael, in: Peter Kuhlmann – Helmuth Schneider – Duncan Smart – Chad M. Schroeder (Hrsg.), History of Classical Scholarship. A Biographical Dictionary, Brill's New Pauly. Supplements 6 (Leiden 2014)

Schneider 2016: Helmuth Schneider, Die Bücher-Meyer Kontroverse, in: Kai Ruffing – Kerstin Droß-Krüpe (Hrsg.), Antike zwischen Tradition und Moderne. Gesammelte Schriften zur Wirtschafts-, Technik- und Wissenschaftsgeschichte, Philippika 95 (Wiesbaden 2016) 269–292

Schumpeter 2006: Joseph A. Schumpeter, History of Economic Analysis (London 2006)
Shaw 1993: Brent D. Shaw, The Early Development of M. I. Finley's Thought. The Heichelheim Dossier, Athenaeum 81, 1993, 177–199
Shaw – Saller 1981: Brent D. Shaw – Richard P. Saller, Editors' Introduction, in: Brent D. Shaw – Richard P. Saller (Hrsg.), Economy and Society in Ancient Greece (London 1981) ix–xxvi
Siegenthaler 2008: Hansjörg Siegenthaler, Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende, in: Werner Plumpe (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte, Basistexte Geschichte 2 (Stuttgart 2008) 243–266
Silver 1995: Morris Silver, Economic Structures of Antiquity, Contributions in Economics and Economic History 159 (Westport 1995)
Silver 2007: Morris Silver, Roman Economic Growth and Living Standards, Ancient Society 37, 2007, 191–252
Silver 2016: Morris Silver, The Role of Slave Markets in Migration from the Near East to Rome, Klio 98,1, 2016, 184–202
Sommer 2013a: Michael Sommer, Glocalising an Empire. Rome in the 3rd Century AD, in: Franco de Angelis (Hrsg.), Regionalism and Globalism in Antiquity. Exploring their Limits, Colloquia antiqua 7 (Leuven 2013) 341–352
Sommer 2013b: Michael Sommer, Wirtschaftsgeschichte der Antike (München 2013)
Speich Chassé 2014: Daniel Speich Chassé, Was zählt der Preis? Dogmengeschichte und Wissensgeschichte der Ökonomie, Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 37, 2014, 132–147
Tchernia 2006: André Tchernia, La crise de l'Italie impériale et la concurrence des provinces, Cahiers du Centre de Recherches Historiques 37, 2006, 137–156
Teichner 2016: Felix Teichner, A Multi-Disciplinary Approach to the Maritime Economy and Palaeo-Environment of Southern Roman Lusitania, in: Inês V. Pinto – Rui de Almeida – Archer Martin (Hrsg.), Lusitanian Amphorae. Production and Distribution. Published on the Occasion of the 30th Congress of the Rei Cretariae Romanae Fautores (Lisbon, 2016), Roman and Late Antique Mediterranean Pottery 10 (Oxford 2016) 241–255
Teichner – Peña Cervantes 2010/2011: Felix Teichner – Yolanda Peña Cervantes, Archäologisches zur Herstellung von Olivenöl und Wein im römischen Hispanien, Bonner Jahrbücher 210/211, 2010/2011, 375–458
Temin 2001: Peter Temin, A Market Economy in the Early Roman Empire, The Journal of Roman Studies 91, 2001, 169–181
Temin 2006: Peter Temin, Estimating GDP in the Early Roman Empire, in: Elio Lo Cascio (Hrsg.), Innovazione tecnica e progresso economico nel mondo romano. Atti degli Incontri capresi di storia dell'economia antica (Capri 13–16 aprile 2003), Pragmateiai 10 (Bari 2006) 31–54
Temin 2013: Peter Temin, The Roman Market Economy (Princeton 2013)
Terrenato 1998: Nicola Terrenato, VI. Fra tradizione e trend. L'ultimo ventennio (1975–1997), in: Marcello Barbanera (Hrsg.), L'archeologia degli italiani.

Storia, metodi e orientamenti dell'archeologia classica in Italia (Rom 1998) 175–193

Terrenato 2001a: Nicola Terrenato, A Tale of Three Cities. The Romanization of Northern Coastal Etruria, in: Simon J. Keay – Nicola Terrenato (Hrsg.), Italy and the West. Comparative Issues in Romanization (Oxford 2001) 54–67

Terrenato 2001b: Nicola Terrenato, The Auditorium Site in Rome and the Origins of the Villa, Journal of Roman Archaeology 14, 2001, 5–32

Terrenato 2005: Nicola Terrenato, ‚Start the Revolution Without Me'. Recent Debates in Italian Classical Archaeology, in: Peter A. J. Attema – Albert Nijboer – Andrea Zifferero (Hrsg.), Papers in Italian Archaeology VI. Communities and Settlements from the Neolithic to the Early Medieval Period. Proceedings of the 6th Conference of Italian Archaeology Held at the University of Groningen, Groningen Institute of Archaeology, The Netherlands, April 15–17, 2003, British Archaeological Reports. International Series 1452 (Oxford 2005) 39–43

Terrenato 2012: Nicola Terrenato, The Enigma of „Catonian" Villas. The De agri cultura in the Context of Second-century, BC, Italian Architecture, in: Jeffrey A. Becker – Nicola Terrenato (Hrsg.), Roman Republican Villas. Architecture, Context, and Ideology, Papers and Monographs of the American Academy in Rome 32 (Ann Arbor 2012) 69–93

Tietz 2015: Werner Tietz, Hirten, Bauern, Götter. Eine Geschichte der römischen Landwirtschaft (München 2015)

Toma 2019: Natalia Toma, Marmor – Maße – Monumente. Vorfertigung, Standardisierung und Massenproduktion marmorner Bauteile in der römischen Kaiserzeit, Philippika 121 (Wiesbaden 2019)

Tombrägel 2012: Martin Tombrägel, Die republikanischen Otiumvillen von Tivoli, Palilia 25 (Wiesbaden 2012)

Tombrägel – Bauch 2018: Martin Tombrägel – Julian Bauch, Das unterirdische Stollensystem und die Wassermanagement-Entwicklung der Villa Metro Anagnina, Archäologischer Anzeiger 2018,1, 155–182

Tombrägel u. a. 2023: Martin Tombrägel – Michael Feige – Paul P. Pasieka, Preliminary Remarks on the Economic Development of the Villa Metro Anagnina, in: Martin Bentz – Michael Heinzelmann (Hrsg.), Sessions 6–8, Single Contributions, Proceedings of the 19th International Congress of Classical Archaeology. Cologne/Bonn, 22–26 May 2018 55 (Heidelberg 2023) 563–577

Trümper 2009: Monika Trümper, Graeco-Roman Slave Markets. Fact or Fiction? (Oxford 2009)

Vallat 1991: Jean-Pierre Vallat, The Place and Role of the Annales School in an Approach to the Roman Rural Economy, in: John Bintliff (Hrsg.), The Annales School and Archaeology (Leicester 1991) 73–92

von Reden 2015: Sitta von Reden, Antike Wirtschaft, Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike 10 (Berlin 2015)

Williamson 1981: Oliver E. Williamson, The Economics of Organization. The Transaction Cost Approach, American Journal of Sociology 87,3, 1981, 548–577

Wilson 2006: Andrew I. Wilson, Fishy Business. Roman Exploitation of Marine Resources, Journal of Roman Archaeology 19, 2006, 525–537
Wilson 2009: Andrew I. Wilson, Indicators for Roman Economic Growth. A Response to Walter Scheidel, Journal of Roman Archaeology 22, 2009, 71–83
Wilson 2014: Andrew I. Wilson, Quantifying Roman Economic Performance by Means of Proxies. Pitfalls and Potential, in: François de Callataÿ (Hrsg.), Quantifying the Graeco-Roman Economy and Beyond, Pragmateiai 27 (Bari 2014) 147–167
Witcher 2017: Robert E. Witcher, The Global Roman Countryside. Connectivity and Community, in: Tymon C. A. de Haas – Gijs W. Tol (Hrsg.), The Economic Integration of Roman Italy. Rural Communities in a Globalising World, Mnemosyne Supplements 404 (Boston 2017) 28–50
Witschel 1999: Christian Witschel, Krise, Rezession, Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr., Frankfurter althistorische Beiträge 4 (Frankfurt a. M. 1999)
Witschel 2001: Christian Witschel, Neue Forschungen zur römischen Landwirtschaft, Klio 83,1, 2001, 113–133
Woolf 2001: Greg Woolf, Regional Productions in Early Roman Gaul, in: David J. Mattingly – John Salmon (Hrsg.), Economies Beyond Agriculture in the Classical World (London 2001) 49–66
Zanker 1975: Paul Zanker, Grabreliefs römischer Freigelassener, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 90, 1975, 267–315
Zanker 1987: Paul Zanker, Augustus und die Macht der Bilder (München 1987)
Zanker 1999: Paul Zanker, Karl Schefold, 26.1.1905–16.4.1999, Bayerische Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 1999, 1999, 276–282
Zein-Elabdin 2009: Eiman O. Zein-Elabdin, Economics, Postcolonial Theory and the Problem of Culture. Institutional Analysis and Hybridity, Cambridge Journal of Economics 33,6, 2009, 1153–1167
Zimmermann 2001: Andreas Zimmermann, Auf der Suche nach einer Wirtschaftsarchäologie. Gesellschaften zwischen sozialer Harmonie und individuellem Gewinnstreben, in: Birgit Gehlen – Martin Heinen – Andreas Tillmann (Hrsg.), Zeit-Räume. Gedenkschrift für Wolfgang Taute, Archäologische Berichte 14 (Bonn 2001) 19–31

Kontakt

Paul P. Pasieka | Johannes Gutenberg-Universität Mainz | Institut für Altertumswissenschaften | Arbeitsbereich Klassische Archäologie | 55099 Mainz | ppasieka@uni-mainz.de | https://orcid.org/0000-0002-6965-6759

Theorie und Praxis der archäologischen Modellierung

Chiara G. M. Girotto, Oliver Nakoinz

Zusammenfassung Die Bedeutung des Modellbegriffs in der Archäologie nimmt stetig zu, während sich ein gemeinsames Verständnis des Modellbegriffs bislang nicht einstellt und Missverständnisse und Fehlinterpretationen von Modellen noch an der Tagesordnung sind. Dieser Beitrag soll ein wenig mehr Klarheit schaffen und hin zu einem gemeinsamen Modellverständnis in der Archäologie führen. Zunächst wird die große Bandbreite unterschiedlicher Modelle in der Archäologie aufgezeigt und David L. Clarkes Modellkonzept als Ausgangspunkt einer allgemeinen Auseinandersetzung mit Modellen in der Archäologie beschrieben. Vor diesem Hintergrund werden die drei allgemeinen Modellkonzepte von Alfred Tarski, Herbert Stachowiak und Bernhard Thalheim vorgestellt, Modelltypen und Modellzwecke besprochen sowie vier Paradigmen der Modellnutzung präsentiert. Nach dieser Einführung in den Modellbegriff wird die Modellbewertung thematisiert. Schließlich wird die Praxis der Modellnutzung am Beispiel der Modellierung komplexer Systeme besprochen. Leitlinien der Nutzung quantitativer Systemmodelle und Perspektiven der archäologischen Modellierung schließen diesen Beitrag ab.

Schlüsselbegriffe Theorie; Modellevaluation; Modellentwicklung; Komplexität; Chaos

Abstract The importance of the concept of the model in archaeology is steadily increasing, while a common understanding of this concept has not yet emerged, and misunderstandings and misinterpretations of models remain commonplace. This article aims to provide more clarity, and leads toward a common understanding of models in archaeology. First, the wide range of different models in archaeology is pointed out, and David L. Clarke's conception of models is described as a starting point for a general discussion of models in archaeology. Against this background, the three main model concepts of Alfred Tarski, Herbert Stachowiak and Bernhard Thalheim are introduced, model types and model purposes are discussed, and four paradigms

Chiara G. M. Girotto, Oliver Nakoinz, Theorie und Praxis der archäologischen Modellierung, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 537–564. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21424

of model use are presented. Following this introduction to the concept of models, model evaluation is addressed. Finally, the practice of model use is discussed, using the example of modelling complex systems. Guidelines for the use of quantitative-system models and perspectives on archaeological modelling conclude this contribution.

Keywords Theory; Model Evaluation; Model Generation; Complexity; Chaos

Einleitung

Der interdisziplinäre Modellbegriff zählt zu den komplexesten Themen und Diskursen der Gegenwart. Viele Disziplinen und subdisziplinäre Gruppen und einige metadisziplinäre Gemeinschaften verwenden spezifische oder gar mehrere Modellbegriffe. Dieses vermeintliche Chaos enthält eine durchaus berechtigte Vielfalt an Varianten des Modellbegriffs, die ein komplexes Ganzes bilden. Hierin enthalten sind vage, allgemeine Modelle, die alle oder viele der anderen Modellbegriffe subsumieren, sowie sehr spezielle Modellbegriffe, die in bestimmten Zusammenhängen nutzbar und produktiv sind. Das Problem der Unüberschaubarkeit dieser Vielfalt und eine gewisse disziplinäre Arroganz führen dazu, dass mitunter nur die eigenen Ansätze akzeptiert und alle anderen per se abgelehnt werden. Hiermit wird die integrative Kraft des Modellbegriffs unterminiert und seine Anwendbarkeit stark eingeschränkt.

Dieser Beitrag versucht zunächst, die genannte Vielfalt aufzuzeigen, um dann einzelne Ansätze aus der Archäologie sowie aus anderen Disziplinen näher zu beleuchten. Natürlich kann der vorliegende Artikel nur einen Einblick bieten und keine umfassende Darstellung auch nur der archäologisch relevanten Modellbegriffe vorlegen. Im zweiten Teil des Beitrags steht die Gruppe quantitativer Modelle und Modellbegriffe im Mittelpunkt, da sich hier bestimmte Aspekte der Modellnutzung einfacher und konkreter darstellen lassen. Die dahinterstehenden Ideen sind jedoch allgemeingültig.

Modelle spielen gegenwärtig in der Archäologie eine große Rolle, wobei sehr unterschiedliche Positionen gegenüber dem Modellbegriff beobachtet werden können: Ablehnung, Befürwortung und stillschweigende Nutzung. Zudem müssen wir bei der Diskussion des Modellbegriffs und seiner Anwendung die große Bandbreite unterschiedlicher Modellbegriffe im Blick haben, die sich innerhalb und außerhalb der Archäologie finden lässt. Innerhalb der Archäologie besteht kaum Einigkeit darüber, was Modelle sind und wie diese genutzt werden können. Anders als in anderen Wissenschaften, die ebenfalls

häufig zu statistischen Methoden greifen, ist es in der Archäologie unüblich, diese Annahmen und ihre theoretischen Grundlagen darzulegen, zu diskutieren und die intrinsischen Annahmen des Algorithmus in die Interpretation mit einzubeziehen.

Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, aufbauend auf einer metadisziplinären Modelltheorie und der archäologischen Verwendung von Modellen, etwas Klarheit bezüglich des Modellbegriffs und der Modellnutzung zu schaffen. In diesem Rahmen ist es notwendig, Definitionen, Nutzungsszenarien und Modellzwecke sowie Aspekte der richtigen und zweckmäßigen Modellnutzung anzusprechen.

Im Fokus dieses Beitrags stehen einerseits eine allgemeine Modelltheorie und andererseits die Nutzung quantitativer Modelle. Während ersteres den Rahmen für eine archäologische Modellnutzung schafft, weisen die quantitativen Modelle oft die größten Probleme und Missverständnisse in der Praxis auf. Ihre Anwendung lässt sich leichter formalisieren, als das für Theoriemodelle möglich wäre. Manche Überlegungen zu quantitativen Modellen lassen sich jedoch auf andere Modelltypen übertragen. Wir glauben, mit diesen beiden Schwerpunkten einen relativ eingängigen Weg in das komplexe Themenfeld der Modelle und Modellierung gefunden zu haben. Dieser Beitrag soll für eine systematische und sachgemäße Anwendung von Modellen in der Archäologie sensibilisieren und ein grundlegendes Verständnis der unterschiedlichen Arten von Modellen ermöglichen, kann aber kein Handbuch der archäologischen Modellierung sein. Beispiele hierfür finden sich in der zitierten Literatur.

Das weite Feld archäologischer Modelle

In der Archäologie werden unterschiedlichste Modelltypen genutzt. Einige Beispiele sollen die Breite dieses Feldes aufzeigen und eine Vorstellung von deren Heterogenität geben. Zunächst können wir Objektmodelle als archäologische Funde nennen. Diese kommen vielfach vor, seien es nun beispielsweise Terrakotta-Modelle (Günel 2011) oder Schiffsmodelle (Reisner 1913). Objektmodelle, die in der Archäologie erstellt werden, sind in Ausstellungen oder im Gelände zu finden. Ein Modell der Mauer von Preist kann als Beispiel angeführt werden (Nortmann 1993). Diesen stehen 3D-Modellen und virtuellen Modellen nahe, die Gleiches im digitalen Raum ermöglichen (Bocchi u. a. 2013; Zotti u. a. 2018). Konzeptuelle Modelle beschäftigen sich hingegen nur mit inhaltlichen Zusammenhängen unterschiedlicher Entitäten. Sie befassen sich beispielsweise mit der Gesellschaftsstruktur (z. B. Osterwalder-Maier 1990; Nortmann 2002). Quantitative und mathematische Modelle

stellen darüber hinaus quantitative Zusammenhänge dar und reichen von Gravitationsmodellen (Diachenko – Menotti 2012) und Demographiemodellen (Weiss 1973) über Neolithisierungsmodelle (Lemmen u. a. 2011) und Netzwerkmodelle (Valente 1995) bis hin zu Klimamodellen (Herterich 1991) sowie Identitätsmodellen (Popa 2018). Im geographischen Bereich dominieren Landschaftsmodelle, wirtschaftsgeographische Modelle wie die *Carrying Capacity* (Zubrow 1975) und Archäoprognose-Modelle (Kvamme 2011).

Clarke und der Modellbegriff in der Archäologie

In der Archäologie werden Modelle seit der *New Archaeology* explizit verwendet und gewinnen zunehmend an Bedeutung, wie die Verwendung des Begriffs Modell im Zusammenhang mit archäologischen Publikationen zeigt (Nakoinz – Knitter 2016, Abb. 1.1). Die große Bandbreite von Modelltypen in der Archäologie und eine eher schwach ausgeprägte ‚Modellkultur' fördern jedoch Missverständnisse und unzulängliche Anwendungen des Modellkonzeptes im Allgemeinen und konkreter Modelle im Besonderen. David L. Clarke (1972) war der Erste, der sich in der Archäologie explizit mit Modelltheorie auseinandergesetzt hat. Dies geschah insbesondere in einem Tagungsband, den er 1972 mit dem Titel *Models in Archaeology* herausgab, in Anlehnung an das als Vorbild dienende und einige Jahre zuvor von Peter Haggett zusammen mit Richard Chorley herausgegebene *Models in Geography* (Chorley – Haggett 1967). Clarkes Konzept soll an dieser Stelle etwas detaillierter vorgestellt werden, da es nachhaltig das Verständnis von Modellen in der Archäologie geprägt hat.

Clarke sah Modelle als Gerüst zur Simplifizierung und Strukturierung von Daten mit dem Ziel, darauf Vorhersagen treffen zu können. Durch die Simplifizierung wird der Fokus auf den Teil der Daten gelenkt, von dem angenommen wird, dass er Informationen enthält und themenrelevant ist. Das Rauschen in den Daten, also die nicht informationshaltigen Daten, werden damit ausgeblendet. Die Einordnung in diese Kategorien ist vom Modell selbst abhängig und kann variieren. Er geht davon aus, dass innerhalb einer jeden Disziplin zu Beginn ikonische Erkenntnismodelle (‚*iconic models*') stehen. Sie veranschaulichen isomorphe, beobachtete Attribute und können in der Archäologie beispielsweise als Verteilungskarten und Histogramme auftreten. Ihr Nutzen besteht in ihrer Generalisierung und prägnanten Dokumentation von Beobachtungen. Auf sie folgen Entsprechungsmodelle (‚*analogue models*'), die die gleichartigen Beobachtungen der ikonischen Modelle in Kontext zu als deckungsgleich wahrgenommenen Erkenntnissen, Funden oder Ereignissen stellen. Beispiele hierfür sind historische, ethnologische

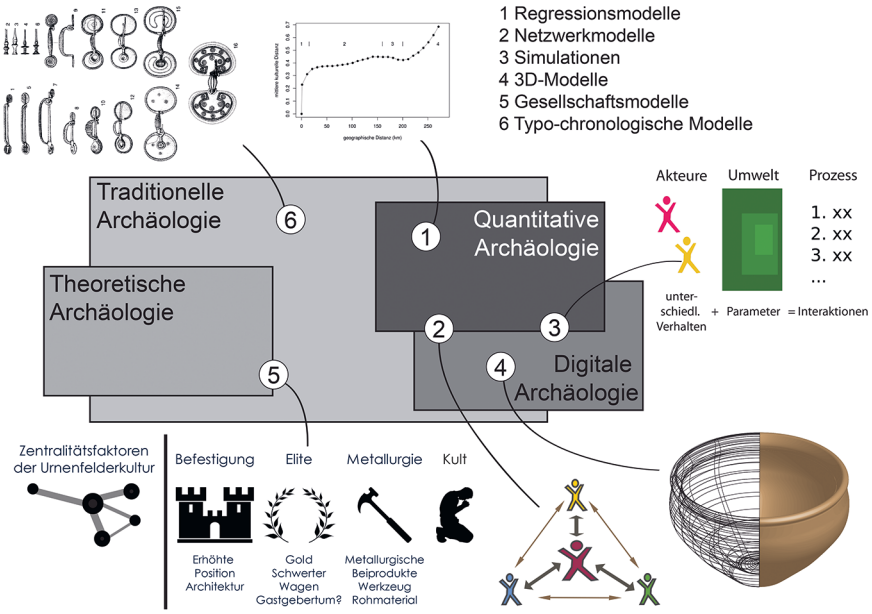

Abb. 1: Modelle in unterschiedlichen Feldern der Archäologie.

oder andere Simulationen. Er nennt sie als die häufigste Form der archäologischen Modellbildung, hält sie jedoch auch für die gefährlichste von allen. Als letzte Kategorie nennt er symbolische Modelle (‚*symbolic models*‘), bei denen die Beobachtungen in Kontext von berechneten Simulationen stehen. Die Berechnungen können hierbei deterministisch, statistisch, stochastisch oder kanonisch sein und führen zu logischen, mathematischen Annäherungen an die Realität. Letztere Modelle hält er für besonders mächtig, da sie die größten Generalisierungsmöglichkeiten bieten (Clarke 1978, 31–33). Weiterhin beschreibt er basierend auf einem geographischen ein generalisiertes Modell. Es bietet eine Leitlinie, um von einem archäologischen Ausschnitt der realen Welt, der uns aus Grabungen und Datensammlungen bekannt ist, über kontextuelle sowie naturwissenschaftliche, spezifische Objektanalysen zu einer Modellhypothese zu gelangen. Daraufhin können allgemeinere Theorien evaluiert werden, die eine mögliche Interpretation der Daten durch einen Vergleich und eine Prüfung der Anpassungsgüte (‚*goodness of fit*‘) des Modells mit den neuesten Erkenntnissen erlauben. Schlussendlich kann eine Theorie entwickelt werden, die es erlaubt, Annahmen über die reale Welt zu synthetisieren (Clarke 1978, 32).

Clarkes Modellbegriff ist stark den Konzepten der *New Archaeology* beziehungsweise *Processual Archaeology* verpflichtet und konzentriert sich damit

auf ein bestimmtes Anwendungsfeld, in dem Vorhersagen und statistische Analysen eine große Rolle spielen. Ein zentraler Gedanke insbesondere der frühen *New Archaeology*, und hier hauptsächlich der amerikanischen Variante um Lewis R. Binford (vgl. Binford 1964), war es, Gesetze menschlichen Verhaltens zu ermitteln. Hierzu wurden Modelle erarbeitet, die zu Vorhersagen beziehungsweise zu Hypothesen führten, die ihrerseits anhand archäologischer Beobachtungen verifiziert oder falsifiziert wurden. Dieses Konzept ist den Naturwissenschaften entlehnt und hat sich als einseitig erwiesen, da menschliches Handeln oft zu komplex ist, um anhand einiger Gesetzmäßigkeiten beschrieben zu werden. Wenngleich wir heute zwar von Mustern statt von Gesetzen sprechen und eine etwas andere theoretische Einbettung bevorzugen würden, ist dieses Vorgehen in der Praxis noch immer von Bedeutung. Dieses Modellverständnis deckt aber, wie wir anhand der oben gegebenen knappen Übersicht über Modelle in der Archäologie gesehen haben, lediglich einen Teil archäologischer Modelle ab. Wir wenden uns also im nächsten Abschnitt einem allgemeineren und interdisziplinären Modellkonzept zu, in dem die Modellvarianten, die Clarke bedenkt, als spezielle Varianten erscheinen. Dieses interdisziplinäre Modellkonzept erlaubt darüber hinaus konsistentere Anknüpfungspunkte im Rahmen metadisziplinärer Forschungen.

Der Modellbegriff

Drei Modellkonzepte

Nach der Annäherung an das Thema durch das Aufzeigen der großen Bandbreite des Modellbegriffs und der Beschreibung des forschungsgeschichtlich wichtigen Ansatzes von Clarke im vorangehenden Abschnitt wenden wir uns nun drei Modellkonzepten zu, die im Diskurs der Modelldefinitionen und der allgemeinen Modelltheorie eine wichtige Rolle spielen. Sie stehen für eine Vielzahl unterschiedlicher Ansätze, von denen sich gemeinschafts- oder gar fachübergreifend bislang keiner durchsetzen konnte. Die ausgewählten Konzepte besitzen jedoch alle drei das Potenzial, ein solches übergreifendes Konzept zu sein. Die drei Varianten sind nicht völlig unterschiedlich, sondern haben im Kern ein gemeinsames Verständnis von Modellen. Die Unterschiede bestehen vor allem in den Bezugsrahmen. Der modelltheoretische Modellbegriff geht auf den polnischen Logiker Alfred Tarski (1933; s. a. Hodges 2018) zurück. Nach Tarski ist ein Modell die Realisierung einer Theorie. Diese Definition ist eingebettet in Arbeiten zur Wahrheitstheorie und zu formalen Sprachen. Erst in den 1950er Jahren erlangte dieser Ansatz aufgrund

von zwei Faktoren Bedeutung: Tarski veröffentlichte seine Gedanken erst in dieser Zeit in Englisch, während die Arbeit von 1933 auf Polnisch erschienen war. Hiermit erschloss sich ihm ein wesentlich größerer Kreis Lesender. Wichtiger war jedoch vermutlich, dass in den 1950er Jahren die quantitativen Revolutionen begannen, da nun Computer zur Verfügung standen, die Berechnungen erheblich vereinfachten. Der Bedarf an einer Modelltheorie stieg durch die quantitativen Arbeiten und an einer Theorie formaler Sprachen, wie es Programmiersprachen sind, durch die junge, aber stark expandierende Informatik (vgl. Hellige 2004). Der genannte zeitliche Versatz lässt sich anhand der Schlagworte in der amerikanischen Kongressbibliothek sehr gut verfolgen (Abb. 2).

Für viele spezifische Forschungsfragen war Tarskis Modelldefinition nicht sehr anwender*innenfreundlich, so dass sich vor allem in den 1960er und 1970er Jahren zahlreiche Ansätze entwickelten, um Modelle konkreter zu fassen und breiter nutzbar zu machen. Hierzu zählt unter anderem Clarkes oben besprochener Ansatz. Aber auch der in der Systemtheorie verankerte Ansatz Herbert Stachowiaks (1973) soll hier erwähnt werden. Seine über zwei Seiten gehende formale Definition von Modellen (Stachowiak 1973, 322–323) wird selten zitiert und ist sehr stark mit dem spezifisch systemtheoretischen Forschungsansatz verwoben. Allgemeiner ist und häufig zitiert wird hingegen seine eingängige Charakterisierung von Modellen, die er nutzt, um sich dem Modellbegriff zu nähern. Demzufolge sind Modelle abbildend, vereinfachend und pragmatisch. Diese Charakterisierung steht nicht im Widerspruch zu Tarskis Definition, ist aber wesentlich einfacher in unterschiedlichen Forschungskontexten zu operationalisieren.

Zwar war Stachowiaks systemtheoretischer Ansatz als allgemeine Theorie gedacht, aber als solche wurde sie kaum rezipiert und heute sehen wir in der Systemtheorie eher einen speziellen Forschungsbereich. Gegenwärtig ist also eine andere, umfassendere theoretische Einbettung des Modellbegriffs erforderlich, die nicht derart spezielle Theorien voraussetzt. Hierbei sollte insbesondere die metadisziplinäre Wirkung des Modellbegriffs im Zentrum stehen. Eine fächer- und fakultätsübergreifende Gruppe um den Informatiker Bernhard Thalheim diskutierte den Modellbegriff um 2010 über mehrere Jahre hinweg unter Berücksichtigung der jeweils disziplinären Erfordernisse und einem metadisziplinären Interesse. Auf dieser Grundlage gelang es Thalheim und Ivor Nissen (2015), ein entsprechendes Modellkonzept vorzulegen. Modelle werden hier als Instrumente aufgefasst, die etwas anderes in einem bestimmten Kontext und für einen bestimmten Zweck repräsentieren. Diese Modelle sind in einer bestimmten *Community of Practice* gültig, bauen auf bestimmte Annahmen und Grundlagen auf, sind mit bestimmten Entwicklungs-, Anwendungs- und Validierungsmethoden assoziiert und

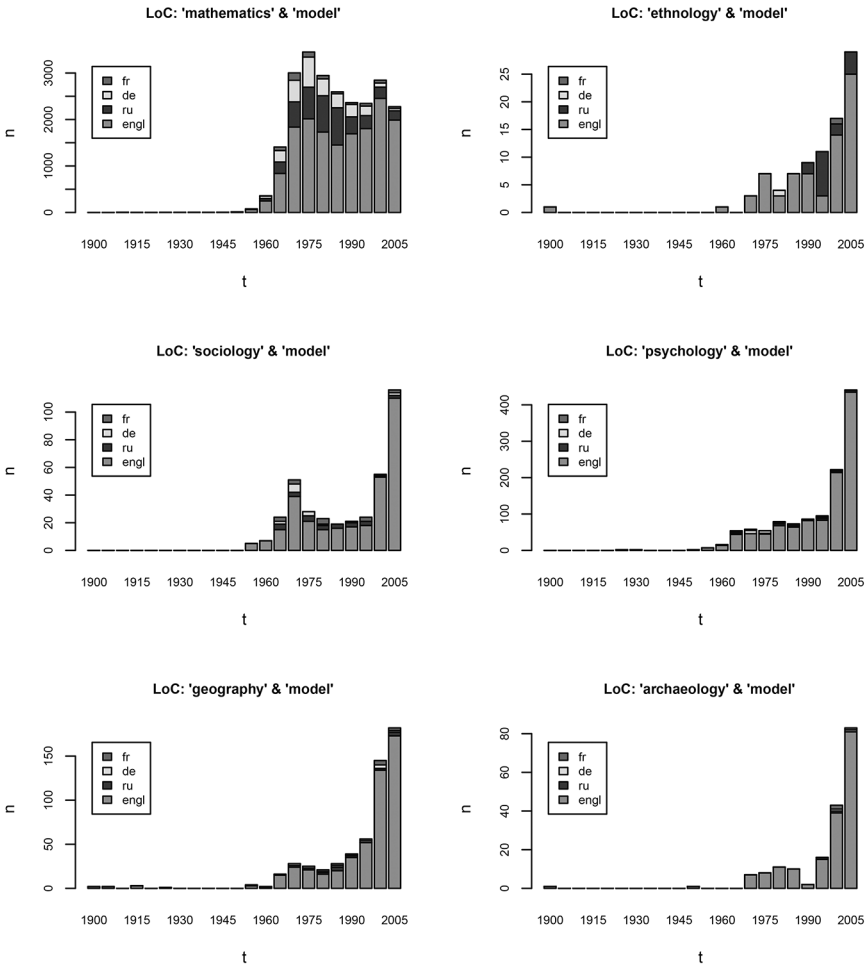

Abb. 2: Das Vorkommen von Schlagworten in der *Library of Congress* (Nakoinz – Knitter 2016, Abb. 1.1).

enthalten Anwendungsszenarien (Abb. 3). Mit diesem Konzept geht das Interesse der Modelltheoretiker*innen von den Modellobjekten über auf die Gemeinschaft der Personen, die Modelle nutzen, die Bedingungen der Modellnutzung und die Praxis des Modellierens. Hiermit wird unter anderem postmoderne Kritik am Modellbegriff, die während der 1970er bis in die 1990er Jahre die Nutzung des vor allem durch Clarke quantitativ geprägten Modellbegriffs eindämmte (Abb. 3), konstruktiv umgesetzt. Zu nennen wäre hier etwa die beschränkte Gültigkeit von Annahmen in bestimmten Gemeinschaften und Nutzungsszenarien.

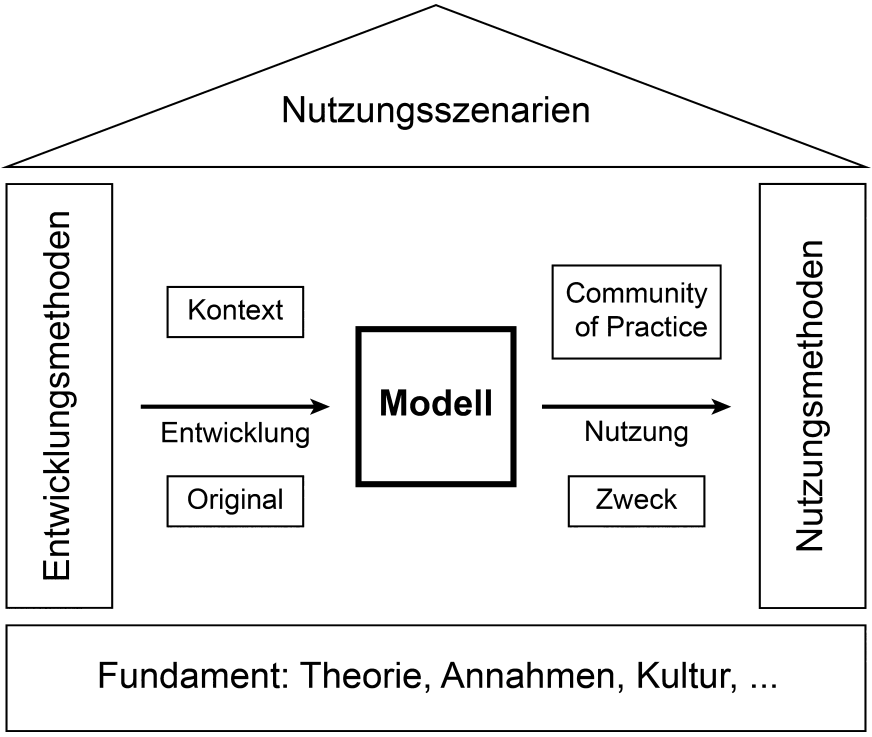

Abb. 3: Das Hausmodell des Models (überarbeitet n. Thalheim – Nissen 2015).

Modelltypen

Modelle lassen sich in viele unterschiedliche Modelltypen einteilen. Diese Unterteilungen sind relevant, da die unterschiedlichen Modelltypen in unterschiedlicher Weise genutzt werden und verschiedenen Nutzungskonzepten unterliegen. Die ganze Bandbreite wird deutlich, wenn wir uns wie schon oben getan nur einige Modellarten vor Augen halten: digitale und analoge 3D-Modelle von Objekten und Landschaften, Nachbauten prähistorischer Gebäude, agent*innenbasierte Simulationen sozialen Verhaltens, Regressionsmodelle von Siedlungsparametern, Netzwerkmodelle von Regionen, Siedlungen und Individuen, und schließlich konzeptuelle Modelle von *Workflows*, prähistorischen Gesellschaften und methodischen Zusammenhängen. Die Gemeinschaften, die sich mit derartigen Modellen beschäftigen, sind vielfach nur leicht überlappend und das jeweilige Modellverständnis unterscheidet sich gravierend. Hierdurch ist das Verständnis des Zusammenhangs dieser unterschiedlichen Modellbegriffe und damit eines allgemeinen,

umfassenden Modellbegriffs deutlich behindert. Wenn wir nun vom Sammelsurium der Modellbegriffe zu einer Klassifikation übergehen, müssen wir uns der forschungsgeschichtlichen Bedingtheit der einzelnen Modellbegriffe und der daraus resultierenden terminologischen Probleme immer bewusst sein. Gegenüber den einfachen Auflistungen unterschiedlicher Kategorien, wie der eben begonnenen, heben sich einige Modellklassifikationen mit einem besonderen Fokus hervor, die wir im Folgenden kurz skizzieren, da sie für das Verständnis von Modellen und ihrer Nutzung besonders wichtig sind.

Während Modelle von vielen Menschen nur mit rein theoretischen Konstrukten in Verbindung gebracht werden, sind es doch gerade empirische Elemente, die das Arbeiten mit Modellen auszeichnen. Wir können also zwischen theoretischen und empirischen Modellen unterscheiden (Nakoinz – Knitter 2017, 34–35; Abb. 4). Theoretische Modelle konstruieren ihr Modellobjekt auf der Grundlage theoretischer Prinzipien und Überlegungen. Hierdurch ist insbesondere klar, warum das Modellobjekt genau diese Ausprägung hat, die es aufweist – wir kennen die Mechanismen, die zu seiner Entstehung führten. Bei empirischen Modellen hingegen ist die genaue Ausprägung klar, nicht aber die Entstehung und die inneren Zusammenhänge. Bernd Mahr (2008) spricht auch von Modellen *von* (empirische Modelle) und Modelle *für* (theoretische Modelle), um den Abbildungscharakter der ersten und den Vorlagencharakter der zweiten hervorzuheben. Er verbindet theoretische Modelle mit dem Prinzip der Deduktion und empirische Modelle mit dem der Induktion. Für die Forschung ist wichtig, dass beide Modelltypen alleine keine neuen Erkenntnisse im Sinne der empirischen Forschung ermöglichen. Sie können aber Kenntnisse vergegenwärtigen, visualisieren und kommunizieren. Erst die Kombination ermöglicht neue Kenntnisse, indem theoretische Modelle anhand empirischer Daten validiert oder kalibriert werden. Diese Integration theoretischer und empirischer Modelle können wir ganz allgemein als Ab- und Vergleich bezeichnen, bei dem die Prinzipien des theoretischen Modells auf das empirische Modell dann übertragen werden können, wenn beide sich entsprechen. Es muss berücksichtigt werden, dass Modellobjekte nicht *per se* empirisch oder theoretisch sind. Die meisten Modelle enthalten sowohl theoretische als auch empirische Komponenten. Liegt der Nutzungsschwerpunkt auf den theoretischen Elementen, also bestimmen diese die für den Zweck relevanten Teile des Modells, dann handelt es sich um ein theoretisches Modell. Entsprechendes gilt für empirische Modelle. Es ist die Nutzung, die darüber entscheidet, ob ein Modell theoretisch oder empirisch ist. Ein Voronoi-Modell etwa kann empirisch genutzt werden, um die räumliche Verteilung von Siedlungszentren zu repräsentieren. Voronoi-Modelle können aber ebenso verwendet werden, um Grenzen anhand

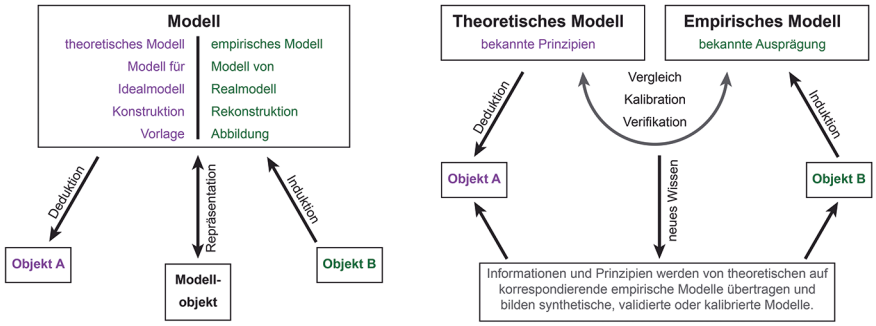

Abb. 4: Empirische und theoretische Modelle (Nakoinz – Knitter 2016, Abb. 2.5).

eines Optimierungsprinzips vorherzusagen oder festzulegen, womit wir es mit einem theoretischen Modell zu tun haben.

Es ist nicht immer einfach, empirische und theoretische Modelle zu unterscheiden und viel schwieriger ist es, die Verwendung eines Modellobjekts als empirisches und/oder theoretisches Modell zu verstehen. Oft wird man aufgrund eigener verdeckter Annahmen nur eine Variante akzeptieren wollen. Am nachvollziehbarsten ist dies vielleicht bei einer Modelltransformation. Nehmen wir als Beispiel ein Regressionsmodell zweier Variablen. Die graphische Darstellung der Beobachtungen als Punkte in einem mathematischen Koordinatensystem ist hier offensichtlich ein empirisches Modell. Die möglichen Regressionskurven stellen zunächst einmal theoretische Modelle dar. Wird die Kurve ausgewählt, die die empirischen Punkte am besten repräsentiert, wird hieraus ein verifiziertes theoretisches Modell. Diese Kurve kann jetzt in einem anderen Kontext ebenso als vereinfachte Repräsentation der empirischen Daten, also als empirisches Modell, verwendet werden, etwa für den Vergleich mit einer weiteren Variablen.

Mitunter werden Modelle im Sprachgebrauch inhaltlich auf Simulationen reduziert, was oft zu Missverständnissen führt, denn Simulationen sind eine Sonderform von Modellen. Simulationen sind pseudoempirische Modelle: Modelle, die auf einem theoretischen Modell beruhen und mit dessen Hilfe sowie anhand von Zufallsdaten oder willkürlichen Elementen das Ergebnis der Simulation in der Form empirischer Daten dargestellt wird. Die Simulationen stehen damit zwischen den theoretischen und empirischen Modellen, sind aber durch das Fehlen einer dominanten wirklich empirischen Komponente klar auf der theoretischen Seite angesiedelt.

Eine gänzlich andere Kategorisierung von Modellen bezieht sich auf deren terminologischen Rahmen. Latente, implizite und explizite Modelle werden in unterschiedlicher Weise mit dem Begriff ‚Modell' in Verbindung

gebracht. Explizite Modelle werden ausdrücklich Modelle genannt und im Rahmen einer Modelltheorie genutzt. Regressionsmodelle sind hier ein offensichtliches Beispiel. Implizite Modelle werden nicht Modelle genannt, aber praktisch so genutzt. Oft liegen explizite Modelle zugrunde, die lediglich als Prämisse aufgefasst werden. Hier kann eine Gesellschaftspyramide, die nicht als Modell angesprochen wird, als Beispiel dienen. Latente Modelle hingegen sind Dinge, die sich als Modelle darstellen lassen, nicht oder nur unzureichend als solche angesprochen werden, aber regelhaft zur Anwendung kommen. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn alle Wissenschaftler*innen einer Gemeinschaft bestimmte Voraussetzungen annehmen, ohne diese auszusprechen, sei es, dass diese zu trivial erscheinen oder zu schwierig zu formulieren sind. Der Typochronologie liegt ein entsprechendes Modell zugrunde. Diese Kategorisierung macht deutlich, dass materielle und nicht materielle Gegenstände als Modelle verwendet werden können und dass es letztlich die Praxis der Modellnutzung ist, die etwas zu einem Modell macht. Der terminologische Rahmen der Modelltheorie kann hierbei später unterlegt werden.

Weiterhin können Modelle hinsichtlich ihrer Komplexität (Nakoinz – Knitter 2016, 36–37) beurteilt werden. Einfache Abbildungen stehen hier am Anfang, während Modelle komplexer Systeme das Ende der Skala markieren. Dieser Aspekt ist eng mit der Frage verbunden, wie einfach ein Modell sein darf, um seinen Zweck im Kontext der Forschungsfrage zu erfüllen. Einfache Modelle sind natürlich wünschenswerter, da sie meistens einfacher zu handhaben und leichter zu verstehen sind als komplexe Modelle. Komplexe Modelle können eine komplexe Realität jedoch besser abbilden als Modelle geringer Komplexität. Unglücklicherweise ist es schwer abzuschätzen, wann ein Modell den erforderlichen Komplexitätsgrad besitzt. Oft wird man das erst beurteilen können, wenn ein Modell mit einem zu hohen Komplexitätsgrad für den Forschungszweck entwickelt wurde und man dann erkennt, dass seine Aussagekraft die des einfacheren Modells nicht übersteigt. Wir können erst erkennen, dass die erforderliche Komplexitätsstufe erreicht ist, wenn wir das Modell mit der nächsten Komplexitätsstufe vergleichen. Erst dann wissen wir, ob der Modellzweck hinreichend erfüllt wird. Da beispielsweise die Fördermittel selten dazu ausreichen, deutlich komplexere Modelle zu entwickeln als sie erforderlich wären beziehungsweise dies zumindest nicht im Projektkonzept so dargestellt werden kann, muss die Frage nach der Adäquatheit eines Modells tatsächlich oft faktisch unbeantwortet bleiben. In der Regel begnügt man sich dann mit der Annahme, dass ein Modell mit einer plausiblen Antwort wohl adäquat ist.

Eine weitere Klassifikation von Modellen und zwar mit Fokus auf mathematische Modelle wurde von Kai Velten vorgelegt (Velten 2009). Die

SQM-Modellklassifikation unterscheidet die Facetten oder Dimensionen, Systeme, Zwecke und mathematische Strukturen. Diese Modellklassifikation ist vor allem aus technischer Perspektive gestaltet worden und aus dieser Sicht überaus aussagekräftig und nützlich.

Der Prozess des Modellierens

Die Bedeutung des Modellierungsprozesses ist schon oben hervorgehoben worden und die Strukturierung von Modellen in der Archäologie wurde bereits detailliert in anderen Texten beschrieben (vgl. Nakoinz – Hinz 2015; Nakoinz – Knitter 2016; Nakoinz 2018), so dass in diesem Rahmen ein stärkerer Fokus auf zwei Arbeitsweisen gelegt wird.

Zu Beginn der Erstellung eines jeden Modells steht gewissermaßen eine Reduktion der realen Welt. Jede Form der Reduzierung bringt unweigerlich Detailverlust mit sich. Eine gelungene Verschlankung der Faktoren führt jedoch zu einem besseren, unverschleierten Blick auf die grundsätzlichen Prozesse, die zum jeweiligen Phänomen führen. Die Vereinfachung fokussiert auf die relevanten Aspekte im Gegensatz zum Rauschen, das als irrelevant angesehen wird und keine Information darstellt.

Ebenso relevant ist der Maßstab des Modells. Die Physik etwa verwendet auf der Skala zwischen Mikro- und Makrokosmos unterschiedliche Modelle, die jeweils auf unterschiedliche Phänomene fokussieren und unterschiedlichen Regeln folgen. Jede Ebene kann hierbei ihre eigene, neue konzeptionelle Struktur verlangen (vgl. Anderson 1972).

Im Prozess der Modellierung sind deshalb zwei Komponenten zu unterscheiden, die sehr unterschiedlich ausgeprägt und gewichtet sein können. Es handelt sich um die Wissenschaft beziehungsweise die Technik und um die Kunst des Modellierens. Ersteres ist ein erlernbares Vorgehen, das bewährten Prozeduren folgt. Die Kunst des Modellierens betrifft Bereiche, in denen Entscheidungen ohne angemessene Entscheidungsgrundlage getroffen werden müssen. Welchen Abstraktionsgrad soll das Modell für einen bestimmten Zweck aufweisen und welche Details sollen der Vereinfachung zum Opfer fallen? Diese Dinge ließen sich erst dann sachgemäß beurteilen, wenn man das entsprechende Thema vollständig erforscht und intellektuell durchdrungen hat. Modelle werden aber oft genutzt, um genau dies zu erreichen. Wie erfolgreich ein Modell ist, hängt also von Faktoren ab, die sich zur Zeit der Modellerarbeitung noch nicht vollständig beurteilen lassen. Die fehlenden objektiven Beurteilungen müssen durch subjektive Einschätzungen auf Basis der Erfahrung der Modellierenden ausgeglichen werden und bei Bedarf ungewohnte oder seltsame Möglichkeiten mit einbeziehen.

Modellzweck

Sowohl bei Stachowiak als auch bei Thalheim ist der Modellzweck Teil der Modellcharakterisierung, womit seine zentrale Rolle betont wird. Es lassen sich verschiedene Modellzwecke unterscheiden. Zunächst werden Modelle in der Forschung verwendet. Hier sind unterschiedliche Szenarien möglich. Modelle können etwa durch den Vergleich empirischer und theoretischer Modelle zur Hypothesenprüfung genutzt werden. Ein weiteres wichtiges Einsatzfeld ist die Nutzung von Modellen als Heuristiken, die helfen, ein Forschungsfeld oder eine Thematik zu erschließen. Modelle dienen ebenso der Reflexion, da sie die Fokussierung auf bestimmte Aspekte unterstützen. Neben der Forschung finden Modelle in der Kommunikation Anwendung. Sie können hierbei genutzt werden, um bestimmte Inhalte kompakt, anschaulich und übersichtlich zu lehren oder an intra- beziehungsweise interdisziplinäre Kolleg*innen weiterzugeben. Darüber hinaus stecken sie einen metadisziplinären terminologischen Rahmen ab, in dem bestimmte Themen diskutiert werden. Modelle bieten sich an, um mit komplexen Daten umzugehen. Schließlich müssen wir noch erwähnen, dass Modelle häufig genutzt werden, weil der Modellbegriff in bestimmten Kontexten attraktiv ist, sei es, dass das Schlagwort ‚Modell' in Anträgen fallen soll, oder dass es einfach schöner ist, auf einer Party sagen zu können, man arbeitet an Modellen oder modelliert, da dies anspruchsvolle Aufgaben zu sein scheinen. Wenngleich diese Motivation zur Verwendung von Modellen wissenschaftlich wenig legitim erscheint, so dürfte dieser Aspekt in der Praxis doch nicht zu unterschätzen sein. Bei der Verwendung von Modellen mit dem Ziel der Nutzung des Modellbegriffs kommt es ebenso wie bei der Verwendung als Heuristik nicht auf das Modell an, sondern auf einen Nebeneffekt der Modellierung.

Paradigmen der Modellnutzung

Modelle können auf vielfältige Weise genutzt werden, es kristallisieren sich jedoch einige grundlegend unterschiedliche Herangehensweisen heraus. Es lassen sich vier Paradigmen der Modellnutzung unterscheiden (Nakoinz 2018):

1) Modelle als ontische Objekte: Bei diesem Ansatz stehen die Modellobjekte im Mittelpunkt. Modelle werden als reale Objekte aufgefasst, die etwas nach- oder abbilden. Hierbei liegt der Fokus auf der Analogie zwischen Original und Modell. Dieser Modelltyp dient hauptsächlich der Visualisierung und Kommunikation. Der Nachbau eines bronzezeitlichen Hauses mag als Beispiel dienen.

2) Modell als epistemisches Objekt: Auch hier stehen die Modellobjekte im Mittelpunkt. Modelle werden als epistemische Objekte aufgefasst, die die wesentlichen Aspekte eines Sachverhalts bündeln. Hierbei liegt der Fokus auf Schlüsseleigenschaften, die sich als signifikante Ausprägung einer Vereinfachung darstellen. Der Vergleich von theoretischen und empirischen Rollen ist hier zentral. Dieser Modelltyp dient hauptsächlich dem Forschungsprozess und zeigt sich beispielsweise in Regressionsmodellen.
3) Modellierungspraxis als Heuristik: Bei diesem Ansatz spielen die Modellobjekte eine untergeordnete Rolle, da es vielmehr um den Modellierungsprozess als Heuristik geht. Die Modellierung hilft, Zusammenhänge zu erkunden und definiert einen Möglichkeitsraum. Der Modellierungszweck und das Modell als Instrument im Rahmen einer Modellierungspraxis stehen im Vordergrund. Das Erkunden von Parametern mit Hilfe einer Simulation wäre hier als Beispiel anzuführen.
4) Modell als Forschungskontext (*frame work*): Schließlich können Modelle als Forschungskontext dienen und hierfür einen terminologischen und konzeptuellen Rahmen bereitstellen. Das gleiche Verständnis in einer *Community of Practice* steht im Vordergrund und die Kommunikation und die *Workflow*-Gestaltung sind die dominanten Zwecke.

Modellbewertung

Modelle in Lehre und Forschung

Modelle werden in Lehre und Forschung auf unterschiedliche Weise bewertet. Latente und explizite Modelle sind für die Lehre von großer Bedeutung, da sie historische und moderne Erkenntnisse zusammenführen und so, im Sinne Kuhns (1962), allgemein anerkannte Analogien und Ontologien für die Kommunikation innerhalb des Faches liefern. Es zeigt sich eine deutliche Ausdifferenzierung der einzelnen archäologischen Denkschulen, die als „Nachahmung des scheinbar Bewährten“ (Eggert 2012, 6) beschrieben werden kann. Andererseits erlaubt es diese Konzeptualisierung, sowohl die fachlichen Hintergründe zu lehren, als auch die Grundlagen für neue Ideen weiterzugeben (Mahr 2004). Die Bewertung solcher Modelle erfolgt oft unterbewusst, da spezifische Themen, Ansichten, Paradigmen und Überzeugungen vom Lehrkörper wiedergegeben werden, währenddessen andere unerwähnt bleiben.

In der Forschung bieten Modelle die Möglichkeit, neue Theorien und Ideen zu erkunden und Hypothesen im Kontext eines terminologischen Rahmens zu beurteilen. Die Modelle werden hier vorrangig anhand des Kommunikationserfolgs, des Erkenntnisgewinns oder des Grades der Optimierung der Forschungspraxis bewertet.

Allgemeine Modellevaluation

Modelle können hinsichtlich eines Gesichtspunktes gut oder schlecht sein, womit gemeint ist, dass die Validierung der Modelle positiv ausfällt beziehungsweise das theoretische Modell gut an die empirischen Daten angepasst ist. Weiterhin können Modelle nützlich sein. Das ist dann der Fall, wenn sie dazu beitragen, eine Forschungsfrage zu beantworten. Es ist möglich, dass Modelle, wenn sie gut angepasst sind, aber nicht zur Lösung der Forschungsfrage beitragen, gleichzeitig gut und nutzlos sind. Andererseits können schlechte Modelle ebenso nützlich sein. Das ist vor allem im Rahmen der heuristischen Modellnutzung der Fall. Es zeigt sich, dass die beiden Dimensionen der Modellbewertung, also die Güte oder Validität und die Nützlichkeit voneinander unabhängig sind. Die Güte wird lediglich anhand der Modellobjekte, beispielsweise der Daten der theoretischen und empirischen Modelle, beurteilt, während die Nützlichkeit im weiteren Rahmen des Forschungskontextes zu beurteilen ist.

Modelle können nicht wahr oder falsch sein, da sie keine Aussagen, sondern Instrumente sind. Das Diktum von Box (1976), dass alle Modelle falsch seien, ist dementsprechend sinnlos, obwohl die Intention dieser Aussage, der Verweis auf die Vereinfachungseigenschaft und die Nützlichkeit von Modellen, durchaus gerechtfertigt ist und er letztlich darauf hinweist, dass wahr/falsch keine angemessenen Beurteilungskategorien für Modelle sind. Aussagen, Theorien oder Hypothesen können aber wahr oder falsch sein und diese lassen sich im Forschungsprozess durch Modelle darstellen. Ist ein Modell valide, so kann damit etwa eine Hypothese als wahr erscheinen oder im Sinne des kritischen Rationalismus eine Hypothese verworfen werden, wenn ein korrespondierendes Modell invalide ist. Praktisch spielt dabei die Bewertung alternativer Hypothesen und Modelle ebenso eine Rolle, wie die Beurteilung des Forschungskonzeptes und der theoretischen Grundlagen.

Die entscheidende Frage für die Modellvalidierung und den Modellvergleich ist, wann sich zwei Modelle entsprechen, beziehungsweise, wann sie valide sind. Hierfür muss beurteilt werden, wie groß die Abweichungen sein dürfen, um von einer Entsprechung ausgehen zu können. Dies ist bei einem fehlenden Bezugsrahmen oft schwierig. Da ein Modell per Definition

niemals einen Sachverhalt vollständig abbildet, denn dann wäre es mit dem Sachverhalt identisch, kann man nicht von absoluten Maßen für den Vergleich ausgehen. Anstatt einer absoluten Bewertung eines theoretischen Modells in Bezug auf ein empirisches Modell wird man eher unterschiedliche theoretische Modelle in Bezug auf ein empirisches Modell relativ zueinander bewerten. Das theoretische Modell, das dem empirischen Modell am besten entspricht, kann nun als bester verfügbarer Erklärungsansatz aufgefasst werden. Wie weit der Kontingenzraum hiervon abgedeckt wird, entscheidet letztlich darüber, als wie signifikant das Ergebnis eingeschätzt wird. Oft wird es schwierig sein, das optimale theoretische Modell zu finden. Eine Unterscheidung von besseren und schlechteren Modellen in Bezug auf einen Gesichtspunkt kann aber auch schon einen substantiellen Erkenntnisgewinn darstellen.

Die Praxis der Modellnutzung

Theoretische Grundlagen

Nun kommen wir zur Praxis und konzentrieren uns hierbei auf die Nutzung von quantitativen Systemmodellen, die sehr anschaulich Möglichkeiten und Grenzen sowie Chancen und Erfordernisse der Modellnutzung zeigen. Der Nutzen und die Aussagekraft eines Modells für die Forschung hängt maßgeblich von seiner Konzipierung ab, wobei es selten von Belang ist, inwieweit die reale Welt simplifiziert wurde, um abbildbar zu sein. Relevanter ist, inwieweit die Hypothese zu einem Modell basierend auf dessen Struktur, Mechanik und Datengrundlage überprüfbar ist. In der Modelltheorie stehen Komplexität und Effektivität nicht in einem asymptotischen Verhältnis zueinander und eine hohe Anzahl von Variablen ist nicht gleichbedeutend mit dem Komplexitätsgrad. Gleichfalls beruht ein nach außen komplex wirkender Prozess nicht zwingend auf komplexen Regeln und Mechanismen. Beispielsweise beschrieb Albert Einstein 1917 die Regeln der generellen Relativität anhand von zehn Formeln, die zusammengefasst als eine einzige abgebildet werden können (Einstein 1917). Stark vereinfachte Modelle verfolgen häufig einen linearen Ansatz, bei dem die Gesamtheit des Systems die Summe seiner Elemente beziehungsweise Aspekte darstellt (Lam 1998). Den Kern dieser Modelle bilden häufig Ideen des Newton'schen Weltbildes. Gründe und Ursachen führen demnach zu einer Wirkung, erstere sind mathematischer Natur und können daher nicht nur verstanden, sondern auch für Vorhersagen genutzt werden. Diese Prognosen werden zumeist im euklidischen Raum, der vergleichsweise anschaulichen ‚Basis der Geometrie'

durchgeführt. Die Modelle bestehen aus einer Reihe von linearen Funktionen und führen somit zu verhältnismäßig einfachen Dynamiken, die eine gegenseitige Wechselwirkung letztlich ausschließen (Feldman 2014).

Grundlagen nicht-linearer Systeme

Während das beschriebene Vorgehen in der Physik und vielen anderen Wissenschaften eine akzeptierte Herangehensweise ist, wird in diesem Kontext häufig die Menschheitsgeschichte als Beispiel für die Abwesenheit realistischer, erklärender, mathematischer Modelle zur Vorhersage des Gesamtverhaltens genannt. Weiterhin wird die vollständige Synthese komplexer kultureller oder biologischer Systeme als unmöglich verstanden (Anderson 1972), da sie zur Gruppe der nicht-linearen Systeme gehören, die sich durch die nicht quantifizierbare, für jeden Parameter unterschiedliche Rolle von Gelegenheit und Notwendigkeit auszeichnen (Lam 1998) und in ihnen mehr Möglichkeiten als tatsächlich verwirklichte Optionen zur Verfügung stehen (Luhmann 1985). Vorwiegend werden diese Systeme durch Interaktion der einzelnen, oft in großer Zahl auftretenden Parameter untereinander und einer starken Sensibilität in minimalen Änderungen ihrer Anfangsbedingungen (‚*butterfly effect*') charakterisiert, so dass sich aus ihren zerlegten Teilelementen das Ergebnis nicht stabil vorhersagen lässt, da sich kleine Abweichungen mit fortschreitender Zeit amplifizieren und trotz zugrunde liegender Regeln zu unvorhersehbarem, deterministisch chaotischem Verhalten führen (Feldman 2014). Diese Feststellung ist fundamental, da sie impliziert, dass selbst bei einer perfekten Messung aller involvierten Parameter und denkbaren assoziierten Daten dieses ‚zufällige' Verhalten nicht aufgelöst werden kann, denn die Entstehung dieses deterministischen Chaos beinhaltet keine Zufallskomponente. Während dies selbstverständlich die Aussagekraft vieler Modelle einschränkt, entstehen daraus neue Möglichkeiten. Unter der Annahme von Chaos können Ereignisse, die in keinem Kausalitätsverhältnis zueinander stehen, durch Fraktale, d. h. selbstähnliche Objekte, die in verkleinerte Kopien ihrer selbst zerkleinert werden können, angenähert werden (Crutchfield u. a. 1986, 46). Dieser Fokus auf Interaktion und die starke Bindung komplexer Systeme an die Interaktion ihrer Einzelelemente erlaubt es jedoch, sie anhand der qualitativen Charakteristika ihrer Dynamiken zu analysieren und darauf aufbauend Vorhersagen zu treffen. Hierbei wird darauf verzichtet, den grundlegenden Mechanismus zu erklären, sondern lediglich angenähert, wie ein System von seinem Anfangs- in seinen Endzustand gelangte (Sugihara – May 1990). Diese Generalisierung findet sich in modellbildenden Wissenschaften und erlaubt, Modelle ähnlicher Phänomene auf ähnliche

Charakteristika zurückzuführen. In der Archäologie wurde sie in geringem Maße seit den 1980er Jahren und zuerst von Ezra B. W. Zubrow (1984) angewandt. Im Rahmen eines archäologischen oder humangeografischen Modells kann dies beispielsweise bedeuten, dass Migration als Prozess innerhalb eines Modells auftritt. Das Modell selbst muss hierbei weder erklären, warum Lebewesen oder Objekte wandern, noch die dafür relevanten verhaltensbiologischen Grundlagen implementiert haben (vgl. Tobler 1970, 234).

Interpretationsgrundlagen komplexer Systeme in der Archäologie

Abstrakter bedeutet dies, baut man auf dem Kulturmodell von Edward Hall (1976) auf, dass bewusste oder unbewusste Basisannahmen, die kulturelle zentrale Werte ausmachen, ebenso wie die daraus resultierenden verschiedenen Haltungen und Annahmen dem nur annäherbaren Prozess eines komplexen Systems entsprechen, wohingegen das observierte Verhalten und die Traditionen innerhalb einer Kultur dem Anfangs- bzw. Endzustand entsprechen. Überträgt man die Idee in die Systemtheorie, so führen Muster, Strukturen und mentale Modelle zu Ereignissen. Diese Ereignisse wiederum entsprechen der Datengrundlage der Archäologie, die im Allgemeinen versucht, die menschlichen Verhaltensmuster zu rekonstruieren. Clarke beschrieb dieses Verhalten in der Archäologie als „the theory and practice for the recovery of unobservable hominid behaviour patterns from indirect traces in bad samples“ (Clarke 1973, 17). Moderne Herangehensweisen an die Modellbildung und Anwendung mathematischer Formeln darf nicht mit einer Rückkehr zum Prozessualismus verbunden sein, denn bereits 1984 merkten Daniel Miller und Christopher Tilley an, dass „[a] belief by some in mathematisation as the goal of archaeology; the attempt to reduce past social systems to a suitable equation“ (Miller – Tilley 1984, 3) nicht zielführend ist. Entscheidend an diesem kritischen Modellverständnis ist jedoch, die Einschränkungen in der archäologischen Anwendung der mathematischen Formalisierung nicht als Beleg für die gänzliche Untauglichkeit derselben zu sehen. Vielmehr muss es darum gehen, sie als vereinfachte Darstellungen aufzufassen, die helfen, bestimmte Zusammenhänge zu verstehen oder zu erkunden, ohne die entsprechenden Phänomene vollständig abzudecken. Sowohl die Unzulänglichkeiten der mathematischen Gleichungen, als auch ihre Stärken unterstützen dieses Verständnis. Es geht also um eine nicht naive Anwendung der mathematischen Modelle in einem expliziten und kritischen modelltheoretischen Rahmen.

Ebenso sollten in diesem Kontext die kritischen Diskussionen zur Anwendbarkeit statistischer Methodik in der Archäologie genannt werden (vgl. Whitley 2016; Buccellati 2017). Ebenso wie im Bereich der bereits

angesprochenen notwendigen Simplifikation bzw. ‚grundsätzlichen' Falschheit von Modellen handelt es sich hierbei in den meisten Fällen um ein theoretisches Problem. Selbstverständlich ist die statistische Unabhängigkeit archäologischer Daten diskutabel, da es nicht prüfbar ist, ob es sich um eine repräsentative Auswahl der ‚Ursprungspopulation' handelt. Das Auffinden von Fundstellen wird diese Annahme in den wenigsten Fällen erfüllen (Buccellati 2017). Vielmehr sollte in der interpretativen Phase der Modellevaluierung damit das Eingeständnis dieses teilhaften Studiums einhergehen. Einerseits, dass es mit den vorhandenen Daten nicht immer möglich ist, zu alles erklärenden Narrativen zu gelangen und andererseits dem Wissen, dass die studierten Aspekte nur Teile des Ganzen darstellen und so der allgemeinen Reduzierung der Wissenslücken dienen.

So niederschmetternd die sehr naturwissenschaftliche Betrachtung des Nutzens von Modellen sein kann, so eröffnet sie gleichermaßen neue Standpunkte. Obwohl die tatsächliche Modellierung der Vergangenheit als komplexes System mit dem aktuellen Wissensstand nicht möglich ist und die Aufteilung in stark situations- und hypothesengebundene Modelle vorherrscht, erlaubt die Anerkennung dieses Umstands weitere Schlussfolgerungen, die ohne die explizite Einbindung eines Modells diskutiert werden können, aber unter Anwendung expliziter Modelle viel einfacher zu handhaben sind. Innerhalb eines komplexen Systems treten maßgeblich lokale Interaktionen auf. Globaler Einfluss wird durch viele kleinere Ereignisse erzeugt und moduliert, so dass beispielsweise Suppressionen, Verstärkungen oder Alterationen des ursprünglichen Verhaltens generiert werden. Dies schließt mit ein, dass Interaktionen sich selbst, direkt oder infolge anderer Interaktionen beeinflussen können und sich dadurch verstärken oder behindern. Weiterhin wird das aktuelle Verhalten des Systems durch seine Vergangenheit beeinflusst, es verändert sich mit der Zeit. Weiterhin besitzt keines der enthaltenen Elemente vollumfängliches Wissen über das Gesamtsystem, es agiert aufgrund der lokal vorhandenen Informationen. Um die innere Organisation und das Fortbestehen des Systems aufrechterhalten zu können, wird stets Energie benötigt, so dass es niemals im Gleichgewicht ist (Cilliers 1998). Insbesondere adaptive komplexe Systeme, d. h. jene, die sich an ihre Umwelt anpassen, operieren bevorzugt an der Grenze zwischen Gleichgewicht und Chaos, denn innerhalb dieser Region (‚*edge of chaos*') entstehen bevorzugt kleine Veränderungen, die innerhalb des Systems im Kontext seiner Umgebung tragbar sind und sich über lange Zeit amplifizieren können. Neben Selbstorganisation ist dies eine Regulierung, denn zu große Veränderungen sind meistens untragbar. Dieser konstante Wandel ist typisch für die meisten evolutionären, ökologischen und ökonomischen Systeme (Heylighen 2002).

Begreift man Komplexitätstheorie als Teil der Modellbildung, können viele Annahmen bereits aus den grundlegenden Eigenschaften des komplexen Systems ‚Vergangenheit' gewonnen werden. Viele, wie die Veränderung im Laufe der Zeit, sind bereits seit langem Teil der archäologischen Forschung. Häufig wird nach großen Ereignissen, die Wendepunkte darstellen sollen, gesucht. Zielführender ist es jedoch, nach kleinen Veränderungen Ausschau zu halten. Diese verursachen zumeist den graduellen Wandel, dessen archäologischer Abdruck sich als plötzliches Auftreten eines bestimmten Phänomens darstellt, weil die Qualität der Daten meist keine adäquate zeitliche oder räumliche Auflösung erlaubt. Das Fehlen der Daten stellt zusammen mit subjektiven a priori Interpretationsannahmen über die erhalten Daten, sowie sich widersprechenden Datengrundlagen, linguistischen Uneindeutigkeiten und einer nicht synthetisierbaren Flut von Informationen den größten Unsicherheitsfaktor in der archäologischen Modellierung dar. Im Kontext eines Bayes'schen Statistikverständnisses ist die Unsicherheit nicht den Daten selbst zuzuordnen, sondern der modellerstellenden Person. Bei der Suche nach Variablen und Parametern zur Beobachtung kleiner Veränderungen innerhalb des Systems ist es essenziell, dass „whatever exists at all, exists in some amount" (Thorndike 1918, 16) und „anything that exists in amount can be measured" (McCall 1939, 15). Dies legt nahe, dass Muster aufgrund von messbaren Variablen entstehen, selbst wenn die Forschung sie zum aktuellen Stand noch nicht gefunden haben mag. Dementsprechend sollte jedes Ergebnis im Geiste der Informationstheorie als Reduzierung einer oder mehrerer Aspekte von Unsicherheit und dem Ausschluss extrem unwahrscheinlicher Ereignisse gesehen werden. Statistische oder modellierte Ergebnisse und Szenarien sind eine Wahrscheinlichkeitsaussage, inwieweit die genutzten Daten der Hypothese entsprechen. Da diese niemals verifiziert werden kann, denn „[…] eine wissenschaftliche Hypothese [lässt sich] zwar niemals erweisen, wohl aber, wenn sie falsch ist, widerlegen" (Weismann 1868, 14) und sich oftmals aus ihrer Ablehnung keine kausale Erklärung des Phänomens herleiten lässt, ist die Wahl der Fragestellung und eine daran angepasste Strukturierung, Methoden- und Variablenauswahl der Schlüssel zu aussagekräftigen Modellen, die die entsprechenden Prozesse annähern können. Ein eklektischer Ansatz, der für die jeweilige Fragestellung die effizientesten Werkzeuge nutzt, ist unabdingbar (vgl. Pearce 2011).

Leitlinien und *Good Practice*

Schließlich wenden wir uns der Frage zu, was für eine adäquate Nutzung quantitativer Systemmodelle zu berücksichtigen ist. Erschafft man ein

Modell, muss man stets im Hinterkopf behalten, dass „it is the archaeologist in the present, who develops the plot, the narrative" (Shanks – Tilley 1987, 134). Dementsprechend ist es umso wichtiger, die einzelnen Schritte der Modellerstellung und -bewertung zu dokumentieren. Insbesondere im Bereich der agent*innenbasierten Modelle hat sich das ODD-Protokoll zu diesem Zwecke durchgesetzt (Grimm 2006; 2010). Es erfordert neben einer allgemeinen Übersicht des Modells, seines Designkonzeptes und Details bezüglich seiner Initialisierung, Daten und verwendeten Teilmodellen, ein detailliertes Auseinandersetzen mit der Fragestellung. Diese Art der Dokumentation ist für komplexere Modelle bereits üblich, jedoch müssen weniger aufwendige, oftmals nur aus einer Reihe von statistischen Analysen und Vorhersagen gestaltete Modelle ebenso detailliert und nachvollziehbar dokumentiert werden (vgl. Girotto 2020). Die Forderung nach einer nachvollziehbaren Dokumentation und einer Darlegung der Annahmen, der verwendeten Theorien und Methoden sowie aller weiteren relevanten Überlegungen gilt natürlich in gleicher Weise für nicht quantitative Modelle.

Im Rahmen der Dokumentation sollte in jedem Fall zuerst eine Forschungsfrage und ein Anwendungsszenario klar definiert werden. Für Modelle und andere quantitative Verfahren ist hierbei die Formulierung einer statistisch überprüfbaren Null-Hypothese essenziell. Ist es zum gegebenen Zeitpunkt nicht möglich, eine präzise und fokussierte Fragestellung zu erarbeiten, müssen die Daten weiter untersucht werden. Neben visuellen Inspektionen sollten hierbei deskriptive und explanatorische Analyseverfahren an erster Stelle stehen. Einerseits dient dies einem besseren Verständnis der Daten selbst, andererseits erlaubt es die Prüfung, ob die Daten für die angedachte Modellierung geeignet sind. Statistische Anforderungen, wie die Unabhängigkeit der Observierungen, Homogenität und Stationarität der Daten sollten grundsätzlich erfüllt werden. Neben ihrem Maßstab müssen insbesondere die relevanten Attribute bei einer genügend großen Datenmenge verfügbar sein (Nakoinz 2013). Wurde ein besseres Grundverständnis der Daten gefunden, kann eine Forschungsvision (vgl. Abb. 5) formuliert werden, die entweder eine Frage oder einen Komplex von Fragen repräsentiert. Oft existiert diese Vision zu Beginn, teilweise noch vor der Datenbeschaffung. Zumeist entsteht sie aus einem vorherigen Grundverständnis des allgemeinen Forschungsfeldes oder Interpretationshorizontes, oft geprägt von (un)bewussten Annahmen, Theorien und Paradigmen. Einzelne Forschungsfragen innerhalb der Forschungsvision entstehen durch eine Rationalisierung und Vereinfachung des bereits Bekannten, um daraus eine neue, innovative Idee entwickeln zu können.

Im Rahmen dieser Entwicklung sollte insbesondere darauf eingegangen werden, warum bestimmte Attribute und Methoden im Kontext der

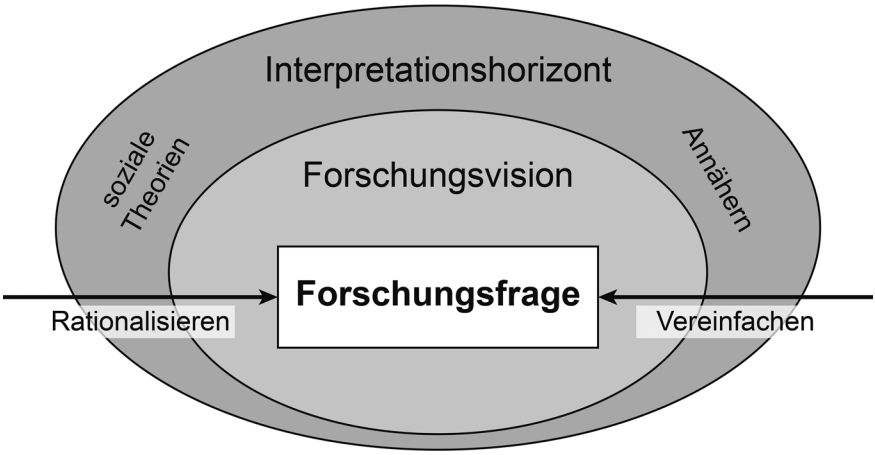

Abb. 5: Entwicklung und Einbettung von Forschungsfragen.

Fragestellung gewählt wurden. Innerhalb der Archäologie bezieht sich dies häufig auf Annahmen und Parameter, die aus vorherigem Wissen gewonnen wurden. Innerhalb eines gut dokumentierten Modells stellt dies kein Problem dar, da ihre Auswahl klar nachvollziehbar und somit nicht nur die Reproduzierbarkeit, sondern eine detaillierte Diskussion und mögliche Veränderung durch andere Forschende möglich ist. In diesem Kontext ist es ebenso relevant, nicht nur den theoretischen Hintergrund der Methoden und Variablen, sondern der Daten und durchzuführenden Forschenden darzulegen, da sie unmittelbaren Einfluss auf die Fragestellung und die Methodik nehmen. Ebenso sollten die eigentlichen Anforderungen der Algorithmen innerhalb des Modells angesprochen werden, selbst wenn plausibel dargelegt werden kann, dass ihre Nicht-Erfüllung das Ergebnis nicht verzerrt. Relevant sind in diesem Falle ebenfalls die Annahmen, die das Modell selbst über die eingegebenen Daten macht, da sie das Ergebnis stark verzerren können. Zuletzt sollte nach einer erfolgreichen Modellerstellung dieses getestet werden, um seine statistische Signifikanz und Verlässlichkeit zu bestimmen und so die Unwissenheit über die Vergangenheit zu reduzieren und besonders unwahrscheinliche Szenarien auszuschließen.

Perspektiven

Dieser Artikel hat die Geschichte des Modellbegriffs skizziert, die große Bandbreite der Modellkonzepte dargestellt und die Praxis der Modellierung beleuchtet. Hieraus ergeben sich einige Schlussfolgerungen für die

nutzbringende Anwendung von Modellen in der Archäologie (vgl. auch Nakoinz 2018). Zunächst bieten Modelle Chancen für die Kommunikation. Modelle erlauben, komplexe Zusammenhänge kompakt über Fach- und Gemeinschaftsgrenzen hinaus zu kommunizieren. Diese Möglichkeit sollte stärker genutzt werden als dies bisher geschehen ist. Hierzu bietet sich eine enge Zusammenarbeit mit einer metadisziplinären Modellierungsgemeinschaft und die Entwicklung einer eigenen, konzeptübergreifenden archäologischen Modellierungsgemeinschaft an. Eine konsistente modelltheoretische Terminologie trägt erheblich zum Gelingen der Kommunikation bei und sollte sowohl quantitative und nicht quantitative Modelle abdecken. Sowohl die Möglichkeiten der Kommunikation als auch jene der Forschung erfordern ein Modellverständnis, das weniger von Vorurteilen, Missverständnissen und Konzepten disziplinärer Nischen getragen ist als von einem konsistenten metadisziplinären Rahmenkonzept. Dieser Beitrag deutet einige dieser Aspekte an, kann aber eine grundlegende modellorientierte Ausbildung nicht ersetzen. Da Modelle didaktisch äußerst nützlich sind, sollte es eigentlich leicht sein, Grundlagen der Modelltheorie intensiv in die Lehre einzubinden. Auf dieser Grundlage und unter Beachtung der *Good Practice* der Modellierung könnte der Modellbegriff seine Wirkkraft wesentlich besser entfalten, als es gegenwärtig möglich ist. Ein Forschungsumfeld, in dem Modelle weniger vorurteilsbehaftet und naiv angegangen werden, kann nur dazu beitragen, die Interpretationsmöglichkeiten archäologischer Forschungen für die Zukunft stark zu verbessern.

Danksagung

Die Arbeit an diesem Artikel wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert (DFG, Projektnummer 2901391021 – SFB 1266, Projektnummer 222256586 NA 687/1-2, Projektnummer 252470382 NA 687/3-2 und Deutsche Exzellenz Strategie – EXC-2150 –390870439). Weiterhin danken wir Alexandr Diachenko, Ray Rivers, Martin Hinz, Daniel Knitter und Henry Price für interessante Diskussionen zu einigen der hier dargestellten Zusammenhänge.

Bibliografie

Anderson 1972: Philip W. Anderson, More is Different. Broken Symmetry and the Nature of the Hierarchical Structure of Science, Science 177,4047, 1972, 393–396

Binford 1964: Lewis R. Binford, A Consideration of Archaeological Research Design, American Antiquity 29, 1964, 425–441

Bocchi u. a. 2013: Laura Bocchi – Hoger Mahmud – Katharina Rebay-Salisbury – Emilio Tuosto, Virtual Models for Archaeology, Archeologia e calcolatori 24, 2013, 305–324

Box 1976: George E. P. Box, Science and Statistics, Journal of the American Statistical Association 71,356, 1976, 791–799

Buccellati 2017: Giorgio Buccellati, A Critique of Archaeological Reason. Structural, Digital and Philosophical Aspects of the Excavated Record (Cambridge 2017)

Cilliers 1998: Paul Cilliers, Complexity and Postmodernism. Understanding Complex Systems (London 1998)

Chorley – Haggett 1967: Richard J. Chorley – Petercoed Haggett, Models in Geography, Madingley Lectures 2 (London 1967)

Clarke 1972: David L. Clarke, Models in Archaeology (London 1972)

Clarke 1973: David L. Clarke, Archaeology. The Loss of Innocence, Antiquity 47,185, 1973, 6–18

Clarke 1978: David L. Clarke, Analytical Archaeology [2](London 1978)

Crutchfield u. a. 1986: James P. Crutchfield – J. Doyne Farmer – Norman H. Packard – Robert S. Shaw, Chaos, Scientific American 254,12, 1986, 46–57

Diachenko – Menotti 2012: Aleksandr Diachenko – Francesco Menotti, The Gravity Model. Monitoring the Formation and Development of the Tripolye Culture Giant-settlements in Ukraine, Journal of Archaeological Science 39,8, 2012, 2810–2817

Eggert 2012: Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden. Mit Beiträgen von Nils Müller-Scheeßel und Stefanie Samida [4] (Tübingen 2012)

Einstein 1917: Albert Einstein, Kosmologische Betrachtungen zur allgemeinen Relativitätstheorie, Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 1, 1917, 142–152

Feldman 2014: David P. Feldman, Chaos and Fractals. An Elementary Introduction [2](Oxford 2014)

Girotto 2020: Chiara G. M. Girotto, Are We Creating Our Past? Exploring Theory Building, Geospatial Statistics, and the Reconstruction of the Function of Fortified Urnfield Culture Settlements, Documenta Praehistorica 47, 2020, 508–521, DOI: https://www.doi.org/10.4312/dp.47.29

Grimm u. a. 2006: Volker Grimm – Uta Berger – Finn Bastiansen – Sigrunn Eliassen – Vincent Ginot – Jarl Giske – John Goss-Custard – Tamara Grand – Simone K. Heinz – Geir Huse – Andreas Huth – Jane U. Jepsen – Christian Jørgensen – Wolf M. Mooij – Birgit Müller – Guy Pe'er – Cyril Piou – Steven F. Railsback – Andrew M. Robbins – Martha M. Robbins – Eva Rossmanith – Nadja Rüger – Espen Strand – Sami Souissi – Richard A. Stillman – Rune Vabø – Ute Visser – Donald L. DeAngelis, A Standard Protocol for Describing Individual-based and Agent-based Models, Ecological Modelling 198,1/2, 2006, 115–126

Grimm u. a. 2010: Volker Grimm – Uta Berger – Donald L. DeAngelis – J. Gary Polhill – Jarl Giske – Steven F. Railsback, The ODD Protocol. A Review and First Update, Ecological Modelling, 221,23/24, 2010, 2760–2768

Günel 2011: Sevinç Günel, Ein Terrakotta-Modell aus Çine-Tepecik, Istanbuler Mitteilungen 61, 2011, 7–20

Hall 1976: Edward T. Hall, Beyond Culture (Garden City, NY 1976)

Hellige 2004: Hans Dieter Hellige (Hrsg.), Geschichten der Informatik. Visionen, Paradigmen und Leitmotive (Berlin 2004)

Herterich 1991: Klaus Herterich, Modelling the Palaeo-climate, in: Burkhard Frenzel (Hrsg.), Klimageschichtliche Probleme der letzten 130000 Jahre, Paläoklimaforschung 1 (Stuttgart 1991) 153–164

Heylighen 2002: Francis Heylighen, The Science of Self-organization and Adaptivity, The Encyclopedia of Life Support Systems 5,3, 2002, 253–280

Hodges 2018: Wilfrid Hodges, Model Theory, in: Edward N. Zalta (Hrsg.), The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2018 Edition), <https://plato.stanford.edu/archives/fall2018/entries/model-theory/> (29.8.2024)

Kuhn 1962: Thomas S. Kuhn, The Structure of Scientific Revolutions (Chicago 1962)

Kvamme 2011: Kenneth L. Kvamme, Archaeological Predictive Modeling in the USA, in: Sauro Gelichi – Claudio Negrelli (Hrsg.), A Piccoli Passi. Archeologia predittiva e preventiva nell'esperienza cesenate. Cesena, Pinacoteca Cassa di Risparmio, 28 novembre 2008 (Borgo S. Lorenzo 2011) 19–25

Lam 1998: Lui Lam, Nonlinear Physics for Beginners. Fractals, Chaos, Solitons, Pattern Formation, Cellular Automata and Complex Systems (Singapur 1998)

Lemmen u. a. 2011: Carsten Lemmen – Detlef Gronenborn – Kai W. Wirtz, A Simulation of the Neolithic Transition in Western Eurasia, Journal of Archaeological Science 38,12, 2011, 3459–3470

Luhmann 1985: Niklas Luhmann (Hrsg.), Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee (Wiesbaden 1985)

McCall 1939: William A. McCall, Measurement. A Revision of ‚How to Measure Education' (New York 1939)

Mahr 2004: Bernd Mahr, Wissen in Modellen (Berlin 2004)

Mahr 2008: Bernd Mahr, Ein Modell des Modellseins. Ein Beitrag zur Aufklärung des Modellbegriffs, in: Ulrich Dirks – Eberhard Knobloch (Hrsg.), Modelle (Frankfurt a. M. 2008) 187–218

Miller – Tilley 1984: Daniel Miller – Christopher Y. Tilley, Ideology, Power, and Prehistory. An Introduction, in: Daniel Miller – Christopher Y. Tilley (Hrsg.), Ideology, Power, and Prehistory (Cambridge 1984) 1–15

Nakoinz 2013: Oliver Nakoinz, Archäologische Kulturgeographie der ältereisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 224 (Bonn 2013)

Nakoinz 2018: Oliver Nakoinz, Models and Modelling in Archaeology, Historical Social Research Supplement 31, 101–112, DOI: https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.31.2018.101-112

Nakoinz – Hinz 2015: Oliver Nakoinz – Martin Hinz, Modelle in der Archäologie, in: Bernhard Thalheim – Ivor Nissen (Hrsg.), Wissenschaft und Kunst der Modellierung – Kieler Zugang zur Definition, Nutzung und Zukunft, Philosophische Analyse 64 (Berlin 2015) 119–249

Nakoinz – Knitter 2016: Oliver Nakoinz – Daniel Knitter, Modelling Human Behaviour in Landscapes – Basic Concepts and Modelling Elements, Quantitative Archaeology and Archaeological Modelling 1 (New York 2016)

Nortmann 1993: Hans Nortmann, Ein Modell der keltischen Mauer von Preist, Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 25, 1993, 10–19

Nortmann 2002: Hans Nortmann, Modell eines Herrschaftssystems. Frühkeltische Prunkgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur, in: Holger Baitinger – Bernhard Pinsker (Hrsg.), Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit. Ausstellungskatalog Frankfurt (Stuttgart 2002) 33–46

Osterwalder-Maier 1990: Christin Osterwalder-Maier, Bronzezeitliche Gesellschaft. Ein homerisches Modell, in: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hrsg.), Gesellschaft und Bevölkerung. Einführungskurs in die ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Einführungskurse in die ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6 (Bern) 1990, 85–92

Pearce 2011: Mark Pearce, Have Rumours of the ‚Death of Theory' been Exaggerated?, in: John L. Bintliff – Mark Pearce (Hrsg.), The Death of Archaeological Theory? Twelfth Annual Meeting of the European Association of Archaeologists in Krakow 2006 (Oxford 2011) 80–89

Popa 2018: Cătălin N. Popa, Modelling Identities. A Case Study from the Iron Age of South-East Europe, Quantitative Archaeology and Archaeological Modelling 2 (New York 2018)

Reisner 1913: George A. Reisner, Models of Ships and Boats, Service des antiquités de l'Égypte. Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire 50 (Le Caire 1913)

Shanks – Tilley 1987: Michael Shanks – Christopher Y. Tilley, Social Theory and Archaeology (Cambridge 1987)

Sugihara – May 1990: George Sugihara – Robert M. May, Nonlinear Forecasting as a Way of Distinguishing Chaos from Measurement Error in Time Series, Nature 344,6268, 1990, 734–741

Stachowiak 1973: Herbert Stachowiak, Allgemeine Modelltheorie (Wien 1973)

Tarski 1933: Alfred Tarski, Pojęcie prawdy w językach nauk dedukcyjnych, Prace Towarzystwa Naukowego Warszawskiego, Wydzial III Nauk Matematyczno-Fizycznych 34 (Warschau 1933)

Thalheim – Nissen 2015: Bernhard Thalheim – Ivor Nissen, Ein neuer Modellbegriff, in: Bernhard Thalheim – Ivor Nissen (Hrsg.), Wissenschaft und Kunst der Modellierung – Kieler Zugang zur Definition, Nutzung und Zukunft, Philosophische Analyse 64 (Berlin 2015) 491–547

Thorndike 1918: Edward L. Thorndike, The Nature, Purposes, and General Methods of Measurement of Educational Products, Yearbook of the National Society for the Study of Education 17, 1918, 16–24

Tobler 1970: Waldo R. Tobler, A Computer Movie Simulating Urban Growth in the Detroit Region, Economic Geography 46,1, 1970, 234–240
Valente 1995: Thomas W. Valente, Network Models of the Diffusion of Innovations, Quantitative Methods in Communication 1 (Cresskill 1995)
Velten 2009: Kai Velten, Mathematical Modeling and Simulation. Introduction for Scientists and Engineers (Weinheim 2009)
Weismann 1868: August Weismann, Über die Berechtigung der Darwin'schen Theorie. Ein akademischer Vortrag, gehalten am 8. Juli 1868 in der Aula der Universität zu Freiburg im Breisgau (Leipzig 1868)
Weiss 1973: Kenneth M. Weiss, Demographic Models for Anthropology, Memoirs of the Society for American Archaeology 27 (Salt Lake City 1973)
Whitley 2016: Thomas G. Whitley, Archaeological Simulation and the Testing Paradigm, in: Marieka Brouwer Burg – Hans Peeters – William A. Lovis (Hrsg.), Uncertainty and Sensitivity Analysis in Archaeological Computational Modeling (New York 2016) 131–156
Zotti u. a. 2018: Georg Zotti – Florian Schaukowitsch – Michael Wimmer, Beyond 3D Models. Simulation of Temporally Evolving Models in Stellarium, Mediterranean Archaeology & Archaeometry 18,4, 2018, 501–506
Zubrow 1975: Ezra B. W. Zubrow, Prehistoric Carrying Capacity. A Model (Menlo Park 1975)
Zubrow 1984: Ezra B. W. Zubrow, Fractals, Cultural Behavior, and Prehistory, American Archeology 5,1, 1984, 63–77

Kontakt

Chiara G. M. Girotto | Ludwig-Maximilians-Universität München | Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie | Geschwister-Scholl-Platz 1 | 80539 München | research@anthro-lab.de | https://orcid.org/0000-0001-6412-342X

Oliver Nakoinz | Christian-Albrechts-Universität zu Kiel | Institut für Ur- und Frühgeschichte | Johanna-Mestorf-Straße 2-6 | 24118 Kiel | oliver.nakoinz@ufg.uni-kiel.de

Verflochtene Ideen: Komplexitätstheoretische Perspektiven als integrierender Faktor im Theoretischen Diskurs anhand der Beispiele von (Object) Agency und Akteur*innen-Netzwerken

Jan-Eric Schlicht

Zusammenfassung Der Begriffsbereich der ‚Komplexen Systeme' bzw. der Komplexitätstheorie gewinnt im internationalen, überwiegend anglophonen Theoriediskurs zunehmend Bedeutung innerhalb eines großen Bereichs sich überschneidender Disziplinen, sowohl der Natur- als auch der Geisteswissenschaften. Im deutschsprachigen Dialog hingegen werden solche Ansätze – vor allem in der Archäologie – kaum sichtbar. Dabei ist die Erforschung komplexer Systeme an sich keine neue Entwicklung, beachtet man die Wurzeln dieses Bereichs der Systemforschung, welche ab etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts durch zahlreiche verschiedene Entwicklungen, wie der Chaostheorie, der Entwicklung zellulärer Automaten oder der Kybernetik beeinflusst wurde.

Eigenschaften wie Emergenz, Selbstorganisation und Nichtlinearität sind komplexen Systemen inhärent und überall in der Natur zu finden – von Termitenhügeln über Vogelschwärme bis zum menschlichen Gehirn. Auch Gesellschaften sind komplexe Systeme. Sie funktionieren auf unglaublich vielfältigen Ebenen und sind aus der isolierten Beobachtung einzelner Teile nicht vorhersagbar, was im Umkehrschluss auch für die Retrodiktion historischer Systemverläufe gilt. In der Archäologie haben nicht zuletzt deshalb Methoden wie agent*innenbasierte Modellierung starken Aufschwung erfahren, wenngleich diesen Verfahren und damit in gewissem Grade auch der Theorie dahinter in Relation zur gesamten Forschungslandschaft immer noch ein Exotenstatus anhängt.

Die Beschäftigung mit systemischer Komplexität bietet überdies – und darauf soll hier das Hauptaugenmerk liegen – großes Potenzial zur Reflexion,

Jan-Eric Schlicht, Verflochtene Ideen: Komplexitätstheoretische Perspektiven als integrierender Faktor im Theoretischen Diskurs anhand der Beispiele von (Object) Agency und Akteur*innen-Netzwerken, in: Martin Renger, Stefan Schreiber, Alexander Veling (Hrsg.), Theorie | Archäologie | Reflexion 2. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs, Theoriedenken in der Archäologie 2 (Heidelberg 2025) 565–596. DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1490.c21425

Bildung und Integration theoretischer Ansätze, besonders im Hinblick auf ‚festgefahrene', sich anscheinend gegenseitig ausschließende Positionen, auch zwischen quantitativen und qualitativen Perspektiven. ‚Komplexsystemisch' zu denken, erfordert den berühmten ‚Schritt zurück' und wiederholtes Überdenken. Als konkretes Beispiel werden in diesem Beitrag Konzepte wie (Object) Agency und Akteur*innen-Netzwerke, welche durchaus viel Angriffsfläche bieten, aus dem Blickwinkel komplexer Systeme reflektiert und diskutiert.

Schlüsselbegriffe Komplexität; Komplexe adaptive Systeme; Agency; Metatheoretischer Diskurs; Theorieintegration; Quant-Qual-Integration; Ontologie

Abstract In the international, predominantly anglophone theoretical discourse, the conceptual area of 'complex systems' and complexity theory is becoming increasingly important within a wide range of overlapping disciplines, both in the natural sciences and the humanities. In the German-language dialogue, on the other hand, such approaches – especially in archaeology – are hardly visible, even though the study of complex systems is not a new development, considering the roots of this field of systems research, which was influenced by numerous different developments, such as chaos theory, cellular automata, and cybernetics, beginning around the middle of the 20th century.

Properties such as emergence, self-organisation, and non-linearity are inherent to complex systems and can be found everywhere in nature – from termite mounds to flocks of birds and the human brain. Societies are also complex systems. They function on incredibly diverse levels and cannot be predicted from the isolated observation of individual parts. In archaeology, methods such as agent-based modelling have experienced a strong upswing, not least because of said complexity. Nonetheless, these methods, and thus to a certain extent also the theory behind them, maintain an exotic status in relation to the entire research landscape.

Moreover, dealing with systemic complexity offers – and this is the main focus here – great potential for reflection upon, formulation, and integration of theoretical approaches, especially with regard to 'stuck', seemingly mutually exclusive positions, as well as between quantitative and qualitative perspectives. Thinking in complexity terms requires taking the proverbial 'step back' and repeated rethinking. As a concrete example, concepts such as (object) agency and actor-networks, which offer a great deal of target surface, are being reflected upon and discussed from the perspective of complex systems.

Keywords Complexity; Complex Adaptive Systems; Agency; Metatheoretical Discourse; Theory Integration; Quant-qual Integration; Ontology

Einleitung

Die explizite Beschäftigung mit komplexen Systemen und der Komplexitätstheorie[1] dürfte in der deutschsprachigen Archäologie ein Diskursfeld bilden, welches bisher so gut wie keine Beachtung fand. Die wenigen Beispiele spielen sich dabei in erster Linie auf dem Feld der agent*innenbasierten Modellierung ab und umfassen vor allem methodologische und anwendungsbasierte Forschungsvorhaben (z. B. Kowarik u. a. 2009; Düring – Wahl 2014). So gut und wichtig diese Arbeiten auch sind, beschäftigt sich jedoch keine mir bekannte explizit mit den komplexitätstheoretischen Implikationen dieser Anwendungen und schon gar nicht mit der Formulierung theoretisch-philosophischer Positionen. In Anbetracht des in diesem Sammelband angestrebten Diskurses um Kontroversen und Ansätze aus dem deutschsprachigen Raum kann mit solchen nicht gedient werden, da sie schlichtweg nicht zu existieren scheinen. Gerade deshalb halte ich es für fruchtbar, das Begriffsfeld der Komplexitätstheorie bzw. komplexer Systeme – welches im anglophonen Raum deutlich präsenter ist – in diesem Zusammenhang zu behandeln. Dabei soll im Folgenden kein Anspruch der vollständigen Abhandlung erhoben werden. Vielmehr handelt es sich bei diesen Überlegungen um den Versuch, ein Begriffsfeld, welches insbesondere im Zusammenhang der Beschäftigung mit quantitativen Methoden immer häufiger in Erscheinung tritt, in den Kontext des archäologischen Theoriediskurses zu bringen.

Zur Veranschaulichung der Ausgangslage dieses Textes sei eine Situation genannt, die viele Archäolog*innen mit einer Neigung zur Theorie kennen dürften: Man diskutiert, mit Freund*innen und Kolleg*innen, über archäologische Theorien und Methoden, Soziologie oder Philosophie und stößt auf argumentative Reibungsflächen – mitunter sogar auf unverrückbare Fronten – um schlussendlich die ‚Wahrheit irgendwo dazwischen' zu vermuten. Ob nun theoretische Begriffe wie Kultur, Agency, Materialität, Habitus, Struktur, Affordanzen oder Kognition Gegenstand dieser Diskussionen sind, scheint das ‚irgendwo dazwischen' ein Aspekt zu sein, der wiederholt und häufig im Raum steht und es ist genau dieses ‚irgendwo dazwischen', das als Anknüpfpunkt für eine komplexsystemische Perspektive dienen soll.

1 Es sei angemerkt, dass im folgenden Text ‚Komplexitätstheorie' analog zum englischen Begriff ‚*Complexity Theory*' verwendet wird. Im deutschsprachigen Bereich der Informatik existiert ebenfalls ein Begriff ‚Komplexitätstheorie', der jedoch in der Fachsprache analog zum englischen ‚*Computational Complexity Theory*' Verwendung findet und nicht direkt mit systemischer Komplexität im eigentlichen Sinne verwandt ist.

Zunächst soll erläutert werden, was genau mit komplexen Systemen gemeint ist, welche Termini sich in diesem Begriffsfeld bewegen und wie sich solche Systeme beschreiben und erkennen lassen. Im Anschluss daran soll am Beispiel der Diskussion um (Object) Agency und Akteur*innen-Netzwerke dargelegt werden, wie sich komplexsystemisches Denken für diesen Bereich anwenden lässt, bevor die grundsätzlichen Vorteile für einen metatheoretischen Diskurs ebenso wie das Integrationspotenzial von qualitativen und quantitativen Positionen aufgezeigt werden.

Was sind komplexe Systeme?

Komplexität ist sicherlich ein Begriff, der in der Archäologie und anderen Fachgebieten, die über die Konstitution der menschlichen Sozialität und Geschichte diskutieren, häufig verwendet wird, ohne wirklich umfassend definiert zu werden. Allgemein geläufige Komplexitätsbegriffe in archäologischen Studien kreisen oftmals um die Ideen ‚komplexer Gesellschaften', also einer prinzipiell auf ‚soziale Komplexität' ausgerichteten Lesung des Begriffs.[2] ‚Komplex' ist in diesem Sinne oft ein beschreibender Zustand für eine Gesellschaft, die sich von dem unterscheidet, was einige als ‚einfach' oder andere als ‚egalitär' bezeichnen könnten (Röder 2012, 106).[3] Während es natürlich nicht falsch ist, nach Begriffen zu suchen, um gesellschaftliche Phänomene wie Heterarchie, Hierarchie, Staat oder andere Formen der sozialen Organisation zu beschreiben, wird deutlich, dass wir, sobald von ‚komplexen Gesellschaften' die Rede ist, Schwierigkeiten haben, zu sagen, welche Gesellschaften nicht ‚komplex' sind. In diesem Sinne umfasst das Wort selbst mehrere Bedeutungen und läuft Gefahr – ausgehend von seiner im Kontext der Komplexitätstheorie fokussierten Bedeutung – in anderen Kontexten missverstanden zu werden.

Wenn also hier die Rede von komplexen Systemen ist, sind explizit soziale Organisationsformen vorerst nicht gemeint. Komplexe Systeme sind zunächst einmal genau das, was der Begriff beschreibt: Systeme, die komplex sind. Diese tautologische Beschreibung birgt jedoch einige wichtige Implikationen.

Wenngleich bisher keine – und sehr wahrscheinlich auch niemals eine – allumfassende Definition eines ‚mustergültigen' komplexen Systems getroffen werden kann (vgl. Bertuglia – Vaio 2005, 228), gibt es eine Reihe von

2 Barton 2014, 307; vgl. Adams 2001; Feinman 2011; Carballo u. a. 2014.

3 Dass egalitär organisierte Gesellschaften einen hohen Grad an Komplexität annehmen können, sollte ohnehin eine grundsätzliche Annahme darstellen.

Eigenschaften, welche komplexe Systeme charakterisieren. Zu den gemeinhin geläufigsten zählen dabei unter anderem Nichtlinearität, Emergenz, Wechselwirkung, Offenheit, Selbstorganisation, Selbstregulation und Pfadabhängigkeit (vgl. Bertuglia – Vaio 2005, 281–290; Sayama 2015, 3–9).

Die Nichtlinearität eines Systems bezeichnet im Allgemeinen die Wirkungszusammenhänge einzelner Systemkomponenten, äußert sich durch die Tendenz zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen bei minimaler Änderung der Ausgangswerte und kann sich insbesondere durch im mathematischen Sinne chaotisches Verhalten[4] zeigen (Bertuglia – Vaio 2005, 125). Ein Beispiel hierfür bietet der popkulturell weithin bekannte ‚Schmetterlingseffekt'.[5] Das sogenannte Doppelpendel[6] kann ebenso beispielhaft als (deterministisches) System mit chaotischem Verhalten angesehen werden (vgl. Shinbrot u. a. 1992). Es ist allerdings auch wichtig zu betonen, dass deterministisch chaotische Systeme und komplizierte Systeme (Systeme mit vielen Entitäten, welche aber zu 100% verstanden werden können) nicht automatisch mit komplexen Systemen gleichzusetzen sind. Vielmehr ergibt sich die Komplexität eines Systems aus einer großen Anzahl an Freiheitsgraden, der Präsenz chaotischen Verhaltens aber eben auch der Unübersichtlichkeit unterschiedlich stark ausgeprägter Konnektivitäten auf verschiedenen Skalen der Betrachtung. In anderen Worten ist ein System komplex, wenn es sich einer ‚einfachen' strukturellen Erklärung entzieht: Komplexität liegt irgendwo in einem Raum zwischen deterministischer Ordnung und Zufälligkeit (McGlade 2003, 115).

Emergenz beschreibt das Auftreten von Systemzuständen und Phänomenen, welche aus der isolierten Betrachtung von Ausgangswerten nicht

4 Im mathematischen Sinne chaotisches Verhalten bezieht sich auf eine Eigenschaft bestimmter Systeme, welche eine *sensitive Abhängigkeit gegenüber Anfangsbedingungen* aufweisen (Werndl 2009, 203). Diese Eigenschaft führt zu einer begrenzten Vorhersagbarkeit der Systementwicklung, selbst wenn das System als inhärent deterministisch beschrieben werden kann.

5 Gleick 1987; vgl. Lorenz 1963; s. a. Bertuglia – Vaio 2005, 130. Als ‚Schmetterlingseffekt' oder ‚*butterfly effect*' wird ein metaphorisches Modell beschrieben, nach dem der Flügelschlag eines Schmetterlings auf der einen Seite der Erde auf der anderen einen Sturm auslösen könne (s. Gleick 1987).

6 Das Doppelpendel ist ein einfaches Modell zur Darstellung eines deterministisch chaotischen Systems. Es beschreibt zwei über ein Gelenk miteinander verbundene, starre, reibungs- und masselose Pendelstangen. Die obere von beiden ist an einem festen Gelenk verankert, während die untere nur am Gelenk zwischen den Stangen befestigt ist. Wird das Doppelpendel angestoßen, lassen sich die Bewegungen und Laufbahnen des Pendels nur begrenzt vorherbestimmen (vgl. Shinbrot u. a. 1992).

vorhersagbar sind. Dies bedeutet allerdings nicht, dass es sich bei emergenten Phänomenen um Zufälle handelt. Vielmehr ergibt sich die Emergenz aus der Komplexität des Systems, welche von anderen Eigenschaften, beispielsweise der Nichtlinearität, bedingt wird (vgl. Griffon u. a. 2015).

Die einzelnen Teile eines komplexen Systems unterstehen einer Wechselwirkung oder Interaktion, welche sich auf lokaler Ebene abspielt und globale Wirkung entfalten kann. Der bereits genannte ‚Schmetterlingseffekt' ist hiermit eng verwandt. Ein weiteres Anschauungsbeispiel stellen sogenannte zelluläre Automaten, wie „*Conways Game of Life*" dar (Gardner 1970). Das von John Robb (2013, 669) angeführte ‚Münzenexperiment'[7]zur simplifizierten Veranschaulichung seines Modells der Ausbreitung neolithischer Lebensweisen in Europa, ist im Grunde ebenfalls ein simpler zellulärer Automat unter stochastischen Zustandsübergangsregeln.

Ein System ist offen, wenn es im Kontakt mit seiner Umgebung steht, es also Informationen und Impulse von außerhalb aufnimmt und verarbeitet. Komplexe Systeme sind häufig offene Systeme (Bertuglia – Vaio 2005, 280–281).

In engem Zusammenhang mit den bereits genannten Punkten sind auch Selbstorganisation und -regulation zu verorten. Sich selbst organisierende Systeme besitzen die Eigenschaft, aus sich selbst heraus strukturelle Ordnung zu erreichen. Solche Systeme benötigen demnach keine äußere Steuerung, um bestehen zu bleiben (Bertuglia – Vaio 2005, 272).

Als letztes Beispiel einer für komplexe Systeme charakteristischen Eigenschaft sei die Pfadabhängigkeit genannt. Diese beschreibt nicht nur den aktuellen Systemzustand, sondern prinzipiell die im zeitlichen Systemverlauf bestehende Abhängigkeit von vergangenen Systemzuständen und -entwicklungen. Pfadabhängige Systeme sind demzufolge inhärent historisch, da sie sowohl nur unter Einbeziehung von Zeit als auch in Abhängigkeit der vorhergehenden Entwicklung funktionieren können (Urry 2005, 5–6).

---

7 Es handelt sich hier um ein Raster aus zweiseitigen Münzen, z. B. 25x25. Eine Seite – z. B. Kopf – bedeutet ‚Jäger*innen-Sammler*innen' (JS), die andere – Zahl – ‚Agrarwirtschaft' (A). Zu Beginn wird in einer Ecke eine Münze von JS auf A gedreht. In jeder Runde des Experiments wird jede JS-Münze, welche an eine A-Münze angrenzt, geworfen, es gibt – innerhalb des Modells – also eine rein zufällige 50% Chance, dass Jäger*innen-Sammler*innen Agrarwirtschaft übernehmen. In jeweils derselben Runde wird für jede A-Münze, welche an eine JS-Münze grenzt, ein Würfel geworfen. Landet der Würfel auf 5 oder 6 (~33%) wird die A-Münze zurück auf JS gedreht. Das Experiment läuft so lange, bis das gesamte Raster auf A liegt (Robb 2013, 669).

Nun, da einige charakteristische Eigenschaften komplexer Systeme vorgestellt wurden, stellt sich natürlich die Frage, wie ein solches System aussehen kann und wo es zu beobachten ist. Eine Antwort auf jene Frage kann dabei relativ einfach mit „Überall!“ gegeben werden. In der Tat lassen sich komplexe Systeme überall in der Natur und sozialen Kontexten finden: vom Aktienhandel, dem Internet, Städten, Klimakreisläufen, Ökosystemen über Vogelschwärme bis hin zur menschlichen Physis. Eines der anschaulichsten Beispiele aus der Natur zeigt sich bei sozialen Insekten, insbesondere beim Bau von Termitenhügeln.

Wenn Termiten ihr Nest bauen, haben die einzelnen Insekten höchstwahrscheinlich keine Vorstellung davon, wie der ‚fertige‘ Hügel aussehen wird. Die im Prozess entstehenden Strukturen zeigen jedoch auf beeindruckende Weise, welche Möglichkeiten diese Insekten haben, ihren Bau rein durch kumulative Einzelhandlungen zu konstruieren. Der diese Konstruktion leitende Hauptprozess wurde erstmals von dem französischen Entomologen Pierre-Paul Grassé beschrieben, der diesen mit dem Begriff *Stigmergie* benannte, basierend auf den griechischen Vokabeln ‚Stigma‘ (στιγμα) für ‚Markierung‘ und ‚Ergon‘ (εργον) für ‚Werk‘ (Theraulaz – Bonabeau 1999, 97; vgl. Grassé 1959). Dieses Konzept beschreibt eine Form der Kommunikation in dezentralen Systemen, bei der die Einheiten im System nicht (nur) direkt, sondern durch die Manipulation ihrer Umgebung miteinander kommunizieren. Im Falle der Termiten geschieht dies unter anderem durch die Platzierung von Pheromonen auf Erdpartikeln. Wenn eine Termite ein kleines Stück Erde vom Boden aufnimmt, benetzt sie dieses mit Pheromonen, bevor es an einer ‚anfänglichen‘ Stelle platziert wird.[8] Die Pheromone ziehen nun andere Insekten an, die selbst mit Pheromonen benetzte Erdstücke tragen und diese auf oder neben dem ersten Stück des ersten Insekts platzieren. Im Laufe der Zeit verdunsten die Pheromone, so dass die nächsten Stücke immer in der Nähe anderer platziert werden, deren Pheromonbenetzung noch aktiv ist. Im Laufe einer gewissen Zeit führt dies zu den eindrucksvollen Strukturen, welche aus der menschlichen Beobachtungsperspektive wie architektonisch ‚geplant‘ erscheinen können. All dies geschieht jedoch ohne jegliche Form von zentraler Organisation oder Planung: Die Konstruktion ist emergent.

8 Das hier angegebene Beispiel ist zum Zwecke der Veranschaulichung stark simplifiziert. Der Einfachheit halber sei hier eine zufällige Stelle als Ausgangspunkt genannt. Tatsächlich unterliegt auch die initiale Positionierung der Erdpartikel umwelt- und interaktionsbedingten Einwirkungen. Zudem variiert die Kommunikation zwischen verschiedenen Arten stark. Die tatsächliche Komplexität des Baus von Termitenhügeln ist um ein Vielfaches höher als aus diesem Beispiel hervorgeht (vgl. Korb 2011).

Das System der Termiten und ihrer Umgebung organisiert sich selbst, ohne aus der Beobachtung einzelner Insekten vorhersehbar in eine klare Richtung gesteuert zu werden (Eom u. a. 2015, 1). Übersetzt in die menschliche Welt zeigen sich einige interessante Parallelen. Natürlich kann der Bau von Termitenhügeln nicht mit menschlicher Sozialität und Entwicklung gleichgesetzt werden, das Prinzip der Emergenz gilt jedoch für beide. Menschliche Sozialsysteme sind komplex, meist nicht zentral gesteuert bzw. niemals abgeschlossen. Sie entstehen durch akkumulierte Handlungen von Individuen in der Raumzeit und sind mit zahlreichen Freiheitsgraden und aus dem Systemverlauf selbst entstehenden Beschränkungen ausgestattet.

Nicht jedes komplexe System ist gleich. Es existieren verschiedene Systemformen, welche sich als komplex beschreiben lassen, wobei eine Gattung sich für diesen Text in den Vordergrund stellen lässt – Komplexe adaptive Systeme – insbesondere durch ihre Assoziation mit lebenden Organismen, menschlich wie nichtmenschlich:

> „Human beings find adaptive complex systems particularly interesting because each of us, just as all other forms of life, can be considered to be an adaptive complex system, both in terms of the body, from a biological perspective, and also, in particular, with regard to our conscious thought processes." (Albin – Foley 1998, 14)

Cristoforo Sergio Bertuglia und Franco Vaio stellen in ihrem umfassenden Überblickswerk zur Definition dieser Systemgattung fünf zentrale Punkte auf (Bertuglia – Vaio 2005, 276–277):

1) Ein komplexes adaptives System besteht aus einer großen Anzahl von Elementen (Agent*innen), welche reziprok interagieren und nicht in ein lineares Schema modelliert werden können; die Elemente sind in einer Weise verbunden, dass die Handlung eines Elements mehr als eine Reaktion in jedem der anderen Elemente provozieren kann.
2) Komplexe adaptive Systeme interagieren mit anderen komplexen (adaptiven) Systemen, welche, als Ganzes, die Umwelt konstituieren, in der sie selbst eingebettet sind und auf deren Stimuli sie reagieren.
3) Ein komplexes adaptives System benötigt Information aus den Systemen, die dessen Umwelt ausmachen, sowie über die Konsequenzen seiner eigenen Interaktionen mit besagten Systemen; in anderen Worten ist es empfindlich gegenüber der Information, die es aus der Umgebung empfängt (umweltbedingtes *Feedback*).
4) Ein komplexes adaptives System identifiziert Regularitäten im Informationsfluss, den es akquiriert, und entwickelt, basierend auf einem

solchen, ein Modell (oder ein Schema), das versucht, die identifizierten Regularitäten zu ‚erklären'.

5) Ein komplexes adaptives System agiert in Relation zu den Systemen, die seine Umwelt ausmachen, auf Basis des von ihm entwickelten Modells, ‚beobachtet' die Reaktionen, welche seine Aktionen provozieren, sowie die Konsequenzen dieser Reaktionen und verwendet diese Information, um das betreffende Modell zu korrigieren und zu verbessern; in anderen Worten nutzt es das *Feedback* aus der Umwelt, um zu ‚lernen' und sich anzupassen.

Zusammenfassend ist die Beschäftigung mit komplexen Systemen ein Bereich, der – ursprünglich aus der Mathematik entstanden – in zahlreichen weiteren Disziplinen der Naturwissenschaften, aber auch in der Soziologie und der Ökonomie Anwendung fand und findet (z. B. Albin – Foley 1998; Aruka – Kirman 2017). In den Sozialwissenschaften und mittlerweile auch in der Archäologie spielt Komplexitätstheorie vor allem in methodischen Anwendungsbereichen eine Rolle, beispielsweise in der agent*innenbasierten Modellierung (z. B. Kohler – van der Leeuw 2007; Costopoulos – Lake 2010; Wurzer u. a. 2015) oder in geringerem Maße der Modellierung komplexer Netzwerke (z. B. De Bacco u. a. 2017; Nakoinz u. a. 2020). Ohne Frage bieten sich solche diversen methodischen Ansätze für die präzisere oder auch explorative Modellierung komplexer Systeme an, insbesondere im Hinblick auf die in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer stärker gewachsene und einem zunehmend breiteren Publikum zugängliche Rechenkapazität, welche die praktische Umsetzung komplexsystemischer Ideen – z. B. in Simulationsstudien – in einer in der Vergangenheit nie dagewesenen Art und Weise ermöglicht. Doch – und hier kommen wir zum Kern dieses Textes – eignet sich die Beschäftigung mit komplexen Systemen meiner Auffassung nach auch für den Diskurs und die Bildung sozialwissenschaftlicher, philosophischer und letztlich in der Archäologie anwendbarer Theorie, für deren Operationalisierung und zudem der besseren Integration qualitativer und quantitativer Perspektiven.

Das Beispiel (Object) Agency

Ein mögliches Beispiel lässt sich in der Verwendung des Begriffs Agency verorten. Das Wort selbst steht in einer langen Tradition des Diskurses innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften, fand in zahlreichen Studien Verwendung und ist über die Jahre mit vielerlei Bedeutungen aufgeladen worden (vgl. Dobres – Robb 2000, 9). Es scheint demnach, als sei das Wort ein

Container für zahlreiche verschiedene Auslegungen, wobei die schiere Masse unterschiedlicher Definitionen mitunter die Diskussion erschweren kann.

Eine Wurzel dieser Ambiguität in der Definition von Agency kann in einer Jahrzehnte währenden Debatte innerhalb der Sozialwissenschaften verortet werden, welche das Konzept – das ursprünglich aus der Philosophie stammte (Ribeiro 2016, 3) – im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend übernahmen, modifizierten und zur Anwendung brachten.

Der Diskurs um Agency wird bereits bei den Philosoph*innen der Aufklärung im 18. und 19. Jahrhundert sichtbar. Insbesondere der schottische Philosoph Thomas Reid beschäftigte sich eingehend mit der Konzeption von Agency als die Fähigkeit des Menschen zur Handlung aus freiem Willen (vgl. O'Connor 1994). Zu dieser Zeit lassen sich auch erste Auseinandersetzungen zum Charakter des Agency-Begriffs erkennen, welche über Jean-Jacques Rousseau, Adam Smith oder David Hume bis hin zu Immanuel Kant geführt wurden (Emirbayer – Mische 1998, 964–965).

Im sozialwissenschaftlichen Diskurs des 20. Jahrhunderts lässt sich die Einbettung des Agency-Begriffs in etwaige Forschungsvorhaben und der Aushandlung von Theorien in einem langwährenden Konfliktfeld beobachten, welches grob überschlagen zwischen holistischen und individualistischen Ansätzen zur Beschreibung menschlicher Sozialität und Handlung zu verorten ist (vgl. Ritzer 2010, 499–521). Insbesondere die Frage, ob Agency im Sinne der Handlung von Individuen grundlegend von der sie umgebenden Struktur bestimmt wird oder ob jede Struktur als Epiphänomen der Handlungen von Individuen auftritt, war lange Zeit Gegenstand fachlicher Dispute (Ritzer 2010, 499–521). Gerade letzterer Punkt geriet im Kontext und Nachgang Talcott Parsons funktionalistischer und formalistischer Ansätze zu einem ‚orthodoxen Konsens' (Giddens 1984, XV) und wurde mit den 1960er Jahren unter dem Begriff ‚methodologischer Individualismus' kodifiziert (Dobres – Robb 2000, 4). Darunter zu verstehen ist ein Ansatz zur Erklärung der Kausalbeziehungen zwischen Mikro- (einzelne Akteur*innen) und Makroebene (soziale Institutionen), wobei die Institutionen der Makroebene die Entscheidungsfreiheit der Akteur*innen auf der Mikroebene beschränken (Dobres – Robb 2000, 4), während für die Betrachtung sozialer Systeme allerdings immer von einzelnen Akteur*innen ausgegangen werden soll (Valone 1980, 381).

Versuche der Beilegung des Konfliktes zwischen individualistischen und holistischen Perspektiven können mit dem Aufkommen neuerer Konzepte in den 1970er und 80er Jahren beobachtet werden (vgl. Ritzer 2010, 502–542). Von besonderem Interesse sind hierbei die von Anthony Giddens entworfene Strukturation (1984) sowie das von Pierre Bourdieu geprägte Konzept des Habitus (1984).

Bei letzterem handelt es sich um einen Ansatz, der – als Teil Bourdieus Theorie Sozialer Praxis – einen radikalen Versuch der Überwindung des Gegensatzpaares Individuum und Gesellschaft (oder eben Agency und Struktur) repräsentiert.

> „Die Brücke zwischen den handelnden Subjekten, ihren Intentionen und Vorstellungen einerseits und den Institutionen, kulturellen Traditionen und ökonomischen Zwängen der Gesellschaft andererseits stellt der Habitus dar." (Raphael 2011, 266)

Dabei nehmen Akteur*innen die Einflüsse und Beschränkungen ihrer Umwelt auf, während sie „gleichzeitig verändernd in ihr […] wirken" (Raphael 2011, 266). Habitus umfasst jedem Individuum inhärente Eigenschaften wie Geschmack oder Lebensstil und beeinflusst dadurch unterbewusste, wie auch bewusste Handlung (Bourdieu 1984, 278).

Giddens' Ansatz verfolgt die Aufgabe des bis dato dominanten Dualismus zwischen *Structure* und *Agency* und ersetzt diesen durch eine dialektische Paarung – eine Dualität – dieser beiden Kategorien. Er postuliert dabei die gegenseitige Abhängigkeit von sozialer Struktur und sozialen Akteur*innen, wobei sich Struktur und Handlung gegenseitig bedingen und ontologisch gleichwertige Kategorien darstellen (vgl. Giddens 1984, 374). Im archäologischen Theoriediskurs dieser Zeit lassen sich ähnliche Phänomene finden: Waren für die Prozessualen Archäolog*innen der 1960er und 70er Jahre noch a priori formulierte Gesetze und Universalien handlungsweisend, begann sich in den 80er Jahren eine Riege neuer Ansätze der unter dem Schirmbegriff der sog. Postprozessualen Archäologie zusammengefassten Strömungen heraus zu kristallisieren (vgl. Shanks 2008). Im Zuge dieser aufkeimenden Entwicklung lag ein zunehmender Fokus auf der Diskussion von Freiheit und Beschränkungen als ‚Gegenreaktion' zu dem von Prozessualist*innen vertretenem Öko-Funktionalismus und klassischen Ausprägungen der Systemtheorie (Johannsen 2012, 308), ganz ähnlich der Diskussion um *Agency* und *Structure* in anderen Humanwissenschaften. So entwickelte beispielsweise John C. Barrett das Konzept von *Fields of Discourse* als ein heuristisches Werkzeug und forderte damit eine Archäologie der *Inhabitation* anstatt der *Representation* in Anlehnung an Giddens' Strukturationstheorie (Barrett 1988, 11). Ihm zufolge muss sich die Untersuchung archäologischer Phänomene auf den konstanten Diskurs zwischen wissentlich handelnden Individuen und den sie umgebenden sozialen Institutionen, sowie der Materialität dieser sozialen Praxen unter der Einbeziehung des Faktors Zeit fokussieren (vgl. Barrett 1988, 11). *Agency* und *Structure* müssen dabei als Dualität auftreten.

Ein den *Fields of Discourse* ähnliches Konzept wurde etwas mehr als 20 Jahre später von John Robb entworfen: *Landscapes of Action* (Robb 2013). Robb versteht darunter den Möglichkeitsrahmen für Handlung von Individuen, welcher sich aus physischen, aber auch konzeptuellen Beziehungen von Menschen und Dingen ergibt. „The ensemble of practices and conditions people participate in creates a tacit landscape of action" (Robb 2013, 661). Hierbei spielen die Handlungen von Individuen eine ebenso wichtige Rolle, wie die aus den Handlungen selbst und umweltbedingten Dynamiken entstehende Struktur und führen zu *emergent causation*, also einer emergent auftretenden Beeinflussung der zukünftigen Entwicklung menschlicher Gesellschaften und Lebensweisen.

Im Laufe der Zeit geriet das Konzept Agency allerdings zu einem immer potenteren Einzelbegriff, so dass die ursprünglich als notwendig angesehene Mitbetrachtung von *Structure* zusehends ins Hintertreffen geriet (Johnson 2000, 213; Olsen 2006, 148). Agency in der Archäologie wurde zum „buzzword of contemporary archaeological theory" (Dobres – Robb 2000, 3) und entwickelte sich zu einem eigenständigen Konzept (Johannsen 2012, 309).

Eine parallel verlaufende Entwicklung war von großem Einfluss auf die Agency-Debatte, welche Agency nicht nur als menschliches Handlungsvermögen, sondern auch als den materiellen Dingen inhärent ansah. Neben Michel Callon, John Law und anderen war insbesondere Bruno Latour als prominentester Vertreter mit der Herausarbeitung der sogenannten *Actor-Network-Theory* (ANT) ab den 1980er Jahren maßgebend. Die ANT geht davon aus, dass Agency (bei Latour „*actantiality*", vgl. Latour 1999a, 18) als handlungstreibende Kraft zwischen allen in Beziehung stehenden Aktanten in gleichem Maße verteilt ist. Das berühmte Beispiel vom Akteur ‚Mensch-Pistole', bei dem ein Mensch und eine Pistole zu einem handelnden Ganzen zusammentreten und welche in der Konsequenz ohne ihr Zusammenspiel nicht funktionieren (Latour 1999b, 176–193), verdeutlicht eine postulierte Symmetrie zwischen den beteiligten Entitäten, welche sogenannte Hybride bilden (Latour 1999b, 180). Neben der ANT zeigte sich überdies Alfred Gells Abhandlung zu Agency und Kunst von großer Wirkmacht, welche durch die Klassifizierung von Kunst als handelnde Entität eine weitere Grundlage für die Verortung von Agency in den Dingen selbst bot (Johannsen 2012, 318; vgl. Gell 1998). Für Gell stellen alle Entitäten, welche etwas anderes kausal beeinflussen können, Handelnde dar, was, im Wesentlichen, die Gleichsetzung von Kausalität und Agency bedeutet (Johannsen 2012, 322). Als Konsequenz führte diese Entwicklung zur Herausbildung der sogenannten Symmetrischen Archäologie, welcher besonders in den 2000er und zu Beginn der 2010er

Jahre große Aufmerksamkeit zuteilwurde.[9] Bekannte Vertreter*innen dieser theoretischen Auffassung forderten eine Rückkehr zu den Dingen selbst (Olsen 2007, 581) und betonten den umfänglichen Charakter dieser Sichtweise, während paradigmatische Begriffe, wie *New Materialisms* vermehrt in den Fokus der (archäologischen) Wissenschaft rückten (vgl. Witmore 2014).

Dabei blieb jene Entwicklung in der archäologischen Forschung nicht ohne Kritik, welche sich unter anderem auch in verschiedenen Ausdeutungen des Agency-Begriffs sowie dem Handlungsvermögen von Objekten äußerte. Artur Ribeiro zum Beispiel kritisiert in Bezug auf Tim Flohr Sørensen (2016) und Torill Christine Lindstrøm (2015) die Gleichsetzung von Agency und Kausalität. Seiner Argumentation zufolge sei dies ein Fehler, da Agency als kausale Kraft die Verantwortlichkeit des Handelns ignoriere:

> „The fact that agents are free to choose otherwise implies knowing what action is being performed and what consequences can be expected. Accordingly, freedom to choose or act means that actions are more than just mechanical causes – actions are responsibilities." (Ribeiro 2016, 231)

In einem späteren Text erweitert Ribeiro seine Argumentation in Hinblick auf zwei Konzepte des Philosophen Vincent Descombes (2014): *Narrative Intelligibility* und *Anthropological Holism. Narrative Intelligibility* bezeichnet die Notwendigkeit des Verständnisses eines historischen Kontextes, um Intentionalität zu erklären. Ohne diesen Ansatz wäre es nicht möglich, Absichten und Handlungen zu verstehen (Ribeiro 2018, 10). Unter *Anthropological Holism* ist eine Haltung zu verstehen, welche die Definition von Sozialität nicht in einzelnen, handelnden Entitäten in der Vergangenheit sucht, sondern die Anwesenheit von bedeutsamen Institutionen als tatsächliche soziale Praxen umfasst (Ribeiro 2018, 9). Akzeptiere man diese Prinzipien, so sei es notwendig, die Idee, es gäbe eine transzendentale oder immanente Kraft, welche im Stande wäre, Gesellschaften zu verändern – inklusive Agency als Kausalität – endgültig ad acta zu legen (Ribeiro 2018, 10).

Auch Tim Ingold kritisierte die Symmetrie in Akteur*innen-Netzwerken und fordert in seinem prosaischen Essay *When ANT meets SPIDER. Social Theory for Arthropods* (2011) explizit die Anerkennung der Komplexitätsunterschiede zwischen der belebten und nichtbelebten Welt:

9 Siehe u. a. Knappett 2002; Olsen 2003; Webmoor – Witmore 2008; Olsen u. a. 2012; Schreiber 2018.

> „Our concept of Agency must make allowance for the real complexity of living organisms, as opposed to inert matter. It is simply absurd to place a grain of sand and an aphid on the scales of a balance and to claim that they are equivalent. They may weigh the same amount, but in terms of complexity they are poles apart." (Ingold 2011, 94)

Statt der Akteur*innen-Netzwerke, in welchen eine handlungsverursachende Kraft namens Agency gleichverteilt über Kanten zwischen allen Knoten (Aktanten) verläuft und welche schlussendlich auch keinen Unterschied mehr zwischen den beteiligten Entitäten erkennt, sei das Konzept eines *Meshworks*, also eines Gewebes aus ‚Fäden und Pfaden' (Ingold 2011, 92) passender. Ein solches *Meshwork* sei die Gesamtheit der Kontexte zwischen Entitäten, aus deren Zusammenspiel Handlung emergent hervorgehe.

Ingolds Bemerkung folgend, halte ich es für angebracht, die Diskussion um Agency unter den Aspekten der Komplexität zu betrachten. Während ich selbst der Aufgabe des Agency-Begriffs als metaphysische Kraft, wie von Ribeiro gefordert, zustimme, möchte ich dennoch – vorerst – Agency als möglichen Begriff für ein summiertes, gewichtetes Potenzial für Handlung unter einer multidimensionalen, systemischen Perspektive diskutieren.

Es bietet sich an, ein simples Gedankenexperiment in Betracht zu ziehen: Ähnlich der potenziellen Energie eines in der Luft gehaltenen Objekts – zum Beispiel einer von einem Menschen gehaltenen Eisenkugel – welche in einer Beziehung zu ihrer Umwelt, ihren eigenen physikalischen Eigenschaften und den Gesetzen der Natur steht, könnte Agency in einem solchen Kontext betrachtet werden. Das soll allerdings nicht heißen, dass dem Objekt, so wie es ist, Agency zugewiesen oder als inhärente, getragene Eigenschaft attestiert wird. Vielmehr soll sie als emergentes Phänomen, hervorgehend aus der systemischen Komplexität der einzelnen Komponenten, angesehen werden. Das System, das die Kugel konstituiert – wie die Dynamiken ihrer einzelnen Atome und den Interaktionen dieser Komponenten – besitzt auf der hier referenzierten Betrachtungsskala eine weitaus geringere Komplexität (die physikochemischen Eigenschaften der Kugel sind vorhersagbar) als der Mensch, der die Eisenkugel hält und ist dennoch Teil des Beziehungssystems zwischen ihr, der Umwelt und dem Menschen. Der Mensch wiederum kann als komplexes adaptives System in, um und aus (komplexen) Systemen betrachtet werden. Das Zusammenspiel der unterschiedlichen Körperkomponenten, Nerven, Rezeptoren, Gehirn, etc., sowie der Informationsinput aus der Umgebung ist – folgt man dieser Ansicht – wiederum das, was zu Kognition und Bewusstsein durch Emergenz führt (Badcock u. a. 2019, 1320; s. a. Park – Friston 2013). Dass das Bewusstsein – mindestens zu einem gewissen Grad – an die menschliche Physis gekoppelt ist, kann nicht geleugnet werden,

betrachtet man beispielsweise chemische oder physikalische Einwirkungen, welche messbaren Einfluss auf kognitive Prozesse besitzen, wie es die Effekte bewusstseinsverändernder Drogen, Schädelhirntraumata oder Krankheiten wie Alzheimer nahelegen (Tateno u. a. 2003; Mucke 2009; Juárez-Portilla u. a. 2018). Wir haben nun also eine Eisenkugel, gehalten von einem Menschen auf der Erdoberfläche, welche unter dem Einfluss der Gravitation steht mit einer bestimmten Temperatur, Größe, Gewicht, Zusammensetzung und Oberfläche, sowie einen Menschen, der eine Eisenkugel hält, mit verschiedenen körperlichen Eigenschaften, Gedanken, Erinnerungen, Habitus, psychischen und physischen Einschränkungen oder Fähigkeiten. Sowohl Kugel als auch Mensch unterstehen denselben physikalischen Gesetzen und beide stehen in einem relationalen Verhältnis zu ihrer Umwelt. Angenommen die Kugel wird nun fallen gelassen: Was ist passiert? Folgt man dem Object-Agency-Ansatz, bilden die drei Aktanten Mensch, Erde und Kugel ein Netzwerk und werden zum Akteur Mensch-Kugel-Erde. Agency ist zwischen den Aktanten gleichverteilt und Erde wie auch Kugel wären im gleichen Maße an der unmittelbaren Ausführung der Handlung des Fallenlassens beteiligt wie der Mensch, da es die Agency (oder *actantiality*) zwischen diesen Entitäten wäre, welche die Handlung ‚Fallenlassen' *verursacht*. Wie oben bereits erwähnt, stellt sich allerdings je nach Ausdeutung des Agency-Begriffes die Frage, welche dieser beiden Entitäten für die Handlung *verantwortlich* ist. Analog zu Lindstrøms Kritik an Latours bekanntem Mensch-Pistole-Netzwerk ist es der Mensch, der die Wahl hat zu schießen oder nicht, oder in unserem Beispiel die Kugel fallen zu lassen oder nicht (vgl. Lindstrøm 2015, 222). Die Möglichkeit zu *entscheiden,* die Kugel fallen zu lassen, kann auch aus komplexitätstheoretischer Perspektive nur dem Menschen zugeschrieben werden, da die Kugel mit ihrer deutlich niedrigeren bzw. fehlenden Komplexität ihres eigenen Aufbaus nicht an einen Punkt kommen kann, zu entscheiden, fallengelassen zu werden – sie ist grundsätzlich nicht in der Lage, zu wählen. Doch auch der Mensch ist – unter Berücksichtigung einer komplexsystemischen Sichtweise – im Zuge seiner Handlung nicht vollständig unabhängig. Die Entscheidung des Fallenlassens wird unter anderem informiert durch die Existenz der Kugel, ihre Position in der Hand des Menschen, dem (erlernten) Wissen, dass sie fallen wird, sobald sie losgelassen wurde, ihrem Gewicht, ihrer Größe und Oberfläche.[10] Zwischen Kugel und Mensch existieren Schleifen

10 Auch ein hypothetischer Schwächeanfall wäre als inter- und intrasystemisches Phänomen mit Einwirkung auf die ‚Wahlfreiheit' des Menschen zu betrachten. Dabei wird offensichtlich, dass ‚Handlung' als Begriff tiefgreifender diskutiert werden kann, insbesondere mit Blick auf das Spektrum zwischen völliger Absicht und Unfreiwilligkeit. Für die grundsätzliche Charakterisierung des systemischen

von konstantem Feedback und die Dynamiken des Systems Kugel-Mensch-Umwelt führen im komplexen adaptiven System Mensch zu einer informierten Aktion. Das ‚Warum(?)' allerdings ist nicht erkennbar.

Die Überlegungen anhand dieses Beispiels lassen sich vordergründig sehr gut mit einer bisher noch nicht genannten theoretischen Haltung verbinden – der von Lambros Malafouris geprägten *Material Engagement Theory* (MET; Malafouris 2013). Gestützt auf Erkenntnisse der Kognitionsforschung sowie der Auflösung des Cartesischen Geist-Körper-Dualismus entwirft Malafouris die MET als eine ‚ontologische Empfehlung' (Malafouris 2013, 53), welche als richtungsweisend für die Praxis der Kognitiven Archäologie sowie der Überlegungen zur kognitiven Entwicklung des Menschen angesehen werden soll (Malafouris 2013, 53). Als grundsätzliche Basis hierfür führt er die drei Kernhypothesen *extended mind, enactive signification* und *material agency* ins Feld, welche zwar jeweils die drei verschiedenen Aspekte des *material engagement* fokussieren aber bei gleichzeitiger Überlappung eine untrennbare Einheit bilden.

Extended mind als Konzept beschreibt die Lokalisierung kognitiver Prozesse zwischen Dingen, Gehirn und Körper (Malafouris 2013, 78). Der Prozess des Denkens ist nach Malafouris nicht auf intrakranielle Hirnzustände im Sinne einer internalistischen Sichtweise zu reduzieren, sondern mit externen Ein- und Auswirkungen interdependent. Eine starke Betonung liegt dabei auf der vollständigen Auflösung der Grenzen zwischen repräsentationalen Berechnungen im Gehirn selbst und ausgelagerten, kognitiven Prozessen außerhalb der Grenzen des Körpers (vgl. Malafouris 2013, 57–85). Für das Kugel-Mensch-Beispiel bedeutet das, dass der kognitive Prozess der Überlegung des Fallenlassens nicht beim Menschen allein, bzw. in seinem Gehirn, sondern zwischen und in Kugel und Mensch zu verorten sei. Indem das Gewicht, die Oberfläche, Größe, etc. der Kugel über die körperliche Wahrnehmung und physische Interaktion über Arm, Schulter, Innenohr (Gleichgewichtssinn), Wirbelsäule, Beine und Boden zusammenspielen, kann der Kognitionsprozess zwischen all diesen Komponenten als emergentes Phänomen beschrieben werden.

Potenzials zur ‚Handlung' spielt dies allerdings keine Rolle: Die unterschiedlichen Systemkomplexitäten in Kugel und Mensch, sowie die *Offenheit* in letzterem als KAS sind hiervon nicht betroffen; Kugel und Mensch sind immer noch unterschiedlich komplex konstituiert. Zum Zwecke der Verständlichkeit soll in diesem Beispiel die ‚Absicht' des Fallenlassens als gegeben angenommen werden. Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Handlungskonzept aus komplexsystemischer Perspektive siehe Juarrero 1999.

Enactive signification bezeichnet die Potenz des Materiellen – Form, Haptik, etc. – zur Bildung von semiologischer Bedeutung. Es handelt sich laut Malafouris dabei um einen Bestandteil der externalisierten Kognition, wobei zum Beispiel der ‚Sinn für Zahlen', welcher Menschen und verschiedenen anderen Tieren gemein sei, durch die Enaktivität der Materialität in einem quasi-evolutionären Prozess zur Emergenz der semiotischen Zahlen im Neolithikum Vorderasiens geführt habe (Malafouris 2013, 111–115). Für das Kugelbeispiel wäre dieses Theorem eventuell in der Wahrnehmung der Bedeutung von Gewicht zu suchen (vgl. auch Renfrew 2001, 133). Vielleicht ließe sich in der Signifikanz von zum Beispiel 1 kg Eisen eine enaktiv entstandene Vorstellung von der Schwierigkeit des Haltens oder der Konsequenz des Fallenlassens ableiten.

Die dritte Kernhypothese – *material agency* – schließt eng an die beiden vorherigen an. Das Konzept basiert auf der Arbeit des Philosophen John Searle zu Handlung und Intentionalität (Malafouris 2013, 137). Insbesondere Searles Unterteilung von Intention in *prior intention* und *intention in action* (vgl. Searle 1983, 79–111) wird von Malafouris übernommen, um die Grenzen zwischen Absicht und Handlung aufzulösen, während er diese Ansicht in den Kanon der MET einbaut:

> „[…] intention no longer comes before action, but it is *in the action*. The activity and the intentional state are now inseparable. […] That means that 'intention in action' is not an internal property but a component of extended cognition." (Malafouris 2013, 140; Hervorh. im Original)

Daraus folgend sei, dass *intention in action* jeweils durch Menschen und Dinge konstituiert wird und diese reziprok konstituiert, weshalb sie wiederum nicht als Kriterium für ausschließlich menschliche Agency genutzt werden könne (Malafouris 2013, 140). Malafouris betont jedoch vehement, dass es sich bei der *material agency* (einer Wortkonstruktion, welche er nach eigener Aussage nur aus Gründen ihrer Deckung mit dem etablierten Begriff ‚Agency' benutzt; Malafouris 2013, 145) nicht um eine den Dingen oder dem Menschen inhärente Eigenschaft, sondern um ein emergentes Phänomen handele:

> „Agency as an emergent property cannot be reduced to any of the human or the nonhuman components of action. It can only be characterized according to that component that […] has the upper hand in the ongoing phenomenological struggle." (Malafouris 2013, 147)

Für den Menschen mit der Eisenkugel hieße das also, dass sich kein Verursacher oder handelnder Part im relationalen System zwischen Kugel und Mensch ausmachen ließe. Das Fallenlassen sei Ergebnis des durch *extended mind*, *material agency* und *enactive signification* mitgebildeten, emergenten *material engagement*, welches als Handlung im Ganzen die Kugel zu Boden fallen lässt.

Die Implikationen der MET sind aus Sicht einer komplexsystemischen Perspektive äußerst interessant. Durch die Einbeziehung der Umgebung und deren Einwirkungen auf die Kognition wird anschaulich gemacht, dass Dinge durchaus Einfluss auf die Entscheidungsfreiheit und die Intention eines Menschen haben können. Insbesondere die epigenetischen physischen Veränderungen des Gehirns, welche als Metaplastizität bezeichnet werden (Malafouris 2013, 45–46), verdeutlichen die komplexen Interaktionen von Umwelt, Biologie und neuronaler Entwicklung. Die Verortung der Kognition in *und* außerhalb des Körpers sowie die emergente Entstehung von Agency als Potenzial sind, meiner Auffassung nach, wichtige Schritte in Richtung einer Annäherung an die Entstehung von Handlung. Doch beinhaltet ein Teilbereich dieser Theorie – *material agency* – nach meinem Dafürhalten ein zentrales Problem, was zum einen an der von Malafouris selbst zugegebenen Ambiguität des Agency-Begriffes und vor allem an der Übernahme der Symmetrie, also der Gleichgewichtung aller beteiligten Entitäten im Kognitions- und Handlungsprozess erkennbar ist.

Nehmen wir ein anderes Beispielszenario:

Eine Person sitzt in einem Zimmer, umgeben von Mobiliar. Im Raum befinden sich ebenso ein Laptop, ein Kühlschrank und Besteck. Die Person hat bereits seit einer Weile nichts gegessen und ihr Körper sendet die entsprechenden Signale, inklusive derer für einen Natriummangel, woraufhin in ihr ein Gefühl des Hungers – insbesondere nach etwas Salzigem – aufkommt. Die Person ist 31 Jahre alt, wuchs in einer Doppelhaushälfte in Süddeutschland auf, wohnt nun in Ostdeutschland in einer WG mit drei Mitbewohner*innen und hat durch vergangene Erfahrungen eine Präferenz für Pizza entwickelt, mag keinen Spargel und hat lediglich 50 € für den Rest des Monats – zehn Tage – zur Verfügung. Aufgrund der schwierigen finanziellen Situation ist ihr erster Impuls, zum Kühlschrank zu gehen, ihn zu öffnen und nachzusehen, was sich eventuell darin zu Essen befindet. Im Kühlschrank finden sich ein Erdbeerjoghurt, eine Flasche Bier und einige Reste des gemeinsamen Essens der Mitbewohner*innen. Leider handelt es sich bei den Resten um Spargel, also entschließt sich die Person, das Bier herauszunehmen und mittels

des Laptops Pizza zu bestellen. Nach 45 Minuten trifft die Pizza ein. Da sie ungeschnitten ist, benutzt die Person ein Messer, um sie zu zerschneiden, isst die Pizza zur Hälfte und verstaut den Rest im Kühlschrank. Der Hunger nach etwas Salzigem ist gestillt und der Rest kann am nächsten Tag gegessen werden. Was ist passiert?

Aus Sicht der MET stehen alle beteiligten Entitäten in einer symmetrischen Relation zueinander. Die Entstehung des Hungergefühls aus den internen Bedürfnissen des menschlichen Körpers heraus tritt in der situativen Kombination aus Kühlschrank, Inhalt und gelerntem Verhalten als gleichberechtigte Teile der Kognition hervor. Ohne die materiellen ‚Beteiligten' wären sowohl die Intention des Bestellens als auch das Zuschneiden und anschließende Lagern der Pizza im Kühlschrank nicht denkbar. Die Materialität der Dinge führt zur Emergenz einer *intention in action*, deren Bildung untrennbar mit der semiologischen Bedeutung von Kälte und der Verknüpfung dieser an die materielle Affordanz des Kühlschranks gebunden ist. Alle beteiligten Entitäten sind Elemente des ‚Geistes' (*mind*) und es gibt keine Trennung in ihrer qualitativen Beteiligung am Kognitions- und Handlungsprozess.

Unter einer komplexsystemischen Perspektive ließe sich die Situation wie folgt beschreiben: Die Person ist eine Entität in einem System, welches sich aus ihr selbst, den Objekten um sie herum, anderen Menschen – wie ihren Mitbewohner*innen und dem Pizzaboten – und dem sie umgebenden Raum in der Raumzeit zusammensetzt. Sie selbst besteht aus ihren Körperteilen, inklusive ihres Gehirns, welche wiederum ein – durch ein Zusammenspiel aus lokalen, subsystemischen Interaktionen hervorgehendes – komplexes adaptives System bilden. Dieses komplexe adaptive System ‚Person' ist mit seiner Umwelt verbunden – über die Sinneswahrnehmungen oder auch physischen Kontakt – und befindet sich in einem Konstanten Austausch von Feedback oder in anderen Worten: Es ist offen. Das System ‚Person' erreicht einen Grad an Komplexität – durch die unzähligen Wechselspiele (Interaktionen) des Informationsaustausches in und außerhalb des Körpers – der die Emergenz von Bewusstsein und Kognition erlaubt. Ebenso hat es in der Vergangenheit Informationen erworben und gespeichert, welche ihm wiederum, vereinfacht gesagt, zu verschiedenen Graden zum Abruf unter neuen Bedingungen zur Verfügung steht, um sich an jene neuen Bedingungen der Gegenwart anzupassen – es ist pfadabhängig. Laptop, Kühlschrank, Besteck und Mobiliar sind ebenso Teil des gerade beobachteten Systems (oder Systemausschnitts), bergen allerdings in sich selbst keine Komplexität. Ihre systemischen Zusammensetzungen sind schlichtweg nicht geeignet für die Emergenz von Bewusstsein und Kognition. Dennoch ist die von ihnen ausgehende Information ein integraler Bestandteil im Entscheidungsprozess der Person. Das Zimmer und Mobiliar geben Raum, behindern die Bewegungs-

freiheit oder Sicht und führen in Kombination mit gespeicherter Information im System ‚Person' zu einer bestimmten Phase, welche wiederum Bestandteil des Entscheidungsprozesses ist.[11] Von den angesprochenen Objekten sind es der Kühlschrank, sein Inhalt und der Laptop, welche eine höhere Gewichtung innerhalb dieses Prozesses besitzen, da sie einen Input bereitstellen, welcher über die gespeicherte Information im System ‚Person' weitergegeben und verarbeitet wird. Die intentionelle Entscheidung, Pizza zu bestellen, ist nicht vollständig frei: Sie wird informiert durch die Bedingungen, welche durch die Präferenzen der Person, den Inhalt des Kühlschranks und der Bedeutung der Menge des verfügbaren Geldes gestellt werden. Die 50 € für den Rest des Monats mögen die Bestellung vorerst verhindert haben, verloren aber an Gewicht, als sich die Konditionen änderten und die Absicht, überhaupt etwas Salziges zu essen, in eine spezifischere Intention transformiert wurde. Genauso ist das Zuschneiden der Pizza und die Lagerung im Kühlschrank ein Ergebnis des komplexen Zusammenspiels verschiedener systemischer Trajektorien – möglicherweise der Reue über das ausgegebene Geld, aber auch der durch die materiellen Objekte bereitgestellten Möglichkeit der sicheren Kühlung – welche als gelerntes Verhalten und Planungsleistung verstanden werden können: Gespeicherte, abgerufene und transformierte Information.

Bis zu diesem Punkt besteht ein ständiger Austausch von Feedback zwischen Person und Umgebung – nicht symmetrisch, sondern ungleich gewichtet – was zu jedem Zeitpunkt die Ausgangsvariablen ein klein wenig verändert und dennoch in deutlich anderen Ergebnissen gipfelt. Mit 50 € mehr wäre die Entscheidung, zum Kühlschrank zu gehen, vielleicht gar nicht erst getroffen worden, mit gar keinem Geld wäre möglicherweise die Abneigung gegenüber dem Spargel nicht so stark ins Gewicht gefallen. Der gesamte Prozess benötigt Zeit und Raum, um so abzulaufen, wie er abgelaufen ist. Die verschiedenen Entitäten sind relational verbunden, indem sie einen Kontext erzeugen – Ein *Field of Discourse* oder eine *Landscape of Action*.

Die verschiedenen hier beschriebenen Komponenten erzeugen ein gewichtetes, systemisches Potenzial für Handlung, welches in sich weder Kraft noch Ursache noch eine getragene Eigenschaft darstellt, aber die Bildung des Prozesses der intentionellen Handlung durch das System ‚Person' informiert und ermöglicht. Wir könnten – sofern wir denn wollten – dieses Potenzial als Agency bezeichnen, auch wenn ich denke, dass dies in diesem Kontext der (funktionalen) Erklärung nicht nötig ist. Unter der Maßgabe, dass die Option zur Handlung als emergentes Systempotenzial aus den komplexen

11 Unter Phase kann in diesem Kontext so etwas wie ‚Stimmung' oder ‚Zustand' verstanden werden (vgl. Juarrero 1999, 166–194).

Interaktionen der (Sub-)Systembestandteile betrachtet wird, lässt sich dieses in jeder beteiligten Entität verorten, wobei allerdings die Komplexität des (Sub-)Systems ‚Person' als einzige einen Grad erreicht, der die Entstehung von so etwas wie ‚Wahlfreiheit' ermöglicht. Letztlich handelt es sich bei Agency um einen arbiträren Abschnitt auf einer stufenlosen Skala in einem holistischen Beobachtungsrahmen systemischen Potenzials. Umso deutlicher wird dies mit der Frage der Abgrenzung von menschlicher zu nicht-menschlich-tierischer Handlung. Wo ziehen wir hier die Grenze? Besitzt eine Katze, welche an der Terrassentür kratzt, dieselbe Agency wie ein Mensch, der an der Tür klopft? Wirkt die Information der Tür auf die gleiche Art und Weise auf beide ein und produzieren sowohl Katze als auch Mensch die gleiche Art der Intentionalität? Die meisten würden dies verneinen – denn Katze und Mensch besitzen verschiedene anatomische Attribute und Fähigkeiten. Der Komplexitätsgrad im System ‚Katze' mag im Vergleich zum Menschen als niedriger (oder ‚anders') beschrieben werden und dennoch unterliegen sie ähnlichen Bedingungen. Das Handlungsvermögen beider zu trennen, indem dem Menschen eine inhärente Agency zugesprochen wird, während die Katze als mechanistisches Wesen mit rein funktionalem Instinkt bedacht wird, verkennt den graduellen und vielschichtigen Verlauf der Kognition beider Lebewesen, so wie es zumindest rezente zoologische und neurowissenschaftliche Studien nahelegen (vgl. Healy 2019). Beiden ebenso wie der Tür eine symmetrische Position zuzuschreiben, verkennt die unterschiedlichen Komplexitäten bzw. im Falle der Tür nichtkomplexen Konstitutionen der Beteiligten, wobei eine dazwischen ubiquitär verteilte Agency – sei das als Kraft, Eigenschaft oder Ursache – letztlich völlig bedeutungsleer erscheint (vgl. Ribeiro 2016, 231).

Was bleibt uns dann noch? Komplexität als integrierender Faktor und Impulsgeberin

Die von mir genannten Beispiele sind zugegebenermaßen banal und fernab archäologischer Praxis. Diese Banalität hat jedoch den Vorteil, dass sich die Szenarien einfach nachvollziehen lassen. Die Variablen und Optionen sind uns prinzipiell bekannt und ermöglichen eine detaillierte Aushandlung der verschiedenen Positionen. Im oben genannten Beispiel der Pizzabestellung lassen sich über das Hilfsmittel der Komplexitätstheorie Aspekte des Habitus, Strukturation, *Fields of Discourse*, *Landscapes of Action* aber auch ANT, *Meshworks* und MET zum Teil integrieren. Das soll in diesem Kontext allerdings nicht bedeuten, dass sich einfach die ‚Rosinen herausgepickt' und oberflächlich ‚zusammengeworfen' werden. Vielmehr will ich damit

verdeutlichen, dass die Aushandlung verschiedener theoretischer Ansätze und Modelle unter einer komplexitätstheoretischen Perspektive mögliche funktionale Überschneidungen erkenn- und operationalisierbar machen kann. Widersprüche und Differenzen müssen nicht zwingend zum gegenseitigen Ausschluss führen:

> „Given that many complex systems are characterized by scale-dependant dynamics, a Multiscalar Modeling Framework is argued for […]. This means that 'explanation' (such as it can ever exist) is a domain characterized by multiple perspectives, a species of thick description wherein multiple representations (maps) can coexist. This must not be viewed a descent into a type of relativist free-for-all, but rather a more rigorous investigation of the structural, functional and conceptual diversity that characterizes all complex systems." (McGlade 2003, 116)

Der Geschmack der Person aus dem obigen Beispiel, ihre gelernten Abläufe, das soziale Kapital in Form der Mitbewohner*innen, die materiellen Dinge um sie herum sowie der Raum können bestimmte Muster auf einer bestimmten Ebene effektiv beschreiben, wie es dem Konzept Habitus möglich ist. Tiefergehend kann aber auch der relationale Aspekt der ANT oder der *Meshworks* zu gewissen Teilen übernommen werden und der Kognitionsaspekt der MET kann wirkungsvoll zur Sprache kommen. Da allen komplexen adaptiven Systemen eine mehr oder weniger stark begrenzte bis unmögliche Vorhersagbarkeit inhärent ist und im Umkehrschluss dieser Umstand auch für die Retrodiktion eines historischen Systemverlaufs gilt, muss gleichzeitig darauf geachtet werden, dass ein annäherndes Verständnis des ‚tatsächlichen' Verlaufs nur über ein hermeneutisches Herangehen erzielt werden kann:

> „Since the individual trajectories of systems can diverge dramatically even while constrained by a strange attractor […], explaining why a complex system took the particular path it did will therefore always require interpretation. When nonlinear interactions result in inter-level relationships […], the meaning of individual events can be fully understood only in context: in terms of the higher-level constraints (the dynamics) that govern them. I propose that explaining complex systems, including human beings and their actions, must therefore proceed hermeneutically, not deductively." (Juarrero 1999, 222)

In diesem Moment können *Anthropological Holism* und *Narrative Intelligibility*, wie sie Descombes und Ribeiro vertreten, einen Ankerpunkt zum Verständnis darstellen, denn eine isolierte systemische Beschreibung mag funktional sinnige Modelle hervorbringen, das ‚Warum(?)' allerdings ist ohne philosophische Kritik und in diesem Fall narrative Formen der Begründung nicht verständlich. Die Sicht aus der Perspektive komplexer (adaptiver) Systeme erfordert und fördert, meiner Einschätzung nach, das bewusste Zurücktreten, Überlegen und die Integration explikativer Modelle, durch das Anerkennen der, von vornherein vieldimensionalen und komplexen Beschaffenheit des Universums, der Welt, des Lebens und der Dinge.

Der Vorteil einer Betrachtung der obigen Diskussion aus komplexsystemischer Perspektive liegt indes sowohl in einer bewussten und im besten Falle kontrollierten Taktik für den Umgang mit Black Boxes – schließlich wissen wir einfach noch nicht genau, wie ‚freier Wille' und die Fähigkeit von Metakognition im Menschen tatsächlich entstehen – als auch in einer transdisziplinären Syntax: Es muss nicht diskutiert werden, was nun Agency ist und wer oder was sie besitzt. In der Terminologie komplexer Systeme sind die verschiedenen denkbaren Ausgänge des Pizzabeispiels einzelne Trajektorien in einem Phasenraum und der Zeitpunkt des Umentscheidens kann als Bifurkationspunkt beschrieben werden. Der Systemverlauf läuft bis zu diesem Punkt entlang eines determinierten Pfades und begegnet einem kritischen Punkt, an welchem ein Phasenwechsel eintritt, der Attraktor des Systems also gewechselt wird; die Historie des Systems ist kontingent (vgl. McGlade 2014).

Für den Diskurs verschiedener Theorien können sich in diesem Sinne also durchaus praktische Vorteile ergeben, doch wurde ein Punkt bisher nicht angesprochen: Das Integrationspotenzial qualitativer und quantitativer Ansätze als praktische Operationalisierung theoretischer Positionen im methodologischen Raum. Genau das ist ein äußerst wichtiger Punkt, bei dem die Komplexitätstheorie als hilfreiches Werkzeug dienen kann. Eine angemessene Beschreibung der Welt in der Gegenwart und vor allem auch in der Vergangenheit ist nur als multiskalares Unterfangen möglich. Gerade in der Archäologie, wo wir äußerst selten auf die Skala des Individuums gelangen, sollte das Bewusstsein um Skalen der Betrachtung in Raum und Zeit einen hohen Stand einnehmen. Das Handlungsvermögen von Individuen, Interpretationen auf theoretisch individueller Entscheidungsebene und daraus hervorgehende Strukturen sowie Institutionen theoretisch gleichberechtigt zu diskutieren, ist wichtig und mag interessante Richtungen für unsere Interpretationen vorgeben, doch stehen solche in erster Linie qualitativ orientierten Erklärungsansätze oder -stile auf der einen Seite, den naturwissenschaftlich orientierten, verstärkt quantitativ arbeitenden Forschungsstrategien auf

der anderen gegenüber. Hierbei fällt auf, dass sich – vereinfacht gesagt – beide ‚Lager' selten proaktiv aufeinander zubewegen (vgl. Perry – Taylor 2018). Komplexitätstheoretische Perspektiven hingegen erfordern eine solche Proaktivität nicht nur (es sei hier an die oben beschriebene Notwendigkeit der hermeneutischen Interpretation oder der Verständlichkeit durch narrative Elemente erinnert), sondern erleichtern diese durch eine universelle(-re) Semantik. Wo beispielsweise eine detaillierte Darstellung und Analyse archäologischen Materials aus der einen oder anderen Agency-Perspektive möglicherweise einen Beitrag zu einem intimen Verhältnis zwischen verschiedenen Personen, ihren einzelnen Entscheidungen oder der Ästhetik bestimmter Dekorationselemente auf Keramik bieten mögen, entstehen eventuell Schwierigkeiten in der Formulierung theoretischer Blickwinkel auf langandauernde, historische Entwicklungen (vgl. McGlade 2014, 294). Die quantitative Modellierung komplexer Systeme (z. B. in agent*innenbasierten Modellen) ermöglicht hier einen Zugang zu funktionalen Möglichkeitsräumen, welche aber erst in Symbiose mit qualitativen Zugängen ‚verstanden' werden können. Gleichsam geraten großflächige Ansätze, wie beispielsweise systemtheoretische Überlegungen nach Luhmann oder generalisierende und nach ‚Gesetzen' suchende Überlegungen nach Manier der Prozessualen Archäologie, aber auch umstrittene Deutungsvorhaben aus dem Umfeld der Paläogenetik oder traditioneller Kulturmodelle, schnell in die Gefahr gestauchter und versimplizierter Interpretationen. Gerade letzteres betrifft die archäologische Forschung unmittelbar und besonders im deutschsprachigen Raum nahmen und nehmen Kulturtheorien eine prominente Rolle ein.[12] Wie mit der Agency-Diskussion lässt sich auch hier Potenzial zur Integration verschiedener Ansätze untereinander, aber auch zwischen Handlungstheorien und Kulturtheorien ausmachen. Ohne tiefer in diese Diskussion einzusteigen, welcher ein separater Text zustünde, wäre es zum Beispiel interessant, die Kulturdefinitionen verschiedener Strömungen, wie die von Wolfgang Welsch geprägte Transkulturalität (Welsch 2017), Kultur als in Kollektiven geltende Standardisierungen nach Klaus P. Hansen (Hansen 2011) und klassischere Modelle unter einem komplexsystemischen Blickwinkel zu betrachten. Anhand diesem könnten Fragen nach der individuellen und gesellschaftlichen sowie der räumlichen und zeitlichen Charakteristik verschiedener Ansätze formuliert werden, bei einer gleichzeitigen Einbeziehung der empirischen und quantitativ ermittelten Verhältnisse zwischen den verschiedenen Forschungsgegenständen und Kontexten. Beispielsweise wäre zu überlegen, inwiefern ein Kultur-Natur-Dualismus tragfähig wäre, betrachte man die oben

12 Vgl. bspw. Eggert 2011; Nakoinz 2013; Siegmund 2014; Furholt 2017.

beispielhaft angerissene Emergenz von Kognition, die Entstehung von Ideen und das Potenzial für Handlung auf einer Mikroebene, sowie gleichzeitig die vielschichtigen und interskalaren Wechselwirkungen der unterschiedlichen komplexen adaptiven Systeme, welche Menschen, Kollektive, Gesellschaften etc. ausmachen. Welche Attraktoren sich beschreiben ließen oder inwieweit transkulturelle Eigenschaften von Individuen Auswirkungen auf unsere Interpretationen des archäologischen Befunds haben, wären weitere beispielhafte Fragen in diesem Kontext.

Ausblick

Wie kann die Archäologie davon profitieren? Das Pizzabeispiel lässt sich in eine archäologische Perspektive übersetzen: Involviert sind Objekte, Räume, Menschen, Geschichte und Kontexte. Um zu verstehen, warum die beschriebenen Ereignisse passiert sind und wie sie passiert sind, ist ein Verständnis von vergehender Zeit, Raum, Kontext und Vorgeschichte der Person von Nöten.

Als ein explizit im archäologischen Kontext angesiedeltes Beispiel eines solchen Umgangs kann das bereits weiter oben erwähnte Modell zur Neolithisierung Europas von John Robb genannt werden (Robb 2013). Wenngleich Robb zu keinem Punkt explizit auf komplexe adaptive Systeme Bezug nimmt, erinnert seine Argumentation dennoch an dieses Diskursfeld und verwendet teilweise einen Begriffskorpus, der sich zu jenem kongruent verhält. Das Hauptaugenmerk dieses Modells liegt zum großen Teil auf der Integration von Mikro- und Makroebenen der Beobachtung und Erklärung, wobei das europäische Neolithikum in materieller Kultur, Technologie, Wissen und Lebensweisen untrennbar aus einem über 3000 Jahre andauernden, konvergenten Prozess hervorgeht, es also als Prozess ‚im Werden' stetig veränderlich und dynamisch ist (Robb 2013, 657–658). Dabei spielen die individuellen Entscheidungen auf Personen-, Familien- oder Kleingruppenebene ebenso wie *emergent causation* auf großen historischen Skalen nicht zu ignorierende Rollen in der Entstehung eines „Neolithic Envelope" (Robb 2013), also eines Rahmens potenzieller und unscharf begrenzter Ausformungen neolithisch gearteter Lebensweisen. Dies äußert sich auf lokalen und kurzzeitigen Skalen in einer enormen Varianz von Formen und Charakteristiken, sowie auf langzeitigen und überregionalen Ebenen durch eine direktionale, konvergente und vor allem größtenteils irreversible Entwicklung (Robb 2013, 665–671). Robb beschreibt die Entwicklung des europäischen Neolithikums implizit – ob gewollt oder nicht – als ein komplexes System in, um und aus komplexen Systemen. Personen, Umwelt, Familien, Gruppen und Weltanschauungen

sind in ihrer Komplexität eng und untrennbar verflochten und die unvorhergesehenen Konsequenzen individueller Entscheidungen prägen den Verlauf der Geschichte auf mehr als einer Ebene. Seine Forderung nach integrativen interskalaren Ansätzen (vgl. Robb 2013, 672–673) lässt sich – explizit formuliert – genau auf jene Vorteile komplexsystemischer Sichtweisen projizieren, welche ich mit diesem Text aufzeigen möchte: Die Überwindung einer starren, partikular zentrierten und reduktionistischen Diskussion von/zwischen Theorien und Methoden sowie die Überwindung der Grenzen zwischen quantitativen und qualitativen Positionen. Komplexität ‚in sich' ist von Grund auf nicht als Singularität zu verstehen; sie erfordert per Definition – aus sich selbst heraus – die Nutzbarmachung und Koexistenz verschiedener explanativer Ebenen und Richtungen (McGlade 2003, 119) und bietet meiner Einschätzung nach ein Vehikel zur Überwindung der immer wieder durchscheinenden ‚Gräben' zwischen ‚philosophischen Theoretiker*innen' und ‚pragmatischen Statistiker*innen'.

Komplexitätstheoretische Perspektiven als ontologische ‚Richtschnur' ermöglichen einen Abgleich und die Integration verschiedener theoretisch-interpretativer Aspekte. Das mag nach altem Wein in neuen Schläuchen klingen, denn schließlich wird ein Abgleich von Dafür- und Widerhalten opponierender Theorien ständig praktiziert, doch liegt der Unterschied in der explizit systemischen Formulierung eines Begriffsfeldes, das unabhängig von fachdisziplinären Semantiken integrativ funktioniert: Phase, Phasenraum, Attraktor, Trajektorie, Emergenz, Feedback oder weitere Vokabeln aus dem Bereich der komplexen (adaptiven) Systeme sind unabhängig von Fachdisziplin und Forschungsgegenstand (Bertuglia – Vaio 2005, 275–276). Die Theorie(n) Komplexer Systeme – oder besser komplexsystemisches Denken – könnte uns dabei helfen, bestimmte Dynamiken und Prozesse innerhalb unserer Forschungsgegenstände (ob nun die Handlungen einzelner Menschen, die Handlungen großer Gruppen von Menschen oder die Rolle ihrer materiellen Hinterlassenschaften) strukturell zu formulieren. Wir müssten einzelne Handelnde als komplexe Systeme in komplexen Systemen verstehen, um zu erfassen, wie ‚Verantwortung', ‚Wahl' und ‚Intention' überhaupt entstehen, während wir die Vielzahl möglicher Pfade ergründen, deren ausschnitthafte Ergebnisse unsere Funde und Befunde widerspiegeln. Eine solche multidimensionale Betrachtungsweise birgt die Gelegenheit des Zustroms neuer, integrativer Überlegungen unter dem Schirm einer transdisziplinären Syntax. Komplexitätstheoretische Perspektiven in der Archäologie bieten uns die Möglichkeit, partikulare Geschichten zu schreiben, bei gleichzeitiger Anerkennung der Pluralität von Referenzskalen. Die effektive Verquickung der durch komplexitätsorientierte Ansätze entstehenden Synergien aus verschiedensten theoretischen Positionen und quantitativer

Methodik haben das Potenzial, die archäologische Forschung einen (oder viele) Schritt(e) weiterzubringen: Simulation, Beobachtung, Analyse und narrative Verständlichkeit in einem symbiotischen Verhältnis können uns zu neuen Ansatzpunkten für neue Ideen verhelfen. Die Diskussion theoretischer Standpunkte unter der Prämisse der Komplexität mag redundant klingen, doch halte ich diese in Anbetracht der in diesem Text geschilderten Punkte für eine exzellente Gelegenheit zur Reflexion. Komplexität zu denken heißt, über den Tellerrand zu blicken.

Bibliografie

Adams 2001: Robert McC. Adams, Complexity in Archaic States, Journal of Anthropological Archaeology 20,3, 2001, 345–360

Albin – Foley 1998: Peter S. Albin – Duncan K. Foley, Barriers and Bounds to Rationality. Essays on Economic Complexity and Dynamics in Interactive Systems (Princeton 1998)

Aruka – Kirman 2017: Yuji Aruka – Alan Kirman (Hrsg.), Economic Foundations for Social Complexity Science. Theory, Sentiments, and Empirical Laws (Singapur 2017)

Badcock u. a. 2019: Paul B. Badcock – Karl J. Friston – Maxwell J. D. Ramstead – Annemie Ploeger – Jakob Hohwy, The Hierarchically Mechanistic Mind. An Evolutionary Systems Theory of the Human Brain, Cognition, and Behavior, Cognitive, Affective, & Behavioral Neuroscience 19,6, 2019, 1319–1351

Barrett 1988: John C. Barrett, Fields of Discourse. Reconstituting a Social Archaeology, Critique of Anthropology 7,3, 1988, 5–16

Barton 2014: Michael C. Barton, Complexity, Social Complexity, and Modeling, Journal of Archaeological Method and Theory 21,2, 2014, 306–324

Bertuglia – Vaio 2005: Cristoforo Sergio Bertuglia – Franco Vaio, Nonlinearity, Chaos, and Complexity. The Dynamics of Natural and Social Systems (New York 2005)

Bourdieu 1984: Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft [3](Frankfurt a. M. 1984)

Carballo u. a. 2014: David M. Carballo – Paul Roscoe – Gary M. Feinman, Cooperation and Collective Action in the Cultural Evolution of Complex Societies, Journal of Archaeological Method and Theory 21,1, 2014, 98–133

Costopoulos – Lake 2010: Andre Costopoulos – Mark W. Lake (Hrsg.), Simulating Change. Archaeology into the Twenty-First Century (Salt Lake City 2010)

De Bacco u. a. 2017: Caterina De Bacco – Eleanor A. Power – Daniel B. Larremore – Cristopher Moore, Community Detection, Link Prediction, and Layer Interdependence in Multilayer Networks, Physical Review E 95,4–1, 2017, Art. 042317

Descombes 2014: Vincent Descombes, Institutions of Meaning. A Defense of Anthropological Holism (Cambridge, MA 2014)

Dobres – Robb 2000: Marcia-Anne Dobres – John E. Robb (Hrsg.), Agency in Archaeology (London 2000)

Düring – Wahl 2014: Andreas Düring – Joachim Wahl, Agentenbasierte Computersimulation als Schlüssel zur demographischen Struktur des bandkeramischen Massengrabs von Talheim, Fundberichte aus Baden-Württemberg 34,2, 2014, 5–24

Eggert 2011: Manfred K. H. Eggert, Retrospektive. Archäologie in kulturwissenschaftlicher Sicht (Münster 2011)

Emirbayer – Mische 1998: Mustafa Emirbayer – Ann Mische, What is Agency?, The American Journal of Sociology 103,4, 1998, 962–1023

Eom u. a. 2015: Young-Ho Eom – Andrea Perna – Santo Fortunato – Éric Darrouzet – Guy Theraulaz – Christian Jost, Network-Based Model of the Growth of Termite Nests, Physical Review E 92,6, 2015, Art. 062810

Feinman 2011: Gary M. Feinman, Size, Complexity, and Organizational Variation. A Comparative Approach, Cross-Cultural-Research 45,1, 2011, 37–58

Furholt 2017: Martin Furholt, Soziale Welten und Kollektive als alternative Ansätze in der Forschung zu vorgeschichtlichen Gesellschaften. Das Beispiel der endneolithischen Schnurkeramik in Europa (2800–2000 v. Chr.), Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft 3,2, 2017, 19–34

Gardner 1970: Martin Gardner, Mathematical Games. The Fantastic Combinations of John Conway's New Solitaire Game „Life", Scientific American 223, 1970, 120–123

Gell 1998: Alfred Gell, Art and Agency. An Anthropological Theory (Oxford 1998)

Giddens 1984: Anthony Giddens, The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration (Cambridge 1984)

Gleick 1987: James Gleick, Chaos. Making a New Science (New York 1987)

Grassé 1959: Pierre-Paul Grassé, La reconstruction du nid et les coordinations interindividuelles chez Bellicositermes natalensis et Cubitermes sp. La théorie de la stigmergie. Essai d'interprétation du comportement des termites constructeurs, Insectes Sociaux 6, 1959, 41–80

Griffon u. a. 2015: Diego Griffon – Carmen Andara – Klaus Jaffe, Emergence, Self-organization and Network Efficiency in Gigantic Termite-nest-networks Build Using Simple Rules, arXiv 2015, 1506.01487v2, DOI: https://www.doi.org/10.48550 arXiv.1506.01487

Hansen 2011: Klaus P. Hansen, Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung [4](Tübingen 2011)

Healy 2019: Susan D. Healy, The Face of Animal Cognition, Integrative Zoology 14,2, 2019, 132–144

Ingold 2011: Tim Ingold, Being Alive. Essays on Movement, Knowledge and Description (London 2011)

Johannsen 2012: Niels Johannsen, Archaeology and the Inanimate Agency Proposition. A Critique and a Suggestion, in: Niels Johannsen – Mads Jessen – Helle

Juel Jensen (Hrsg.), Excavating the Mind. Cross-sections Through Culture, Cognition and Materiality (Aarhus 2012) 305–347

Johnson 2000: Matthew Johnson, Self-made Men and the Staging of Agency, in: Marcia-Anne Dobres – John Robb (Hrsg.), Agency in Archaeology (London 2000) 213–231

Juárez-Portilla u. a. 2018: Claudia Juárez-Portilla – Tania Molina-Jiménez – Jean-Pascal Morin – Gabriel Roldán-Roldán – Rossana Citlali Zepeda, Influence of Drugs on Cognitive Functions, in: Blandina Bernal-Morales (Hrsg.), Health and Academic Achievement (London 2018), DOI: https://www.doi.org/10.5772/intechopen.68719

Juarrero 1999: Alicia Juarrero, Dynamics in Action. Intentional Behaviour as a Complex System (Cambridge, MA 1999)

Knappett 2002: Carl Knappett, Photographs, Skeuomorphs and Marionettes. Some Thoughts on Mind, Agency and Object, Journal of Material Culture 7,1, 2002, 97–117

Kohler – van der Leeuw 2007: Timothy A. Kohler – Sander E. van der Leeuw (Hrsg.), The Model-Based Archaeology of Socionatural Systems (Santa Fe 2007)

Korb 2011: Judith Korb, Termite Mound Architecture, from Function to Construction, in: David Edward Bignell – Yves Roisin – Nathan Lo (Hrsg.), Biology of Termites. A Modern Synthesis (Dordrecht 2011) 349–373

Kowarik u. a. 2009: Kerstin Kowarik – Hans Reschreiter – Gabriel Wurzer – Ralf Totschnig – Andreas Rausch, Agenten im Hallstätter Salzbergwerk. Agentenbasierte Simulation für den bronzezeitlichen Salzbergbau in Hallstatt/OÖ, in: Raimund Karl – Jutta Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 3. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 22 (Linz 2009) 429–440

Latour 1999a: Bruno Latour, On Recalling ANT, The Sociological Review 47, Suppl. 1, 1999, 15–25

Latour 1999b: Bruno Latour, Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies (Cambridge, MA 1999)

Lindstrøm 2015: Torill Christine Lindstrøm, Agency ‚in Itself'.A Discussion of Inanimate, Animal and Human Agency, Archaeological Dialogues 22,2, 2015, 207–238

Lorenz 1963: Edward N. Lorenz, Deterministic Nonperiodic Flow, Journal of the Atmospheric Sciences 20,2, 1963, 130–141

Malafouris 2013: Lambros Malafouris, How Things Shape the Mind. A Theory of Material Engagement (Cambridge, MA 2013)

McGlade 2003: James McGlade, The Map is Not the Territory. Complexity, Complication, and Representation, in: R. Alexander Bentley – Herbert D. G. Maschner (Hrsg.), Complex Systems and Archaeology. Empirical and Theoretical Applications (Salt Lake City 2003) 111–119

McGlade 2014: James McGlade, Simulation as Narrative. Contingency, Dialogics, and the Modeling Conundrum, Journal of Archaeological Method and Theory 21,2, 2014, 288–305

Mucke 2009: Lennart Mucke, Alzheimer's Disease, Nature 461, 2009, 895–897

Nakoinz 2013: Oliver Nakoinz, Archäologische Kulturgeographie der ältereisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 224 (Bonn 2013)

Nakoinz u. a. 2020: Oliver Nakoinz – Michael Bilger – David Matzig, Urbanity as a Process and the Role of Relative Network Properties. A Case Study from the Early Iron Age, Frontiers in Digital Humanities 7,2, 2020, 1–16

O'Connor 1994: Timothy O'Connor, Thomas Reid on Free Agency, Journal of the History of Philosophy 32,4, 1994, 605–622

Olsen 2003: Bjørnar Olsen, Material Culture after Text. Re-Membering Things, Norwegian Archaeological Review 36,2, 2003, 87–104

Olsen 2006: Bjørnar Olsen, Archaeology, Hermeneutics of Suspicion and Phenomenological Trivialization, Archaeological Dialogues 13,2, 2006, 144–150

Olsen 2007: Bjørnar Olsen, Keeping Things at Arm's Length. A Genealogy of Asymmetry, World Archaeology 39,4, 2007, 579–588

Olsen u. a. 2012: Bjørnar Olsen – Michael Shanks – Timothy Webmoor – Christopher L. Witmore, Archaeology. The Discipline of Things (Berkeley 2012)

Park – Friston 2013: Hae-Jeong Park – Karl Friston, Structural and Functional Brain Networks. From Connections to Cognition, Science 342, 6158, 2013, Art. 1238411

Perry – Taylor 2018: Sara Perry – James Stuart Taylor, Theorising the Digital. A Call to Action for the Archaeological Community, in: Mieko Matsumoto – Espen Uleberg (Hrsg.), CAA 2016. Oceans of Data. Proceedings of the 44th Conference on Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology (Oxford 2018) 11–22

Raphael 2011: Lutz Raphael, Habitus und sozialer Sinn. Der Ansatz der Praxistheorie Pierre Bourdieus, in: Friedrich Jaeger – Jürgen Straub (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften 2. Paradigmen und Disziplinen (Stuttgart 2011) 266–276

Renfrew 2001: Colin Renfrew, Symbol Before Concept. Material Engagement and the Early Development of Society, in: Ian Hodder (Hrsg.), Archaeological Theory Today (Malden 2001) 122–140

Ribeiro 2016: Artur Ribeiro, Against Object Agency. A Counterreaction to Sørensen's ‚Hammers and Nails', Archaeological Dialogues 23,2, 2016, 229–235

Ribeiro 2018: Artur Ribeiro, Death of the Passive Subject. Intentional Action and Narrative Explanation in Archaeological Studies, History of the Human Sciences 31,3, 2018, 105–121

Ritzer 2010: George Ritzer, Sociological Theory [8](New York 2010)

Robb 2013: John Robb, Material Culture, Landscapes of Action, and Emergent Causation. A New Model for the Origins of the European Neolithic, Current Anthropology 54,6, 2013, 657–683

Röder 2012: Brigitte Röder, Beyond Elites. Neoevolutionistische Gesellschaftstypologien und Verwandtschaftsforschung als Alternative zur archäologischen Elitenforschung?, in: Tobias L. Kienlin – Andreas Zimmermann (Hrsg.), Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215 (Bonn 2012) 105–124

Sayama 2015: Hiroki Sayama, Introduction to the Modeling and Analysis of Complex Systems (Geneseo, NY 2015)

Schreiber 2018: Stefan Schreiber, Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven zum ‚römischen Import' im ‚mitteldeutschen Barbaricum', Berlin Studies of the Ancient World 52 (Berlin 2018)

Searle 1983: John R. Searle, Intentionality. An Essay in the Philosophy of Mind (Cambridge 1983)

Shanks 2008: Michael Shanks, Post-Processual Archaeology and After, in: R. Alexander Bentley – Herbert D. G. Maschner – Christopher Chippindale (Hrsg.), Handbook of Archaeological Theories (Lanham, MD 2008) 133–144

Shinbrot u. a. 1992: Troy Shinbrot – Celso Grebogi – Jack Wisdom – James A. Yorke, Chaos in a Double Pendulum, American Journal of Physics 60,6, 1992, 491–499

Siegmund 2014: Frank Siegmund, Kulturen, Technokomplexe, Völker und Identitätsgruppen. Eine Skizze der archäologischen Diskussion, Archäologische Informationen 37, 2014, 53–65

Sørensen 2016: Tim Flohr Sørensen, Hammers and Nails. A Response to Lindstrøm and to Olsen and Witmore, Archaeological Dialogues 23,1, 2016, 115–127

Tateno u. a. 2003: Amane Tateno – Ricardo E. Jorge – Robert G. Robinson, Clinical Correlates of Aggressive Behaviour After Traumatic Brain Injury, The Journal of Neuropsychiatry and Clinical Neurosciences 15,2, 2003, 155–160

Theraulaz – Bonabeau 1999: Guy Theraulaz – Eric Bonabeau, A Brief History of Stigmergy, Artificial Life 5,2, 1999, 97–116

Urry 2005: John Urry, The Complexity Turn, Theory, Culture & Society 22,5, 2005, 1–14

Valone 1980: James J. Valone, Parsons' Contributions to Sociological Theory. Reflections on the Schutz-Parsons Correspondence, Human Studies 3,1, 1980, 375–386

Webmoor – Witmore 2008: Timothy Webmoor – Christopher L. Witmore, Things are us! A Commentary on Human/Things Relations under the Banner of a ‚Social' Archaeology, Norwegian Archaeological Review 41,1, 2008, 53–70

Welsch 2017: Wolfgang Welsch, Transkulturalität. Realität, Geschichte, Aufgabe (Wien 2017)

Werndl 2009: Charlotte Werndl, What Are the New Implications of Chaos for Unpredictability, The British Journal for the Philosophy of Science 60,1, 2009, 195–220

Witmore 2014: Christopher L. Witmore, Archaeology and the New Materialisms, Journal of Contemporary Archaeology 1,2, 2014, 203–246

Wurzer u. a. 2015: Gabriel Wurzer – Kerstin Kowarik – Hans Reschreiter (Hrsg.), Agent-Based Modeling and Simulation in Archaeology (Basel 2015)

Kontakt

Jan-Eric Schlicht | jan-eric.schlicht@web.de | https://orcid.org/0000-0002-0337-6922

Über die Autor*innen

Valeska Becker ist außerplanmäßige Professorin an der Universität Münster. Seit über zehn Jahren bietet sie Veranstaltungen zur Siedlungs- und Landschaftsarchäologie im BA- und MA-Studiengang an.

Raphael Berger https://orcid.org/0000-0001-9089-4623
doktoriert zu bronzezeitlichen Sozialen Welten an der Universität Bern. Er studierte im interdisziplinären Master Archäologie und Naturwissenschaften an der Universität Basel, wobei seine Schwerpunkte auf Ur- und Frühgeschichtlicher und Provinzialrömischer Archäologie sowie Geoarchäologie lagen. Besonderes Interesse hat er an den theoretischen Zugängen zu Vergangenheit, Wissenschaft und Interdisziplinarität.

Mariachiara Franceschini https://orcid.org/0000-0003-1768-4720
ist seit April 2020 Akademische Rätin an der Abteilung Klassische Archäologie der Universität Freiburg. Der Fokus ihrer aktuellen Forschung liegt auf der Etruskologie und Landschaftsarchäologie, wobei Vasenmalerei und ikonographische Untersuchungen weiterhin wichtige Schwerpunkte bilden. Zusammen mit Paul P. Pasieka (JGU Mainz) leitet sie das Feldforschungsprojekt zur Vulci Cityscape https://vulcityscape.hypotheses.org/. In Pavia schloss sie ihr Studium sowohl an der Università di Pavia als auch am Institute of Advanced University Education – IUSS ab. 2014 promovierte sie an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit zu den Mantelfiguren in der attischen Vasenmalerei, die mit dem Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts ausgezeichnet wurde. Im Anschluss an die Promotion arbeitete sie für die Staatlichen Museen zu Berlin und als Postdoc für das Deutsche Archäologische Institut in Rom mit einem Projekt zu Selinunt. Zwischen 2017 und 2020 ist sie Assistentin am Fachbereich Klassische Archäologie der Universität Zürich gewesen.

Chiara G. M. Girotto https://orcid.org/0000-0001-6412-342X
ist Archäologin und Osteoanthropologin mit Expertise in der Urnenfelderkultur, quantitativer Methodik und räumlicher Statistik, Sozialarchäologie, Demographie und Traumaanalysen.

Laura Grimm hat Vor-und Frühgeschichtliche Archäologie sowie Ethnologie in Marburg und Kiel studiert. Forschungsschwerpunkte sind Identität, feministische Archäologie und archäologische Theorie.

Doris Gutsmiedl-Schümann https://orcid.org/0000-0002-8470-1298
ist Privatdozentin am Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin und arbeitet derzeit in einem wissenschaftlichen Projekt am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg. Darüber hinaus ist sie Lehrbeauftragte an der Helmut-Schmidt-Universität/ Universität der Bundeswehr Hamburg. Ihre Forschungsinteressen liegen unter anderem im Bereich der Frühgeschichtlichen Archäologie und der archäologischen Geschlechterforschung; in beiden Bereichen setzt sie sich mit Fragen zu Identität und Lebenswelten auseinander.

Matthias Hoernes https://orcid.org/0000-0002-0162-9738
ist Postdoc-Universitätsassistent für Griechische Archäologie am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien. Er hat an der Universität Innsbruck studiert und wurde dort mit einer Arbeit zu Grabwiederbelegungen im vorrömischen Apulien promoviert. Seine Forschungsinteressen gelten der Gräberarchäologie Süditaliens, der Kulturkontaktforschung des eisenzeitlich-archaischen Mittelmeerraums, der Sozialarchäologie sowie der Geschichte und Gegenwart archäologischer Universitätssammlungen.

Michael Kempf https://orcid.org/0000-0002-9474-4670
hat seine Master in Geographie, Geologie, Meteorologie (2010) und Archäologie (2018) an der Universität Freiburg abgelegt. Im Juni 2020 schloss er dort auch seine Promotion (Dr. rer. nat.) in Physischer Geographie erfolgreich ab. Im Frühjahr 2020 erhielt er ein zweijähriges, von der Europäischen Union finanziertes Postdoc-Stipendium am Institut für Archäologie und Museologie der Masaryk-Universität in Brno (Tschechien), das auch seinen Aufenthalt als Gastwissenschaftler am McDonald Institute for Archaeological Research der Universität Cambridge ermöglichte.
Im Juni 2022 wurde Michael Mitglied des Fachbereichs Geographie und des SFB1266 in Kiel. Im Jahr 2023 erhielt er ein Postdoktorandenstipendium des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) für sein Projekt EXOCHAINS – *Exploring Holocene Climate Change and Human Innovations across Eurasia.*

Dieses Projekt ist an der Universität Basel (Quartärgeologie, Departement für Umweltwissenschaften) angesiedelt und untersucht die Zusammenhänge von klimatischen Veränderungen und der Domestizierung von Nutzpflanzen mit Hilfe von Simulationen und Verbreitungsmodellen. Seit 2024 ist er zudem assoziierter Wissenschaftsassistent am ERC CoG MILWAYS des Archäologischen Instituts der Universität Vilnius (Litauen).
Gegenwärtig ist Michael aktiv an mehreren Forschunginitiativen beteiligt, darunter finden sich palaeoklimatische Rekonstruktionen in Europa und Asien, Auswertungen von Isotopendaten im archäologischen Kontext sowie Anwendungen von quantitativen Modellen in der Geographie und der Archäologie. Seine Hauptfachgebiete sind multivariate Statistik, räumliche Analyse und computergestützte Modellierungen in den Bereichen der Natur- und Geistesweissenschaften.

Robinson Peter Krämer https://orcid.org/0009-0000-9108-4913
ist seit 2024 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik der Universität Wien. Zuvor studierte er von 2005–2011 im Magisterstudium die Fächer Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn; 2012–2016 Promotion an der Universität Bonn mit der Dissertation *Etruskische Heiligtümer des 8.–5. Jahrhunderts v. Chr. als Wirtschaftsräume und Konsumptionsorte von Keramik*; 2013 Doktorandenstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes; 2013–2016 Promotionsstelle und Anschubfinanzierung im DFG-Graduiertenkolleg 1878 *Archäologie vormoderner Wirtschaftsräume*; Reisestipendium 2017/2018 des Deutschen Archäologischen Instituts; 2017–2024 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Klassische Archäologie im Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften der Universität Rostock. Seit 2019 ist er Co-Sprecher der Arbeitsgemeinschaft *Etrusker und Italiker* des Deutschen Archäologen-Verbands.

Till Kühl https://orcid.org/0000-0002-4554-2693
ist derzeit wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Frühgeschichtliche Archäologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Nach seiner Promotion in Kiel führte ihn sein Weg vorübergehend in die Grabungsarchäologie, sowie in verschiedene ur- und frühgeschichtliche Projekte auf dem Balkan und in der Süwestslowakei, sowie in Deutschland. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Sozialarchäologie, sowie in der Siedlungs- und Stadtarchäologie Nord- und Mitteleuropas im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Im Rahmen seiner Tätigkeit als Assistent beschäftigt er sich mit Ressourcenkreisläufen in urbanen Gesellschaften des Mittelalters.

Oliver Nakoinz ist Archäologe mit Expertise in der Eisenzeit, quantitativer Methodik, archäologischer Modellierung, Landschafts- und Unterwasserarchäologie. Er ist apl. Professor an der Christian-Albrechts-Universität Kiel.

Sabine Neumann https://orcid.org/0000-0002-6376-8661
ist Privatdozentin an der Philipps-Universität Marburg und leitet eine Nachwuchsgruppe am Marburger Centrum Antike Welt (MCAW) mit Schwerpunkt auf Religion im antiken Mittelmeerraum. Von 2020 bis 2022 war sie Associate Professorin an der Universität Kopenhagen in dem Projekt *Migrants and Membership Regimes in the Ancient Greek World.* Zuvor war sie als akademische Rätin an der Philipps-Universität Marburg beschäftigt. Sie studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Kunstgeschichte. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Archäologie des Mittelmeerraums, Materialität antiker Religionen, Beziehungen zwischen Menschen, Natur und Umwelt in der Antike.

Paul P. Pasieka https://orcid.org/0000-0002-6965-6759
hat an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität Leipzig Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte sowie Alte Geschichte studiert. Nach einem Aufenthalt von 2014 bis 2017 als Wissenschaftliche Hilfskraft an der Fotothek des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) in Rom, wurde 2019 seine Promotion mit dem Titel *Kontraktionen, Krisen und Kontinuitäten. Archäologische Betrachtungen konjunktureller Bewegungen auf der italischen Halbinsel in der römischen Kaiserzeit* an der Freien Universität Berlin angenommen, die mit dem Reisestipendium des DAI für 2020/2021 ausgezeichnet wurde. 2019 bis 2020 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt Resilienzfaktoren in interkultureller und diachroner Perspektive an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Technischen Universität Darmstadt, seit 2020 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich Klassische Archäologie der JGU Mainz.

Henny Piezonka https://orcid.org/0000-0002-5854-1323
ist Universitätsprofessorin am Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin. Sie ist Mitglied der Zentraldirektion des Deutschen Archäologischen Instituts und war PI im Exzellenzcluster *ROOTS – Social, Environmental, and Cultural Connectivity in Past Societies.* Ihre wissenschaftlichen Interessen umfassen die Jüngere Steinzeit in Mittel- und Nordosteuropa und Sibirien, ethnoarchäologische Forschungen mit Jäger*innen-Sammler*innen- und Rentierhalter*innen, frühe Keramik Eurasiens, die Archäologie Innerasiens, Feuchtbodenarchäologie und methodische Ansätze zur Radiokohlenstoffdatierung und Isotopenanalyse. Als Leiterin mehrerer Feldprojekte

ist sie an der Untersuchung z. B. der Lebensweise und Komplexität holozäner Jäger*innen und Sammler*innen in Nordeurasien, zeitgenössischer mobiler Gemeinschaften in der sibirischen Taiga und der Rolle und Wahrnehmung verlassener frühneuzeitlicher Städte in der nomadischen Mongolei beteiligt.

Lea Rees (geb. Röfer) https://orcid.org/0000-0001-8882-3711
ist Reisestipendiatin des Deutschen Archäologischen Instituts 2025–2026. Von 2022–2025 hatte sie das Lady Wallis Budge Junior Research Fellowship in Egyptology am University College der University of Oxford inne. In ihrer 2022 abgeschlossenen Dissertation an der Freien Universität Berlin beschäftigte sie sich mit den Transformationen der Kulturlandschaft des archäologischen Fundplatzes Dahschur in Ägypten, basierend auf raumtheoretischen und landschaftsarchäologischen Theorien. Als Mitglied des Herausgeber*innenkollektivs des *Forums Kritische Archäologie* beschäftigt sie sich weiterhin mit archäologischer Theorie.

Martin Renger https://orcid.org/0000-0002-7019-7043
studierte Ur- und Frühgeschichte, Klassische und Vorderasiatische Archäologie sowie Altorientalistik, Geo- und Religionswissenschaften an den Universitäten Leipzig und Freiburg. Er war Assistent an den Universitäten Freiburg und Heidelberg und arbeitet derzeit im Qualitätsmanagement der Universität Heidelberg sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Vorderasiatischen Archäologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Profilbereich *40,000 Years of Human Challenges: Perception, Conceptualization and Coping in Premodern Societies*. Er ist Vorsitzender sowie Sprecher der AG Theorien in der Archäologie e.V. und leitet den VARM-Theorie-Lesezirkel mit. In seiner Dissertation an der Freien Universität Berlin untersucht er Kollektivierungsformen während der Sesshaftwerdung in Südwestasien. Er beschäftigt sich neben Gesellschaftstheorien zudem mit Subalternität, Postkolonialität, Raum- und Architekturtheorien sowie mit dem Thema Alter und Altern.

Jan-Eric Schlicht https://orcid.org/0000-0002-0337-6922
absolvierte zwischen 2013 und 2017 ein Studium der Ur- und Frühgeschichte und Klassischen Archäologie an der Universität Leipzig, welches er 2017 mit einem Bachelor of Arts in Ur- und Frühgeschichte abschloss. Zwischen 2017 und 2020 absolvierte er ein Masterstudium in Prähistorischer und Historischer Archäologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, welches er mit einem Master of Arts abschloss. Von Januar 2021 und Juli 2024 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Teilprojekt A1 (*Theorien zu Transformationen in prähistorischen und archaischen Gesellschaften*) des SFB 1266 *TransformationsDimensionen – Mensch-Umwelt-Wechselwirkungen in Prähistorischen*

und Archaischen Gesellschaften an der CAU Kiel angestellt. In diesem Rahmen arbeitete er an seinem Dissertationsvorhaben, was zum Lektorat dieses Textes noch nicht abgeschlossen ist.

Astrid Schmölzer https://orcid.org/0000-0002-6302-980X
ist derzeit Postdoc-Universitätsassistentin für Römische Archäologie am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien. Sie studierte Klassische und Provinzialrömische Archäologie sowie Alte Geschichte und Altertumskunde an der Universität Graz und schloss 2020 ihre Dissertation zur Ikonographie der Matronen in der Provinz Germania inferior ab, die 2023 als Monographie erschienen ist. Sie war außerdem Teil des internationalen Graduiertenkollegs *Resonante Weltbeziehungen in sozio-religiösen Praktiken in Antike und Gegenwart* der Universitäten Graz und Erfurt. Bis Februar 2025 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Bamberg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Archäologie der Rhein- und Donauprovinzen, lateinischer Epigraphik und der Sozial- und Kulturgeschichte des Imperium Romanum. Außerdem beschäftigt sie sich mit verschiedenen theoretischen Ansätzen und digitalen Methoden in der Archäologie.

Stefan Schreiber https://orcid.org/0000-0003-1065-5003
ist derzeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Theoretische Archäologie am Leibniz-Zentrum für Archäologie (LEIZA) in Mainz sowie am Leibniz-WissenschaftsCampus *Resiliencies: Comparing and Integrating Methodologies, Methods, Narratives, and Theories* (RECOMENT). Im Profilbereich *40,000 Years of Human Challenges* der Johannes Gutenberg-Universität Mainz ist er Sprecher der Thematic Area *Umsorgtes Leben*. Zudem ist er Mitherausgeber des Journals *Forum Kritische Archäologie* und leitet den VARM-Theorie-Lesezirkel. Seine Doktorarbeit (*Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-materialistische Perspektiven zum ‚römischen Import' im ‚mitteldeutschen Barbaricum'*) verfasste er am Exzellenzcluster TOPOI der Freien Universität Berlin. Seine Forschungsinteressen sind posthumanistische, neomaterialistische und STS-Ansätze in der Archäologie und er entwickelt theoretische Ansätze zur Untersuchung von Resilienz, Sorgepraktiken und Alternsprozessen.

Alexander Veling https://orcid.org/0000-0001-7246-8380
hat Archäologie, Geschichte und Soziologie studiert und ist derzeit Doktorand in der *Berlin Graduate School of Ancient Studies* (BerGSAS) und am Leibniz-Zentrum für Archäologie. Er leitet das *Theory Network* des Berliner Antike-Kollegs und forscht einerseits zu Sozial- und Kulturtheorien, andererseits zu

Theorie und Methodologie der Archäologie. Darüber hinaus beschäftigt er sich mit historischer und gegenwartsbezogener Archäologie.

Isabell Wagener studierte Klassische Archäologie im Hauptfach sowie Latinistik und Anglistik im Nebenfach. Sie schloss ihre Dissertation zu Personifikationen in den Komödien des Aristophanes im September 2020 ab. Sie war außerdem Teil des internationalen Graduiertenkollegs *Resonante Weltbeziehungen in sozio-religiösen Praktiken in Antike und Gegenwart* der Universitäten Graz und Erfurt.

Maria Wunderlich https://orcid.org/0000-0002-8455-1867
ist wissenschaftliche Assistentin und Dozentin am Lehrstuhl für Prähistorische Archäologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Ihre Forschungsgebiete umfassen die Perioden des Neolithikums, Chalkolithikums sowie der Bronzezeit im europäischen Raum. Ihr Hauptforschungsgebiet betrifft die Beziehung zwischen monumentaler Architektur und der Entwicklung von sozialen Systemen im Neolithikum, sowie sozialarchäologische Fragen der sozioökonomischen Organisation von Siedlungen. Sie hat archäologische Feldforschung in Norddeutschland, Sachsen-Anhalt und der Slowakei, sowie ethnoarchäologische Forschungen in Sumba (Indonesien) und Nagaland in Nordostindien durchgeführt.

TidA · Theoriedenken in der Archäologie · Band 2

Der Doppelband „Theorie | Archäologie | Reflexion. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs“ widmet sich der Diversität an Zugängen, die den archäologischen Theoriediskurs heute und in naher Zukunft prägen. Dazu versammelt er wegweisende Beiträge, spannende Gedankenexperimente und erste theoretische Annäherungen quer durch das archäologische Fächerspektrum. Dabei kommen sowohl etablierte als auch Nachwuchswissenschaftler*innen zu Wort, um neue Impulse und Ansätze in den Diskurs einzuspeisen oder bestehende Zugänge zu diskutieren. Die Beiträge in Band 2 fokussieren auf Relationen und Beziehungen, Zeit und Raum sowie auf Modelle, Analogien und Abstraktionen in der Archäologie.